GESCHICHTE DES SIEBENJÄHRIGEN KRIEGS. 2 BDE. [IN 3 PT.].

Arnold Dietrich Schaefer

Geschichte

des

siebenjährigen Kriegs.

Von

Arnold Schaefer.

Zweiter Band.

Zweite Abtheilung.

Die drei letzten Kriegsjahre und die Friedensschlüsse
mit Register.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1874.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Vom Frühjahr 1760 bis zum Frühjahr 1761.

Siebentes Buch.

Vom Frühjahre 1761 bis zum Ausgange des Jahres.

Achtes Buch.

Das letzte Kriegsjahr und die Friedensschlüsse.

Beilagen.

I. Verträge.

II. Briefe. Berichte. Actenstücke.

Sechstes Buch.

Vom Frühjahr 1760 bis zum Frühjahr 1761.

Erstes Capitel.

Vorbereitungen und Entwürfe zum Feldzuge. Laudon besiegt Fouqué bei Landeshut und erobert Glatz. König Friedrich belagert Dresden.

Im Winter 1759 auf 1760 lagerten in Sachsen die Österreicher unter Feldmarschall Daun und die Preußen unter König Friedrich hart bei einander auf dem linken Elbufer. Der rechte Flügel der kaiserlichen Armee befand sich mit dem Hauptquartier in und bei Dresden, das Centrum hinter dem plauischen Grunde; der linke Flügel bei Dippoldiswalde und Maxen beherrschte die Straßen nach Böhmen, woher die Zufuhren kamen. Der preußische linke Flügel stand in der Meißner Gegend längs der Elbe, das Centrum bei Wilsdruf, der rechte Flügel bei Freiberg. Dort nahm König Friedrich sein Hauptquartier. Zieten mit der Vorhut lagerte bei Kesselsdorf. Kleine Abtheilungen preußischer Truppen wachten über die Verbindung mit Berlin und deckten die Niederlausitz gegen feindliche Streifparteien. Um den letzteren eine Stütze zu bieten stand ein etwas stärkeres Corps unter Generalmajor Schmettau bei Görlitz.

Der Vertheidiger Schlesiens General Heinrich August de la Motte Fouqué bezog gegen Ende Januar Quartiere zwischen Landeshut und Lauban. Einige Abtheilungen seines Corps unter Generallieutenant von der Goltz blieben in Oberschlesien südöstlich von Neiße gelagert. Die mit dem kaiserlichen Feldzeugmeister Laudon abgeschlossene Übereinkunft sicherte bis zum Frühjahr die Waffenruhe an der schlesischen Grenze.

In Pommern hielt sich General Jung-Stutterheim mit 5000 Mann in Anclam und längs der Peene. Hinterpommern

und die Neumark lagen, so weit nicht der Herzog von Bevern mit Truppen der Stettiner Garnison ihnen Einhalt that, den Kosacken und den russischen Husaren offen, welche unter dem General Tottleben westlich der Weichsel standen. Was in diesen Gegenden irgend an Vorräthen aufzutreiben war, ward in die russischen Magazine eingebracht. Am 23 Februar gieng eine feindliche Streifpartei sogar über die Oder und führte aus Schwedt den Markgrafen Friedrich Wilhelm und den noch an seiner Wunde leidenden Prinzen Eugen von Würtemberg hinweg. Indessen setzte Major Stülpnagel mit pommerschen Landhusaren den Russen nach und nahm ihnen den Revers des Prinzen und den Schuldschein in Betreff des Markgrafen wieder ab, gegen deren Ausstellung die Gefangenen zu Königsberg in der Neumark zurückgelassen waren[1].

Die ungewöhnliche Strenge des Winters empfanden die Hauptarmeen am meisten. Weniger noch die Österreicher, denn ihnen bot die Dresdener Gegend geschütztere Quartiere in minder rauher Lage; dagegen hatten die Preußen viel Unbill auszustehen. Das „Eislager" blieb in schlimmem Andenken. Die knappe Bekleidung war auf die Überwinterung unter Zelten und Baracken nicht berechnet. Mannschaften und Pferde litten hart. Das Land ward von beiden Parteien ausgezehrt. „Das letzte Bund Stroh und das letzte Stück Brot wird entscheiden, wer von uns beiden in Sachsen bleiben wird", hatte Friedrich bald nach dem Unfall von Maxen geschrieben[2].

[1] Sulicki, der siebenj. Krieg in Pommern S. 284. Oeuvres de Frédéric V 42 f. XXVII 1, 360.

[2] 1759 Nov. 28. Wilsdruf. Friedrich II an d'Argens. Oeuvres XIX 108. An Algarotti schrieb Friedrich d. 10 März 1760: cette campagne vient d'abimer la Saxe. J'avois ménagé ce beau pays autant que la fortune me l'avoit permis, mais à présent la désolation est partout. Oeuvres XVIII 120. Ueber die Österreicher berichtet ein sächsischer Offizier (Generallieut. von Zezschwitz?) während der Belagerung von Dresden (Juli 14. 1760) aus Lacy's Lager an Brühl: „es wäre zu hart den Winter über ein Land auf Quittungen ausgezehrt und den Frühling und Sommer darauf ausfouragirt zu haben, und hernach keine Rettung und Hülfe zu schaffen". v. Eelking Corresp. d. Gr. v. Brühl 76.

Im österreichischen Lager hielt man diese Ausdauer der Preußen für eine Thorheit: man lebte der Zuversicht, der König werde in Sachsen sein Grab finden[1]. Aber Friedrich erkannte es für ein Gebot zwingender Nothwendigkeit, da es ihm nicht gelungen war die feindliche Armee nach Böhmen zurückzuwerfen, wenigstens sie auf den engsten Raum am Gebirge einzuschränken. So behauptete er Sachsen zum größeren Theile als die Basis fernerer Gegenwehr und als eine ergiebige Rüstkammer. Man rechnet daß das schwer heimgesuchte Land im Jahre 1760 an Kriegssteuern und Lieferungen für die preußische Armee nicht weniger als einen Betrag von 4,800000 Thlr. aufgebracht hat.

Noch getröstete sich König Friedrich der Hoffnung daß durch irgend eine Diversion wenigstens ein Theil der feindlichen Streitkräfte abgezogen werden möchte. Diese konnte bewandten Umständen nach nur von Süden her durch die Türken oder auf der Ostsee unternommen werden. Aber hier wie dort blieben die preußischen Bemühungen fruchtlos. Die Türken rührten sich nicht. Den Russen und Schweden ward die Herrschaft über das baltische Meer nicht streitig gemacht. Sie durften ungestört fortfahren von der See aus ihre Angriffe gegen die preußischen Küsten zu richten.

Allerdings war noch einmal davon die Rede daß die englische Regierung ein Geschwader in die Ostsee entsenden möge. Angesichts der russischen Note vom 1 December 1759 sagte General Yorke im Haag, es sei zu wünschen daß England darauf keine andere Antwort ertheile als mittels einer tüchtigen Ostseeflotte[2]. In gleichem Sinne äußerte sich Yorke nach Empfang der Contredeclaration von Ryswijk. Der holländische Geschäftsträger in Petersburg meldete, ein solches Geschwader, welches Schweden streifen und dann sich auf der Höhe von Petersburg zeigen müßte, werde in der Denkart des russischen Hofes Wunder hervor-

---

[1] 1759 Dec. 4. Montazet an den Grafen Choiseul: la Saxe sera le tombeau du roi de Prusse. Stuhr II 350.

[2] 1760 Jan. 15. Haag. Hellens Bericht: il seroit à souhaiter que l'Angleterre n'y voulût faire d'autre réponse que par une bonne flotte dans la Baltique. Über die russische Note vom $\frac{1}{12}$ Dec. 1759 s. o. II[1] 447, über die englische Declaration vom 11 April 1758 I 565.

bringen[1]. Ähnliches schrieb der preußische Resident Reimer aus Danzig im Hinblick auf die Absicht der Russen Colberg von neuem zu belagern[2].

Knyphausen ließ es an Vorstellungen nicht fehlen. Ohne eine besondere Weisung Friedrichs abzuwarten richtete er im Januar an das englische Ministerium den Antrag den früher ertheilten Zusagen gemäß nunmehr ein Geschwader in die Ostsee zu schicken, aber er empfieng darauf eine unbedingt ablehnende Antwort. In dieser ward der entscheidende Grund, daß durch eine solche Maßregel der englische Handel im Norden geschädigt werde, nur beiläufig angeführt. Vorzüglich ward geltend gemacht daß England sich mit allen drei nordischen Höfen in Feindseligkeit verwickeln und diese dahin bringen werde ihre Flotten zu vereinigen, denen die Spitze zu bieten England trotz seiner Stärke und seiner Erfolge Mühe haben werde; ja die Schweden könnten in diesem Falle dem Andringen Frankreichs nachgeben und Landungen in Schottland unternehmen. Kurz die Unzuträglichkeiten für England überwögen die für Preußen zu verhoffenden Vortheile so sehr, daß das englische Ministerium jene Maßregel nur für unvorsichtig und durchaus unzulässig erachten könne[3].

König Friedrich fand die Besorgnisse des englischen Ministeriums so schwach begründet daß er seinen Gesandten auftrug auf die Sache zurückzukommen, aber ihre erneuten Vorstellungen führten zu keinem andern Ergebniß[4].

Das Cabinet von St. James setzte voraus daß die drei nordischen Höfe gemeinsame Sache machen würden. Dazu war bei der dänischen Regierung nicht die mindeste Neigung vorhanden. Sie stand unter dem Drucke der Furcht vor der Rache des Groß-

[1] 1760 April 5. Haag. Hellens Bericht.

[2] Schöning der siebenj. Krieg II 243.

[3] Jan. 25. London. Knyphausens Bericht. P. S. I.

[4] Febr. 25. Freiberg. Friedrichs II Immediatrescript. März 1. Berlin. Finckenstein an Knyphausen. April 1. London. Bericht der preußischen Gesandten. April 11. Freiberg. Friedrichs II Immediatrescript. April 20. Freiberg. Mitchell's Bericht. M. P. II 157. Vgl. Westphalen IV 158 f. 226. 234.

fürsten Peter und sah in der Abtretung Preußens an Rußland eine erhöhte Gefahr für ihre eigene Sicherheit. „Was wird man für Mühe haben die verteufelten Russen wieder nach Hause zu schaffen" rief Moltke aus. Die Unterzeichnung der Beitrittsacte zu der russisch-schwedischen Convention war dem dänischen Geschäftsträger abgedrungen worden, ohne daß für den Ausgleich der schleswig-holsteinischen Sache die mindeste Sicherheit gewonnen war[1]; deshalb nahm der Hof zu Kopenhagen Anstand jene Acte zu ratificiren und suchte sich den Rücken zu decken.

Zu Anfang April eröffnete der Minister Bernstorff dem hannöverschen Geschäftsträger Steinberg den Stand der gottorpschen Streitsache[2]. Er gab zu verstehen daß Dänemark sich dabei beruhigen werde, wenn die Höfe von Wien und Versailles einen Verzicht des Großfürsten auf Schleswig selbst gegen dessen Willen erwirkten. Beharre dieser jedoch auf der Weigerung eines Vergleiches, so sei der König von Dänemark bereit seine ganze Streitmacht, 25 bis 30 Linienschiffe und 25--30000 Mann Landtruppen, gegen die Russen aufzubieten und sich mit dem Könige von Preußen zu verbinden. Es handele sich darum zu wissen, ob dieser nicht Verpflichtungen gegen den Großfürsten übernommen habe. Erst in einer späteren Unterredung bemerkte Bernstorff, der Hauptzweck des dänischen Hofes sei, den herzoglichen Antheil von Holstein zu erwerben und durch den künftigen allgemeinen Frieden die Zwistigkeiten mit dem Großfürsten abzuschneiden.

Die Verhandlung zog sich dadurch in die Länge daß zu ferneren Schritten Steinbergs die Genehmigung Georgs II und der deutschen Kanzlei in London erforderlich war, denn Bernstorff wünschte den preußischen Gesandten nicht ins Geheimniß zu ziehen. So gelangte die Antwort des Königs von Preußen erst im Mai nach Kopenhagen. Sie war durchaus entgegenkommend: namentlich ließ Friedrich die Erklärung abgeben daß er mit dem Großfürsten keine

---

[1] S. o. Bd. II 1, 498 f.

[2] K. Preuß. G. St. A. Rep. XI 67 T. 1760. Acta betreffend die mit dem K. Dähnischen Hofe durch den Hannov. Minister v. Steinberg entamirte negociation wegen dieses Hofes Beystand gegen Rußland. Steinbergs erster Bericht war vom 3 April 1760.

Verpflichtungen eingegangen sei[1]. Zugleich bot Georg II dem dänischen Hofe 300000 Thaler Subsidien auf fünf Jahre an und schlug vor, den neuerdings aus Stockholm abberufenen Freiherrn von der Asseburg als dänischen Bevollmächtigten in das preußische Hauptquartier zu senden. In Betreff der holsteinischen Angelegenheit erklärte Friedrich nachträglich daß, obgleich dieselbe vielfältigen Bedenken unterliege, er dennoch bereit sei darüber hinwegzugehen um den Umsturz des Gleichgewichtes zu verhüten, mit welchem die Übermacht der Russen und ihre maßlosen Entwürfe den Norden bedrohten; daß er demzufolge entschlossen sei über diesen Gegenstand mit einem dänischen Bevollmächtigten zu verhandeln, wohl verstanden jedoch daß man die Unterhandlung nicht hinschleppe, sondern sie beschleunige und baldigst abschließe, um noch bei Zeiten den Schlägen zuvorzukommen, welche die Feinde in diesem Feldzuge zu thun beabsichtigten, namentlich mittels der dänischen Flotte Colberg gegen die russische Belagerung zu decken und die Schweden an neuen Unternehmungen gegen die preußischen Staaten zu hindern[2].

Aber der dänische Hof war nicht gesonnen anders als im äußersten Nothfalle den Russen die Spitze zu bieten. Einstweilen diente es ihm zur Beruhigung zu erfahren daß zwischen dem Großfürsten Peter und dem Könige Friedrich keine bindende Übereinkunft bestehe. Bernstorff fand die verheißene Gegenleistung nicht beträchtlich genug und erklärte nach Mittheilung der zweiten Antwort von Seiten Preußens, seine Absicht sei gewesen, daß der König von Preußen sich erbieten solle die zu erhaltenden Vortheile mit dem Hofe von Kopenhagen zu theilen, nämlich dem Könige von Dänemark für den zu leistenden Beistand und die damit verknüpfte Gefahr und Unkosten einen solchen Theil

[1] que S. M. Prussienne n'avoit pas des engagemens avec le Grand Duc. K. Friedrich hatte schon das Jahr zuvor dem dänischen Hofe für die Überlassung von 10000 Mann Subsidien angeboten. Mitchell an Holdernesse. Landeshut 21 April 1759. M. P. II 56.

[2] 1760 Mai 24. Magdeburg. Finckenstein an Münchhausen. Beil. II 191. Dieses Schreiben ward von Hannover direct nach Kopenhagen abgefertigt.

seiner eigenen Staaten, der von dem ungefähren Betrage des Königreichs Preußen wäre, zu stipulieren, wodurch der dänische Hof in Stand gesetzt werden könnte, zu der Erwerbung des Großfürstlich Holsteinischen zu gelangen.

Steinberg glaubte sich verhört zu haben; er ließ sich die Antwort noch einmal wiederholen und erklärte alsdann, wenn er von diesen Absichten früher eine Spur wahrgenommen hätte, würde er sich mit einem so sonderbaren Auftrage nicht beladen haben[1]. Die Verhandlung war natürlich hiemit geschlossen, doch getröstete sich Bernstorff noch fernerhin mit der Hoffnung im äußersten Falle zu dem Beistande Preußens seine Zuflucht nehmen zu können[2]. Der dänische Hof bemühte sich mit aller Welt Freundschaft anzuknüpfen und lief um so sicherer Gefahr in der Noth keinen Freund zu haben.

Damals hegte man zu Kopenhagen die Erwartung, der Wiener Hof werde es dahin bringen daß Peter sich für die gottorpischen Besitzungen und Ansprüche mit Preußen abfinden lasse. Um einen Druck auf das russische Cabinet auszuüben hielt Friedrich V nicht allein die Ratification der am 28 März unterzeichneten Accessionsacte zu der maritimen Union zurück, sondern ließ am 8/19 Juli durch seinen Gesandten von der Osten die förmliche Erklärung abgeben, es sei ihm unmöglich zur Vergrößerung Ruß-

---

[1] Juni 11. Schleswig. Steinbergs Bericht an den König von Großbritannien (am 15 Juni von Münchhausen dem preuß. Ministerium übersandt). Finckenstein war der Meinung daß Dänemark sich mit einem Theile von Pommern entschädigen wollte (Schreiben an den pr. Gesandten v. Borcke in Kopenhagen 1761. Sept. 19). Daran dachte man wohl nicht, sondern es war nach wie vor auf Ostfriesland abgesehen, das sich der dänische Hof früher von Ludwig XV und Maria Theresia hatte zusprechen lassen. Damals gieng man damit um Kaunitz seine ostfriesischen Ansprüche abzukaufen. Vgl. o. Bd. II[1] 30—33. Bernstorffs Schreiben an Choiseul, Kopenhagen d. 23 April 1760. Corresp. entre Bernstorff et Choiseul. Copenh. 1871 p. 144—146. Heinr. Handelmann i. d. Schleswig-Holstein-Lauenb. Jahrb. 1864. VII 342 ff. u. Zeitschr. f. preuß. Gesch. 1865. II 674 ff. Zu dem folgenden sind Borcke's Berichte benutzt.

[2] Aug. 9. Bergentved. Bernstorff an Choiseul. Corresp. entre B. et Ch. p. 193.

lands beizutragen und sich bei derselben zu beruhigen, so lange der Erbe dieses Reiches sich für seinen Feind erkläre und auf dem Vorwande und dem Entschlusse beharre, sobald er dazu im Stande sei, die Streitkräfte Rußlands gegen Dänemark zu verwenden[1].

Aber mit dieser halben Drohung verfehlte der dänische Hof vollends seinen Zweck. Die russische Regierung bestand auf der Ratification und gab auf die Erklärung des dänischen Königs eine hochfahrende und schnöde Antwort. Der russische Gesandte ließ sich in Kopenhagen dahin vernehmen, die Kaiserin werde auf die Ratification gar nicht warten, sondern ihre Flotte nach Kopenhagen schicken, in der bestimmten Erwartung daß die dänischen Schiffe sich mit derselben vereinigen würden. Friedrich V sträubte sich noch eine Weile, endlich im November bequemte er sich den Vertrag zu ratificieren und dem russischen Hofe Genugthuung zu leisten. Osten ward von Petersburg abberufen und tauschte den Posten mit dem bisherigen Gesandten in Warschau von Harthausen. Im December gab Friedrich V Befehl zum Frühjahr zehn Linienschiffe und vier Fregatten auszurüsten.

Widerwillig hatte die dänische Regierung sich gefügt; wie gern hätte sie den lästigen Verpflichtungen sich entzogen, wenn sich ihr ein Rückhalt geboten hätte. Sie dachte nicht daran, wie der Vertrag erheischte, englischen Kriegsschiffen den Sund zu versperren. Man rechnete daß die russische Flotte vor Ende Juni nicht auslaufen könne; früher setzte sich auch die schwedische nicht in Bereitschaft. Wenn ein englisches Geschwader im Mai eintreffe, werde die dänische Regierung nicht mehr dagegen thun als um den Schein zu retten und von Herzen froh sein daß die Anschläge der Russen gestört würden. Eine Vereinigung der baltischen Flotten werde alsdann leicht zu hindern sein.

Ein solches Unternehmen ward jedoch von dem britischen Ministerium nicht mehr in Erwägung gezogen. Um ihren Handel mit den baltischen Ländern keiner Störung auszusetzen ließen die

[1] Über die Instruction Ostens s. die angeführte Correspondenz seit d. 26 Juni 1760 S. 164 ff. u. S. 198[n].

Engländer den Russen und den Schweden freies Spiel gegen Preußen wie gegen Dänemark.

Die gegen Preußen verbündeten Mächte konnten unter solchen Umständen ihre volle Kraft auf den Landkrieg richten. Maria Theresia war entschlossen in dem bevorstehenden Feldzuge den Krieg mit überwältigender Macht zu Ende zu führen. Die kaiserlichen Truppen, unversehrt in ihrem Kerne, durch die bisherigen Feldzüge gestählt und erprobt, wurden auf 120000 Mann gebracht. Von diesen standen mehr als 70000 Mann dem Feldmarschall Daun zu Befehl. Ein besonderes Corps von 40—50000 Mann ward dem Feldzeugmeister Laudon anvertraut mit der Bestimmung durch die Lausitz nach Schlesien vorzudringen und an der Oder den Russen die Hand zu bieten.

Denn trotz der schweren Schläge, welche die Widerstandskraft des preußischen Heeres erschüttert hatten, war der Wiener Hof nicht zu dem Entschlusse gelangt, mit den österreichischen Waffen allein dem gefürchteten Gegner den Todesstoß zu geben. Man rechnete nicht mehr auf unmittelbaren Beistand französischer Truppen; genug, wenn Ludwigs XV Marschälle die Armee Ferdinands von Braunschweig im westlichen Deutschland festhielten und verhinderten, daß von dorther den Preußen Zuzug geleistet ward. Aber um Sachsen und Schlesien zu erobern und die von ihrem großen Könige befehligte preußische Armee zu vernichten meinte man der Russen nicht entrathen zu können. Nur mit der zwiefachen Uebermacht hielt man sich des Sieges gewiß. Über diese verfügte man, wenn die Russen auch nur 60000 Mann ins Feld führten. Von den Schweden versprach man sich nicht viel. Vorläufig hatten sie nicht mehr als 10000 Mann bereit, immerhin genug um eine Abtheilung preußischer Truppen zu beschäftigen.

Den feindlichen Armeen, zusammen 200000 Mann, konnte König Friedrich, abgesehen von den Garnisonen, nur 90000 Streiter entgegenstellen. Unter seinen Soldaten waren viele unzuverlässig, in Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, den anhaltischen und thüringischen Fürstenthümern gepreßte Recruten, Überläufer und Kriegsgefangene, denn auch diese wurden eingestellt, da der Wiener Hof sich auf eine Auswechselung der Gefangenen nicht mehr

einließ. Die Mehrzahl der Ersatzmannschaften war jedoch in den preußischen Wehrbezirken ausgehoben, und die achtzehnjährigen pommerschen und märkischen Bauernburschen thaten es den altgedienten Kriegern gleich. Manche Regimenter, namentlich die, welche Prinz Heinrich im vorigen Jahre aus Schlesien nach Sachsen führte und welche unter General Fouqué in Schlesien blieben, bestanden noch aus alten erprobten Soldaten. Ein großer Theil der bei Kay und Kunersdorf leicht Verwundeten war wieder hergestellt und gab den Stamm der neugebildeten Regimenter ab. Auch von den bei Maxen gefangenen fanden viele Gelegenheit zu entkommen und stellten sich wieder ein. Die Artillerie ward auf die frühere Stärke gebracht; am empfindlichsten blieb der Ausfall bei der Reiterei.

Die Stimmung der Truppen war natürlich durch die wiederholten Niederlagen gedrückt; indessen lebte noch in der Armee die durch frühere Siege erzeugte Ruhmbegier und das Vertrauen zu ihren Führern, namentlich zu ihrem ruhmgekrönten Könige. Am schwersten war der Abgang an rüstigen und erprobten Offizieren zu ersetzen: um die Lücken einigermaßen auszufüllen, mußte vielfach auf die Garnisonoffiziere zurückgegriffen werden[1].

König Friedrich war am wenigsten geneigt die Leistungsfähigkeit seines Heeres zu hoch anzuschlagen. Er erkannte mit voller Klarheit, welches Übergewicht seinen Feinden zu Gebote stand. Wenn sie sich dessen zu bedienen wußten, war sein Untergang entschieden: nur in den Fehlern seiner Gegner konnte er Rettung finden, sobald er mit regster Wachsamkeit sie sich zu nutze machte. Berlin war so gefährdet, daß am 17 März die königliche Familie und die Ministerien nach Magdeburg übersiedelten, wo sie bis 1762 blieben. Friedrich selbst behielt sich das Commando in Sachsen vor, mit 40000 Mann; Prinz Heinrich mit 35000 Mann ward bestimmt der Vereinigung der Russen mit den Österreichern

[1] A. Mitchell rechnet am 12 Febr. 1760 die preußischen Feldtruppen gegen 100000 Mann; am 14 März ungefähr 60000 in Sachsen und 45 bis 50000 in Schlesien. M. P. II 132. 142. Diese Zahlen sind wohl zu hoch angesetzt. S. Tempelhoff IV 12—14.

zu begegnen und die Marken und Niederschlesien zu decken. Seinem Oberbefehle ward auch das Fouquésche Corps zugewiesen, welches, alles in allem etwa 15000 Mann stark, mit der Vertheidigung des schlesischen Gebirges betraut blieb.

Frühzeitig eröffnet ward der Feldzug nicht. Allerdings hatte Laudon vorgestellt, daß die österreichische Armee auf alle Fälle die Offensive ergreifen müsse und zwar sobald als möglich, ohne auf die Russen zu warten: diese würden über eine bloß abwehrende Haltung der kaiserlichen Armee eben so stutzen als wenn sie eine Schlacht verlöre[1]. Aber dieser Rath ward nicht befolgt. Es zeigte sich von vorn herein daß das Getriebe des österreichischen Heeres in dem hergebrachten Schlendrian beharrte und daß seine Bewegungen nicht in einander griffen.

Gleich die erste größere Unternehmung schlug fehl. Laudon hatte sich zu dem Corps des Generals Draskowich begeben, welches 3000 Mann stark an der Grenze von Schlesien und Mähren lag. Ihm gegenüber befehligte auf der preußischen Seite General von der Goltz 5 Bataillone und 7 Schwadronen, gegen 4000 Mann, welche zu Neustadt, Oberglogau, Leobschütz und Ratibor lagerten. Diese Truppen beschloß Laudon mit vier Colonnen zu gleicher Zeit anzugreifen und vereinzelt zu überwältigen. Am 14 März sandte er einen Trompeter nach Neustadt um dem preußischen General zu melden, daß mit diesem Tage der Waffenstillstand ablaufe, und ertheilte seinen Truppen Marschbefehl für den folgenden Tag. Die Regimenter waren schon im voraus angewiesen sich bereit zu halten, angeblich zu einer Musterung. Aber trotz aller Vorsicht traf nur die eine Colonne, welche Laudon selbst führte, zur Zeit ein: die andern verspäteten sich um 12, ja um 24 Stunden, so daß die preußischen Abtheilungen im Stande waren, ohne einen Mann zu verlieren, erhaltenem Befehle gemäß ihren Rückzug auf Neisse zu bewerkstelligen. An jener Versäumniß war das eingetretene Regenwetter, welches die Wege verdarb, zu einem Theile Schuld, in höherem Grade aber Fahrlässigkeit und übler Wille der Unterbefehlshaber.

[1] Janko Laudon S. 133. Für die ferneren Operationen in Schlesien sind die von Janko mitgetheilten Berichte Laudons benutzt.

Übrigens verfehlte auch Laudon mit seiner Colonne den vorgesetzten Zweck, so sicher er sich des Erfolgs gehalten hatte. General Goltz selbst nämlich konnte von Neustadt erst am Morgen des 15. aufbrechen, da er die dort angesammelten Vorräthe nicht preisgeben wollte. Kaum war er mit seinem kleinen Corps ausgerückt, zwei Bataillonen des pommerschen Regiments Manteuffel, einer Schwadron Baireuth Dragoner, fünf Geschützen und einem Zuge von mehr als 100 Wagen in der Mitte, als Laudon herankam. Die österreichischen Grenadiere wurden durch das ausgetretene Wasser aufgehalten, aber mit dem Küraßierregiment Palffy und zwei Schwadronen Husaren eröffnete Laudon das Gefecht. Das Dragonerregiment Löwenstein befehligte er den Preußen die Straße nach Neisse zu verlegen. Der erste Stoß wurde abgeschlagen. Laudon ließ das Regiment auffordern das Gewehr zu strecken, aber die braven Pommern verwarfen diesen Antrag mit Unwillen und setzten fechtend ihren Marsch fort. Auf diesem erwartete sie das Dragonerregiment Löwenstein, aber weder dessen Angriff auf die Vorhut noch die wiederholten Angriffe der übrigen Reiterei auf den Nachtrab und die Flanken vermochten die Standhaftigkeit des Regiments zu erschüttern. Es stieß bei Steinau zu den andern Abtheilungen des Corps, allerdings mit einem Verluste von etlichen zwanzig Wagen und 114 Mann.

Dem Könige gereichte dieses Gefecht, welches „nach der alten Preußenmanier" rühmlich bestanden war, zur Freude und zum Troste in schwerer Zeit. Dagegen war Laudon über das Mißlingen seines Anschlages im höchsten Grade verstimmt. Er schrieb an Kaunitz, er müsse durch diesen an sich unerheblichen Vorfall auf die traurigste Vorstellung für die Zukunft verfallen und das Zutrauen verlieren, das ihm zu seinen Gehilfen noch übrig gewesen.

Bevor man größeres unternahm, galt es mit den Russen einig zu werden. Dem Rathe Laudons gemäß hatte der Wiener Hof zu Petersburg einen Operationsplan vorgelegt, welcher darauf abzielte, daß ein russisches Corps von 20—30000 Mann zu Fuß die österreichische Armee in Oberschlesien verstärken möge,

während die russische Hauptarmee selbständig gegen Pommern und die Mark vorrücke. Dieser Plan schien im russischen Cabinet Beifall zu finden. Im Februar sah man die Sache für so gut wie ausgemacht an und nannte Czernitscheff als den Befehlshaber des abgesonderten Corps. Aber eine bestimmte Antwort erfolgte nicht eher als bis Esterhazy sich dazu verstanden hatte am $\frac{21 \text{ März}}{1 \text{ April}}$ die neuen Verträge gemäß den Entwürfen Schuwaloffs zu unterschreiben, und wider Verhoffen lautete sie in dem wesentlichsten Puncte ablehnend. Die Entsendung eines Corps zur österreichischen Armee war nicht für thunlich erachtet, vielmehr sollte die große russische Armee nach Schlesien marschieren[1].

Deren Thätigkeit hieng natürlich von dem guten Willen des Obercommandos ab. Österreichischerseits betrieb man die Abberufung von Soltykoff und Fermor, und auch Woronzoff erkannte diese Maßregel für wünschenswerth. Machte doch Soltykoff, welcher anfangs März aus dem Hauptquartier Marienburg bei Hofe eintraf, aus seinem Widerwillen gegen die österreichische Allianz kein Hehl; er rieth entschieden von jeder Combination russischer und österreichischer Truppen abzusehen und weiter nichts zu thun als die eroberten Länder zu decken und höchstens auf die Einnahme von Danzig Bedacht zu nehmen. Aber Elisabeth war nicht zu bewegen Soltykoff des Oberbefehls zu entheben, da das Glück ihm gewogen sei und er sich bei der Armee ungemein beliebt zu machen gewußt habe. An Fermors statt sollte jedoch ihm Brown an die Seite gesetzt werden, der, mit Fermor bitter verfeindet, nach Friedrichs des großen Urteil der fähigste General der Russen war. Aber als der Feldzug beginnen sollte, erklärte Soltykoff, er könne Fermor nicht entbehren, der um die Herstellung der kaiserlichen Armee während des Winters sich große Verdienste erworben habe, und so blieb alles beim alten.

Dafür nahm sich Elisabeth vor, den Eifer ihrer Generale

---

[1] Vgl. o. Bd. II 1 S. 497 f. 500 ff. Das folgende nach Esterhazy's Berichten und nach M. v. Eelking Correspondenz d. Gr. v. Brühl mit dem GL. v. Riedesel. Leipz. 1854 S. 8 ff. Montalembert corresp. II 186—191. 194. Die im Texte angegebenen Data sind neuen Stils.

zu beleben und ihnen ihre Pflichten einzuschärfen. Sie schenkte Soltykoff 10000 Rubel zur Equipirung und setzte ihm monatlich 1000 Rubel Tafelgelder aus; dazu kamen Geschenke des Königs von Polen, deren Betrag auf 40000 Thaler berechnet ward; der König von Frankreich versprach ihm zwei Wagen nebst Equipage. Czernitscheff ward mit Gütern in Livland bedacht; auch Soltykoff sollte künftig mit liegenden Gründen belohnt werden. Ferner entschloß sich die Kaiserin den Operationsplan eigenhändig zu vollziehen und denselben in feierlicher Sitzung Soltykoff zu überreichen als seine unfehlbare Richtschnur, mit der mündlichen Ermahnung, zur Vollstreckung des allerhöchsten Auftrages alle Kräfte anzuspannen.

So gieng denn Iwan Schuwaloff unter Mitwirkung von Esterhazy daran den „Nachtrag" oder „die Erläuterungen" zum Operationsplan — so bezeichnete man Soltykoffs Instruction — zu Papier zu bringen. Die Generale, welche sie ausführen sollten, wurden zu den Berathungen nicht hinzugezogen. Am 22 April ward endlich die „voluminöse" Instruction der Kaiserin übergeben und diese vollzog nach einigen Wochen die Unterschrift. Am 19 Mai ward Esterhazy ein Auszug daraus eingehändigt. Zugleich ward Soltykoff in aller Form auf dieselbe verpflichtet.

Die russische Regierung machte sich anheischig mehr als 100000 Mann zu unterhalten und von diesen, nach Abzug der in Preußen und an der Weichsel verbleibenden Truppen, 74000 Mann zur Oder marschieren zu lassen. In Pommern sollte General Tottleben mit den leichten Truppen und einigen regulären Regimentern thätig sein. Die Hauptarmee sollte zwischen Crossen und Glogau über die Oder gehen und General Czernitscheff mit ausgedehnter Vollmacht die Avantgarde befehligen, um die Verbindung mit den Österreichern baldmöglichst herzustellen. Sobald der Feind zurückgeworfen sei, sollte zur Belagerung der Festung Glogau geschritten werden, welche zum Mittelpunkt der künftigen russischen Winterquartiere bestimmt war. Übrigens ward dem russischen Feldmarschall freigestellt nach Befinden, statt auf Glogau, auf Breslau loszugehen.

Dagegen bedangen die Russen aus, daß Feldmarschall Daun alles aufbiete um dem Könige von Preußen einen Streich beizubringen und ihn so zu beschäftigen, daß er nicht wie die vorigen Jahre mit voller Macht den Russen auf den Hals komme; daß die zweite österreichische Armee ebenfalls die möglichste Thätigkeit entwickele und ihre Bewegungen mit den russischen in Einvernehmen bringe; daß zur Verpflegung der ankommenden Russen in der Lausitz Magazine errichtet werden; endlich daß man zu Zittau oder doch zu Königgrätz Belagerungsgeschütz in Bereitschaft halte um damit den Russen auszuhelfen.

Esterhazy war über das vollbrachte Werk höchst befriedigt. Er versicherte Montalembert, man sei vollständig auf die Absichten des Wiener Hofes eingegangen, alle Fälle seien vorgesehen, der Entwurf sei bewundernswerth. Montalembert versprach sich jedoch wenig von einer Belagerung, zu der das Geschütz aus Böhmen und das Heer, das sie auszuführen hatte, von der Weichsel kommen sollte.

Die Hauptsache blieb, ob Soltykoff an dem ihm aufgedrungenen Plane Geschmack finde. Seine Gesinnungen hatten sich nicht geändert. Noch jüngst hatte er gegen mehrere Personen sich dahin geäußert, daß er nicht begreife warum man russischerseits fortfahre den König von Preußen zu bekriegen. Von Österreich und von Frankreich sei auch in der bevorstehenden Campagne nicht viel zu hoffen; bei diesen Umständen sei nach seiner Einsicht nichts besser als wenn Rußland gleichsam nur zuschauen wolle[1].

Indessen die Instructionen lauteten bündig. Es ward dem Generalissimus befohlen dem vorgeschriebenen Plane pünctlich nachzugehen, aber in besonderen Fällen zu handeln ohne neue Weisungen einzuholen; diesen Feldzug als den letzten anzusehn und daher alle Kräfte anzustrengen um den Feind zu überwinden; mit den österreichischen Generalen, namentlich mit Daun und Laudon, in guter Harmonie zu leben und sie als seine Brüder anzusehn, die für dieselbe Sache streiten. Schließlich ward ihm vorgeschrieben, daß er unter allen Umständen im Feindeslande die

[1] 1760 Mai 8. Petersburg. Esterhazy's Bericht.

Winterquartiere nehmen und unter keinem Vorwande an den Rückweg zur Weichsel denken solle.

Soltykoff nahm diese Eröffnungen mit guter Miene hin und versprach sein möglichstes zu thun. Aber zu Montalembert sagte er im Vertrauen, dieser Feldzug werde nicht entscheidender sein als die früheren: man werde sich nach allen Seiten ausbreiten ohne das geringste zu unternehmen. Als Montalembert die beabsichtigte Belagerung erwähnte, entgegnete Soltykoff rasch: „Belagerung? Es gehört vielerlei dazu um eine Belagerung in Schlesien vornehmen zu können.“

Laudon durchschaute klar den Werth der Petersburger „Erläuterungen“. Er schrieb Kaunitz, der ihn um sein Gutachten ersucht hatte, daß man sich von den russischen Operationen nicht das mindeste versprechen dürfe, sobald diese sich nicht gegen Breslau richteten. Zum wenigsten müßte das Corps von Czernitscheff über die Oder gehen und sich mit dem seinigen verbinden. Sonst sei es weder möglich das Belagerungsgeschütz nebst der Munition nach Glogau zu schaffen noch die verlangten Magazine zu errichten. Kurz es seien in jenem Schriftstücke bereits alle die Behelfe vorhanden, deren sich Soltykoff künftig bedienen werde um seine Unthätigkeit und bei eintretendem Herbste seinen Rückmarsch an die Weichsel zu beschönigen. Darum rieth Laudon von neuem die österreichischen Unternehmungen so einzurichten, als ob sie allein mit dem Könige von Preußen zu thun hätten[1].

Indessen Maria Theresia glaubte einmal der Hilfe und kräftigen Mitwirkung Rußlands nicht entbehren zu können und fuhr fort mit vieler Rücksicht, Geduld und Mäßigung zu Werke zu gehen, damit nur die Kette der Allianz nicht getrennet und von den Russen wo nicht dasjenige, was sie thun könnten, jedoch soviel als immer möglich erhalten werde. Daher wies sie ihren Oberbefehlshaber an sich mit den Russen zu vereinbaren und den Petersburger Hof zu vermögen seine Generalität mit gemessenen Anweisungen zu versehen[2].

---

[1] Janko S. 147 nach Laudons Schreiben vom 8 Juni 1760.

[2] 1760 Juni 4. Wien. Maria Theresia an Daun. N. militär. Zeitschr. 1811. II 6 S. 9.

Über solchen Verhandlungen ward das Handeln versäumt.

Als der in Petersburg angenommene Operationsplan dem Wiener Hofe zugieng, traf eine der Voraussetzungen, auf denen er beruhte, bereits nicht mehr zu. Laudons Vorschlage gemäß war bestimmt, daß das Corps dieses Generals nicht nach der Lausitz, sondern über Frankenstein nach Schlesien vorrücken solle. Mit Bezug darauf beantragte der österreichische Hof in Petersburg, daß die russische Armee statt gegen Glogau gegen Breslau marschieren möge, und begleitete diesen Vorschlag mit der Erklärung, es sei unmöglich das schwere Geschütz aus Böhmen nach Glogau zu schicken. Als diese Denkschrift von Esterhazy übergeben wurde, war Soltykoff zur Armee abgereist, bei welcher er am 11 Juni eintraf. Die russischen Minister waren ungehalten: es schien sich der von Soltykoff erhobene Vorwurf zu bestätigen, man wisse nie wie man mit den Österreichern daran sei, weil sie von einer Woche zur andern ihre Pläne änderten. Indessen gab man nach und erließ am 23 Juni an Soltykoff den Befehl mit den Österreichern gemeinsam Breslau anzugreifen[1].

Soltykoff ward durch diese neuen Weisungen in seinem Mistrauen bestärkt. Er sagte Montalembert: „ich bin verpflichtet den Befehlen meiner Herrin zu gehorchen, aber ich würde glauben ihr Vertrauen zu misbrauchen, wenn ich sie nicht mit Vorsicht ausführte. Es wäre unbillig, wenn wir die ganze Last des Krieges tragen sollten." Demgemäß war er gesonnen abzuwarten, in wie weit die Österreicher Ernst machten, sie zwar zu unterstützen, aber die russische Armee nicht aufs Spiel zu setzen[2]. Auf das Verhalten der russischen Großen blieb ohne alle Frage der Hinblick auf die bevorstehende Thronfolge des Großfürsten

---

[1] S. den Auszug aus Prasse's Bericht, Petersburg Juni 24 (über die russische Note v. 23 Juni, den abgeänderten Operationsplan betreffend) Eelking S. 56 u. überhaupt Brühls Briefe an Riedesel seit dem Juni. Montalemberts Schreiben an den Grafen Choiseul, Warschau Juni 28. Corresp. II 205.

[2] 1760 Juli 26. Moschina b. Posen. Montalembert an dens. II 221 Mesnagers Bericht v. 22 Juli. Stuhr II 358, 1. Über Soltykoffs Correspondenz mit Laudon s. Janko S. 185 f.

Peter und die von diesem mit Sicherheit zu erwartende Änderung der russischen Politik nicht ohne Einfluß. Sehen wir doch selbst an den Verträgen, wie sorgfältig die russischen Minister die persönlichen Interessen des Großfürsten in den schleswig-holsteinischen Angelegenheiten wahrten. Aber man würde irren, wenn man in dieser Zeit dem Großfürsten irgend einen weiteren Einfluß auf die Politik und die Kriegführung zuschreiben wollte. Peter hatte niemals weniger gegolten als damals. Auf den Rath des Freiherrn von Rangstoed, welcher Peters Bevollmächtigter beim niedersächsischen Kreise war und schwerlich ohne dessen Auftrag handelte, sandte Friedrich im März 1760 Oberst Pechlin, den Sohn eines holstein-gottorpischen Geheimrathes, mit geheimen Aufträgen in Betreff eines Friedensschlusses nach Petersburg. Er war ermächtigt unter Aufsicht und mit Genehmigung des englischen Gesandten Keith über eine Million Thaler zu verfügen, welche in Hamburger Wechseln gezahlt wurden. Auch die englische Regierung stellte Keith zu dem gleichen Zwecke 100000 L. St. zu Verfügung. Aber die Sendung war völlig unnütz. Pechlin getraute sich's kaum sich in Petersburg blicken zu lassen und reiste nach kurzem Aufenthalte wieder von dannen. Keith erklärte, er sehe nicht den geringsten Schimmer einer Möglichkeit, mit irgend welchem Nutzen beträchtliche Geldsummen zu verwenden[1].

Inzwischen gelang es Friedrich unter Vermittelung eines jüdischen Spions einen russischen General zu bestechen und durch ihn über die Bewegungen der russischen Armee Kenntniß zu erhalten. Dieser war General Tottleben, der schon bei dem Rück-

[1] Über Pechlins Sendung, welche auf Grund eines Schreibens des Freiherrn von Bielfeld, Hamburg den 22 Febr. 1760, erfolgte, s. Schöning II 233. 235. Mitchell's Schreiben an Holdernesse v. 2. 19 März u. 25 Juli, an Keith v. 6 u. 28 März. Chatham corr. II 27. Mitchell Pap. II 137. 144. 147. 173. Über die Pechlin ertheilte Instruction s. Mitchell a. a. O. S. 148 f. — the object the king of Prussia has in view by this mission is, if possible, to make a peace with the court of Russia, but his Prussian Maj. will not hear of any cession; the terms of reconciliation must be an amnesty of all that is passed; and that Russia shall not assist directly or indirectly the king of Prussia's enemies.

zuge Apraxins die Hand im Spiele gehabt hatte und deshalb in Haft genommen war[1].

Aus dem Argwohn, welcher zwischen den Befehlshabern der Russen und der Österreicher obwaltete, ließ sich auf Hemmnisse ihrer gemeinsamen Kriegführung im voraus schließen. Ein mithandelnder österreichischer Militär hat das Ergebniß dieses Feldzugs in die Worte zusammengefaßt: „wir erwarteten zu viel oder doch mehr von den Russen, als sie zu thun willens waren; und thaten selbst weniger als diese von uns zu erwarten berechtigt zu sein glaubten"[2].

Die Schwierigkeit so zahlreichen Feinden zu begegnen blieb für König Friedrich darum nicht minder verzweifelt. Er hielt sich möglichst auf alle Fälle gefaßt. Am 25 April ließ er seine Truppen aus den winterlichen Quartieren aufbrechen und bezog bei Meißen hinter der Triebisch ein Lager, dessen Zugänge schon seit dem März verschanzt worden waren. Von dort konnte er sobald es Noth that sich nach der Lausitz und nach Schlesien wenden. Jenseit der Elbe stand eine Reiterabtheilung unweit Torgau. Ein Freibataillon und zwei Schwadronen Husaren unter General Salenmon hatten die Reichstruppen zu beobachten, welche bei Schleitz und Gera lagerten.

Feldmarschall Daun begnügte sich die von den Preußen verlassenen Stellungen bei Freiberg und Wilsdruf zu besetzen. Lacy stand mit einem verstärkten Corps bei Dresden auf dem rechten Elbufer, General Beck war nach Zittau gerückt. Vorläufig beharrte die kaiserliche Hauptarmee trotz ihrer überlegenen Stärke in Unthätigkeit.

Prinz Heinrich, der Befehlshaber der zweiten preußischen Armee nahm am 5 Mai sein Hauptquartier zu Sagan am Bober. Seine Truppen waren von Lauban her hinter dem Queis und Bober bis zur Oder vertheilt. Über die Oder hatte er einige

[1] (de la Fortelle) la vie de Mlle d'Eon. Paris 1779. S. 31. 36. Über die Bestechung Tottlebens s. Friedrichs Briefwechsel mit dem Prinzen Heinrich vom 26 u. 29 April 1760. Schöning II 262. 264. Vgl. Eelking S. 274 f.

[2] Cogniazo Geständn. eines öst. Veterans III 133.

Verstärkung unter General Forcade nach Pommern geschickt. Dieser verfügte im ganzen über 7 Bataillone und 20 Schwadronen und stellte sich mit seinem Corps in der Gegend von Stargard auf. Eine kleinere Abtheilung unter Oberst Thadden sandte der Prinz nach der Warte um die Verbindung mit Forcade zu unterhalten und die Neumark vor den Kosaken zu schützen. Im übrigen wartete Prinz Heinrich die Bewegungen der Russen und der Österreicher unter Laudon ab um danach seine Maßregeln zu treffen.

Laudon erschien zuerst auf dem Kampfplatze und that, was in vier Jahren kein österreichischer General zu Wege gebracht hatte, er eröffnete den Feldzug im Feindeslande. Von Kaunitz hatte er sich so viel als möglich freie Hand erbeten, um seine Operationen nach den Umständen einrichten zu können, unter der Versicherung sich niemals auf ein Hasardiren einzulassen und allemal pünctliche Relationen abzustatten[1]. Das Corps des Feldmarschalllieutenants Draskowich ließ er an der Grenze von Oberschlesien zurück. Seine übrigen Truppen, mehr als 40000 Mann[2], vereinigte Laudon am 29 Mai in dem Lager bei Kostelet, mar-

---

[1] Janko 143. Vgl. außer den von Janko mitgetheilten Berichten das Journal des sächsischen Lieutenants Selmer. Gelking a.a.O. S. 17—19. 21. 38 u. f. u. vorzüglich Arthur v. Sodenstern, der Feldzug des K. Pr. Gen. d. Inf. Heinr. Aug. Baron de la Motte Fouqué. 2. Aufl. Cassel 1867.

[2] Janko 145: die Ordre de Bataille vom 21 Mai weist bei dem Laudonschen Corps 34 Bat. Linien-Infanterie, 33 Grenadier-Compagnien, 75 Schwadronen und 44 Geschütze aus. Damit stimmt nicht überein die von dem sächsischen Lieutenant Selmer eingesandte „Liste derjenigen Regimenter, Bataillons, Escadrons und Grenadier-Compagnien, aus welchen den 23 Mai 1760 das Laudonsche Corps bestanden". Diese macht namhaft: 20 Regimenter Infanterie, zus. 39 Bataillone und 37 Grenadier-Compagnien; 6 Regimenter Cürassiere, zus. 36 Schwadronen (darunter 6 Carabiniers), 6 Regimenter Dragoner (35 Schwadronen und 6 Grenadier-Compagnien zu Pf.), 3 Regimenter Husaren (18 Schwadronen); 6 Bataillone u. 5 Grenadiercompagnien Kroaten. Außerdem bei dem Corps des Generals Draskowich 14 Bat. u. 5 Grenadiercompagnien. Wir haben allen Grund diese Liste für richtig zu halten. Vgl. Janko S. 157 über die Stärke der Laudonschen Armee anfangs Juni, bei welcher das Corps von Draskowich wiederum nicht mitgerechnet ist.

schirte in der folgenden Nacht nach Braunau und überschritt am 30 Mai die preußische Grenze. Am 31 Mai lagerte er bei Frankenstein: seine Reiterei streifte bis in die Gegend von Breslau.

General Fouqué glaubte Breslau bedroht. Er zog deshalb sein schwaches Corps zusammen, rief auch die bei Landeshut aufgestellten Truppen ab und gieng bis Rommenau in der Nähe von Canth zurück. Dort war er der Verbindung mit dem Prinzen Heinrich versichert und konnte den Umständen gemäß sich nach Schweidnitz oder nach Breslau wenden. Aber auf Breslau war Laudons Absicht nicht gerichtet. Er verkannte nicht daß er in zwei Märschen vor Breslau stehen könne, aber wenn dieser Platz sich nur éinen Tag hielte, so lief er Gefahr, die vereinigten Corps von Fouqué und dem Prinzen Heinrich auf dem Halse zu haben. Dann wäre er vom Feinde umringt und könnte nicht nach Oberschlesien zurück, sondern müßte wieder durch Polen abmarschieren[1]. Er hatte den Plan gehegt Cosel anzugreifen, das er rasch zu nehmen hoffte: da bot sich ihm günstige Gelegenheit das viel wichtigere Glatz zu erobern. Denn die dortige Besatzung war schwach und zum Theil unzuverlässig, der Commandant Oberst d'O, ein Piemontese von Geburt, ward von den Österreichern für fähig gehalten die ihm anvertraute Festung zu verrathen.

Laudon hob am 6 Juni das Lager bei Frankenstein auf und marschierte mit der Hauptmacht in die Grafschaft Glatz, deren Pässe nach Schlesien er stark besetzte um in der Belagerung nicht gestört zn werden. In das von den Preußen verlassene feste Lager bei Landeshut entsandte er eine Abtheilung seiner Truppen mit dem Befehle die dortigen Werke zu zerstören, da es seinen Zwecken mehr entsprach seine Streitkräfte ungetheilt zusammenzuhalten als diesen Posten zu behaupten. Glatz ward eingeschlossen und der Angriff auf die Festung vorbereitet, indessen hatte man zunächst auf das Belagerungsgeschütz zu warten, das

---

[1] So erklärte sich Laudon selbst. S. Selmers Journal v. 9 Juni. Cefking S. 40. Vgl. das Schreiben des Prinzen Heinrich an Fouqué v. 4 Juni. Schöning II 306. Tempelhoff IV 27.

von Olmütz hergeschafft werden mußte. Zu größerer Sicherheit beschied Laudon auch das Corps von Draskowich herbei, welches in die Nähe von Neisse vorgerückt war. Um diesen Platz zu beobachten blieb eine Abtheilung Croaten und Husaren zurück: seine übrigen Truppen führte Draskowich nach Frankenstein. Gleichzeitig zog General Beck, der von Daun angewiesen war Laudon zu unterstützen, aus der Lausitz heran und brandschatzte die durch ihren Gewerbfleiß, namentlich die Weberei, wohlhabenden Striche des schlesischen Gebirges.

Sobald Laudon in den Gebirgskessel der Grafschaft Glatz zurückgieng, zog Fouqué wiederum in die Gegend von Schweidnitz. Er hielt es nicht für räthlich mit seinem schwachen Corps tiefer in das Gebirge einzudringen und sich wieder nach Landeshut zu wagen, denn er fürchtete durch General Beck von Schweidnitz und damit von seinen Zufuhren abgeschnitten zu werden. Da schrieb ihm der König vor Landeshut wiederzunehmen und zu vertheidigen.

König Friedrich hielt Fouqués Abmarsch, den auch Prinz Heinrich in seinen Briefen misbilligte, für übereilt. Gemäß dem sonstigen Verfahren der Österreicher rechnete Friedrich darauf, daß Laudon vor der Ankunft der Russen nicht viel unternehmen werde, und fand nach Fouqués eignen Meldungen auch nicht, daß Laudon ein so „grausam starkes“ Corps habe. In dieser Ansicht befestigte ihn der Rückzug der Kaiserlichen nach der Grafschaft Glatz; denn da sie kein Belagerungsgeschütz zur Hand hatten, bedurfte es zu einem Angriffe auf die Festung längere Zeit. Hiezu kamen die Berichte des Ministers von Schlabrendorf über die bitteren Klagen der Schlesier, daß man sie ohne Schutz dem Feinde preisgegeben habe. Unter solchen Umständen erließ König Friedrich am 11 Juni an Fouqué den Befehl sonder Anstand aufzubrechen und gerades Weges auf Landeshut zu gehen, den Feind herauszujagen und sein Lager daselbst zu nehmen. Er wiederholte am 14: „Ihr müsset nichts auf der Welt versäumen um die Posten von Fürstenstein und Landeshut wiederzuschaffen“, und fügte eigenhändig die Worte hinzu: „Meine Generale thun mir mehr Unbill als der Feind, weil sie immer der Quere ma-

növrieren[1]. Zugleich erklärte er, daß er selbst am 15 Juni über die Elbe gehen und, wenn es ihm gelinge den Feind in Sachsen zu schlagen, zu anfang des künftigen Monats in Schlesien sein werde.

Fouqué kam dem königlichen Befehle unverzüglich nach. Am 17 Juni warf er den Feind mit entschlossenem Angriffe aus seiner Stellung bei Landeshut heraus und bemühte sich nunmehr die da und dort zerstörten Schutzwehren wiederherzustellen, überhaupt alle Anstalten zu verzweifelter Gegenwehr zu treffen. Um die Verbindung mit Schweidnitz zu unterhalten, an der die Verpflegung seines Corps hieng, hatte Fouqué eine Abtheilung unter dem General Jung-Zieten auf dem Zeiskenberge bei Fürstenstein zurückgelassen. Am 19 meldete er: „da E. K. M. mir wiederholentlich befohlen haben diesen Posten zu halten, so werde hier stehen bleiben und solchen bis aufs äußerste maintenieren“[2].

Der Feind ließ nicht lange auf sich warten. Sobald Laudon Fouqués Ankunft bei Landeshut erfuhr, brach er sofort mit seiner Reserve auf und bezog am 19 Juni ein Lager bei Schwarzwaldau östlich von Landeshut. Leichte Truppen wurden ausgesandt um die Verbindung der Preußen mit Schweidnitz zu unterbrechen. General Beck, der bei Friedeberg stand, ward ersucht, einen Theil seines Corps gegen Schmiedeberg zu entsenden um dem Feinde auch diesen Ausweg zu sperren. Entschlossen mit einem wuchtigen Schlage Fouqués Corps zu vernichten, bevor etwa König Friedrich demselben Hilfe leisten könne, zog Laudon bis auf sechs Bataillone Fußvolk und zwölf Schwadronen Reiterei (gegen 5000 Mann) seine vor Glatz gelagerten Truppen heran und vereinigte so 61 Bataillone und 78 Schwadronen, eine Macht mindestens von 30000 Streitern.

Mehr und mehr umringten die Kaiserlichen das Lager von Landeshut. Am 21 schlug sich noch ein Bataillon zu demselben durch, welches einen Zug von Geschützen und Pulverwagen heran-

---

[1] Schöning II 320. 325: „mes généraux me font plus de tort que l'ennemi, parcequ'ils manoeuvrent toujours de travers“. Vgl. Retzow Charakteristik II 196 ff.

[2] Schöning a. a. O. S. 332.

brachte. Damit kam das preußische Corps auf einen Bestand von 15 Bataillonen und 14 Schwadronen, zusammen 10680 Mann, kaum mehr als einem Drittel der Feinde. An dem gedachten Tage erstattete Fouqué seinen letzten Bericht mit den Worten: „ich sitze hier fest und wie angenagelt. — In dieser Situation werde ich mich allhier aufs äußerste zu halten suchen und eine Diversion von E. K. M. abwarten." Zürnend über den Vorwurf, welchen Friedrich ihm gemacht, erwog Fouqué nicht weiter, was unter den gegebenen Umständen thunlich sei, sondern setzte seinen eisernen Willen daran dem erhaltenen Befehle auf Tod und Leben nachzukommen. Seine Offiziere ermahnte er bei einer möglichen Niederlage sich zu wehren bis auf den letzten Mann; wenn er das Unglück habe einen solchen Tag zu überleben, gebe er sein Ehrenwort den Degen nicht mehr zu ziehen.

Auf seine Truppen konnte Fouqué unbedingt zählen. Nicht daß sie ihn liebten, denn seine Strenge war gefürchtet, aber sie waren sich bewußt daß, wenn er viel von ihnen forderte, er sich selber auch das Höchste zumuthete und keine andere Rücksicht kannte als die Erfüllung seiner Pflicht.

Die Hilfe war fern. Prinz Heinrich hatte sich gegen das über die Weichsel vorrückende russische Heer gewandt; Friedrich war außer Stande so bald aus Sachsen herbeizukommen. Die Nachricht daß der König am 15 Juni über die Elbe gegangen sei, spornte Laudon zur Eile. Am 22 Juni hatte er seine Truppen beisammen, unverzüglich schritt er zum Angriff[1].

An eben diesem Tage erließ König Friedrich nach Empfang genauerer Berichte an Fouqué den Befehl, zwar so lange es die Umstände vergönneten in seiner Stellung zu verbleiben, aber wenn Laudon wieder mit Macht in Schlesien einbreche, die Werke von Landeshut zu zerstören und sich auf Breslau zurückzuziehen[2]. Dieser Befehl erreichte Fouqué nicht mehr.

[1] Über das Treffen bei Landeshut s. Laudons Bericht. Kriegs-Canzley 1760. II 52. Cogniazo a. a. O. III 143 ff. Janko S. 154 ff. Sodenstern S. 96 ff.

[2] 1760 Juni 22. Radeburg. Friedrich II an Fouqué. Preuß Urkundenbuch III 255.

Die Stellung, welche Fouqué einnahm, erstreckte sich über 8000 Schritt, viel zu viel für sein schwaches Corps. Sie umfaßte auf dem rechten Ufer des Bober von rechts nach links herüber die Blasdorfer Höhe, den Hahnberg, den Galgenberg, den Kirchberg und Burgberg unmittelbar vor Landeshut, unterhalb der Stadt die Höhen bei Vogelsdorf. Vor dem Centrum und dem linken Flügel bildeten der Buchberg, Tilgenberg und Mummelberg die erste vorgeschobene Linie der Verschanzungen. Die Anhöhen waren steil und die Zugänge durch die angelegten Werke noch erschwert. Die Geschütze, deren Fouqué 68 Stück hatte[1], erheblich mehr als die Kaiserlichen, fanden in ihnen eine vortheilhafte Aufstellung. Aber die kleine Schaar konnte nicht zusammenwirken: die Besatzungen der verschiedenen Höhen standen vereinzelt: die Verbindung zwischen ihnen wurde nur durch schwache Reiterabtheilungen unterhalten, welche bei der Beschaffenheit des Bodens kaum in das Gefecht eingreifen konnten.

Laudons Disposition gieng dahin die Preußen von rechts und links zu umfassen und in der Fronte, den Flanken und im Rücken anzugreifen. Den Hauptangriff auf den linken Flügel leitete er selbst; gegen das Centrum rückten die Generale Müffling und Campitelli in zwei Treffen vor; gegen den rechten Flügel befehligte General Wolfersdorff. Die Reiterei bildete theils den Rückhalt theils ward sie angewiesen auf beiden Flanken die Preußen zu umgehen. Die Artillerie befehligte Oberstlieutenant von Rouvroy.

Nach Einbruch der Nacht rückten die Truppen in die ihnen angewiesenen Stellen ein; am 23 Juni in der Frühe, gegen 2 Uhr, gaben vier Granaten das Zeichen zum Angriff. Mit unwiderstehlicher Gewalt stürmten die von Laudon geführten Bataillone, von drei Seiten andringend, die Schanzen des linken preußischen Flügels, welchen Oberst von Rosen befehligte. Seine Mannschaften wehrten sich „rechtschaffen“: kein Mann streckte das

[1] Auf österreichischer Seite werden nur 44 Geschütze gezählt, wahrscheinlich, wie Sodenstern S. 44, 2 bemerkt, ohne die leichten Regimentskanonen.

Gewehr, es mußte den Gefangenen aus der Hand gerissen werden. Fouqué sandte ein Grenadierbataillon und zwei Schwadronen Husaren zu Hilfe: Rosen, obgleich verwundet, stellte sich an die Spitze des Bataillons und führte es gegen den vordringenden Feind, aber nach muthiger Gegenwehr wurde es geworfen, Oberst Rosen selbst gefangen.

Auch im Centrum nahmen die Österreicher die vorliegenden Positionen eine nach der andern. Die Preußen vertheidigten sie standhaft: Laudon bezeugte ihnen in seinem Berichte, daß sie von einem Berge zum andern, jedoch allemal in bester Ordnung und unter beständigem Feuer sowohl mit kleinem Gewehr als Kanonen retiriert und nicht anders als Schritt vor Schritt gewichen seien[1].

Länger schwankte der Kampf um die Schanzen des rechten Flügels. Der Angriff des Generals Wolfersdorff war matt. General Schenkendorf, welcher hier die Preußen befehligte, wehrte sich an die zwei Stunden. Endlich mußte er die Blasdorfer Höhen räumen und hart gedrängt von den Angriffen der feindlichen Reiterei sich nach dem Hahnberge zurückziehen. Zwei Bataillone, von Fouqué zur Unterstützung herzugeführt, nahmen die Trümmer dieser Abtheilung auf und warfen mit so kräftigem Stoße den Feind zurück, daß sie zwei Fahnen und eine Standarte eroberten. Aber der Triumph war kurz: bald drängten frische kaiserliche Truppen die Preußen in die Schanzen auf dem Hahnberge zurück.

Die Außenposten waren genommen, ein großer Theil der Geschütze verloren. General Fouqué sah sich auf die Stadt Landeshut und die zunächst derselben nach Südwesten gelegenen Anhöhen beschränkt, den Kirchberg, Galgenberg und Hahnberg. Die Österreicher, deren Bataillone zum Theil durch das hartnäckige Gefecht in Verwirrung gerathen waren, ordneten wiederum ihre Reihen, unter der umsichtigen Leitung von Nouvroy wurden die Geschütze herangezogen, auf beiden Flügeln gieng die Reiterei auf dem linken Ufer des Bober in den Rücken der Preußen vor.

---

[1] Cogniazo Geständn. III 147 aus Laudons Berichte vom 24 Juni.

Da die Hoffnung schwand sich zu behaupten und die preußische Reiterei nicht ausreichte den Rücken des kämpfenden Corps freizuhalten, befahl Fouqué ihrem Befehlshaber, dem General Malachowski, sich durchzuschlagen. In geschlossenen Reihen sprengten die preußischen Schwadronen an und brachen sich Bahn; freilich mit schwerem Verluste. Malachowski, dessen Pferd erschossen ward, gerieth in Gefangenschaft, an fünfhundert Reiter wurden getödtet und gefangen; die übrigen hieben sich durch und erreichten unter Führung des Majors Owstien Jauer.

Die Übermacht der Österreicher nahm den Angriff gegen die letzten Schanzen auf. Unter heißen Kämpfen ward nicht allein die nur schwach besetzte Stadt Landeshut, sondern auch der Kirchberg und der Hahnberg erobert.

Um 7 Uhr morgens stand der Rest des preußischen Corps am Galgenberge, dessen Vertheidigung Fouqué persönlich leitete. Von drei Seiten schmetterten die österreichischen Geschütze in die zusammengedrängten Bataillone. Laudon ließ stürmen, aber viermal wurden seine Grenadiere zurückgeworfen. Es gelang ihnen nicht die Preußen vom Galgenberge zu vertreiben.

Fouqué sah seine kampffähige Mannschaft zusammenschwinden, die Munition begann zu mangeln: da beschloß er das letzte Mittel zu ergreifen, nämlich über den Bober zurückzugehn und sich durch die feindliche Reiterei durchzuschlagen. Fouqué eröffnete den Zug: General Schenkendorf sollte einstweilen noch den Galgenberg halten und dann mit dem Reste folgen. Es gelang Fouqué den Fluß zu überschreiten und die Höhe jenseit desselben zu gewinnen: dort gedachte er ein Viereck zu bilden und Schenkendorf zu erwarten. Doch alsbald umringte das Löwensteinsche Reiterregiment, unterstützt durch das wirksame Gewehrfeuer zweier wallonischer Bataillone, die kleine Schar, drang in ihre Reihen ein und brachte sie zu völliger Auflösung. Fouqué, durch drei Säbelhiebe verwundet, stürzte zu Boden und ward gefangen. Nur die hingebende Treue eines Reitknechts hatte ihn vom Tode errettet. Nicht besser ergieng es dem General Schenkendorf: beim Übergange über den Bober ward seine Mannschaft versprengt, der General gefangen genommen.

Eine Abtheilung der Schenkendorfschen Truppen führte Oberst Below in geschlossenen Reihen dem Walde zu. Zweimal wurden die Angriffe der feindlichen Reiterei mit wohlgezielten Schüssen abgewehrt, schließlich aber brachen die Reiter ein. Da es sich übermannt sah, streckte das tapfere Häuflein das Gewehr, aber erbittert über den zähen Widerstand metzelten die Kaiserlichen nieder was ihnen vor die Klinge kam. Zu diesem letzten Gefechte wirkten Husaren und Croaten mit, welche General Beck zum Laudonschen Corps entsandt hatte.

Es war um neun Uhr. Nach siebenstündigem Kampfe waren die Preußen überwunden. Bis auf 1500 Mann, welche sich durchgeschlagen hatten oder einzeln entkamen, war das Fouquésche Corps vernichtet. General Zieten zog sich vom Zeiskenberge auf Breslau zurück. Von den Preußen waren etwa 1000 getödtet; die Zahl der Gefangenen wird auf 256 Offiziere und 7816 Mann angegeben ohne zwischen verwundeten und unversehrten zu unterscheiden. Die Österreicher zählten dem amtlichen Berichte nach 768 todte und 2195 verwundete[1].

Den Muth der Besiegten ehrten auch die Sieger. Der Oberst Voit vom Löwensteinschen Regiment richtete den General Fouqué auf und bot ihm sein Paradepferd an. Fouqué wollte es nicht annehmen; 'ich würde', sagte er, 'das schöne Sattelzeug mit meinem Blute besudeln.' „Mein Sattelzeug wird unendlich kostbarer", entgegnete der Oberst, „wenn es mit dem Blute eines Helden bespritzt wird." Darauf bestieg Fouqué das Roß und ward zu Laudon geführt, der ihm seine Hochachtung bezeigte. Nicht minder ward der gefangene General, der unter der Pflege seiner Kinder von seinen Wunden genas, zu Brünn und zu Bruck an der Leitha, dem ihm angewiesenen Aufenthaltsorte, mit Aufmerksamkeit behandelt. Die von König Friedrich vorgeschlagene Auswechselung ward jedoch verweigert, und nach Jahresfrist verwies Maria Theresia Fouqué aufs ungnädigste nach Karlstadt in

[1] Janko 167; die Zahl der getödteten Preußen ist hier so wenig als in Laudons früherem Berichte aufgeführt. In der Gesch. d. siebenjähr. Krieges bearb. v. gr. Generalstab IV Beil. III wird der Verlust des Fouquéschen Corps an todten und verwundeten auf 5 bis 6000 Mann gerechnet.

Croatien. Fouqué hatte nämlich für seine Person jede österreichische Unterstützung abgelehnt; dagegen bestand er darauf daß den mit ihm gefangenen Offizieren der ihnen zukommende Sold voll ausgezahlt werde. Da dieser Monate lang vorenthalten und alsdann nach Verfügung des Hofkriegsraths verkürzt wurde, erhob Fouqué mit so scharfen Worten Beschwerde, daß man seine „ungebührliche Aufführung" der Kaiserin hinterbrachte, welche den unbeugsamen Krieger sofort nach Karlstadt abzuführen befahl. Dort verblieb er bis der Friede ihm seine Freiheit zurückgab.

Fouqué hatte sich als Friedrichs Freund schon in dessen Jugend erwiesen, zur Zeit der Cüstriner Gefangenschaft, und war in den fröhlichen Tagen zu Rheinsberg zum Großmeister des Bayardordens erkoren worden. Treu dem Wahlspruche „ohne Furcht und Tadel" hatte er in seiner ganzen militärischen Laufbahn sich vorzüglich bewährt, in den letzten Jahren als der Vertheidiger Schlesiens, und nach keinem höheren Ruhme getrachtet als mit Selbstverleugnung zu seiner Pflicht zu stehen. Das erkannte Friedrich mit Bewunderung an. Auf erhaltene Meldung that er bei der Parole den versammelten Offizieren das geschehene Unglück kund und schloß mit den Worten: „ich wünsche, meine Herren, daß wir alle bei ähnlicher Gelegenheit uns ähnlich benehmen mögen wie Fouqué." In der Geschichte des Krieges vergleicht er seine todesmuthige Gegenwehr mit dem Kampfe des Leonidas in den Thermopylen[1]. Er lohnte Fouqué mit königlicher Freigebigkeit und widmete dem mehr und mehr von Körperleiden gebeugten Greise bis an dessen Tod als sein ältester und treuester Freund sinnige und ausgesuchte Beweise der Zuneigung und Dankbarkeit[2].

In der That hatte König Friedrich Ursache Fouqués Standhaftigkeit zu preisen. Er und seine braven Truppen waren unter-

---

[1] Sodenstern 175. Oeuvres de Frédéric V 47 f.

[2] S. den Briefwechsel Oeuvres de Frédéric XX 120—171. Mém. du baron de la Motte Fouqué (p. G. A. Büttner). Berlin 1788. II 111 ff. (S. 103 ff. der deutschen Ausgabe). Fouqué war am 4 Febr. 1698 geboren und starb am 2 Mai 1774.

legen, aber sie hatten nicht umsonst gekämpft. Noch stand es in frischer Erinnerung daß bei Maxen das Finckische Corps vor der Übermacht die Waffen streckte: um so tieferen Eindruck machte es daß bei Landeshut ein preußisches Corps den anvertrauten Posten bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigte. Damit war ein glänzender Beweis von der Kriegszucht und der Lebenskraft Preußens abgelegt.

Durch die Vernichtung des Fouquéschen Corps gewann Laudon freie Hand gegen Glatz. Denn Schlesien war von Vertheidigern entblößt; Prinz Heinrich stand in der Neumark und wartete auf den Anmarsch der Russen; Friedrich konnte allem Anscheine nach im Angesichte der österreichischen Hauptarmee nicht wohl aus Sachsen abziehen ohne das Kurfürstenthum verloren zu geben und auf dem Marsche sein Heer in die Gefahr überwältigender Angriffe zu bringen. Aber mit Laudons Thatenlust stimmte die scheue Bedenklichkeit des kaiserlichen Oberfeldherrn schlecht zusammen. Feldmarschall Daun verstärkte zwar Laudon bis auf 50000 Mann, indem er namentlich das Becksche Corps an seine Befehle wies, aber zugleich schrieb er ihm vor, die Belagerung von Glatz aufzuschieben und vom Gebirge abwärts in die Gegend von Liegnitz zu marschieren. Denn er wollte die Laudonsche Armee in Bereitschaft stellen um sich mit ihr vereinigen und desto gewisser dem preußischen Heere widerstehen zu können. Diesen Weisungen gemäß lagerte Laudon seit dem 9 Juli bei Hochkirch hinter der Katzbach eine Meile südlich von Liegnitz.

Daun ließ sich in seinen Entschlüssen wiederum durch die Bewegungen des Gegners bestimmen. Statt im Verlaufe des Krieges Selbstvertrauen zu gewinnen ward er von Schritt zu Schritt zaghafter und befangener.

König Friedrich beschloß auf die Nachricht von Laudons Vordringen und von der Einschließung der Festung Glatz, des Schlüssels der schlesischen Gebirgspässe, seine Armee nach Schlesien zu führen. Denn dort drohte die nächste Gefahr: gelang es sie abzuwenden, so stand es in seiner Macht nach Sachsen zurückzukehren, dessen Vertheidigung gegen die langsam anrückende Reichsarmee er inzwischen dem General Hülsen mit einem kleinen

Truppencorps anvertraute. Grundbedingung dieses Unternehmens war daß er durch seinen Aufbruch Daun ebenfalls von der Elbe mit hinwegziehe und irgendwie nöthige sich auf ein Treffen einzulassen.

Am 15 Juni führte Friedrich sein Heer eine Meile unterhalb Meißen bei Zehren über die Elbe und lagerte demnächst an den Höhen jener Stadt gegenüber. Auf dem rechten Elbufer stieß der Prinz von Holstein mit den beiden Dragonerregimentern zu ihm, welche bisher bei der Armee des Prinzen Ferdinand gestanden hatten. Sobald Friedrich wahrnahm, daß Daun die unter Hülsens Befehl bei Meißen zurückgebliebenen Truppen unangefochten ließ und nur bedacht war General Lacy nördlich von Dresden zu verstärken, rückte er nach Radeburg vor. Dort stand ihm alsbald die ganze kaiserliche Armee gegenüber, und es folgte eine Reihe beiderseits wohlbedachter Bewegungen, durch welche Friedrich sich den Weg nach Schlesien zu eröffnen und dem Feinde einen Schlag beizubringen suchte, während Daun sich in unangreifbaren Stellungen hielt und beharrlich einem Treffen auswich.

Am 22 Juni traf der Prinz von Zweibrücken mit den Reichstruppen bei Dresden ein und lagerte am Windberge hinter dem plauenschen Grunde. Am 25 Juni ward die Niederlage Fouqués sowohl dem kaiserlichen als dem preußischen Heere bekannt.

Da die Kaiserlichen sich nicht zum Treffen stellten, brach König Friedrich am 2 Juli nach Schlesien auf. Sofort schlug Feldmarschall Daun dieselbe Richtung ein. Beide Armeen machten Gewaltmärsche. Daun eilte auf der geraden Straße den Vorsprung zu gewinnen und zog bis über den Queis; am 8 Juli nahm er zu Naumburg a. Qu. mit Laudon mündliche Abrede. Alles ward darauf angelegt den König von Preußen in Schlesien mit überwältigender Macht zu empfangen. Da ward Daun von der Botschaft überrascht daß dieser vor Dresden stehe und sich anschicke die Stadt zu überraschen.

Daun hatte nämlich Lacy zwischen Bischofswerda und Bautzen zurückgelassen mit dem Auftrage den preußischen Nachtrab zu

beunruhigen. Kaum erfuhr Friedrich davon als er am 6 Juli sein Heer mehr südwärts zog und am rechten Spreeufer bei Doberschütz, etwa eine Meile von Bautzen, lagern ließ, eben dort wo er nach dem Überfall bei Hochkirch Stellung genommen hatte.

Friedrich gönnte seinen Truppen die Rast deren sie bedurften. Der Marsch durch den tiefen Sand bei brennender Hitze hatte sie dermaßen erschöpft daß an hundert Mann unterwegs todt umsanken. Indessen ward Bautzen besetzt und Friedrich selbst ritt mit einer Abtheilung Cavallerie über diese Stadt hinaus gegen Lacys Stellung vor. Darüber entspann sich ein Gefecht, in welchem die Preußen den kürzeren zogen.

Am Abend des 8 Juli brach die preußische Armee aus ihrem Lager auf und marschierte in der Nacht von Bautzen auf Dresden zu. Denn Friedrich hatte auf die Meldungen von Dauns Abmarsch zur Vereinigung mit Laudon den Entschluß gefaßt sich das Lacysche Corps vom Halse zu schaffen und wo möglich die sächsische Hauptstadt zurückzuerobern.

Vor den anrückenden Preußen machte Lacy schleunigst kehrt, gab das rechte Elbufer preis und zog sich über Dresden auf die Reichsarmee zurück. Bei der Annäherung des Königs marschierten, nachdem die Besatzung von Dresden bis auf 14000 Mann verstärkt worden war, die kaiserlichen und Reichstruppen an die böhmische Straße; Lacy nahm sein Hauptquartier zu Groß-Sedlitz, Zweibrücken zu Dohna.

Friedrich gieng ungehindert am 13 Juli bei Kaditz unterhalb Dresden über die Elbe, auf deren linkem Ufer General Hülsen ihn erwartete. Auf die Meldung von dem Abmarsche der feindlichen Corps marschierte die preußische Armee um Dresden herum und machte Front sowohl gegen die Stadt als nach Pirna zu. Das königliche Hauptquartier ward nach Gruna jenseit des großen Gartens, später nach Leubnitz südöstlich der Stadt verlegt. Die Neustadt auf dem rechten Elbufer ward von einer Abtheilung unter dem Prinzen von Holstein eingeschlossen.

Der kaiserliche Befehlshaber von Dresden, General Maquire, harrte auf seinem Posten aus. Indessen erstürmten die Preußen

am 14 Juli die Pirnaische Vorstadt, errichteten Batterien und begannen mit den Feldgeschützen die Beschießung der Stadt. Die Österreicher brannten den Rest der Pirnaischen Vorstadt nieder. Bis von Torgau Mörser und schwerere Geschütze herbeigeschafft waren, vergiengen mehrere Tage: erst am 19. ward das Bombardement eröffnet. Die Verwüstung, welche dasselbe in der Stadt anrichtete, war furchtbar. Man hatte bemerkt, daß österreichische Offiziere von dem Thurm der Kreuzkirche mit Fernrohren die Bewegungen der preußischen Truppen beobachteten und signalisierten; um sie zu vertreiben wurden gleich die ersten Bomben dorthin gerichtet[1]. Der Thurm gerieth in Brand und verursachte in seinem Falle eine weit um sich greifende Feuersbrunst; auch an anderen Stellen brach Feuer aus. Am 20. ward die Wilsdruffer Vorstadt von den preußischen Truppen in Asche gelegt.

Durch die fortgesetzte Beschießung gedachte Friedrich Dresden zu nehmen oder doch Daun dahin zu bringen für den Entsatz der Stadt sich zu schlagen. Denn der kaiserliche Feldmarschall war in abgemessenen Märschen aus Schlesien zurückgekommen und stand seit dem 19 Juli wieder in der Nähe der Neustadt-Dresden. Vor seinem Andringen zog sich der Prinz von Holstein auf das linke Elbufer zurück: die Verbindung des kaiserlichen Heeres mit Dresden war eröffnet.

Es fragte sich nun was weiter geschehen sollte. Der Wunsch der Kaiserin gieng dahin daß ihr Feldmarschall den König von Preußen vor Dresden angreife und mit einem Schlage den Krieg beendige. In diesem Sinne redete auch der französische Militärbevollmächtigte Montazet in dem am 20 Juli gehaltenen Kriegsrathe. Aber Daun zog es vor kein Treffen zu liefern, da ohnehin der Feind nicht im Stande sei Dresden einzunehmen und da er durch die fortgesetzte Belagerung von Schlesien ferngehalten werde, wo man in aller Ruhe operieren könne[2].

---

[1] Mitchell Pap. II 180 u. die „Nachricht aus Dresden" Kriegs-Canzley 1760. II 252. Hasche dipl. Gesch. Dresdens IV 284 Anm.

[2] 1760 Juli 21. Montazet an Belleisle. Stuhr II 325, 1.

Demnach beschränkte sich Daun darauf die Besatzung von Dresden theilweise durch frische Truppen abzulösen und zu unterstützen. Öftere Ausfälle wurden unternommen, nicht ohne Erfolg. Das preußische Regiment Bernburg wich einmal von seinem Posten und gab eine Batterie preis. Diese ward zwar mit Hilfe nachrückender Verstärkung wieder genommen, aber der König strafte das Regiment aufs empfindlichste: er ließ die Mannschaften der zwei Bataillone, welche zuerst gewichen waren, die Seitengewehre und die Unteroffiziere sowohl als die Offiziere die Hutschnüre ablegen; eine Strafe, welche bei früherer Gelegenheit angedroht aber noch nie vollzogen war.

Seit dem 23 Juli ward die Beschießung fast eingestellt, denn Friedrich sah ein daß sein Unternehmen fehlgeschlagen und daß Daun nicht zu bewegen sei über die Elbe zu gehen und sich zum Schutze Dresdens zu schlagen. Dagegen unterließ der kaiserliche Feldmarschall nicht, stromabwärts Streifcorps zu entsenden um die Zufuhren von Wittenberg und Torgau her aufzufangen. In der That wurden am 26 Juli bei Meißen 18 Schiffe und am 27. bei Riesa 17 Schiffe weggenommen und bei dem letzteren Orte 116 Centner Pulver in die Luft gesprengt. Zugleich ließ Lacy eine Abtheilung seiner Truppen über Freiberg in die Flanke der Preußen marschieren.

Unter diesen Umständen hob Friedrich am Abend des 29 Juli die Belagerung von Dresden auf und marschierte in die Gegend von Meißen. Er hatte der sächsischen Hauptstadt mit seinem Angriffe größeres Leid angethan, als der Kriegszweck bei den unzureichenden Mitteln, über welche er verfügte, rechtfertigen durfte. Fünf Kirchen und 416 Häuser waren verbrannt; man berechnete ohne die öffentlichen Gebäude den Schaden der Einwohner auf mehr als eine Million Thaler. Zu den Schrecknissen der feindlichen Beschießung kam die Gewaltthätigkeit der Besatzung: was in den Kellern und Gewölben der von den Bewohnern verlassenen Häuser geborgen war, ward von den kaiserlichen und Reichssoldaten ausgespäht und geraubt[1].

---

[1]) 1760 Aug. 12. Dresden. Rabener an den Cabinetssekretär Ferber

Am österreichischen Hofe und noch viel mehr auf sächsischer Seite war man entrüstet, daß Daun Dresden nicht kräftiger beschützt und daß er nicht in Gemeinschaft mit Lacy und Zweibrücken den König von Preußen angegriffen hatte. Dafür war in Schlesien den kaiserlichen Waffen ein großer Schlag geglückt: am 26 Juli hatte Laudon die Festung Glatz erobert.

Auf die Nachricht daß König Friedrich Dresden berenne, gestattete Daun die Aufnahme der Belagerung von Glatz. Laudon verstärkte die zur Einschließung befehligten Truppen unter General Draskowich, während er selbst noch in seinem bisherigen Lager stehen blieb: von dort entsendete er einzelne Abtheilungen in der Richtung von Glogau und Breslau so wie über Parchwitz nach Leubus. Bei diesem Orte ließ er eine Brücke über die Oder schlagen, welche zur Verbindung mit den Russen dienen sollte.

Die Besatzung von Glatz zählte 2500 Mann, das Belagerungscorps — 28 Bataillone und 19 Schwadronen — gegen 17000 Mann. Sobald die erforderlichen Geschütze von Olmütz anlangten, wurden in der Nacht vom 20. zum 21 Juli die Laufgräben eröffnet: am 25. war die Anlage sämtlicher Batterien bewerkstelligt. Am 23 Juli übernahm Feldzeugmeister Harsch den Oberbefehl; am 25. traf Laudon selbst ein und ließ am folgenden Tage alle Geschütze gegen die Festung spielen.

Während der Beschießung bemerkte Laudon daß eine vorspringende Redoute schlecht bewehrt war. Freiwillige wurden aufgefordert sie zu stürmen. Die Erstürmung gelang, es wurden mehr Truppen herangezogen und unter Rouvroy's Führung auch der bedeckte Weg genommen. Nunmehr drangen die Kaiserlichen aller Orten in die untere Festung ein, der Commandant d'O und die Besatzung ward gefangen genommen. Inzwischen war aus den neuen Werken der oberen Festung ein lebhaftes Feuer unterhalten worden: nach einer Stunde jedoch streckten auch deren Vertheidiger die Waffen.

---

in Warschau: „Sagen Sie es auf mein Wort in Warschau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrannt und diese Freunde ein Drittel gestohlen haben.“ Briefe hgg. v. Weiße 1772 S. 296.

So fiel nach vierstündigem Kampfe dieser wichtige Platz mit vielen Mund- und Kriegsvorräthen den Kaiserlichen in die Hände. Ein Theil der Besatzungstruppen hatte sich schlecht gehalten, viele liefen während der Beschießung über. Der Commandant ließ es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen und ward nach hergestelltem Frieden vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Verrath war jedoch, so viel die österreichischen Berichte ergeben, nicht im Spiele.

Zweites Capitel.

Tauenzien vertheidigt Breslau. Anmarsch der Russen und des Prinzen Heinrich. König Friedrich und Feldmarschall Daun ziehen nach Schlesien. Schlacht bei Liegnitz.

Durch die Niederlage des Fouquéschen Corps und die Erstürmung von Glatz war den Kaiserlichen der Weg zur Eroberung Schlesiens gebahnt. Es fragte sich ob die übrigen Festungen Stand halten würden und ob König Friedrich noch die Macht besitze den völligen Verlust der Provinz abzuwenden.

Nach der Einnahme von Glatz zog Laudon gegen Breslau. Wir haben gesehen daß der Angriff auf die schlesische Hauptstadt als ein gemeinsames Unternehmen der Russen und Österreicher von Laudon selbst in Vorschlag gebracht war und daß die russische Kaiserin den Vorstellungen des Wiener Hofes gemäß befohlen hatte den Marsch ihrer Armee, statt auf Glogau, auf Breslau zu richten. Hievon hatte Soltykoff Laudon in Kenntniß gesetzt und dieser hatte den russischen Oberfeldherrn ersucht General Czernitscheff mit 20—25000 Mann gegen Breslau vorrücken zu lassen, unter der Zusage daselbst zu gleicher Zeit mit seinem Corps eintreffen zu wollen.

Indessen verzögerte sich der Marsch der Russen und Laudons Erfolge weckten das Vertrauen des Wiener Hofes in die eigene Kraft. Daher richtete Kaiser Franz an Laudon die Aufforderung, ohne auf die Verbündeten zu warten Breslau in seine Hände zu

bringen. Er war der Meinung daß die Schlesier, insbesondere die Bevölkerung und Besatzung von Breslau vor den Russen „eine nicht unbillige Furcht“ hätten und sich lieber an die Kaiserlichen als an deren Alliirte ergeben würden, vor welchen sie „in der Sorge lebten entweder abgebrannt oder geplündert zu werden.“

Laudon hatte jüngst von Kaunitz ein Schreiben der Kaiserin zugefertigt erhalten, welches besagte daß er sich für ihren commandierenden General in Schlesien anzusehen habe, welcher unter keines anderen Generals Commando stehe, sondern alles was nach seiner eigenen Ansicht und nach den Umständen ihrem Dienste am ersprießlichsten scheine ohne weitere Rückfrage und Bedenken zu unternehmen habe[1].

Dieser Vollmacht bediente sich Laudon um der Weisung des Kaisers nachzukommen. Er versah Glatz mit einer starken Besatzung und ließ den größeren Theil der dort versammelten Truppen gegen Breslau marschieren. Er selbst begab sich nach Hochkirch und führte das dort lagernde Corps herzu, bis auf eine Abtheilung, welche in der bisherigen Stellung verblieb. Das Reservecorps ließ er bei Leubus die Oder überschreiten um die Stadt auf dem rechten Ufer zu beobachten. Zur Verbindung desselben mit dem Hauptcorps ward unterhalb Breslau eine Schiffbrücke geschlagen.

Am 30 Juli ward die Stadt eingeschlossen, am 1 August traf Laudon bei dem Belagerungscorps ein.

Schon am 31 Juli richtete Oberst Rouvroy im Auftrage des Feldzeugmeisters an den preußischen Commandanten die Aufforderung sich zu ergeben. Er hatte vorzustellen daß die belagernde Armee 56 Bataillone und 85 Schwadronen stark, die russische Armee in vollem Anzuge und kein Ersatz zu erwarten sei. Nur schleunige Uebergabe könne die Stadt vor einem furchtbaren Schicksale retten.

Aber der Commandant ließ sich nicht einschüchtern. Boguslav Friedrich von Tauenzien hatte als Führer des ersten Gardebataillons bei Kolin bis zum äußersten Stand gehalten. Das Ba-

---

[1] Janko S. 187 f. 184.

taillon ward in jener unglücklichen Schlacht fast aufgerieben; nachdem es wieder ergänzt war, verlegte König Friedrich es im Frühjahr 1758 von Leipzig nach Breslau und ernannte Tauenzien, der der Chef desselben blieb, unter Beförderung zum Generalmajor zum Commandanten von Breslau. Tauenzien war des festen Willens alles daran zu setzen um seinen Posten zu behaupten.

Freilich hatte Tauenzien zur Vertheidigung der weitläufigen Stadt und zur Bewachung von über 2000 Kriegsgefangenen nicht mehr als 4000 Mann, fünf Bataillone Infanterie, ferner Abtheilungen von zwei Freibataillonen, 1000 Reconvalescenten und versprengte vom Fouquéschen Corps. Die von Landeshut entkommenen Reiter unter Major Owstien sandte Tauenzien nach Glogau hinweg.

Am 1 August ward der Angriff auf Breslau damit eröffnet, daß die Croaten in die Vorstädte eindrangen um sich dort festzusetzen. Tauenzien verjagte sie durch einen Ausfall und ließ die Vorstädte anzünden. Hierauf richtete Laudon an ihn ein Schreiben, in welchem er ihm die Verantwortlichkeit vorhielt, wenn er sich anmaße sich in einem unhaltbaren Orte wehren zu wollen und eine bloße Kauf- und Handelsstadt der Gefahr aussetze verbrannt und in einen Steinhaufen verwandelt zu werden. Er fügte die Drohung hinzu Breslau zu bombardieren, zu stürmen und mit dem Herrn Commandanten und seiner ganzen Garnison zu verfahren als mit Leuten, welche wider alle Kriegsraison und Rechte handeln, und die deswegen nicht anders als auf Discretion anzunehmen seien. Denn darauf gebe er sein Wort, daß wenn einmal die russische Armee angelangt sei, was längstens in zwei bis drei Tagen geschehen werde, an gar keine Capitulation zu gedenken sei.

Tauenzien erwiederte daß Breslau im Jahre 1757 gegenseitig als fester Platz vertheidigt worden sei, daß der König ihm das Commando darüber anvertraut und daß er dieses Vertrauen als ein ehrlicher Mann zu erfüllen bemüht sein werde. Durch Drohungen werde er sich nicht abhalten lassen. Die Garnison werde sich mit ihm dergestalt wehren, wie es braven Leuten zukomme,

die ihrem Herrn bis auf den letzten Blutstropfen treu zu dienen geschworen haben.

Nicht mehr Wirkung hatte ein Schreiben, welches in Laudons Auftrage ein Ingenieuroffizier an den Director des Breslauer Magistrats richtete und welches die Aufforderung enthielt, daß die sämtliche Bürgerschaft dem Commandanten beibringen möge, bis zum Abend sei noch eine günstige Capitulation abzuhandeln, sonst werde die Stadt an fünf Orten in Brand gesteckt werden[1].

Laudon nahm zu solchen Mitteln seine Zuflucht, da er einsah daß er nicht im Stande sei Breslau mit Gewalt zu nehmen. Denn ein Sturm war nicht möglich, da die Gräben mit Wasser gefüllt und die Vertheidiger wachsam waren. Zur Belagerung mangelte schweres Geschütz. Zwar wurden drei Batterien mit Kanonen Haubitzen und Mörsern zugerüstet und am Abend des 1 August das Feuer eröffnet, durch welches der königliche Palast und eine Anzahl anderer Gebäude zerstört wurde: zugleich versuchten die Croaten den bedeckten Weg zu stürmen. Aber der Angriff ward abgeschlagen und die Beschießung, welche gegen die Festungswerke unwirksam war, nach einigen Stunden eingestellt.

Nochmals begab sich am 2 August Rouvroy zu Tauenzien um ihn zur Capitulation zu bereden; der Commandant möge die Bedingungen nach seinem Gefallen aufsetzen, der Feldzeugmeister Laudon werde alles genehm halten. Da seine Vorstellungen nicht anschlugen, wiederholte der kaiserliche Oberst die Drohungen. Man erzählt, es sei das Wort gefallen, das Kind im Mutterleibe solle nicht verschont werden; Tauenzien erwiederte: „ich bin nicht schwanger und meine Soldaten sind es auch nicht."

So ward Breslau durch Tauenziens Umsicht und Standhaftigkeit behauptet. Der König ehrte ihn durch die Beförderung zum Generallieutenant. Es bezeichnet den Charakter dieses hochherzigen und unerschütterlichen Kriegers, daß er in der nächsten Zeit Lessing als Secretär an seine Seite rief. Lessing blieb länger als vier Jahr in diesem Verhältnisse: damals, während des täg-

[1] S. die Schreiben in dem Journal von der Breßlauer Belagerung. Kriegs Canzley 1760. II 397. Tempelhoff IV 91 ff.

lichen Umgangs mit dem General hat er Minna von Barnhelm entworfen und die Vorarbeiten für den Laokoon gemacht. Über Tauenzien urteilte er: „wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauenzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden“[1].

Am 4 August zog Laudon von Breslau ab, denn ein preußisches Corps kam zum Entsatze heran und die Russen blieben aus. Während nämlich die russische Armee langsam heranzog, marschierte Prinz Heinrich mit Aufgebot aller Kräfte Nacht und Tag um die Hauptstadt Schlesiens zu retten. Es gelang ihm vor den Russen zur Stelle zu sein.

Als die Russen sich aus ihren Winterquartieren allgemach in Bewegung setzten, war Prinz Heinrich mit seinem Corps von Sagan aufgebrochen und hatte seit dem 19 Juni bei Landsberg an der Warte gelagert. Mit umsichtiger Thätigkeit entsprach er seiner Aufgabe die Marken und Pommern gegen die Streifzüge des Feindes zu decken. Indessen war General Tottleben bis an die Rega vorgedrungen, als er Befehl erhielt sich dem Marsche der russischen Hauptarmee nach Schlesien anzuschließen. Nunmehr rief Prinz Heinrich General Forcade aus Pommern zurück und zog am 12 Juli über die Warte südwärts.

Inzwischen sammelte sich die russische Armee bei Posen. Sie war in besserem Stande und zahlreicher als in den früheren Feldzügen: ihre Stärke belief sich auf 60000 Mann reguläre und 6—8000 irreguläre Truppen[2]. So sehr auch von dem österreichischen Militärbevollmächtigten gedrängt ward, erfolgte der Aufbruch nach Schlesien doch nicht früher als am 26 Juli. Unterwegs erhielt Soltykoff einen in Ziffern geschriebenen Bericht von Laudon, welcher die dringende Bitte enthielt unverzüglich ein russisches Corps vor Breslau zu dem österreichischen Heere stoßen

[1] G. E. Lessings Leben v. K. G. Lessing. Berlin 1793. I 214. Einige von Lessing in Tauenziens Auftrage erlassene Schreiben s. Guhrauer-Danzel, Lessing II¹ 299 ff.

[2] Montalembert corresp. II 214. 223 (Aug. 2). Das Journal der russischen Armee (Juli 17 — Oct. 25 1760) eb. S. 327 ff.

zu lassen. Soltykoff gab darauf die Antwort, der Schlüssel zu der Zifferschrift sei in Marienwerder zurückgeblieben: er habe danach geschickt[1].

Am 1 August stand die russische Hauptmacht bei Kobylin. Dort ward vor dem Einmarsche in Schlesien eine zweitägige Rast gehalten. Nur die Avantgarde unter Czernitscheff, welche am 1 August bei Rawicz stand, rückte über die Grenze bis Trachenberg vor. Am 3 August erhielt Soltykoff ein neues Schreiben von Laudon mit der Aufforderung den Marsch der russischen Armee zu beschleunigen, widrigenfalls er — Laudon — für die Folgen nicht einstehen könne. Dies veranlaßte den russischen Generalissimus an Czernitscheff den Befehl zu schicken auf Breslau vorzurücken um sich mit Laudon zu vereinigen. Soltykoff selbst überschritt mit der Hauptarmee am 4 August die schlesische Grenze und marschierte bis Militsch. Dort empfieng er die Meldung, daß Laudon durch das rasche Vordringen des Prinzen Heinrich genöthigt worden sei von Breslau abzustehen und sich nach Canth zurückzuziehen. Die vielberedete Verbindung zwischen den Russen und Österreichern war also vorläufig nicht zu Wege gebracht.

Prinz Heinrich hatte sein Corps an demselben Tage, an welchem die Russen von Posen aufbrachen, in Marsch gesetzt und gieng am 1 August bei Glogau über die Oder. Dort traf gerade zu gleicher Zeit Major Owstien von Breslau her ein, welcher mit seinen Reitern in 36 Stunden 16 Meilen zurückgelegt hatte, und erstattete dem Prinzen Bericht über den Stand der Dinge. Dieser setzte unverzüglich seinen Marsch fort und beschleunigte denselben so sehr, daß er am 3 August nachmittags Parchwitz an der Katzbach erreichte. Die von Laudon dort aufgestellten Truppen hatten ihre verschanzte Stellung schon in der Frühe geräumt; die bei Leubus über die Oder geschlagene Brücke ward verbrannt. An demselben Tage zog die im Lager bei Hochkirch verbliebene Abtheilung ab: in der nächsten Nacht hob Laudon die Belagerung von Breslau auf.

---

[1] 1760 Juli 27. Warschau. Brühl an Riedesel. Eelking S. 80. Das nähere in Hellens Bericht, Haag d. 2. Sept.

Bei dem eilfertigen Rückzuge der Österreicher kam es nirgends zu einem Gefechte, bis am 5 August General Werner, von dem Prinzen Heinrich über Neumarkt vorgeschickt, bei Romolkewitz auf den in gleicher Richtung von Laudon entsandten General Nauendorf stieß. Bei dieser Gelegenheit ward das Dragonerregiment Erzherzog Joseph von den preußischen Husaren umringt und theils niedergehauen theils gefangen.

Durch seinen raschen Anmarsch hintertrieb Prinz Heinrich die Vereinigung der Russen und Österreicher vor Breslau. Seine Entschlossenheit und Ausdauer verdient um so mehr Anerkennung, da seine Stimmung äußerst niedergeschlagen war. Gerade damals schrieb er dem Könige: „hätte ich alle Schwierigkeiten dieses Feldzugs vorausgesehen, so würde ich gebeten haben mich von einem Auftrage zu entbinden, den zu erfüllen ich für unmöglich ansehe". Friedrich antwortete am 9 August: „Es ist nicht schwer, mein lieber Bruder, Leute zu finden, welche dem Staate in ruhigen und glücklichen Zeiten dienen; gute Bürger sind die, welche dem Staate in einer Zeit der Krisis und des Unglücks dienen. Bleibender Ruf wird begründet durch Ausführung schwieriger Dinge, je mehr sie es sind desto mehr ehren sie. Ich glaube daher nicht daß was Ihr mir schreibt Euer Ernst sei. Sicherlich könnt weder Ihr noch ich in den gegenwärtigen Umständen für den Ausgang verantwortlich sein, aber sobald wir alles gethan haben was wir vermochten wird unser eigenes Gewissen und die Welt uns Gerechtigkeit widerfahren lassen[1].

Prinz Heinrich fuhr fort nach Kräften seine Pflicht zu thun. Am 6 August gieng er mit nicht mehr als sieben Bataillonen durch Breslau über die Oder den Russen entgegen. Diese waren an demselben Tage bis Groß-Weigelsdorf und Hundsfeld (jenes fünf- dieses dreiviertel Meile von Breslau) vorgerückt, aber sie unternahmen keinen Angriff, sondern begnügten sich die Kanonade der Preußen zu erwiedern und deren Angriff auf ihre

---

[1] 1760 Aug. 5. Lissa. Prinz Heinrich an den König. Schöning II 376; vgl. v. 26 Juli eb. S. 369. Friedrichs Antworten vom 29 Juli u. 9 Aug. S. 370 f. 378 f.

Vorposten abzuwehren. Am 9 August ward Soltykoff durch Laudon von dem Anmarsch des Königs von Preußen in Kenntniß gesetzt. Diese Nachricht veranlaßte den russischen Generalissimus in nördlicher Richtung abzuziehen, denn er besorgte daß Friedrich und Heinrich vereint über ihn herfallen möchten, ohne daß Daun es hindern werde. Am 10 August schlug die Armee bei Kunzendorf in der Nähe von Auras ihr Lager auf.

In der That stand Friedrich der große mit seinem Heere in Schlesien, entschlossen in dieser Landschaft die Entscheidung zu suchen[1].

Am 31 Juli lagerte die königliche Armee noch auf dem linken Elbufer bei Meißen. In der Voraussicht daß sie den Weg nach Schlesien einschlagen werde zog Feldmarschall Daun das Lacysche Corps heran; es gieng an jenem Tage unterhalb Dresden bei Übigau über die Elbe. Mit dem Hauptheere marschierte Daun nach Bischofswerda und sandte seine leichten Truppen aus um in den Gegenden der Lausitz, durch welche die Preußen ziehen mußten, die Brücken abzubrennen, die Wälder zu verhauen und die Straßen nach Möglichkeit unbrauchbar zu machen, Maßregeln, welche zu nichts weiter dienten als das unglückliche Land noch mehr zu verwüsten[2].

Friedrich ließ wiederum General Hülsen mit 12000 Mann im Lager bei Meißen zurück; mit 30000 Mann — 38 Bataillone und 78 Schwadronen — gieng er am 1 August unterhalb Meißen über die Elbe und trat am 3 August den Marsch nach Schlesien an.

Die Marschordnung war darauf berechnet in jedem Augenblicke eine Schlacht annehmen zu können. Den Vortrab machte leichte Reiterei, bei welcher sich Brückenwagen und Arbeiter befanden; das erste und zweite Treffen der Armee bildeten die erste und zweite Marschcolonne, die Reserve die dritte. Die Reiterei,

---

[1] Vgl. zu dem folgenden J. Kutzen, der Tag von Liegnitz. Bresl. 1860. Mitchell Pap. II 188—205. Janko, Laudon S. 193—206.

[2] Tempelhoff IV 80.

welche in der Schlacht sich auf die Flügel setzen sollte, ward beim Marsche durch Waldungen zwischen das Fußvolk genommen. Die schweren Batterien waren den Infanteriebrigaden zugetheilt, die Wagen den Bataillonen der zweiten und der dritten Colonne überwiesen. Bis zum 16 August waren die Truppen mit Brot versehen. Sollte es zum Treffen kommen, so hatte die Armee binnen einer halben Stunde in Schlachtordnung aufzumarschieren. Der König sprach seine Überzeugung aus daß die Offiziere alle Kräfte aufbieten würden die Befehle zu vollziehen; die geringste Nachlässigkeit im Dienste werde mit der größten Schärfe geahndet werden.

Dergestalt rückten sowohl das preußische als das mehr als doppelt so starke kaiserliche Heer nach Schlesien, dieses stets in der rechten Flanke der Preußen ohne sie in ihrem Marsche zu stören. „Ein Fremder", sagt König Friedrich, „welcher die Bewegungen dieser Armeen gesehen hätte, würde sicherlich die Meinung gefaßt haben daß sie alle demselben Herrn angehörten. Die Armee des Marschalls Daun mußte ihm als die Avantgarde, die preußische als das Corps de Bataille, und Lacy's Truppen als die Nachhut erscheinen[1].

Das kaiserliche Heer zog bis zum 6 August die Hauptstraße über Bauzen Görlitz Lauban Löwenberg in das Lager von Schmottseifen diesseit des Bober; das preußische Heer auf beschwerlichen Seitenwegen über Königsbrück Camenz Königswartha zur Spree, welche bei Klix, anderthalb Meile unterhalb Bauzen, und zur Neisse, welche bei Lissa, eine Meile unterhalb Görlitz, überschritten ward. Am 7 August traf Friedrich bei Bunzlau am Bober ein. Die Truppen hatten bei starker Hitze in fünf Tagen über 20 Meilen zurückgelegt; hunderte blieben vor Ermattung zurück oder verliefen sich fahnenflüchtig in den Wäldern.

Die ferneren Bewegungen Friedrichs wurden theils durch die Rücksicht auf die Verpflegung seiner Truppen bestimmt, welche er, sobald die mitgenommenen Lebensmittel aufgezehrt waren, nicht anders als aus den zu Breslau Schweidnitz und Glogau

[1] Oeuvres V 56.

vorhandenen Magazinen gewinnen konnte, theils durch die Kenntniß, welche er von den Absichten seiner Gegner hatte. Am 5 August ward nämlich ein Brief des Feldmarschalls Daun an Lacy aufgefangen, in welchem jener von dem fehlgeschlagenen Angriffe auf Breslau und über die gegenwärtige Stellung Laudons, des Prinzen Heinrich und der Russen berichtete und Lacy auftrug, ohne seine Truppen allzusehr anzustrengen, zur Hauptarmee zu stoßen, welche ihren Marsch nach Löwenberg fortsetze. Laudon sei angewiesen nach Jauer oder Goldberg zu rücken um zur Hand zu sein. Daun fügte hinzu daß auf die Russen nicht mehr zu zählen sei und fragte bei Lacy an, was er von einem Unternehmen gegen Schweidnitz denke[1].

Daß Daun in diesem Schreiben seine wahre Meinung gesagt, ward durch die ferneren Bewegungen der kaiserlichen Truppen bestätigt. Am 9 August marschierte Daun über Goldberg zum rechten Ufer der Katzbach; am 10. setzte sich Laudon bei Koischwitz mit ihm in Verbindung. Die Stellungen der Kaiserlichen erstreckten sich von Goldberg bis Parchwitz und waren darauf berechnet dem Könige Friedrich den Weg nach Breslau und Schweidnitz zu verlegen. Zugleich ward Soltykoff dringend angegangen dem Prinzen Heinrich Stand zu halten und dessen Vereinigung mit dem Könige zu hindern. Der russische Generalissimus war höchst unzufrieden mit den Österreichern; er barg sein Erstaunen nicht, daß Daun mit der gesamten kaiserlichen Armee sich nicht stark genug erachte den König von Preußen anzugreifen: indessen ließ er bei Auras Brücken schlagen und sandte am Abend des 10 August ein Corps Kosaken auf das linke Oderufer um bei Parchwitz mit den Österreichern in Verbindung zu treten.

Dem preußischen Heer stand der Weg nach Glogau offen, aber König Friedrich dachte nicht daran durch einen Abmarsch in nördlicher Richtung den größten Theil Schlesiens dem Feinde preiszugeben und seinen Bruder handgreiflicher Gefahr auszusetzen.

---

[1] Extrait d'une lettre interceptée de Daun à Lacy. Gersdorff ce 5. d'Août. Schöning a. a. O. II 377. Vgl. Mitchell P. II 189. Oeuvres de Frédéric V 56—58.

Für ihn handelte es sich darum sich den Weg nach Breslau oder Schweidnitz zu bahnen und sich mit dem Corps des Prinzen Heinrich zu vereinigen.

Zu diesem Ende versuchte Friedrich zunächst um den linken Flügel der österreichischen Armee herumzukommen. Dieses Unternehmen hätte vielleicht gelingen können, wie Friedrich selbst bemerkt hat, wenn die preußische Armee in einem weiteren Bogen über Löwenberg nach Hirschberg, wo die Proviantvorräthe für die kaiserliche Armee aufgespeichert waren, und von dort über Landeshut nach Schweidnitz marschiert wäre. Statt dessen zog Friedrich am 9 August in der Richtung von Goldberg und Jauer nach Adelsdorf. Hier angekommen nahm er wahr daß nicht allein Goldberg von dem Beckschen Corps besetzt war, sondern daß die kaiserliche Hauptarmee sich auf den Höhen jenseit der Katzbach ausbreitete. Unter diesen Umständen gab er es auf den Übergang zu erzwingen und lagerte, eines Angriffs gewärtig, am linken Ufer der Katzbach bei Hohendorf. Da Daun sich nicht rührte, marschierte Friedrich am 10 August nach Liegnitz und lagerte, die Katzbach vor der Front, oberhalb der Stadt.

Seine Lage war äußerst schwierig. Die vereinigte kaiserliche Armee, abgesehen von den Russen, zählte 90000 Mann: es lag auf der Hand daß es nicht möglich war mit 30000 Preußen gegen diese Streitmacht anzukämpfen. Daher griff Friedrich zu den Künsten eines Parteigängers, der seine Stellung Nacht für Nacht ändert um sich den Schlägen zu entziehen, welche eine Armee gegen ihn führen könnte. Er entfernte sich nicht weit vom Feinde, sondern fesselte ihn durch rastlose Thätigkeit und durchkreuzte seine Entwürfe. Daun besichtigte das Lager der Preußen, traf wohlbedächtig seine Dispositionen, und wenn er sie ins Werk setzen wollte, fand er den Gegner nicht mehr auf dem Platze. Damit verlor er Zeit und vergönnte Friedrich, was ihm an Truppenzahl abgieng, durch Geschick und Wachsamkeit zu ersetzen[1].

---

[1] Mit Friedrichs Bericht in seiner Geschichte des Kriegs (Oeuvres V 59 s.) vgl. Montazet's Schreiben aus Dauns Hauptquartier 13 Aug. Stuhr II 332[a]: le voilà donc, pour ce soir, auprès de Lieguitz; Dieu sait où

Es galt dabei dem Heere in angestrengten nächtlichen Märschen das höchste zuzumuthen, aber dieses entsprach mit hingebendem Eifer dem Gebote des königlichen Feldherrn.

Laudons Stellung bei Parchwitz machte eine Operation gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen unthunlich. Deshalb versuchte Friedrich nochmals Dauns linken Flügel zu umgehen und setzte sich in der Nacht zum 11 August in Marsch um unterhalb Goldberg die Katzbach zu überschreiten. Hiebei stieß man unvermutheter Weise auf das Lacysche Corps, welches am Abend vorher von Löwenberg gekommen war. Zwar ward der Übergang über die Katzbach näher an Goldberg ausgeführt und Lacy mit Überflügelung bedroht: aber dieser General zog sich rasch zurück und Daun hatte Zeit gewonnen seine überlegene Macht heranzuführen, so daß die Preußen vom Angriffe abstehen mußten, ohne anderen Gewinn als daß ihnen Lacys Gepäck zur Beute fiel. Den Weg nach Jauer hatten sie sich nicht eröffnet.

Die preußische Armee war seit sechzehn Stunden in Bewegung. Der nächtliche Marsch auf beschwerlichen Wegen hatte Mann und Roß erschöpft: es blieb nichts anderes übrig als im Angesichte des Feindes das Lager aufzuschlagen. Dies geschah bei Seichau, in einer keineswegs vortheilhaften Stellung; indessen hatte Friedrich sich für den Fall daß er angegriffen werde eine günstige Position ein paar hundert Schritt rückwärts ausersehen. Noch trug er sich mit dem Gedanken auf einem Umwege nach Jauer durchzudringen; aber Daun war darauf bedacht sich einem solchen Versuche zu widersetzen, und an und für sich gab es in dieser Richtung unwegsame Strecken zu durchmessen, wo Geschütz und Fuhrwerk nicht fortzubringen war.

Das Ausharren bei Seichau war peinlich. Es gieng das Gerücht daß die Österreicher Anstalt machten der preußischen Armee auch den Rückweg über Goldberg abzuschneiden. Die Offiziere flüsterten einander zu daß, wenn der König säume,

---

il sera demain: mais son mouvement perpétuel ne sera pas, selon moi, si déplacé, s'il nous faisait passer le reste de la campagne à calculer ses projets, et à courir après lui sans pouvoir l'atteindre.

hier das Seitenstück von Maxen spielen werde. Der Brotvorrath reichte nur noch auf vier Tage, und es war nicht abzusehen, woher man frische Zufuhr gewinnen sollte. So drohend erschien die Gefahr, daß Mr. Andrew Mitchell sich abmühte seine Ziffernschlüssel und andere wichtige Papiere zu verbrennen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fallen möchten[1].

Da Friedrich sich überzeugt hatte daß auf dieser Seite nicht durchzukommen sei, beschloß er in das frühere Lager bei Liegnitz zurückzukehren. Der Marsch ward am 12 August mit einbrechender Dunkelheit angetreten und die Nacht hindurch fortgesetzt. In der Finsterniß gerieth die Cavallerie des linken Flügels zwischen die Colonnen des Fußvolks: darüber entstand eine solche Verwirrung daß erst mit Tagesanbruch die Ordnung hergestellt und der Übergang über die Katzbach beendet werden konnte. Hätten die Kaiserlichen in jenem Augenblicke angegriffen, so wäre die preußische Armee verloren gewesen. Aber Daun blieb ruhig in seinem Lager und sandte dem abziehenden Feinde nur Husaren nach, denen zwei festgefahrene Zwölfpfünder und etliche hundert Nachzügler in die Hände fielen.

Nach sechzehnstündigem Marsche bezog König Friedrich wiederum das frühere Lager bei Liegnitz. Daun faßte den Entschluß seine Truppen zusammenzuziehen und die preußische Armee anzugreifen. Die Kaiserin und Kaunitz drangen alles Ernstes auf eine Schlacht und es war kein Grund erfindlich sie länger hinauszuschieben. Denn auch die Russen boten der österreichischen Armee die Hand um etwaigen Bewegungen des Prinzen Heinrich am linken Oderufer entgegenzutreten. Mit Aufträgen Dauns begab sich Laudon in das russische Hauptquartier und vermochte am 13 August Soltykoff zu der Zusage, Czernitscheffs Corps auf 24000 Mann zu verstärken und die Oder überschreiten

[1] Daß dies im Lager bei Seichau am 12 August geschah, verzeichnet Mitchell ausdrücklich in seinem Tagebuche und bemerkt am 13 August, daß er sich damit eine drückende Last vom Herzen geschafft habe. M. P. II 194 s. Retzow Charakteristik II² 246 verlegt den Vorgang auf den Tag der Schlacht bei Liegnitz (vgl. u. S. 57) und erzählt von dem Cabinetsrath Eichel das gleiche, so viel das preußische Archiv ergibt, ohne Grund.

zu lassen. Am 14. führte Czernitscheff den Übergang aus und lagerte südlich von Auras bei Groß-Bresa.

So auf allen Seiten gesichert gab Daun seine Befehle zur Schlacht. Er gedachte die preußische Armee zugleich von vorn und im Rücken anzugreifen und ihr jeden Ausweg zu verlegen. Lacy ward angewiesen sie in der rechten Flanke zu umgehen und von dort her anzugreifen; damit ward ihr zugleich die Straße nach der Lausitz abgeschnitten. Mit der Hauptmacht wollte Daun von vorn angreifen und, während seine Avantgarde zum Schein gegen Liegnitz vorgieng, den Hauptstoß gegen den rechten Flügel der Preußen führen, dessen Stellung am wenigsten gesichert war. Laudon endlich erhielt den Auftrag eine Meile unterhalb Liegnitz bei Bienowitz über die Katzbach zu gehen und die Höhen hinter Pfaffendorf zu besetzen. Von dort aus sollte er den linken Flügel des Feindes angreifen und demselben die Straße nach Glogau verlegen. Übrigens mußte Laudon acht Bataillone und zwei Regimenter Cavallerie bei Hochkirch zurücklassen. Bei eintretender Dämmerung sollte der Aufmarsch beginnen und mit Tagesanbruch am 15. der Angriff eröffnet werden.

Man erzählt, aus dem österreichischen Lager sei Friedrich die Äußerung hinterbracht worden: „der Sack ist aufgemacht; wir brauchen ihn nur zuzuschnüren und der König ist mit seiner Armee gefangen." Friedrich erwiederte lächelnd: „sie haben so unrecht nicht, aber ich denke ein Loch in den Sack zu machen."

Er kannte seinen Gegner zu gut als daß er nicht mit völliger Klarheit hätte überschauen sollen, worauf dessen Absichten zielten. Es galt abermals sie zu durchkreuzen, nicht um einer Schlacht auszuweichen, sondern um die Entscheidung anderswo zu geben als Daun berechnet hatte. Friedrichs Zweck war nach wie vor die Verbindung mit Breslau zu gewinnen. Zu diesem Ende beschloß er, es möge kosten was es wolle, am 15 August in der Richtung von Parchwitz durchzubrechen und von dort aus, sei es diesseit oder jenseit der Oder, sich mit dem Prinzen Heinrich zu vereinigen.

Die vorbereitenden Maßregeln traf König Friedrich am 14 August. Die ledigen Brotwagen schickte er nach Glogau und

beorderte von dorther frische Zufuhr, welche auf dem Marsche zu ihm stoßen sollte. Bis zum 16. hatten die Soldaten noch Brod. Den Abmarsch aus dem bisherigen Lager unter den Augen des Feindes anzutreten war gefährlich und begünstigte dessen Angriffsdispositionen. Um diese zu verwirren und seinen eigenen Vorsatz zu verbergen ordnete Friedrich den Aufbruch für den späten Abend des 14 August an. Unterhalb Liegnitz, an den Höhen von Pfaffendorf, sollte die Armee Halt machen und bis zum Morgen unter den Waffen ruhen: alsdann sollte der Marsch nach Parchwitz fortgesetzt werden. Das Gepäck ward in der Kuchelberger Heide bei dem Dorfe Hummel aufgefahren.

Friedrich beritt mit seinen Generalen die für die nächtliche Aufstellung ausersehene Gegend: er bezeichnete die Lagerstätten jeder Heeresabtheilung und gab die Vorschriften für den weiteren Marsch. Nachmittags 4 Uhr, als alle Anordnungen getroffen waren, legte er sich schlafen.

Nicht lange, so kam ein fahnenflüchtiger österreichischer Offizier, von Geburt ein Irländer, und verlangte ungestüm den König zu sprechen, dem er wichtige Dinge zu entdecken habe. Er war betrunken; nachdem man ihn ernüchtert hatte, sagte er aus, Feldmarschall Daun habe beschlossen, mit Anbruch des folgenden Tages anzugreifen. Er wußte von Daun Beck und Lacy näheres zu melden: welche Aufgabe Laudon gestellt sei, war ihm unbekannt. Obgleich Friedrich damit nichts weiter erfuhr, als daß seine Voraussetzung bestätigt ward, ritt er doch mit jenem Offizier nochmals hinaus. Bei seiner Rückkehr erklärte er, er schenke den Aussagen des Überläufers keinen Glauben. Seine Dispositionen veränderte er nicht; es blieb alles wie es schon befohlen war.

Der Abmarsch geschah in möglichster Stille. Im Lager wurden die Wachtfeuer unterhalten; die Feldwachen blieben bis halb zwei Uhr auf ihren Posten. Inzwischen war die Armee in die Stellung jenseit Liegnitz eingerückt. Die Front war gegen die Katzbach gerichtet: der rechte Flügel, welchen Generallieutenant Zieten befehligte, ward an das Schwarzwasser angelehnt, welches von Norden kommt und unterhalb Liegnitz be-

Pfaffendorf mündet, und stützte sich auf den Galgsberg; der linke Flügel ward mehr, als ursprünglich bestimmt war, zu dem Dorfe Panten an der Katzbach herübergezogen. Diese Bewegung geschah nicht ohne Verschiebung und Verwirrung der Treffen. Die Infanterie stellte die Gewehre zusammen, die Cavallerie saß ab; der König selbst, in seinen Mantel gehüllt, schlummerte beim Wachtfeuer vor dem äußersten linken Flügel.

Bald nach Mitternacht hatte Friedrich den Major von Hundt mit 200 Zietenschen Husaren über Bienowitz vorausgesandt um in der Richtung von Parchwitz zu recognoscieren. Dieser kam in der dritten Stunde des 15 August spornstreichs zurück und meldete, der Feind ist da, kaum 400 Schritt mehr entfernt. Sofort stieg Friedrich zu Pferde und ließ die Truppen antreten.

Es war der Feldzeugmeister Laudon, welcher mit dem größten Theile seines Corps, 44 Bataillonen, 40 Grenadiercompagnien, 69 Schwadronen, zusammen 35000 Mann, heranzog.

Um mit Tagesanbruch an den Feind zu kommen hatte Laudon sich bei angehender Nacht von Koischwitz her in Marsch gesetzt und um zwei Uhr morgens bei Bienowitz die Katzbach überschritten. Die preußische Armee vermuthete er noch im Lager bei Liegnitz: nur die Abfahrt ihres Wagenparks hinter die Pfaffendorfer Höhen war ihm gemeldet.

Als Laudon von der Niederung des Flüßchens auf das höhere Gelände rechts vom Dorfe Panten vorrückte, stieß er mit dem Reservecorps, welches er selbst anführte, und zwar mit seinen Grenadierbataillonen „Grün-Laudon“ auf die preußischen Husaren, welche sich nach einem kurzen Scharmüzel zurückzogen. Laudon setzte seinen Marsch nur desto eifriger fort um jene Höhen zu gewinnen, an ihnen die zahlreichen Geschütze welche er mit sich führte aufzustellen, die Truppen zum Angriffe zu formieren und zugleich sich der guten Beute zu versichern.

Als der Tag graute — es war gegen 3 Uhr — ward Laudon gewahr daß die Höhen mit Fußvolk und Geschütz stark besetzt waren. Im Angesichte des Feindes zurückzugehen war schwierig und gegen Laudons Sinnesart; vielmehr nahm er den Kampf

auf, in der ganz gewissen Hoffnung daß die Hauptarmee sowohl als das Lacy'sche Corps gleichfalls in kurzer Zeit an den Feind kommen würden.

Schon standen die Preußen schlachtbereit ihm gegenüber.

König Friedrich faßte, als das unerwartete Andringen Laudons ihm gemeldet ward, sofort seinen Entschluß und die von ihm befohlenen Maßregeln wurden von den Truppen geschwind ausgeführt. Er ließ den Flügel an dessen Spitze er sich befand — es waren im ganzen 19 Bataillone und 40 Schwadronen, gegen 14000 Mann — dem Dorfe Panten gegenüber nach links aus der Colonne in die Linie schwenken und machte die Flanke zur Front. Eine nahe Anhöhe, der Rehberg, ward mit zehn Zwölfpfündern besetzt. Zu ihrer Deckung wurden zwei Grenadierbataillone bestimmt. Zur Linken jener Batterie marschierten sieben Bataillone, zur Rechten acht Bataillone auf; vier Bataillone blieben zur Reserve hinter dem Rehberge. Die Reiterei ward den beiden Flügeln zugetheilt. Während das Fußvolk seine Stellungen einnahm, wurden einige Dragonerregimenter befehligt den anrückenden Feind aufzuhalten. Zugleich sandte Friedrich Zieten den Befehl mit dem rechten Flügel, welcher aus 17 Bataillonen und 48 Schwadronen, etwa 16500 Mann, bestand, gegen das Schwarzwasser und die Katzbach Front zu bilden und sich Daun und Lacy vom Leibe zu halten.

Laudons Aufmarsch war behindert durch das eingeschnittene und buschichte Terrain; er konnte, aller seiner Bemühungen ungeachtet, nicht mehr als fünf Bataillone in eine Linie bringen. Dazu kam daß seine Truppen bei der Nacht nicht in gehöriger Ordnung geblieben waren. Überhaupt thaten sie es an Geschick und Beweglichkeit den Preußen nicht gleich.

Die Kanonade begann. Die preußische Batterie am Rehberge schleuderte ihre verheerenden Geschosse in die gedrängten Colonnen des Feindes. Laudons Fußvolk war noch in der Formation begriffen, als die preußischen Dragoner heransprengten. Laudon sandte ihnen von seinem rechten Flügel Reiterei entgegen und trieb sie zurück. Dem weiteren Vordringen der kaiserlichen Reiter that Generallieutenant von Bülow mit Fuß-

volk vom preußischen linken Flügel Einhalt, und alsbald griffen funfzehn Schwadronen Cürassiere in der Flanke an, warfen die kaiserliche Reiterei über den Haufen und jagten sie seitab in den sumpfigen Wiesengrund bei Schönborn. Alsdann stellten sich die preußischen Cürassiere wieder hinter dem linken Flügel auf.

Nach diesem Reitergefechte ließ König Friedrich die Bataillone dieses Flügels zum Angriff vorgehen. Das österreichische Fußvolk hielt nicht Stand; es wich in Unordnung zurück und ward alsbald von den Cürassieren, deren Anreiten durch das Gebüsch verdeckt war, in der Flanke angegriffen und übel zugerichtet. Drei Regimenter (Toscana, Starhemberg und Waldeck) wurden zum großen Theil niedergehauen oder gefangen. Laudon versuchte mit frischen Truppen in die Flanke der preußischen Infanterie zu kommen, aber es gelang ihm nicht diese im Vorrücken auf Bienowitz aufzuhalten.

Um dieselbe Zeit vertrieb der rechte Flügel der preußischen Schlachtordnung unter Generallieutenant Graf Wied die Kaiserlichen aus dem Dorfe Panten und von der nahe gelegenen Anhöhe. Zwar drangen diese nochmals in das Dorf ein und nahmen von dort vorbrechend einen Zug preußischer Infanterie gefangen. Aber ehe sie ihren Vortheil weiter verfolgten, stürmte Major von Möllendorf mit dem dritten Gardebataillon das Dorf von neuem und setzte es in Brand. Die Kaiserlichen gaben auf dieser Seite den Kampf auf und zogen sich zur Katzbach zurück.

Indessen ließ Laudon noch nicht ab den linken Flügel der Preußen zu bekämpfen. Seine Reserve war zuerst ins Gefecht gekommen; er löste sie mit den frischen Regimentern des ersten und des zweiten Treffens ab und erneuerte so fünfmal hinter einander den Angriff. Das preußische Fußvolk, welches von der Reiterei thätig unterstützt ward, behauptete nur mit Mühe und unter erheblichen Verlusten das Feld, bis Verstärkung kam.

Friedrich hatte von Zietens Corps zwei Bataillone und fünf Schwadronen herbeigerufen und zog auch die vier Bataillone Reserve ins Gefecht. Damit ward der linke Flügel auf 13 Ba=

taillone gebracht und gieng nunmehr mit erhöhtem Nachdruck wiederum zum Angriff über.

Laudon nahm alle Kraft zum Widerstande zusammen. Seine Reiterei drang in die preußische Infanterie ein und eroberte zehn Fahnen, aber das Regiment Bernburg, welches vor Begierde brannte die vor Dresden erlittene Schmach zu tilgen, rückte festgeschlossen mit gefälltem Bajonet vor und schlug die angreifenden Reiter zurück. Diesem tapferen Fußvolke kam Reiterei zu Hilfe und trieb die Kaiserlichen vollends in die Flucht. Die Niederlage der Cavallerie brachte auch Laudons Infanterie in Unordnung.

Da Laudon sah daß er von keiner Seite unterstützt ward, ordnete er um 6 Uhr den Rückzug über die Katzbach an. Zur Deckung desselben ließ er durch den Obersten Rouvroy auf der Anhöhe bei Bienowitz eine Batterie auffahren und diese durch seine Grenadiere besetzen. In dem Orte selbst und an den Ufern wurden Croaten aufgestellt. So ward der Rückzug nach dem früheren Lager bei Koischwitz in Ordnung ausgeführt.

König Friedrich verfolgte den abziehenden Feind nur mit einiger Reiterei und nicht weiter als bis zur Katzbach. Die übrigen Truppen hielt er in Bereitschaft um sie nöthigesfalls zur Unterstützung des rechten Flügels seiner Armee gegen das kaiserliche Hauptheer zu verwenden.

Feldmarschall Daun hatte während des heißen Kampfes um die Höhen unterhalb Liegnitz in Unthätigkeit verharrt. Seine Truppen waren am vorigen Abend zum Ufer der Katzbach vorgerückt und lagerten die Nacht unter dem Gewehr. Eine Abtheilung der Vorhut überschritt den Fluß und fand das preußische Lager verlassen. Sobald Daun davon Meldung erhielt befahl er den Übergang. Die Stadt Liegnitz ward mit leichten Truppen besetzt: oberhalb derselben gelangte die Armee um 5 Uhr auf das linke Ufer.

Der Donner der Kanonen von dem nahen Schlachtfelde, welchen der Westwind zu dem russischen Lager jenseit der Oder hinübertrug, drang nicht zu Dauns Ohren: erst der Rauch, den man in der Richtung von Panten aufsteigen sah, ließ den Zu-

sammenstoß Laudons mit dem Könige vermuthen. Aber statt daß dieser Umstand ihn angetrieben hätte, von seiner Seite einen kräftigen Stoß zu führen, gerieth Daun darüber nur in neue Bedenklichkeit und Verlegenheit[1]. Endlich ertheilte er seiner Avantgarde den Befehl den von Zieten commandierten rechten Flügel der preußischen Armee anzugreifen.

Dieser wachsame General stand bereit den Feind zu empfangen. Entsprechend den von Friedrich ihm ertheilten Weisungen hatte er die Truppen und die schweren Geschütze an den Pfaffendorfer Höhen dermaßen aufgestellt, daß er die Zugänge von Liegnitz her und die Übergänge über die Katzbach und das Schwarzwasser beherrschte.

Das Geschützfeuer, welches die Kaiserlichen eröffneten, blieb gegen die preußischen Batterien ohne Wirkung, dagegen trafen deren Geschosse mit voller Gewalt die über das Schwarzwasser vordringende Avantgarde Launs. In diesem Augenblicke kam König Friedrich von dem Schlachtfelde zu Zieten herüber. Sobald er sah daß die kaiserlichen Truppen auf dem Puncte waren vom Platze zu weichen, gab er Befehl Victoria zu schießen. Bei dem zweiten Rottenfeuer zogen die feindlichen Colonnen des Wegs den sie gekommen waren zurück.

General Lacy war mit seinem Corps um Liegnitz herummarschiert, wagte aber nicht die sumpfige Niederung des Schwarzwassers zu überschreiten. Eine Abtheilung Husaren und Dragoner vom Vortrabe ritt jedoch hinüber und stieß bei dem Dorfe Hummel auf das königliche Gepäck, bei welchem sich der englische Gesandte Mitchell, Cabinetsrath Eichel und die Secretäre des Königs befanden. Die Bedeckung bestand nur aus einer Compagnie der Garde; indessen bildete der Hauptmann von Prittwitz eine Art von Wagenburg und setzte sich so nachdrücklich zur Wehre, daß die kaiserlichen Reiter wieder umkehrten.

Auf die Meldung von Laudons Niederlage ließ Daun sowohl die Hauptarmee als das Lacysche Corps über die Katzbach

---

[1] Über Launs Benehmen an diesem Tage vgl. Montazet's Bericht. Stuhr II 330, l. 2.

zurückgehen. Sein Benehmen unterlag im Heere wie bei Hofe dem bittersten Tadel. Laudon war überzeugt daß er, wie im vorigen Jahre von Soltykoff, so jetzt von Daun und Lacy vorsätzlich im Stiche gelassen sei. Hatte er doch von Seiten des Obercommandos in dem ganzen Feldzuge nur Hemmung erfahren. Vergebens suchten die Kaiserin und Kaunitz ihn zu trösten und seinen Unmuth zu beschwichtigen. Der letztere versicherte daß bei Dauns Verhalten kein Vorsatz unterlaufen sei, sondern daß alle Schuld nur an der Unentschlossenheit des Feldmarschalls liege. Wir haben keinen Grund an der Richtigkeit dieses Urteils zu zweifeln.

Wie tapfer Laudons Corps gefochten hatte, zeigen die Verluste welche es erlitt. Diese betrugen fast ein Drittel seiner Stärke, 1422 todte, 4648 verwundete, 4736 gefangene, zusammen 10806 Mann; 82 Kanonen[1] und 23 Fahnen fielen dem Feinde zur Beute. Die Preußen verloren 775 todte, 2500 verwundete, 252 gefangene, zusammen nicht viel über 3500 Mann; außer den erwähnten zehn Fahnen war eine Standarte ihnen entrissen worden.

König Friedrich dankte seiner Armee für ihre Tapferkeit und ihren Eifer; dem Regimente Bernburg kündigte er die Rückgabe der militärischen Ehrenzeichen an. Die Generale Bülow und Wied empfiengen den schwarzen Adlerorden, den wackeren Zieten ernannte Friedrich auf dem Schlachtfelde zum General der Cavallerie.

Bevor Friedrich von dannen zog, rief er Mitchell zu sich und ritt mit ihm das Schlachtfeld entlang, damit er, der die Mühsale mit ihm getheilt, nun auch an seiner Freude Theil habe. Er erzählte ihm den ganzen Hergang und rühmte die vorzügliche Haltung seines Heeres; im übrigen schrieb er, mit

[1] Diese Ziffer geben die preußischen Berichte einstimmig an. Laudon meldet nur den Verlust von 68 Kanonen; Montazet schreibt am 21 August von 74 (Stuhr II 334). Die übrigen Zahlen nach Janko S. 203. In der österreichischer Seits veröffentlichten Liste wird der Verlust an todten verwundeten und vermißten nur zu 6043 Mann angegeben. Kriegs-Canzley 1760. II 373.

Hinweis auf die Unvollkommenheit menschlicher Voraussicht, den Sieg rein dem Zufalle zu. „Ihr seht", sagte er, „wie vergeblich ich mich abgemüht habe, das Ereigniß herbeizuführen, welches jetzt eingetreten ist. Der Sieg den ich gewonnen habe ist gänzlich der Tapferkeit meiner Truppen zu verdanken. Wäre ich im Lager bei Liegnitz geblieben, so wäre ich auf allen Seiten umringt worden. Wäre ich eine Viertelstunde früher zur Stelle gewesen, so würde das Treffen nicht erfolgt sein, und wenige Tage hätten der ganzen Geschichte ein Ende gemacht." Mitchell wollte den Zufall nicht gelten lassen, sondern sprach seine Ueberzeugung aus, daß die Vorsehung dem Könige die bessere Einsicht gegeben, welche ihm an diesem Tage zum Siege verhalf. Friedrich erwiederte: „ich weiß daß wir hierüber nicht ganz einer Meinung sind, aber da Ihr es wollt, mag es ja so sein." Er verglich dies Treffen in manchen Beziehungen mit der Schlacht bei Roßbach, und hob hervor daß die wesentlichsten Vortheile, welche er vor dem Gegner voraus hatte, darin lagen, daß seine Armee in Schlachtlinie stand, bevor die feindliche völlig geordnet war, und daß er in Folge seiner Kenntniß des Terrains sich der Höhen versichert hatte.

So bescheiden urteilte König Friedrich über die Schlacht, deren sieghaften Verlauf er mit Geistesgegenwart und sicherem Griffe einleitete, und deren entscheidende Momente unter seinem unmittelbaren Befehl im Drange der Gefahr durchgefochten wurden. Sein Rock war von einer Kartätsche zerrissen, sein Pferd von Flintenschüssen getroffen, eine Kanonenkugel tödtete das Pferd seines Pagen, sein Stallmeister und einer seiner Reitknechte wurden tödlich verwundet; er selbst blieb unverletzt.

Mit dem bei Liegnitz erfochtenen Siege rettete er sich und sein Heer vor dem drohenden Verderben und, was ein nachhaltiger Gewinn war, er that von neuem dar wie sehr er im Felde Meister sei. „Man hat schön reden", schrieb Montazet aus Dauns Feldlager[1], „daß der König von Preußen großentheils aufgerieben ist, daß seine Truppen nicht mehr dieselben

[1] 1760 Aug. 18. Montazet's Bericht. Stuhr II 331, 1.

sind, daß er keine Generale hat. Das kann wahr sein: aber seine Seele, die alles belebt, ist immer dieselbe, und unglücklicher Weise behalten wir gleichermaßen die unsere."

Friedrich hatte die Angriffspläne seiner Gegner vereitelt und sie in die Defensive zurückgeworfen. Der Marsch nach Breslau stand nunmehr dem preußischen Heere offen, aber es galt ihn schleunigst auszuführen, bevor die Österreicher und Russen zur Besinnung kamen und Maßregeln ergriffen ihn zu hindern.

Friedrich säumte nicht. Sobald er Dauns Rückzug über die Katzbach wahrnahm, begab er sich wieder zu dem linken Flügel seines Heeres und ordnete um 10 Uhr dessen Aufbruch nach Parchwitz an. Zieten erhielt Befehl die Verwundeten beider Theile, die Gefangenen, die erbeuteten Kanonen und Gewehre fortzuschaffen und alsdann dem Marsche des Königs zu folgen. Die Bestattung der Todten ward dem Landvolke aufgetragen.

Friedrich traf im Laufe des Tages in Parchwitz ein, welches General Nauendorf vom Laudonschen Corps ohne Schwertstreich räumte, und lagerte am rechten Ufer der Katzbach. Gegen Mitternacht langte auch Zieten mit dem übrigen Heere an.

In Parchwitz erfuhr Friedrich daß General Czernitscheff diesseit der Oder unfern der nach Breslau führenden Straße stehe. Um sich dieses neue Hinderniß aus dem Wege zu schaffen griff er zur List. Er setzte einen Brief an den Prinzen Heinrich auf, in welchem er von dem erfochtenen Siege in übertriebenen Ausdrücken berichtete. Laudon sei tödlich verwundet, sein Corps aufgerieben; er selbst (der König) gedenke über die Oder zu gehn und die Russen zu schlagen; der Prinz möge seinerseits die Gunst des Augenblicks nützen. Diesen Brief übergab Friedrich einem Bauer mit dem Befehle ihn den Russen in die Hände zu spielen. Czernitscheff hatte bereits durch eine Kosakenpatrouille von Laudons Niederlage Kunde erhalten und empfieng nicht so bald diesen Brief als er über die Oder zurückgieng und die Brücke hinter sich abbrach[1].

[1] Oeuvres de Frédéric V 67 f. Denkwürdigk. des Landgrafen Karl von Hessen. Cassel 1866. S. 129 f. Den Brief s. Stuhr II 334, 2.

Am 16 August setzte die preußische Armee ihren Marsch fort. Vor Neumarkt stieß sie auf Österreicher vom Corps des Generals Beck, welches Daun abgeschickt hatte um die Verbindung mit den Russen herzustellen[1]. Da Czernitscheff das linke Oderufer bereits verlassen hatte, räumte General Beck das Feld und zog sich nach Striegau zurück.

Die Verbindung mit Breslau war eröffnet. Nach dieser Stadt sandte Friedrich verwundete und gefangene und die erbeuteten Trophäen und bezog von dort Lebensmittel und Munition. Dem Heere vergönnte er bei Neumarkt eine zweitägige Rast. Wohl bedurfte es dessen nach den unerhörten Anstrengungen, welche es bestanden hatte. Am 19 August marschierte Friedrich in die Gegend von Breslau und bezog ein Lager zwischen der Lohe und dem Schweidnitzer Wasser, bei Hermannsdorf, unfern dem Schlachtfelde von Leuthen.

Die österreichische Armee hatte sich ebenfalls in Bewegung gesetzt und nahm zu dem Zwecke, die Verbindung des Königs mit der Festung Schweidnitz zu hindern, eine Stellung zwischen dem Striegauer und dem Schweidnitzer Wasser. Dauns Hauptquartier war zu Hohenposeritz dem Pitschenberge gegenüber. Weiter rückwärts ward der Zobtenberg besetzt. Laudon lagerte bei Striegau.

Die russische Armee zog sich am 18 August in die Nähe der Bartsch zurück und lagerte bei Kaynowa östlich von Trachenberg. Soltykoff litt an Fieberanfällen und war thatsächlich außer Stande den Oberbefehl zu führen. Fermor, der nächste im Commando, nahm Anstand sich irgend welcher Verantwortlichkeit auszusetzen, zumal um dieselbe Zeit die Kaiserin Elisabeth erkrankt war. Von den Österreichern giengen spät und spärlich Nachrichten ein.

Prinz Heinrich folgte den Russen nach und stellte sich bei Trebnitz auf. Zu erheblichen Gefechten kam es nicht.

Seinen nächsten Zweck hatte Friedrich erreicht. Sein Heer war wieder mit allem nöthigen versorgt; er stand im Herzen

---

[1] (Cogniazo) Geständn. eines österr. Veterans III 218 ff.

von Schlesien, war in Verbindung mit der von seinem Bruder befehligten Armee und hielt die Russen und die Österreicher aus einander. Der zwischen seinen Gegnern vereinbarte Operationsplan war zu nichte geworden[1]: es stand dahin, ob sie über neue gemeinschaftliche Unternehmungen sich einigen würden, zu denen allerdings ihre Übermacht ihnen die Mittel darbot.

Friedrich täuschte sich über den Stand der Dinge nicht. Am 27 August erwiederte er dem Marquis d'Argens auf dessen freudigen Glückwunsch: „Ehemals, mein lieber Marquis, hätte die Begebenheit vom 15. über den Feldzng entschieden; gegenwärtig ist dieses Treffen nur eine Schramme. Eine große Schlacht ist erforderlich um unser Loos zu entscheiden. Wir werden sie allen Anzeichen nach bald liefern; alsdann wird man sich freuen dürfen, wenn der Ausgang uns günstig ist. — Niemals bin ich in meinem Leben in einer mislicheren Lage gewesen als in dem jetzigen Feldzuge. Glaubt mir, es muß noch wunderbar zugehen damit wir alle Schwierigkeiten überwinden, welche ich voraussehe. Ich werde gewiß bei dér Gelegenheit meine Pflicht thun, aber bedenkt daß ich über das Glück nicht gebiete und daß ich genöthigt bin in meinen Entwürfen zu viel vom Zufall abhängen zu lassen, da ich nicht die Mittel habe ihnen eine festere Grundlage zu geben. Es sind herculische Arbeiten, welche ich vollbringen muß in einem Alter wo die Kraft mich verläßt und meine Schwächen zunehmen, und, um die Wahrheit zu sagen, während die Hoffnung selbst, der einzige Trost der unglücklichen, mir zu versagen anfängt. Ihr seid nicht genug mit den Dingen vertraut um Euch eine genaue Vorstellung von all den Gefahren zu machen welche den Staat bedrohen. Ich kenne sie, ich verschweige sie, ich behalte alle Befürchtungen für mich, und theile der Welt nichts mit als die Hoffnungen oder das wenige von guten Nachrichten was ich ihr kundgeben kann. Wenn der Anschlag auf den ich sinne gelingt, alsdann, mein lieber Marquis, wird es Zeit sein der Freude freien Lauf zu lassen, aber bis dahin wollen wir uns nicht schmeicheln, aus Furcht,

[1] Vgl. Corresp. de Montalembert II 270—272.

es möchte eine unerwartete schlimme Nachricht uns zu sehr niederschlagen —"[1].

Dieser Brief ward von Kosaken aufgefangen, nach Petersburg eingesandt und dem Wiener Hofe mitgetheilt. Maria Theresia schöpfte daraus neue Zuversicht. Sie ließ den Brief in französischer und deutscher Sprache durch die Zeitungen veröffentlichen und spornte ihre Heerführer zu verdoppelter Thätigkeit an. Zunächst schien es als sollte Sachsen völlig für die Preußen verloren gehen.

Drittes Capitel.

Die Reichsarmee verdrängt die Preußen aus Sachsen. König Friedrich treibt Daun in das schlesische Gebirge. Zweite Belagerung von Colberg. Berlin wird von Russen und Österreichern erobert.

Seit die Preußen von Dresden abgezogen waren lagerte der Prinz von Zweibrücken wieder hinter dem plauischen Grunde. Er gebot über 31000 Mann, denn mit der Reichsarmee, welche sich nur auf etwa 16000 Mann belief, war ein österreichisches Corps von 15000 Mann unter General Haddick vereinigt worden. Eine solche Streitmacht durfte für mehr als hinreichend gelten das von König Friedrich bei Meißen zurückgelassene Corps des Generals Hülsen aus Sachsen zu vertreiben. Denn dieses zählte nicht mehr als 11—12000 Mann (17 Bataillone und 25 Schwadronen); außerdem lagerten in Leipzig Torgau und Wittenberg Besatzungen von je drei Bataillonen.

„Die combinirte Kaiserlich-Königliche Reichs-Executions-Armee" verhielt sich ruhig, so lange eine Umkehr Friedrichs

---

[1] 1760 Aug. 27. Hermannsdorf b. Breslau. Friedrich II an d'Argens. Corresp. de Montalembert II 278; vgl. S. 276. Oeuvres de Frédéric XIX 191.

nach der Elbe im Bereiche der Möglichkeit zu liegen schien. Nur die leichten Truppen streiften umher und stießen da und dort mit Preußen zusammen an deren Spitze der Chef der „grünen Husaren" Oberst Fr. Wilh. Gottfr. Arnd von Kleist sich hervorthat. Der kaiserliche General Luzinski, welcher bei Römhild gelagert hatte, um Franken gegen den Erbprinzen von Braunschweig zu decken, brach Ende Juli nach Sachsen auf.

Am 13 August setzte endlich Zweibrücken seine Armee in Marsch und rückte mit größter Behutsamkeit über Wilsdruf in Hülsens rechte Flanke.

In Folge dieser Bewegungen gab Hülsen am Abend des 16 August das Lager bei Meißen auf, in der Absicht sich auf Torgau zurückzuziehen: einstweilen jedoch machte er am 18. bei Strehla Halt, in der Stellung, welche Prinz Heinrich im vorigen Jahre gegen Daun behauptet hatte. Die Reichsarmee folgte und nahm ihr Lager unterhalb Riesa, den rechten Flügel an die Elbe gelehnt; in erheblichem Abstande nach Oschatz zu lagerte die Reserve unter dem Prinzen von Stolberg.

Auf Kleists Vorschlag beschloß General Hülsen dieses abgesonderte Corps zu überfallen. Aber als die hiezu bestimmten Truppen in der Nacht zum 20 August anmarschierten, erblickten sie den Feind in voller Bewegung und wurden deshalb zur Abwehr des bevorstehenden Angriffs bereit gehalten.

Dieser ward am 20 August um 3½ Uhr morgens von dem Prinzen Stolberg, welchem der kaiserliche General Kleefeld untergeben war, und dem General Guasco mit weit überlegenen Kräften gegen den rechten Flügel der Preußen eröffnet. Aber das Hauptcorps der Reichsarmee blieb dem preußischen linken Flügel gegenüber außer Schußweite unbeweglich stehen und gestattete dem General Hülsen mit dem größten Theile seiner Truppen den gefährdeten Flügel zu unterstützen. Auf diesem hielten die Grenadiere unter General Braun tapfer Stand. Eine Abtheilung von Schorlemmer Dragoner unter Major Marschall hieb in Kleefelds Fußvolk ein, die übrige Reiterei führte Oberst Kleist der feindlichen Reiterei, welche daran war den Preußen in den Rücken zu kommen, mit so kräftigem Schwunge entgegen,

daß er die beiden ersten Regimenter (Zweibrücken Chevauxlegers und Baraniay Husaren) über den Haufen warf. Der Prinz von Nassau-Usingen ward an der Spitze des Zweibrückenschen Regiments gefangen genommen. Alsbald ergriff die ganze noch in Colonnen stehende Kreis- und kaiserliche Reiterei vom Stolbergschen Corps die Flucht.

So endete um 7 Uhr das Gefecht. Die Preußen erbeuteten eine Kanone, drei Fahnen und Standarten und machten 39 Offiziere und 1178 Mann zu gefangenen. An 2000 Mann von der Reichsarmee waren todt und verwundet. Ihrerseits verloren die Preußen an todten, verwundeten und vermißten 1066 Mann und ließen zwei kleine Kanonen demontiert im Gehölze zurück[1].

Der Entwurf zu dem Angriffe, welchen Haddick gemacht, war nach Tempelhoffs Urteile ohne Tadel, der Anmarsch erfolgte rechtzeitig; das Hülsensche Corps war fast umringt. Das Unternehmen mislang jedoch, weil es den Anführern an Entschlossenheit und an Geschick bei der Ausführung fehlte, und weil jeder einzelne Befehlshaber bedacht war ja nicht zu viel zu thun, ein gewöhnlicher Fehler zusammengewürfelter Truppen, welche nicht ein fester Wille und ein eisernes Machtgebot zu éinem Ziele lenkt.

Zwar konnte Hülsen auf die Länge seine Stellung nicht behaupten. Denn obwohl die Reichsarmee den Angriff nicht erneuerte, so fuhr sie doch fort die Preußen zu überflügeln und und bedrohte dadurch deren Verbindung mit Torgau. Deshalb brach Hülsen um 1 Uhr nachmittags von Strehla auf und zog sich nach Torgau zurück.

Dieser Rückzug gab den Führern der Reichsarmee den Vorwand Berichte von dem bei Strehla erfochtenen Siege ausgehen zu lassen. Sie rückten am 22 August nach Belgern und suchten vergebens, ohne ein neues Treffen zu wagen, durch verschiedene Bewegungen auf dem linken und auf dem rechten Elbufer die Preußen von Torgau hinwegzulocken. Inzwischen wartete Zwei-

[1] Hülsens Bericht s. Schöning II 390 f. Tempelhoff berichtet als Augenzeuge IV 181 ff. Zweibrückens Siegesbericht und dagegen das Schreiben eines preußischen Offiziers s. Kriegs-Canzley 1760. II 382. 409.

brücken, der bereits Luzinski an sich gezogen hatte, auf das endliche Eintreffen der würtembergischen Truppen.

Herzog Karl von Würtemberg hatte im vergangenen Winter sich mit dem Prinzen Xaver von Sachsen und dem Marschall Broglie über die Quartiere seiner Truppen entzweit. Diese wurden endlich im Wertheimschen und andern Gebieten Frankens untergebracht, betrugen sich aber so ungebührlich daß die bittersten Klagen erhoben wurden: der französische Hof fürchtete, sich über diesen Beschwerden den ganzen Kreis zu entfremden. Neuer Zwist erhob sich als der Feldzug eröffnet werden sollte. Schließlich weigerte sich der Herzog unter Broglie's Befehle zu stehen und zog mit Genehmigung des französischen Ministeriums am 15 Mai seine Truppen zurück.

Nunmehr bequemte sich Herzog Karl seine Dienste dem kaiserlichen Hofe anzubieten und kam nach weitläufigen Verhandlungen mit demselben dahin überein, daß 11000 Mann würtembergischer Truppen, zwar nach der kaiserlichen Intention und unter freundschaftlicher Communication mit dem Prinzen von Zweibrücken, dem Feldmarschall Daun und dem Duc de Broglie, aber unter der eigenen Anführung des Herzogs als ein abgesondertes Corps operieren sollten, zu dem Zwecke die Verbindung der alliirten und der preußischen Armee abzuschneiden und der letzteren die Communication mit Magdeburg und auf der Elbe mindestens zu erschweren, endlich aus den feindlichen Landen Contributionen einzutreiben. Der Kaiser sicherte dem Herzog eine baare Geldanzahlung von 50000 Gulden zu und erließ demselben den auf Würtemberg fallenden Antheil an den unlängst vom Reichstage bewilligten Römermonaten. Weitere Subsidien wurden nicht gezahlt, dagegen versprach der Kaiser den Herzog bei den außerordentlichen Maßregeln, um den namhaften Aufwand aus seinen Landen herbeizuschaffen, „erforderndern Falls kräftigst zu unterstützen und zu handhaben.“ Verpflegung der Truppen und Vorspann sollte in den feindlichen Landen durch Ausschreibung, in den übrigen gegen Quittung durch einen kaiserlichen Commissar und das herzogliche Commissariat herbeigeschafft werden. Von dem Reinertrage der Con-

tributionen ward dem Herzoge ein Drittel zugesprochen; zwei Drittel sollten der Reichsoperationscasse zu gute kommen[1].

So sah Herzog Karl sich bei fortgesetzten Willkürhandlungen gegen seine Unterthanen gedeckt, und der Freibeuterzug im Namen des Kaisers war organisiert. Es galt ihn so einträglich wie möglich zu machen.

Der Aufbruch des Corps von Heilbronn geschah am 29 Juli. Die Märsche wurden danach bemessen möglichst wohlhabende und vom Kriege nicht erschöpfte Gegenden auszuzehren. Schon die befreundeten Reichsstände klagten bitterlich über die starken Lieferungen und über die schlechte Mannszucht der Soldaten: in den hessischen hannöverschen und preußischen Gebieten wurden überdies hohe Brandsteuern mit schonungsloser Härte eingetrieben. Den Kriegsschauplatz zu erreichen hatte der Herzog keine Eile.

Dergestalt zog „der König in Schwaben", wie das Volk ihn nannte, mit seinem Kriegsvolke und vielem Troß durch Franken über Meiningen nach der hessischen Herrschaft Schmalkalden, von dort über Gotha, Langensalza, Mühlhausen, Sondershausen, Nordhausen nach der hannöverschen Grafschaft Hohenstein am Harze. Damit wurden fünf Wochen hingebracht, bis die gebieterischen Mahnungen des Wiener Hofes den Herzog bestimmten am 4 September den Marsch durch die goldene Aue nach der Saale zu richten. Am 9 September stand er in Merseburg und richtete an den preußischen Commandanten zu Leipzig eine Aufforderung zur Übergabe der Stadt, wandte sich jedoch nach Empfang einer abweisenden Antwort zum preußischen Saalkreise und nahm am 12 September in Halle Quartier. Diese Stadt hatte zwei Wochen zuvor, während sie von dem General Lu-

---

[1] Militär-Convention des Kaisers und des Herzogs von Würtemberg d. d. Ludwigsburg d. 23 Juli und kaiserl. Ratification d d. Wien d. 2 Aug. 1760 (Kön. Würtemb. Staats-Filial-Archiv zu Ludwigsburg). Vgl. die herzogliche Proclamation, Ludwigsburg d. 27 Juli. Kriegs-Canzley 1760. II 211. Über den Marsch des Corps s. Stadlinger Gesch. d. würtemb. Kriegswesens 434 ff. Stuhr Forsch. II 287. 292. v. Eelking in Webers Archiv f. sächs. Gesch. 1869. VIII 141. Beck Gesch. d. Reg. d. Goth. Landes 1868. S. 400.

zinski besetzt war, an den österreichischen Commissar eine Brandschatzung zahlen müssen. Dessen ungeachtet forderte der Herzog von Würtemberg 250000 Thaler, ließ sich aber schließlich mit 75000 Thaler abfinden. Die Requisitionen wurden in solchem Umfange betrieben, daß um die Beute zu verwerthen vom 16. bis 24 September bei Siebleben im Gothaischen ein Viehmarkt gehalten wurde: auf diesem verkauften die würtembergischen Reiter die geraubten Schafe zu einem drittel bis zu einem halben Thaler das Stück.

Nach achttägiger Rast marschierten die Würtemberger aus dem Saalkreise ab. Der 24 September war herangekommen, bis sie bei Pretzsch an der Elbe eintrafen und sich mit der Reichsarmee in Verbindung setzten. Diese zählte nunmehr über 40000 Mann. Schwere Geschütze waren auf der Elbe herbeigeschafft. Es schien endlich etwas geschehen zu sollen. General Maquire kam von Dresden ins Hauptquartier und wurde, wie Gaudy sagt, „die Feder von dieser so lange unbeweglich gebliebenen Maschine". Zwar ward ihr Gang noch schwerfälliger als früher. Denn der Herzog von Würtemberg trat nicht unter Zweibrückens Befehl, sondern hielt sich abseits und that nur was ihm beliebte. Indessen kam man überein das Hülsensche Corps in Torgau einzuschließen.

General Hülsen hatte sich vergebens nach Unterstützung umgethan. König Friedrich war außer Stande ihn zu verstärken, ebensowenig glaubte Ferdinand von Braunschweig Truppen entbehren zu können. Herzog Karl von Braunschweig gestattete, daß General Diepenbrock, der mit 2000 Mann am Harze stand, in den Rücken der Reichsarmee nach Naumburg marschiere, aber dieser war kaum in die Unstrutgegend gekommen, als er Gegenbefehl erhielt und zum Harze zurückkehrte.

So blieb dem kleinen preußischen Corps nichts übrig als am 26 September die Stellung bei Torgau aufzugeben, welche es über einen Monat behauptet hatte. Bei dem übereilten und nicht gehörig geleiteten Abmarsche gerieth die Elbbrücke in Brand: die Verbindung des Platzes mit dem rechten Elbufer war unterbrochen. Dieser Umstand brachte den Commandanten Major

Normann so außer Fassung daß er auf die erste Aufforderung von Seiten der Reichsarmee am nächsten Morgen mit der Besatzung die Waffen streckte.

Der Verlust dieser Festung traf den König hart. Noch am 1 October schrieb er Hülsen: „haltet mir nur Torgau, es geschehe auch was da wolle, indem ich sonst meine ganze Campagne derangiert sehe und nicht wieder in Ordnung bringen würde".

Hülsen lagerte am 30 September bei Wittenberg. Die Reichsarmee folgte auf dem rechten Elbufer, die Würtemberger blieben auf dem linken. Am 2 October griff General Guasco die Preußen vor Wittenberg an, diese vertheidigten aber ihre Stellung mit Glück. Würtembergische Reiter, welche unterhalb der Stadt über die Elbe gegangen waren, wurden vom Oberst Kleist mit einigen Schwadronen aus einander gesprengt und zum Theil in den Fluß getrieben.

Indessen umgieng wiederum ein Theil der Reichsarmee das Hülsensche Corps und verlegte demselben die über Jüterbock nach Berlin führende Straße. Um die Verbindung mit der Mark wiederzugewinnen marschierte General Hülsen die Elbe abwärts durch das Anhaltische über Coswig nach Roßlau. Dem Commandanten von Leipzig sandte er Befehl mit der Besatzung nach Magdeburg abzuziehen. Bis auf Wittenberg, das von der Reichsarmee eingeschlossen wurde, war Kursachsen von den Preußen geräumt.

Hülsens Operationen sind im einzelnen nicht ohne Grund getadelt worden. Immerhin hatte dieser tapfere General die anfangs dreifach, später vier- bis fünffach seinem Corps überlegene Reichsarmee zwei Monate lang in Sachsen hingehalten und damit seinem Könige und dem preußischen Staate einen wesentlichen Dienst geleistet.

Von Roßlau aus schlug Hülsen die Richtung nach Berlin ein. Am 5 October erreichte er Belitz, zwei und eine halbe Meile von Potsdam. Von dort marschierte er am 7 October in die Gegend von Berlin, auf erhaltene Meldung daß die Russen vor der Hauptstadt ständen.

Der Zug eines russischen und eines österreichischen Corps nach der Mark geschah von Schlesien aus. Dort standen zu Ende des Monats August König Friedrich und Prinz Heinrich in Verbindung und hielten die feindlichen Hauptarmeen aus einander. Die Russen giengen am 24. und 25 August über die Bartsch zurück. Friedrich getröstete sich, sie seien auf dem Abmarsche in ihre polnischen Quartiere begriffen und berief, um mit erhöhter Kraft einen Schlag gegen Daun führen zu können, den größeren Theil des vom Prinzen Heinrich befehligten Corps zu seiner Armee. Generallieutenant von der Goltz ward angewiesen mit etwa 12000 Mann (16 Bataillone 34 Schwadronen) die Russen zu beobachten: mit dem Rest seiner Truppen (26 Bataillone und 40 Schwadronen) sollte der Prinz zur königlichen Armee bei Breslau stoßen.

Prinz Heinrich hielt es für verkehrt, die preußischen Streitkräfte den Russen gegenüber so unverhältnißmäßig zu schwächen, und mochte zur Ausführung einer solchen Maßregel die Hand nicht bieten. Er nahm unter dem Vorwande seiner allerdings leidenden Gesundheit Urlaub und begab sich zunächst nach Breslau, später nach Glogau, wo er den Winter zubrachte. General Goltz gieng mit seinem kleinen Corps über die Oder und rückte in die Nähe von Glogau. General Forcade führte die übrigen Truppen dem Könige zu, dessen Armee damit auf 50000 Mann (59 Bataillone 114 Schwadronen) mit 248 Geschützen verstärkt ward.

Die Österreicher dachten nicht mehr daran den Feldzug durch Schlachten zu entscheiden. Ihre Entwürfe beschränkten sich darauf, daß die kaiserliche Hauptarmee Schweidnitz und die Russen unter Mitwirkung von Laudon Glogau belagern sollten. Mit der Einnahme dieser Plätze beabsichtigte man festen Fuß in Schlesien zu fassen.

Schweidnitz ward von General Beck berannt. Die vereinigte kaiserliche Armee deckte die Belagerung. Sie stand in einem weiten Halbkreise vom Zobtenberge bis zum Nonnenbusche zwischen Striegau und Freiburg. Die gewählten Stellungen waren von Natur fest und wurden durch Schanzen und Verhaue verstärkt.

König Friedrich kam es nicht zu Sinn den Feind gegen Schweidnitz gewähren zu lassen. Da dessen Stellung von Breslau her dem Angriffe keine Blöße bot, rückte er am 30 August mit seiner Armee hart an den Zobten heran und marschierte in der Nacht um diesen Berg herum, den er zur rechten ließ. Damit umgieng er die linke Flanke des kaiserlichen Heeres. Die Österreicher bemerkten diesen Marsch nicht. Eine Patrouille von 400 kaiserlichen Dragonern kam mit Zietenschen Husaren zusammen und ritt friedsam neben ihnen, bis der Tag graute. Dann entspann sich ein Gefecht, bei welchem die Husaren zwei kaiserliche Offiziere und 70 Reiter zu gefangenen machten.

Am 31 August machte Friedrich auf den Anhöhen von Pfaffendorf eine Meile von Schweidnitz Halt. Er hatte sich die Verbindung mit der Festung eröffnet und die Belagerung vereitelt. Daun erfuhr nicht so bald daß der König in seinem Rücken stehe, als er die verschanzte Stellung aufgab und seine Armee bei Schweidnitz vorüber ins Gebirge führte, durch dessen Pässe er sich die Verbindungen mit Böhmen sicherte.

Um die kaiserliche Armee noch weiter zurückzuwerfen und ihr wo möglich die Straßen nach Böhmen zu verlegen, marschierte Friedrich am 3 September in das Gebirgsland hinein. Aber vollständig erreichte er seinen Zweck nicht. Zwar drängte er Daun noch tiefer in die Berge zurück, aber etwas wesentliches war damit nicht gewonnen. Von beiden Seiten wurden die Stellungen so vorsichtig gewählt und so wachsam behauptet, daß ein Angriff höchst bedenklich und fast unmöglich war. So hielten die Heere mehrere Wochen „Nase gegen Nase“ einander gegenüber, bis der Einfall eines russischen und eines österreichischen Corps in die Mark dem Feldzuge eine neue Wendung gab.

Es hatte viel Zeit und Mühe gekostet, ehe die Russen und die Österreicher über ein neues gemeinsames Unternehmen einig wurden. Durch Friedrichs Marsch auf Breslau ward ihre Verbindung unterbrochen; überdies mußten die Entschließungen des Hofkriegsrathes zu Wien abgewartet werden[1].

[1] Zu dem folgenden s. Montalembert corresp. II 237—296 u. das

Im russischen Hauptquartier war seit der Schlacht bei Liegnitz Marquis Montalembert, der französische Bevollmächtigte, bemüht in Gemeinschaft mit dem österreichischen Bevollmächtigten Generallieutenant Plunket (einem geborenen Engländer) neue Entwürfe aufzustellen und diese den russischen Generalen einleuchtend zu machen. Der leitende Gedanke hiebei war, den preußischen König zu nöthigen sein Heer abermals zu theilen. Dies ließ sich nach Montalemberts Ansicht erreichen, wenn die Russen nach der Oder zögen und sich gegen Glogau wendeten. Zwar waren sie außer Stande diesen Platz zu belagern, denn sie führten kein Belagerungsgeschütz mit sich: aber sie konnten Niederschlesien verheeren, nach Frankfurt, ja nach Berlin ziehen und von da ihren Rückweg entweder über Frankfurt oder durch Pommern nehmen. Um ein solches Unternehmen zu hindern werde König Friedrich eine Armee absenden müssen. Diese werde, wenn sie auch nur 30—35000 Mann sei, die Russen von ihrem Vorhaben abbringen; aber der Hauptzweck, nämlich die Theilung des preußischen Heeres, sei doch erreicht und die Österreicher vermöchten eine Belagerung durchzuführen ohne dabei Gefahr zu laufen.

Montalemberts Vorschlag faßte Plunket in eine Denkschrift zusammen, welche er am 19 August dem Feldmarschall Soltykoff überreichte. Dieser zeigte sich dem Plane nicht abgeneigt, aber betonte, daß man sich erst mit dem österreichischen Obercommando ins Einvernehmen setzen müsse. Am 20 August gieng eine schriftliche Anfrage Dauns ein, was der russische Feldmarschall zu thun gedenke. Soltykoff gab am nächsten Tage die Erklärung ab, daß er gemäß dem von Plunket gemachten Vorschlage bereit sei, um die Trennung der preußischen Armee zu veranlassen, an die untere Oder zu marschieren. Er werde vorerst in kleinen Märschen, um die Verpflegung sicher zu stellen, die Richtung von Carolath und Beuthen einschlagen und gedenke sich später schnell nach dem verabredeten Ziele hinzuwenden.

Journal eb. S. 339 ff. Vgl. Brühls Corr. m. Riedesel S. 87—110. Stuhr II 335 ff. 364.

Diesen Erklärungen entsprach der Rückzug der russischen Armee über die Bartsch und die ferneren Bewegungen derselben. Unthätig wartete das Obercommando auf die Entschließungen der Verbündeten.

Es währte bis zum 2 September, als endlich Oberstlieutenant Schelinkovitz vom Laudonschen Corps herüberkam und die Propositionen des Wiener Hofes überbrachte. Diese stimmten nicht zu Montalemberts Rathschlägen, sondern lauteten dahin, daß Marschall Soltykoff die Belagerung von Glogau unternehmen möge. Das erforderliche Geschütz solle General Laudon den Russen zuführen und mit seinem Corps von 40000 Mann, in Gemeinschaft mit einem von der russischen Armee zu detachierenden Corps von 25000 Mann, die Belagerung decken.

Diese mit den jüngst gebilligten Plänen streitende Proposition nahm Soltykoff ohne alle Umstände an: nicht weil er sie für zweckmäßig befand, sondern, wie Montalembert überzeugt war, nur deshalb weil er sie für unausführbar ansah. Wenn die Österreicher die von ihnen selbst gestellten Bedingungen nicht erfüllten, gewann er den schicklichsten Vorwand nichts zu thun und sich außer aller Verantwortung zu halten.

Daß an die Belagerung von Glogau nicht zu denken sei, stellte sich alsbald heraus. Am 4 September ergieng die wiederholte Anfrage Dauns an Soltykoff, was er zu thun gedenke. Dabei richtete der Überbringer des Schreibens mündlich aus, für den Transport der schweren Artillerie von Olmütz her hätten sich Hindernisse ergeben, so daß man denselben habe aussetzen müssen.

Das war eine Frucht des Marsches der preußischen Armee nach Schweidnitz zu und des Rückzuges der Österreicher ins Gebirge.

Nunmehr betrieben Montalembert und Plunket von neuem den Plan eines Zuges an die Nieder-Oder und nach Berlin. Sie zogen Czernitscheff ins Vertrauen, welcher Gelegenheit suchte sich hervorzuthun und den lebhaften Wunsch bezeigte eine solche Expedition zu unternehmen. Czernitscheff rechnete darauf, Soltykoffs Einwilligung zu erlangen, da dieser ihm vorzügliches

Vertrauen schenkte; mehrere andere Generale waren einverstanden. Vor Fermor jedoch ward der Entwurf geheim gehalten, da man seinen Widerspruch fürchtete. Es handelte sich darum, daß 40000 Russen und 25000 Österreicher den Marsch nach Berlin antreten sollten. Auf die österreichische Mitwirkung legte man Gewicht, indessen schien es nicht unmöglich daß die Russen den Anschlag auch allein ins Werk setzten.

Der von Montalembert Plunket und Czernitscheff verabredete Entwurf ward, ohne daß man noch Soltykoff davon in Kenntniß setzte, am 9 September nach Wien und in Dauns Hauptquartier, am 11 September nach Petersburg abgesandt. Man wußte bereits, in Antwort auf die frühere vorläufige Anfrage, daß der russische Hof den Einfall in die Mark billige, „so weit er thunlich sei".

Inzwischen verschlimmerte sich Soltykoffs Befinden. Öftere Fieberanfälle schwächten ihn so, daß er am 12. das Commando an Fermor abgab, mit dem Vorbehalt es wieder zu übernehmen, sobald er sich erholt habe. Man zweifelte jedoch, ob er dazu im Stande sein werde und sah der Ernennung Buturlin's zum Oberbefehlshaber entgegen. Unter diesen Umständen trugen die übrigen Generale mehr als je Bedenken auf eigene Hand etwas zu thun.

An dem Abend des Tags, an welchem Fermor das Commando übernahm, kam Oberstlieutenant Schelinkowitz aus dem österreichischen Feldlager zurück. Die Schreiben, welche er überbrachte waren vom 5 September, denn er hatte diesmal den Umweg durch Mähren und Polen machen müssen. Sie enthielten eine neue Proposition. Plunket hatte von der Absicht der Russen berichtet nach Carolath unterhalb Glogau zu ziehen. Statt dessen wünschte man österreichischerseits daß sie 25000 Mann oberhalb Glogau bei Steinau über die Oder schicken möchten, mit der Bestimmung sich hinter der Katzbach aufzustellen. In diesem Falle sollte Laudon mit seinem Corps den rechten Flügel der preußischen Armee umgehen und sich an der Katzbach mit den Russen vereinigen. Sollte etwa der König von Preußen 30000 Mann gegen die Katzbach vorgehen lassen, so möge der

russische Feldmarschall mit der ganzen Armee über die Oder gehen um seine Avantgarde zu unterstützen.

Diesen neuen Vorschlag, der die russische Armee in die Lage bringen konnte mit den Preußen eine Schlacht zu bestehen, lehnte Fermor kurzweg ab und beharrte auf der Ausführung der ersten Proposition. Er erklärte sich bereit Glogau zu belagern, wenn Laudon mit 40000 Mann herankomme und den Belagerungstrain mitbringe. Der mündlich erstatteten Meldung, daß dessen Transport nicht möglich sei, gedachte Fermor mit keinem Worte, sondern er bestand auf dem Unternehmen gegen Glogau desto mehr, je weniger es ihm ausführbar zu sein schien[1].

Die Armee marschierte an die Oder und bezog am 19 September das Lager bei Carolath. Czernitscheff, von dessen Corps einzelne Abtheilungen schon seit dem 16 September über die Oder gegangen waren, lagerte sich mit der Avantgarde an den Höhen bei Beuthen auf dem linken Oderufer.

Zu Carolath gieng am 19 September die förmliche Erklärung Dauns ein, daß die Belagerung von Glogau nicht mehr in Betracht kommen könne. Dagegen drang der österreichische Feldmarschall abermals auf den Marsch der Russen an die Katzbach. Weigere man sich dessen, so möge man wenigstens den Marsch nach Berlin ausführen. Da dieser aber nur eine Diversion bilde, so könne Daun dazu nicht Laudon mit 25000 Mann entsenden, da diese Truppen in Folge der neuerlichen Bewegungen des Königs von Preußen ihm unentbehrlich seien, sondern die Russen möchten den Zug auf eigene Hand unternehmen.

Nach Empfang dieser Zuschrift wiederholte Fermor die Weigerung des Marsches an die Katzbach, erklärte sich aber zu dem Zuge nach Berlin bereit, um so eher, da die aus Petersburg eingegangenen Befehle dieses Unternehmen dringend geboten.

---

[1] Montalembert II 284 plus l'entreprise de Glogau lui paraît impossible, plus il s'y attache. Laudons Schreiben vom 22 Sept. 1760 (in Erwiederung auf Fermors Schreiben vom 14 Sept.) Janko 211. Plunket schrieb am 7 Oct. über Fermor an Lacy: jamais procureur Norman n'eut plus de ruses que lui. Milit. Zeitschr. Wien 1811 II₂, 13.

Am 25 September ward die Disposition getroffen, daß General Tottleben mit 2000 Grenadieren, 20 Kanonen, zwei Regimentern Dragonern, allen Kosaken und anderen leichten Truppen in Eilmärschen durch die sächsische Lausitz über Guben und Beeskow nach Berlin marschieren solle. Czernitscheff rückte mit seinem Corps nach, um an der Spree Stellung zu nehmen und Tottleben Rückhalt zu bieten, der übrigens seinem Befehle nicht untergeben war. Von der Hauptarmee beschloß Fermor die erste und dritte Division nach Guben zu führen; die zweite Division unter Rumänzoff ward befehligt nach Crossen zu marschieren um die Verbindungen und Zufuhren sicher zu stellen.

So war denn das russische Obercommando nach fünfwöchentlichen Berathungen über den Zug nach Berlin schlüssig geworden. Es mochte sich um so mehr getrieben fühlen doch irgend etwas zu thun, da gerade in diesen Tagen die Meldung eingieng daß die von russischen Streitkräften zur See und zu Lande unternommene Belagerung von Colberg schmählich misglückt sei[1].

Von Gewaltschritten gegen Danzig, auf dessen Besitznahme Soltykoff gedrungen hatte, sah der russische Hof um seiner Verbündeten willen ab. Um so wichtiger erschien die Eroberung von Colberg. Diese Hafenfestung sollte der russischen Armee einen Stützpunct für die in Pommern zu nehmenden Winterquartiere gewähren. Die frühere Belagerung war mislungen, weil das dazu bestimmte Corps zu schwach war und von der See her nicht unterstützt ward. Diesmal sollte die kaiserliche Kriegsflotte einem stärkeren Belagerungscorps kräftigen Beistand leisten. Auch Schweden ward zur Betheiligung eingeladen.

Der Commandant von Colberg, Oberst Heyde, hatte das mögliche gethan die Festung in guten Vertheidigungsstand zu setzen. In gerechter Würdigung der Wichtigkeit dieses Platzes hatte König Friedrich die Besatzung auf 2000 Mann verstärkt. Der gute Wille der Bürgerschaft war unvermindert.

---

[1] Über die zweite Belagerung von Colberg s. Held 119—163. Sulicki 312—319. Vgl. o. Bd. II 1 S. 132 ff. Montalembert erfuhr den Entsatz von Colberg am 27 September zu Carolath. Corr. II 295.

Mitte August gieng die russische Flotte unter dem Befehle des Admirals Mischoukoff in See und erschien am 26. auf der Rhede von Colberg. Sie zählte gegen hundert größere und kleinere Fahrzeuge, darunter 26 Linienschiffe und fünf Fregatten. An Bord der Flotte befanden sich 8000 Mann Landtruppen, welche General Demidoff befehligte. Gleichzeitig traf die von dem Brigadier Schwanenberg befehligte Reiterei, 1300 Dragoner und Kosaken, vor Colberg ein. Sie war von Preußen her zu Lande marschiert.

Am 30 August stießen acht schwedische Fahrzeuge, sechs Linienschiffe und zwei Fregatten, zu dem russischen Geschwader.

Zur Beschießung Colbergs hatten die Russen drei Bombardierprahmen ausgerüstet, flache Fahrzeuge, welche nahe an den Strand fahren konnten und jedes mit zwei Mörsern versehen waren. Diese schleuderten seit dem 27 August ihre weittragenden, bis zu 200 Pfund schweren Geschosse auf die Stadt, welche hart davon zu leiden hatte. Die Kriegsschiffe beschossen zunächst die Hafenschanze, welche die Einfahrt in die Persante deckte.

Oberst Heyde erwiederte das feindliche Feuer so kräftig er vermochte. Ein vom 1. bis 4 September anhaltender Sturm nöthigte die Russen die Beschießung zu unterbrechen. Am 5 September traf eine preußische Bombe einen der Prahmen und setzte ihn zeitweilig außer Thätigkeit; einige der größeren Schiffe wurden von preußischen Kugeln erreicht, aber der Geschützkampf war allzu ungleich; das Feuer der Russen blieb weit überlegen.

Inzwischen waren die Truppen ausgeschifft und eröffneten am 6 September von der Nordseite her die Laufgräben. In der Nacht zum 9 September ward die tapfer vertheidigte Hafenschanze erobert. Im Hafen erbeutete der Feind acht preußische Schiffe, darunter die im vorigen Jahre den Schweden entführte Galliot Skildpadden. Mehr und mehr legten die Belagerer auch zu Lande Batterien an und verstärkten ihr Feuer gegen die Stadt, am meisten zu Ehren des Namenstages der Kaiserin am 16 September.

Mitten unter den Verwüstungen, welche die Stadt erlitt,

leistete Heyde standhafte Gegenwehr und fügte dem Feinde manchen Schaden zu. Endlich kam die Rettung unverhofft.

Auf die Nachricht von dem Unternehmen der Russen wies König Friedrich den General von der Goltz an, von seinem Corps General Werner zum Entsatze von Colberg zu entsenden. Am 6 September setzte dieser sich in Marsch.

Hans Paul von Werner war des königlichen Vertrauens im höchsten Maße würdig. In Ungarn von lutherischen Eltern geboren hatte er neunundzwanzig Jahre im österreichischen Heere gedient und in vielen Feldzügen rühmliche Wunden davongetragen. Erfahrene Zurücksetzung bewog ihn 1751 als Rittmeister seinen Abschied zu nehmen und in preußische Dienste zu treten, in denen er sich als Führer der braunen Husaren vorzüglich bewährte. Nach Colberg führte Werner sieben Schwadronen seines Regiments, zwei Freibataillone, ein Grenadierbataillon und 20 Geschütze. An der Grenze Pommerns stießen von Cüstrin her eine Schwadron Dragoner und von Stettin zwei Grenadierbataillone zu dem Corps, welches damit auf 3800 Mann verstärkt wurde.

König Friedrich hatte Werner angewiesen wo möglich am 21 September vor Colberg einzutreffen. Der wackere Husarengeneral setzte es jedoch durch, trotz der schlechten Wege den Marsch von 45 Meilen in 13 Tagen auszuführen: schon am 18 September gelangte er in die Nähe der Festung.

Sofort gieng er zum Angriff über. Mit seinen Husaren überfiel er eine südlich von Colberg vorgeschobene russische Abtheilung und jagte, was nicht gefangen ward, in die Flucht. Mit einer eroberten Kanone und mit Gefangenen zog Werner zu den Thoren von Colberg ein. Statt aber hier zu verweilen marschierte er alsbald auf der andern Seite wieder hinaus und schlug noch an demselben Abend die russische Reiterei. Der Angriff auf das Fußvolk ward auf den folgenden Tag verschoben. Die ermüdeten Truppen cantonnierten bei den nächstgelegenen Dörfern.

Die Flüchtlinge meldeten daß ein Heer von 20000 Mann angezogen komme und selbst den russischen Befehlshabern wurden

durch geschickte Manöver der Preußen übertriebene Vorstellungen von deren Anzahl beigebracht. Es handelte sich nicht mehr darum die Belagerung fortzusetzen. Um die Aufhebung derselben und die Einschiffung der Mannschaften und des Geräthes zu decken, ward das Geschützfeuer von der See aus am 18. und 19 September lebhaft unterhalten. Aber Zucht und Ordnung war dahin. In der Nacht und in der Frühe des 19 September drängte sich alles zu den Schiffen. Eine Menge Mundvorrath, Munition, Lagergeräth und Fuhrwerk ward im Stich gelassen oder ins Wasser geworfen. 22 Kanonen blieben in den Batterien zurück, zwei wurden demnächst, vier Vierundzwanzigpfünder nach dem Friedensschlusse aus der Persante gehoben.

Werner fand am nächsten Tage nichts mehr zu thun als einzelne Trupps feindlicher Reiter, welche weit und breit im Lande umherschwärmten, und eine Anzahl Nachzügler aufzuheben und zu gefangenen zu machen. Die russische Reiterei und eine Abtheilung der Infanterie zog in Eilmärschen nach der Weichsel ab.

Am 20 September segelten die schwedischen Kriegsschiffe nach Hause, am 23. fuhr auch die russische Flotte von dannen. Die Befehlshaber wurden zu kriegsgerichtlicher Verantwortung gezogen. General Werner brach am 26 September von Colberg auf und zog in Eilmärschen über Stettin nach der Ufer, um dem Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg die Hand zu bieten. Am 3 October bestand er bereits bei Pasewalk ein Gefecht mit den Schweden.

Colberg war zum zweiten Male behauptet durch Heyde's Standhaftigkeit und Werners rasche Thatkraft. Ihr Verdienst zu ehren wurden zwei Denkmünzen geschlagen, jede mit dem Bilde eines der Befehlshaber; die Rückseite stellt die Stadt Colberg unter dem Bilde der Andromeda dar, welche ein zweiter Perseus mit Schild und Schwert vor einem feuerspeienden Meerungeheuer beschützt, darüber die Worte: *Res similis fictae* und unten: *Pomerania liberata MDCCLX.* Noch im Laufe des Winters beförderte König Friedrich Werner zum Generallieutenant.

Glücklicher als die Belagerung von Colberg sollte das Unternehmen gegen Berlin ablaufen, ob es gleich für die Sache der verbündeten Höfe keinen bleibenden Gewinn abwarf.

General Tottleben brach am 26 September auf und zog über Sagan Sorau Guben nach Beeskow an der Spree, von dort in beschleunigten Märschen über Wusterhausen auf Berlin zu. Unterwegs hatte er die Nachricht erhalten daß von dem österreichischen Heere Feldzeugmeister Lacy mit dem größten Theile seines Corps am 28 September von Waldenburg ebenfalls nach Berlin marschiert sei. Tottleben eilte den Österreichern zuvorzukommen und stand am 3 October vor den Thoren der preußischen Hauptstadt. Czernitscheff erreichte an diesem Tage Fürstenwalde an der Spree. Fermor rückte mit der Hauptarmee in die Nähe von Frankfurt.

Berlin war damals auf der linken Seite der Spree mit einer Mauer, auf der rechten mit einem Pallisadenwerke umgeben. Die Besatzung bestand nur aus drei Bataillonen Garnisontruppen. Unter diesen Umständen hielt der Commandant, Generallieutenant von Rochow, es für gerathen, keinen Widerstand zu beginnen, sondern die Stadt der Großmuth des Feindes zu überlassen. Aber er berief die in Berlin anwesenden Generale zu einem Kriegsrathe, unter ihnen den alten Feldmarschall Lehwaldt und Seydlitz, der seit seiner Verwundung bei Kunersdorf noch nicht wieder dienstfähig war, und diese entschieden dahin die Gegenwehr zu versuchen. Der Generallieutenant Prinz von Würtemberg, welcher bei Templin den Schweden gegenüber stand, ward durch Eilboten herbeigerufen. Mit dem Hinweise auf dessen bevorstehende Ankunft ward Tottlebens Aufforderung zur Übergabe der Stadt zurückgewiesen. Vor den Thoren warf man Schanzen auf und besetzte sie mit dreipfündigen Kanonen. Invaliden und Genesende, so viele ihrer die Waffen tragen konnten, wurden zur Verstärkung der Garnison aufgeboten.

Tottleben ließ seine Truppen gegen das Cottbuser und hallische Thor anrücken und eröffnete um 2 Uhr nachmittags das Feuer. Um Mitternacht ward auf die Thore Sturm gelaufen. Aber die Angriffe wurden tapfer abgeschlagen und die Beschießung

that keine erhebliche Wirkung: Tottleben erkannte daß er sich das Spiel zu leicht gedacht und zog am 4 October nach Köpenick ab. Das dortige Schloß ward nach tapferer Gegenwehr der Wachtmannschaft eingenommen. Vor Berlin blieben die Kosaken mit ein paar Geschützen. Um Mittag traf der Prinz von Würtemberg mit sieben Schwadronen ein, rückte alsbald durch das schlesische Thor gegen die russische Reiterei und jagte sie auf Köpenick zurück. Vor Abend erreichte auch das Fußvolk, neun Bataillone, nach angestrengtem Marsche die Hauptstadt.

Tottleben meldete Czernitscheff den fehlgeschlagenen Angriff und bat um Unterstützung. Dieser General marschierte am 5 October nach Köpenick und ersuchte Fermor um weitere Verstärkung. Fermor hatte ihm bereits zehn Schwadronen Cürassiere überwiesen und sandte nunmehr noch General Panin mit neun Bataillonen, fünf Schwadronen und einer Abtheilung Artillerie.

Am 7 October rückten Czernitscheff und Tottleben abermals gegen Berlin vor, jener auf dem rechten, dieser auf dem linken Ufer der Spree. Der Prinz von Würtemberg hatte seine Truppen getheilt um dem Feinde hüben und drüben zu begegnen. Nachmittags kam es bei dem Dorfe Lichtenberg zu einer Kanonade, bei welcher die Russen eine Redoute mit drei Geschützen nahmen: indessen brach Czernitscheff das Gefecht ab um Panins Ankunft zu erwarten. Tottleben begann den Angriff von Süden. Unter dem Befehle von Seydlitz ward ihm Stand gehalten. Da meldeten die Kosaken den Anmarsch zweier preußischer Bataillone von Potsdam her. Sie waren vom Corps des Generals Hülsen, den der Prinz von Würtemberg zu schleunigem Zuzuge veranlaßt hatte. Tottleben sandte ihnen 1000 Grenadiere mit vier Geschützen, Dragoner und Kosaken entgegen, aber die Preußen schlugen deren Angriffe zurück und stießen zu ihren vor Berlin kämpfenden Kameraden.

Eine Abtheilung des Hülsenschen Corps, sechs Bataillone und zwölf Schwadronen unter General Kleist, hatte sich am 6 October abends von Potsdam aus nach Köpenick in Marsch gesetzt. Sie war bis Teltow vorgerückt, als man den Kanonendonner von Berlin her vernahm. Alsbald richtete General Kleist dorthin

seinen Marsch und schickte den Oberst Kleist mit der Avantgarde, zwölf Schwadronen, voraus.

Tottleben hatte bereits das Gefecht abgebrochen und sich auf Brix und Ricksdorf zurückgezogen, als Oberst Kleist sich auf die russische Cavallerie warf, sie mit dem ersten Anlauf sprengte und vier Geschütze eroberte. Aber gegen die Übermacht, welche der Feind entwickelte, konnte Oberst Kleist den errungenen Vortheil nicht behaupten, zumal während des Gefechtes auch Lacy mit österreichischer Reiterei eintraf. Kleist ließ daher die Geschütze im Stich und zog sich auf das Fußvolk zurück.

Gegen Abend kam General Hülsen mit dem übrigen Corps heran und rückte mit General Kleist vereint auf Berlin zu. Er lagerte vor dem hallischen Thore. Tottleben wich nach Wusterhausen zurück.

Nunmehr standen 26 Bataillone und 41 Schwadronen, etwa 14000 Mann, zur Vertheidigung Berlins bereit. Hätte man es allein mit den Russen zu thun gehabt, so würde es gelungen sein die Stadt zu behaupten. Der Prinz von Würtemberg beschloß am 9 October Czernitscheff anzugreifen.

Czernitscheff war durch die Ankunft des Paninschen Corps auf 19 Bataillone und 28 Schwadronen verstärkt. Feldzeugmeister Lacy hatte gemeldet daß er bei Zossen, vier Meilen südlich von Berlin, eingetroffen sei und seinen Marsch eilends fortsetze. Schon am 7 October hatte er den Commandanten von Berlin zur Übergabe der Stadt auffordern lassen. Dennoch schien dem russischen Befehlshaber nach Tottlebens Rückzuge seine Stellung gegenüber den vereinigten Streitkräften der preußischen Generale so gefährdet, daß er gesonnen war nach Köpenick zurückzugehen um sich zuvörderst mit Tottleben und Lacy in Verbindung zu setzen. Dieses Vorhaben redete ihm jedoch Montalembert aus, der sich dem Marsche nach Berlin angeschlossen hatte. Czernitscheff ließ sich bewegen für den 9 October den Angriff anzuordnen.

Den gleichen Entschluß faßte Lacy, dessen Fußvolk inzwischen eingetroffen war, und setzte die russischen Generale von seinem Vorhaben in Kenntniß. Er führte gegen 18000 Mann, acht Regimenter Infanterie, drei Bataillone Croaten, neun Regimenter

Reiterei. Bei der Annäherung der Österreicher kam auch Tottleben wieder herbei und nahm eine Stellung vor dem Cottbuser Thore.

Vor Berlin standen nunmehr 40000 Mann feindlicher Truppen. Gegen diese Übermacht beim Widerstande zu beharren und damit die Hauptstadt der Erstürmung und Plünderung auszusetzen erschien unverantwortlich. Daher ward im Kriegsrathe einstimmig beschlossen während der Nacht vom 8. zum 9 October mit dem vereinigten Truppencorps nach Spandau abzuziehen. General Rochow blieb mit der Garnison zurück um eine Capitulation abzuschließen.

Oberst Kleist hatte mit Reiterei und leichten Truppen den Rückzug und eine lange Reihe beladener Wagen zu decken. Darüber verzögerte sich sein Abmarsch bis zum Morgen. Die Folge war daß Czernitscheffs Cavallerie ihn einholte und ihm viele Gefangene und das meiste Gut was man hatte bergen wollen abjagte. In Spandau ließ der Prinz von Würtemberg eine kleine Besatzung zurück und zog mit dem übrigen Corps nach Brandenburg.

Um 4 Uhr morgens (Oct. 9) trug Rochow dem General Tottleben die Capitulation an. Dieser beeilte sich sie abzuschließen, ohne mit Czernitscheff und Lacy Rücksprache zu nehmen, unter der Bedingung daß die Garnison sich gefangen gebe und daß alles Kriegsmaterial und das Staatseigenthum den Siegern zur Verfügung stehe. Den Einwohnern ward Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums zugesichert. Contribution, Brandschatzung und andere Leistungen sollten in einer besonderen Übereinkunft mit den städtischen Behörden festgestellt werden.

Tottleben hielt mit drei Regimentern seinen Einzug in Berlin und ernannte den Brigadier Bachmann zum Commandanten der Stadt. Mit den städtischen Behörden ward lange hin und her verhandelt, denn Tottleben forderte keine geringere Contribution als vier Millionen Thaler schweres Geldes. Am Abend kam endlich auf mildere Bedingungen die Übereinkunft zu Stande. Die Bürgerschaft hatte 200000 Thaler Douceurgelder für die Truppen baar am nächsten Morgen zu erlegen, ferner 1,500000 Thaler Contribution in Wechseln theils binnen sechs Tagen, theils

nach zwei Monaten zahlbar. Dafür sollte die Stadt mit Einquartierung und anderweitigen Anforderungen verschont bleiben, Handel und Verkehr ungestörten Fortgang haben, die Behörden ihre Thätigkeit fortsetzen[1]. Die Zahlungen durften in leichtem Gelde geleistet werden.

Die von der Stadt aufgebrachte Contribution zahlte König Friedrich im April des nächsten Jahres zurück.

Gegen das Staatseigenthum ließen die Russen keine Schonung walten. In den königlichen Cassen fanden sie nicht mehr als 60000 Thaler vor: weit größer war der Verlust an Kriegsvorräthen. Aus dem Zeughause wurden 143 Kanonen, 18000 Gewehre und anderes Kriegsmaterial genommen[2]. Was nicht fortzuschaffen war ward zerschlagen, verbrannt oder in die Spree geworfen; Tuchvorräthe u. a. wurden zu Spottpreisen verkauft. Die Pulvermühle ward gesprengt und das Gießhaus zerstört. Fermor hatte befohlen alle königlichen Fabriken zu verwüsten, jedoch gelang es den patriotischen Bemühungen des Kaufmanns Gotzkowski das Lagerhaus und die Gold- und Silbermanufactur zu retten und die schlimmste Schädigung des Berliner Gewerbfleißes zu verhüten.

Zwölfhundert in Berlin vorgefundene Kriegsgefangene (Österreicher, Reichstruppen und Schweden) wurden in Freiheit gesetzt. Außer der Garnison machten die Russen auch die Cadetten zu gefangenen.

Die russischen Generale spielten die Herren ohne der Österreicher zu achten. Tottleben meldete dem kaiserlichen Feldzeugmeister die abgeschlossene Capitulation, in welcher auf die kaiserlichen Truppen keine Rücksicht genommen war. Lacy beruhigte sich dabei nicht, sondern vertrieb durch seine Grenadiere die russische Wache von dem hallischen Thore und drang bei Czernitscheff mit der Forderung durch, daß das Potsdamer und Brandenburger

---

[1] S. die Capitulation Kriegs-Canzley 1760. II 504–506.

[2] S. die Specification N. milit. Zeitschr. Wien 1811. II 6 S. 56. In dem russischen Berichte (Kriegs-Canzley 1760. II 701) sind nur 57 Geschütze und 9000 Gewehre aufgeführt. Vgl. Montalembert II 352.

Thor seinen Truppen überwiesen wurde[1]. Aus der Berliner Beute erhielten die Österreicher nur zwölf ihrer eigenen Geschütze, welche im Zeughause vorgefunden waren, und den vierten Theil der Douceurgelder: ein Viertel ward dem Czernitscheffschen, die Hälfte dem Tottlebenschen Corps zugetheilt. „Wir gaben", sagt Lacy, „die Zuschauer ab und so zu sagen die Sklaven von Tottleben, der überall den Herrn spielte."

Inzwischen hatten Lacy's Truppen Potsdam und Charlottenburg besetzt. Jener Stadt ward eine Contribution von 60000 Thalern auferlegt, von denen 18000 Thaler baar bezahlt, der Rest in Wechseln auf Hamburg verschrieben ward. Außerdem wurden 5427 Thaler Douceurgelder erhoben. Charlottenburg hatte 15000 Thaler aufzubringen[2]. Die königliche Gewehrfabrik zu Potsdam ward zerstört, aber die Schlösser blieben unangetastet: nur ein Gemälde nahm der Feldzeugmeister Graf Esterhazy als Andenken aus dem Stadtschlosse mit hinweg. Dagegen wurde das Schloß zu Schönhausen von den Russen und zu Charlottenburg von österreichischen Husaren und sächsischen Uhlanen auf die roheste Weise ausgeplündert und verwüstet. In ihrer Wuth schlugen sie auch die kostbare, aus dem Nachlasse des Cardinals Polignac von König Friedrich angekaufte Antikensammlung in Stücke.

Überhaupt ließ Lacy seinen Untergebenen die Zügel schießen und kehrte sich wenig an die Capitulation, während die russischen Generale es sich angelegen sein ließen, strenge Mannszucht zu handhaben. Es war den ernstlichen Vorstellungen des holländischen Gesandten Verelst zu verdanken, daß der Plünderung und Verwüstung in Berlin Einhalt gethan ward. Friedrich bezeugte dafür dem Gesandten brieflich seinen Dank und erhob ihn nach dem Kriege in den Grafenstand.

Der Einfall der Feinde in die Mark und die Eroberung der

---

[1] Lacy's Berichte an Daun, Tempelhof d. 10. u. 11 Oct. 1760 s. N. milit. Zeitschrift. Wien 1811. II 6 S. 22 ff.

[2] Vgl. L. Schneider, die Österreicher 1760 in Potsdam. Mitth. des Vereins f. d. Gesch. Potsdams III[2] 239 ff. 1867. Über Esterhazy s. auch v. Hock, der österr. Staatsrath I 13. 1868.

Hauptstadt schädigte das Vermögen des Staats und der Unterthanen. Aus dem flachen Lande führten die Russen nicht weniger als 9000 Stück Rindvieh und 15000 Schafe mit sich hinweg. Aber weitere Folgen hatte das Unternehmen nicht. Am Wiener Hofe hatte man gehofft, die Schweden damit anzuspornen ins Brandenburgische einzubrechen, aber diese hüteten sich ihre Stellungen in der Uckermark zu verlassen. Am 11 October lief die Meldung ein daß König Friedrich nach der Mark aufgebrochen sei. Da war für die Russen und für die Österreicher keines Bleibens mehr. Am 12 October zogen Czernitscheff und Tottleben in eiligstem Marsche nach Frankfurt ab, Lacy nach Torgau. So war Berlin nach vier Tagen der Feinde entledigt: die Vereinigung russischer und österreichischer Truppen, von welcher die verbündeten Höfe im Beginn des Feldzuges sich die Vernichtung des preußischen Königs versprochen hatten, ward gelöst ohne etwas wesentliches erzielt zu haben.

Viertes Capitel.

König Friedrich und Daun ziehen nach Sachsen. Schlacht bei Torgau. Ende des Feldzugs in Sachsen und Schlesien. Abmarsch der Russen. Feldzug in Pommern gegen die Schweden.

Sobald Friedrich über Lacy's und Czernitscheffs Marsch nach der Mark sichere Kunde hatte entschloß er sich die so hartnäckig behaupteten Stellungen im schlesischen Gebirge aufzugeben und Berlin Hilfe zu bringen. Zu diesem Ende verstärkte er die Besatzungen von Schweidnitz und Breslau und marschierte mit seiner Armee, zu welcher auch General Goltz mit seinem Corps von Glogau herangezogen ward, nach der Lausitz. Der Marsch wurde auf höchste beschleunigt. Am 7 October war die Armee in der Ebene von Schweidnitz vereinigt, am 14. lagerte sie bei Guben an der Neiße. Es war Friedrichs fester Wille mit entscheidenden

Schlägen nicht bloß die Marken sondern auch Sachsen dem Feinde zu entreißen. „Siegen oder sterben ist mein Wahlspruch", schrieb er seinem Bruder Heinrich, der fortfuhr der Ruhe zu pflegen; „alle andre Partien sind gut unter anderen Umständen, aber nicht unter den jetzigen"[1].

Die Absicht des Königs gieng zunächst dahin den kaiserlichen Generalen, welche die Mark überzogen hatten, in den Rücken zu kommen.

Im Lager bei Guben erfuhr er jedoch daß Berlin vom Feinde geräumt sei und daß die russische Armee auf das rechte Oderufer zurückgehe, während Lacy Torgau zu gewinnen suche. Zugleich ward gemeldet daß Feldmarschall Daun, welcher mit seiner Hauptmacht dem Marsche der Preußen nach der Lausitz folgte, Laudon mit 30000 Mann in Schlesien zurückgelassen habe.

Unter diesen Verhältnissen gab Friedrich den Marsch nach der Mark auf und schlug die Richtung zur Elbe ein. Vergebens suchte er durch ausgesandte Reiterabtheilungen die abziehenden Feinde noch zu erreichen.

Am 17 October gelangte die preußische Armee nach Lübben an der Spree. Dort gieng dem Könige die Nachricht zu daß General Salenmon am 14 October Wittenberg den Reichstruppen übergeben habe, nachdem er die Stadt, welche theilweise in Brand geschossen wurde, eilf Tage lang tapfer vertheidigt.

Friedrich vergönnte seinen Truppen nach den Gewaltmärschen eine zweitägige Rast. Am 19. schickte er den General Goltz mit 12000 Mann nach Oberschlesien zurück, am 20. brach er selbst mit seiner Armee nach Wittenberg auf. An General Hülsen und den Prinzen von Würtemberg sandte er den Befehl nach Magdeburg zu marschieren, dort Mehlvorräthe, schwere Geschütze und Brückengeräth auf Elbkähne zu verladen und am linken Elbufer aufwärts ziehend mit diesem Transporte bei Dessau zur Hauptarmee zu stoßen.

Am 22 October traf Friedrich an der Mündung der schwarzen

---

[1] 1760 Oct. 7. Bunzelwitz. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Oeuvres de Frédéric XXVI 218. Schöning II 423.

Elster bei Jessen oberhalb Wittenberg ein. Der Prinz von Zweibrücken hatte in diesen Platz eine schwache Besatzung gelegt und die Schleifung der Werke angeordnet; mit den übrigen Truppen gieng er auf das linke Elbufer zurück und traf Anstalt den Preußen den Übergang über den Fluß oberhalb der Stadt zu wehren.

Friedrich dachte jedoch nicht daran den Übergang im Angesichte des Feindes zu erzwingen, sondern rückte am 23. gerade auf Wittenberg zu. Die Reichstruppen räumten vor seiner Ankunft eiligst die Stadt und brannten die Brücke hinter sich ab. Am 25. zog die preußische Armee an der Elbe weiter abwärts nach Roslau zu, wo eine Brücke geschlagen wurde.

Bereits waren die über Magdeburg herzubeschiedenen Truppen zur Stelle. Prinz Eugen von Würtemberg sandte den Oberst Kleist voraus um das Corps seines Bruders Karl, welches sich nach dem Anhaltinischen gewandt hatte, zu vertreiben. Kleist überfiel in der Frühe des 25 October eine würtembergische Abtheilung bei Köthen und sprengte sie aus einander. Hierauf zogen die Würtemberger nach Merseburg und seit dem 1 November über Naumburg nach Thüringen zurück.

Am 26. führte Friedrich sein Heer über die Elbe und vereinigte sich bei Dessau mit General Hülsen und dem Prinzen von Würtemberg. In der Nacht zuvor hatte der Prinz von Zweibrücken den Rückzug über Düben nach Leipzig angetreten und begann sich bei dieser Stadt zu verschanzen. Denn er erwartete getroffener Abrede zufolge daß die kaiserliche Hauptarmee sich eben dahin wenden werde. Feldmarschall Daun hatte von der Kaiserin den gemessenen Befehl Sachsen mit Leipzig und Torgau zu behaupten und zu diesem Zwecke eine Schlacht zu liefern. Unglücksfälle, welche sich dabei ereignen könnten, sollten ihm nicht zur Last gelegt werden[1].

Daun war, nachdem er die Verbindung mit dem Lacyschen Corps hergestellt, am 24 October bei Torgau über die Elbe gegangen. Am 27. marschierte er in der Richtung von Leipzig bis

[1] Stuhr II 345 (nach des Grafen Choiseul Bericht aus Wien vom 24 Oct. 1760); vgl. 336. 337. Gelking 135.

Eilenburg. Aber die Nachrichten, welche er von den Bewegungen der preußischen Armee einzog, erweckten seine Besorgniß daß der König ihn von der Elbe abschneiden werde. Daher kehrte er selbiges Tages in die Gegend von Torgau zurück und überließ Leipzig und die Reichsarmee ihrem Schicksale.

König Friedrich marschierte am 27 October nach Kemberg südlich von Wittenberg und zog das Zietensche Corps an sich, welches er auf dem rechten Elbufer zurückgelassen hatte. Auf die Nachricht von dem Marsche der Reichstruppen und der kaiserlichen Armee zur Mulde zog er am 29 October nach Düben, am 30. nach Eilenburg. Von dort sandte er Generalmajor von Linden mit 9000 Mann den Reichstruppen nach. Dieser drang in Leipzig ein, besetzte die Stadt und nahm ein paar hundert Mann vom Nachtrabe des Feindes gefangen. Denn Zweibrücken suchte rückwärts seine Sicherheit und lagerte sich bei Wechselburg an der Mulde.

Eine Vereinigung der feindlichen Heere stand demnach nicht mehr zu befürchten. Nur die kaiserliche Hauptarmee war noch kampfbereit. Friedrich eilte sie aufzusuchen und zu schlagen. Denn er hatte in Erfahrung gebracht, wenn es Daun gelinge sich bei Torgau zu behaupten, werde auch die russische Armee es wagen ihre Winterquartiere im Brandenburgischen zu nehmen. Damit wäre das preußische Heer von Schlesien und Pommern, ja vielleicht von Berlin abgeschnitten worden, dieser „Nährmutter der Armee", wie Friedrich sie nennt, welche Kleider Waffen und allen Bedarf lieferte. Für die Winterquartiere wäre ihm kein anderer Raum geblieben als westlich der Mulde das Gebiet der Saale und Unstrut. Dort hätten die Truppen sich kaum den Winter über nähren, geschweige neu ausgerüstet und verstärkt zum Frühjahr wieder im Felde erscheinen können. Deshalb mußte Friedrich um jeden Preis Daun zurückschlagen[1].

---

[1] Oeuvres de Frédéric V 84. Tempelhoff IV 291 ff. Der folgenden Darstellung liegt zu Grunde: Die Schlacht bei Torgau am 3 November 1760. Nach archivalischen Quellen bearbeitet (von dem Grafen Georg von Waldersee † zu le Bourget d. 30 October 1870). Berlin 1860 (Beiheft zum Militair-Wochenblatt).

Am 2 November brach Friedrich von Eilenburg auf: die Kriegscasse und der Troß blieb unter Bedeckung einiger Bataillone und Schwadronen und der reitenden Batterie zurück. Der Marsch des Heeres gieng nach Schilda. Erst im Laufe des Tages ward sichere Nachricht eingezogen daß Daun gerade nördlich von dort bei Torgau seine Stellung genommen habe und in dieser unbeweglich verharre.

Die kaiserliche Armee lagerte nördlich der Straße von Torgau nach Düben an den Süptitzer Höhen. Von dem höchsten Puncte nördlich des Dorfes Süptitz zieht sich der Höhenrücken ostwärts mit einer sanften Senkung bei dem Dorfe Zinna nach dem Rathsweinberge bei Torgau hinüber, welcher zur Elbniederung abfällt. Nach Westen und Nordwesten senkt sich der Rücken zur Dommitzscher Heide, nach Norden in mehreren Abstufungen zu dem Striebach, welcher zwischen den Dörfern Neiden und Elsnig in einen versumpften Nebenarm der Elbe mündet. Die theilweise morastigen Ufer des Striebachs gestatteten nur an wenigen Stellen den Übergang. Zwischen Süptitz und Neiden liegt der Röhrteich, welcher eine sumpfige Wiesenfläche bildete. Der Abfluß des Röhrteiches, der Zscheitschkengraben, war soweit er südwärts zwischen feuchten und buschichten Ufern hinläuft nur mittels einer Furt bei Zinna zu überschreiten. Von diesem Dorfe zieht er sich zwischen flachen Rändern ostwärts. Westlich vom Röhrteiche waren die Süptitzer Höhen auf etwa 3000 Schritt unbewaldet. Weiterhin breitet sich die von zahlreichen Wegen durchschnittene Dommitzscher Heide aus.

Nach Süden fällt die Süptitzer Höhe steiler ab; der Abhang war zu jener Zeit mit Wein bepflanzt. Am südwestlichen Fuße desselben liegen zwei Schafteiche, zwischen denen ein Damm hinläuft. Den Abfluß dieser Teiche bildet der Röhrgraben, welcher das Dorf Süptitz durchschneidet und durch feuchte Wiesengründe sich in den „großen Teich" südwestlich von Torgau ergießt. Dieser Teich bildet das Becken, welches die aus dem Waldgebiete von Westen und von Süden abfließenden Gewässer aufnimmt und nordwärts zur Elbe überleitet. An dem Ostrande des großen Teiches führt die Landstraße hin, welche sich links nach Belgern

an der Elbe, rechts nach Dahlen und nach Schilda abzweigt; an dem Westrande die Leipziger Landstraße. Oberhalb dieser bieten sich nur wenige schmale Übergänge über den Röhrgraben. Von der Südseite also war der Höhenzug fast unangreifbar. Westlich von Süptitz liegt das Dorf Großwig, weiterhin im Walde Wildenhain.

Auf diesem Terrain hatte sich im verwichenen Jahre Prinz Heinrich und neuerdings General Hülsen längere Zeit gegen feindliche Übermacht behauptet. Denn zur Vertheidigung eignete es sich vorzüglich. Dagegen bot es bei der geringen Ausdehnung des waldfreien Bodens einer starken Armee nicht hinreichenden Raum sich zu entwickeln; der umgebende Wald verschleierte die Bewegungen des Feindes, und für einen Rückzug stand dem kaiserlichen Heere kein anderer Weg offen als in seiner Flanke über Torgau und die Elbe.

Nach dem Rückmarsche von Eilenburg lagerte Dauns Hauptmacht wieder an den Süptitzer Höhen, das Corps des Feldzeugmeisters Lacy blieb zunächst an der Leipziger Straße zwischen Torgau und Eilenburg bei Mockrehna. Jene bestand aus 21 Regimentern Fußvolk, 14 Regimentern Reiterei und einem Corps leichter Truppen, zusammen 45000 Streitern. Außer den Regimentskanonen führte sie 240 schwere Geschütze. Lacy's Corps, 8 Regimenter Fußvolk, 5 Regimenter österreichischer, 4 Regimenter sächsischer Reiterei und ein Regiment Croaten, zählte etwa 18000 Mann. Somit konnte Daun über mehr als 60000 Mann verfügen. General Beck stand mit einer kleinen Abtheilung auf dem rechten Elbufer, die Festung Torgau war mit einem Regimente besetzt.

Am Abend des 1 November versammelte Daun einen Kriegsrath, zu welchem auch der französische Bevollmächtigte Montazet berufen ward. Der kaiserliche Feldmarschall entwickelte daß es ihm unmöglich gewesen, der gegenwärtigen Verlegenheit zuvorzukommen, in welche man durch den übereilten Rückzug des Prinzen von Zweibrücken und des Herzogs von Würtemberg gerathen sei. Er theilte die Befehle der Kaiserin mit, welche ihm die Behauptung Sachsens und namentlich Torgaus selbst auf die

Gefahr einer unglücklichen Schlacht zur Pflicht machten, und befragte die Generale, ob sie es für zweckmäßiger hielten dem Könige von Preußen zum Angriffe entgegenzugehen oder dessen fernere Bewegungen abzuwarten.

Für ein Vorgehen zum Angriff stimmten nur drei Generale, die Grafen Stampach, O'Kelly und Herberstein, in gleichem Sinne sprach sich Graf Montazet aus. Alle übrigen waren im Hinblick auf die schlimmen Folgen einer etwa verlorenen Schlacht und die Überlegenheit, welche sie dem Könige von Preußen zuschrieben, der Meinung daß man auf das rechte Ufer der Elbe zurückgehen und stromaufwärts marschieren solle um der Kaiserin die Armee und den Besitz von Dresden zu erhalten.

Feldmarschall Daun trat weder der einen noch der anderen Ansicht bei, sondern that seinen Entschluß kund sich in seiner Stellung so lange wie möglich zu halten. Wenn er endlich durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt sein sollte sich zurückzuziehen, gedachte er auf das rechte Elbufer zu gehen und bei Meißen die Winterquartiere zu beziehen[1]. Daß König Friedrich seine feste Stellung angreifen könnte, scheint ihm bis dahin nicht in den Sinn gekommen zu sein. Wenigstens unterließ er es die früher von den Preußen angelegten Schutzwehren zu verstärken: aus dem Verhaue in der Dommitzscher Heide nahmen die Soldaten Holz zu ihren Wachtfeuern.

Launs Armee war in zwei Treffen formiert. Die Infanterie des ersten Treffens, neun Regimenter, befehligten die Generalfeldzeugmeister Herzog von Arenberg und Sincere, die des zweiten Treffens, acht Regimenter, Graf Wied. Die Reiterei, ebenfalls in zwei Treffen, war zu je fünf Regimentern den Flügeln zugetheilt. Den westlichen Flügel befehligte General O'Donnell, den östlichen General Buckow. Das Reservecorps, vier Regimenter Infanterie und drei Regimenter Cavallerie, stand östlich von Großwig. Noch weiter westlich lagerten leichte Truppen unter General Ried nebst einer Abtheilung Grenadiere und Carabiniers und schoben ihre Posten bis an den Waldsaum vor.

---

[1] Stuhr II 347 nach Montazet's Bericht vom 2 Nov. 1760.

Auf die Meldung von dem Marsche der preußischen Armee nach Schilda wandte Daun am 2 November die Front seiner Armee, welche bisher nach Norden gerichtet war, südwärts, zwischen den Schafteichen und Zinna. Lacy zog sich auf Torgau zurück und stellte sich mit seinem Corps auf Dauns östlichem Flügel auf, zwischen der Vorstadt von Torgau und Zinna, die Reiterei vor den Linien des Fußvolks. Die Straßen zu beiden Seiten des großen Teiches wurden durch Batterien gedeckt. Die Vorposten standen an der Leipziger Landstraße. So hielt man sich bereit einem Angriffe der preußischen Armee zu begegnen.

König Friedrich war im Laufe des Tages von der Beschaffenheit des Terrains und von der Stellung der kaiserlichen Armee im wesentlichen unterrichtet. Er sah ein daß ein Angriff auf dieselbe von Süden her auf kaum überwindliche Hindernisse stoße. Daher beschloß er sie auf dieser Seite durch einen Theil seiner Armee zu bedrohen und festzuhalten, dagegen mit der stärkeren Macht sie in der westlichen Flanke zu umgehen und von Norden her anzugreifen. Gelang es die Höhe von Süptitz zu nehmen, so vermochte man die Trümmer des kaiserlichen Heeres zur Elbe hinabzudrängen und zu vernichten.

Friedrich gebot über 62 Bataillone und 102 Schwadronen, zusammen 44000 Mann, mit 132 schweren Geschützen. Den Kern dieses Heeres bildeten die Regimenter, welche unter den Augen des Königs den schweren Anstrengungen des Feldzugs in Sachsen und im schlesischen Gebirge Trotz geboten und bei Liegnitz gesiegt hatten.

Gegen Abend berief Friedrich die Generale zu sich und eröffnete ihnen, „daß er keines einzigen Meinung verlange, sondern ihnen nur sagen wolle, daß Daun morgen angegriffen werden solle. Er stände zwar in einem guten Posten, allein wenn man ihn schlüge, so würde seine Armee nach der gemachten Disposition entweder in die Elbe gesprengt oder gefangen, und dadurch der Krieg, dessen wohl jedermann überdrüssig wäre, einmal geendigt." Hierauf ertheilte er die Disposition für den Aufmarsch und den Angriff des Hauptcorps und schloß mit den Worten: „er verlasse sich auf die Bravheit seiner Offiziere und zweifle nicht, daß nicht

ein jeder alles anwenden solle um einen vollständigen Sieg über den Feind zu erfechten."

Den rechten Flügel hatte Zieten abgesondert von dem übrigen Heere zu führen. Ihm ertheilte der König unter vier Augen seine Befehle.

Zieten erhielt den Auftrag rechts abzumarschieren und über die Leipziger Landstraße auf die Südfront der Kaiserlichen vorzurücken, alsdann Süptitz gegenüber eine solche Stellung zu nehmen daß er den Feind festhalte und demselben den Ausweg nach Süden verlege. Zum Angriffe sollte er nicht früher schreiten als nachdem die königliche Armee mit dem Feinde handgemein geworden sei. Sein Corps bestand aus 21 Bataillonen und 54 Schwadronen (die größere Hälfte der Reiterei), zusammen 18000 Mann mit 48 schweren Geschützen. Unter Zieten befehligten die Generale Forcade und Graf Wied das Fußvolk, Platen und der Prinz von Würtemberg die Reiterei.

Die Hauptmacht, welche König Friedrich zur Schlacht führte, bestand aus 41 Bataillonen und 48 Schwadronen, 26000 Mann mit 94 schweren Geschützen. Sie marschierte in drei Colonnen links ab. Die erste, 10 Schwadronen Zieten Husaren als Vortrab und 25 Bataillone mit 50 schweren Geschützen, unter dem Befehle des Markgrafen Karl von Brandenburg, hatte in der Umgehung des Feindes den inneren Bogen durch die Heide an Mockrehna und Weidenhain vorüber nach Neiden zu beschreiben. Links derselben führte General Hülsen die zweite Colonne, 12 Bataillone mit 34 schweren Geschützen, nach Elsnig zu. Noch weiter links marschierte die dritte Colonne unter dem Prinzen von Holstein, 38 Schwadronen und vier Bataillone nebst einer Batterie, welche ebenfalls bei Elsnig das freie Feld gewinnen sollte. Von der ersten Colonne hatten zum Angriff die zehn Grenadierbataillone das erste Treffen zu bilden, die fünfzehn übrigen das zweite, die zweite Colonne das dritte, die Reiterei das vierte Treffen; die letztere ward besonders angewiesen nicht mit ganzen Flügeln anzuprallen, sondern so viel das Terrain zulasse. Der Angriff des Fußvolks sollte vom linken Flügel ausgehen, unterstützt durch die Artillerie, welche unter der bewährten Führung der Obersten Dieskau und Moller stand.

Den Munitionstrain ließ der König unter Bedeckung von 25 Schwadronen, einem Bataillon und einer leichten Batterie in die Ebene bei Roitzsch bringen, welches in gleicher Höhe wie Elsnig am westlichen Saume der Dommitzscher Heide gelegen ist. Ein Theil dieser Truppen hatte Befehl nordwärts nach Pretzsch vorzugehen, wo dem Vernehmen nach ein feindliches Corps stand. Der übrige Troß ward mit einigen Schwadronen in der Richtung von Wurzen nach den Hohburger Bergen zurückgesandt.

Der Aufbruch der königlichen Armee geschah am 3 November halb sieben Uhr morgens. An der Leipziger Straße bei Mockrehna stieß der Vortrab auf österreichische Vorposten, welche sich alsbald auf das Corps des Generals Ried zurückzogen. General Ried selbst verließ seine Stellung bei Wildenhain und gieng nach einer kurzen Kanonade bei Weidenhain auf Großwig zurück um sich an das Reservecorps anzuschließen. Die preußische Armee verfolgte die abziehenden nicht, sondern setzte in nordöstlicher Richtung ihren Marsch durch die Heide fort. Inmitten derselben überraschte sie ein kaiserliches leichtes Reiterregiment, welches nach Eilenburg detachiert war. Die Husaren sprengten es aus einander und nahmen den Commandanten Grafen St. Ignon mit vielen seiner Leute gefangen.

Die Meldungen, welche von diesen Gefechten einliefen, klärten Daun über den Marsch des preußischen Heeres auf. Er erkannte daß ihm ein Angriff von Norden her drohe und änderte daher abermals seine Front, jedoch mit der Rücksicht, dem von Süden her erfolgenden Anmarsche des Zietenschen Corps begegnen zu können. Die Truppen wurden enger zusammengezogen. Vom ersten Treffen standen vom Zscheitschkengraben herüber an der nördlichen Abdachung der Süptitzer Höhe drei Regimenter Reiterei und sechs Regimenter Fußvolk: die übrigen drei Infanterieregimenter dieses Flügels bildeten einen Haken zu dem zweiten Treffen hinüber. Das zweite Treffen erstreckte sich den südlichen Abhang des Weinberges entlang gegen Zinna hin. Am Fuße der Höhe blieb das Dorf Süptitz besetzt. Die Reserve rückte näher heran, die Riedschen Truppen zogen sich durch den Wald herüber. An dem östlichen Flügel des zweiten Treffens stand ein

Cürassierregiment. Sechs Reiterregimenter in zwei Treffen blieben östlich vom Zscheitschkengraben und von Zinna. Die schweren Geschütze erhielten zum Theil ihren Platz auf der Höhe. Vor dem rechten Flügel des ersten Treffens befand sich eine Batterie von 80 — 100 Geschützen, in dem zweiten Treffen war eine Batterie an dem Süptitzer Weinberge, die andere bei Zinna aufgestellt. Die übrigen schweren Geschütze, alle Zelte und sonstiger Troß ward auf das rechte Elbufer abgefahren.

Dergestalt schickte Feldmarschall Daun sich an, seine feste Position tapfer zu vertheidigen und für alle Fälle sich den Rückzug offen zu halten. Um diesen zu sichern verblieb das Corps des Feldzeugmeisters Lacy im wesentlichen in seiner bisherigen Stellung. Es deckte damit die Zugänge zu Torgau von Süden und Südwesten, stand aber außer dem Bereiche des eigentlichen Schlachtfeldes.

Während Daun sich zur Gegenwehr in Bereitschaft setzte, bewegten sich die preußischen Heersäulen, an deren Spitze sich der König befand, auf sandigen Wegen mühselig durch die Heide fort. Früher kam Zieten heran. Er erreichte um 10 Uhr die Leipziger Straße, und zog es vor, statt die Richtung auf Süptitz einzuschlagen, um seine Flanke nicht bloß zu geben längs der Landstraße langsam gegen das Lacysche Corps vorzurücken. Um 1 Uhr stieß man an der rothen Furt auf zwei Bataillone Croaten, welche die heranziehenden Preußen aus zwei Kanonen beschossen. Zieten ließ einige Bataillone aufmarschieren und eine schwere Batterie auffahren, deren überlegenes Feuer die Kaiserlichen alsbald in die Flucht trieb: die Kanonen wurden erbeutet. Lacy beschränkte sich darauf seine geschlagene Vorhut aufzunehmen und seine Truppen hinter dem Röhrgraben und dem großen Teiche zu concentrieren. Zieten bewerkstelligte unter starkem Kanonenfeuer des Feindes, welches seinerseits nachdrücklich erwiedert ward, nach zwei Uhr den Aufmarsch seiner beiden Treffen. Er lehnte die Reiterei, welche den rechten Flügel bildete, an den großen Teich und erstreckte die Aufstellung des Fußvolks längs dem Waldsaume nach Süptitz hin. Die Straße nach Düben und der Röhrgraben lagen vor seiner Front.

Inzwischen hatte König Friedrich den Angriff von Norden her begonnen.

Gegen ½2 Uhr gewann die erste Colonne nordwestlich von Neiden das freie Feld. Die am Striebache aufgestellte österreichische Abtheilung war zu schwach um das Defilé zu halten; einige Kanonenschüsse und der Anprall der Zieten Husaren reichten hin sie auf Zinna zurückzuwerfen. Friedrich ritt vor um das Terrain näher in Augenschein zu nehmen. Er überzeugte sich daß es nach dem Rathsweinberge hin allzusehr durchschnitten sei und bestimmte deshalb zum Angriffspuncte die Süptitzer Höhe. Ihm ward gemeldet daß die Kaiserlichen Kanonen und Fuhrwerk auf das rechte Elbufer schafften. Zugleich trug ein scharfer Südwind zu ihm den Schall des anhaltenden Gewehr- und Geschützfeuers von dem Gefechte des Zietenschen Corps mit Lacy's Vortruppen herüber. „Mein Gott", rief er aus, „Zieten greift schon an und ich habe meine Bataillone noch nicht zur Hand". Um mit Zieten zusammenzuwirken und den behutsamen Gegner sich nicht wiederum entschlüpfen zu lassen, übereilte er den Angriff.

Die zweite und dritte Colonne waren im Walde noch weit zurück, von der ersten die Grenadiere im Aufmarsche begriffen, die übrigen Bataillone noch nicht herangekommen; die Batterien, welche einen weiteren Weg zu nehmen hatten, rückten langsam vor. Friedrich sandte an die zurückgebliebenen Heerestheile Befehle, den Marsch auf höchste zu beschleunigen, und ließ die Grenadiere, so wie ihre Linien in dem lichten Holze einigermaßen formiert waren, zum Sturme auf die Höhe antreten. Die Husaren, nicht mehr als 800 Pferde, dienten jenseit des Röhrteiches zur Deckung der linken Flanke.

Die Grenadiere waren als die beste Truppe des Heeres oft erprobt. Entschlossen überwanden sie alle Schwierigkeiten und stiegen raschen Schrittes die Höhe hinan. Aber die Batterien der Kaiserlichen empfiengen sie mit einem mörderischen Kartätschenhagel, in der rechten Flanke wurden sie aus dem Walde beschossen. Bald waren zwei Drittel der Grenadiere, darunter die meisten Offiziere, niedergestreckt, beide Brigadebefehlshaber verwundet. Oberst von Dieskau hatte während dessen zwei schwere Batterien

auffahren lassen. Aber bevor sie zum Laden kamen, waren sie vernichtet: Offiziere, Mannschaften und Pferde wurden von dem feindlichen Kartätschenfeuer in einem Augenblick niedergeschmettert. „Welch fürchterliche Kanonade“, sagte Friedrich zum General Syburg, „habt Ihr je eine gleiche gehört?“.

Die Grenadiere wichen in Unordnung zurück, die kaiserlichen Carabiniers brachen mit Ungestüm hervor und hieben auf die fliehenden ein. Mehrere Bataillonsgeschütze giengen verloren. Österreichische Infanterie stieg von der Höhe herab um den Sieg zu verfolgen.

Inzwischen war das zweite Treffen aufmarschiert und die ersten Abtheilungen der zweiten Colonne kamen heran. Dreizehn frische Bataillone standen bereit das Gefecht aufzunehmen. Auch die Artillerie hatte sich verstärkt und auf dem linken Flügel Position genommen. Sie vermochte fortan im Feuer auszuharren und das Fußvolk nachdrücklich zu unterstützen.

Mit voller Wucht ward nunmehr der Kampf erneuert. Die vordringenden kaiserlichen Regimenter wurden geworfen, und in hartnäckigem Gefechte die Süptitzer Höhe gestürmt. Unterstützt durch drei nachrückende Regimenter der Hülsenschen Colonne hielt das preußische Fußvolk das blutig errungene Terrain fest. Wäre jetzt die Colonne der Reiterei zur Stelle gewesen, so hätte sie das Treffen entscheiden können.

Aber sie war noch fern. Statt Unterstützung zu finden, hatten die braven Bataillone bald mit überlegenen frischen Streitkräften einen ungleichen Kampf zu bestehen.

Daun hatte seine Reserve von Großwig herangezogen und zwischen die beiden Treffen eingeschoben. Zwei Regimenter derselben führte er in Person gegen die Preußen vor. Einige Bataillone des linken Flügels rückten aus ihrer Flankenstellung in die Linie ein und schlossen sich dem Vormarsche an. Zu gleicher Zeit befehligte Daun die Reiterei seines rechten Flügels zum Angriffe auf die Front und Flanke der preußischen Infanterie.

Bereits waren deren Reihen gelichtet. Sie wehrte sich tapfer, vermochte aber dem gewaltigen Andrange des Feindes, zumal dem heftigen Stoße der kaiserlichen Reiterei, nicht Stand zu halten.

Einige Bataillone wurden aufgerieben, ihre Fahnen erbeutet und viele gefangene gemacht, unter ihnen Generallieutenant von Bülow.

Die Österreicher hielten die Schlacht für gewonnen. Das Fußvolk ordnete seine ebenfalls erschütterten Reihen auf den Höhen. Die Reiterei verfolgte die geschlagenen Preußen bis zum Walde. Dort gerieth sie unter das Feuer der preußischen Batterien und der letzten noch unversehrten Bataillone, welche inzwischen aufmarschiert waren, und mußte mit erheblichem Verluste zurückgehen.

Um diese Zeit — es war in der vierten Stunde nachmittags — erschien endlich die von dem Prinzen Holstein befehligte Reiterei auf dem Schlachtfelde. Als der erste Befehl des Königs sie erreichte war sie noch anderthalb Meilen zurück. Die Versäumniß einzubringen schlug der Prinz einen kürzeren Weg ein als ihm vorgeschrieben war, stieß aber auf diesem mit Hülsens Colonne zusammen. Erst eine zweite in den gröbsten Ausdrücken überbrachte Ordre des Königs bewirkte daß die Regimenter wie es eben gieng durch den Wald zur Walstatt eilten.

Sobald die Reiterei auf der Ebene anlangte, gab König Friedrich Befehl, daß eine Abtheilung derselben westlich des Röhrteiches zum Angriff vorgehen sollte; die andere Abtheilung hatte nach der Elbe zu die Flanke zu decken. Alsbald sprengten drei Regimenter vor, an der Spitze Oberst von Dalwig mit Spaen Cürassieren, hinter diesen drein die Regimenter Markgraf Friedrich Cürassiere und Baireuth Dragoner, warfen die ihnen entgegenstehende österreichische Reiterei über den Haufen. und stürmten vorwärts gegen das Fußvolk. Die Dragoner unter dem Generalmajor von Meyer von der Flanke, die Cürassiere in der Front sprengten fast sämtliche Regimenter des ersten Treffens der kaiserlichen Armee aus einander und eroberten Fahnen und Geschütze.

Das siegreiche Gefecht der Reiterei machte dem preußischen Fußvolke Luft. Es schickte sich an den Kampf wieder aufzunehmen.

In der Hitze des Gefechtes waren jedoch die preußischen Reiter aus einander gekommen. Ehe sie sich wieder gesammelt, traf sie

ein Angriff frischer österreichischer Reiterei. Zwei Regimenter von Dauns östlichem Flügel ritten durch die Furt des Zscheitschkengrabens und fielen dem Regiment Baireuth Dragoner in den Rücken. Gleichzeitig wurden im Centrum die preußischen Cürassiere von kaiserlichen Cürassieren des Reservecorps angegriffen. Auf das Cürassierregiment Schmettau, welches längs des Waldes gegen die kaiserlichen Grenadiere vorritt, warfen sich die Carabiniers. Diesen kräftig geführten Stößen vermochte die preußische Reiterei nicht zu widerstehen. Sie ward geworfen und in den Wald hinein verfolgt. Die österreichische Infanterie des ersten Treffens schloß sich wieder zusammen.

Zum dritten Male versuchte das einigermaßen wieder geordnete preußische Fußvolk zum Angriffe vorzugehen. Eilf Bataillone rückten vor. Aber die österreichische Reiterei brach in ihre Front und ihre Flanke ein, eroberte zwanzig Fahnen und trieb die Trümmer der Bataillone in die Flucht.

Fast die ganze Infanterie und der größere Theil der Cavallerie hatte in dem Kampfe um die Süptitzer Höhen ihre Kraft verbraucht. Und fast wäre zu dem schlimmen das schlimmste gekommen.

König Friedrich hatte sich in der Schlacht schonungslos ausgesetzt, drei Pferde waren ihm unter dem Leibe getödtet, fast alle Offiziere seiner Begleitung waren verwundet: da traf eine Kartätschenkugel seine Brust, er sank bewußtlos vom Pferde. Aber er war nur betäubt; der Pelz und der mit Sammt gefütterte Rock den er trug hatte die Gewalt der Kugel gehemmt; sie hatte nur eine Quetschung gemacht. Friedrich vermochte wieder zu Pferde zu steigen und den Befehl fortzuführen.

Die geschlagenen Truppen giengen in Unordnung über den Striebach zurück. Inzwischen führte der Prinz von Holstein den noch unversehrten Theil der Reiterei, 23 Schwadronen, östlich des Röhrteiches gegen Zinna vor, in der Absicht der kaiserlichen Reiterei in die Flanke zu kommen. Aber der Zscheitschkengraben hinderte diese Bewegung. Die österreichischen Regimenter standen von der Verfolgung ab und richteten ihre Front von der andern Seite gegen jenen Graben. Man schoß mit Pistolen und Kara-

binern hinüber und herüber. Da ließ Daun zwei Regiments-kanonen auffahren und aus nächster Nähe die preußische Reiterei mit Kartätschen beschießen. Zugleich beschied er vier Reiter-regimenter heran, welche südöstlich von Zinna im zweiten Treffen standen, und trieb durch deren Angriff die preußische Reiterei, mit Verlust vieler Gefangener, darunter Generallieutenant von Finckenstein, zum Striebach zurück.

Das Defilé des Striebachs versuchten die Österreicher nicht zu überschreiten. Dort wurden die vier Infanteriebataillone der Colonne des Prinzen von Holstein, welche an der Schlacht nicht theilgenommen hatten, mit der ihnen zugetheilten Batterie auf-gestellt. Hinter ihnen sammelten sich die geschlagenen Truppen.

Der König war durch die erlittene Contusion so angegriffen, daß er außer Stande war länger den Befehl zu führen: er über-trug das Commando an General Hülsen und ritt mit geringer Bedeckung nach Neiden und von dort nach Elsnig. Unterwegs stieß man auf ein Bataillon Croaten, das sich gefangen gab, als-dann auf einen Zug kaiserlicher Reiterei, der aus einander ge-sprengt ward.

Die Nacht brach herein. Einzelne Offiziere bemühten sich die zerstreuten Mannschaften wieder zu ordnen: vor allem Major Hans Sigismund von Lestwitz vom Regimente Alt-Braunschweig. Der König sprach ihn an und fragte was er mache. Lestwitz antwortete: „ich sammele Offiziere und Leute um mit ihnen die Höhen zu stürmen". „Das ist brav, sehr brav", erwiederte Friedrich, und sein Pferd noch einmal wendend: „höre er, mein lieber Lestwitz, sei er versichert daß ich ihm dies nie vergessen werde".

In Elsnig waren alle Häuser voll Verwundeter, nur die Kirche war noch frei. Dorthin begab sich der König und ließ sich an den Stufen des Altars verbinden. Noch verzweifelte er nicht an einem günstigen Erfolge des Treffens. „Der Feind," sagte er, „hat gleichfalls sehr viel verloren. Da ihm Zieten noch im Rücken steht, wird er nicht wagen in seiner Stellung zu bleiben; alsdann ist die Schlacht dennoch für uns gewonnen."

In der That war auch die österreichische Armee durch den

schweren Kampf ermattet. Ihre Verluste waren sehr beträchtlich, manche Regimenter zählten kaum noch 200 Streiter. Für die Geschütze sowohl wie für die Gewehre mangelte es an Munition, deren Vorräthe über die Elbe geschafft waren. Um die Reihen zu ordnen und die Lücken zu schließen zog sich das Fußvolk beider Treffen von den äußersten Süptitzer Höhen mehr nach Zinna hinüber. Feldmarschall Daun, welcher selbst bei dem Angriffe auf das preußische Fußvolk durch eine Flintenkugel verwundet war, begab sich nach Torgau um sich verbinden zu lassen und übertrug den Oberbefehl dem Grafen O'Donnell. Die Schlacht sah er für beendigt an. Er sandte um 7 Uhr abends seinen Generaladjutanten Major von Rothschütz mit der Siegesbotschaft nach Wien.

Da erfolgte noch spät abends von Seiten der Preußen ein Angriff, welcher das Glück des Tages wandte.

General Zieten war, während König Friedrich einen vergeblichen Sturm nach dem andern auf die Höhen unternahm, in seiner Stellung unbeweglich verblieben. Er begnügte sich damit die leichten Truppen und die Reiterei des Lacyschen Corps, welche über den Röhrgraben vorzudringen suchten, zurückzuweisen. Umsonst bestürmten die Generale Graf Wied Platen Saldern und der Oberstlieutenant von Möllendorf Zieten mit Vorstellungen, daß er auch seinerseits zum Angriffe schreiten möge um den im Kampfe begriffenen Truppen des Königs die Hand zu bieten. Zieten meinte abwarten zu sollen, bis diese im Besitze des Höhenrückens wären und ihm den Feind entgegentrieben.

Gegen 4 Uhr entschloß sich Zieten endlich das Dorf Süptitz anzugreifen. General Tettenborn vom linken Flügel führte seine Brigade durch das feindliche Gewehr- und Kartätschfeuer vor und eroberte das untere Dorf. Die Österreicher steckten es in Brand und behaupteten sich in dem oberen Dorfe jenseit des Röhrgrabens.

Inzwischen erhielt Zieten von Friedrich Befehl sich mehr zu der königlichen Armee herüberziehen. Er marschierte deshalb mit seinen übrigen Truppen links ab hinter der Tettenbornschen Brigade hin gegen die Schafteiche. Nachdem dort Stellung genommen war rückte Graf Saldern mit seiner Brigade links der Tettenbornschen zum Sturme auf den Süptitzer Weinberg vor. Unter

dem verheerenden Feuer der feindlichen Geschütze überschritten die Truppen den Röhrgraben und stiegen den Abhang hinan. Aber an der Höhe lichtete der Kartätschenhagel aus unmittelbarer Nähe ihre Reihen und acht Bataillone des zweiten Treffens der Kaiserlichen trieben sie den Weinberg hinab und über den Röhrgraben.

Über diesem Gefechte war es dunkel geworden. Man schloß aus dem sich nordwärts entfernenden Kanonendonner daß die königliche Armee zurückweiche und hielt die Schlacht für verloren.

Da entdeckte ein von dem Könige an Zieten gesandter Offizier beim Zurückreiten den Damm, welcher zwischen den Schafteichen hinführt. Dort war kein Feind wahrzunehmen. Unverzüglich erstattete jener Meldung an Saldern, und dieser General, welcher bereits bemerkt hatte daß die Österreicher sich von dem brennenden Dorfe Süptitz nach Zinna hinüberzogen, führte sofort seine Brigade über den Damm und, nachdem er die Linien wieder formiert hatte, von Westen her auf die Höhe. Es gelang ihm, wenn auch nicht ohne schwere Verluste, sich auf derselben zu behaupten. Zieten ließ die übrigen Bataillone theils über jenen Damm theils von Süden her nachrücken. Hiebei geschah es daß von den nachfolgenden Truppen auf die Saldernsche Brigade gefeuert wurde.

Mehr und mehr trat österreichische Infanterie dem Vormarsche der Saldernschen Brigade entgegen. Zieten ließ die anderen Bataillone in die Linie einrücken. Das schwere Geschütz folgte nach. Die Reiterei stellte sich zwischen den Schafteichen und Großwig auf. Das Gefecht ward hartnäckig geführt. Die kaiserlichen Regimenter vertheidigten standhaft die entscheidende Position. Da wurden sie in der rechten Flanke mit unwiderstehlicher Gewalt angegriffen.

Es war dem Major von Lestwitz gelungen drei Bataillone zu formieren. Diese führte er vorwärts gegen die Süptitzer Höhe. Auch General Hülsen nahm das dort sich entspinnende Gefecht nicht so bald wahr, als er zwei von den vier noch unversehrten Bataillonen, das pommersche Regiment Schenkendorf, mit einigen schweren Geschützen am Waldsaume entlang vorführte. Der alte General war in Folge einer Contusion außer Stande sich auf

dem Pferde zu halten: er ließ sich auf einer Kanone zum Gefechte fahren.

Das Regiment Schenkendorf stieß zu den von Lestwitz gesammelten Truppen. Unbemerkt kamen sie heran und stürmten unter kräftigem Hurrah auf die Flanke der österreichischen Regimenter ein. Auf einen solchen Stoß waren diese nicht gefaßt. Sie wurden geworfen. Um 8 Uhr waren die Süptitzer Höhen von den Preußen erobert. Es vereinigten sich dort fünfundzwanzig ihrer Bataillone.

Das durch die Nacht leuchtende Gefecht brachte beide Armeen in Bewegung. Ein Theil von Lacy's Reiterei gieng über den Röhrgraben und folgte der Zietenschen Reiterei. Mit einer Abtheilung seines Fußvolks zog Lacy persönlich dem Kampfplatze zu. Aber das Gefecht war bereits entschieden. Lacy begnügte sich damit die geschlagenen Truppen aufzunehmen und blieb unterhalb Süptitz stehen.

Aufs äußerste erschöpft ruhten beide Heere von dem blutigen Kampfe aus. Sie waren so durch einander gerathen daß noch am späten Abend einzelne Zusammenstöße erfolgten. In der Heide sammelten sich um die Wachtfeuer versprengte und verwundete Österreicher und Preußen und kamen überein, daß die einen oder die andern sich dem Theile ergeben sollten, welcher Herr des Schlachtfeldes geblieben wäre.

Als dem Feldmarschall Daun in Torgau gemeldet ward, die Süptitzer Höhen seien von den Preußen genommen, sagte er: „dann ist die Schlacht für uns verloren", und befahl den Rückzug. Um Mitternacht gieng die schwere Artillerie der Hauptarmee, nach 2 Uhr die Truppen auf das rechte Elbufer zurück: General Beck bildete die Nachhut. Lacy ward angewiesen auf dem linken Elbufer nach Belgern abzuziehen. Die Wachtfeuer wurden unterhalten, der Abmarsch in größter Ruhe ausgeführt.

Nach 9 Uhr empfieng König Friedrich die frohe Botschaft daß die Süptitzer Höhen von seinen Truppen erstürmt seien. Sofort meldete er den Sieg brieflich dem Minister Finckenstein[1] und

---

[1] Beil. II 195.

gab Befehle für den Fall, daß es nöthig sei am folgenden Tage den Kampf fortzusetzen. Dann legte er sich auf das Strohlager zur Ruhe.

In der Frühe des nächsten Morgens — es war ein klarer Novembertag — beobachtete man den Rückzug der Österreicher. Sie zu verfolgen gestattete die Ermüdung der Truppen nicht. Zieten ritt die Front entlang und verkündete den Sieg. Jubelrufe antworteten ihm. Bald kam der König geritten: unter Thränen schloß er den treuen General in seine Arme. Lestwitz beschenkte er wenige Jahre später mit der einen Hälfte der nach dem Tode des Markgrafen Karl an die Krone heimgefallenen Güter bei Frankfurt: die andere Hälfte überließ er Prittwitz, der ihn bei Kunersdorf vor der Gefangenschaft bewahrt hatte. „Lestwitz", sagte er, „hat den Staat gerettet und Prittwitz den König"[1].

Am Morgen rückte General Hülsen nach Torgau vor und besetzte ohne Schwertstreich die von den Kaiserlichen geräumte Stadt. Die preußische Armee lagerte auf dem Schlachtfelde.

Sie hatte den Sieg theuer erkauft. Außer dem Könige waren vier Generale verwundet, zwei gefangen: der Gesamtverlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 10000, an Gefangenen und Vermißten auf 3000. Beträchtlich größer war der Verlust der Österreicher. Er betrug an Todten und Verwundeten über 14000, an Gefangenen und Vermißten über 10000 Mann.[2] Zwei Generale waren getödtet, der Feldmarschall nebst vier Generalen verwundet, vier Generale gefangen. 50 Geschütze, 30 Fahnen und Standarten und ein Theil der zu den Elbbrücken verwandten Pontons fielen den Preußen zur Beute.

---

[1] Preuß Friedrich d. Große II 367 f.

[2] Waldersee S. 77 „nach authentischen Listen". Beilage II sind die Verluste der einzelnen Regimenter namhaft gemacht. Daraus ergibt sich eine noch etwas höhere Summe. Dagegen führt die von österreichischer Seite publicierte Liste (Kriegs-Canzley 1760. II 719) als Totalsumme auf: „todt 1543, blessirt 3660, gefangen oder unwissend 5624; zusammen 10827 Mann". Die preußische Bekanntmachung vom 11 November führt 216 in der Schlacht gefangene österreichische Offiziere auf und gibt die Zahl von gemeinen Kriegsgefangenen auf über 8000 an. Vgl. Friedrichs II Brief an d'Argens v. 16 Nov. Oeuvres XIX 206.

Es war eine rettende That, welche das preußische Heer in ausdauernder Hingebung vollbracht hatte. König Friedrich würdigte die Bedeutung der gewonnenen Schlacht, aber war weit entfernt sie zu überschätzen. „Die Vortheile des Sieges“, schrieb er dem Prinzen Heinrich, „liegen viel mehr in den Unglücksfällen vor denen sie uns bewahren, als in den großen Erfolgen, die daraus hervorgehen können“ [1].

Das österreichische Heer war geschlagen, nicht vernichtet. Aber der Eindruck der erlittenen Niederlage war stark und nachhaltig. Am 6 November hatte Dauns Adjutant den vollständigen Sieg in Wien gemeldet. Die Kaiserin theilte die Freudenbotschaft persönlich dem Hofe mit und ließ sie in den Straßen der Hauptstadt ausrufen; Kaunitz sandte Couriere an die auswärtigen Höfe ab. Am nächsten Morgen erfuhr man den Rückzug der geschlagenen Armee. Maria Theresia war tief erschüttert. Sie hatte mit diesem Feldzuge die Entscheidung herbeizuführen gedacht. Es war anders gekommen. Zum ersten Male verzagte sie am glücklichen Ausgange des Krieges.

Die österreichische Hauptarmee marschierte von Torgau auf dem rechten Elbufer bis Dresden, gieng dort über den Fluß und lagerte sich hinter dem Plauischen Grunde. Eben dahin zog das Lacysche Corps auf dem linken Elbufer. General Maguire trennte sich von der Reichsarmee und stieß zum kaiserlichen Heere.

König Friedrich sandte am 5 November seine Avantgarde unter dem Grafen Wied dem General Lacy nach; am 6. folgte er mit seiner Armee. Der Prinz von Würtemberg erhielt den Auftrag auf dem rechten Elbufer die österreichische Nachhut unter General Beck vor sich her zu treiben und alsdann sich nach der Mark zu wenden um diese gegen Streifzüge der Russen zu sichern. Da Beck bereits einen weiten Vorsprung gewonnen hatte, brach der Prinz am 9 November nach dem Brandenburgischen auf.

Friedrichs Bewegungen in den nächsten Wochen waren darauf gerichtet die kaiserliche Armee vollends aus Sachsen zu vertreiben.

[1] 1760 Nov. 15. Unkersdorf. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Oeuvres XXVI 221.

Aber diese wich nicht aus ihren festen Stellungen. Dagegen ward die Reichsarmee nach Franken zurückgedrängt. Sie lagerte seit dem 7 November in der Gegend von Chemnitz. Der Prinz von Zweibrücken, längst seiner undankbaren Aufgabe überdrüssig, legte den Oberbefehl nieder. Bis zur Wahl eines neuen Reichsgenerals übertrug der Kaiser dem General Haddick das Commando. Nach Mitte Novembers entsandte König Friedrich den General Hülsen gegen die Reichsarmee. Vor dessen Anmarsche zog Haddick durch das sächsische Vogtland ab und legte die Truppen zwischen Hof Bamberg und Saalfeld in die Winterquartiere. Später wurden in das Weimarische und Erfurtische kleinere Abtheilungen vorgeschoben, welche den französischen Cantonnirungen im Gothaischen zur Deckung dienen sollten. Im Vogtlande ward Plauen besetzt gehalten. In die Gegend von Eger zog ein österreichisches Corps unter General Guasco um die Verbindung der Reichstruppen mit der kaiserlichen Armee zu sichern. Auch wurden mehrere Abtheilungen österreichischer Truppen, namentlich Reiterei, der Reichsarmee beigesellt, um dieser einigen Halt zu geben.

Das würtembergische Corps marschierte nach Hause. Der Wiener Hof begehrte den Dienst des Herzogs Karl nicht mehr und Frankreich mochte ihn eben so wenig wieder dingen. Im März 1761 stellte der Herzog den Antrag, 10000 Mann seiner Truppen in französischen Sold zu geben, dergestalt, daß er selbst sich bei ihnen nicht einfinde, sondern sie der willkürlichen Verfügung der französischen Generale überlasse. Aber der Hof von Versailles lehnte das Anerbieten ab.[1]

Die kaiserliche Hauptarmee blieb zu großem Mißvergnügen der Truppen wie im vorigen Winter bei Dresden und in dem Gebirgslande südlich dieser Stadt gelagert. Ein Theil der Reiterei gieng nach Böhmen zurück. Den Oberbefehl führte O'Donnell fort. Feldmarschall Daun begab sich zur Heilung seiner Wunde nach Wien.

Die preußische Armee bezog am 11 December die Winter-

[1] P. S. zu Starhembergs Depesche vom 13 März 1761.

quartiere von Meißen Freiberg und Zwickau bis Naumburg, Merseburg und Wittenberg. So hatte Sachsen wiederum die schwere Last der Einlagerung zweier Heere zu tragen.

Und zu dem harten Druck des Krieges, dem das Land erlag, fügte Friedrich noch persönliche Rache gegen den vertriebenen Fürsten. Entrüstet über die in Charlottenburg angerichteten Verwüstungen, bei denen sächsische Truppen betheiligt waren, hatte Friedrich schon in Torgau die Plünderung des Schlosses zugelassen. Damit noch nicht genug, er befahl im Januar das kurfürstliche Jagdschloß Hubertsburg zu plündern. Dieses Gebot vollstreckte der Oberst Quintus Icilius (Guichard) mit seinem Freibataillon in der rohesten Weise. Die Soldaten plünderten was sie fortschleppen konnten. Den Rest der zu machenden Beute verkaufte der Oberst für 72000 Thaler an die Münzjuden Ephraim und Itzig. Diese räumten vollends aus. Das Getäfel der Fußböden, die eisernen Gitter und Geländer wurden abgerissen, die Vergoldung an Thüren und Wänden abgekratzt, die kupferne Dachbedeckung, die Glocken, die Uhr, sogar die Wetterfahne vom Thurme hinweggeführt. Nur die Kapelle blieb verschont.

Solch ein Verfahren erfüllte die wahren Freunde und treuesten Diener Friedrichs mit Betrübniß. General Saldern hatte des Auftrages sich geweigert: das gehe gegen seine Ehre und seinen Eid. Aber Friedrich verschloß sich der Warnung und zürnte dem wackeren General; erst nach dem Frieden schenkte er ihm seine Gunst und sein Vertrauen wieder.

Um dieselbe Zeit wie in Sachsen ward auch in Schlesien der Feldzug beendigt.

Wir erwähnten daß Daun bei seinem Abmarsche nach der Elbe Laudon mit 30000 Mann zurückließ. Dieser General erhielt vom Hofkriegsrathe den Auftrag vor Eintritt des Winters noch eine oder die andere schlesische Festung einzunehmen. Es handelte sich um ein Unternehmen gegen Neisse oder gegen Kosel, und da gegen jene Laudons Streitkräfte unzureichend erschienen, ward Kosel zum Ziel des Angriffs bestimmt. Laudon schloß den Platz am 21 October ein, überzeugte sich aber bald daß die Be-

lagerung unausführbar sei, da die wochenlang anhaltenden Regengüsse die Moräste, welche Kosel umgeben, ungemein angeschwellt hatten. Diese Ansicht ward von den zur Leitung der eigentlichen Belagerungsarbeiten bestimmten Generalen getheilt. Hiezu kam die Annäherung des Generals von der Goltz, welchem König Friedrich die Vertheidigung Schlesiens übertragen hatte. Daher beschränkte sich Laudon auf den Versuch Kosel durch einen Handstreich zu nehmen. Er ließ in der Nacht zum 25 October Sturm laufen, eröffnete am 26 October ein Bombardement und unternahm einen Sturm auf die am rechten Oderufer gelegene Brückenschanze. Da der wachsame und tapfere Commandant Oberst von Lattorf sich aller Angriffe standhaft erwehrte, zog Laudon am 29 October von Kosel ab.

In den nächsten Wochen verdrängte General Goltz einzelne Abtheilungen des Laudonschen Corps aus dem schlesischen Gebirge. Laudon begnügte sich damit die Grenzen der Grafschaft Glatz zu decken und legte theils in dieser theils im Königsgrätzer Kreise seine Truppen ins Quartier. Die Preußen lagerten im schlesischen Gebirge. Die beiden Generale schlossen Mitte Decembers eine Convention über gegenseitige Waffenruhe, mit der Bedingung daß dieselbe nicht eher aufhören solle als vier Tage nach geschehener Kündigung. Eine ähnliche Convention ward an den Grenzen der Lausitz von den commandierenden Generalen vereinbart.

Die russische Armee nahm ihr Winterlager wiederum wie bisher östlich der Weichsel.

Sobald König Friedrich sich nach der Mark in Bewegung gesetzt und die nach Berlin entsendeten Truppen wieder zur Armee gestoßen waren, räumte Fermor am 14 October das linke Oderufer und gieng über die Warte zurück. Die Hauptmacht cantonnierte in der Neumark, Czernitscheff marschierte mit seinem Corps nach Stargard in Pommern; die leichten Truppen unter Tottleben bildeten unterhalb Cüstrin in der Nähe der Oder die Vorhut und streiften über Schwedt bis in die Ukermark und das Havelland. Seit Anfang November ward ihnen von Stettin aus Einhalt gethan und das linke Oderufer vom Feinde gesäubert.

Inzwischen war an des kränkelnden Soltykoff Stelle Feld-

marschall Butúrlin zum Oberbefehlshaber der russischen Armee ernannt. Die Kaiserin hatte ihm ihren Willen kundgethan daß das Heer diesmal in Feindesland überwintern sollte. Butúrlin traf am 5 November in dem Hauptquartier zu Arnswalde ein und hatte nicht so bald die Berichte über die Erschöpfung und Verwüstung des Landes zwischen Oder Warte und Weichsel entgegengenommen, als er ein längeres Verbleiben der Armee in diesen Gegenden für unmöglich erklärte. Die Nachricht von dem Siege der Preußen bei Torgau bestärkte ihn in seiner Ansicht. So meldete er denn seinem Hofe die vorgefundenen mißlichen Umstände und brach zu großer Bestürzung des Warschauer und Wiener Hofes am 12 November nach dem östlichen Weichsellande auf[1]. Indessen ward, um den Befehlen der Kaiserin nicht vollständig zuwider zu handeln, Czernitscheff mit seinem Corps angewiesen in Hinterpommern und zwar in der Gegend von Cöslin zu überwintern. Tottleben, welcher unter Czernitscheffs Befehl gestellt ward, sollte die Quartiere decken.

Mit dem Abmarsche Butúrlins endete Montalemberts Thätigkeit bei den verbündeten Heeren. Er ward nach Frankreich zurückberufen. Die russischen Befehlshaber wurden damit eines Beobachters, dessen sachgemäße und dringende Rathschläge ihnen oft lästig geworden waren, der König von Preußen eines einsichtsvollen Gegners erledigt. Montalembert versprach sich wenig von der Fortsetzung des Krieges. „Es ist zu wünschen," sagt er in seinem letzten Schreiben, „daß man sich bald über die Operationen des nächsten Feldzuges verständige: aber vor allem arbeite man nach einem ganz anderen Plane; ohne einen solchen dürfen wir vernünftiger Weise nicht auf größere Erfolge rechnen"[2].

Früher noch als die Russen suchten die Schweden nach einem ruhmlosen Feldzuge ihre Winterquartiere außerhalb der preußischen Grenzen auf[3].

[1] Vgl. Montalembert II 321 u. die Note an den sächsischen Geschäftsträger Prasse, Petersburg d. 23 Nov./4 Dec. 1760. Eelking 171.

[2] 1760 Nov. 29. Warschau. Montalembert an den Grafen Choiseul. Corresp. II 326. Vgl. Eelking 157.

[3] Sulicki, der siebenj. Krieg in Pommern S. 319 ff.

Im vergangenen Winter hatten die verbündeten Höfe die schwedischen Machthaber durch nachdrückliche Vorstellungen zu vermögen gesucht ihre Armee in Pommern zu verstärken und ernstlich in Thätigkeit zu setzen. Man verlangte, dieselbe solle zur Havel vordringen und dort auf die Gelegenheit warten sich mit den kaiserlichen Truppen zur Befreiung von Sachsen zu vereinigen. Die schwedische Regierung gab hierauf die Versicherung daß die Armee, nach Maßgabe der Umstände, so viel als möglich vordringen und zur Erreichung des gemeinsamen Zieles beitragen solle.

In der That geschah manches um das Corps auf streitbaren Stand zu setzen. Die Artillerie ward vermehrt und besser ausgerüstet, das Fußvolk und die Reiterei wurden ergänzt und um dem Mangel an leichten Truppen abzuhelfen einige Schwadronen Husaren und berittene Jäger errichtet. Aber bei den zerrütteten Finanzen Schwedens gieng die Ausführung dieser Maßregeln äußerst langsam von Statten. Der August kam heran, bevor die schwedische Armee in einer Stärke von etwa 16000 Mann marschbereit war. Die Oderinseln waren schon im März wieder besetzt worden.

So gering die schwedische Streitmacht war, so schien sie doch leichtes Spiel zu haben. Denn dem preußischen Corps, welches ihr gegenüberstand, war sie fast um das dreifache überlegen. Generalmajor von Stutterheim verfügte nur über acht Linienbataillone, zwei Freibataillone und zehn Schwadronen Husaren und Dragoner, zusammen nicht viel über 6000 Mann. Aber was der Zahl abgieng ersetzte der Eifer und die Wachsamkeit der ihm untergebenen Offiziere, namentlich des Obersten Belling, welche ihre Mannschaften mit kühnem Muthe und Selbstvertrauen zu erfüllen wußten.

Am 16 August setzte Generallieutenant von Lantingshausen die schwedischen Truppen in Bewegung und suchte die Stellung der Preußen an der Peene in ihrer westlichen Flanke zu umgehen. Gleich beim ersten Zusammenstoß nahmen Bellings Husaren den französischen Militärbevollmächtigten Grafen Caulaincourt gefangen. Die Preußen wichen dem langsam und bedächtig vorrückenden Feinde, jedoch nicht ohne manch glückliches Gefecht ihrer leichten

Truppen. In einem derselben, am 29 August, bei Friedland im Strelitzischen, ward Blücher, der, ein geborener Meklenburger, als Junker bei den schwedischen Husaren eingetreten war, gefangen genommen. Auf Bellings Zureden trat er, nachdem er seinen Abschied aus schwedischen Diensten erlangt hatte, in dessen Husarenregiment ein und ward damit in die Bahn geführt, auf welcher er eine Säule der preußischen Armee und ein Hort des preußischen Volkes werden sollte.

Die Schweden eroberten am 3 September Pasewalk, am 6. Prenzlau in der Ukermark. Stutterheim gieng bis Zehdenik an der Havel zurück, indessen blieb Belling mit der Vorhut bei Templin dem Feinde näher und ließ nicht ab die Schweden zu umschwärmen, ihre Zufuhren abzufangen, sie beim Einbringen von Futter und Proviant zu stören.

Lantingshausen hatte seinen nächsten Zweck erreicht. Er stand auf feindlichem Gebiete und entnahm daher den Unterhalt seiner Truppen. Weiter vorzurücken wagte er nicht, sondern errichtete bei Prenzlau ein verschanztes Lager und wartete ab, was die Russen und die Österreicher unternehmen würden.

König Friedrich war nicht gemeint die Schweden gewähren zu lassen, sondern beschloß sie von dem märkischen Boden zu vertreiben. Zu diesem Ende übertrug er dem Prinzen Eugen von Würtemberg, welcher von seiner Wunde genesen war, den Befehl über das Stutterheimsche Corps. Dieses ward von Berlin aus durch ein Bataillon und 12 schwere Geschütze verstärkt, und General Werner erhielt den Auftrag, nach dem Entsatze von Colberg über die Oder zu gehen und sich mit dem Prinzen zu vereinigen.

An Werners Marsch, der den Schweden völlig unerwartet kam, knüpfte der Herzog von Bevern den Plan eines combinierten Angriffs. Das südlich stehende Corps sollte die Schweden bei Prenzlau angreifen und Werner ihnen von Norden her den Rückweg verlegen.

Der 3 October ward für den Angriff bestimmt. Der Prinz von Würtemberg hatte seine Disposition gegeben, ein Theil der Truppen war schon in die ihnen bestimmten Stellungen eingerückt,

da ward in der Frühe jenes Tages der Prinz zur Vertheidigung von Berlin gegen die Russen abgerufen. Er brach unverzüglich auf und ließ nur die beiden Freibataillone, das Husarenregiment und 80 Dragoner unter Oberst Belling zurück.

Dagegen schritt General Werner, der von den veränderten Umständen noch keine Kunde hatte, zu dem verabredeten Angriffe. Durch Truppen der Garnison auf 3000 Mann Infanterie und 1200 Reiter verstärkt, rückte er am 2 October von Stettin aus und stieß am 3. auf eine feindliche Abtheilung. Der Richtung ihrer Rückzuges folgend wandte sich Werner gegen Pasewalk und stürmte die Stadt. Indessen vertheidigten die an Zahl weit schwächeren Schweden unter dem Befehle des Generals Ehrenswärd die dort angelegten Befestigungen aufs tapferste und schlugen die Preußen zurück.

Die preußische Offensive war vereitelt, aber sie hatte doch die Wirkung daß General Lantingshausen, dem der Abmarsch des Prinzen von Würtemberg verborgen geblieben war, in der nächsten Nacht sein Lager bei Prenzlau aufgab und nach Pasewalk abzog.

Werner schickte die ihm beigegebene Abtheilung der Stettiner Garnison zurück und marschierte mit seinem Corps zu Belling. Immerhin waren damit nur etwa 2000 Mann zu Fuß und 1600 Reiter gegen eine mehr als vierfach überlegene feindliche Armee vereinigt. Aber die Preußen fuhren fort die Schweden zu beunruhigen und zu ermüden.

Zu gelegenster Zeit waren die Schweden zum Rückzuge vermocht worden, während von österreichischer Seite auf ihren Einmarsch ins Brandenburgische gedrungen ward. Am 9 October sandte Feldzeugmeister Lacy an Lantingshausen die Meldung von seiner Ankunft vor Berlin und von der Capitulation der Stadt und verband damit im Namen der Kaiserin die Aufforderung, der schwedische General möge die ihm gegenüberstehenden Truppen schlagen und sich bei Berlin mit dem kaiserlichen Armeecorps vereinigen. Zu dem Ende möge er, was zur Behauptung von Vorpommern erfordert werde, zurücklassen und sich bereit halten mit den übrigen Truppen die Winterquartiere dort zu nehmen, wo die k. k. Völker sie beziehen würden. Am 12 October meldete

Lacy seinen bevorstehenden Abmarsch, ermahnte jedoch Lantingshausen durch Beitreibung von Contributionen und Naturallieferungen dem Feinde Abbruch zu thun.

Aber der schwedische General verspürte keinen Beruf sich heranzuwagen und den österreichischen Zumuthungen zu entsprechen. Er antwortete auf Lacy's erstes Schreiben, welches er erst am 13 October empfieng, daß er seine Stellungen bei der zuletzt durch die Ankunft des Wernerschen Corps sehr angewachsenen Stärke des Feindes nicht ohne Mühe habe behaupten können und daß es für die gemeinsame Sache am besten zu erachten sei, wenn er darin verbleibe, so lange die Witterung es erlaube, und fortfahre einen ansehnlichen Theil der feindlichen Streitkräfte zu beschäftigen. Unter allen Umständen dürfe die schwedische Armee sich nicht von Stralsund absondern und die Insel Rügen, von der die Erhaltung dieses Platzes wesentlich abhange, in Gefahr bringen[1].

Zwei Tage darauf trat Lantingshausen den Rückmarsch zur Peene an. General Werner unternahm einen Zug gegen Demmin und in das Meklenburgische nach Rostock. Von dort wandte er sich nach der Gegend von Malchin zurück. Belling hielt sich westlich von Pasewalk bei Woldeck im Strelitzischen. Diese kühnen Bewegungen der Preußen in seiner westlichen Flanke veranlaßten den schwedischen General am 16 October nach Anclam aufzubrechen. Bei eintretender rauher Witterung gieng er über die Peene nach Schwedisch-Pommern zurück und legte seine Truppen in die Winterquartiere. Viele Offiziere verließen die Armee um in Stockholm an den Sitzungen des Reichstags theilzunehmen.

Oberst Belling blieb mit nicht mehr als 1500 Mann zur Bewachung der Grenzen zurück. Er verlegte seine Truppen, bis auf schwache Garnisonen zu Anclam und Demmin, nach dem

---

[1] S. die Correspondenz N. milit. Zeitschr. Wien 1811. II 6 S. 50–56. An Daun berichtet Lacy (Tempelhof b. Berlin d. 10 Oct. 1760): „wenn sie (die Schweden) bei Zeiten ankommen, so werde ich trachten den schwedischen General zu bereden, daß er mit mir gemeinschaftlich einige Angriffe auf die zwei feindlichen Corps unternehme, um, im Falle sie einige Artillerie besäßen, einen Versuch auf Spandau zu wagen, und ganz Brandenburg zu verheeren, und dieß soweit als es die Zeit verstattet. Ebend. S. 28.

Meklenburgischen. Dort traf zu Anfang Decembers auch der Prinz von Würtemberg, dessen Dienste gegen die Russen nicht mehr erforderlich schienen, mit einer Abtheilung Infanterie ein und nahm sein Hauptquartier zu Rostock. Er schloß Ende Januar 1761 mit den Schweden einen Waffenstillstand und ließ es sich angelegen sein, die im Schweriner Lande ausgeschriebenen Contributionen einzutreiben und Recruten zu werben, für deren Stellung sowohl der Herzog als die Stände Abfindungssummen zahlten. Das Bellingsche Husarenregiment ward um fünf neu errichtete Schwadronen verstärkt.

Mit den Russen spann sich der kleine Krieg noch bis in den Februar fort. Zwar erklärte Czernitscheff dem Oberfeldherrn bereits am 23 November, daß er wegen des gänzlichen Mangels an Futter und Lebensmitteln nicht in Pommern überwintern könne, und zog nach erhaltener Genehmigung zur Weichsel ab. In Folge seines Abmarsches erhielt General Werner, welcher bisher den Russen gefolgt war, Befehl in Vorpommern Winterquartiere zu beziehen. Die fernere Beobachtung der Russen ward dem Oberstlieutenant Baron de l'Homme de Courbière übertragen. Noch stand Tottleben in Pommern, aber auch dieser General wußte Vorwände zu finden, allmählich Pommern zu räumen, bis ein scharfer Befehl der Kaiserin ihm die Nöthigung auferlegte wieder vorzurücken um seine Quartiere innerhalb der preußischen Grenzen zu suchen.

Tottlebens Anmarsch nöthigte Courbière mit seiner kleinen Truppenabtheilung zum Rückzuge an die Rega. Dort stieß anfangs Februar General Werner wieder zu ihm und drängte die Russen über die Wipper zurück. Zu Ende des Monats machte auch auf dieser Seite eine Waffenstillstandsconvention, welche bis zum 1 Juni 1761 verlängert ward, den Feindseligkeiten einstweilen ein Ende. Nur ein kleiner Theil von Hinterpommern mit den Städten Stolp und Bütow blieb von den Russen besetzt.

Fünftes Capitel.

Der Feldzug in Hessen und Westfalen. Ende des Krieges in Canada und in Ostindien.

Im westlichen Deutschland ward, abgesehen von kleineren Unternehmungen im Fuldaischen, bei denen General Luckner und Oberst Freytag sich hervorthaten, der Feldzug erst im Juni eröffnet.

Von beiden Seiten war man bemüht die Heere zu verstärken. Für die Armee des Prinzen Ferdinand wurden zunächst die verbündeten Fürsten in Anspruch genommen und durch höhere Zahlungen zur Vermehrung ihrer Truppen vermocht.

Die protestantischen Höfe empfanden es als einen schweren Verlust daß Wilhelm VIII von Hessen in der Nacht zum 1 Februar 1760 mit Tode abgieng. Denn dieser Landgraf — der letzte der Casselschen Linie, den die Geschichte mit Ehren nennt — hatte treu und fest zu ihrer Sache gestanden, und die Anhänglichkeit für den hochbetagten Landesherrn hatte die Opferwilligkeit und den Kampfeseifer seiner Unterthanen rege erhalten. Sein Nachfolger Landgraf Friedrich II war dem Volke durch seinen Übertritt zur römisch-katholischen Kirche entfremdet. Den Verbündeten bot sein leichtfertiger und wankelmüthiger Charakter keine Gewähr. Die lockenden Aussichten, mit denen der Wiener Hof ihn zu födern suchte, brachten ihn immer von neuem in Schwanken. Es gelang jedoch ihn bei dem Bündnisse festzuhalten.

Landgraf Friedrich wagte nicht die testamentarischen Verfügungen seines Vaters und die zur Aufrechthaltung des reformierten Bekenntnisses den Ständen ertheilte Assecurationsacte[1] anzutasten. Am empfindlichsten berührte ihn die Übertragung der Grafschaft Hanau auf seinen Sohn; er hörte nicht auf, deren Giltigkeit zu bestreiten. Aber man wußte ihn damit bis auf

[1] Vgl. o. Bd. I 164 f. Th. Hartwig, der Übertritt des Erbprinzen Friedrich v. H. C. zum Katholicismus. Cassel 1870.

weiteres zu vertrösten, um so leichter weil Hanau damals in der Gewalt der Franzosen war. Das wirksamste Argument für sein ferneres Verhalten waren neben dem Respect vor Friedrich dem großen, der seiner Eitelkeit durch die Ernennung zum Generalfeldmarschall schmeichelte (März 9), die ansehnlichen Zahlungen, welche England ihm leistete.

Über einen neuen Subsidienvertrag schwebten die Unterhandlungen. Der Landgraf willigte ein seine Truppen um 3392 Mann zu verstärken. Für die Kosten der neuen Aushebung zahlte die englische Regierung 51472 L. St., an Sold jährlich 49624 L. St. Zum Beweise seiner Freundschaft und in Anerkennung des von dem Landgrafen bewiesenen Diensteifers versprach S. Britische Majestät die Zahlungen sowohl für die neue Vermehrung als für die im Jahre 1759 übernommenen 6992 Mann noch ein Jahr nach Abschluß des Friedens fortzusetzen. Außerdem ward in einem Separatartikel für den Fall, daß die hessischen Lande wieder vom Feinde besetzt und mit Contribution belegt werden sollten, dem Landgrafen eine angemessene Geldunterstützung zugesichert[1].

Wie die hessischen so wurden auch die braunschweigischen Truppen verstärkt. Herzog Karl stellte auf Grund fernerer Übereinkünfte noch 3413 Mann[2]. Die hannöversche Regierung brachte, um jederzeit Ersatzmannschaften bereit zu haben, eine Reserve von 3000 Mann auf. Ferdinand selbst warb, um dem Bedürfnisse an leichten Truppen abzuhelfen, fünf Bataillone Fußvolk und fünf Compagnien Dragoner, zusammen 3000 Mann, die sogenannte „britische Legion". Dazu kamen mehr und mehr englische Truppen von allen Waffengattungen. Denn Pitt überzeugte sich daß diese, nachdem jede Gefahr einer französischen Landung ge-

---

[1] In der Hauptsache war man schon im Februar einig geworden. Knesebeck II 28. Der förmliche Abschluß erfolgte London d. 1 April 1760. S. den Vertrag Journal of the House of Commons XXVIII 864—867; den Separatartikel p. 108 f.

[2] Die darüber geschlossenen Übereinkünfte (Marburg d. 14 Jan. 1760, Paderborn d. 5 März und die Declaration London d. 28 März) s. ebend. S. 867—872.

schwunden war, nirgends besser als in Deutschland gegen die Franzosen verwendet werden konnten. Auf solche Weise ward der Etat der verbündeten Armee im Laufe des Jahres auf mehr als 98000 Mann erhöht, 75000 Mann Fußvolk, 20000 Mann Reiterei, 3500 Artillerie. Hiezu stellte England 22320, Hannover 37000, Braunschweig 9300, Hessen 23200, Bückeburg 1191 Mann.

Vermindert ward dagegen die preußische Reiterei, welche seit dem Frühjahr 1758 bei Ferdinands Armee gestanden hatte. Es blieben bei derselben noch ferner fünf Schwadronen Husaren, desgleichen das im vorigen Jahre errichtete preußische Freibataillon, zu welchem noch eine berittene Compagnie hinzugefügt wurde, alles in allem gegen 2000 Mann. Aber die zehn Schwadronen Dragoner (Holstein und Finckenstein) marschierten am 30 Mai zu der königlichen Armee ab. König Friedrich behielt sich von allem Anfange vor, diese Truppen zurückzurufen, sobald er ihrer bedürfe. Bisher hatte er auf Ferdinands dringende Bitten sie bei der verbündeten Armee belassen, aber nach den schweren Verlusten, welche die Capitulation von Maxen mit sich führte, vermochte er ihrer nicht länger zu entrathen. „Mit wahrer gegenseitiger Betrübniß" verließen am 30 Mai die beiden Regimenter die verbündete Armee, an deren Thaten sie den rühmlichsten Antheil genommen hatten[1].

Die erhebliche Vermehrung des verbündeten Heeres stellte dennoch das Gleichgewicht mit den französischen Streitkräften nicht her. Denn der Duc de Choiseul hielt daran fest daß Frankreich, da es einmal noch bei dem Kriege beharre, alle Kräfte einsetzen müsse um die über See erlittenen Verluste durch große Erfolge in Deutschland aufzuwiegen. Zu diesem Ende ward die Armee auf 166 Bataillone 167 Schwadronen und 10000 Mann leichter Truppen gebracht, mit einem Etat von 150000 Mann. Derselbe ward allerdings nicht erreicht, aber auch Ferdinands Armee war nicht vollzählig. Diese eröffnete den Feldzug mit einem Effectivstande von 75000 Mann, die französische Armee zählte gegen

---

[1] S. die Correspondenz bei Westphalen IV 188 (März 8. 1760). 232—291 (April 14 — Juni 5). Friedrichs II Schreiben an Georg II v. 20 Mai. Raumer Beiträge II 473. Vgl. v. Redens Tageb. II 129 u. o. S. 33.

120000 Streiter, so daß fünf gegen acht standen. Freilich war dies immer noch ein günstigeres Verhältniß als das in welchem König Friedrich sich befand, der sich einer mehr als zwiefachen Übermacht zu erwehren hatte.

Die Führung der französischen Armee war besser als zuvor. Marschall Broglie besaß Einsicht und Erfahrung und war von Verlangen erfüllt das ihm bezeigte Vertrauen durch die That zu rechtfertigen. Aber leichtes Spiel hatte er nicht. Seine Truppen bestanden zum großen Theile aus Recruten, die Kriegszucht war schlaff, die Unterbefehlshaber unbotmäßig und fortwährend in Intriguen verflochten. Mit dem Kriegsminister Belleisle war Broglie schon von früher her verfeindet. Dazu kam die Erschöpfung der Finanzen. Zwar wurde Geld geschafft, durch neue Steuern, eine „freie Gabe" des Clerus von 16 Millionen, eine Anleihe von 50 Millionen; überdies ward eine Reihe von Zahlungen eingestellt, selbst der Sold der Generale und Stabsoffiziere zurückbehalten. Aber bis die erforderlichen Mittel flüssig wurden gieng Zeit verloren; der Kriegsbedarf ward spät und ungenügend geliefert. Diese Umstände bewirkten daß Broglie nicht vor dem Juni ins Feld rückte und von dem ihm gesetzten Ziele weit zurückblieb. Von vorn herein urteilte Starhemberg[1], „daß es für ein rechtes Wunder anzusehen wäre, wann der Eifer, die Geschicklichkeit und das Glück des commandierenden Generals alle zu besorgenden Hindernisse überwiegen sollten".

Der Operationsplan ward seit Beginn des Jahres erörtert[2]. Über das zu erreichende Ziel stimmte Broglie ganz mit Choiseul überein: Frankreichs Waffenehre herzustellen, die Überlegenheit und das Ansehen wiederzugewinnen, welche ihm gebührten, kurz Frankreich in die Lage zu bringen daß es im nächsten October den Frieden vorschreiben könne. Wir sehen, daß die in den drei vorhergegangenen Kriegsjahren gemachten schlimmen Erfahrungen den Ton der französischen Heerführer nicht herabgestimmt hatten.

Als Mittel zu jenem Zwecke stellte Broglie einen zwiefachen

---

[1] 1760 Juni 11. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Stuhr II 294 ff.

Plan zur Auswahl auf. Der eine richtete sich auf Hessen und Hannover, der andere auf Thüringen und Sachsen. Nach jenem hatten die Armeen vom Niederrheine und vom Maine, unter einem Oberbefehle vereinigt, zuerst Hessen zu erobern. Von dieser Landschaft aus sollte alsdann eine Heeresabtheilung auf dem rechten Weserufer nach Göttingen vordringen und ins Hannöversche Truppen entsenden, während die Hauptmacht im Bereiche der westfälischen Pässe an der Diemel bei Warburg und bei Stadtberge Stellung nehme. Unter diesen Umständen werde die verbündete Armee zurückweichen um Hannover zu decken. Das französische Heer könne entweder mit vereinter Kraft nachdringen, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern, oder ihn durch die Eroberung der Plätze Lippstadt Hameln und Minden nöthigen, das linke Weserufer zu räumen. Alsdann werde man einen Theil der Rheinarmee zur Belagerung von Münster zurücklassen und mit der Hauptmacht nach Hannover vorrücken. Prinz Ferdinand werde sich hinter die Aller zurückziehen müssen. Jedoch erklärte Broglie es selbst im glücklichsten Falle für nothwendig, daß die französische Armee die Winterquartiere westlich der Weser beziehe.

Der zweite Entwurf gieng dahin, am Niederrhein 20000 Mann, am Main 50000 Mann zurückzulassen und mit 80000 Mann nach Thüringen zu marschieren, welches für den Unterhalt der Armee noch unerschöpfte Hülfsquellen darbiete. Prinz Ferdinand werde, um mit dem Könige von Preußen in Verbindung zu bleiben, sich gleichfalls nach Thüringen wenden müssen. Sobald dies geschehe, könne die Mainarmee zur Werra nachrücken und die Rheinarmee, nachdem sie Münster und Lippstadt eingenommen, an die Weser ziehen. In Thüringen werde die französische Armee sich an die Saale und Unstrut lehnen und der kaiserlichen Armee in Sachsen die Hand bieten.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir Broglie's zweiten Entwurf der Absicht zuschreiben dem Dauphin und der Dauphine sich gefällig zu erweisen. Er konnte im voraus wissen daß das Ministerium ihn nicht genehmigen werde. Choiseul bestand darauf, daß man unbekümmert um die Verbündeten bei dem Feldzuge allein Frankreichs Vortheil wahrnehme. Deshalb fand

über die Operationen keine Rücksprache mit dem Wiener Hofe statt. Einmal über das andere erklärte Choiseul dem österreichischen Botschafter daß auf keinen Fall das französische Heer oder ein Theil desselben sich nach Sachsen wenden werde.

Broglie's Denkschrift beantwortete im Namen des Königs der Marschall d'Estrées. Der Feldzug in Thüringen ward aus politischen Gründen abgelehnt. Der König, hieß es, habe bei der mit dem Wiener Hofe getroffenen Übereinkunft es für zweckmäßig erachtet, seinen persönlichen Krieg gegen England und Hannover gänzlich zu sondern von dem Kriege, welchen die beiden Kaiserinnen gegen Preußen führen. Diesen weisen Entschluß werde man aus den Augen verlieren wenn man so mächtige Hilfsheere nach der Elbe schicken wolle.

Hiezu kam die Rücksicht auf Spanien. Es ward erinnert daß der König von Spanien die Vermittlung des Friedens mit England übernommen und gerathen habe, das Kurfürstenthum Hannover mit allem Nachdrucke anzugreifen um dadurch auf den König von England zu wirken.

Auch Holland kam in Betracht. Wenn die französische Hauptarmee in Sachsen stehe, könne es geschehen daß die englische Regierung ein Corps von 25000 Mann in die Schelde einlaufen lasse und Holland nöthige sich gegen Frankreich zu erklären.

Dagegen ward der erste Vorschlag Broglie's in der Hauptsache genehmigt. D'Estrées erhob jedoch Bedenken gegen die Entsendung von Truppen östlich der Weser und rieth vielmehr die gesammte Streitmacht an den Quellen der Lippe zu vereinigen, Lippstadt und Münster einzunehmen und alsdann zur Belagerung von Hameln zu schreiten. Indessen ward es Broglie anheimgestellt die etwaigen Änderungen in dem Operationsplane nach eigenem Ermessen zu treffen. Der König übertrug ihm den Oberbefehl über die ganze Armee.

Bezeichnend für das damals in beiden Armeen gleichermaßen lebendige Gefühl militärischer Ehre ist eine Verabredung, welche Ende Mai zwischen Broglie und Ferdinand getroffen wurde. Die Befehlshaber verpflichteten sich, einander die Gefangenen längstens vierzehn Tage nach ihrer Gefangennehmung zurückzu-

senden, unter der Bedingung daß dieselben erst nach vorausgegangener Auswechslung nach der Kopfzahl wieder dienen könnten. Es unterlag keinem Zweifel daß diese Bedingung von beiden Seiten gewissenhaft werde erfüllt werden[1].

Prinz Ferdinand traf seine Anstalten dahin Westfalen und Hessen gegen die französische Übermacht beharrlich zu vertheidigen. Gegen Ende Mai brachen die Truppen aus den Quartieren auf. Zum Schutze von Westfalen bestimmte Ferdinand die sogenannte kleine Armee, 24000 Mann unter General Spörcken. Diesem war als Rathgeber der einsichtige und entschlossene Major von Bülow beigegeben. Das Corps nahm seine Stellung im Münsterlande bei Dülmen und Hamm. Die Hauptarmee sammelte sich bei Fritzlar an der Eder. Zwei abgesonderte Corps wurden nach den Richtungen, in welchen der Anmarsch der französischen Mainarmee zu erwarten stand, vorgeschoben, das eine in die Gegend von Hersfeld an der Fulda, das andere zur Ohm nach Kirchhain (östlich von Marburg). Jenes befehligte seit Anfang Juni der Erbprinz von Braunschweig, dieses der braunschweigische General von Imhof. Südlich der Ohm hielt General Luckner den wichtigen Posten von Amöneburg besetzt. Ihm glückte es am 24 Mai Butzbach, an der Straße von Gießen nach Friedberg, zu überfallen und die französischen Magazine daselbst zu vernichten. Auf dem linken Flügel wurden mehrmals mit erwünschtem Erfolge Streifzüge nach Fulda unternommen.

Von französischer Seite setzte sich zuerst die Rheinarmee in Bewegung, welche Graf St. Germain befehligte. Dieser General vereinigte seine Truppen am 4 Juni bei Düsseldorf und brach am 15. nach Westfalen auf. Am 20. lagerte er bei Dortmund. General Spörcken war zu schwach den vordringenden Feind aufzuhalten, zumal eine Abtheilung seines Corps neuerdings von Ferdinand nach Hessen abgerufen war, und beschränkte sich darauf Münster zu decken.

Marschall Broglie hatte am 10 Juni seine Truppen bei Frank-

---

[1] 1760 Juni 2. Wabern. Prinz Ferdinand an Lord Holdernesse. v. d. Knesebeck II 64.

furt zusammengezogen. Von dort rückte er mit der Hauptmacht gegen die Ohm vor. Seinen rechten Flügel bildeten unter dem Prinzen Xaver die Sachsen, durch französische Regimenter auf 15—16000 Mann verstärkt.

Am 23 Juni gegen Abend schritt die französische Armee zum Angriff auf die Stellung der Verbündeten an der Ohm. Prinz Ferdinand war des Willens diese wichtige Position mit allem Nachdrucke zu behaupten. Zu diesem Zwecke hatte er im Laufe des Tages General Imhof den Befehl ertheilt Homberg zu besetzen und den Erbprinzen beordert von Hersfeld aus ebendorthin zu marschieren. In der Nacht zum 24 Juni brach Ferdinand selbst mit seiner Armee nach Süden auf.

Er kam zu spät. Die Franzosen waren bereits Herren der Ohmlinie. General Imhof führte Ferdinands Befehl nicht aus, sondern blieb bei Kirchhain stehen und berief dahin auch den Erbprinzen, welcher in der Frühe des 24 Juni eintraf. Homberg und Amöneburg wurden ohne Schwertstreich geräumt. Die Franzosen giengen über die Ohm und besetzten die beherrschenden Höhen und die Einschnitte. Als Ferdinand nach einem zweiten nächtlichen Marsche am Morgen des 25 Juni bei Neustadt anlangte, standen die Verhältnisse so ungünstig, daß nichts anderes übrig blieb als in der folgenden Nacht den Rückzug an die Schwalm in die Gegend von Treysa und Ziegenhain anzutreten. Wenige Tage darauf, am 30 Juni, ward das Schloß von Marburg, bevor noch die Beschießung begonnen hatte, den Franzosen übergeben.

Ferdinand bezeigte Imhof über die Nichtvollstreckung der empfangenen Befehle lebhaft seinen Unwillen und bewirkte dessen Abberufung von der Armee. Aber ihn selbst traf der Vorwurf daß er den Feind sich hatte zuvorkommen lassen und daß er in dem richtigen Momente seine Truppen an der entscheidenden Stelle nicht bereit hielt.

Um die verbündete Armee aus ihrer neuen Stellung zu vertreiben und sich den Weg nach Cassel zu bahnen befahl Broglie St. Germain mit seinem Corps zur Vereinigung mit der Hauptarmee über Arnsberg und Brilon nach dem Waldeckschen zu

marschieren und am 9 Juli bei Korbach einzutreffen. Der Marschall selbst brach am 7 Juli aus seinem Lager bei Neustadt nördlich der Ohm auf und marschierte über Frankenberg an der Eder auf Korbach zu. Dort sollte am 10. die Vereinigung beider Armeen stattfinden.

Prinz Ferdinand erlangte nicht früher als am 8 Juli sichere Kenntniß von dem Vorhaben der Franzosen. Hatte er bisher sich mit der Absicht getragen, wenn Broglie fortfahre seine rechte Flanke zu bedrohen, sich gegen dessen Verbindung mit Marburg zu wenden, so schien es ihm nunmehr vor allem wichtig sich von Westfalen nicht abschneiden zu lassen und die Vereinigung der französischen Streitkräfte zu hintertreiben. Deshalb setzte er unverzüglich seine Armee nach Wildungen und Sachsenhausen in Marsch. General Luckner zog nach Korbach voraus, andere Abtheilungen folgten nach, und der Erbprinz erhielt den Oberbefehl über diese Avantgarde, welche den ersten Stoß gegen den Feind führen sollte. Am 10. morgens traf der Erbprinz vor Korbach ein.

Dort waren die Franzosen bereits zuvorgekommen. Seit dem Abend des 9 Juli standen bei Korbach zwei Brigaden Fußvolk und ein Reiterregiment. Luckners Vortruppen wurden aus der Stadt verdrängt.

Der Erbprinz zögerte nicht das Gefecht zu eröffnen, anfangs mit Aussicht auf Erfolg. Broglie, der selbst auf dem Platze war, stand nahe daran den Kampf aufzugeben, in der Meinung Ferdinand rücke mit seiner ganzen Armee herbei. Aber diese war noch meilenweit entfernt. Dagegen langte um 10 Uhr St. Germain mit zwei Brigaden Fußvolk an, seinem übrigen Corps vorauseilend, welches durch die schlechten, von Regengüssen erweichten Wege aufgehalten ward. Dazu kamen mehr und mehr frische Truppen von Broglie's Armee. Die Franzosen verstärkten sich allmählich auf 44 Bataillone und 88 Schwadronen.

Der wachsenden Übermacht des Feindes hatte der Erbprinz alles in allem nur 22 Bataillone und 23 Schwadronen entgegenzustellen. Seine Truppen schlugen sich aufs tapferste und behaupteten sich bis nach zwei Uhr. Dann brachen die Franzosen

in ihre rechte Flanke und drohten das ganze Corps zu überwältigen. Diese Gefahr ward durch einen kräftigen Angriff der englischen Reiterei abgewandt, welchen der Erbprinz persönlich leitete, und der Rückzug nach Sachsenhausen gesichert, wo die verbündete Armee ihren Aufmarsch bewerkstelligte. Sechzehn Geschütze wurden dem Feinde zur Beute; der Verlust des geschlagenen Corps betrug 824 Mann. Nicht viel weniger hatten die Franzosen an Mannschaft eingebüßt.

Marschall Broglie hatte seinen Zweck erreicht. Aber der Verlauf des Gefechtes führte zu neuen Mishelligkeiten unter den französischen Befehlshabern. St. Germain erhob bei Hofe die Beschuldigung daß Broglie ihn nicht gehörig unterstützt habe. Broglie klagte seinerseits über St. Germain und bewirkte daß dessen Commando auf den Generallieutenant du Muy übertragen ward. In Folge dieser Kränkung schied St. Germain aus der Armee aus, zu lebhaftem Bedauern aller derer welche ihn als einen der fähigsten Generale zu schätzen wußten.

Die französische Armee war nach dem Gefechte bei Korbach vereinigt, jedoch ihre Bewegungen geriethen abermals in Stocken. Broglie war darauf bedacht die Zufuhren vom Rheine her sicher zu stellen. Mittlerweile zog Ferdinand das Corps des Generals von Spörcken an sich, welcher, als St. Germain sich nach Hessen aufmachte, auf erhaltenen Befehl die gleiche Richtung über Soest und Stadtberge eingeschlagen hatte. Die Hohlwege bei dem letzteren Orte waren durch Truppen Luckners zeitig besetzt worden und damit die Straße über das Sintfeld nach Westfalen gesichert.

Am 13 Juli traf endlich Spörcken bei Landau nördlich von Sachsenhausen ein, wo Ferdinand die Hauptmacht in fester Stellung zusammenhielt. Er deckte damit die Straße von Korbach nach Cassel.

Broglie fand einen Angriff auf die Positionen der verbündeten Armee unthunlich und traf statt dessen Anstalten sie wiederum in der nördlichen Flanke zu umgehen. Damit gedachte er sie von Westfalen abzuschneiden und auf Cassel zurückzudrängen. Zugleich entsandte Broglie, um die Verbindungen mit dem Main über

Marburg zu behaupten, mehrere Abtheilungen, zusammen in der Stärke von 8—9000 Mann, in das Gebiet der Lahn und Ohm.

Darüber kam es zu einem neuen, diesmal für die Waffen der Verbündeten glücklichen Zusammenstoß. Denn zu gleicher Zeit beschloß Ferdinand, um Broglie's Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite abzulenken, in eben jene Gegend einen Streifzug zu unternehmen, zu dessen Leitung wieder der Erbprinz als der tüchtigste General ausersehen ward. Es galt die vereinzelten französischen Abtheilungen zu schlagen und wo möglich die Feldbäckerei zu Marburg und die dort aufgespeicherten Vorräthe zu vernichten.

Das Corps zählte 6 Bataillone und 8 Schwadronen, etwa 4500 Mann, darunter Luckner mit seinen Husaren. Der Erbprinz marschierte bei glühender Hitze am 14 Juli nach Fritzlar, am nächsten Tage die Schwalm aufwärts nach Treysa. Ein paar Meilen von da, auf der von bewaldeten Bergen eingeschlossenen Fläche bei Emsdorf, an der Straße nach Kirchhain und Marburg, lagerte der französische General Glaubitz mit fünf Bataillonen und einem Regiment Husaren, vollkommen sorglos und ohne eine Ahnung von der Nähe des Feindes. Der Erbprinz zog am 16. heran, umgieng unter dem Schutze der Waldung mit dem größeren Theil seines Corps das französische Lager und eröffnete den Angriff auf die linke Flanke, während Luckner gegen die rechte Flanke vorbrach. Der Kampf war bald entschieden. Nach kurzer Gegenwehr wurden die Franzosen geworfen. Sie versuchten mehrmals in dem von Flüßchen und Waldungen durchschnittenen Terrain von neuem Fuß zu fassen, aber die Verbündeten setzten unaufhaltsam ihnen zu und verlegten ihnen schließlich jeden Ausweg. So ward fast das ganze Corps gefangen, 2483 Mann und 179 Offiziere, darunter die Generale Glaubitz und Prinz Erdmann von Anhalt-Cöthen. Das Lager, sechs Geschütze und neun Fahnen wurden erbeutet. Der Verlust der Verbündeten betrug 200 Mann, zum größten Theile von dem Dragonerregimente Elliot, welches jüngst aus England herübergekommen, gleich in diesem ersten Gefechte unter Major Erskine sich rühmlichst hervorthat.

Gegen Marburg entsandte der Erbprinz den General Luckner, aber die Besatzung war auf ihrer Hut und Verstärkungen zogen heran. Daher machte sich Luckner auf den Rückweg nach dem Waldeckschen. Die übrigen Truppen, welche von den überstandenen Strapazen erschöpft waren, führte der Erbprinz hinter die Eder zurück.

An demselben Tage, an welchem bei Emsdorf gefochten wurde, besetzten die Franzosen das Schloß Dillenburg, welches Capitän Düring mit 200 Mann fünfzehn Tage lang standhaft vertheidigt hatte.

Seit dem 22 Juli regte sich die französische Armee lebhafter um ihr nächstes Ziel, Cassel, zu erreichen. In der südlichen Flanke der verbündeten Armee drang Prinz Xaver vor, trieb deren Vorposten über die Eder zurück und besetzte am 24 Juli Fritzlar. An eben diesem Tage umgiengen mehrere Abtheilungen von Broglie's Armee das Spörckensche Corps, welches nordwärts nach Volkmarsen gerückt war, und nahmen diesen Ort ein, während Broglie selbst gegen Ferdinands Hauptmacht aufmarschierte und diese in ihrer Stellung festhielt.

Um der Überflügelung auszuweichen marschierte Ferdinand in der nächsten Nacht auf der nach Cassel führenden Straße ab und zog bei Wolfhagen Spörckens Corps an sich, dessen Nachhut in einem rühmlichen Gefechte die nachdringenden Franzosen zurückschlug.

Ferdinand war nicht mehr in der Lage zugleich Cassel und Westfalen zu behaupten. Die älteren Befestigungen von Cassel waren unzureichend und die von Ferdinand angeordneten Arbeiten wurden lässig betrieben; der Landgraf forderte daß man seine Residenz einer Belagerung nicht preisgeben solle. Sich den Wechselfällen einer Schlacht auszusetzen um Cassel zu behaupten wagte Ferdinand mit seinem schwächeren Heere nicht. Überdies ließ er, wenn er sich zur Fulda wandte, dem Feinde die Wege nach Westfalen frei und hatte zu befürchten von der Niederweser und dem Meere, der eigentlichen Basis seiner Operationen, abgeschnitten zu werden. Daher entschloß er sich Hessen aufzugeben und das Gebiet der Diemel zu seiner ferneren Defensive zu

wählen. Damit blieb er hart am Feinde und stand sowohl mit der Weser als mit Westfalen in Verbindung.

Diesen Erwägungen gemäß ließ Ferdinand den General Kielmannsegge mit 12 Bataillonen und 6 Schwadronen bei Cassel unter der Weisung, wenn er von überlegenen Kräften angegriffen werde, sich über Münden auf das rechte Weserufer zurückzuziehen. Mit der Hauptmacht zog Ferdinand an Cassel vorüber am 26 Juli nach Hohenkirchen, am 27. nach Calden an der Straße von Cassel nach Warburg. Der Diemelübergang bei Liebenau ward besetzt.

Aus dem Rückzuge des verbündeten Heeres gedachte Marschall Broglie in verschiedenen Richtungen Vortheil zu ziehen. Er selbst lagerte mit seiner Hauptmacht bei Zierenberg am Habichtswalde um Ferdinand bei Calden festzuhalten. Prinz Xavers Corps ward durch eine französische Brigade verstärkt und rückte gegen Cassel vor; eine Abtheilung ward zur Belagerung von Ziegenhain verwandt; zugleich sollte an der Diemel ein Schlag geführt werden um die verbündete Armee von Westfalen abzudrängen. Zu diesem Zwecke ward General du Muy mit ungefähr 20000 Mann (28 Bataillone 38 Schwadronen) befehligt über Stadtberge die Diemel abwärts nach Warburg zu ziehen. Der Marschall behielt sich vor zu geeigneter Zeit ihm von Süden her Unterstützung zu senden.

Auf die Meldung von du Muy's Marsche traf Ferdinand sofort die nöthigen Gegenmaßregeln. Er ließ am 29 Juli ein Corps von 14000 Mann (24 Bataillone und 28 Schwadronen) Hannoveraner Hessen und Engländer über die Diemel gehen und nördlich von Liebenau bei Körbecke Stellung nehmen. Den Oberbefehl führte wiederum der Erbprinz. Am späten Abend traf du Muy bei Warburg ein und stellte seine Truppen zwischen diesem Städtchen und dem nordwestlich gelegenen Ossendorf auf. Sie lehnten sich an den Abhang des Heinberges, auf dessen höchster Spitze sich ein Wartthurm befand: nach Osten flacht das Land sich ab. Die Flügel bildete das Fußvolk, die Reiterei hielt die Mitte. In Warburg stand das Fischersche Freicorps.

Der Erbprinz nahm am 30. die französische Stellung in

Augenschein und meldete seinem Oheim daß dieselbe einen Angriff wohl gestatte. Auf diese Botschaft brach Ferdinand am Abend in aller Stille von Calden auf und marschierte die Nacht hindurch über die Diemel nach den Höhen von Körbecke, welche am Morgen des 31. erreicht wurden.

Während der Nacht verabredete der Erbprinz mit seinem Oheim die zu treffenden Maßregeln. Sie giengen dahin daß jener dem Feinde die linke Flanke abgewinnen wollte, während Ferdinand gegen Warburg vorrückte. Vor dem Eintreffen der Armee sollte die britische Legion, welche bereits in die Nähe von Warburg vorgeschoben war, einen Scheinangriff gegen diesen Ort machen.

Um Tagesanbruch stießen französische Truppen auf die britische Legion. Sie wich zurück und ward nicht weiter verfolgt. Ein dichter Nebel, welcher erst um 10 Uhr sank, verhüllte den Marsch des Erbprinzen. Dieser ward in zwei Colonnen ausgeführt, die rechts marschierende von General Spörcken, die links marschierende von General Zastrow befehligt.

Die Umgehung ward von den Franzosen nicht wahrgenommen. Sie wurden überrascht als die Colonnen des Erbprinzen, aufs beste unterstützt durch die von dem hessischen Oberst Huth befehligte Artillerie, um 1/2 1 Uhr den Angriff auf ihren Rücken und ihre linke Flanke bei Ossendorf eröffneten. Das Dorf ward von Spörckens Truppen genommen.

Nunmehr galt es, wer von den kämpfenden Parteien zuerst die Warte oberhalb desselben besetzen werde. Mit zehn englischen Grenadieren eilte Oberst Beckwith hinauf, mit dreißig anderen folgte der Erbprinz. Die Warte ward vor den Franzosen erreicht; bald folgten mehrere Züge Grenadiere und halfen die beherrschende Höhe gegen den Andrang der Franzosen vertheidigen. Nach einiger Zeit gelang es an derselben eine Batterie aufzufahren.

Du Muy änderte seine Stellung um sich des Flankenangriffs zu erwehren: einmal über das andere ließ er mit frischen Truppen die Höhe stürmen, aber sie ward von dem Erbprinzen behauptet.

Inzwischen rückten hannöversche Grenadiere gegen die Front und hessische Garde gegen die rechte Flanke der neuen Aufstellung du Muy's vor. Es entspann sich ein hitziges Gefecht. Das französische Fußvolk ward zurückgedrängt, aber es beharrte noch im Widerstande. Da kamen Lord Granby mit 22 Schwadronen englischer Cavallerie und Graf Wilhelm von Bückeburg mit der englischen Artillerie heran. Ferdinand hatte sie vorausgesandt, während sein Fußvolk vom nächtlichen Marsche ermüdet nicht schnell genug marschierte um rechtzeitig einzutreffen. Granby hatte die letzten zwei Wegstunden im Trabe zurückgelegt, mit bewundernswerther Schnelligkeit war Graf Wilhelm mit den Geschützen ihm gefolgt. Die Schwadronen marschierten in ganzer Frontbreite auf und griffen die französische Reiterei mit solcher Wucht an daß sie alsbald den Rücken wandte. Zugleich hatte Major von Bülow mit der britischen Legion Warburg eingenommen.

Der Kampf war entschieden. Einige Abtheilungen französischer Truppen suchten noch der verfolgenden englischen Reiterei Stand zu halten und den Rückzug zu decken; die meisten aber flüchteten in Verwirrung der Diemel zu und wateten durch den Fluß, um das südliche Ufer zu gewinnen.

Dort suchte General du Muy auf den nächsten Höhen sein Corps wieder zu ordnen, gestützt auf die Verstärkungen, deren schleunigen Anmarsch Broglie beordert hatte, mußte jedoch die gewählte Stellung alsbald wieder aufgeben. Denn die Verbündeten setzten ihm von neuem zu. Graf Wilhelm, der bereits die fliehenden beschossen hatte, führte seine Geschütze an das Diemelufer und eröffnete ein wirksames Feuer, unter dessen Schutze Lord Granby mit Reiterei und Fußvolk über den Fluß vorrückte. Diese Bewegung hatte Ferdinand selbst angeordnet, dessen Armee gegen Abend in die Nähe des Schlachtfeldes gelangte.

Unter diesen Verhältnissen zog sich du Muy nach Volkmarsen zurück. Er hatte allein an Gefangenen gegen 2200 Mann verloren, schwerlich weniger an Todten und Verwundeten. Zwölf Kanonen, 10 Fahnen und Standarten wurden von den Verbündeten erbeutet. Ihr eigener Verlust betrug 1237 Mann, darunter 600 Engländer.

Das siegreiche Treffen bei Warburg hob die Stimmung der verbündeten Armee und bildete ein Gegengewicht gegen die Eroberung Cassels durch die französischen Truppen, welche an demselben Tage erfolgte (Juli 31). General Kielmannsegge leistete dem Prinzen Xaver in dem verschanzten Lager bei Cassel nur geringen Widerstand: die Stadt selbst ward gar nicht vertheidigt. Eine Anzahl Geschütze, beträchtliche Vorräthe, die Lazarethe mit über 1000 Kranken und Verwundeten wurden dem Feinde überlassen.

Kielmannsegge zog nach Münden ab. Prinz Xaver folgte am 1 August und nahm nach zweistündigem Gefechte auch diese Stadt.

Marschall Broglie hatte Hessen erobert. Nur die Feste Ziegenhain vertheidigte sich noch bis zum 10 August. Die französischen Truppen drangen in das hannöversche Fürstenthum Göttingen vor. Dagegen waren Broglie's Anschläge auf Westfalen durch das Treffen bei Warburg vereitelt und Ferdinands unerschütterlich feste Haltung hinderte die französische Armee in diesem Feldzuge noch irgend erhebliche Fortschritte zu machen.

Den Abmarsch Ferdinands über die Diemel hatte Broglie nicht früher als im Laufe des nächsten Vormittags (31 Juli) erfahren und, wie erwähnt, sofort Befehle ertheilt um den Marsch von Verstärkungen nach Warburg zu beschleunigen. Damit meinte er nach dieser Seite hin das nöthige vorgesehen zu haben; er selbst begab sich nach Cassel. Nachdem er dort die unerwünschte Meldung von du Muy's Niederlage und Rückzug empfangen hatte, kehrte er nach dem Waldeckschen zurück um vor allem dem Prinzen Ferdinand an der Diemel zu begegnen.

Ferdinand hielt seine Truppen hinter diesem Flusse bei Warburg zusammen; Broglie lagerte seit dem 2 August südöstlich bei Listingen. Die verbündete Armee in ihrer wohlgesicherten Stellung anzugreifen hielt der französische Marschall nicht für gerathen, sondern er griff wiederum zu dem Mittel auf ihren Flanken Bewegungen zu unternehmen. Gleichzeitig befahl er dem Prinzen Xaver tiefer in das Göttingensche einzudringen, in der Meinung, Ferdinand werde sich dadurch bestimmen lassen zur Deckung der hannöverschen Lande abzumarschieren.

Prinz Xaver drängte unter öfteren Gefechten General Kielmannsegge zurück, besetzte am 5 August Göttingen und lagerte nordwestlich von dieser Stadt bei Esbeck. General Luckner blieb, um den Feind zu beobachten, mit vier Bataillonen und vier Schwadronen bei Eimbeck; mit dem Rest seines Corps gieng Kielmannsegge bei Beverungen auf das linke Weserufer über.

Marschall Broglie ließ am 4 August Stadtberge durch General du Muy besetzen, erreichte jedoch damit nichts weiter als daß Ferdinand zum Sintfelde und an die Egge Truppen entsendete um Paderborn zu decken und sich der nördlichen Straße dorthin zu versichern. Einige Tage später rückten französische Truppen in dem Reinhardswalde vor, welcher nördlich von Cassel sich in dem Winkel erstreckt, den der Lauf der Diemel und Weser bildet. Um sie zu vertreiben schickte Ferdinand den hessischen Oberst von Donop mit einer Abtheilung Fußvolk und einigen Schwadronen ab. Dieser stieß am 10 August inmitten des Waldes bei dem Schlosse Sababurg auf 1500 Mann Franzosen. Ohne auf die Ankunft seines Fußvolkes zu warten griff Donop mit der Reiterei an, deren Spitze preußische Husaren unter dem Rittmeister von Riedesel bildeten, sprengte die Franzosen aus einander und nahm ihnen drei Kanonen und 300 Gefangene ab.

Auch auf dem rechten Weserufer ergriffen die Verbündeten wieder die Offensive. General Wangenheim, welchem Ferdinand den Befehl über das bisher von Kielmannsegge geführte Corps übertrug, gieng am 13 August bei Beverungen über die Weser und vereinigte sich mit General Luckner. Prinz Xaver zog sich in die Nähe von Münden zurück um nicht von der französischen Hauptarmee abgeschnitten zu werden. Göttingen ward auch fernerhin von französischen Truppen besetzt gehalten.

Broglie konnte zu keinem Entschlusse kommen. Seinen Demonstrationen gegenüber blieb Ferdinand standhaft. Die französische Armee litt durch Krankheiten und war durch vielfache Entsendungen zersplittert. Eine Schlacht zu liefern getraute sich Broglie jetzt so wenig wie früher, außer wenn der König sie ausdrücklich gebiete: auch glaubte er die Entscheidung in Schlesien abwarten zu sollen, wo König Friedrich und Feldmarschall

Daun sich an der Klinge lagen. Von Versailles ergiengen widersprechende Weisungen. Der Duc de Choiseul schärfte dem Marschall ein sich um die Vorgänge in Schlesien und die Unternehmungen der Verbündeten Frankreichs nicht zu kümmern, sondern ohne jede fremdartige Rücksicht so viel Vortheile wie möglich zu erringen, um damit für den Winter den Weg zu einem Sonderfrieden mit England zu bahnen. Der Kriegsminister Belleisle dagegen empfahl die größte Vorsicht und warnte, die Sicherheit der Armee nicht aufs Spiel zu setzen[1].

So ward Woche auf Woche verbracht. Endlich am 22 August hob Broglie sein Lager bei Listingen auf und zog in die Gegend zwischen Cassel und dem Reinhardswalde. Sein Hauptquartier nahm er zu Immenhausen. Du Muy hatte schon Tags zuvor Stadtberge geräumt und rückte der Hauptarmee nach.

Als die französische Armee abzog entsandte Ferdinand ein Corps unter dem Erbprinzen über die Diemel, welches am 22 August du Muy's Nachhut bei Elsungen angriff und in die Flucht trieb. Zu Korbach ließen die Franzosen einen Theil ihrer Kranken und Verwundeten im Stich.

Ferdinand vermuthete daß Broglie von Cassel aus entweder den Prinzen Xaver bedeutend verstärken oder selbst mit seiner Hauptmacht über die Weser gehen werde um tiefer in das Hannöverische einzudringen. In der Absicht einem solchen Unternehmen sich zu widersetzen, je nach den Umständen durch einen Angriff auf den Marschall oder den Prinzen Xaver, verlegte er am 29 August sein Lager näher dem Zusammenflusse der Diemel und Weser, unterhalb Körbecke. Eine kleine Abtheilung blieb am Sintfelde; der Erbprinz zog sich demnächst auf Warburg zurück, ließ jedoch seine Vorposten südlich der Diemel. Zur Deckung des linken Flügels der Armee und als Rückhalt für Wangenheim, welcher nach Uslar vorgerückt war, wurden Abtheilungen unter den Generalen Gilsa und Zastrow bei Trendelburg an der Diemel und bei Herstelle an der Weser aufgestellt. So hielt Ferdinand seinen Gegner in Schach.

---

[1] S. die Correspondenz Stuhr II 309 ff.

Entscheidende Unternehmungen erfolgten von keiner Seite. Zwischen beiden Heeren spann sich der kleine Krieg fort, und zwar waren die an Zahl schwächeren Verbündeten fast regelmäßig der angreifende Theil. Broglie's Armee litt unter knapper Zufuhr, namentlich mangelte es an Futter. Daher wurden unter starker Bedeckung Fouragierungen vorgenommen, denen Ferdinand mit bewaffneter Hand entgegentrat.

In der Nacht zum 6 September überfiel der Erbprinz den französischen Posten in Zierenberg, erbeutete zwei Kanonen und nahm einen General, 37 Offiziere und mehr als 300 Mann gefangen.

Zwei Tage darauf entsandte Ferdinand den Major von Bülow von den Vorposten des Erbprinzen mit zwei Schwadronen Husaren und 500 Mann Freiwilligen zu Fuß gegen Marburg. Zu seiner Unterstützung rückte Oberst Fersen mit zwei Bataillonen und zwei Schwadronen nach.

Bülow führte den erhaltenen Auftrag pünctlich aus. Er überfiel unvermuthet am 10 September die Stadt Marburg, zerstörte die Feldbäckerei und erbeutete Vorräthe an Lebensmitteln Kleidungsstücken und Waffen. Eine weiter vorgeschickte Abtheilung hob zu Butzbach in der Wetterau 80 dort garnisonierende Reiter auf und vernichtete einen aus 300 Wagen bestehenden Mehltransport.

Inzwischen hatte Broglie von dem ihm höchst unbequemen Streifzuge Kunde erhalten und dem General Stainville Befehl ertheilt das Bülowsche Corps abzuschneiden. Bülow war auf dem Rückmarsche und hatte sich mit Fersen vereinigt. Aber bald sah er sich von feindlicher Übermacht angegriffen und konnte nur mit einem Verluste von 400 Mann (auch Oberst Fersen ward tödlich verwundet) und acht Geschützen auf höchst beschwerlichen Umwegen sich nach Rüthen im Ruhrgebiete durchschlagen. Von dort marschierte er nach Stadtberge.

Hiemit endete die Laufbahn dieses ungemein befähigten preußischen Offiziers. Ein hitziges Fieber raffte ihn schon am 24 September hinweg. Ferdinand, dem er als Generaladjutant eine kräftige Stütze gewesen war, trauerte um ihn „wie um einen Bruder“. Die ganze Armee beklagte seinen Verlust.

In denselben Tagen, als Bülow die Verbindung des französischen Heeres mit den Maingegenden beunruhigte, ließ Ferdinand mehrere Brücken über die Diemel schlagen um einen Angriff auf die französischen Stellungen einzuleiten. Broglie wich demselben aus und zog seine Armee in der Nacht zum 13 September zwischen Cassel und dem Weißenstein (der heutigen Wilhelmshöhe) zusammen. Prinz Xaver nahm sein Lager näher der Werra.

In Folge dieser Bewegungen gieng Ferdinand über die Diemel vor. Er ließ einen Theil seiner Truppen bei Hofgeismar lagern, eine andere Abtheilung unter General Gilsa ward in den Reinhardswald vorgeschoben. Mit ihr vereinigte sich das Zastrowsche Corps. Zur Verbindung mit dem Wangenheimschen Corps ward bei Vaake eine Brücke über die Weser geschlagen.

Wangenheim war, als Prinz Xaver zurückwich, in der Richtung auf Münden bis Lewenhagen vorgerückt. Er hatte außer Luckners Husaren und Jägern nur fünf Bataillone und neun Schwadronen beisammen; außer den leichten Feldgeschützen führte er neun schwere Geschütze mit sich.

Dieses schwache Corps gedachte Marschall Broglie aufzureiben. Er verstärkte die vom Prinzen Xaver befehligten Truppen auf 36 Bataillone und 36 Schwadronen, mit 41 schweren Geschützen, und befehligte am 19 September in eigner Person den Angriff.

Wangenheim hatte sich nicht vorgesehen. Als um 3 Uhr nachmittags die französische Reiterei wahrgenommen ward, blieb ihm kaum Zeit seine Truppen aufzustellen und den Rückzug anzuordnen. Die schweren Geschütze sandte er mit den Reiterschwadronen durch den Wald zur Weserbrücke nach Vaake. Inzwischen behauptete die Infanterie im Verein mit wenigen leichten Truppen heldenmüthig ihren Posten am Waldsaume gegen die französischen und sächsischen Grenadiere, bis der Abend hereinbrach. Alsdann zog sie sich fechtend zur Weser zurück und gieng über die Brücke auf das linke Ufer. Wangenheim hatte sich immerhin glücklich aus dem Handel gezogen; sein Verlust betrug nicht über 150 Mann. Vier Regimentsgeschütze fielen dem Feinde zur Beute.

Der Erfolg des Gefechtes entsprach nicht von fern den großen Vorbereitungen, welche Broglie dazu getroffen hatte. Die französischen und sächsischen Truppen kehrten in ihre früheren Stellungen zurück; der einzige Gewinn, der ihnen blieb, bestand darin daß sie in einem ausgedehnteren Gebiete fouragieren konnten. Doch auch in diesem Geschäfte wurden sie durch Luckner gestört, der sich in den Solling geworfen hatte; am 23 September schlug er bei Nörten eine französische Reiterabtheilung und machte über 100 Gefangene. Wangenheim erhielt einige Verstärkung und gieng über Herstelle auf das rechte Weserufer zurück, wo er seinen früheren Posten bei Uslar wieder bezog.

Um jene Zeit ward General Hülsen in Sachsen mehr und mehr zurückgedrängt. Er richtete Bitte auf Bitte an Ferdinand ihn zu unterstützen und König Friedrich selbst ersuchte diesen aufs dringendste eine Diversion nach Thüringen und Sachsen in den Rücken der Reichsarmee zu unternehmen. Ferdinand glaubte jedoch dazu nicht im Stande zu sein, so lange der Feind Cassel Münden und Göttingen besetzt hielt, und mochte sich überall auf ein Unternehmen nicht einlassen, welches ihn von seinem nächsten Zwecke abzog. Diesem gemäß beharrte er dabei nach Kräften das Hannöversche zu schützen und wenn irgend möglich die französische Armee aus Hessen zu vertreiben.

Nach wie vor hielt er es für unthunlich „den Stier bei den Hörnern zu fassen", indem er den Feind in seinen verschanzten Stellungen angriffe. Broglie's Verbindung mit Frankfurt und den Maingegenden zu unterbrechen war nicht gelungen. Dagegen entschloß sich Ferdinand einen Theil seines Heeres nach dem Niederrhein zu entsenden um Wesel zu belagern. Den Vorschlag dazu hatte Westphalen schon im August gemacht. Ferdinands Bruder Ludwig, der Generalcapitän der Niederlande, befürwortete ihn angelegentlich und half durch Kundschafter und mit Anschaffung von Proviant und anderem Bedarf das Unternehmen vorbereiten[1]. Ferdinand selbst gewann die Überzeugung, daß der Plan alle Aussicht des Gelingens biete und daß eine solche Di-

[1] 1760 Oct. 7. Haag. Hellens Bericht.

version den Marschall Broglie nöthigen werde sein Heer zu theilen. In Folge dessen werde möglicherweise der Kriegsschauplatz an den Rhein verlegt und Hessen vom Feinde geräumt werden. Allerdings schwächte Ferdinand durch die Entsendung seine Armee, aber er hielt ihre dermalige Stellung für sicher genug um einen Angriff der Franzosen abwehren zu können.

Die Verhältnisse lagen günstig. Der Niederrhein war von französischen Truppen entblößt. In Wesel stand eine Besatzung von zwei Schweizer- und zwei Milizbataillonen, welche, wie vom Haag gemeldet wurde, nur 1500 Mann, keinesfalls viel über 2000 Mann zählte; außerdem befanden sich zwischen Rhein und Maas bis Köln hinauf nicht mehr als 3000 Mann. Es handelte sich darum Wesel als den wichtigsten Platz zu überrumpeln und wenn dies fehlschlage durch eine voraussichtlich kurze Belagerung zu nehmen.

Das Unternehmen ward im tiefsten Geheimniß vorbereitet und seit dem 23 September rasch ins Werk gesetzt. Zunächst traten 21 Bataillone und 18 Schwadronen den Marsch nach Westfalen an. Belagerungsgeschütz, Mörser und Munition ward von Münster und Lippstadt, von Nienburg und Hameln herzubeordert, auch ein Theil der Besatzung von Münster herangezogen. Am 25. übernahm der Erbprinz zu Hamm das Commando über die in Marsch begriffenen Truppen; ihn begleitete Graf Wilhelm von Bückeburg, welchem die Leitung der Belagerung übertragen war. Am 30 September ward Wesel eingeschlossen.

Ein Handstreich auf die Festung ward nicht versucht; wir erfahren nicht aus welchen Gründen man davon abstand. Den französischen Berichten nach hätte er unfehlbar gelingen müssen. Denn die Besatzung ward überrascht. Es war gegen einen feindlichen Angriff keinerlei Vorkehrung getroffen, den Truppen waren nicht einmal Alarmplätze angewiesen. Wie zu Wesel so lagen auch an andern Orten die Franzosen in tiefem Frieden; vereinzelte Abtheilungen wurden zu Ruhrort und auf dem linken Rheinufer zu Rheinberg aufgehoben. Der hessische Oberst von Ditfurth gieng mit drei Bataillonen der Münsterschen Besatzung bei Rees über den Rhein und nahm die französische Garnison von Cleve gefangen.

Die Belagerungsarbeiten wurden vom Grafen Wilhelm eingeleitet, in Erwartung der Ankunft des schweren Geschützes; auch jenseit des Rheines wurden Batterien erbaut. Der Commandant von Wesel, General Castella, benutzte die ihm vergönnte Frist was möglich war ins Werk zu setzen, um die Festung zu halten bis Entsatz komme.

Ernstliche Anstalten wurden dazu französischerseits getroffen. Sobald Marschall Broglie von der Entsendung einer starken Abtheilung des verbündeten Heeres nach Westfalen Kunde erhielt, was erst nach mehreren Tagen geschah, übertrug er dem Neffen des Kriegsministers Belleisle, Marquis de Castries, einem tüchtigen General, das Commando des am Niederrhein zu versammelnden Truppencorps. Seit dem 30 September ward eine Brigade auf die andere durch den Westerwald nach Köln in Bewegung gesetzt. Mit diesen sollten sich die Regimenter verbinden, welche bereits von der Normandie und Flandern aufgebrochen waren, zu dem Zwecke theils die in dem hessischen Feldzuge geschwächten Truppentheile abzulösen theils etwaigen Unternehmungen der Engländer gegen die Niederlande sich zu widersetzen. In dem gleichen Verhältnisse, in welchem Broglie Truppen zum Rhein entsandte, verstärkte auch Ferdinand das Corps des Erbprinzen Zug um Zug durch frischen Nachschub.

Inzwischen ward die Belagerung von Wesel durch die Ungunst der Elemente verzögert. Vom September bis in den December hinein regnete es im mittleren Europa fast unaufhörlich, öfters unter heftigen Stürmen. Die lehmigen Wege durch Westfalen wurden aufgeweicht, die Flüsse schwollen an und ihre hochgehenden Wellen wurden vom Winde gepeitscht. Mit der Brücke über die Lippe kam man nicht früher als am 9 October zu Stande. Das Belagerungsgeschütz langte erst seit dem 10 October an. In der Nacht zum 11. wurden die Laufgräben eröffnet und von dem Grafen Wilhelm mit dem besten Willen der Truppen unermüdlich vorwärts getrieben. Bis zum 13. gelang es eine zweite Brücke über die Lippe und eine Brücke über den Rhein unterhalb der Festung zu schlagen. Alles dazu erforderliche, Schiffe, Bauholz u. s. w., lag in Holland bereit und ward möglichst rasch herbeigeschafft.

Die leichten Truppen des Erbprinzen schwärmten aus. Die preußischen Husaren streiften bis zur Maas und verbrannten ein zwischen Venlo und Roermonde angelegtes Magazin. Das hannöversche Freicorps unter Major Scheither überrumpelte Geldern und führte die Besatzung gefangen ab.

Vor Wesel rückten die Arbeiten vor. Ausfälle der Besatzung blieben ohne wesentlichen Erfolg. Der Commandant verzweifelte daran den Platz länger behaupten zu können.

Aber de Castries kam zeitig genug zum Beistande heran. Der Marsch der aus Hessen und der aus Frankreich kommenden Truppen ward aufs höchste beeilt. Von Mainz her wurden mehrere Bataillone zu Schiff rheinabwärts befördert. So brachte Castries am 12 October bei Neuß 30 Bataillone und 32 Schwadronen in einer Stärke von 16000 Mann zusammen. Ohne auf das nahe bevorstehende Eintreffen weiterer Verstärkungen zu warten, brach er mit diesen am Abend des 13 Octobers auf und erreichte nach einem neunzehnstündigen Marsche am 14 October Rheinberg. Der dortige schwache Posten der Verbündeten ward vertrieben. Am nächsten Tage gelang es de Castries 700 Mann zu Schiff nach Wesel zu schaffen. Sie kamen als Vorläufer der Entsatzarmee und ermuthigten die Besatzung zum Ausharren.

Das Belagerungscorps war mittlerweile durch deutsche und englische Truppen bis auf 45 Bataillone und 30 Schwadronen verstärkt worden: es zählte gegen 30000 Mann. Der Erbprinz beabsichtigte 12 Bataillone zur Fortsetzung der Belagerung auf dem rechten Rheinufer zurückzulassen und mit 33 Bataillonen und dem größten Theile der Reiterei auf dem linken Rheinufer dem Feinde die Spitze zu bieten: aber wiederum durchkreuzte das Unwetter seine Pläne. Während des Überganges am 15 October riß die Schiffbrücke: mit nicht mehr als 20 Bataillonen und 22 Schwadronen stand der Erbprinz einer stärkeren Macht gegenüber, im Rücken die feindliche Festung und den Rhein — ohne Brücke. Dennoch zauderte er nicht zum Angriff zu schreiten, dessen Ausgang über das Schicksal von Wesel entscheiden mußte[1].

---

[1] Die Berichte des Erbprinzen s. v. d. Knesebeck II 145. 152. Fran-

Castries lagerte bei Camperbruch hinter der Fossa Eugeniana, einem Canal, dessen Anlage Philipps II Tochter Clara Eugenia als Statthalterin der spanischen Niederlande unternommen hatte um den Rhein mit der Maas zu verbinden. Der Canal war nicht vollendet worden und theilweise zugewachsen; er kann mittels Brücken und Furten an mehreren Stellen überschritten werden. Die flache Gegend ist von Büschen und Hecken, von Brüchen und Gräben durchschnitten. Zur Sicherung der rechten Flanke lagen französische Truppen in dem Städtchen Rheinberg; auf der linken Flanke war das 2000 Mann starke Fischersche Corps nach Kloster Camp nördlich des Canals vorgeschoben.

Von dieser Seite her beschloß der Erbprinz das französische Lager zu überfallen. Er ließ eine Abtheilung gegen Rheinberg vorrücken um die dort gelagerten Truppen zu beobachten; eine zweite ward zu einem Scheinangriff auf die feindliche Front befehligt. Seine Hauptmacht führte der Erbprinz in der Nacht zum 16 October nach Kloster Camp. Es gelang in der dritten Stunde das Fischersche Corps zu überfallen und abzuschneiden: was davon entkam flüchtete nach der Maas zu. Die Truppen des Erbprinzen überschritten den Canal und rückten gegen Camperbruch heran.

Zunächst südlich der Fossa lag ein Bruch, welches als Weide diente und zum Theil mit Stufen, d. h. abgestutzten Bäumen, besetzt war. Zur Rechten desselben befand sich eine sumpfige Niederung; vorwärts des Bruches war ein trockener Graben ausgeworfen und eine dichte Hecke angelegt, um das Vieh von dem Ackerlande abzuhalten, welches sich von der Hecke bis zu den Höfen von Camperbruch erstreckt. Auf den Feldern lagerte die Brigade Auvergne; die Feldwacht hielt die Schmiede besetzt, welche an der Hecke gelegen war.

Die bei Kloster Camp gefallenen Schüsse hatten die Franzosen aus dem Schlafe erweckt. Die Truppen traten unter die

---

zösische Berichte Kriegs-Canzley 1760 II 511. Mém. du Baron de Besenval I 78 (Bruxell. 1823). Genaue Mittheilungen über die Örtlichkeit verdanke ich Herrn Pfarrer Meyer zu Hörstgen.

Waffen. Indessen beruhigte man sich, da vom Fischerschen Corps keine Meldung einlief und alles wieder still wurde. Graf Rochambeau, Oberst eines Regiments von Auvergne, ließ jedoch einen Zug Jäger unter dem Chevalier d'Assas von der Feldwacht auf das Bruch vorgehen um zu recognoscieren. Dort ward dieser plötzlich vom Feinde umringt und mit dem Tode bedroht, wenn er einen Laut von sich gebe. Aber der ritterliche Krieger rief mit voller Kraft seine Cameraden zum Kampfe auf; im nächsten Augenblicke fiel er unter den Bajonneten der Gegner.

Der Überfall war vereitelt. An der Schmiede entspann sich das Gefecht, über welchem der Tag anbrach. Die Brigade Auvergne wehrte sich tapfer, aber die Verbündeten drangen mit überlegener Gewalt auf das Feld und zu den Gehöften von Camperbruch vor. Die zur Unterstützung anrückenden Regimenter des Elsaß und der Normandie wurden zurückgeworfen, die Generale Ségur und von Wangen gefangen genommen.

Von beiden Seiten ward drei Stunden lang hartnäckig gestritten, ohne daß die Franzosen das verlorene Terrain wiedergewannen. General Castries traf Anordnungen für den Rückzug, versuchte aber mit der Brigade la Tour du Pin noch einen Stoß auf die ungedeckte linke Flanke der Verbündeten. Dieser gelang: das englische Fußvolk wandte den Rücken und brachte auch deutsche Bataillone in Verwirrung. Dem Erbprinzen ward das Pferd erschossen, er selbst erlitt eine Quetschung. In gedrängten Haufen brachen die Franzosen zur Verfolgung auf das Weidebruch vor.

Da warf sich auf Befehl des Erbprinzen General Elliot mit der englischen Reiterei und den preußischen Husaren auf die verworrene Masse der französischen Infanterie und hieb das jüngst aus Frankreich gekommene Regiment Normandie zusammen. Frische Truppen, Fußvolk und Reiterei, thaten diesem Angriffe Einhalt, zugleich feuerte eine schwere Batterie von der Lintorfer Heide her über die sumpfige Niederung in die rechte Flanke der siegreichen Reiter. Sie mußten weichen, aber der Rückzug des Corps war gesichert. Unverfolgt zog der Erbprinz über den Canal nach Kloster Camp und von dort zum Rheinübergange unterhalb Wesel zurück.

Der Verlust der Franzosen in dem vierstündigen Gefechte überstieg um ein erhebliches den der Verbündeten. Diese verloren an Todten Verwundeten und Gefangenen über 1600, jene über 3000 Mann[1]. In Folge dessen wagte General de Castries auch am nächsten Tage nicht dem geschlagenen Gegner kräftig zuzusetzen, sondern vergönnte ihm Zeit den Rückzug über den Rhein ungestört auszuführen.

Allerdings war die Lage des Erbprinzen gefährlich. Die Rheinbrücke, kaum einigermaßen hergestellt, ward am Abend des Gefechtstages ärger als vorher durchbrochen. Man bemühte sich sie weiter unterhalb wieder aufzuschlagen, kam damit aber unter der größten Anstrengung erst in der Frühe des 18 Octobers zu Stande.

Den Erbprinzen erfüllte es mit bitterem Schmerze sich zurückziehen und auf die Einnahme von Wesel verzichten zu sollen: er hätte lieber noch ein zweites Gefecht geliefert um seinen Posten zu behaupten. Deshalb berief er die ihm untergebenen Generale zum Kriegsrath. In diesem ward erklärt, daß man für die Truppen, welche äußerst erschöpft seien, nicht mehr bürgen könne, daß es an Munition fehle, und daß die Rheinbrücke in steter Gefahr schwebe. Demnach ward beschlossen auf das rechte Ufer zurückzugehen.

Der Rückzug ward am 18 October ausgeführt, unter schwierigen Verhältnissen, da die Brücke noch zweimal riß. Den Feind hielt Graf Wilhelm mit der Artillerie in gebührender Entfernung. Einen von französischen Dragonern gegen die Nachhut versuchten Angriff schlugen die preußischen Husaren zurück. Im Laufe des Tages zog de Castries mit einer Abtheilung seines Fußvolks in Wesel ein. Die verbündeten Truppen verließen die Laufgräben und hoben die Belagerung auf. Das schwere Geschütz ward unter starker Bedeckung nach Münster abgefahren.

---

[1] Der französische Bericht (Kriegs-Canzley 1760. II 513) gesteht einen Verlust ein von etwa 2600 Todten und Verwundeten nebst 192 Offizieren; überdies hatten die Verbündeten 2 300 Gefangene gemacht. Die Verbündeten verloren an Todten und Verwundeten 1092 Mann und 78 Offiziere, an Gefangenen 435 Mann und 7 Offiziere. v. d. Knesebeck II 156.

Der Erbprinz, dessen Corps noch am 17 October Verstärkung erhielt, wich nicht weit zurück, denn es handelte sich darum den Franzosen den Einmarsch nach Westfalen zu verwehren. Bis zum 27 October stand er bei Brünen, eine starke Meile von Wesel, in Erwartung ob Castries aus der Festung hervorbrechen werde. Hierauf zog er in der Richtung von Münster einige Meilen weiter zurück und lagerte den November über bei Klein-Recken an der hohen Mark.

De Castries bezog ein Lager bei Drevenack an der Lippe, eine Meile von Wesel. Seine Truppen waren bis auf 55 Bataillone und 56 Schwadronen angewachsen. Dennoch verharrte er in Unthätigkeit, namentlich weil der französische Hof noch immer besorgte daß es mit den Rüstungen in England auf eine Landung in Flandern abgesehen sei.

Für den nächsten Feldzug ward Marschall Soubise zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee bestimmt. Einstweilen erhielt General du Muy, noch unter Broglie's Oberleitung, das Commando. Dieser zog am 21 November bis auf einige kleine Abtheilungen die französischen Truppen auf das linke Ufer zurück und verlegte sie in die Winterquartiere von Bonn bis Emmerich. Der Erbprinz that das gleiche in Westfalen und nahm sein Hauptquartier in Coesfeld.

Während die Aufmerksamkeit der kriegführenden Parteien nach dem Niederrheine abgelenkt war, standen an der Diemel und bei Cassel Ferdinand und Marschall Broglie einander ruhig gegenüber, beide geschwächt durch die Entsendungen und beide in Nöthen mit der Verpflegung ihrer Truppen, welche die schlimme Witterung über die Maßen erschwerte. Broglie hatte auf weitere Eroberungen für diesen Feldzug verzichtet. Er war so verstimmt, daß er am 25 October beim Könige um seine Abberufung nachsuchte und zwar durch Vermittelung des Dauphins, ohne dem Kriegsminister Belleisle von diesem Schritte Kenntniß zu geben. Ludwig XV gewährte das Gesuch nicht, sondern wies Broglie an das Commando fortzuführen.

Als die Reichsarmee den preußischen General Hülsen aus Sachsen vertrieb und der Herzog von Würtemberg die anhalti-

schen Fürstenthümer überzog, hielt Broglie es an der Zeit ein Corps unter General Stainville abzusenden um im Halberstädtischen und Braunschweigischen zu brandschatzen. Eine Abtheilung desselben erschien am 18 October in Halberstadt und verlangte die Summe von anderthalb Millionen Livres: hierauf wurden 288000 Thaler erlegt und für den Rest Geisel genommen. Auch Aschersleben und Quedlinburg wurden heimgesucht. Sobald König Friedrich über die Elbe gieng, zog sich Stainville zurück.

Um jene Zeit trug sich Ferdinand mit Plänen eines Angriffs auf Broglie's Lager bei Cassel oder auf den Prinzen Xaver, welcher zwischen der Werra und Leine bei Deiderode gelagert war. Vorwärts dieses Lagers war Göttingen durch den General de Vaux in vertheidigungsfähigen Stand gesetzt und bildete den nördlichsten Posten der französischen Stellungen im Wesergebiete.

Von einem mit gesammter Macht zu führenden Schlage stand Ferdinand jedoch ab, da er es nicht dahin bringen konnte seine Magazine so weit zu füllen um bei dem Vormarsche durch eine ausgesogene Landschaft seine Armee zu ernähren: er mußte stets von der Hand in den Mund leben. Dagegen entschloß er sich mit einem Theile seines Heeres Göttingen anzugreifen um wo möglich dem Feinde diesen vorgeschobenen Posten zu entreißen und den Prinzen Xaver zum Rückzuge über die Werra zu nöthigen. Hiebei kam in Betracht daß König Friedrich nach der Schlacht bei Torgau eine Abtheilung Reiterei und leichter Truppen in das Unstrutgebiet entsandte und damit den Bereich, aus welchem Xaver Lebensmittel für seine Truppen bezog, einschränkte.

Rechts der Weser standen General Wangenheim und General Luckner. Zu deren Corps ließ Ferdinand aus Westfalen und von der Diemel her Verstärkungen stoßen und brachte damit diesen Heerestheil auf 26 Bataillone und 33 Schwadronen nebst 2—3000 Mann leichter Truppen. Den Oberbefehl derselben übernahm er selbst. Das Commando an der Diemel übertrug er dem General Spörcken. General Gilsa ward befehligt mit einer kleineren Abtheilung im Reinhardswalde den Feind zu beobachten.

Am 21 November ward Göttingen von Ferdinands Truppen eingeschlossen. Einige Tage zuvor hatte Prinz Xaver das Lager

bei Deiderode verlassen und sich hinter die Werra gezogen. Nördlich dieses Flusses hielten seine Truppen Hedemünden, wo ein Brückenkopf angelegt war, und das Schloß Arnstein besetzt. Jenen Posten ließ Ferdinand am 28 November durch General Breidenbach, diesen am 29. durch Luckner angreifen, aber beide Angriffe wurden abgeschlagen.

Ebenso wenig gelang es Göttingen zu erobern. Der unter den Waffen ergraute General Vaux wehrte sich aufs tapferste und machte einen glücklichen Ausfall über den andern. Ferdinand sah ein, daß Göttingen nur durch eine regelrechte Belagerung zu nehmen sei, und für diese schienen ihm die obwaltenden Verhältnisse nicht günstig. Die eingetretenen Überschwemmungen und die bodenlosen Wege hinderten die Zufuhren; die Truppen litten Mangel, Krankheiten griffen um sich. Deshalb hob Ferdinand am 12 December die Belagerung auf und bezog die Winterquartiere.

Die Hauptmacht der Verbündeten lagerte im Lippeschen und im Bisthum Paderborn, das Corps des Erbprinzen in den Bisthümern Münster und Osnabrück. Der kleinere Theil des Heeres verblieb am rechten Weserufer und erstreckte seine Stellungen bis Duderstadt; Ferdinand selbst nahm sein Hauptquartier zu Uslar. Auf dem linken Flügel ward Luckner nach Heiligenstadt auf dem Eichsfelde vorgeschoben und hielt sich in Verbindung mit der preußischen Truppenabtheilung in Nordthüringen.

Schon früher hatte die französische Armee die Winterlager bezogen. Sie blieb im Besitze von Göttingen Münden und Cassel; in dieser Stadt nahm Marschall Broglie sein Hauptquartier. Zur Verbindung mit der Armee des Niederrheins ward die Linie längs der Sieg besetzt gehalten. Einige Regimenter wurden nach dem Main zurückgesandt, die meisten lagerten im Hessischen. Prinz Xaver zog ins Eisenachsche hinüber, Graf Stainville ins Gothaische. Hier berührte man sich mit der Reichsarmee, deren linker Flügel bei Erfurt stand.

So verlief der Feldzug im westlichen Deutschland ohne Entscheidung. Broglie hatte Hessen erobert, aber vom Kurfürstenthum Hannover nur einen kleinen Strich. Dagegen behauptete

Ferdinand Westfalen und setzte an der Diemel und im Göttingenschen dem Vordringen der Franzosen Schranken, welche zu durchbrechen Broglie sich nicht getraute. Eben so wenig führte Ferdinand einen Schlag mit voller Kraft. Der Grund davon lag theils in der Behutsamkeit, zu welcher die so viel schwächere Zahl seiner Truppen ihn bewog, theils in der Zusammensetzung derselben aus Contingenten verschiedener Fürsten, welche er möglichst zu schonen verpflichtet war. Dazu kam die Sorge um das tägliche Brot. Immer wieder klagt er über die Hindernisse, welche ihm hiebei die zunächst betheiligten Regierungen von Hannover und Braunschweig in den Weg legten. „Auf solche Schwierigkeiten", schrieb er an König Friedrich[1], „stoßen E. M. allerdings nicht. Ihre Befehle werden, sobald sie gegeben sind, vollzogen, während ich unterhandeln muß. Man beginnt stets damit mir zu versagen, und wenn man mir einen Theil bewilligt, so kann ich doch nie darauf zählen, daß man das versprochene mir nach Wunsch liefert."

Dem Zwecke freilich, für welchen die englische Regierung die verbündete Armee besoldete und mit eigenen Truppen verstärkte, entsprach Ferdinands Strategie vollkommen. Die französische Streitmacht ward in Deutschland festgebannt; um hier den Krieg fortzuführen, erschöpfte sich Frankreich an Mannschaften und an Geld. England dagegen behielt für seine überseeischen Unternehmungen freie Hand.

Für Pitt war die Hauptsache die Eroberung Canadas zu vollenden. Was im vorigen Jahre durch Amherst's Zaudern versäumt war[2], die Einnahme von Montreal und der letzten Forts der Franzosen, sollte nunmehr nachgeholt werden. So früh die Jahreszeit es nur erlaubte ward ein britisches Geschwader nach dem Lorenzstrome beordert.

Inzwischen hatten die Franzosen in jener Colonie sich zu einer letzten Anstrengung aufgerafft. Montcalm's Nachfolger im

---

[1] 1761 Jan. 2. Uslar. Ferdinand an K. Friedrich II. Westphalen V 21.
[2] Vgl. o. Bd. II[1] 397.

Oberbefehl, Chevalier de Lévis, faßte den Entschluß Quebec wiederzunehmen.

Dort hatte der englische Admiral Saunders im verwichenen Herbst den Brigadier Murray mit einer Besatzung von 7000 Mann zurückgelassen. Aber in dem strengen und langen Winter ward ein großer Theil der Mannschaften krank: es blieb schließlich kaum die Hälfte kampffähig.

Unter diesen Umständen rückte General Lévis mit 3000 Soldaten und 2000 Milizen und Indianern gegen Quebec heran. Murray zog ihm entgegen und stellte sich am 28 April auf der Abrahamshöhe, nahe der Stätte wo Wolfe und Montcalm mit einander gekämpft hatten, zur Schlacht. Anfangs schmetterten die englischen Geschütze die französischen Grenadiere nieder: bald aber stürmten die Franzosen die Batterien, eroberten sämmtliche Geschütze und trieben die Engländer in heller Flucht nach Quebec hinein.

Die vor Quebec erlittene Niederlage schien alle bisher errungenen Erfolge der Engländer wieder in Frage zu stellen. Ludwig XV kündigte die Siegesbotschaft dem versammelten Hofe mit den Worten an: „Canada ist gerettet.“ In England befürchtete man das schlimmste.

Lévis schritt zur Belagerung von Quebec. Die Laufgräben wurden eröffnet, aber die Schüsse sparsam eingetheilt, weil die Munition zu Ende gieng. Alles hieng davon ab, ob die von Frankreich verheißene Hilfe zeitig genug den Lorenzstrom erreiche oder ob das englische Geschwader den Vorsprung gewinne. Pitt hatte alles gethan dessen Abgang zu beschleunigen und sein Eifer ward belohnt. Am 9 Mai erschien eine englische Fregatte bei Quebec und meldete die bevorstehende Ankunft der übrigen Schiffe. Damit war die Entscheidung gegeben.

Die französische Regierung hatte sechs Schiffe mit Mannschaften und Kriegsbedarf von Bordeaux auslaufen lassen. Sie erreichten den Lorenzbusen, fanden aber die Mündung des Stroms bereits von den Engländern gesperrt. Einige wurden genommen, andere bargen sich in die Bai des Chaleurs und fuhren von dort nach Frankreich zurück.

Am 15 Mai traf noch ein englisches Linienschiff und eine Fregatte in Quebec ein. Am nächsten Morgen griffen die beiden Fregatten die französischen Schiffe an. Es war der Rest des französischen Geschwaders auf dem Lorenzstrom, zwei Fregatten und eine Anzahl Transportschiffe. Alle diese Fahrzeuge wurden von den Engländern in den Grund gebohrt oder genommen. Nach diesem Schlage hob Lévis selbiges Tages die Belagerung auf und zog sich nach Montreal zurück. Das Zeltlager und die Geschütze gab er dem Feinde preis. Zwei Tage später langte Lord Colville mit dem übrigen Geschwader an.

Die Nachricht von dieser Wendung der Dinge weckte Jubel in England. Nun war die Eroberung von Canada gesichert[1].

Die französischen Canadier verzweifelten am ferneren Widerstande. Die Botschaften und Regierungsdepeschen, welche von der Seeküste her nach Montreal überbracht wurden, bestätigten daß vom Mutterlande für sie nichts zu hoffen war. Um die Kriegskosten zu bezahlen hatten die Befehlshaber Papiergeld und Wechsel ausgegeben bis zu 40 Millionen Livres: man brachte in Erfahrung daß der Hof von Versailles die Einlösung verweigere. Damit sahen sich die wohlhabendsten und opferwilligsten Canadier um die geleisteten Vorschüsse betrogen.

Inzwischen setzten sich die Engländer gegen Montreal in Bewegung. Murray fuhr mit der Flotte den Strom herauf; eine Abtheilung unter Oberst Hairland kam vom Champlainsee den Fluß Richelieu herab. Mit der Hauptmacht, 10000 Mann, begab sich General Amherst nach Oswego am Ontariosee und von dort abwärts zum Lorenzstrom.

Das am Ausflusse des Sees gelegene Fort Louis ward von 200 Mann zwölf Tage lang gegen Amherst vertheidigt. Damit endete der Kampf. Montreal, nur mit einer schwachen Mauer umgeben, war außer Stande eine Beschießung auszuhalten. Die vorhandenen Lebensmittel reichten nur noch für zwei Wochen aus. So ward nach einstimmigem Beschlusse des Kriegsrathes auf jede Gegenwehr verzichtet.

[1] Vgl. Pitt's Brief an seine Gattin (Friday morning, d. i. Juni 27). Chatham Corr. II 45.

Am 7 September trafen die englischen Streitkräfte vor Montreal ein. Am 8 September schloß der Gouverneur de Vaudreuil mit Amherst eine Capitulation ab, kraft welcher Montreal und die wenigen Forts, welche die Franzosen noch besetzt hielten, den Engländern übergeben wurden. Die Truppen streckten die Waffen und wurden unter dem Gelöbniß, in diesem Kriege nicht weiter zu dienen, auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückgeführt, die Milizen nach Hause entlassen. Den Colonisten französischer Abkunft blieb die Rückkehr nach Frankreich freigestellt; den im Lande verbleibenden ward ungestörter Besitz und freie Ausübung der römisch-katholischen Religion zugesichert. Damit endete die französische Herrschaft im Norden Amerikas.

In Ostindien eroberte Colonel Coote einen Posten der Franzosen nach dem andern und schloß endlich im October 1760 Pondichery ein. Nach Ablauf der Regenzeit schritt man zur Belagerung; in der Nacht zum 9 December eröffneten die Batterien ihr Feuer. Lally wehrte sich aufs äußerste: die Lebensmittel wurden knapp eingetheilt. Als sie erschöpft waren streckte er die Waffen am 16 Januar 1761.

Die Franzosen hatten keinen Waffenplatz mehr in Indien. Ihre Factorei zu Mahie an der Küste Malabar ward in nächster Zeit von den Engländern eingenommen. Nur vorübergehend setzte sich d'Estaing, der mit zwei Fregatten im indischen Ocean erschien, in den Besitz von Benkoolen und andern englischen Stationen auf Sumatra.

In Frankreich schoben der Hof und die ostindische Compagnie die Schuld des Unglücks, welches zum größten Theile ihrer eigenen Fahrlässigkeit zur Last fiel, auf Lally. Sobald dieser im September 1761 den Boden Englands betrat und jene schnöden Beschuldigungen erfuhr, bat er Pitt um Urlaub nach Frankreich. Das englische Ministerium gewährte sein Gesuch. Aber bei der französischen Regierung fand seine Rechtfertigung kein Gehör; sie zog es vor den lästigen und ungestümen Zeugen ihrer Fehler und Sünden mundtodt zu machen. Im November 1762 ward Lally in die Bastille geworfen und nach 19 Monaten zum ersten Male verhört. Die Krone und die Compagnie strengten vor dem Pariser

Parlament einen Proceß wegen Hochverraths, Misbrauchs der Amtsgewalt und Erpressung wider Lally an und erwirkten nach jahrelanger Verschleppung ein Todesurteil. Der General, welcher bis zuletzt die französische Fahne in Indien hochgehalten hatte, ward am 9 Mai 1766 auf dem Greveplatze enthauptet und die bethörte Menge klatschte dazu in die Hände.

Sechstes Capitel.

Erneute Bemühungen Choiseuls um einen Sonderfrieden. Beschwerden Spaniens gegen England. Thronbesteigung Georgs III. Plan einer Übereinkunft zwischen England und Preußen für den Fall eines englisch-französischen Sonderfriedens. Lord Bute wird zum Staatssecretär ernannt.

Da der Feldzug von 1760 den deutschen Krieg nicht entschied und jenseit des Oceans Frankreich nur weitere Verluste erlitt, galt es wiederum die Frage, ob denn keine Verständigung über den Frieden möglich sei.

Nach den vergeblichen Unterhandlungen im Frühjahr hatte König Friedrich die Hoffnung aufgegeben daß das französische Cabinet die Hand zum Frieden bieten werde. Er säumte nicht ihm entschlossen abzusagen. Daher schrieb er am 1 Mai an Voltaire: „Herr von Choiseul mag denken, was er will; mit der Zeit wird er doch meinen Vorstellungen das Ohr leihen müssen. Ich erkläre mich nicht näher, aber in weniger als zwei Monaten wird man die ganze Scene in Europa sich verwandeln sehen, und Ihr selbst werdet zugeben daß ich nicht an der Neige meiner Hilfsquellen stand .... Es wird keinen Congreß in Breda geben, und ich werde die Waffen nicht eher niederlegen als nach drei ferneren Feldzügen. Diese Burschen werden sehen daß sie meine guten Absichten misbraucht haben; wir werden

den Frieden unterzeichnen der König von England in Paris, und ich in Wien"[1].

Choiseul war verwundert daß der König von Preußen seine vorher so große Friedensbegierde nunmehr auf einmal in einen unbegreiflichen Stolz und Unerschrockenheit verwandelt habe und vermuthete ein heimliches Einverständniß Preußens mit Rußland[2]. Hierüber Aufschluß zu erlangen schien sich eine Gelegenheit zu bieten, welche Choiseul hastig ergriff.

Freiherr von Edelsheim war des unthätigen Wartens in Holland überdrüssig. König Friedrich schrieb ihm, sein Auftrag sei erledigt und er möge die ihm anvertrauten Schriftstücke zurückstellen. Edelsheim hatte diese mit anderem Reisegepäck in Paris zurückgelassen, und er wußte nichts besseres zu thun als nochmals dorthin zu reisen um sie abzuholen.

So traf Edelsheim zu Anfang Juni wieder in Paris ein und stellte sich dem Bailli de Froullay vor. Dieser drang in ihn seine Abreise um einige Tage zu verschieben, damit die unterbrochene Verhandlung wieder aufgenommen werden könne, denn er hielt sich versichert daß der König, die Pompadour und Choiseul aufrichtig den Frieden wünschten. Tags darauf theilte ihm Froullay mit, er habe Choiseul von seiner Ankunft in Kenntniß gesetzt. Dieser wünsche ihn zu sprechen und frage an, ob es nicht möglich sei durch seine Vermittelung mit dem Könige von Preußen in Verkehr zu treten. Eine verlorene oder gewonnene Schlacht könne vieles ändern; für solche Fälle möchte

---

[1] 1760 Mai 1. Camp de porcelaine, à Meissen. Friedrich II an Voltaire. Oeuvres de Voltaire LVIII 390 ss. (Oeuvres de Frédéric XXIII 79 f.) . . . ces polissons verront qu'ils ont abusé de mes bonnes dispositions, et nous ne signerons la paix que le roi d'Angleterre à Paris, et moi à Vienne. Mandez cette nouvelle à votre petit duc . . . Pour vous parler à présent raison, vous devez croire que je n'étais point aussi pressé de la paix qu'on se l'est imaginé en France, et qu'on ne devait point me parler d'un ton d'arbitre. On s'en mordra les doigts, à coup sûr; et pour moi, ou, pour mieux dire, pour les intérêts de l'état que je gouverne, il n'y perdra rien. Vgl. Friedrichs II Brief vom 12 Mai LVIII 404 (Oeuvres de Frédéric XXIII 82) u. o. II[1] 492.

[2] 1760 Juni 11. Starhembergs Bericht.

man sich den Weg offen halten. Zu diesem Ende, habe Choiseul hinzugefügt, werde es wohlgethan sein, wenn Edelsheim geradeswegs nach Turin reise und daselbst den nächsten Winter zubringe: alsdann könne die dortige französische und englische Gesandtschaft die Correspondenz zwischen dem französischen und preußischen Hofe vermitteln. Edelsheim erwiederte mit Bezug auf das jüngst erhaltene Schreiben, er müsse hiezu vor allem die Genehmigung des Königs einholen, da er seines Auftrages völlig enthoben sei. Froullay bemerkte schließlich, Choiseul werde morgen nach Paris kommen um die Sache weiter mit ihm zu besprechen, und versprach Edelsheim von dieser Unterredung alsbald Nachricht zu geben.

Edelsheim wartete den folgenden Tag in höchster Spannung und voller Hoffnung: da traten zwei Polizeibeamte in seine Wohnung ein, versiegelten seine Papiere und führten ihn selbst nach der Bastille ab. Der Verhaftsbefehl, welchen Edelsheim sich vorzeigen ließ, war schon vor drei Tagen ausgefertigt.

Tags darauf besuchte Choiseul seinen Gefangenen. „Wohlan, mein Herr Baron", sagte er mit heiterer Miene, „ich muß Ihnen sagen weshalb Sie sich hier befinden. Herr Froullay hat mir Ihre Ankunft gemeldet; ich habe mit Ihnen eine Unterredung haben wollen, und da ich weder zu Ihnen kommen noch Sie zu mir bescheiden konnte, habe ich mir dieses Mittel ausgedacht."

Hierauf ließ sich Choiseul zunächst von Edelsheim seine Reise in Friedrichs Hauptquartier und nach London erzählen. Als dieser damit schloß, er sei gekommen um sein Gepäck abzuholen und heimzukehren, fiel Choiseul lebhaft ein: „Thun Sie das ja nicht; ich werde Ihnen einen Paß nach Turin geben. Wenn Sie nach Holland zurückkehrten, würden Sie schlimmen Verdacht auf sich ziehen. Wenn wir uns ein wenig mehr auf den König von Preußen verlassen könnten, würde ich Sie in der Bastille behalten und wir würden vermittels Ihrer unterhandeln. Dann könnte ich zu Ihnen kommen so oft ich wollte. Aber daran ist nicht zu denken."

Choiseul bezog sich auf den Brief Friedrichs, in welchem

weder des Königs von Frankreich noch seiner geschont sei. Wie die Engländer so sei auch Friedrich der Meinung, daß er (Choiseul) den Frieden nicht wolle. Ein besonders störender Umstand sei es, daß Starhemberg von Wien aus von der mit Edelsheim gepflogenen Unterhandlung in Kenntniß gesetzt worden sei. Sich zu rechtfertigen habe er kein anderes Mittel als daß er dem kaiserlichen Botschafter Edelsheims Beglaubigungsschreiben und seine anderen Papiere vorlege. Deshalb habe er ihn verhaften lassen.

Edelsheim erwiederte, Choiseul sei ungemein vorausblickend, denn der österreichische Courier sei gestern eingetroffen und der Verhaftsbefehl vor vier Tagen unterzeichnet. Choiseul erröthete und gab nach weiterem Hin- und Herreden, um das Gespräch abzubrechen, den Befehl Edelsheims Papiere herbeizubringen.

Indem er diese untersuchte, bemerkte er unter anderm, es hätte sich wohl ein Mittel finden lassen, in die Präliminarien etwas aufzunehmen, was die französische Regierung gegenüber dem Könige von Preußen gebunden hätte, wenn die Engländer gewollt hätten; „aber diese Herren haben dazu keine Lust, sie möchten uns vernichten, unter dem Vorwande Seiner Preußischen Majestät Gewähr zu leisten." Drei oder vier Mal fragte er, was Edelsheim mit seiner Instruction gemacht habe, und wollte dessen Versicherung nicht glauben, daß er keine empfangen. Wir haben früher erwähnt daß diese in dem Schreiben enthalten war, welches Edelsheim dem Bailli de Froullay übergeben hatte[1]. Choiseul nahm die Zifferschrift, welche er vorfand, das Beglaubigungsschreiben, und die jüngst von König Friedrich an Edelsheim erlassene Ordre an sich und verabschiedete sich mit der Erklärung, daß sobald er dem Könige Bericht erstattet habe, er Edelsheim einen Paß für Turin schicken werde.

Am Abend des folgenden Tages ward Edelsheim aus der Bastille entlassen und zu dem Lieutenant général der Polizei geführt, welcher ihm ein Schreiben Choiseuls übergab. Dieses enthielt einen Paß und den Befehl im Namen des Königs daß

[1] Bd. II[1] 477 f.

Edelsheim über Lyon und Pont Beauvoisin (d. i. auf der Straße nach Chambery und Turin) das Königreich verlassen möge. Hinsichtlich der Papiere habe der König verfügt, daß sie bis nach dem Frieden in Choiseuls Händen verbleiben sollten. Edelsheims Abreise ward auf den nächsten Vormittag festgesetzt.

Inzwischen hatte Choiseul es an der Zeit gefunden mit dem Grafen Starhemberg über die durch Froullay's Hand gegangene Friedensproposition zu reden. Er bemerkte, daß der Überbringer derselben der Polizei angezeigt worden sei und in wenig Stunden in die Bastille gebracht werden würde, setzte aber hinzu, dies geschehe nicht wegen jener Schreiben, sondern um einer anderen Ursache willen, die ihn verdächtig gemacht habe. Dem maltesischen Botschafter habe er (Choiseul) an die Hand gegeben, wie die Antwort zu fassen sei, dessen Schreiben aber nicht selbst gesehen.

Starhemberg nahm diese „unvollkommene Öffnung mit billigem Mistrauen" entgegen[1]. Hinterher ward ihm kund, daß der preußische Agent kein anderer gewesen sei als der junge Edelmann, den Choiseul ihm im März zu Versailles vorgestellt habe. Er beruhigte sich aber dabei, der französische Minister werde damals von seinem heimlichen Auftrage nichts gewußt haben; vielleicht habe Edelsheim diesen erst nach der Hand erhalten. „Warum er aber eigentlich arretiret worden", schließt Starhemberg seinen Bericht, „solches hat mir der erwehnte Minister nicht gemeldet; nur hat er mir nicht verhalten, daß sein arrest länger nicht alß drei oder vier Tage gedauert habe, und er gleich nach seiner Freylassung von hier nach Turin abgereyset sey, allwo er die academie frequentire, und sich mit Erlehrnung verschiedener Sprachen beschäftige"[2].

Edelsheim traf am 21 Juni in Turin ein. Er begab sich sofort zu dem britischen Geschäftsträger Mr. Mackenzie und nahm dessen Vermittelung für seine Berichterstattung an König Friedrich in Anspruch. Zugleich schrieb er an den Bailli de

---

[1] 1760 Juni 11. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Juni 25. Starhembergs Bericht. Vgl. o. Bd. II[1] 480.

Froullay, den er vor seiner Abreise nicht mehr hatte sprechen können, und sah dessen Antwort entgegen.

Edelsheims Bericht vom 25 Juni gelangte nach einem Monat in das preußische Hauptquartier. König Friedrich war über dessen Inhalt erstaunt und entrüstet. Das Benehmen Choiseuls schien ihm eben so lächerlich und unanständig wie seine Propositionen widersprechend, ohne System und Consequenz. Demnach erwiederte er Edelsheim, daß er unter den gegenwärtigen Umständen an eine geheime Verhandlung mit dem Hofe von Versailles nicht denken könne und sich keinen Erfolg davon verspreche; daß er überhaupt auf Zwischenträgereien mit Frankreich sich nicht einlassen möge, ohne vorher mit der englischen Regierung Rücksprache genommen zu haben. Wenn es vorkomme daß man von Paris aus an ihn Briefe richte, so habe Edelsheim darauf nur zu antworten: da sein Auftrag sich schon vor seiner Rückkehr nach Frankreich erledigt habe, so sei er seitdem nur ein einfacher Privatmann und könne sich daher in dieser Angelegenheit auf nichts weiteres einlassen[1].

Edelsheims Bericht und die darauf von Friedrich ertheilte Antwort wurden der englischen Regierung übersandt.

Mit dieser hatte Choiseul gleichfalls wieder eine Sonderverhandlung anzuknüpfen versucht.

Der englische Gesandte bei der Schweizer Eidgenossenschaft, Mr. Villettes, war mit einer Genferin verheiratet. Von deren Oheimen, Mrs. Sellon, hatte der ältere lange in England gelebt und alsdann mit einem ansehnlichen Vermögen sich wieder in Genf niedergelassen. Der jüngere betrieb seine Geschäfte in Paris und versah dabei die Stelle eines Bevollmächtigten der Republik Genf bei der französischen Regierung. Diesen Mr. Sellon ersuchte Choiseul im Juni auf das angelegentlichste, französische Friedensvorschläge nach England zu überbringen. Man kam überein daß der ältere Bruder mit Mr. Villettes Rücksprache nehmen

[1] Juli 23. Hauptquartier Leubnitz. Friedrich II an Hellen. Juli 24. Friedrich II an Edelsheim. Diese Weisungen nebst Edelsheims Bericht s. Beilage II 192.

und denselben veranlassen solle bei Pitt anzufragen, ob die Sendung ihm genehm sei. In diesem Falle solle einer der Brüder Sellon sich nach England begeben, als Privatmann ohne amtlichen Charakter, aber mit umfassenden und bestimmten Instructionen und mit der Ermächtigung abzuschließen, wenn zwischen den kriegführenden Parteien ein Einverständniß herzustellen sei[1].

Wir kennen Pitts Grundsätze hinsichtlich derartiger Verhandlungen. Er mochte sich mit geheimen Agenten ohne amtlichen Character nicht befassen, sondern bestand darauf daß die französische Regierung einen gehörig beglaubigten Unterhändler nach England abordne[2].

Mit Friedensvorschlägen offen hervorzutreten wagte Choiseul jedoch noch nicht. Der Boden wankte ihm unter den Füßen. Die Jesuiten verfolgten ihn mit bitterem Groll, in der Voraussicht daß er es auf den Sturz ihres Ordens abgesehen habe. Sie beherrschten den Dauphin und brachten durch diesen ihre Klagschriften an den König, welcher seine Verstimmung nicht verbarg. Choiseul erklärte die Anschuldigungen für erlogen und bat um seine Entlassung. Zwischen dem Minister und dem Dauphin kam es zu heftigen Auftritten: Choiseul sagte gerade heraus: „ich kann das Unglück haben Ihr Unterthan zu werden, aber ich werde nie Ihr Diener sein". Der Sturm ward diesmal beschwichtigt: Ludwig XV bat Choiseul unter Thränen ihn nicht zu verlassen[3]. Aber den am Hofe von Versailles geschäftigen Feinden durch unzeitigen Friedenseifer den österreichischen Hof beizugesellen hielt Choiseul sich nicht stark genug. Daher nahm er von neuem seine Zuflucht zu Karl III von Spanien.

In Spanien sah Lord Marishal die im Interesse seines königlichen Freundes übernommene Sendung für beendet an und begab sich mit dessen Genehmigung nach England um Familienangelegenheiten zu ordnen. Während seines spanischen Aufent-

[1] 1760 Juni 29. Bern. Arthur Villettes an Pitt. Chatham Corr. II 48.

[2] S. o. Bd. II[1] 482 f. 490 f.

[3] Mémoires de M. le Duc de Choiseul écrits par lui-même. Chanteloup 1778. I 6 ff. Die Intrigue spielte im Juni und Juli.

haltes hatte er sorgfältig beobachtet. Es entgieng ihm nicht daß ernstlich gerüstet wurde. Im März 1760 waren 36 Kriegsschiffe in dienstfertigen Stand gesetzt. Der Minister Wall ließ das Wort fallen, es würde den Engländern nicht geringe Verlegenheit bereitet haben, wenn Spanien seine Flotte mit der französischen vereinigt hätte. Marishal mochte nicht glauben daß etwas der Art ernstlich im Werke sei; er hielt Karl III für zu klug um Frankreich anders als durch freundschaftliche Vermittelung beistehen zu wollen[1]. Aber sichtlich gewann die französische Partei an Geltung. Es erschien als ein Triumph derselben daß im Mai auf Squillace's Vorschlag Ensenada wieder an den Hof berufen wurde. Denn es war bekannt daß dieser Minister im Jahre 1754, nachdem er Befehl ertheilt gegen englische Übergriffe die Waffen zu gebrauchen und umfassende Rüstungen in allen Kriegshäfen angeordnet hatte, auf Betrieb des englischen Gesandten Keene seines Amtes entlassen und nach Granada verbannt war[2].

Persönlich ward Lord Marishal, obgleich nicht förmlich beglaubigt, von dem Könige und der Königin mit so viel Aufmerksamkeit ausgezeichnet, daß die übrigen Gesandten, namentlich der österreichische, sich dadurch verletzt fühlten[3]. Als er sich verabschiedete wünschte Karl III ihm eine glückliche Reise und baldige Wiederkehr und beauftragte ihn den König von Preußen seiner Freundschaft zu versichern[4].

Diese Artigkeiten bewiesen freilich nicht mehr als daß Karl III seine Misstimmung gegen Maria Theresia noch nicht verwunden

---

[1] 1760 März 12. April 2. Madrid. Lord Marishal an König Friedrich. Aus einem (nicht erhaltenen) Schreiben desselben theilt Friedrich II am 12 März der Herzogin von Gotha mit: que le roi d'Espagne — travaillait à la paix, et que j'y trouverais mon compte. Oeuvres XVIII 180.

[2] Mai 9. Aranjuez. Marishal an König Friedrich. Coxe memoirs of the kings of Spain IV 233. Über Ensenada's Verbannung eb. 106—146.

[3] Juni 11. Paris. Starhembergs Bericht. Juni 14. Haag. Hellens Bericht.

[4] Juli 5. Aranjuez. Marishal an König Friedrich. Am 13 August traf Marishal in England ein. Vgl. Mitchell Pap. II 513 f.

hatte. Spaniens Beziehungen zu Frankreich oder zu England wurden davon nicht berührt. In diesen zeigte es sich daß der spanische Hof aus der Erstarrung, in der er so lange gelegen, zu reger Theilnahme an den Welthändeln erwacht war.

Karl III hatte den Gesandten im Haag, Marchese Grimaldi, nach Madrid beschieden und mit ihm den ferneren Gang der spanischen Politik berathen. Grimaldi, gleich dem Minister Squillace ein Genuese von Geburt, verdankte seine Beförderung in der spanischen Diplomatie dem Minister Ensenada, der seine ungemeine Fähigkeit richtig geschätzt hatte. Mit brennendem Ehrgeize trachtete er danach eine hervorragende Rolle zu spielen. Seinen ererbten Reichthum verwendete er um ein glänzendes Haus zu machen. Bei aller Geschmeidigkeit seines Wesens trat er doch mit selbstbewußter Zuversicht auf, führte stets das Wort und sprach einem jeden nach seinem Sinne, wußte aber wo es galt zu schweigen und mit schlauer Verstellung über seine eigentlichen Absichten zu täuschen. Die Unthätigkeit Spaniens in dem großen Kampfe um die Seeherrschaft hatte er stets beklagt, nicht minder allerdings die Allianz des französischen Hofes mit Österreich und Rußland und die Verwickelung Frankreichs in den deutschen Krieg misbilligt. Seiner Überzeugung nach gieng die Aufgabe der spanischen Politik dahin, Frankreich von dieser Verbindung loszumachen und die vereinten Kräfte Spaniens und Frankreichs gegen England zu richten[1].

---

[1] Bristol b. Thackeray I 389 f. Coxe Spain IV 218. Starhembergs Berichte 1758 Sept. 13. 1761 Febr. 13. Sept. 24 schreibt Starhemberg über Grimaldi und Choiseul: jeder klagt über des anderen Geschwätzigkeit und in der That dürften beide diese Beschuldigung auf gleiche Weise verdienen. Choiseul bemerkte: il faut pourtant que je menage ce bavard, car il a un grand crédit à sa cour et lui fait faire tout ce qu'il veut. Hellen schreibt bei Grimaldi's Abgange aus dem Haag am 7 Febr. 1761: Grimaldi a la plus grande ambition du monde d'avoir quelque part à la pacification. Il est assez François, ayant toujours visé à ce poste qui lui donne $\frac{180}{m}$ livres d'appointemens, mais il n'est pas Autrichien et encore moins Russe. Au reste très galant et digne homme, capable d'un secret. Il a fait une grandissime figure ici étant fort riche. Il est regretté généralement. Tous nos belles, qu'il faisoit danser souvent,

Bei solchen Grundsätzen fand Karl III in Grimaldi den Mann den er brauchte und zog ihn in sein engstes Vertrauen. Grimaldi gieng mit lebhaftem Eifer auf die Gedanken des Königs ein, entweder unter Vermittelung Spaniens Frieden zu stiften und zugleich die Beschwerden Spaniens gegen England zu erledigen, oder sowohl England als Frankreich so lange hinzuhalten bis Spanien hinlänglich gerüstet sei um mit Frankreich im Bunde England von der Höhe seiner Macht zu stürzen.

Grimaldi ward dazu ausersehen künftig den Botschafter am französischen Hofe, Massones, abzulösen, welcher bisher Spaniens Neutralität vertreten hatte und am Hofe von Versailles so wenig als bei Karl III Vertrauen genoß. Zunächst aber ward dieser Wechsel noch verschoben und Grimaldi nach dem Haag auf seinen früheren Posten zurückgesandt.

In Paris setzte Choiseul Grimaldi von den im Haag gepflogenen Verhandlungen in Kenntniß[1]. Dieser wartete deren Verlauf ab, ehe er seine Reise fortsetzte: als sie fruchtlos geschlossen waren, begab er sich mit vertraulichen Aufträgen des französischen Ministers nach Holland. Unmittelbar nach Grimaldi's Ankunft gieng der französische Gesandte d'Affry auf Urlaub und jener führte im Namen Choiseuls das Wort.

Am 2 Juni unterredete sich Grimaldi mit dem preußischen Gesandten von Hellen über den Frieden. Er versicherte daß er alle Instructionen und Berichte d'Affry's gelesen habe, und bemerkte, Frankreich könne ehrenhalber seine Verbündeten nicht ohne weiteres verlassen, aber es wolle ja nicht mehr thun als seine erste Verpflichtung gegen den Wiener Hof erfüllen, d. h. ein Hilfscorps von 24000 Mann stellen oder statt dessen jährlich 6 Millionen Livres zahlen. Wenn es der französischen Regierung gelinge mit England ein Sonderabkommen zu treffen, werde sie keine Subsidien mehr an Rußland Schweden und an die

---

pleurent son départ. Sehr ungünstig urteilte Hans Stanley über Grimaldi's gemeine Pfiffigkeit (ruse) und Hochmuth. Thackeray, Chatham II 531. Später sagte Choiseul einmal Grimaldi ins Gesicht qu'il avoit la rage de négocier. Starhembergs Bericht v. 23 April 1762.

[1] Vgl. o. Bd. II[1] 492.

Reichsfürsten zahlen und die rheinisch-westfälischen Lande des Königs von Preußen räumen. England müsse gleichermaßen die verbündete Armee zurückziehen, könne aber immerhin dem Könige von Preußen höhere Subsidien bewilligen und ihn damit in den Stand setzen sich seiner übrigen Feinde zu erwehren. Auf solche Bedingungen werde ein französischer Bevollmächtigter im Haag den Frieden unterzeichnen[1].

König Friedrich traute weder diesen Versicherungen noch fand er sie seinen Interessen gemäß. Wenn die verbündete Armee vom Schauplatz abtrete und dagegen 24000 Franzosen zum kaiserlichen Heere stießen, werde die Zahl seiner Feinde nur verstärkt. Geldzahlungen könnten ihn nicht aus der Noth ziehen. Überdies werde die englische Nation nach abgeschlossenem Sonderfrieden bald die Lust verlieren sich an der Fortsetzung eines Krieges zu betheiligen, der nicht mehr volksthümlich wäre. Daher wies Friedrich den Gesandten an auf dergleichen Vorstellungen nicht einzugehn[2].

Im Juli kehrte Affry nach dem Haag zurück. Der Minister Finckenstein setzte voraus daß er die frühere Verhandlung wieder aufnehmen werde und erbat für diesen Fall die Weisungen des Königs. Friedrich gab diese dahin, daß wenn Affry wieder anfange vom Frieden zu reden, Hellen sich so weit erklären möge um genau zu erfahren, was das französische Ministerium eigentlich wolle. Dabei könne er wie auf eigene Hand in die Sache eingehen und dem französischen Gesandten zu verstehen geben, daß es sich nur darum handele sich offen und klar auszusprechen um zu sehen ob man in Gemeinschaft mit England eine Vereinbarung treffen könne. Affry's Entgegnung habe er nur ad referendum zu nehmen und weitere Befehle einzuholen. Übrigens ward ihm aufgetragen General Yorke und Knyphausen von der ganzen Angelegenheit vertraulich und getreulich zu unterrichten[3].

---

[1] 1760 Juni 3. Haag. Hellens Bericht.

[2] Juni 10. Magdeburg. Ministerialinstruction für Hellen ad mand.

[3] Juli 16. Hauptquartier Gruna. Friedrich II an Finckenstein.

Der vorausgesetzte Fall trat nicht ein. Affry hielt sich zurück und äußerte, Frankreich bedürfe des Friedens noch nicht. Daher schwiegen auch die Gesandten Englands und Preußens.

Auch die spanische Vermittelung ruhte. Dagegen wurden die eigenen Anliegen Spaniens in London zur Sprache gebracht. Der neue spanische Gesandte am englischen Hofe, Graf Fuentes, betheuerte daß Spanien in strenger Neutralität verharren werde; die vorgenommenen Rüstungen seien nur einfache Maßregeln der Vorsicht. Aber bald überreichte er eine lange Denkschrift, in welcher die Beschwerden Spaniens gegen englische Kriegsschiffe, Caper und Prisengerichte von Jahren her aufgeführt waren; es ward auf deren unverzügliche Abstellung gedrungen.

Pitt erwiederte ausführlich (Sept. 1)[1] und legte Abschriften königlicher Befehle bei, welche den englischen Befehlshabern einschärften das Gebiet der neutralen Mächte und den gesetzmäßigen Handel, insbesondere der spanischen Unterthanen, nicht zu stören. Im übrigen nahm er die englischen Gerichte in Schutz und führte die Fälle auf, wo Schiffe spanischer Flagge freigegeben waren, ungeachtet des triftigen Verdachtes daß sie französisches Eigenthum seien.

Kaum hatte Fuentes diese Antwort entgegengenommen, so übergab er am 9 September zwei Denkschriften, welche weitergehende Forderungen und Beschwerden enthielten. In der einen nahm die spanische Regierung für angehörige der Provinzen Guipuscoa und Biscaya das Recht in Anspruch an der Fischerei bei Neufundland sich zu betheiligen. Die zweite Denkschrift betraf die englischen Niederlassungen an der Küste des spanischen Centralamerika zum Zwecke Farbehölzer zu schlagen. Sie bestritt das Recht der Engländer hiezu vollständig und forderte daß die englische Regierung nicht nur alle befestigten Stationen räumen,

---

Beil. II 193. Diesem Cabinetschreiben gemäß ertheilte Finckenstein am 20 Juli an Hellen Instruction.

[1] Thackeray, Chatham II 486. Vgl. Pitt's Schreiben an Lord Bristol I 464.

sondern mit den bündigsten Befehlen sofort alle englischen Unterthanen von jenen Küsten abrufen solle, unter der Erklärung daß der König von Großbritannien diejenigen, welche fernerhin noch dort über Holzschlägen betroffen würden, nicht mehr als seine Unterthanen ansehen werde.

Beide Schriftstücke waren in einem scharfen und heftigen Tone gehalten, wie er zwischen Spanien und England lange nicht erhört war. Am anstößigsten war ein Satz in der auf die Fischerei bezüglichen Denkschrift, welcher besagte daß dem französischen Hofe eine Abschrift davon mitgetheilt sei.

Hierauf antwortete Pitt in einer Verbalnote am 16 September[1] und drückte im Namen des Königs das Erstaunen und das Bedauern der englischen Regierung aus, daß Spanien eine solche Mittheilung an einen Hof richte, welcher in offenem Kriege mit England begriffen sei und der überdies niemals in die spanischen Ansprüche auf die neufundländische Fischerei sich einzumischen habe.

Über die Sache selbst fand Pitt es zweckmäßig nicht mit Fuentes weiter zu verhandeln, einem Gesandten der, wie auch Starhemberg urteilte[2], „zu einer wichtigen Mediation ganz untauglich" war, noch auch den Schriftwechsel mit dem spanischen Hofe fortzusetzen. Er wollte vielmehr versuchen durch den englischen Gesandten zu Madrid, Grafen Bristol, eine gütliche Verständigung mit dem Minister Wall einzuleiten.

Viel war damit nicht gewonnen. Denn Wall's Einfluß bei Karl III war im Sinken und Lord Bristol galt am spanischen Hofe persönlich gar nichts. Die Instructionen, welche Pitt ihm ertheilte, gewährten in der Sache den Spaniern keine Genugthuung. In dem Utrechter Friedensvertrage (Art. XV) war ausgesprochen daß, wenn spanische Unterthanen ihre Ansprüche auf Theilnahme an der neufundländischen Fischerei begründen könnten, dieselben in Kraft bleiben sollten. Pitt wies solche Ansprüche unbedingt zurück und erklärte daß die britische Krone

[1] Chatham Corresp. II 69ª.
[2] 1758 Sept. 13. Paris. Starhembergs Bericht.

einen Eingriff in das ausschließliche Recht ihrer Unterthanen nimmermehr dulden werde.

Hinsichtlich der Holzschläge berief sich Pitt auf die im Jahre 1754 von der spanischen Regierung abgegebene Erklärung, daß die obschwebenden Streitigkeiten freundlich erörtert und beigelegt werden sollten. Damit sei anerkannt daß es sich um eine Übereinkunft handele. Er versicherte daß die englische Regierung bereit sei begründete Klagen über englische Niederlassungen und Befestigungen zu heben, aber das Recht englischer Unterthanen an wenig oder gar nicht bewohnten Küsten Holz zu fällen, nahm er auch fernerhin in Anspruch. Wenn die unbestimmte Fassung der älteren Verträge zu Misbräuchen geführt habe, so werde die englische Regierung gern auf billige Vorschläge des Königs von Spanien eingehen, da es ihr ernstliches Streben sei mit demselben vereint zu bleiben und seinen Wünschen nachzukommen[1].

Die spanische Regierung drängte nicht. Monate vergiengen bevor Lord Bristol auf seine Vorstellungen eine Antwort erhielt. Am 27 September starb die Königin, deren Einfluß in jüngster Zeit merklich hervorgetreten war. Nach ihrem Tode schien bei Karl III die Neigung zum Frieden vorzuwalten. Um den Anfang Novembers forderte Choiseul die spanische Regierung auf werkthätige Hilfe gegen England zu leisten. In diesem Falle wolle Frankreich den Krieg fortsetzen, sonst sehe es sich genöthigt Frieden zu schließen. Die Antwort lautete ausweichend. Hierauf stellte Choiseul die Frage, ob S. Katholische Majestät nach Verlauf eines Jahres in den Krieg miteintreten wolle. Auch diesmal ward die Entscheidung hinausgeschoben[2]. Danach schien das französische Cabinet nicht länger umhinzukönnen sich alles Ernstes um den Frieden zu bemühen.

Mittlerweile war in England ein Thronwechsel erfolgt. König Georg II starb am 27 October plötzlich am Schlagflusse

---

[1] 1760 Sept. 26. Whitehall. Pitt an Lord Bristol. Thackeray I 487. Vgl. Hardwicke's Schreiben an Pitt v. 29 Sept. Chatham Corr. II 68.

[2] 1761 Jan. 2. Paris. Starhembergs Bericht. Choiseuls Ungeduld bezeugt schon sein Schreiben an d'Ossun v. 27 Mai 1760. Flassan VI 283.

im siebenundsiebzigsten Jahre seines Alters. Ihm folgte ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, sein Enkel Georg III.

Georg II hatte bei seinen englischen Unterthanen weder Liebe noch Achtung genossen. Sie empfanden es bitter daß er vor allem Kurfürst von Hannover war und sein Erbland auf Kosten Englands begünstigte. Sie tadelten ferner seinen harten und kargen Sinn, seine unedlen Sitten, sein Leben mit deutschen Buhlweibern. Der König und das englische Volk blieben einander fremd. Aber bei allen Fehlern besaß Georg II wenigstens Erfahrung im Kriegswesen und in der Politik, und es ward ihm hoch angerechnet daß er endlich den Talenten Pitt's freie Bahn eröffnet hatte. Die glänzenden Erfolge, welche dieser große Mann im Bunde mit Friedrich von Preußen errang, umgaben die letzten Jahre des greisen Monarchen mit strahlendem Glanze. Noch galt es den glorreichen Krieg bis zu dem ehrenvollen Frieden durchzukämpfen. Es stand in Frage ob der junge König dazu dem bewährten Minister Vollmacht vergönnen werde.

Georg III war unter der sorglichen Obhut seiner Mutter Augusta von Sachsen-Gotha in stiller Zurückgezogenheit aufgewachsen. Er blieb vor Leichtfertigkeit und Verführung bewahrt und befleißigte sich stets eines sittlichen Lebenswandels und gewissenhafter Pflichterfüllung. Obgleich Sohn deutscher Eltern fühlte er sich mit ganzer Seele als Engländer. Hannover achtete er gering: er hat es nie betreten, überhaupt nie die britischen Inseln verlassen; „geboren und erzogen in diesem Lande rühme ich mich des Namens eines Briten", waren die Worte, welche er selbst in seine erste Thronrede einschaltete.

Georgs geistige Anlagen waren wenig entwickelt; von allen Geschäften hatte ihn sein Großvater geflissentlich ferngehalten. Daher war sein Gesichtskreis beschränkt, sein Verhalten zu den Menschen und den Dingen ward nach engherzigen Vorurteilen bemessen. Diese wirkten um so nachtheiliger, da Georg mit unbeugsamer Beharrlichkeit an den Grundsätzen festhielt welche er sich gebildet hatte. Es war sein fester Entschluß über den Parteien zu stehen und die sittliche Verantwortlichkeit des königlichen Berufes nicht bloß dem Namen nach zu tragen, sondern

dessen Rechte zu handhaben. Er wollte König sein in der vollen Bedeutung des Wortes.

Zu seinem und zu Englands Unglücke gewannen sein Vertrauen Männer, welche den Rückhalt den sie an der Gesinnung des Königs fanden zu Zwecken der Selbstsucht und der Parteiung misbrauchten.

In der prinzlichen Hofhaltung Georgs und bei seiner verwittweten Mutter galt niemand höher als sein früherer Gouverneur, der Oberkammerherr Graf Bute, ein schottischer Edelmann von schöner Gestalt und angenehmen Formen, der bei einer oberflächlichen Bildung eine über die Maßen hohe Meinung von sich hatte und eine sehr wichtige Miene anzunehmen pflegte. Der verstorbene Prinz Friedrich von Wales hatte gesagt, Bute würde einen vortrefflichen Gesandten spielen an einem Hofe, wo es nichts zu thun gibt. Georg III und seine Mutter dachten anders: sie sahen in Bute einen echten Freund und berufenen Helfer um das Königthum ungebührlicher Schranken zu entledigen.

Dermalen herrschten in England die großen Familien der Whigs. Sie hatten das Haus Hannover auf den Thron erhoben und betrachteten sich als die geborenen Inhaber der Regierungsgewalt. In ihren Händen ruhten die wichtigsten Staatsämter; sie verfügten im Namen des Königs über Rang und Würden und Gnaden aller Art; durch ihre Vetterschaften und die Bestechungen, welche sie schamlos in baarer Münze oder in Anwartschaften auf Ämter und Pfründen austheilten, leiteten sie die Wahlen zum Parlamente und hielten sie die Stimmen in ihrer Pflicht. Den Bann dieser Geschlechterherrschaft zu brechen war sicherlich eine königliche Aufgabe. Und sie war nicht schwierig. Denn die Whigs hatten unter ihren Führern keinen echten Staatsmann. Unter dem Adel selbst erhoben die Gegner das Haupt; das Volk hielt einmüthig zu seinem Könige und klagte bitterlich über die Verderbniß der herrschenden Classe.

Die aus den bürgerlichen Unruhen vererbte Parteiung war erloschen. Durch Pitt's weise Maßregeln und den Ruhm, zu welchem er in einem volksthümlichen Kriege den britischen Namen

erhob, waren die Anhänger der vertriebenen Stuarts mit dem regierenden Königshause ausgesöhnt. Die Häupter der Tories drängten sich an den Hof um dem jungen Könige ihre Ergebenheit zu bezeigen und berühmten sich den Whigs gegenüber ihrer unwandelbar monarchischen Gesinnung. Sobald sie bei Hofe Fuß gefaßt, begannen sie ihrerseits sich zu einer Partei zusammenzuschließen.

Aber nicht bloß in dem Adel bot sich ein Gegengewicht gegen die Alleingewalt der whiggischen Kreise, sondern in dem Volke strebten frische Kräfte empor um mit dem Grundbesitze, auf welchen der Adel sich stützte, in Wetteifer zu treten. Von Jahr zu Jahr hoben sich die Städte: der Gewerbfleiß ward eine ergiebige Quelle des Reichthums, der Handel erblühte in dem glücklichen Kriege wie nie zuvor. Diese bürgerlichen Lebenskreise waren im Parlamente nicht gehörig vertreten, aber die öffentliche Meinung, welche in ihnen sich bildete, ward bereits eine Macht. Sie stand dem Könige zu Gebote, sobald er sich entschloß über die engen Schranken des Familienpatronats sich zu erheben und das Haupt eines freien Volkes zu sein.

Bereits war durch die Stimme der Nation Pitt an das Staatsruder berufen worden. Er war sich seiner Verantwortlichkeit bewußt und behauptete seinen Platz im Dienste des Staates, nicht einer Partei. Er hatte nie um Anhänger geworben noch um Gunst gebuhlt, sondern stand über den Ränken der Factionen, welche aus Neid und Eifersucht einander bekämpften. An hingebender Treue und Ehrfurcht für den König durfte er sich mit jedem messen. Wenn Georg III sich seines Rathes bediente, wie für den Krieg und die auswärtige Politik, so für die Reformen der inneren Gesetzgebung, so konnte er auf volksthümlichen Grundlagen die Wohlfahrt und den inneren Frieden Englands dauernd begründen.

Aber es waren nicht solche Erwägungen einer weisen Staatskunst, zu denen Bute seinen königlichen Zögling anleitete. Seinem eitelen Sinne war die Herrschaft des Talentes und Charakters, wie sie einem Pitt zustand, nicht minder anstößig als der vorwiegende Einfluß einer Geschlechtsgenossenschaft. Gerade

darauf sollte es zu allermeist ankommen den Monarchen von der „ministeriellen Tyrannei" zu befreien und ihn in die Lage zu bringen durch seine eigenen Freunde, durch Diener, welche nur seiner Person anhiengen, die Geschäfte versehen zu lassen. Es war die höchste und wichtigste Angelegenheit diesen Grundsatz durchzuführen: die Fragen der auswärtigen Politik, über Krieg und Frieden, hatten hiegegen nur untergeordnete Bedeutung. Ihre Entscheidung mußte danach bemessen werden daß Pitt nicht in der Gunst der Menge noch höher steige und mit ihm das gegenwärtige Ministerium seine Stellung neben der Krone in bedenklichster Weise befestige. Dessen Auflösung sollte nicht überstürzt werden, sondern Bute gedachte sie behutsam einzuleiten und Schritt vor Schritt, je nach den Umständen, ins Werk zu setzen.

Zunächst verrieth äußerlich nichts einen Wechsel in den Regierungsgrundsätzen. Zwar ernannte Georg III am Tage nach seinem Antritte Bute zum Mitgliede des Geheimenrathes, aber das Ministerium ward nicht verändert. Die Leitung des Kriegs und der auswärtigen Politik blieb in Pitt's Hand beruhen und Bute schien sich der höheren Einsicht dieses Ministers bescheiden unterordnen zu wollen. Die Thronrede, mit welcher der König am 18 November sein erstes Parlament eröffnete, verweilte mit Genugthuung bei den bisherigen Erfolgen und verkündete den Entschluß, den Krieg kräftig fortzuführen um einen sicheren und ehrenvollen Frieden zu erringen. „Zu diesem Ende ist es unsere unabweisliche Pflicht frühzeitig gerüstet zu sein; und ich verlasse mich auf Euren Eifer und Eure herzliche Mitwirkung, um den König von Preußen und unsere übrigen Verbündeten zu unterstützen und reichliche Fürsorge zur Fortsetzung des Krieges zu treffen, als das einzige Mittel unsere Feinde zu billigen Vergleichsbedingungen zu bringen." Und mit den eindringlichsten Worten hieß es gegen den Schluß: „Die Augen von ganz Europa ruhen auf Euch. Von Euren Entschließungen erhofft das protestantische Interesse Schutz, alle unsere Freunde Erhaltung ihrer Unabhängigkeit, und unsere Feinde fürchten die schließliche Vereitelung ihrer ehrgeizigen und auf Zerstörung gerichteten Ab-

sichten. Laßt diese Hoffnungen und Befürchtungen befestigt und gemehrt werden durch die Kraft, die Einmüthigkeit und die Raschheit Eurer Beschlüsse."

Die Befriedigung des Königs über das Erlöschen der Spaltungen, die Eintracht und gute Harmonie unter seinen Unterthanen, mit denen die Rede schloß, ward durch die Verhandlungen des Parlaments gerechtfertigt. Ohne Widerspruch wurden die Voranschläge der Regierung in einem Belaufe von gegen zwanzig Millionen L. St. genehmigt. Eine Anleihe von zwölf Millionen ward im November zu günstigeren Bedingungen als frühere gezeichnet. Es stand außer Zweifel, daß das englische Volk die Kraft in sich fühlte den begonnenen Krieg rühmlich zu vollenden und die Regierung nachhaltig zu unterstützen, wenn sie auf dem vorgezeichneten Wege beharrte.

Wie im Innern so schien auch in den auswärtigen Beziehungen alles im alten Gleise zu bleiben. Georg III meldete seine Thronbesteigung in eigenhändigen Briefen den verbündeten Fürsten, dem Könige von Preußen, dem Landgrafen von Hessen, dem Herzoge und dem Erbprinzen so wie dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig[1]. Ohne auf ein solches Schreiben zu warten beglückwünschte Friedrich II Georg brieflich zu seiner Thronbesteigung. Der Sieg der Preußen bei Torgau gab den Königen neue Veranlassung freundliche Briefe zu wechseln; Georg III ließ auf die erste Nachricht in St. James Park Victoria schießen, was bisher nur bei Siegen der englischen Waffen geschehen wär, und empfieng den Hauptmann von Cocceji, welchen König Friedrich zu förmlicher Meldung an den englischen Hof sandte, mit vorzüglicher Auszeichnung. Kurz die Anfänge der neuen Regierung waren voll von Zeugnissen der Freundschaft beider Monarchen[2].

---

[1] 1760 Oct. 28. Savile House. Georg III an Friedrich II. Beil. II 194. Das Schreiben ward aufgefangen und am 11 November von neuem expediert. Georgs III Schreiben an Ferdinand v. Braunschweig v. 27 Oct. s. Knesebeck II 167.

[2] Nov. 26. Meißen. Friedrich II an Georg III. Chatham Corr. II 86.

Daß der englisch-preußische Subsidienvertrag fortdauere schien sich von selbst zu verstehen. Er ward am 12 December wörtlich wie früher für das nächste Jahr erneuert, und das Unterhaus bewilligte nach einer kurzen Empfehlung von Pitt und Legge ohne weitere Debatte am 23 December den bestimmten Betrag von 670000 L. St.[1]. Niemand ahnte daß dies auf lange Zeit der letzte Allianzvertrag zwischen England und Preußen sei.

Man rechnete in England auf ein baldiges Ende des Krieges und aus tiefstem Gemüthe ersehnte König Friedrich den Frieden. Er hoffte daß Pitt ihn zu Stande bringen werde. Auf die Nachricht vom Tode Georgs II, wenige Tage nach der Schlacht bei Torgau, schrieb er an Pitt: „ich setze mein Vertrauen auf Sie und auf den wahrhaft römischen Charakter, von dem Sie während Ihres Ministeriums so glänzende Beweise gegeben haben: ich verlasse mich auf Sie, ohne daß ich fürchten müßte mich zu täuschen, und ich zweifle nicht daß Sie fortfahren mit demselben Eifer für das beste der gemeinen Sache zu arbeiten wie Sie es bisher während der Regierung meines Oheims gethan haben". Der König schildert seine Lage, daß er trotz der gewonnenen Erfolge außer Stande sei den Stolz und Ehrgeiz seiner Feinde zu brechen und fügt dann hinzu: „Sie sind vielleicht der einzige Mann in Europa, der durch seine weisen Maßregeln ein geeignetes Mittel zu finden vermag, auf rühmliche Weise einen für alle kriegführenden Theile gleich verderblichen und unheilvollen Krieg zu beendigen. Ich wiederhole es, ich setze mein ganzes Vertrauen auf Sie"[2]. An Knyphausen warf Friedrich die Worte hin: „wäre es nicht möglich zu einem guten Frieden zu gelangen, indem man damit anfienge die Franzosen von der großen Allianz zu trennen? — Ziehen Sie mich, mein

---

[1] Dec. 22. London. Rigby an den Herzog v. Bedford: Mr Pitt moved for the money for the Prussian treaty; said very little but 'magnanimous ally' and 'the Protestant cause'; Legge said less, but seconded him .... so we voted the money and adjourned. Bedford Corresp. II 426. — Am 22 Dec. fand die Verhandlung im Committee statt.

[2] Nov. 7. Meißen. Friedrich II an Pitt. Chatham Corr. II 77. Pitt's Antwort s. ebend. S. 84. Sie ist vom 11 December datiert (Pr. St. A.).

lieber, aus dem Fegefeuer so daß ich nicht halb geröstet herauskomme"[1].

Das englische Ministerium überlegte allerdings wie zu einem Friedensschlusse zu gelangen wäre, der zugleich Preußen Sicherheit böte. An der fortdauernden Neigung des französischen Hofes mit England Frieden zu schließen war nicht zu zweifeln. Choiseul ließ einmal über das andere dem englischen Ministerium die Versicherung zugehen daß er bereit sei einen vertrauten Unterhändler nach London zu schicken[2]. Aber nichts deutete darauf daß es auf etwas anderes als auf ein Abkommen zwischen Frankreich und England mit Ausschluß des deutschen Krieges abgesehen sei. An der Weigerung des Königs von England ohne seinen Verbündeten Frieden zu schließen waren die früheren Verhandlungen gescheitert. Ehe sie wieder aufgenommen wurden, galt es zu erwägen, ob sich ein Mittel finden lasse einen Sonderfrieden zwischen England und Frankreich zu ermöglichen und zugleich Preußen bundesfreundlichen Rückhalt zu gewähren.

Zu diesem Ende hatten die preußischen Gesandten schon im Sommer dem Könige Friedrich Vorschläge gemacht. Sie riethen eine Übereinkunft an, durch welche Preußen die englische Regierung von der Verpflichtung nur in Gemeinschaft Frieden zu schließen entbände, vorausgesetzt daß sie sich anheischig mache die verbündete Armee, ausgenommen die englischen Truppen, dem Könige zur Verfügung zu stellen und die zu ihrer Unterhaltung erforderlichen Mittel durch Subsidien zu gewähren. Der Friede, welchen England alsdann mit Frankreich eingehen könne, werde, auch ohne den König von Preußen einzuschließen, ihn selbstverständlich wieder in den Besitz seiner von den Franzosen occupierten rheinisch-westfälischen Lande setzen[3].

König Friedrich gieng zu jenem Zeitpuncte auf den Vorschlag nicht ein. Er erinnerte Knyphausen, den eigentlichen Urheber

---

[1] 1760 Nov. 12. Meissen. Friedrich II an Knyphausen. Beil. II 196.
[2] Sept. 26. London. Bericht der preußischen Gesandten.
[3] Juli 8. London. Bericht der Gesandten.

desselben, an die gewichtigen Bedenken gegen einen Sonderfrieden, welche dieser selbst in früheren Schreiben entwickelt hatte, und hielt dafür daß es den Engländern zustehe den Franzosen Gesetze vorzuschreiben und nicht umgekehrt. Überdies sei jetzt der Feldzug einmal in vollem Gange; man müsse seinen Ausgang abwarten und alsdann sehen was sich für die Herstellung des allgemeinen Friedens thun lasse[1].

Der Feldzug führte zu keiner Entscheidung. Friedrich fürchtete, wenn der Krieg unter den gleichen Verhältnissen fortdauere, im nächsten Jahre verloren zu sein. Daher kam er selbst auf die Frage zurück, ob es nicht möglich sei Frankreich von dem Bunde mit seinen Feinden zu trennen.

Knyphausen hatte den Plan, welchen er im Sommer dem Könige vorgelegt, seitdem nicht aus den Augen verloren. Er nahm wahr daß die englische Nation des kostspieligen Krieges überdrüßig werde, in welchem für sie wesentliches kaum noch zu gewinnen stand, und befürchtete, diese Stimmung werde allmählich so überhand nehmen, daß gleich wie nach früheren Kriegen übereilt und ohne Rücksicht auf die Verbündeten Friede geschlossen werde. Zwar für das kommende Jahr waren alle Ausgaben vorgesehen und gedeckt; um so mehr werde für das übernächste Jahr die Erschöpfung fühlbar werden[2]. Daher säumte er nicht, sobald Friedrich einen Sonderfrieden mit Frankreich in Anregung brachte, mit Pitt und Newcastle Rücksprache zu nehmen.

Diese schenkten dem Vorschlage Beifall. Am 5 December konnten die Gesandten berichten daß die Ansicht der englischen Minister dahin gehe, der König möge einen neuen Versuch machen die geheime Unterhandlung mit Frankreich zu erneuern um den französischen Hof zu einem gemeinsamen Frieden mit England und Preußen zu bestimmen; desgleichen möge er durch Mr. Keith auf den russischen Hof zu wirken suchen. Sei alles

[1] Juli 17. Gruna und (in Antwort auf die Depesche vom 29 Juli) Hermsdorf d. 27 August. Friedrich II an die Gesandten in London.

[2] Sept. 19. Dec. 2. 5. London. Berichte der Gesandten.

vergebens, so möge er die Gesandten zu der Erklärung ermächtigen, daß er bereit sei die englische Regierung von der Verpflichtung eines gemeinsamen Friedensschlusses zu entbinden, vorausgesetzt daß England die Neutralität Frankreichs ausbedinge, mit Ausnahme des im Vertrage von Versailles zugesagten Hilfscorps von 24000 Mann, und zugleich dem Könige die deutschen Truppen der alliirten Armee überweise, um ihn in den Stand zu setzen mittels dieses Corps und einer angemessenen Geldhilfe gegen die Höfe von Wien und Petersburg den Krieg kräftig durchführen zu können[1].

Nach einer ferneren Conferenz mit Pitt wurden die Vorschläge von den preußischen Gesandten in bestimmte Form gebracht und in dieser von dem englischen Ministerium durchgesehen und genehmigt. Es ward damit vorgeschlagen, die vor einem Jahre im Namen Englands und Preußens den kriegführenden Mächten ertheilte Erklärung zu wiederholen; Rußland durch Anerbietungen, etwa von Geldentschädigungen, zu gewinnen; eventuell, wenn ein Sonderfriede zwischen England und Frankreich zweckmäßig erscheinen sollte, möchte man genau wissen, unter welchen Bedingungen der König ein solches Abkommen wünschen würde und, welche Geldhilfe, inbegriffen die gegenwärtigen Subsidien, ihm genügen würde um die deutschen Truppen, welche in seinen Sold übergehen könnten, zu unterhalten[2].

König Friedrich sah keine Möglichkeit mit dem russischen Hofe sich zu verständigen; ebensowenig versprach er sich einen Nutzen davon, wenn er seinerseits mit Frankreich verhandele.

---

[1] 1760 Dec. 5. London. Immediatbericht an den König.

[2] Dec. 12. London. Précis de la dépêche des ministres de Prusse. Der Schluß lautet: Enfin que comme au défaut de ces mesures il pourroit arriver 3° qu'une paix particulière entre l'Angleterre et la France se trouvât praticable, de manière que la guerre d'Allemagne pût changer par-là de nature à l'avantage de V. M., on voudroit savoir avec précision, à quelles conditions, Sire, vous désireriez un pareil accommodement et quels secours pécuniaires, y compris le subside actuel, pourroient vous suffire, pour vous aider à entretenir les troupes Allemandes, qui pourroient passer à votre solde.

Denn die Hauptangelegenheiten Frankreichs müßten doch mit England erörtert werden; er könne eine Verhandlung nur auf Umwegen einleiten und werde es dabei leicht mit England wie mit Frankreich verderben. Auch das erneute Anerbieten eines Congresses schien ihm nicht zweckmäßig, denn man errege damit nur die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Höfe. Die ganze Sache gewinne eine andere Gestalt, wenn zwischen England und Frankreich verhandelt werde. Denn er vertraue auf das Königswort und die entschiedenen, edlen und hochherzigen Gesinnungen der Minister und die Bundestreue der englischen Nation.

Demnach erklärte Friedrich daß, wenn der König von England zur Compensation für einen Sonderfrieden mit Frankreich ihm zu seinem Beistande die deutschen Truppen der alliirten Armee überlassen wolle, er seinerseits eine solche Maßregel nicht als ein Preisgeben, sondern als vortheilhaft für Preußen ansehe und für ein Mittel dem Kriege rasch ein Ziel zu setzen. Jedoch seien unerläßliche Bedingungen für die Neutralität Frankreichs: 1. daß der französische Hof alle preußischen Gebiete räume; 2. daß er sich streng beschränke auf das Hilfscorps von 24000 Mann; 3. daß er fernerhin keine Subsidien an Rußland Schweden und an Reichsfürsten zahle, um sie zu ermuntern den Krieg gegen Preußen fortzusetzen. Was die Summe betraf, welche er für die Unterhaltung jener deutschen Truppen bedürfe, so erwiederte Friedrich, daß er sich darüber nicht eher aussprechen könne als bis er ihre Zahl genau kenne. Übrigens werde er alles thun um England so wenig wie möglich lästig zu fallen[1].

So war die Verhandlung eingeleitet, aber sie rückte nicht vor, weil Pitt durch heftige Gichtanfälle längere Zeit den Geschäften entzogen wurde und weil man gleich über die Form sich nicht verständigte. Die englische Regierung zeigte sich einverstanden damit, das Friedenserbieten an die feindlichen Mächte

---

[1] 1760 Dec. 19. 28. Leipzig. Friedrich II an Knyphausen. Beide Schreiben sind von dem Könige eigenhändig concipiert. Friedrich ermächtigte Knyphausen sie Pitt vorzulesen. Von dem zweiten übergaben die Gesandten dem englischen Ministerium einen Auszug.

nicht zu wiederholen, aber sie verlangte vor allem weiteren, der König von Preußen solle sowohl die Zahl der Hilfstruppen als den Betrag der Hilfsgelder angeben; Friedrich blieb dabei, die Zahl der ihm zu überlassenden Truppen zu bestimmen stehe ihm nicht zu, sondern dem Könige von England: sobald ihm deren Etat angegeben sei, werde er die erforderliche Summe berechnen.

Während diese Angelegenheit in der Schwebe war, bemühte sich Choiseul wieder unter der Hand um den Frieden mit England. Er veranlaßte den genuesischen Gesandten Signor Sorba, der mit Knyphausen von früher her befreundet war, bei der englischen Regierung die Erlaubniß zu erbitten Georg III die Glückwünsche der Republik zu seiner Thronbesteigung zu überbringen und bei dieser Gelegenheit die Verständigung zwischen den kriegführenden Mächten einzuleiten. Durch den sardinischen Gesandten ließ Choiseul im Haag melden, daß wenn England Vorschläge thun wolle, bevor der Wiener Hof den französischen wider seinen Willen zu einem neuen Feldzuge fortreiße, man sehr geneigt sei darauf einzugehen und zwar dergestalt, daß der König von Preußen dabei seine Rechnung finde. Aber Pitt wollte keine Verhandlung beginnen bevor nicht die Abkunft mit Preußen geregelt sei. Daher blieben die Insinuationen Choiseuls unerwiedert und die Mission Sorba's ward in artigster Form verbeten[1].

Einige Wochen später kam der Irländer Taff mit geheimen Aufträgen Choiseuls nach England. Er stand von früher her, wo der Marschall Belleisle ihn als Spion gebrauchte, in Beziehung zu Fox und wie er vorgab durch diesen mit Bute und der Prinzessin von Wales. Auf seine Meldung, daß die Prinzessin bereit sei sich für den Frieden zu verwenden, ließ Choiseul ihn wiederum nach England abgehen mit der Antwort daß die französische Regierung allerdings den Frieden wünsche und näch-

[1] 1761 Jan. 23. Paris. Signor Sorba an Knyphausen u. dessen Berichte, London Febr. 3 u. 13. Hellens Bericht (Haag. Febr. 28) aus dem Schreiben des Bailli de Solar an den sardinischen Gesandten im Haag, Paris Febr. 15.

stens gemeinschaftlich mit ihren Verbündeten einen dahin gehenden Antrag stellen werde. Diese Erklärung hatte keine weitere Folge als eine Beschwerde von Seiten Bute's daß das französische Ministerium einen solchen Abenteurer mit Aufträgen versehe. Choiseul fand deshalb für gut sich seiner nicht mehr zu bedienen[1].

Als Grund weshalb die englische Regierung auf der an König Friedrich gestellten Forderung bestehen müsse ward angeführt, daß die Bewilligung von beträchtlichen Subsidien nach geschlossenem Frieden eine so ungewöhnliche Maßregel sei, daß das Ministerium nicht als deren Urheber erscheinen wolle. Deshalb sei es nothwendig daß die Anträge von dem Könige von Preußen ausgiengen und daß das Ministerium beweisen könne, daß es dieselben so weit möglich zum Vortheile Englands ermäßigt habe. Da solche Beweise nur aus den Berichten des englischen Gesandten zu schöpfen seien, ward beschlossen die Verhandlung durch Andrew Mitchell führen zu lassen. Gemäß jenem Grundsatze ward es nöthig befunden zuerst die gesamte Geldsumme zu kennen, deren König Friedrich zu bedürfen glaube um den deutschen Krieg auf dem bisherigen Fuße fortzusetzen: alsdann werde das Ministerium übersehen können ob der Plan ausführbar sei oder nicht. Denn die englische Nation habe nur nach dem Gelde zu fragen; die Zahl und Beschaffenheit der zu stellenden Truppen könne die Regierung mit dem Könige von Preußen vereinbaren[2].

Nach Eingang dieser Erklärungen bezeichnete König Friedrich

---

[1] April 10. Paris. Starhembergs Bericht. Taff hatte ferner angegeben, daß die Prinzessin von Wales einer Summe von 150000 Livres bedürfe und Choiseul erklärte sich bereit ihr dieselbe zukommen zu lassen. Dies war ohne Zweifel eine Schwindelei, ob des Taff oder seiner Zuträger in England, weiß ich nicht zu sagen. Vgl. o. Bd. II[1] 490[n]. Gegen Bute äußerte Taff que le duc de Choiseul vouloit la paix coûte qui coûte, sachant bien que, si elle ne se faisoit pas promptement, il ne sauroit se maintenir en place. Bericht der preußischen Gesandten. London. April 3.

[2] Januar 3. 29. Februar 11. 14. März 7. Leipzig. Instructionen Friedrichs II. Jan. 13. 16. Febr. 24. März 10. London. Berichte der Gesandten.

als die erforderliche Summe neun Millionen Thaler, und zwar vier Millionen an jährlichen Subsidien wie bisher, fünf Millionen, um davon die ihm zugedachte Abtheilung der alliirten Armee zu unterhalten. Diese müsse allermindestens 30000 Mann stark sein und solle als ein selbständiges Corps operieren. Zugleich bemerkte der König daß während der Dauer des deutschen Krieges die englische Regierung darauf Bedacht nehmen müsse, Hannover und Hessen gegen die Einfälle der Reichsarmee durch ein ausreichendes Truppencorps zu decken[1].

Mitchell war der Meinung, man werde von der preußischen Forderung abdingen können, denn die Berechnung, welche der König habe aufstellen lassen, betrage für 40000 Mann nicht mehr als 5,943093 Thaler und sei etwa ein Viertel zu hoch[2].

---

[1] 1761 März 9. Leipzig. Finckenstein an den König (Bericht über eine Unterredung mit Mitchell). März 11. Finckenstein an die Gesandten in London (ad mand.) und Mitchell's Bericht an Lord Holdernesse (Beilage II 199[ab]).

[2] Jan. 31. März 11. Leipzig. Mitchell an Holdernesse (private and most secret) M. P. II 219. 223. Mitchell redet sowohl in dem Privatschreiben als in dem Berichte vom 11 März wiederholt von 30000 Mann als der begehrten Truppenzahl, allerdings einmal in der Form: that less than thirty thousand would not be sufficient. In den preußischen Acten finde ich nicht daß Friedrich je eine geringere Stärke als 40000 Mann in Aussicht genommen hat. Die Berechnung, von der Mitchell dem britischen Cabinet eine Abschrift schickte, war die folgende: Selon l'état Prussien l'entretien d'un corps de 40^{m} combattants, qui fait la campagne, demande à peu près par an:

1° pour la solde	2,988000	écus d'Allemagne.	
2° pour la farine du pain du soldat et du train	613600	„	
3° pour la fourage (Janv.–Juin) . . .	1,746817	„	12 gros
4° pour la viande du soldat	153675	„	18 „
5° gratification des quartiers d'hiver, afin que les officiers puissent se remettre en campagne	254000	„	
6° réparation de la boulangerie, du train, de l'artillerie	187000	„	
	5,943093	écus	6 gr.

Das Futter ist nur für die Zeit berechnet, in welcher nicht fouragiert werden kann.

Preußischerseits hielt man jenen Anschlag für sehr mäßig gerechnet. Jedesfalls blieb die geforderte Summe weit unter den Kosten, welche England damals für die verbündete Armee aufwendete. Denn abgesehen von den bei derselben befindlichen englischen Truppen hatte das Parlament am 16 December 1760 auf das nächste Jahr für 68595 Mann deutscher Truppen 962609 L. 15 s 7¼ d bewilligt; überdies für außerordentliche Ausgaben der alliirten Armee (Lebensmittel, Fuhrwesen u. s. w.) auf Rechnung eine Million L. St.[1]

Das von König Friedrich gestellte Begehren gieng jedoch über Pitt's Voraussetzungen hinaus. Er hatte sowohl auf eine erhebliche Verminderung der bisher jährlich bewilligten Subsidien von 670000 L. St. (= vier Millionen Thaler) als auf einen geringeren Ansatz für die zu stellenden Hilfstruppen gerechnet. Der Hinweis auf die nothwendige Deckung von Hannover erschreckte ihn vollends, denn er glaubte, es handele sich dabei um eine Observationsarmee, woran Friedrich nicht gedacht hatte[2]. Daher sprach er gegen die preußischen Gesandten sein Bedauern aus die vorgeschlagene Übereinkunft aufgeben zu müssen. Er habe sie gewünscht, weil in der Nation die Lust zum Kriege, namentlich auf dem Continent, sich von Tag zu Tage vermindere. Das beweise die Unzahl von Flugschriften, mit der das Publicum seit kurzem überschwemmt werde. Diese Stimmung werde verstärkt durch mehrere Schatzbeamte, den Herzog von Newcastle an der Spitze, welche laut ausschrieen, es sei unmöglich über das laufende Jahr hinaus den Krieg fortzusetzen[3].

---

[1] Parliam. Hist. XV 1002 f. Das Rechnungsjahr läuft vom 25 Dec. 1760 — 24 Dec. 1761. Die Ansätze betragen für

39773	Mann v. Hannover Braunschweig Sachsen-Gotha Bückeburg	463874 L. 19 s 1¼ d
12020	M. Hessen (auf dem alten Fuße)	268360 L. 8 s 8 d
10384	M. Hessen (spätere Ergänzungen)	147071 L. 5 s 2 d
3413	M. Braunschweiger (neues Corps) . . .	57798 L. 16 s —
3005	M. britische Legion	25504 L. 6 s 8 d
68595	Mann	962609 L. 15 s 7¼ d

[2] März 7. Leipzig. April 11. Meißen. Friedrich II an die Gesandten.

[3] 1760 Sept. 19 schreibt H. Walpole an Conway: — and then Mr.

Pitt erinnerte an mancherlei Parteiumtriebe, durch welche seine Stellung bereits erschüttert sei, und an die bevorstehenden Parlamentswahlen, deren Ausfall sie leicht noch schwieriger machen könne. Deshalb habe er, bevor die Abspannung der Gemüther überhand nehme, auf Grund jenes Planes dem Kriege rasch ein Ziel setzen und sowohl England als seine Verbündeten vor einem übereilten Frieden und allen schlimmen Folgen eines solchen sichern wollen. Schließlich bemerkte er, daß ihn über das Mislingen dieser Verhandlung einigermaßen die Erklärung tröste, welche Frankreich jüngst an seine Verbündeten erlassen habe: denn diese lasse hoffen daß ein allgemeiner Friede zu Stande komme.

Pitt hatte, nach der Versicherung der Gesandten, sich herzlich und vertraulich ausgesprochen; aber er ließ sich durchaus nicht dazu herbei seinerseits einen Gegenvorschlag zu thun, aus dem sich schließen ließ, welchen Betrag von Hilfsgeldern er sich als zulässig gedacht hatte[1].

Für König Friedrich war das wesentliche nicht die erhöhte Geldbeihilfe gewesen, welche England ihm in Aussicht stellte, sondern das Truppencorps und die Bestimmungen über Frankreichs Neutralität im deutschen Kriege für den Fall eines englisch-französischen Sonderfriedens. Aus diesen Gründen kam er auf die Convention zurück. Aber die englische Regierung hatte sie gänzlich aufgegeben und erwiederte, da nach den letzten Erklärungen Frankreichs ein Sonderfriede nicht beabsichtigt werde, so falle jene Verhandlung von selbst hinweg[2].

Pitt determines to carry on the war for another year; and then the duke of Newcastle hopes that we shall be beat, that he may lay the blame on Mr. Pitt, and that then he may be minister for thirty years longer. Letters III 342.

[1] 1761 März 31. London. Bericht der preußischen Gesandten.

[2] April 11. Meißen. Friedrich II an die Gesandten. April 28. London. Immediatbericht der Gesandten an den König über den Geheimerathbeschluß vom gestrigen Tage: qu'on n'avoit plus lieu de se flatter d'après une déclaration si formelle et si précise de pouvoir parvenir à une paix séparée: que la continuation de cette négociation (über die Convention) tomberoit donc d'elle même: mais que, si pendant le séjour du S^r de Bussy ici la France changeât de langage ou de principes à cet égard,

Das englische Ministerium war nicht mehr dasselbe wie bisher. Am 19 März ward die Session des Parlaments geschlossen, am 21 März die Auflösung des Unterhauses verfügt. Selbiges Tags erhielt Legge seine Entlassung von dem Amte des Schatzkanzlers, in welchem er durch seine Sachkenntniß und Arbeitskraft Pitt's große Unternehmungen wesentlich unterstützt hatte. Aber ihm ward mit königlicher Ungnade dafür vergolten daß er vor zwei Jahren bei einer Parlamentswahl dem von Bute ihm übermittelten Ansinnen des Prinzen von Wales nicht entsprochen hatte. An seine Stelle ward Lord Barrington gesetzt, der bisherige Kriegsminister, ein geschmeidiger Hofmann, der über seinen neuen Beruf urteilte: „die gleiche Laune des Glückes, welche mich vor sechstehalb Jahren zum Kriegsminister machte, hat mich zum Schatzkanzler gemacht; es mag mich am Ende noch zum Pabste machen. Ich denke, ich bin gerade so geeignet an der Spitze der Kirche als des Schatzes zu stehen[1]." Das Kriegsministerium erhielt Charles Townshend, ein begabter, witziger Redner, der sich Bute verpflichtet hatte. Wenige Tage später bequemte sich Graf Holdernesse gegen die Zusicherung einer Pension und die Anwartschaft auf den einträglichen Ehrenposten des „Wardeins der fünf Häfen" das Staatssecretariat niederzulegen und Graf Bute übernahm das nördliche Departement.

Diese Veränderungen waren längst im geheimen hinter Pitt's Rücken geplant. Newcastle fand nichts dagegen einzuwenden, denn er huldigte Bute als dem königlichen Günstling und baute auf dessen glatte Worte. Pitt fühlte den Streich, aber er wich nicht von seinem Platze, fest entschlossen, falls ihm die Vollmacht nicht entzogen werde, das große Werk des nationalen Krieges zu rühmlichem Ende zu führen. Vorläufig begnügte sich Bute damit im Amte neben ihm zu stehen. Der Gang, den die Friedensverhandlungen nahmen, sollte über seinen ferneren Operationsplan zum Sturze des gefürchteten Staatsmannes entscheiden.

---

l'on pourroit alors mettre à profit les bonnes intentions et la complaisance de V. M., dont on étoit extrêmement touché et reconnoissant.

[1] März 23. Lord Barrington an Mitchell. Chatham Corresp. II 99ⁿ.

Siebentes Capitel.

Friedensentwürfe der gegen Preußen verbündeten Höfe. Vorschlag eines Congresses zu Augsburg und einer Sonderverhandlung zwischen Frankreich und England.

Der Duc de Choiseul hatte nicht abgelassen die mit Frankreich verbündeten Höfe friedlich zu stimmen. Für den russischen Hof hatte Marquis de Breteuil, welcher um den Anfang Juli 1760 dem bejahrten Botschafter l'Hôpital als bevollmächtigter Minister an die Seite trat[1], in diesem Sinne die bündigsten Aufträge erhalten[2]. Und so viel stand fest daß unter den russischen Großen das Misvergnügen über den deutschen Krieg im Zunehmen war. Der thatenlose Feldzug und die beständigen Mishelligkeiten mit den österreichischen Generalen nährten die Verstimmung. Der Kanzler Woronzoff hätte gern die Hand zum Frieden geboten, denn die von Schuwaloff gehegten Entwürfe zur Erwerbung Preußens waren ihm gleichgiltig; aber er sah kein Mittel auf die Kaiserin einzuwirken. Elisabeth kümmerte sich weniger um die Staatsgeschäfte als je: eine wichtige Unterschrift war von ihr oft in drei, vier Monaten nicht zu erlangen. Aber sie fuhr fort Friedrich II in die Hölle zu verwünschen und seinem Staate den Untergang zu schwören. Woronzoff unterfieng sich nicht ihr andere Gedanken beizubringen, sondern schickte sich in die Umstände. Dem englischen Gesandten drückte er sein Bedauern aus daß er nicht versuchen könne der Kaiserin die Augen zu öffnen ohne sich verdächtig zu machen; den österreichischen Gesandten versicherte er seiner Hingebung für die Zwecke der großen Allianz und den französischen seiner lebhaften Neigung Frieden zu schließen und ließ sich von beiden Höfen für seinen guten Willen belohnen.

[1] L'Hôpital verließ Petersburg im Februar 1761. Der Legationssecretär d'Eon war Ende August 1760 abgereist. Mit der geheimen Correspondenz, welche d'Eon geführt hatte, betraute Ludwig XV Breteuil. Vgl. Flassan VI 189. Boutaric corr. secr. de Louis XV I 99 ff. II 466.

[2] Vgl. Breteuils Schreiben an Ludwig XV. Flassan VI 372.

Von dem Grafen Esterhazy borgte er 15000 Rubel. Ludwig XV bezahlte die Rechnungen, welche Woronzoff für Wagen, Schmucksachen u. dgl. unter seinem und der Kaiserin Namen in Paris ausstehen hatte, im Betrage von 360000 Livres[1].

Ein Hof, von dem der dänische Minister Bernstorff sagen durfte: das ist keine Regierung mehr, das ist eine Anarchie, bot natürlich seinen Verbündeten keinen Rückhalt und konnte auf die Entscheidung über Krieg und Frieden keinen maßgebenden Einfluß ausüben[2].

Am Hofe zu Warschau wünschte August III das Ende des Krieges herbei um nach Dresden zurückkehren zu können, und der Kurprinz fuhr fort mit beweglichen Schilderungen der Leiden Sachsens aufs inständigste zum Frieden zu rathen. Graf Brühl aber bestand auf ausgiebiger Entschädigung mit preußischen Gebieten und verlangte, die Mächte sollten den Krieg bis zum äußersten fortsetzen. Da er weder zu Wien noch zu Paris Gehör fand, vermochte er den spanischen Hof sich der sächsischen Forderungen anzunehmen[3]. Indessen wagte Brühl doch nicht seinen Worten die That folgen zu lassen und öffentlich gegen die Friedensverhandlungen Einspruch zu erheben.

In Schweden sahen die regierenden Machthaber ihre Stellung ernstlicher als zuvor gefährdet. Die französischen Subsidien, um deren willen sie den Krieg führten, giengen unregelmäßig ein und reichten nicht hin den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen. Der Handel lag darnieder, Gold und Silber verschwand aus dem Verkehr, nur entwerthetes Papiergeld und Massen von Kupfermünzen waren in Umlauf. Unter solchen Umständen trat im October 1760 der Reichstag zusammen, zum ersten Male während des Krieges. Die Wahlen im Bauern- und Bürgerstande

---

[1] 1761 April 9. Paris. Starhembergs Bericht; vgl. Kaunitzens Schreiben an Starhemberg vom 29 März. Die Schuldverschreibung für Esterhazy ward am 17 Nov. 1760 ausgestellt.

[2] März 29. Kaunitz an Starhemberg. Beil. II 200. April 9. Paris. Starhembergs Bericht.

[3] Febr. 1. Wien, nennt Graf Choiseul Brühl guerrier à outrance. Von der spanischen Verwendung berichtet Starhemberg, Paris d. 13 März.

waren mit Hilfe des französischen Geldes[1] zum großen Theile auf gefügige Abgeordnete gelenkt, aber unter der Geistlichkeit und dem Adel gewann die Opposition an Stärke. Namentlich fürchtete die Regierung, daß die Offiziere über die Verwahrlosung der Truppen und die ganze Kriegsleitung bittere Klage erheben würden. Sie verbot deshalb den im Heere dienenden Edelleuten ihren Posten zu verlassen. Darüber kam es zu offener Meuterei. Als der wiederholt geforderte Urlaub nicht gewährt wurde, reisten die Offiziere in großer Zahl nach Stockholm ab und nahmen ihren Sitz im Reichstage ein. Die Regierung erklärte ihre Bestallungen für verwirkt, aber der Reichstag faßte den Beschluß, daß die Offiziere in ihrem Rechte seien, und setzte die Bestallungen wieder in Kraft.

Diese erste Niederlage des regierenden Reichsraths reizte zu weiteren Angriffen. Neben den älteren Parteien der Mützen und der Hüte bildete sich eine dritte, welche sich die patriotische oder die „Landpartei" nannte. Als die Seele derselben betrachtete man den Grafen Horn, der jedoch im Hintergrunde blieb; ihr Wortführer war Oberst Pechlin. Vor allem misbilligte sie Schwedens Verwickelung in den deutschen Krieg. Auf Pechlins Antrag beschloß im December die Ritterbank mit einer Mehrheit von 79 Stimmen einen geheimen Ausschuß niederzusetzen um das Verfahren des Reichsraths zu untersuchen. Es wurden namentlich die Fragen gestellt: Warum und mit welchem Rechte hat die Regierung den verderblichen Krieg mit Preußen angefangen und bisher fortgesetzt, ohne die Zustimmung des Reichstages einzuholen? Durch welche üble Operationen sind die Finanzen des Reiches und der Credit der Bank so tief gesunken?

Die anderen drei Stände traten dem Beschlusse bei und der

---

[1] Das Registre des dépenses secrètes 1793 II p. 3—12 führt im J. 1760 an Zahlungen auf, welche nach Schweden geleistet wurden: 5,600000 L. Subsidien; 300000 L. „frais de la diète"; an Geschenken bei Gelegenheit der Accession Schwedens zum Versailler Vertrage vom 30 December 1758 110000 Livres. Das folgende nach den Berichten des preußischen Gesandten Borcke aus Kopenhagen und den Mittheilungen in Fr. Axel v. Fersen histor. skrifter. Stockholm 1869. III.

Ausschuß ward gebildet. Französisches Geld von der einen, englisches und preußisches von der anderen floß den Führern zu. Der Präsident von Höpken, bisher das Haupt der Regierung, legte am 5 Februar 1761 alle seine Ämter nieder, da der französische Gesandte Havrincourt ihn fallen ließ. Seine Genossen Palmstjerna und Scheffer[1] wurden von der Ritterschaft und Geistlichkeit des öffentlichen Vertrauens verlustig erklärt. Kurz es schien der Sturz der herrschenden Partei bevorzustehen.

Aber die hochgehenden Wogen legten sich bald. Es erwachte die Furcht daß mit den Häuptern die seit Karls XII Tode aufgerichtete Adelsherrschaft zusammenbrechen möge. Die Führer der Opposition spielten ein doppeltes Spiel; sie hatten nur persönliche Zwecke im Auge; unter der Hand verständigte sich Pechlin mit dem französischen Gesandten. Havrincourt blieb um so eher Herr der Situation, da Frankreich im Februar den Entschluß kundgab den Frieden herbeiführen zu wollen[2]. Diese Erklärung ward in Schweden mit Freuden begrüßt und diente wesentlich dazu die erschütterte Macht des Reichsraths wieder zu befestigen. Der geheime Ausschuß verschleppte die ihm übertragene Untersuchung. Die Königin von Schweden nahm Anstand die ihr neuerdings zugewiesenen Gelder zu beziehen, da sie keine zweckentsprechende Verwendung dafür finde. Indessen war der Reichsrath sich dessen vollkommen bewußt daß die Fortdauer des Krieges die Erbitterung des Volkes in bedenklichster Weise steigere. Daher war von schwedischer Seite kein Hinderniß zu besorgen, sobald es Frankreich mit dem Frieden Ernst war.

Es handelte sich darum, daß Choiseul sich mit dem Wiener Hofe über den Friedensschluß verständigte.

Im September 1760 richtete die französische Regierung eine

---

[1] 1758 März 2, Breslau, schreibt Friedrich an Luise Ulrike von Schweden: ne pensez pas que je confonde votre sénat avec vous, je fais la guerre à Scheffer, à Palmstjerna et à un tas de misérables, vendus à la France, mais non pas à vous, ma chère soeur. Fr. Ax. v. Fersens hist. skr. III 319.

[2] Die vom 3–8 Febr. 1761 zwischen Havrincourt und dem schwedischen Reichsrathe gewechselten Erklärungen s. Westphalen V 207–209. 183–185.

Denkschrift an den kaiserlichen Hof, des Inhalts, daß der König von Frankreich mit Ende dieses Feldzuges durch die Erschöpfung seiner Finanzen, die Stockung des Handels, das Versiegen der Erwerbsquellen seiner Unterthanen sich in die unabweisliche Nothwendigkeit versetzt sehe Frieden zu schließen. Er erbat sich das Gutachten des Wiener Hofes, auf welchem Wege am sichersten und schnellsten, vor Beginn eines neuen Feldzuges, zum Friedensschlusse zu gelangen sei.

Maria Theresia war bestürzt. Sie glaubte sich dem Ziele ihrer Wünsche nahe. Sachsen war erobert, Berlin von ihren und den russischen Truppen besetzt worden, Daun hatte Befehl gegen den Feind den letzten entscheidenden Streich zu führen. Es empörte sie der Gedanke in diesem Augenblicke sich durch den Abfall Frankreichs um die Frucht aller Anstrengungen gebracht zu sehen. Indessen besiegelte gerade um diese Zeit (Oct. 6) die Vermählung des Erzherzogs Joseph mit der schönen und geistvollen Prinzessin Isabella von Parma, der Enkelin Ludwigs XV, den Bund der Häuser Lothringen und Bourbon. Der Schriftwechsel der Höfe blieb freundschaftlich, nach weiteren Erklärungen beruhigte sich Maria Theresia und ließ am 22 October eine milde Antwort ertheilen, voller Theilnahme für das Unglück, welches Frankreich betroffen, in der Sache jedoch unbestimmt und dilatorisch.

Mittlerweile wandte sich das Kriegsglück. Berlin war geräumt, die Russen zogen zur Weichsel ab, der Ausgang der Schlacht bei Torgau zerstörte vollends die Siegeszuversicht der Kaiserin. Nunmehr sehnte sich Maria Theresia eben so lebhaft nach Frieden, wie sie bisher beim Kriege beharrt hatte. Diese Stimmung ward genährt durch die Vorstellungen von Daun, welcher in Übereinstimmung mit anderen Generalen der Kaiserin betheuerte, sie werde einen so furchtbaren Gegner nimmer bezwingen.

Hiezu kam die bedenkliche Zerrüttung der Finanzen. Die gewöhnlichen Staatsausgaben überschritten die Einnahmen jährlich um sechs Millionen Gulden; die Kriegskosten konnten nur mit außerordentlichen Mitteln erschwungen werden, 100 Millionen

waren ungedeckt. Man fürchtete nach dem Frieden das Heer auf einen Stand zurückführen zu müssen, der die Sicherheit des Staates gefährde, Österreich zu einer Macht zweiten Ranges herabwürdige und es gegen Preußens Übermacht wehrlos lasse[1]. Unter solchen Umständen fühlte Maria Theresia sich in ihrem Gemüthe und Gewissen bei der Fortsetzung des Krieges beunruhigt.

Da war es Kaunitz, welcher die Ungeduld der Kaiserin durch seine Bedächtigkeit mäßigte und Schritte verhinderte, welche er für übereilt ansah. Denn er gab die Hoffnung nicht auf, wenn ja der Hauptzweck, die Vernichtung der preußischen Macht, nicht erreicht werde, doch durch kluges Verfahren für das Haus Österreich bei dem Friedensschlusse manche wesentliche Vortheile zu erlangen. Daher zog er sowohl die Lage der Monarchie überhaupt als den Inhalt des künftigen Friedens und die Form der Verhandlung desselben in die reiflichste Erwägung.

Zur Abhilfe der inneren Bedrängniß setzte die Kaiserin nach Kaunitzens Vorschlage einen Staatsrath ein als höchste begutachtende Behörde, bestehend aus sechs Mitgliedern, drei vom Herren-, drei vom gelehrten und Ritterstande. Es wurden Männer erwählt, welche schon bisher auf eine einheitliche durchgreifende Staatsgewalt hingearbeitet hatten, außer Kaunitz Graf Haugwitz, Daun, Graf Blümegen, Freiherr von Borié, von Stupan. Am 26 Januar 1761 fand die erste Sitzung der neuen Behörde statt. Kaunitz eröffnete sie in Gegenwart der Kaiserin, des Kaisers und des Prinzen Karl von Lothringen mit einer Ansprache, in welcher er die Staatsräthe im Namen der Kaiserin und des Kaisers ermahnte, ihre Meinung ungescheut, ohne Rücksicht und Vorliebe nach bestem Wissen und Gewissen abzugeben; Ihre Majestäten würden diesen Freimuth in allerhöchster Gnade ansehen. Vor

---

[1] 1760 Dec. 9. Schreiben von Kaunitz an die Kaiserin. Maria Theresia bemerkte dazu: le tableau n'est rien moins que chargé, notre situation actuelle est des plus critiques. Avec l'aide de ce conseil d'état et de celui qui me l'a proposé je me flatte de faire face à la ruine de l'état. v. Hock, der österr. Staatsrath. Wien 1868. S. 9 ff.

allem lag dem Staatsrathe ob auf Steigerung der Einnahmen Bedacht zu nehmen.

Die neue Centralbehörde diente wesentlich dazu Kaunitzens Ansehen und Einfluß zu befestigen. Gleichzeitig ward nach seinem Ermessen über den künftigen Friedensschluß entschieden.

Am 22 October 1760, demselben Tage an welchem Kaunitz die Antwort auf die französische Denkschrift dem Gesandten einhändigte, wurden zehn Deliberationspuncte aufgestellt, unter denen die wichtigsten waren: ob es räthlich sei, die Verlängerung des Krieges vorzüglich zu betreiben und es allenfalls auch darauf ankommen zu lassen, daß Frankreich zu einem Particularfrieden mit Inbegriff des Königs von Preußen schreite; ob ein Friedenscongreß der Particular-Negociation vorzuziehen sei; welche Bedingungen für die Kaiserin zu beantragen seien; ob es mit J. M. Interesse übereinkomme daß Rußland Preußen besitze; wie es mit dem Austausche Holsteins zu halten sei; was nebst den von Preußen zu stipulierenden Ländercessionen für weitere Vortheile zu erstreben seien; endlich für die Zukunft, welches Staatssystem der Kaiserin und dem Erzhause am zuträglichsten sein werde.

Die Antwort auf diese Fragen war theils in einem Gutachten enthalten, welches Kaunitz am 30 December der Kaiserin überreichte[1] theils in den am 1 Januar für Starhemberg ausgefertigten Instructionen. Zuvor war übrigens sowohl der französischen als der russischen Regierung die Erklärung ertheilt worden, daß die Kaiserin Königin, im Falle der Friede vor dem nächsten Feldzuge geschlossen werde, nicht auf der Eroberung von ganz Schlesien und Glatz bestehen wolle.

Bei der Hauptfrage, ob fortgesetzter Krieg oder Frieden, erwog Kaunitz daß so günstige Umstände, vermöge deren nicht nur die ganzen Kräfte des Hauses Österreich, sondern auch die Waffen Rußlands Schwedens und des Reiches allein gegen den König von Preußen gebraucht werden könnten, sich in künftigen Zeiten nicht mehr ergeben dürften. Dagegen zog er in Betracht, daß

[1] Die Überschrift lautet: Kurz zusammengefaßtes ohnmaßgeblichstes Dafürhalten des Hof- und Staatscanzlers über zehn Deliberationspuncten.

Frankreich völlig entkräftet sei und leicht von der Allianz abspringen könne, daß die Gesundheit der russischen Kaiserin so hinfällig sei, daß jeden Augenblick ein widriger Zufall zu befürchten stehe, der eine Änderung der russischen Politik zur Folge haben werde; vor allem aber daß die österreichischen Finanzen erschöpft seien. Zwar dürfte für den bevorstehenden Feldzug noch Rath zu schaffen sein, aber die Möglichkeit einer weiteren Aushilfe sei nicht abzusehen. Alsdann trete der kritische Zeitpunct ein, wo man sich der feindlichen Vorschrift unterwerfen müßte, zumal nach dem Dafürhalten der Generalität nicht zu hoffen sei daß man in dem künftigen Feldzuge mehr Vortheile als in dem verflossenen erhalten und etwas entscheidendes bewirken könne, folglich alle Kosten und Gefahren vergeblich wären.

Daher rieth Kaunitz auf einen billigen Friedensschluß zu denken, welcher in gemeinsamer Einstimmung der Bundesgenossen zu Stande komme. Jedoch empfahl er, um keinen Vortheil aus den Händen zu spielen, die doppelte Vorsicht, weder eine völlige Abneigung vom Frieden noch allzu großes Verlangen danach zu bezeigen.

Was die Art der Verhandlung betraf, so hielt Kaunitz dafür, daß man nimmermehr das ganze Friedensgeschäft dem französischen Hofe überlassen dürfe, sondern auf einem Congresse bestehen müsse.

Die von der Kaiserin zu erhebenden Entschädigungsforderungen schon jetzt zu präcisieren hielt Kaunitz für bedenklich, da bei der bekannten Gesinnung des Königs von Preußen, lieber alles zu wagen als sich zu Abtretungen zu verstehen, unschwer vorauszusehen sei, wie hart es fallen werde auch nur die Grafschaft Glatz im Besitz zu erhalten. Daher möge man es bei der negativen Äußerung bewenden lassen, daß J. M. nicht auf ganz Schlesien antrügen, sondern sich mit einem Theile begnügten.

In Betreff Rußlands erkannte Kaunitz an daß es dem Interesse des Hauses Österreich keineswegs gemäß sei, daß die russische Macht sich durch die Erwerbung des Königreichs Preußen weiter ausbreite und den deutschen Grenzen nähere. Denn in Zukunft sei von ihr mehr als von dem preußischen Könige zu besorgen,

zumal Polen keine Schutzwehr bilde, Kurland völlig von den Russen eingeschlossen wäre, und die schönsten Häfen des baltischen Meeres sich in ihren Händen befinden würden. Allein, fährt Kaunitz fort, weit fürchterlicher werde die russische Macht fallen, wenn außer Preußen der Großfürst Peter auch seine holsteinischen Erblande in Besitz behielte. Es hätte alsdann dieser mächtige Monarch, wenn er auf den russischen Thron gelangte, festen Fuß in Deutschland, Sitz und Stimme auf dem Reichstage und die Gelegenheit in Händen, seinen Einfluß, Ansehen und Übergewicht immer weiter auszubreiten, die kaiserliche Auctorität zu beschränken oder selbst nach dieser höchsten Würde sein Absehen zu richten.

„Diesem bevorstehenden politischen Unheil" weiß Kaunitz nicht anders abzuhelfen, als wenn der Großfürst vermocht werde auf seine holsteinischen Erblande zu verzichten und sich mit Preußen entschädigen zu lassen. In diesem Tausche findet der kaiserliche Kanzler einen dreifachen Vortheil: dem Großfürsten werde die Macht in Deutschland benommen, die preußische Macht erheblich geschwächt, und diesem gefährlichen Nachbar eine Macht entgegengesetzt, die ihn beständig im Zaume halten würde. Die gottorpischen Lande könne man alsdann Dänemark überlassen unter der Bedingung, daß es entweder mit 20000 Mann am Kriege theilnehme oder die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abtrete, womit Hannover anzureizen wäre.

Derartige Vorschläge, meinte Kaunitz, lassen sich auf dem Congreß anbringen. Allein er gestand selbst, es werde vergeblich sein sich mit der Hoffnung zu schmeicheln daß die Feinde jemals zur Cession des Königreichs Preußen zu vermögen wären. Um so größere Sorgfalt sei dahin zu richten daß, wo nicht Oberschlesien, so doch die Grafschaft Glatz als ein Schlüssel Böhmens der Kaiserin ausgewirkt werde. Ferner sei die nahe Gefahr abzuwenden daß Anspach und Baireuth nach dem Erlöschen der markgräflichen Linien den Hausverträgen gemäß dem regierenden kurbrandenburgischen Hause zufallen. Denn eine solche Ausbreitung der preußischen Macht in das Herz des deutschen Reiches sei für Österreich ein noch größeres Übel als der Verlust Schlesiens. Kaunitz gedachte durch geschickte Einleitungen zu erwirken, daß

Preußen sich dem Auswege füge die fränkischen Fürstenthümer für beständig einer Secundogenitur zu widmen.

Eine fernere Ursache, weshalb Kaunitz auf einen Congreß antrug, waren die Absichten, welche er in Bezug auf Baiern hegte. Mit Hinweis auf eine Denkschrift, welche auf seinen Antrieb der Archivar Rosenthal verfaßt hatte, behauptete Kaunitz daß beim Aussterben des kurbairischen Mannesstammes dem Hause Pfalz keine Succession in die bairischen Lande zukomme, sondern nur in die Oberpfalz. Wenigstens so viel sei gewiß, daß verschiedene Reichslehen und Allodia erst nach der Theilung der wittelsbachischen Linien zu Baiern gekommen seien, daher auch Sachsen wegen der Ansprüche der Kurprinzessin auf die Allodia und Zweibrücken wegen der Lehen schon geheime Unterhandlungen angeknüpft haben. Mindestens hoffte Kaunitz so viel zu erlangen daß der Strich bis an den Inn dereinst dem Hause Österreich zugewendet werde[1].

Zu der Frage endlich, was für ein Staatssystem künftig nach geschlossenem Frieden zu erwählen sei, bemerkte Kaunitz vorläufig daß, wenn die preußische Macht nicht in engere Grenzen eingeschränkt werde, der Verbindung mit den protestantischen Mächten niemals zu trauen sei; daher werde es alsdann dem Interesse des Erzhauses am gemäßesten sein ein wahres und enges Einverständniß mit der Krone Frankreich zu unterhalten und dadurch seine eigene Sicherheit wie auch das dermalige Reichssystem zu befestigen. „Sollte sich aber," schloß Kaunitz sein Gutachten, „der glückliche Zeitpunct wegen Entkräftung der preußischen Macht ereignen, so dürften sich auch mit der Zeit die politischen Umstände sehr abändern und ganz andere Maßnehmungen einzuschlagen sein. Jedoch wäre zu voreilig schon dermalen in weitere Betrachtungen desfalls einzugehen."

Dies sind die Grundsätze, welche bei der Einleitung der Friedensverhandlungen die Richtschnur der österreichischen Politik bildeten. Nicht minder wie Maria Theresia und Choiseul räumt Kaunitz ein, daß die Fortsetzung des Krieges nur neue Opfer

[1] Über die bairische Erbfolge vgl. Beil. II 197[a].

fordern werde ohne einen andern Erfolg als bisher zu versprechen. Er erkennt den ganzen Umfang der Gefahr, mit welcher die Vergrößerung der russischen Macht das Haus Österreich bedroht, und die Vortheile, welche er demselben im günstigen Falle noch auszumitteln hofft, sind nicht erheblich: höchstens Glatz, das Innviertel und das Fortbestehen einer brandenburgischen Secundogenitur in den fränkischen Fürstenthümern. Man sollte meinen, es müßte in dem kaiserlichen Kanzler der Gedanke aufgestiegen sein, so gut wie die französische Regierung darauf bestand über die maritimen Interessen Frankreichs unmittelbar mit England zu verhandeln, so von Seiten Österreichs über die deutschen Angelegenheiten sich mit dem Könige von Preußen zu verständigen. Denn daß dieser das entscheidende Wort zu sprechen habe, gesteht Kaunitz zu, und er besorgte was Baiern betraf von ihm keinen ernstlichen Widerspruch, wenigstens sobald es sich nur um einen Grenzstrich handelte.

Aber es fiel Kaunitz allzu schwer sich mit freiem Entschlusse von den lange gesponnenen Plänen loszumachen, deren Eckstein die Zergliederung der preußischen Monarchie war. Die Einsicht, daß der Friede nothwendig sei, ward getrübt durch die stille Hoffnung daß irgend ein glücklicher Streich der Sache doch noch den gewünschten Ausschlag geben könne. Die Möglichkeit, daß nach endlicher Besiegung Preußens Österreich sich in der Lage befinde des französischen Bündnisses zu entrathen und die Reichsverfassung umzugestalten, bildet den Schluß seiner Betrachtungen. Daher steifte sich Kaunitz im Widerspruche mit Choiseul auf einen europäischen Congreß, von dem zwar weitschichtige und schwerfällige Erörterungen aller denkbaren Fragen, aber nimmermehr ein rascher Abschluß zu erwarten war. Kaunitz verlängerte damit den Krieg noch um zwei Jahre um schließlich doch den geraden Weg zum Ziele einzuschlagen, die unmittelbare Verhandlung mit König Friedrich.

Nicht ohne scharfen Kampf setzte Kaunitz gegen den Duc de Choiseul seinen Willen durch. Denn auch dieser war auf dem Gipfel der Ehre und Macht; er genoß am französischen Hofe ein so hohes Ansehen wie kein Minister seit dem Cardinal

Fleury[1]. Der Tod entledigte ihn seines bedeutendsten Gegners: am 26 Januar 1761 starb der Marschall Belleisle. Zu dessen Nachfolger als Kriegsminister ernannte Ludwig XV Choiseul, gemäß der Zusage, welche er demselben beim Eintritt ins Ministerium gegeben hatte. Das auswärtige Amt behielt Choiseul einstweilen zu dem Zwecke bei, den Friedensschluß zu bewerkstelligen. Ludwig selbst hatte, als er ihm die Ernennung zum Kriegsminister ankündigte, hinzugefügt: „aber bedenken Sie daß ich den Frieden will"[2].

Jedoch wie hoch Choiseul auch stand, er barg sich nicht auf wie schlüpfrigem Boden er sich bewegte. Er blieb sich stets bewußt daß seine Feinde alle Mittel des geistlichen Amtes und höfischer Künste aufboten ihn zu stürzen, daß eine einzige Cabale, welche sich des schlaffen und dabei mistrauischen Königs bemeisterte, seine Stellung unhaltbar machen würde. Darum hielt Choiseul sich stets verschiedene Auswege vor, welche sein Scharfsinn ihm darbot; „jeder Tag", sagt Starhemberg, „muß in allen Fällen neuen Rath schaffen".

Hinsichtlich der Friedensverhandlungen zog Choiseul sich sehr bestimmte Schranken. Um der Verständigung mit England willen durfte Choiseul von den einmal verlorenen überseeischen Besitzungen der französischen Krone preisgeben so viel er vor seinem Gewissen verantworten mochte: Ludwig XV und die Pompadour fragten nicht danach. Aber in Betreff des deutschen Krieges durfte er keinen Schritt thun, welcher der Freundschaft des Königs für Maria Theresia zuwiderlief. Gegen die kaiserlichen Minister konnte er alle Künste der Überredung oder der Einschüchterung anwenden um sie seinen Absichten fügsam zu machen: aber wenn sie bei ihrer Meinung beharrten, blieb Choiseul schließlich doch an die Entscheidung des Wiener Hofes gebunden. Er hatte, wie

[1] 1761 Jan. 29. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Jan. 26. Paris. Starhembergs Bericht: mais souvenez-vous que je veux la paix. Daß er sich ausgebeten habe das auswärtige Amt nur ad tempus zu versehen und sein Augenmerk auf das département de la guerre gerichtet habe sagte Choiseul dem Grafen Kaunitz im October 1758. N. Actenstücke 1841 S. 76.

damals im Scherze bemerkt ward, nach der Fabel die Ziege und den Kohl zu hüten.

Bei den vorläufigen Besprechungen machte der Inhalt der zu schließenden Verträge keine Schwierigkeit. Choiseul begnügte sich mit der Zusage der Kaiserin, nicht auf ganz Schlesien bestehen zu wollen. Damit schien auch die Erwerbung Preußens durch Rußland hinfällig zu werden, welcher Frankreich nach wie vor sich widersetzte. Die schwedische Regierung zeigte sich willfährig auf die verheißene Gebietserweiterung in Deutschland zu verzichten gegen das Versprechen Frankreichs nach dem Frieden Schweden einen neuen Subsidienvertrag zu gewähren. Von einer Schadloshaltung Sachsens redete weder das österreichische noch das französische Cabinet.

Der Streit entspann sich über die Form der Unterhandlung und über die Frage ob mit dem Friedensvertrage den Gegnern zugleich ein Waffenstillstand vorzuschlagen sei.

Choiseuls Antrag gieng dahin, daß jede der verbündeten Mächte ihre Bedingungen in ein Ultimatum zusammenfasse und dasselbe durch ihren Gesandten in Paris dem französischen Ministerium übergebe. Dasselbe solle von Seiten der Gegner bei dem englischen Ministerium geschehen, und die Verhandlung darüber zu London und Paris zwischen der englischen und der französischen Regierung geführt werden[1]. Mit Eröffnung der Friedensunterhandlungen solle ein Waffenstillstand auf Grund des status quo eintreten.

Diesem Antrage widersprach Kaunitz in allen Punkten. Er verweigerte die von Choiseul verlangte Ermächtigung und brachte einen Congreß in Vorschlag, welcher zu Augsburg gehalten werden könne. Denn der Kaiserhof wolle nicht als eine von Frankreich abhangende Macht vor der Welt erscheinen; es komme ihm zu seine Angelegenheiten selbst zu verhandeln. Nicht minder verwarf Kaunitz den Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit, weil damit Österreich des russischen Beistandes verlustig gehen werde,

[1] Vgl. die dem schwedischen Reichsrathe am 7 Febr. übergebene französische Denkschrift. Westphalen V 183 ff. Die frühere vom 4 Februar (in englischer Übersetzung) Annual Register 1761 S. 269.

höchstens wollte er sich dazu für die Frist von sechs Monaten, d. h. bis zum Juli, verstehen.

Choiseul verwarf den Congreß: er erklärte ihn für gefährlich, schädlich, unthunlich: denn damit werde der Zweck verfehlt. Der Congreß bedeute einen neuen Feldzug; Frankreich bedürfe aber der schleunigen Herstellung des Ruhestandes. Wenn man dem französischen Vorschlage beipflichte, lasse sich der Friede schließen eher als ein Congreß versammelt, ja nur verabredet werden könne. Ein Waffenstillstand in der vom Wiener Hofe geforderten Einschränkung schien ihm keinen Sinn zu haben, denn dessen Frist werde schon großentheils verstrichen sein, bevor die Feinde eine Antwort ertheilen könnten; auf einen solchen Antrag würden England und Preußen sich nicht einlassen. Wider einen Congreß hatte Choiseul auch persönliche Gründe, welche er Starhemberg vertraute. Er fürchtete daß, wenn die Friedensverhandlung an einem dritten Orte stattfinde und damit seiner unmittelbaren Leitung entzogen werde, seine Gegner in dem geheimen Rathe bei vorkommender Gelegenheit den König zu voreiligen Schritten bewegen und ihm — Choiseul — das Heft aus den Händen reißen möchten.

Indessen schien Choiseul zu Ende Januars seinen Widerspruch gegen den Congreß fallen zu lassen. Er entwarf eine an die Könige von England und Preußen zu richtende Declaration, welche diesen die Wahl stellte entweder eines Congresses zu Augsburg oder einer unmittelbaren Verhandlung zwischen Frankreich und England, bei welcher jede der beiden Mächte zugleich für ihre Verbündeten das Wort führe. Im letzteren Falle möge der König von England einen Minister nach Paris abordnen, wenn er es nicht für zweckmäßiger erachte daß der König von Frankreich einen Minister nach London sende. Zugleich mit diesem Doppelvorschlage bot die Declaration einen Waffenstillstand an für alle Gegenden, in denen der Krieg entbrannt sei, und zwar solle dieser von beschränkter oder unbeschränkter Dauer sein oder gar nicht eintreten, je nach der Wahl von England und Preußen[1].

[1] Abgedruckt ist dieser Entwurf (nach einer Copie des in Stockholm übergebenen Exemplares) Westphalen V 251 f.

Choiseul rechnete darauf daß die gegnerischen Mächte sich für die directe Verhandlung mit Frankreich und für den Waffenstillstand während der ganzen Dauer derselben entscheiden würden. Eben dies fürchtete Kaunitz. Deshalb lehnte er die Alternative aufs entschiedenste ab und beharrte bei der Forderung, daß ein allgemeiner Congreß und ein Waffenstillstand von sechs Monaten, vom 1 Februar an gerechnet, angeboten werde.

Über diesen Widerspruch kam es in Wien und in Versailles zu heftigem Wortwechsel. Als der französische Botschafter Graf Choiseul verlangte daß, nachdem der König von Frankreich sich dem Vorschlage des Wiener Hofes in Betreff des Congresses willfährig füge, der letztere auch den französischen Vorschlag für etwas gelten lassen sollte, erhob Kaunitz den Vorwurf daß der Duc de Choiseul alles dominieren wolle und entwickelte den großen Unterschied zwischen beiden Vorschlägen: der österreichische sei in der Ordnung begründet, der französische dagegen für die Bundesgenossen unannehmbar und könne ihnen nicht aufgedrungen werden. Er bediente sich schließlich des Gleichnisses, daß ein Freund dem anderen antrage, er möge zur Thür hinausgehen, dieser aber auf der Alternative bestehe, er solle zum Fenster hinausspringen[1].

Nach Eingang des Berichtes von dieser Unterredung hatte Starhemberg, welcher am 24. und wieder am 27 Februar den Duc de Choiseul in Versailles aufsuchte, einen Sturm auszuhalten wie nie zuvor. Choiseuls Unwille ward gesteigert durch die Beschwerde des Marschalls Broglie, daß der kaiserliche General Haddick sich geweigert habe der französischen Armee irgend welchen Beistand gegen die im Anmarsch begriffenen Preußen zu leisten. Er überschüttete in seiner Ereiferung den kaiserlichen Gesandten mit den beleidigendsten Vorwürfen: dieser dagegen bot die äußerste Vorsicht auf „um einerseits durch allzu große Nachgiebigkeit sich nicht bei dem französischen Minister verächtlich zu machen, andererseits aber durch Bezeigung einer billigen Empfindlichkeit und ge-

---

[1] de passer par la fenêtre. Bericht des Grafen Choiseul, Febr. 15, und Schreiben des Grafen Kaunitz an Starhemberg Febr. 16. 1761.

messenen Standhaftigkeit seinen Zorn und Frevel nicht noch mehr zu reizen, mithin solche Extremitäten zu vermeiden, welche nothwendig eine völlige Spaltung zwischen beiden Höfen nach sich ziehen würden".

Aufs bitterste empfand Choiseul den von Kaunitz erhobenen Vorwurf daß er alles dominieren wolle: er bat, man möge künftig bei der Behandlung der Geschäfte seine Person vergessen; er werde nach dem nunmehr erprobten Undank keinen persönlichen Antheil mehr an dem was den Wiener Hof betreffe nehmen, sondern sich darauf beschränken die Entschließung des Königs und seines Conseils auszulegen. Zum öfteren wiederholte er daß man österreichischerseits durch die bezeigte Friedfertigkeit Frankreich nur zu hintergehen suche, in der That aber den Krieg verlängern wolle; ja über das von Kaunitz angewandte Gleichniß von den beiden Freunden ereiferte sich Choiseul „auf eine Art", wie Starhemberg schreibt, „die mich beinahe hätte glauben machen können daß er die Stelle des letzteren Freundes gegen mich zu vertreten sehr große Lust bekäme".

Da Starhemberg unerschüttert blieb, gieng Choiseul schließlich auf die Geschäfte ein und bequemte sich dazu die Alternative fallen zu lassen und die Declaration auf das Anerbieten eines Congresses zu Augsburg oder einer anderen deutschen Stadt zu beschränken. Hinsichtlich des Waffenstillstandes willigte er ein dem Wiener Hofe die Wahl zu lassen, ob derselbe gemäß dem französischen Vorschlage zu beantragen oder auf ein ganzes Jahr zu bestimmen, oder ob gänzlich davon zu schweigen sei[1]. Das letztere empfahl Starhemberg und dafür entschied sich auch Graf Kaunitz.

So weit waren die Höfe von Wien und von Versailles einig geworden; aus Schweden waren beifällige Erklärungen eingegangen; auch der Hof von Warschau willigte ein; noch fehlte die Zustimmung des Petersburger Hofes. Choiseul war außer sich vor Ungeduld über die russischen Weitläufigkeiten; er erklärte höchstens noch bis zum 20 März warten zu wollen. Am 13 März traf

[1] 1761 März 2. Starhembergs Bericht. Beil. II 198.

endlich das Schreiben des russischen Ministeriums ein, ein weitschweifiges Schriftstück, von dem Graf Choiseul bemerkte: „die Längen sind Umschreibungen der russischen Kanzlei und der Geist ist der des Grafen Kaunitz". Es ward ausgeführt, wie nothwendig es für die Ruhe und das Glück der Welt sei die preußische Macht zu verkleinern: die directe Verhandlung durch Frankreich ward abgelehnt, dagegen in den Vorschlag eines Congresses gewilligt.

Eine Stelle der russischen Antwort wollte Choiseul so auslegen, als ob Rußland genehm halte daß Frankreich sogleich die Unterhandlung mit England eröffne und in seinem und seiner Alliirten Namen Präliminarien verabrede und abschließe[1]; er erklärte demgemäß verfahren und ungesäumt einen Courier nach England abschicken zu wollen. Dies war schwerlich ernst gemeint. Auf Starhembergs Gegenvorstellungen ließ sich Choiseul zu der gemeinsamen Ausfertigung der Declaration bereit finden. Dagegen behielt sich Choiseul vor, zu gleicher Zeit ein Schreiben an Pitt zu richten und diesem die erste Eröffnung über die Friedensbedingungen zu machen. Starhemberg gab hierin nach, unter der Bedingung, daß dieses Schreiben ihm und den übrigen Gesandten der verbündeten Höfe mitgetheilt und von ihnen genehmigt werde, und daß die Vorschläge bloß den Krieg zwischen Frankreich und England, nicht aber den Krieg mit Preußen beträfen.

Choiseul kam mehrmals darauf zurück in die Declaration auch das Anerbieten eines Waffenstillstandes aufzunehmen. Als Starhemberg sich dessen weigerte, erklärte Choiseul daß er wenigstens in seinem besonderen Schreiben an Pitt einen Waffenstillstand für den englisch-französischen Krieg beantragen wolle und müsse. Hierein willigte Starhemberg zum Scheine, unter der Bedingung 1) des Einverständnisses der andern Gesandten; 2) der ausdrücklichen Bestim-

[1] Die Stelle lautete: S. M. Impériale est d'opinion que sans doute il faudra commencer la négociation de la paix de la manière que S. M. T. C. a fait proposer, pourvu que ce qui sera préliminairement accordé entre les deux cours pour tous les alliés et de leur consentement ne serve qu'à faciliter le congrès général.

mung, daß England und die übrigen Verbündeten dem Könige von Preußen während des Waffenstillstandes weder direct noch indirect irgend welche Hilfe leisteten, und daß beiderseits in Deutschland das uti possidetis zu Grunde gelegt werde. Starhemberg sah voraus daß der Waffenstillstand schon an dem Widerspruche der anderen Gesandten scheitern werde.

Mit der Übermittelung der Declaration wünschte der Wiener Hof wiederum den Prinzen Ludwig von Braunschweig beauftragt zu sehen. Aber Choiseul verwarf diesen Umweg. Seinem Vorschlage gemäß ward ausgemacht daß der russische Gesandte in Paris Fürst Demetrius Galitzin einen Courier mit den betreffenden Schriftstücken an seinen Vetter den Gesandten in London Fürsten Alexander Galitzin senden werde mit der Bitte dieselben dem englischen Staatssecretär zu übergeben und sie gleichfalls zur Kenntniß Seiner Preußischen Majestät zu bringen.

Nachdem Starhemberg sich mit Choiseul geeinigt hatte, versammelte er Mittwoch nach Ostern (den 25 März) die betheiligten Gesandten von Rußland Schweden und Sachsen nebst dem Duc de Choiseul in seinem Hause und legte nach der Tafel mit ihnen die letzte Hand ans Werk. In dieser Conferenz beschwerte sich Choiseul über den Wiener Hof, welcher allein sich dem so gemeinersprießlichen Vorschlage der zwei Congresse zu Paris und zu London widersetzt habe, aber er erneuerte den Antrag darauf nicht; in Betreff des Waffenstillstandes erklärte er jedoch daß Frankreich für seinen besonderen Krieg mit England denselben in Vorschlag bringen werde.

Aber Starhemberg hatte sich hiegegen gedeckt. Auf sein Anstiften wandte der schwedische Gesandte ein, daß sobald der französische Hof einen Waffenstillstand beantrage, der sich auch auf seinen Krieg in Deutschland mit erstrecke, es die Ordnung mit sich bringe daß Schweden ebenfalls als Garant des westfälischen Friedens auf den Waffenstillstand antragen müsse. Diese Einrede machte Starhemberg sich zu Nutze, um Choiseul zu bewegen von dem Waffenstillstandsvorschlage gänzlich abzustehen. Nur so viel behielt Choiseul sich vor, Galitzin zu schreiben daß, wofern das englische Ministerium einen Waffenstillstand erwähnen solle, er

sogleich erklären möge daß der französische Hof, was seinen besonderen Krieg betreffe, nicht dawider sei. Damit erfolgte die Genehmigung der vorgelegten Schriftstücke, welche unter dem Datum des 26 März ausgefertigt und abgesandt wurden[1].

In der Declaration ward Bezug genommen auf die im vorigen Jahre von den Königen von England und Preußen bezeigte Neigung zum Frieden, und die Versammlung eines Congresses in Augsburg oder einer andern Stadt in Deutschland vorgeschlagen, zu welchem nebst den Bevollmächtigten der an dem Kriege theilhabenden Hauptparteien niemand zuzulassen sei als die ihrer Verbündeten[2]. Die fünf Höfe erklärten ferner daß sie ihre Vertreter auf dem Congresse bereits gewählt, in der Hoffnung daß die Könige von England und Preußen und ihre Verbündeten, um die Unterhandlungen nicht zu verzögern, ihrerseits alsbald die Wahl ihrer Abgeordneten treffen würden.

Choiseuls Schreiben an Pitt leitete die allein auf den französisch-englischen Krieg bezügliche Denkschrift ein. Der Minister sprach im Namen des Königs von Frankreich die Hoffnung aus daß die unumwundene Weise, auf welche er die Unterhandlung vorschlage, alles etwa vorhandene Mistrauen beseitigen und den König von England vermögen werde seine wahren Gesinnungen, sei es über die Fortsetzung des Kriegs, sei es über den Friedensschluß kundzugeben so wie über die Grundsätze nach denen man zur Herstellung des Friedens verfahren solle. Choiseul fügte die Versicherung hinzu daß in Betreff des Krieges mit Preußen die Verbündeten Frankreichs gesonnen seien ihre Interessen auf dem künftigen Congresse mit derselben Lauterkeit und Aufrichtigkeit zu verhandeln, wie er dies von Seiten Frankreichs versichern dürfe.

Die Denkschrift gieng davon aus daß der König von Frankreich seinen besonderen Frieden mit England mit dem allgemeinen

[1] Es waren die Schreiben an Galitzin und die Declarationen, beide in fünf gleichlautenden Exemplaren; Choiseuls Schreiben an Mr. Pitt nebst dem Memoire; endlich ein Schreiben von Choiseul an Pitt.

[2] — congrès auquel elles croient qu'il conviendroit de n'admettre, avec les plénipotentiaires des parties principales belligérantes, que ceux de leurs alliés.

europäischen Frieden verbunden zu sehen wünsche; aber da die Gegenstände, welche den Krieg zwischen England und Frankreich veranlaßt haben, den Irrungen in Deutschland gänzlich fremd seien, so erachte der König es für nothwendig sich mit Seiner Majestät von Großbritannien über die Hauptpunkte ihrer besonderen Verhandlung zu verständigen um den allgemeinen Friedensschluß desto mehr zu beschleunigen. Demnach schlug Frankreich vor daß beide Mächte in Besitz dessen verbleiben sollten was sie einander abgenommen hätten, und daß für den Besitzstand in Ostindien der 1 September, in Westindien und Afrika der 1 Juli, und in Europa der 1 Mai zu Grunde gelegt werde. Die nähere Feststellung dieser Termine und die Compensation aller oder einzelner von dem einen und dem andern Theile gemachter Eroberungen ward der Unterhandlung vorbehalten.

Die Eroberungen, welche einander gegenüberstanden, waren von englischer Seite Cap Breton und Canada, Guadeloupe und Marie Galante, Gorea und Senegal; die Einnahme von Pondichery war in Europa noch nicht bekannt. Frankreich hatte Minorca erobert, Dünkirchen befestigt und hielt (außer preußischen Gebieten) Hessen-Cassel und einen Theil von Hannover besetzt.

Der Wiener Hof war von dem Verlauf der Dinge höchlichst befriedigt. Er hatte es verhindert daß das französische Ministerium sich der Verhandlung bemeisterte; er hatte den Antrag auf einen allgemeinen Congreß zu Wege gebracht, gerade so wie er denselben wünschte, ohne daß von einer Vermittelung neutraler Mächte die Rede war; der Waffenstillstand war beseitigt; für den nächsten Feldzug gegen Preußen, zu welchem die erforderlichen Mittel beschafft waren, stand der Kaiserin wiederum die Beihilfe ihrer Bundesgenossen zur Verfügung. Kurz dem Grafen Kaunitz waren seine Absichten über Erwarten gelungen. Der einzige Gegenstand, der ihm noch Sorge und Mistrauen einflößte, war die Sonderverhandlung zwischen Frankreich und England, welche sich Choiseul nicht verwehren ließ.

Anders als die österreichischen Staatsmänner sah der Duc de Choiseul die Sache an. Er hatte mit Ablauf des verwichenen Jahres dem Kriege ein Ende machen wollen und empfand es

bitter daß über den Vorbesprechungen mit dem Wiener und Petersburger Hofe Monate verzettelt waren, bis wiederum ein neuer Feldzug begann. Der Congreß konnte voraussichtlich frühestens im Juli zusammentreten, und Choiseul versprach sich von demselben nichts als endlose Weitschweifigkeiten. Die Sonderverhandlung mit England betrachtete er als einen Versuch der vielleicht rasch zum Ziele führen könne, damit er eine Frist gewinne Frankreichs erschöpfte Kraft wieder zu sammeln und zu gelegener Zeit den Kampf gegen Englands Seemacht wieder aufzunehmen. Für den Nothfall, wenn der Friede nicht zu Stande komme, war er des Bündnisses mit dem neuerdings sehr kriegseifrigen spanischen Hofe sicher. Er unterließ nicht diesen in vertraulicher Kenntniß von den Verhandlungen zu halten. Schlugen sie fehl, so war Choiseul entschlossen sich vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Er bemerkte in der Gesandtenconferenz, es sei nöthig die Schreiben so einzurichten daß er, im Fall feindlicherseits die Friedensanträge ausgeschlagen würden, aus der Veröffentlichung dieser und der übrigen Stücke den gehofften Nutzen ziehen könne[1].

Solchergestalt wechselten bei Choiseul Kriegs- und Friedensgedanken. Als Starhemberg einige Tage nach Absendung der Declaration sagte: „jetzt wo wir Frieden schließen wollen", unterbrach Choiseul ihn mit lachendem Munde: „Frieden? O den werden wir vielleicht nicht so bald schließen: es drängt uns noch nichts dazu. Der Schritt den wir mit unserm Anerbieten gethan haben war nothwendig um unser Gewissen zu entlasten; es war die Osterzeit, man mußte sich Ruhe des Gemüthes schaffen: aber der Friede, das ist etwas anderes, und wir sind noch immer die Herren ihn nur zu schließen, wann wir wollen"[2].

---

[1] Die Veröffentlichung erfolgte in dem Mémoire historique sur la négociation de la France et de l'Angleterre, depuis le 26. Mars 1761. jusqu'au 20. Septembre de la même année, avec les pièces justificatives. Imprimé au Louvre 1761. Vgl. Flassan VI[2] 383 ff.

[2] 1761 April 9. Starhembergs Bericht: „la paix? Oh nous ne la ferons peut-être pas si tôt; il n'y a rien qui presse encore. La démarche que nous avons faite en offrant étoit nécessaire pour l'acquit

Ich werde in dem folgenden Buche darstellen, in welcher Weise Choiseul die Politik der freien Hand durchführte. Durch Rücksichten auf den Wiener Hof fühlte er sich wenig gebunden. Die Allianz war erkaltet: auch in den Reichsangelegenheiten verschärfte sich der Gegensatz der österreichischen und französischen Interessen. Dies trat insbesondere bei der Kölner Wahl hervor.

Kurfürst Clemens August hatte am 6 Februar 1761 das zeitliche gesegnet. Mit seinem Tode wurden die Stifter Köln, Münster, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück und das Hochmeisterthum des deutschen Ordens erledigt, denn alle diese Pfründen waren auf das Haupt jenes éinen Wittelsbachers gehäuft. Hievon gieng gemäß der im westfälischen Frieden festgesetzten Alternative Osnabrück an das Haus Braunschweig-Lüneburg über und ward im Namen Georgs III verwaltet, bis ihm ein zweiter Sohn geboren war, welchem das Bisthum zugetheilt ward. Hildesheim Paderborn und Münster befanden sich in der Gewalt der verbündeten Armee. Vorläufig einigten sich Friedrich II und Georg III dahin, so lange der Krieg dauere den Capiteln eine Wahl nicht zu gestatten. Das französische Ministerium besorgte, Prinz Ferdinand werde die Capitel nöthigen die Contingente der Stifter von der Reichsarmee abzurufen und sie in den preußischen Dienst überführen. Deshalb wurden auf Choiseuls Befehl die in Bonn liegenden münsterschen Bataillone, gegen 1000 Mann, nachdem sie sich geweigert in die Dienste Frankreichs zu treten, am 3 März entwaffnet und nach Aachen abgeführt. Bonn erhielt französische Besatzung[1].

Die Möglichkeit der Säcularisation eines oder mehrerer Stifter kam zwischen Friedrich II und Georg III nicht in Frage. Die katholischen Höfe befürchteten eine solche Absicht, und Choiseul hieß sie sogar willkommen. Sein erster Gedanke war, daß die Säcularisation der von Clemens August besessenen Stifter

de notre conscience; c'étoit le tems des Pâques, il falloit se mettre l'âme en repos; mais pour la paix, c'est autre chose, et nous sommes encore les maîtres de ne la faire que quand nous voudrons.

[1] 1761 Febr. 9. Du Muy an Broglie. Beil. II 197[b]. Febr. 12 Choiseul an Du Muy. März 18 Hänichen an Westphalen. Westph. V 296.

und eine Theilung dieser Lande ein Mittel abgäbe desto leichter zum Frieden zu gelangen, aber da Starhemberg entschieden widersprach: weder die beiden kaiserlichen Majestäten noch die katholischen Reichsstände würden jemals zustimmen, stand er von jenem Plan, wenigstens was das Kurfürstenthum Köln betraf, alsbald ab. Über die kleineren Stifter ward noch weiter verhandelt, unter anderm, ob nicht Paderborn zu Mainz geschlagen werden könne, das dagegen Erfurt zur Entschädigung an Sachsen abzutreten habe. Indessen Österreich wollte an die Stifter nicht rühren lassen[1].

Nunmehr bemühte sich der französische Hof, die Kölner Kurwürde dem Hause Wittelsbach zu erhalten, dessen jüngere Söhne dieselbe seit 1583, 177 Jahre lang, in ununterbrochener Reihe innegehabt hatten. Deshalb beförderte er die Wahl des Cardinalbischofs von Lüttich, eines jüngeren Bruders von Clemens August. Dieser war ganz abhängig von Frankreich und zeigte sich bereit, im Falle er erwählt werde, einen sächsischen Prinzen zum Coadjutor zu ernennen und diesem damit die Nachfolge zu eröffnen, nämlich Clemens Wenzel, den jüngsten Sohn Augusts III, welcher das Jahr zuvor als kaiserlicher Feldmarschallllieutenant seinen Abschied genommen hatte und Priester geworden war. Eine solche Combination widerstritt jedoch den Absichten des Wiener Hofes. Dieser trachtete danach die Wittelsbachische Anwartschaft zu brechen und die Haus-Union der drei Kurfürsten von Köln Pfalz und Baiern nicht wieder emporkommen zu lassen, welche bei der künftigen Königswahl und bei andern Reichsangelegenheiten Hindernisse bereiten oder wenigstens die Stimmen theurer erkaufen machen könne[2]. Für die Zukunft rechnete er darauf einen der Erzherzöge mit der Kur auszustatten; dermalen betrieb er die Wahl des Domdechanten, Maximilian Friedrich Grafen von Königsegg, auf dessen Unterwürfigkeit er zählen durfte. Eben diesem sollte auch Münster übertragen werden, während für Paderborn und Hildesheim andere Bewerber in Aussicht genommen

---

[1] 1761 Febr. 13. 20. Paris. Starhembergs Berichte.

[2] März 29. Wien. Instruction für Starhemberg.

wurden. Ohne sich auf viele Verhandlungen mit Frankreich einzulassen, verständigte sich der kaiserliche Hof mit der römischen Curie. Pabst Clemens XIII versagte dem Cardinal von Lüttich die Bulle der Wählbarkeit; damit gab sich der französische Hof zufrieden und die Wahl von Königsegg, bei welcher Graf Reischach, der Gesandte im Haag, als kaiserlicher Commissar zugegen war, ward am 6 April 1761 ohne Schwierigkeit durchgesetzt. Anfangs wollte der französische Hof seine Genehmigung dieser Wahl von der Coadjutorie für den sächsischen Prinzen abhängig machen; doch auch damit ließ er sich auf künftige Zeit vertrösten.

Zum Hoch- und Deutschmeister ward Herzog Karl von Lothringen erwählt.

Der Verlauf der Friedensunterhandlungen ward durch die gleichzeitigen Kriegsereignisse wesentlich mit bedingt. Wir haben daher zuvörderst den Gang des Krieges im Jahre 1761 zu betrachten.

Siebentes Buch.

Vom Frühjahr 1761 bis zum Ausgange des Jahres.

Erstes Capitel.

Prinz Ferdinand überfällt die französischen Winterquartiere und belagert Cassel. Streifzüge der Preußen in Thüringen.

Den Winter über lagerten in den meisten Gebieten die Heere beider Parteien ruhig in ihren Quartieren. In Hessen und Thüringen dagegen fanden kleinere und größere Bewegungen statt.

Sowohl die französische als die verbündete Armee kämpfte mit der Schwierigkeit der Verpflegung. Die näher gelegenen Landschaften waren ausgezehrt und die Zufuhren von weiter her wurden durch die anhaltenden Regengüsse aufs höchste erschwert; die Wege waren bodenlos, das Fuhrwerk und die Bespannung geriethen mehr und mehr in Verfall.

Als Basis für die künftigen Operationen gegen Hannover betrachteten die französischen Befehlshaber Cassel und Göttingen und suchten daher die an sich unbedeutenden Schutzwehren dieser Städte möglichst zu verstärken. Aus manchen Gründen erschien es ihnen wichtig die verbündeten Truppen vom Eichsfelde zu vertreiben. Von dort her gedachten sie Göttingen zu verproviantieren und aus dem vom Kriege noch nicht erschöpften Nordthüringen Lieferungen einzutreiben. Überdies bedrohte die Nähe des Feindes unter einem so verwegenen General wie Luckner es war das Winterlager ihres rechten Flügels.

Hier Abhilfe zu schaffen war Graf Broglie, des Marschalls Bruder, mit regem Eifer bemüht. Zunächst beschloß er Luckner in Heiligenstadt zu umzingeln und abzufangen. Von verschiedenen Seiten her wurden über 10000 Mann zusammengezogen; in der Frühe des 23 December 1760 sollte das Netz sich schließen.

Aber im letzten Augenblicke gewahrte Luckner die drohende Gefahr und zog sich auf einem für ungangbar gehaltenen Wege heraus. Die Franzosen bemächtigten sich einiger Nachzügler und Packwagen und marschierten am folgenden Tage wieder zur Werra ab.

Luckner besetzte Heiligenstadt von neuem, räumte aber demnächst diese allzu exponierte Stellung und gieng auf Worbis zurück. Gegen zwei Meilen von da lagerte Generalmajor Mansberg mit vier Bataillonen in Duderstadt. Dorthin richtete Graf Broglie am 2 Januar 1761 seinen Angriff. Eine Abtheilung unter dem Grafen Lameth sollte Luckner in Worbis überfallen oder doch von Duderstadt abschneiden, während Graf Broglie mehrere Colonnen, welche theils von der Werra theils von Göttingen anrückten, zum Angriffe auf Duderstadt vereinigte. Nach sehr anstrengenden Märschen in strömendem Regen erreichten die Franzosen das Ziel und besetzten beide Orte, aber General Mansberg nahm unfern von Duderstadt eine günstige Stellung und behauptete diese, bis am Nachmittage Generallieutenant Kielmannsegge von der einen und am Morgen des 3 Januar Luckner von der andern Seite zu seiner Unterstützung herankamen. Darauf schritten die Verbündeten zum Angriff, nahmen Duderstadt wieder und nöthigten die Franzosen zum Rückzuge.

Nach diesem misglückten Unternehmen bot Marschall Broglie alles auf, um einen großen Transport von Hessen nach Göttingen zu schaffen. Da es an Zugthieren mangelte, wurden Cavalleriepferde verwandt; der Marschall gab seine eigenen Pferde und Maulthiere her und viele Offiziere folgten seinem Beispiele. So wurden 4000 Pferde theils angespannt theils als Saumthiere beladen und mit starker Bedeckung der Transport am 14 Januar nach Göttingen gebracht. Damit war dieser Platz bis in den Sommer mit Proviant versehen.

In die Schwarzburgische Unterherrschaft hatte König Friedrich um den Anfang des December eine Abtheilung seiner Truppen unter Oberst Löllhöfel gesandt, zwölf Schwadronen Reiterei und zwei Freibataillone, um Lieferungen und Recruten beizutreiben und bei vorkommender Gelegenheit der verbündeten Armee die

Hand zu bieten. Gegen dieses preußische Corps rückte General Stainville aus dem Gothaischen heran. Eines der Freibataillone ward am 26 Januar von sächsischen Truppen zu Edeleben an der Helbe überfallen. Oberst Löllhöfel zog sich nach Kindelbrück zurück. Der rechte Flügel der französischen Armee konnte an die Unstrut vorgeschoben werden. Um dieselbe Zeit (Jan. 28) ward auf dem linken Flügel durch den Vicomte de Narbonne ein Bataillon der britischen Legion zu Stadtberge an der Diemel überfallen und gefangen genommen.

Broglie berechnete daß die verbündete Armee vor März oder April kaum etwas erhebliches unternehmen könne. Damit war er im Irrthum. Ferdinand von Braunschweig empfand schmerzlich den Unwillen Friedrichs des großen über die Erfolglosigkeit seines letzten Feldzuges und beharrte in dem Vorsatze den schon im November entworfenen Plan zur Vertreibung der Franzosen aus Hessen ins Werk zu setzen. Sobald eintretendes Frostwetter ihm die Ausführung möglich erscheinen ließ, schritt er zur That.

Ferdinands Absicht war durch den Einmarsch in Hessen die an der Werra und Fulda lagernden französischen Truppen von ihren Hilfsquellen abzuschneiden und dadurch ihren Rückzug zu erzwingen. Alsdann galt es ein Corps zur Belagerung von Cassel zu verwenden und mit der übrigen Armee den Entsatz dieses Platzes zu hindern. Wenn es gelang Cassel zu nehmen, so ward Hessen vom Feinde befreit und die französische Besatzung in Göttingen war abgeschnitten.

Seinem Zwecke gemäß theilte Ferdinand das verbündete Heer in drei Corps. Auf dem rechten Flügel rückte der Erbprinz mit 12000 Mann über Stadtberge nach der unteren Eder vor; eine andere Abtheilung, 5000 Mann unter General von Breitenbach, zog von Brilon nach der Lahn hinüber um Marburg anzugreifen. Der linke Flügel, 12000 Mann unter General Spörcken, ward angewiesen den Feind von der Unstrut zu vertreiben und alsdann über Eisenach zur Werra bei Vacha und weiter zur Fulda vorzudringen. Die Hauptmacht, 18000 Mann, führte Prinz Ferdinand bei Warburg über die Diemel auf Zierenberg und Niedenstein, den Habichtswald und Cassel zur linken lassend. Belage-

rungsartillerie stand an der Diemel bereit. In Westfalen, an der oberen Lippe, blieb General Hardenberg vorläufig zurück um die am Niederrhein lagernden französischen Heeresabtheilungen zu beobachten.

Am 9 Februar fanden sich die Truppen des Hauptcorps auf den vorgeschriebenen Sammelplätzen ein; am 10. ertheilte Ferdinand den Generalen seine Befehle; am 11. ward der Marsch angetreten. Die Bewegungen der Flügel hatten schon ein paar Tage früher begonnen.

Der rechte Flügel stieß auf ernstlichen Widerstand. Nach Marburg hatte der Marquis de Rougé Verstärkung geworfen. Bei dem Versuche in die Stadt einzudringen, ward am 14 Februar der tapfere General Breitenbach erschossen; seine Truppen wichen zur Eder zurück um sich dem Corps des Erbprinzen zu nähern. Der Erbprinz berannte am 12. Fritzlar, aber der Vicomte de Narbonne an der Spitze einer Besatzung von nicht mehr als 1068 Mann setzte sich so standhaft zur Wehre, daß der Angriff aufgegeben werden mußte, bis schweres Geschütz herankam. Dessen Wirkung nöthigte Narbonne am 15. zu einer Capitulation, welche auf ehrenvolle Bedingungen abgeschlossen ward.

Prinz Ferdinand marschierte ungehindert nach Niedenstein südlich des Habichtswaldes und setzte sich mit dem Erbprinzen in Verbindung. Unverzüglich beauftragte er den Grafen Wilhelm von Bückeburg zur Belagerung von Cassel zu schreiten und überwies ihm hiezu 21 Bataillone.

Entschiedenen Erfolg gewannen die Verbündeten auf dem linken Flügel. Südlich der Unstrut, in der Gegend von Mühlhausen und Langensalza, standen Sachsen unter dem General Grafen Solms — Prinz Xaver hatte sich an den französischen Hof begeben — und Franzosen unter Stainville. Gegen diese zog General Spörcken von Duderstadt aus über Worbis und Dingelstedt heran, und hielt durch seinen Vormarsch den General St. Pern zurück, welcher befehligt war von Eschwege aus den Truppen an der Unstrut zu Hilfe zu kommen. Gleichzeitig rückte auf Befehl des Königs Friedrich General Syburg mit einem Corps preußischer Truppen von Weißenfels aus in der Richtung von Langensalza vor. Nach der Vereinigung mit dem Obersten

Töllhöfel gebot Syburg über 4—5000 Mann, darunter 20 Schwadronen Cürassiere und Carabiniers und 5 Schwadronen Zieten Husaren.

Auf die Meldung von dem Anmarsche der Preußen gieng Spörcken oberhalb Mühlhausen auf das linke Ufer der Unstrut zurück und schlug alsdann ebenfalls die Richtung von Langensalza ein. Am 15 Februar vor Tagesanbruch standen die Truppen vereinigt nördlich jener Stadt, die Preußen bei Merxleben, Spörcken mit seiner Hauptmacht bei Thamsbrück, weiter oberhalb Luckner mit einem Theile der Reiterei.

Der Übergang über die Unstrut ward erschwert durch die ausgetretenen Gewässer, denn seit zwei Tagen wehte Thauwind mit heftigen Regengüssen; auf 1000 Schritt war das Uferland überschwemmt. Daher konnte nur die Reiterei den Übergang bewerkstelligen, und zwar unter großen Schwierigkeiten. Indessen dieser Umstand war den Gegnern nicht minder nachtheilig. Die Corps der Generale Stainville und Solms standen an den Höhen südöstlich von Langensalza, getrennt durch die der Unstrut zufließende Salza, deren sumpfiger Grund unter Wasser stand. Zu diesen ungünstigen Verhältnissen kam das Schwanken der Entschließungen. Der Marschall Broglie hatte den Generalen anfänglich befohlen ihre Stellungen zu behaupten und die Unterstützung von St. Pern in Aussicht gestellt. Als er aber die Entwürfe Ferdinands vollständig übersah, wies er die auf seinem rechten Flügel befehligenden Generale an, ohne sich auf ein Gefecht einzulassen nach der Werra abzuziehen. In Folge dessen kehrte St. Pern, den jener Befehl zuerst erreichte, unverzüglich um, Graf Stainville brach das Gefecht ab, welches sich kaum entsponnen hatte, und marschierte davon, unbekümmert um die Sachsen, welche der ganzen Wucht des feindlichen Angriffs preisgegeben wurden. Denn Graf Solms empfieng jenen Befehl, vermöge der Fahrlässigkeit des französischen Offiziers der ihn zu überbringen hatte, so viel später daß er seinen Rückzug nur mit schweren Verlusten bewirken konnte.

Langensalza war gleich anfangs geräumt worden. In die abziehenden sächsischen Infanterieregimenter brach die preußische Rei-

terei herein, zuerst Seydlitz Cüraissiere, später auch hessische und hannöversche Regimenter. Besonders wirksam war der Angriff des Majors Prittwitz, welcher oberhalb bei der Mühle von Golke einen Übergang über die Salza fand und mit vier Schwadronen Zieten Husaren den Sachsen in die Flanke fiel. Die Preußen erbeuteten sechs, die Verbündeten sieben Kanonen; mehr als 2000 Mann wurden gefangen. Der Überrest flüchtete in großer Unordnung.

Den abziehenden Feinden folgten die Verbündeten am 17. nach Eisenach und weiter zur Werra. Indessen trennte sich General Syburg mit den preußischen Truppen von Spörcken um seiner Instruction gemäß die Reichstruppen zu vertreiben, welche sich bei Arnstadt sammelten. So dringend Prinz Ferdinand auch darum nachsuchte, eine directe Mitwirkung dieses Corps zu dessen Operationen glaubte König Friedrich nicht weiter gewähren zu können.

Marschall Broglie war überrascht. Von Ferdinands Absichten hatte er so wenig eine Ahnung gehegt, daß er im Begriffe stand nach Paris zu reisen um den Feldzugsplan zu besprechen, als ihm die erste Nachricht von Bewegungen der verbündeten Armee zugieng. Dieser sofort die Spitze zu bieten war er nicht im Stande. Er brauchte Zeit um seine Truppen aus den weit aus einander liegenden Quartieren zusammenzuziehen. Daher blieb ihm nichts anderes übrig als den Rückzug anzutreten. Er betraute seinen Bruder den Grafen Broglie mit dem Commando zu Cassel und sammelte seine Truppen zunächst südwärts bei Melsungen an der Fulda. Auf die Nachricht, daß Fritzlar genommen sei und der Erbprinz in seinem Rücken vordringe, brach Broglie am 16 Februar auf und erreichte am 17. bei Tagesanbruch Hersfeld, wo sich eine Hauptniederlage von Wintervorräthen befand. Dort schien er sich halten zu wollen: es wurden Stellungen gewählt und Verschanzungen aufgeworfen. Gleichzeitig ergieng der Befehl an General du Muy, mit 12000 Mann vom Niederrhein nach dem unteren Main zu marschieren.

Seines Bleibens fand Broglie in Hersfeld nicht. Der Erbprinz von Braunschweig war über die Schwalm gegangen und

besetzte am 17. den wichtigen Posten von Homberg. Die Hauptarmee folgte in gleicher Richtung. Auch das Breitenbachsche Corps, dessen Commando dem General Oheimb übertragen war, trat wieder in Thätigkeit. Am 18. stieß es bei Sachsenberg mit der Avantgarde des Generals Maupeou zusammen, welcher von Siegen her nach der Eder marschierte, sprengte sie und nahm den General selbst gefangen. Oheimb rückte wieder gegen Marburg vor und vereinigte sich mit General Granby, welchen der Erbprinz entsendet hatte.

Nicht minder war Broglie um seine östliche Flanke besorgt. Spörcken's Truppen drangen zur Werra heran; am 19. erstürmte Luckner Vacha und nöthigte Stainville und die Reste der sächsischen Truppen mit Verlust von Geschützen und von Gefangenen zum Abmarsche nach der Fulda. Noch herrschte der Schrecken vor den ferneren Unternehmungen des preußischen Corps, dessen Stärke das Gerücht auf 15000, ja auf 20000 Mann hinauftrieb[1].

Broglie fürchtete für seine Verbindung mit dem Main und brach deshalb am 19. abends von Hersfeld nach Fulda auf. Vorher ließ er die Munition in den Fluß werfen und die Magazine in Brand stecken. Den Vortruppen des Erbprinzen gelang es am folgenden Tage noch 5000 Säcke Mehl und den größten Theil der Hafervorräthe zu retten, aber die schöne alte Stiftskirche war ein Raub der Flammen geworden und liegt seitdem in Trümmern.

In Fulda stießen zu den Truppen des Marschalls die Reiterregimenter, welche bisher in den Stiftern Fulda und Würzburg lagerten. Er hatte damit 21000 Mann vereinigt, eine um mehr als ein Drittel schwächere Heeresmacht, als die Corps der verbündeten Armee zusammengenommen zählten. Wiederum zeigten sich die Truppen des Erbprinzen in der westlichen Flanke der Franzosen und drohten mit ihrem Vormarsche die Magazine in der Wetterau und die Verbindung mit Frankfurt zu gefährden. Deshalb zog Broglie am dritten Tage von Fulda weiter und lagerte seit dem 27 Februar am Main in der Gegend von Hanau.

---

[1] 1761 Febr. 20. März 2. Starhembergs Berichte.

Gleichzeitig gieng Rougé aus Oberhessen nach der Wetterau zurück. In dem Schlosse zu Marburg hatte er 400 Mann Besatzung gelassen; auch Ziegenhain und Gießen blieben besetzt.

Am Main gedachte Broglie unter allen Umständen zu widerstehen, bis die Verstärkungen einträfen. Er ersah sich eine feste Stellung zur Schlacht und ordnete die Errichtung von schweren Batterien an. Übrigens war es zweifelhaft ob sein Heer Stand halten würde. Denn durch den eilfertigen Rückzug, bei welchem die aufgespeicherten Vorräthe und die Hospitäler preisgegeben wurden, durch die angestrengten Märsche bei strömendem Regen auf grundlosen Straßen, endlich durch die bei jedem Zusammenstoße mit dem Feinde erlittenen Schlappen war die Haltung der Truppen tief erschüttert. Die Sachsen sandte Broglie zur Reorganisation über den Main zurück. Von den Franzosen erzählte man in Frankfurt daß, als an einem Abend ein Nordlicht am Horizont aufglühte, sie die Nacht über unter den Waffen blieben, in der Meinung, sie sähen den Widerschein einer von dem deutschen Heere angelegten Feuersbrunst[1]. Der französische Commandant zu Friedberg setzte bei dem allgemeinen Rückzuge das seiner Obhut anvertraute Magazin in Brand.

Auf verschiedenen Seiten drangen die Verbündeten vorwärts ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen. Luckner rückte in das Kinzigthal nach Gelnhausen vor und schließlich an den Main bei Oettingen; der Erbprinz gieng in der Richtung von Frankfurt über Büdingen hinaus.

Für das erlittene Misgeschick machten die Franzosen ihre Verbündeten mit verantwortlich. Broglie wandte sich an Haddick mit der Aufforderung ihn mit kaiserlichen und Reichstruppen zu unterstützen. Haddick aber gab zur Antwort, die kaiserlichen Truppen unter dem General Guasco ständen nicht zu seinem Befehle; was die Reichstruppen angehe, so habe er die ausdrückliche Weisung bis auf weitere Ordre nichts gegen den Feind zu unternehmen. Überdies seien sie außer Stande zu marschieren da es an Schuhen fehle.

[1] 1761 März 10. Haag. Hellens Bericht.

In Paris zweifelte man nicht daß die von dem kaiserlichen General versagte Hilfe die Verdrängung der französischen Armee aus Hessen recht eigentlich verursacht habe. Der kaiserliche Botschafter erfuhr darüber „fast unerträgliche Vorwürfe". „Es vergehet fast keine Stunde, ja fast kein Augenblick, wo ich nicht von jedermann die recht unerträglichst und in gewisser Maaß lächerlichste Vorwürffe und Grobheiten anhören muß, auf die sich nicht einmahl eine Antwort ertheilen lasset, und denen nicht anderst als mit Stillschweigen und Verachtung begegnet werden kann." Starhemberg fürchtete, es werde geradezu zur Trennung der verbündeten Höfe kommen[1].

Indessen änderte sich die Lage der beiderseitigen Heere. Die französische Armee durfte Athem schöpfen und sich verstärken: bald erschien sie wieder im Felde und vergalt dem Heere Ferdinands die jüngst empfangenen Schläge.

Zwar hatte Prinz Ferdinand in Erwägung gezogen, ob es nicht gerathen sei nur einige leichte Truppen in Hessen zu lassen und mit dem ungetheilten Heere dem flüchtigen Feinde auf dem Fuße bis an den Main zu folgen[2]. Aber das Unternehmen däuchte ihn doch zu schwierig: er entschied sich dahin die von den Franzosen besetzten Plätze anzugreifen und zur Deckung der Belagerungen mit dem Hauptcorps zwischen der Ohm und Schwalm, an der Grenzscheide des Lahn- und Fuldagebietes, Halt zu machen. Es war dieselbe Stellung, welche Ferdinand sich schon das Jahr zuvor ausersehen hatte. Sie war schwer angreifbar und sicherte die Verbindung mit Westfalen, von wo auch General Hardenberg nach Hessen herübergezogen ward.

Demgemäß wurden die vorgeschobenen Abtheilungen zurückgerufen, das Belagerungscorps vor Cassel verstärkt, auch Ziegenhain belagert, die Schlösser von Marburg und Waldeck blockiert, kurz die Kräfte dergestalt zersplittert daß man nirgends dem Feinde überlegen war. Mittlerweile wurden die Überreste der französi-

---

[1] März 2. 13. Paris. Starhembergs Berichte. Vgl. Westphalen V 123.

[2] Westphalen III 21.

schen Magazine aufgezehrt ohne daß Lebensmittel und Munition in ausreichendem Maße nachgeführt wurden. Die von den verbündeten Regierungen zugesicherten Lieferungen waren nicht zur festgesetzten Zeit bereit oder wurden geradezu verweigert; Ferdinand klagt: „man schickt mir aus Hannover und Braunschweig mehr Bände voll Vorstellungen gegen meine Begehren, als Wagen mit Lebensmitteln." Die englischen Commissäre füllten ihre Taschen und vernachlässigten den Dienst. Man hatte auf den Transport zu Wasser gerechnet, aber die Strömung der angeschwollenen Weser gieng so heftig, daß kein Schiff aufwärts fahren konnte. Die Straßen geriethen in einen so gräulichen Zustand, daß nicht fortzukommen war: das Fuhrwesen ward zerrüttet, todte Pferde und Rinder blieben am Wege liegen und verpesteten die Luft.

Alle diese Umstände lähmten Ferdinands Thatkraft und verzögerten die Belagerung von Cassel. Graf Wilhelm hatte bis Ende Februars auf das Belagerungsgeschütz zu warten; nicht früher als am 1 März wurden die Laufgräben eröffnet, in weiter Entfernung von den Werken der Stadt. Graf Broglie zeigte sich äußerst rührig in der Vertheidigung. Er verfügte über 8000 Mann, und eine größere Zahl von Streitern konnte der Angreifer ihm nicht entgegenstellen. Denn dem Grafen Wilhelm ward zwar eine stattliche Anzahl von Bataillonen zugewiesen, aber in äußerst schwachem Bestande, welcher durch Krankheiten vollends herunterkam. Auf seine Untergebenen konnte er nicht zählen: die Offiziere murrten und verabsäumten den Dienst. Am 7 März vor Tagesanbruch machten die Franzosen einen Ausfall und zerstörten die begonnenen Werke, während der commandirende hannöverische General Dreves und seine Stabsoffiziere des schlechten Wetters wegen die Laufgräben verlassen hatten. Aber allmählich that das Feuer der Verbündeten seine Wirkung und die Lebensmittel in der Stadt schwanden zusammen. Seit dem 14 März ward der Besatzung Pferdefleisch zugetheilt. Graf Broglie glaubte sich auf die Dauer nicht halten zu können.

Inzwischen traf du Muy nach einem schwierigen Marsche — denn auch der Rhein war ausgetreten — am 9 März mit

12000 Mann vom Niederrhein in der Nähe von Frankfurt ein. Alsbald ergriff Marschall Broglie die Offensive. Seine Streitkräfte waren nunmehr den feindlichen entschieden überlegen; sie beliefen sich auf 45000 Mann, von denen das du Muysche Corps den linken Flügel bildete, 10000 Mann unter Stainville den rechten; 24000 Mann behielt der Marschall unter seinem unmittelbaren Befehl. Zunächst ward die Verbindung mit Gießen eröffnet, am 19. auch Marburg von den Truppen du Muy's erreicht. Die übrigen Truppentheile drangen nicht in gleichem Maße vor. Stainville machte südlich von Grünberg Halt, das Hauptcorps zog nicht über Gießen hinaus.

Die entscheidende Frage war, ob es möglich sei Cassel zu retten oder nicht. Bis dahin erachtete Broglie dies für unmöglich. Er hielt sich nicht für stark genug Ferdinand aus seiner fast unangreifbaren Stellung zu vertreiben, welche durch angelegte Verschanzungen noch mehr befestigt war. Dazu kam daß bei fortgesetzten Operationen die Verpflegung der Armee auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß, da das Land völlig ausgesogen und die Magazine zerstört waren. Auf Grund seiner Berichte hatte das französische Ministerium den Befehl ertheilt Cassel zu räumen: Marschall Broglie gedachte am 22 März, dem Osterfeste, den Antrag darauf dem Prinzen Ferdinand zu eröffnen[1]. Da traten Umstände ein, welche ihn bestimmten zuvor noch das Glück der Waffen zu versuchen.

Ferdinand hatte nämlich am 19. den Erbprinzen über die Ohm vorgehen lassen um den französischen Marschall über die Verbindung mit Frankfurt zu beunruhigen. Luckner vertrieb die Truppen Stainville's von Laubach, der Erbprinz rückte nach Atzenhain nördlich von Grünberg vor. Auf die Meldung hievon entschloß sich Broglie diese vereinzelten Abtheilungen des verbündeten Heeres am 21. mit der vollen Kraft seines rechten Flügels anzugreifen und, um diesen Angriff zu verdecken, auch auf anderen Puncten gegen Ferdinands Stellungen vorzugehen. Sein Zweck ward über Erwarten erreicht.

---

[1] 1761 April. 2. Paris. Starhembergs Bericht. Beil. II 201.

General Luckner sah sich bald genöthigt Laubach zu räumen und sich über die Ohm zurückzuziehen. Der Erbprinz ward in beiden Flanken umgangen und bevor seine Truppen sich ordnen konnten ins Gefecht verwickelt. Die Reiterei suchte das weite, von der Infanterie mußten vier der besten Bataillone die Waffen strecken. Die Trümmer des Corps retteten sich über die Ohm, Dank der kräftigen Unterstützung Luckners, welcher zu ihrer Aufnahme heranzog. Aber 2000 Mann, 19 Fahnen, 10 Kanonen blieben in der Hand des Feindes. Generallieutenant von Reden ward getödtet.

Nach dieser harten Schlappe wartete Ferdinand noch zwei Tage in seiner Stellung hinter der Ohm auf einen feindlichen Angriff. Da ein solcher nicht erfolgte, brach er in der Nacht vom 23. zum 24 März auf, vorzüglich, weil die Verpflegung seines Heeres von Tag zu Tage schwieriger wurde. Noch hoffte er seinen Rückzug so zu bemessen daß die Belagerung von Cassel zu Ende geführt werden könne. Aber ein Unfall folgte dem andern. Sobald Marschall Broglie den Aufbruch Ferdinands erfuhr, setzte er seine Vortruppen zu rascher Verfolgung in Marsch. Am 25. holte General Rochambeau die Nachhut des Erbprinzen ein, sprengte drei Schwadronen Malachowski Husaren aus einander und erbeutete vier Geschütze, welche sich verfahren hatten. An demselben Tage wurden die von der Belagerung Ziegenhains abziehenden Truppen bei Leimsfelde angegriffen und 3—400 Mann, mit ihnen die Generale Zastrow und Schlüter, gefangen genommen. Ein gleiches Schicksal hatte Tags darauf ein Bataillon der britischen Legion, welches das Schloß Waldeck blockierte. In beiden Fällen hatten die Befehlshaber der verbündeten Truppen es an der nöthigen Vorsicht fehlen lassen.

Das lebhafte Vordringen des Feindes bestimmte Ferdinand seinen Rückzug ohne längeren Aufenthalt fortzusetzen und die Belagerung von Cassel aufzuheben. Am 28 März stand die Armee hinter der Eder, am 31. nahm sie die frühere Stellung hinter der Diemel wieder ein. Eben dahin zog Graf Wilhelm mit dem Belagerungscorps von Cassel. Er traf mit größter Umsicht seine Anstalten dahin, die Belagerungsgeräthe und Geschütze auf Schiffe

zu verladen, um sie stromabwärts in Sicherheit zu bringen, und zog am 28 März in so trefflicher Haltung ab, daß der Feind ihm nichts anhaben konnte. Marschall Broglie traf am Abend des 29. in Cassel ein und ordnete für den folgenden Tag eine Verfolgung an, welche er persönlich leitete, aber auch diese blieb ohne erhebliche Wirkung.

Es ward Ferdinand zur Ehre gerechnet daß er ohne eine größere Niederlage seinen Rückzug vollführt hatte. Aber seine Entwürfe zur Befreiung Hessens waren gescheitert, das Heer hatte die Zuversicht eingebüßt, von welcher es nach den ersten Erfolgen durchdrungen war. Offiziere und Mannschaft wurden des Krieges überdrüßig, an Stelle des kameradschaftlichen Sinns unter den verschiedenen Contingenten griff Eifersucht und Mistrauen um sich. Überdies war der Bestand sehr heruntergekommen. Zu den Verlusten vor dem Feinde und durch Desertion kamen bösartige Fieber: anfangs April gebot Ferdinand, die Garnisonen ungerechnet, nur noch über 30000 Streiter. Nach einer solchen Zerrüttung bedurfte es starker Ergänzungen und einer durchgreifenden Reorganisation, wenn die verbündete Armee in dem bevorstehenden Sommer das Feld behaupten sollte.

Hiezu vergönnten die Franzosen ihr Ruhe. Denn so viel hatte Ferdinands Expedition bewirkt daß Marschall Broglie es für unmöglich erkannte nach dem Verluste der Magazine mit seinen Truppen in Hessen zu lagern. Du Muy marschierte mit seinem Corps durch Oberhessen nach dem Rheine, Broglie nach dem Maine zurück. Göttingen, dessen Besatzung, während die verbündete Armee in Hessen stand, nach Duderstadt und Northeim Streifzüge unternommen hatte, Cassel, Ziegenhain, Marburg blieben besetzt. Auch im Hersfeldischen und Fuldaischen lagerten französische Truppen. Broglie nahm sein Hauptquartier in Frankfurt. Für die Wiedereröffnung des Feldzuges ward der Ankunft beträchtlicher Verstärkungen aus Frankreich entgegen gesehen. Denn Choiseul war gesonnen, bei den Friedensverhandlungen wesentliche Erfolge des deutschen Krieges in Anrechnung zu bringen.

König Friedrich hatte bis Mitte März sein Hauptquartier in Leipzig. Von dort aus überwachte er mit gespannter Sorge die Ergänzung seiner Armee und des Kriegsmaterials für den nächsten Feldzug.

Die preußischen Provinzen waren mehr und mehr von dienstfähigen Männern entblößt worden. Um die Regimenter vollzählig zu machen wurden wieder Kriegsgefangene untergesteckt, und aus Mecklenburg-Schwerin, dem Anhaltischen, aus Sachsen und Thüringen Recruten zusammengerafft. Eben daher wurden Vorräthe von Futter und Getreide, Pferde und Schlachtvieh, überdies baare Contributionen beigetrieben.

In den thüringischen Fürstenthümern hatten die Generale Schenkendorf und Syburg diese Maßregeln auszuführen. Der letztere zog, nachdem er sich von dem Spörckenschen Corps getrennt, am 20 Februar nach Gotha, am 24. nach Erfurt. Die Reichstruppen waren nach dem Gefechte bei Langensalza über Arnstadt nach Saalfeld zurückgegangen. In Erfurt lagen ein österreichisches und ein kurmainzisches Bataillon in Garnison. Mit diesen zog sich der Commandant in die Citadelle des Petersberges und verstand sich zu einer Neutralitätsconvention, welche die Stadt den Preußen preisgab. Am 27. marschierte Syburg weiter über Weimar nach dem Saalthale. Gleichzeitig schob General Schenkendorf seine Truppen von Gera aus in den Neustädter Kreis vor. Der März vergieng über den Entsendungen preußischer Truppen und den Requisitionen, ohne daß die Reichstruppen sie darin erheblich störten.

Zu Ende des Monats befahl König Friedrich den Feind aus dem Saalgebiete und aus dem sächsischen Vogtlande zu vertreiben. Hiezu sollte General Linden mitwirken, dessen Truppen in der Gegend von Chemnitz lagerten. Der königliche Befehl ward mit vollständigem Erfolge ausgeführt.

Am 31 März brachen General Syburg von Jena, Schenkendorf von Gera auf um bei Saalfeld zusammenzutreffen. Für den Fall eines Rückzuges der beiden Corps hatte Syburg in Rudolstadt zwei Grenadierbataillone zu postieren.

Bei Saalfeld standen sechs Bataillone Reichstruppen mit einer

Abtheilung Reiterei unter General Rosenfeld. Als dieser den Anmarsch der Preußen erfuhr, wußte er nichts besseres zu thun, als zwei Bataillone (von Kurköln und Kurtrier) mit drei Schwadronen Cürassieren und vier Geschützen nach dem Dorfe Schwarza zu entsenden um General Syburg den Übergang über den Fluß gleichen Namens zu wehren. Mit den übrigen Truppen zog er sich in eine verschanzte Stellung auf den Höhen südlich von Saalfeld zurück.

Jene Abtheilung war ein verlorener Posten. Als die anrückenden Preußen (April 2) aus zwei Geschützen Schwarza beschossen zog sie ab, ward aber in der Ebene diesseit Saalfeld von Major Prittwitz mit einigen Schwadronen des Zietenschen Regiments eingeholt. Die Husaren warfen im ersten Anlaufe die Cürassiere, und sprengten darauf die Infanterie. Nachdem Prittwitz sich der gemachten Gefangenen entledigt hatte, setzte er mit seinen Schwadronen der anderen Abtheilung der Reichstruppen nach.

Um dieselbe Zeit war von Pösneck her Major Hundt, welcher den Vortrab des Generals Schenkendorf bildete, mit dem zweiten Bataillon (fünf Schwadronen) des Zietenschen Husarenregiments bei Saalfeld eingetroffen. Die Reichstruppen gaben ihre Stellung auf und suchten das Gebirge zu erreichen. Hundt nahm dies nicht sobald wahr, als er die Saale überschritt und auf Seitenwegen die bewaldeten Höhen entlang den Feind umgieng. Jenseit des Waldes auf der Hochfläche brach er in die beiden Bataillone, welche die Nachhut bildeten, ein, und warf sie aus einander. Der Rest entkam über Gräfenthal ins Fränkische, noch weithin verfolgt von den nunmehr vereinigten Schwadronen von Hundt und Prittwitz.

In den beiden Gefechten hatten die Husaren gegen 1000 Gefangene gemacht, fünf Fahnen und acht Kanonen erbeutet.

Der erste Streich war gelungen. Den nächsten Tag rasteten die Truppen; am 4 April marschierten sie nach dem Vogtlande.

Um die rechte Flanke der angreifenden Truppen zu sichern blieb General Syburg mit den Grenadieren in Mühltruf stehen und bildete durch seine Husaren eine ausgedehnte Postenkette.

Schenkendorf rückte auf Plauen zu, Major Hundt mit den Husaren voran. Gleichzeitig war General von Linden im Anmarsch. Dieser hatte die in der Chemnitzer Gegend lagernden Truppen am 3 April bei Zwickau versammelt, und marschierte am 4. nach Reichenbach, am 5. von dort weiter auf der großen Straße, welche bis über Neusalza südwärts geht und alsdann westlich nach Plauen einbiegt.

In Plauen lagen zwei Bataillone, Baiern und Croaten, und 400 Reiter. Diese räumten bei Annäherung des Feindes die Stadt und setzten sich hinter die rechts der Elster angelegte Verschanzung, die Reiter wurden nach Hof vorausgeschickt. Indessen umgiengen die Husaren von Dingelstädt, welche den Vortrab des Lindenschen Corps bildeten, von Neusalza her jene Verschanzung und stellten sich südlich derselben auf. So im Rücken bedroht verließen die beiden Bataillone ihre Stellung und traten den Abmarsch an. Aber alsbald setzte Major Hundt vom Schenkendorfschen Corps zunächst mit einer einzigen Schwadron oberhalb Plauen bei Strasberg über die Elster, warf sich auf die Baiern, sprengte sie und nahm den Oberst mit 146 Mann gefangen.

Die Croaten eilten den Wald zu gewinnen, in welchem sie vor der Reiterei sicher waren, und erwehrten sich in geschlossener Haltung wiederholter Angriffe der Husaren. Noch waren die anderen Schwadronen zurück, aufgehalten durch das eingeschnittene bergichte Gelände: der Feind näherte sich dem Walde. Da that der brave Major Hundt das äußerste: er setzte sich nochmals an die Spitze der Schwadron und sprengte in die feindlichen Glieder. Aber im Handgemenge ward er erschossen, und der Tod des geliebten Führers betäubte die Mannschaft: die Husaren standen vom Angriff ab. Sobald die übrigen Schwadronen herankamen, ward die Verfolgung erneuert, das tapfere Bataillon setzte jedoch in unerschütterter Haltung seinen Marsch nach Hof fort.

General Kleefeld, welcher in Hof befehligte, zog mit den dort gelagerten und den von Plauen vertriebenen Truppen nach dem Culmbachischen ab. Die Reichsarmee nahm ihre Quartiere im markgräflichen und bambergischen Gebiete.

General Guasco beschränkte sich darauf die kaiserlichen Maga-

zine in Asch zu decken. Die Preußen durchstreiften das Vogtland und kehrten am 11 April nach Chemnitz Gera und Jena zu ihren Quartieren zurück. Major Prittwitz ward mit seinen fünf Schwadronen und einem Freibataillon wiederum nach Langensalza entsandt. Wenige Wochen später zog das ganze Zietensche Husarenregiment mit dem Könige nach Schlesien.

Die Expeditionen nach Thüringen und ins Vogtland ertrugen mehr als 4000 Gefangene, sechzehn Geschütze und andere Kriegsbeute und außer beträchtlichen Naturallieferungen mehr als eine Million Thaler baar.

Es war gelungen das preußische Heer wieder auf 100000 Mann zu bringen und mit allem erforderlichen auszurüsten. Bei einer Rundreise, welche der König machte, bevor er am 19 März sein Hauptquartier nach Meißen verlegte, fand er den Zustand der Regimenter hundertmal besser als er gedacht. Die leichten Truppen wurden gegen früher vermehrt, Husaren sowohl als Jäger, und außerdem die Errichtung einer größeren Zahl von Freibataillonen angeordnet, welche aber durch ihre rohe Ungebundenheit meistens dem Lande, in welchem der Krieg spielte, mehr Schaden thaten als dem Feinde.

Die für die Ruhe der Winterlager an den Grenzen Schlesiens geschlossene Convention ward in den ersten Tagen des März preußischerseits durch den Prinzen von Bernburg gebrochen. Dieser General griff die bei Silberberg lagernden österreichischen Truppen unvermuthet an, nahm ihnen acht Kanonen ab und trieb alsdann aus der Grafschaft Glatz Recruten ein.

Feldzeugmeister Laudon war zu dieser Zeit in Wien um an den Berathungen für den nächsten Feldzug theilzunehmen. Er kehrte demnächst zurück und erhob Beschwerde, mit der Forderung daß der preußische General sowohl die Geschütze als die ausgehobene Mannschaft herausgebe. Dessen weigerte sich der Prinz von Bernburg und behauptete in seinem Rechte zu sein, weil die Grafschaft Glatz dem Könige von Preußen gehöre. Darauf schritt Laudon zur Vergeltung. Er ließ Frankenstein überfallen und die preußische Besatzung, ein Bataillon und eine Schwadron Husaren, gefangen abführen. Seitdem ward die Convention gehalten.

Abgesehen von dieser Ausschreitung bildete sich zwischen den Befehlshabern beider Heere, des österreichischen und des preußischen, ein Ton der Höflichkeit und gegenseitiger Rücksichtnahme, wie er bisher nicht obgewaltet hatte. Man war des Krieges satt. Im kaiserlichen Heere herrschte die Überzeugung, daß fernere Feldzüge zwecklos seien, da man doch keine Eroberungen machen werde, und statt sich länger von den Russen irre führen zu lassen, hätte man lieber den Preußen die Hand zur Versöhnung gereicht. Im preußischen Heere sehnte man sich nicht minder, endlich das Schwert in die Scheide zu stecken. Niemand trug innigeres Verlangen danach als König Friedrich. „Gesteht daß die Arbeit der Penelope auf mir lastet" schrieb er an Knyphausen: „Gott wie bin ich dessen müde" [1].

Zweites Capitel.

Feldzug der Österreicher unter Laudon und der Russen unter Buturlin gegen König Friedrich. Laudon erstürmt Schweidnitz.

Am Wiener Hofe ward lange erwogen wer im nächsten Feldzuge den Oberbefehl führen solle. Daun bestand auf seinem nach der Schlacht bei Torgau gestellten Entlassungsgesuche. Von den anderen Generalen schien keiner für jenen hohen Posten geeignet. Die Kaiserin schätzte Laudons Talente und Kaunitz ergriff lebhaft seine Partei; aber es schien unmöglich einen Ausländer, der durch nichts als durch seine Verdienste sich empfahl und dessen rasche Beförderung bitteren Neid erweckt hatte, so vielen Generalen von vornehmer Geburt und höherem Dienstalter vorzusetzen. Auch Lacy war ein Fremder und zwar von Daun hochgeschätzt und vom Hofe bevorzugt, um so weniger aber im Heere beliebt. Für O'Donnel sprach nichts als daß er der älteste General war.

---

[1] 1761 Jan. 29. Leipzig. Eigenhändiges Postscript: avouez que je suis chargé de l'ouvrage de Penelope: Dieu que j'en suis las!

Unter diesen Umständen kam man auf Karl von Lothringen zurück und gedachte diesem einen bewährten General als Rathgeber beizugesellen, entweder Laudon oder Nadasti. Nach allseitigem Bedenken schien es jedoch am räthlichsten Daun an der Spitze des Heeres zu belassen und dieser fügte sich dem Wunsche der Kaiserin, aber unter der ausdrücklichen Bedingung daß man von ihm keine Eroberungen verlange[1].

Gegen Ende März begab sich Daun nach Dresden und übernahm das Commando. Zu gleicher Zeit kehrte Laudon zu dem an den Grenzen Schlesiens lagernden Corps zurück, dessen Oberbefehl ihm von neuem übertragen wurde.

Da es feststand daß die Hauptarmee in der Defensive verbleiben werde, fiel für den kaiserlichen Hof das entscheidende Gewicht auf die Unternehmungen, welche Laudon im Vereine mit den Russen durchführen sollte. Denn darüber täuschte man sich in Wien nicht, daß ohne wesentliche Kriegserfolge auf keinen Gewinn bei den Friedensverhandlungen zu rechnen sei.

Aber die Russen ließen wiederum auf sich warten. Das Frühjahr kam heran ehe man über die Absichten des russischen Hofes im klaren war. Verschiedene Entwürfe waren erörtert worden, bis zu Ende April der schließliche Feldzugsplan in Petersburg aufgestellt und im Mai von dem Wiener Hofe genehmigt wurde.

Der russische Hof erklärte, er sehe diese Campagne als die letzte an und werde daher alles aufbieten um einen glorreichen Frieden zu erlangen.

Zur Belagerung von Colberg ward ein Geschwader ausgerüstet und ein Corps des Landheeres unter General Rumänzoff bestimmt. Man rechnete auf die Mitwirkung der Schweden und war entschlossen nichts zu sparen um jene Festung endlich zu bezwingen.

In dem Oberbefehl der Hauptmacht ward Feldmarschall Buturlin bestätigt; der nächste im Commando war der unentbehrliche Fermor. Nach der Bestimmung des kaiserlichen Cabinets sollte die Armee in einer Stärke von 70000 Mann geradeswegs auf

[1] 1762 Febr. 15. Wien. Graf Choiseul an Breteuil.

Breslau marschieren und sich dort mit den Österreichern vereinigen. „Widersetzt sich die preußische Armee, so wird man sie angreifen". Buturlin ward bevollmächtigt, alles was er zum Dienst der gemeinen Sache nöthig erachte thun und unternehmen zu können.

Dagegen forderte der russische Hof, daß die österreichische Armee in Schlesien von Laudon befehligt werde, weil dieser General der russischen Sprache mächtig sei und durch seine Mitwirkung bei Kunersdorf sich das Vertrauen der russischen Armee erworben habe; daß Laudon ebenfalls unbeschränkte Ordres und freie Hand behalte um mit dem russischen Feldmarschall alles nöthige verabreden und ausführen zu können; daß die österreichische Armee in Schlesien wenigstens 50000 Mann stark und mit hinlänglicher Belagerungsartillerie versehen sein solle; endlich daß zu Glatz und dortiger Gegend genugsame Magazine angelegt werden müßten, um allenfalls beide Armeen zu versorgen[1].

Der Plan war nach Maria Theresiens Urteil „groß und gründlich überdacht"; es fragte sich nur wie er ausgeführt werden würde. Laudon hegte keine hohen Erwartungen. „Es sind Hilfstruppen", schrieb er, „welche noch dazu von Generalen angeführt werden, die gewiß größtentheils ganz etwas anderes wünschen als das Petersburger Cabinet, und weil ihnen die Einrichtung der Operationen gleichsam freigestellt worden ist, unfehlbar sich anschicken werden gemäß ihren Absichten zu handeln ohne den Nutzen der gemeinen Sache in Erwägung zu ziehen"[2].

Es lag nicht an den Truppen, wenn auch dieser Feldzug ohne Entscheidung verlief. An Zahl waren die Heere der verbündeten Höfe dem preußischen mehr als zwiefach überlegen und an Kriegstüchtigkeit hatten die russischen und die österreichischen Regimenter von Jahr zu Jahr gewonnen, während die preußischen in ihrem Kerne geschädigt waren. Aber man spürte den Druck der Finanznoth, mit der die Höfe zu Wien und zu Petersburg zu kämpfen hatten. Die Zurüstungen blieben im Rückstande, die Lieferungen

[1] 1761 Mai 4. Warschau. Brühl an Riedesel. Eelking 225; vgl. Janko, Laudon 223.

[2] Janko 229.

erfolgten spät. Von russischer Seite wurden die erforderlichen Magazine erst seit dem März in Auftrag gegeben, weil bis dahin das Geld dafür nicht angewiesen war. Um mehr herauszuschlagen wurden zu jener Zeit die russischen Rubel zu Königsberg in die geringhaltige Münze umgeprägt, welche in Preußen und Polen im Schwange war[1].

Laudon war der erste unter den Feldherrn, welcher auf dem Schauplatze erschien. Seit dem 13 April zog er seine Truppen zusammen, kündigte am 19. den Waffenstillstand und rückte am 23. in Schlesien ein. Auf der anderen Seite hatte General Goltz die Bewegungen der kaiserlichen Truppen sorgfältig überwacht. Er versammelte sein Corps zwischen Hohenfriedeberg und Schweidnitz um in dieser Stellung die Ankunft des Königs zu erwarten. Laudon unternahm es nicht, die weit schwächere preußische Streitmacht durch einen rasch geführten Stoß zu sprengen und zurückzuwerfen.

Friedrich der große hatte vorausgesehen daß der Hauptangriff der Feinde sich gegen Schlesien richten werde. Daher behielt er sich selber den Oberbefehl in dieser Provinz vor und beauftragte den Prinzen Heinrich mit der Vertheidigung Sachsens. Die Spannung zwischen den Brüdern hatte nachgelassen; Prinz Heinrich ließ sich willig finden wieder Dienste zu leisten und nahm im April zu Meißen mit dem Könige Abrede über die zu ergreifenden Maßregeln[2]. Ihm verblieben nur etwa 30000 Mann gegen das weit stärkere Heer des kaiserlichen Feldmarschalls und gegen die Reichsarmee, welche sich vorläufig in gemessener Entfernung hielt.

Mit dem größeren Theile des preußischen Heeres zog der König nach Schlesien. Am 2 Mai waren die Truppen bei Strehla vereinigt, am 3. und 4. giengen sie bei Torgau über die Elbe, am 13. trafen sie in der Gegend von Schweidnitz ein. Der

[1] Hasenkamp Ostpreußen unter dem Doppelaar 1866 S. 351. Eelking a. a. O. 207. 228.

[2] Vgl. Schöning III 33: Instruction pour mon frère le prince Henri. April 21. 1761. Vgl. ebend. S. 40 f. Der Prinz traf am 19 April zu Meißen beim Könige ein. Eelking 229.

ungemein rasch ausgeführte Marsch ward vom Feinde nicht beunruhigt. Laudon wich vor der ihm nunmehr überlegenen preußischen Macht über das Gebirge zurück und beschränkte sich darauf die Zugänge nach Böhmen und der Grafschaft Glatz zu bewachen. Sein Hauptquartier nahm er zu Hauptmannsdorf bei Braunau.

Dem Könige konnte es nicht in den Sinn kommen durch die Gebirgspässe vorbrechen zu wollen. Er hielt seine Truppen für den künftigen Kampf mit der Übermacht zu Rathe und richtete sein Augenmerk darauf die Vereinigung der feindlichen Heere so weit nur immer möglich zu hindern. Sein Hauptquartier blieb bis zum 7 Juli zu Kunzendorf zwischen Schweidnitz und Freiburg.

Dem General Goltz fühlte sich König Friedrich für die mit Umsicht dem stärkeren Feinde gegenüber getroffenen Maßregeln dankbar verpflichtet. Bei ihrer ersten Zusammenkunft verlieh er ihm den schwarzen Adlerorden und betraute ihn unverzüglich wieder mit einem selbständigen Commando. Er entsandte nämlich Goltz am 17 Mai mit einem Truppencorps nach Glogau um die Bewegungen der russischen Armee zu beobachten. Am 23. marschierte General Thadden mit vier Bataillonen von Glogau in die Gegend von Colberg. Am 28 Mai bezog Goltz, dessen Corps allmählich auf mehr als 10000 Mann verstärkt wurde, ein verschanztes Lager in der Nähe der Festung Glogau auf dem rechten Oderufer.

Zwischen den kaiserlichen Armeen und den Höfen ward unaufhörlich hin und her berichtet und berathen. Maria Theresia und Kaunitz wünschten Laudon mit allen Truppen verstärkt zu sehen, welche Feldmarschall Daun nur irgend entbehren könne. Aber dieser wollte sich nicht zu einer untergeordneten Stellung herabbringen lassen. Laudon, welcher angewiesen war mit Daun Einverständniß zu pflegen, hatte sich zu beklagen daß er auf seine Berichte und Anfragen allemal kaltsinnige und zweideutige Antworten erhalte. „Es ist eine unangenehme beschwerliche Sache“, fügte er hinzu, „von jemand abhängig zu sein, der aus politischen und andern Ursachen in nichts decisive zu Werke gehen will“[1].

[1] 1761 Mai 20. Hauptmannsdorf. Laudon an Kaunitz. Janko 228.

Vorläufig begnügte sich Daun damit den Feldmarschalllieutenant d'Argenteau mit einem schwachen Corps Laudon zuzusenden. Zugleich ward darauf Bedacht genommen die Verbindung mit der Laudonschen Armee zu sichern und die Lausitz zu decken. General Beck stand zwischen Marklissa und Friedland, O'Donnell und Sincere vor den böhmischen Pässen bei Zittau.

Diesem Corps hatte Daun eine wichtige Bestimmung zugedacht. Der österreichische Bevollmächtigte beim russischen Hauptquartier, General Caramelli, erhielt den Auftrag dem russischen Feldmarschall vorzuschlagen, die Verbindung nicht in Oberschlesien mit der Laudonschen Armee zu suchen, sondern bei Crossen über die Oder zu gehen. Dort solle General O'Donnell mit 20000 Mann zu ihm stoßen. Die vereinigten Truppen sollten alsdann ihren Marsch auf Frankfurt und Berlin richten. Eventuell ward vorgeschlagen daß ein russisches Corps von 20—25000 Mann zur Vereinigung mit Laudon entsandt werde, während die übrige russische Armee selbständig operiere.

Die österreichischen Vorschläge wurden am 19 Juni in einem großen Kriegsrathe der russischen Generale abgelehnt[1]. Feldmarschall Buturlin beharrte auf dem früheren Plane, demgemäß die russische Hauptarmee auf Breslau marschieren sollte, um oberhalb dieser Stadt die Vereinigung mit Laudon zu bewerkstelligen.

Aus Petersburg war der Befehl ergangen, „getrost, herzhaft und geschwind" auf den Feind loszugehen. Es schien endlich damit Ernst zu werden. Am 13 Juni langten zwei Divisionen der Armee bei Posen an; die beiden andern unter Fermor und Czernitscheff standen noch rückwärts an der Warte und Netze. Auf die Artillerie und das Gepäck mußte noch gewartet werden. Zum 27. ward der Aufbruch nach Schlesien angesetzt.

Auf die Vertheilung des russischen Heeres gründete General Goltz den Plan eines Angriffs. Sein Corps zählte damals 10400 Streiter; er schlug dem Könige vor es mit 12000 Mann zu verstärken, zu dem Zwecke, die beiden vorgeschobenen Divisionen des kaiserlichen Feldmarschalls anzugreifen. „Ich hoffe denselben

[1] Gelking 266. Janko 229 f. (mit dem falschen Datum 9 Juni).

mit Gottes Hilfe zu schlagen und eine gute Strecke nach der Weichsel zurückzujagen". Wenn der Feind sich zurückziehe, hoffte er wenigstens die Nachhut zu erreichen und das Magazin zu Schrimm wegzunehmen.

König Friedrich genehmigte sofort die Vorschläge des Generals und setzte noch an demselben Abend (Juni 22) die Verstärkung in Marsch[1]. Diese traf am 26 Juni bei Glogau ein. Am 28. gedachte Goltz aufzubrechen, am 29. bei Kosten die Obra zu erreichen und am 30. gegen den Feind anzurücken.

Da ward der wackere General mitten aus seinen kühnen Entwürfen durch den Tod hinweggerafft. Er rang mit dem Fieber als er den Zug vorbereitete, am 28. verließ ihn die Sprache, am 30. war er todt.

Auf die Meldung von seiner Krankheit sandte der König Zieten um das Commando zu übernehmen. Darüber gieng Zeit verloren. Zieten traf am 28. bei Glogau ein und folgte am nächsten Tage den Truppen, welche ihren Marsch angetreten hatten. Am 1 Juli gelangte das Corps in die Nähe von Kosten. Von dort wurden die Russen vertrieben und der Brigadier von Löpel gefangen genommen. Zieten blieb bei Kosten stehen.

Denn die gesamte Armee Buturlins, alle vier Divisionen, hatte zur bestimmten Zeit ihren Marsch angetreten und lagerte am 30 Juni bei Czempin, eine Meile nördlich von Kosten. Einige Tage später rückte sie in höchster Gemächlichkeit über Dolzig und Borck vorwärts und überschritt am 15 Juli die schlesische Grenze. Sie lagerte bei Militsch an der Bartsch.

Zieten hielt sich dem Feinde zur Seite ohne mit ihm die Waffen zu messen. Es war das dritte Mal daß ein preußisches Corps dazu bestimmt wurde vor der Concentration der russischen Armee über eine Abtheilung derselben herzufallen; es glückte damals so wenig wie früher. Am 11 Juli empfieng Zieten zu

[1] In der Geschichte des siebenj. Krieges bearb. v. d. gr. Generalstab V 211 ist nach Gaudy's Tagebuch angegeben daß Goltz schon am 9 Juni die Expedition vorschlug. Tempelhof setzt die Meldung auf den 22 Juni. und diese Angabe wird durch die Correspondenz zwischen Goltz und dem Könige bestätigt. Schöning III 96.

Trachenberg in Schlesien den Befehl mit dem ganzen Corps nach Breslau zu marschieren, da dieser Stadt der nächste Anlauf zu drohen schien.

Seit Ende Juni begann auch Laudon sich zu rühren. Er schob auf seinem linken Flügel den General Brentano vor und setzte in Oberschlesien das Corps des Generals Bethlem in Bewegung. Hieraus schloß König Friedrich, daß es sich darum handele zwischen Breslau und Neisse die Vereinigung der österreichischen und russischen Armee zu bewirken, und verlegte am 7 Juli sein Lager nach Pilzen, östlich von Schweidnitz. Dort war er in der Lage sich den Umständen gemäß entweder nach Breslau oder nach Frankenstein und Neisse zu wenden.

Am 9 Juli setzten sich die Verstärkungen in Marsch, welche Daun an die Laudonsche Armee abgab. Es waren die bei Zittau gelagerten Truppen, gegen 30000 Mann, unter dem Befehle des Generals O'Kelly: denn diesem ward das Commando übertragen, da O'Donnell und Sincere als ältere Feldzeugmeister sich weigerten unter Laudon zu dienen. Die Truppen freuten sich ihrer Bestimmung: als ihnen angekündigt ward daß sie zu Laudon stoßen sollten, erhoben sie ein lautes Freudengeschrei. Am 17 Juli war die Vereinigung ausgeführt. Laudons Armee kam damit auf eine Stärke von mehr als 70000 Mann[1].

Tags darauf erhielt Laudon die sehnlichst erwarteten Berichte aus dem russischen Hauptquartier. Ganz befriedigend waren sie nicht. Statt den österreichischen Vorschlägen gemäß geradeswegs über Oels nach Brieg zu marschieren, wählte Buturlin den weiteren Weg längs der polnischen Grenze über Wartenberg. Aber, wie langsam bemessenes Schrittes auch die russische Armee einherzog, ihre Vortruppen hatten doch Namslau erreicht. Die Kosaken und die Panduren und Husaren vom Bethlemschen Corps begegneten sich bei Oppeln. In dieser Gegend erklärte sich Buturlin bereit die Oder zu überschreiten, sobald Laudon ihm entgegenkomme.

Laudon mistraute dem russischen Feldmarschall; er war über-

[1] Janko 239. 241. Vgl. Eelking 278.

zeugt daß dieser nicht mehr thun werde als um den Schein zu wahren. Darin bestärkte ihn die Meldung, daß Buturlin seinen Truppen ein Rescript der Kaiserin publiciert habe, des Inhalts, daß sie der Armee die Verschanzungen aufs äußerste empfehle und wünsche dieselbe wieder insgesamt gesund in ihrem Reiche zu sehen. Indessen zauderte Laudon nicht, sondern brach am 19 Juli mit 60000 Mann[1] in der Richtung von Frankenstein und Münsterberg auf. In drei Märschen hoffte er die Oder zu erreichen und den Russen zum Übergange die Hand zu bieten.

Aber König Friedrich durchkreuzte Laudons Entwürfe. Für seine Armee, welche zwei Monate lang außer kleineren Gefechten und Scharmützeln Ruhe genossen hatte, begann nunmehr eine Zeit rastloser Thätigkeit und höchster Kraftanstrengung. Um Laudon zuvorzukommen brach Friedrich am 21 Juli auf und schlug auf dem kürzesten Wege die Richtung von Neisse ein. Am Abend war Siegroth erreicht; am 22., zwei Stunden nach Mitternacht, ward der Marsch über die Ohlau fortgesetzt, der Vortrab des Brentanoschen Corps von Kloster Heinrichau, Münsterberg und Groß-Nossen, wo das Lager für die Laudonsche Armee abgesteckt war, vertrieben und schließlich bei Groß-Carlowitz gelagert. Am 23. rückte der König noch näher zu der Festung Neisse und nahm bei Giesmannsdorf eine feste Stellung ein.

Dieser kühne Zug hatte die Bedeutung eines gewonnenen Treffens, denn Friedrich vereitelte damit das Vorhaben seiner Feinde. Laudon war überrascht und eine Zeit lang durch widersprechende Berichte ins Schwanken gebracht. Obgleich er der stärkere war, wagte er doch nicht sich den Weg zur Oder durch eine Schlacht zu bahnen. Er gab den Vorsatz auf durch Oberschlesien die Vereinigung mit der russischen Armee herzustellen und richtete nunmehr sein Augenmerk auf Niederschlesien. Demzufolge wurden neue Propositionen ins russische Hauptquartier gesandt, welche dahin giengen daß die russische Armee unterhalb Breslau bei Leubus über die Oder gehen möge um in der Ge-

[1] Janko 239. 241. Vgl. Eelking 278. Gesch. d. siebenj. Kr. hgg. v. d. gr. Generalstab V 222 u. Beil. XI.

gend von Liegnitz und Jauer sich mit der österreichischen Armee zu verbinden.

Es galt einstweilen den preußischen König über die veränderten Pläne zu täuschen, bis mit dem Feldmarschall Buturlin Vereinbarung getroffen war und die russische Armee die entsprechenden Märsche ausführte. Zu diesem Zwecke operierte Laudon mit großem Geschick. Er lagerte zunächst an der Neisse bei Patschkau und verstärkte das Bethlemsche Corps bei Neustadt durch den General Draskowich bis auf 10000 Mann, sowohl um die Magazine zu Troppau und in Mähren zu decken als um die Vorstellung zu unterhalten daß sein Absehen auf Oberschlesien gerichtet bleibe. Mit der Hauptarmee gieng Laudon am 28. über Frankenstein zurück und bezog in der Nähe dieser Stadt ein festes Lager.

König Friedrich beharrte in der That auf der Meinung daß Oberschlesien zumeist gefährdet sei. Er gieng am 29 Juli mit seiner ganzen Armee über die Neisse, ließ den größten Theil derselben bei Oppersdorf östlich der Biela und führte den anderen in Person gegen Draskowich. Dieser General beeilte sich seine Truppen in Sicherheit zu bringen und zog sich bei Jägerndorf hinter die Oppa zurück. Zieten, welcher inzwischen die feindlichen Streifcorps von der Oder vertrieben und sich mit der königlichen Armee vereinigt hatte, blieb mit einem starken Corps in Neustadt; mit den übrigen Truppen begab sich Friedrich am 31. zu dem Lager bei Oppersdorf zurück. Zieten verjagte Draskowich auch von Jägerndorf und bedrohte Troppau, marschierte aber demnächst wiederum nach Neustadt.

Inzwischen erwartete Laudon voller Spannung die Antwort des russischen Feldmarschalls. Auf die Meldung von den Operationen der Preußen gegen Draskowich zog er wieder bei Patschkau über die Neisse und recognoscierte am 1 August das preußische Lager hinter der Biela, fand es aber zu wohl gedeckt als daß er einen Angriff hätte wagen mögen. Deshalb gieng er bereits am folgenden Tage auf Patschkau zurück und bezog am 5 August sein früheres Lager bei Frankenstein.

Friedrich war ohne alle sichere Kunde von den Maßregeln

seiner Feinde. Die zahlreichen leichten Truppen der Österreicher wie der Russen („die horrible Menge von Kosakengeschmeiß") deckten deren Bewegungen mit einem undurchdringlichen Schleier. Er hatte Zieten von Neustadt abgerufen und war in der Frühe des 4 August auf das nördliche Neisseufer zurückgekehrt. Dort empfieng er die Meldungen daß das Czernitschefsche Corps die Vorstädte von Breslau berenne und daß preußische Husaren in der Gegend von Münsterberg auf Truppen Laudons gestoßen seien. Er schloß hieraus daß die Russen zwischen Breslau und Brieg über die Oder gehen und Laudon ihnen über Münsterberg entgegen ziehen wolle. Deshalb eilte er in angestrengtem Marsche nach Strehlen an der Ohlau und ertheilte den Generalen Befehle für die Schlacht, in der bestimmten Erwartung auf die österreichische Armee zu stoßen. Zur Unterstützung des Generals Tauenzien in Breslau ward General Knobloch abgesandt, welcher das früher Goltzische Corps befehligte.

Bei Strehlen traf man den Feind nicht. Indessen verblieb Friedrich dort vom 5. bis zum 10 August und bot was Mann und Roß nur leisten konnten auf, um Nachrichten einzuziehen. Er erfuhr daß die russische Hauptarmee bis zum 4 August bei Namslau gelagert habe, am 5. bei Hundsfeld, eine Meile östlich von Breslau, und daß sie am 6. in nördlicher Richtung nach den Höhen von Trebnitz abgezogen sei. Ihr Nachtrab ward von Tauenzien und Knobloch eine Strecke weit verfolgt: von ihren ferneren Bewegungen war keine Kunde zu erhalten. Das Land östlich der Oder hatten weit und breit die Kosaken ausgeplündert und verwüstet.

König Friedrich schmeichelte sich mit der Hoffnung daß die Russen im Abmarsche nach Polen begriffen seien und gedachte über Breslau ein Corps in ihren Rücken zu detachieren. Da ward ihm gemeldet daß Laudon am 9. abends mit seiner ganzen Armee das Lager bei Kunzendorf bezogen habe. Damit ward es klar daß die Sachlage völlig verändert sei.

Laudon erhielt am 8 August die Botschaft daß die russische Armee auf dem Marsche zur unteren Oder begriffen sei. Unverzüglich brach er in der nächsten Nacht von Frankenstein auf und

beschleunigte seinen Marsch aufs höchste, damit König Friedrich ihm nicht in die Flanke falle. So gelangte er ungehindert nach Kunzendorf, zu eben der Stellung, welche König Friedrich im Mai genommen hatte, schob Brentano an die Höhen von Striegau vor und entsandte ein Husarencommando nach Leubus zu der russischen Armee. Zugleich erließ er an General Beck, welcher mit 6000 Mann bei Zittau geblieben war, den Befehl nach Liegnitz zu ziehen.

Die Meldung von Laudons Marsche erhielt Friedrich in der Nacht zum 10 August. Er vermuthete nicht anders, als daß der kaiserliche Feldzeugmeister seinen Marsch zur Oder fortsetzen werde, und eilte ihn daran zu hindern. Auf der Stelle ließ er einen Theil seiner Truppen aufbrechen; nach Tagesanbruch folgte die übrige Armee und lagerte abends bei Canth. Dort ward am 11 August gerastet und am 12. nach Moys und Jerschendorf, halbwegs zwischen Canth und Liegnitz, weiter marschiert, jederzeit in solcher Ordnung, daß sofort der Aufmarsch zur Schlacht erfolgen konnte. Aber Laudon hielt sich unbeweglich am Gebirge und wartete auf die Russen.

Diese setzten sich auf die Kunde daß Laudon in der Freiburger Gegend stehe nach Leubus in Marsch und giengen am 11. und 12 August über die Oder. Liegnitz und Neumarkt wurden besetzt; die Hauptmacht lagerte bei Parchwitz südlich der Katzbach.

Am 13 August traf Laudon mit Buturlin in Liegnitz zusammen um die weiteren Schritte zu verabreden. Man verständigte sich nicht. Buturlin forderte daß die österreichische Armee in die Gegend von Liegnitz heranziehen solle, Laudon dagegen erklärte es für nothwendig sich am Gebirge zu halten um die Verbindung mit Böhmen und die Magazine zu decken, aus denen gegenwärtig die Verpflegung beider Armeen zu bestreiten war, und drang auf den Marsch der Russen nach Jauer. Hiezu aber war Buturlin im Angesichte des preußischen Heeres nicht zu bewegen, so hoch auch Laudon betheuerte daß er sogleich zur Hand sein werde, wenn der König etwas gegen die russische Armee unternehme.

Einstweilen verstärkte Laudon das Brentanosche Corps bei Striegau und sandte auf Buturlins Andringen vierzig Schwadronen Reiterei zu der russischen Armee. Während diese auf dem Marsche waren, hatte Zieten bei Wandris ausschwärmende russische Cavallerie zurückgeworfen. Alsbald griff er auf Befehl des Königs auch die österreichische Reiterei an und durchbrach bei Wahlstatt die Mitte der Colonne. Indessen ward die schließliche Vereinigung derselben mit den Russen durch dieses rühmliche Gefecht nicht verhindert.

König Friedrich lagerte bei Nicolstadt, vor sich die russische Armee, die österreichische im Rücken. Jede dieser Armeen für sich war stärker als die preußische; sie konnten diese zermalmen, wenn sie mit vereinter Kraft sich auf sie warfen. Friedrich hielt sich darauf gefaßt einem Angriffe von der einen oder der andern Seite zu begegnen und rechnete auf das geringe Einverständniß seiner Feinde. Die Russen standen ihm zunächst, aber in einer Stellung, aus der er sie im günstigsten Falle nicht ohne bedeutenden Verlust hätte herausschlagen können; alsdann war er der Übermacht Laudons nicht länger gewachsen. Um so mehr hielt er an dem Grundsatze fest, den er für diesen Feldzug sich vorgezeichnet hatte, zwar den Österreichern eine Schlacht zu liefern, sobald sich dazu Gelegenheit biete, aber gegen die Russen nur vertheidigungsweise zu verfahren. Denn eine Niederlage der Russen werde Laudon nicht hindern das Feld zu behaupten, hingegen werde eine Niederlage der Österreicher den russischen Generalen zum willkommenen Vorwande dienen sich auf den Rückmarsch zu begeben, zumal die Kaiserin Elisabeth immer hinfälliger wurde und ein baldiger Thronwechsel bevorstand.

Über den Verhandlungen der Heerführer vergieng Tag um Tag. Endlich rückte Laudon am 17 August mit seiner Hauptmacht in die Nähe von Jauer vor; auch das Becksche Corps kam heran und besetzte Liegnitz. Demnächst ward Buturlin vermocht der österreichischen Armee einen Schritt entgegenzuthun. Er ließ die Brücken bei Leubus abbrechen und führte in der Nacht vom 18. zum 19 August seine ganze Armee nach Hochkirch südlich von Liegnitz. Nunmehr standen die beiden Armeen einander so nahe

daß sie gegen einen feindlichen Angriff sich wechselseitig unterstützen konnten.

Aus allen Maßregeln seiner Gegner entnahm Friedrich, daß weder Laudon noch Buturlin Neigung hatten eine Schlacht zu wagen, und vermuthete daß sie sich darauf beschränken würden ein Corps zur Belagerung von Schweidnitz zu verwenden und mit der Hauptmacht dieses Unternehmen zu decken.

Dem wollte Friedrich zuvorkommen und den Versuch machen Laudon vom Gebirge und den jenseit desselben angelegten Magazinen abzuschneiden. Wenn dies gelang, so war Buturlins Abmarsch zur Oder zu gewärtigen, da dessen Armee in der Gegend von Liegnitz auf die österreichischen Zufuhren angewiesen war. Deshalb beschloß Friedrich sein Heer gerade dorthin zu führen, wo Laudon jüngst gelagert hatte, nach Kunzendorf, zwischen Schweidnitz und Freiburg.

Der Marsch ward am 19 August angetreten, am 20. sollte das Ziel erreicht werden.

Aber diesmal kam Laudon seinem königlichen Gegner zuvor. Sobald er die Bewegung des preußischen Heeres wahrnahm, brach er am Nachmittage auf und erreichte am 20. noch vor Tagesanbruch die sichere Stellung von Kunzendorf.

Da sein Anschlag mislungen war, entschloß sich Friedrich bei Bunzelwitz, dreiviertel Meilen nördlich von Schweidnitz, ein befestigtes Lager zu beziehen. In dieser Stellung gedachte er den Feinden Stand zu halten, die Belagerung von Schweidnitz zu hindern und nöthigesfalls auch zum Schutze Breslaus zu wirken. Mundvorrath für das Heer ward aus den Magazinen der Festung bezogen.

Bei der russischen Armee hatte Laudon das Cavalleriecorps und das Corps des Generals Beck zurückgelassen, aber die Hauptarmeen waren vorläufig von einander getrennt. Als Laudon an Buturlin die Aufforderung richtete ihm nach Jauer nachzurücken, zeigte dieser sich nichts weniger als bereitwillig, sondern äußerte sich über den Abmarsch der Österreicher höchlichst befremdet.

Indessen ließ Laudon nicht nach. Er that was in seinen Kräften stand um die russischen Feldherren zu überreden, in die-

sem wichtigsten Momente des ganzen Feldzuges ihm mit voller Kraft oder doch mit einem Theile ihrer Truppen zum Angriffe auf den König von Preußen beizustehen.

Die Aussichten für die angreifenden Theile waren günstig. Die kaiserlichen Generale geboten zusammen über 130000 Mann: die preußische Armee im Lager zählte nicht mehr als 55200 Mann. Das Terrain, über welches dieses sich erstreckte, war ausgedehnt und an manchen Stellen zugänglich. Zwar traf König Friedrich nach Möglichkeit Gegenvorkehrungen. Jeden Morgen nahm er die Positionen des Feindes in Augenschein und beritt die ganze Gegend um die Vortheile und die Nachtheile seiner Stellung zu untersuchen. Mit allen Kräften ward geschanzt, Pallisaden wurden aufgepflanzt, Gräben und Verhaue, spanische Reiter, Wolfsgruben und Minen angelegt, mit sorgfältigster Berechnung die Truppen verschiedener Waffen vertheilt, kurz was den Feind aufhalten und hemmen konnte ward vorgekehrt: aber darüber täuschte man sich nicht daß diese Hindernisse von dem stärkeren Gegner überwältigt werden konnten. Des feindlichen Angriffs gewärtig lagerten die preußischen Truppen Nacht für Nacht unter den Waffen, mitten unter ihnen der König, jederzeit bemüht, die Sorge, welche auf ihm lastete, in sich zu verschließen und den Muth seiner Krieger anzufachen.

Indessen geschah das unerwartete: der Feind getraute sich's nicht das preußische Lager anzugreifen.

Laudon war an Buturlins Entschlüsse gebunden; der Hofkriegsrath hatte ihn ausdrücklich angewiesen ohne die Russen nichts entscheidendes zu thun. Die Zeit drängte. Denn die österreichischen Magazine, welche nunmehr auch die russische Armee mit Mundvorrath versorgten, reichten für diesen Zweck auf die Dauer nicht aus; nach kurzer Frist mußten die Russen über die Oder zurückgehen. Dazu kam daß die Preußen ihre Stellung mit jedem Tage verstärkten. Deshalb setzte Laudon alles daran für den Angriff, zu welchem er für sein Theil entschlossen war, die Mitwirkung der Russen zu erlangen. Die russischen Generale befolgten die Methode sich nie geradezu dessen zu weigern, aber jedesmal wenn es zur That kommen sollte fanden sie Ausflüchte.

Es lag ihnen nichts daran den Österreichern zum Siege zu verhelfen, sobald sie nur ihre Unthätigkeit bei Hofe rechtfertigen konnten.

Allerdings näherten sich die verbündeten Heere wieder. Am 23 August setzte sich die russische Armee in Bewegung und rückte über Jauer am 25. bis Hohenfriedeberg und Striegau vor. Die Österreicher zogen sich von den Höhen herab der preußischen Aufstellung entgegen. Am 26. umfaßten die beiden kaiserlichen Armeen in weitem Bogen das preußische Lager. Für den 27 August beabsichtigte Laudon die Schlacht: er hatte von Buturlin halb und halb die Zusage, daß hiefür General Czernitscheff mit seinem Corps die österreichische Armee verstärken solle.

Am folgenden Tage jedoch erhielt Laudon eine Zuschrift des russischen Oberbefehlshabers, welche, im allgemeinen willfährig, am Ende darauf hinauslief daß der 27 August für das gemeinsame Unternehmen nicht beliebt werden könne, da die russische Armee ausruhen und sich mit Proviant versehen müsse. Die Bestimmung eines andern Tages ward von weiteren Erwägungen und Erläuterungen abhängig gemacht.

Laudon stand von seinem Vorhaben ab, mit der Klage daß König Friedrich jede Stunde benutze um seine Stellung unangreifbarer zu machen, daß also ein Unternehmen gegen dieselbe immer schwieriger werde. Er forderte Buturlin auf selbiges Tages den Feind zu recognoscieren und seine Maßregeln zu treffen. Für den Fall daß ihm der Angriff allzu gefährlich erscheine, machte Laudon den Vorschlag, der russische Feldmarschall möge ein Corps von 20000 Mann, größtentheils Infanterie, unter General Czernitscheff bei der österreichischen Armee zurücklassen und mit der Hauptarmee nach Pommern aufbrechen. Um den Marsch zu decken solle Feldmarschalllieutenant Beck mit seinem Corps die russische Armee über die Katzbach geleiten, bis sie die Oder überschritten haben werde.

Um diese neuen Vorschläge zu erwägen hielt Buturlin am 29 August einen Kriegsrath. Laudon selbst war zugegen. Die russischen Generale beharrten darauf, ihre Theilnahme an der Schlacht nur dann verantworten zu können, wenn der Angriff

ohne Gefahr ausführbar sei, und fanden Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Laudon bestand auf der Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Im schlimmsten Falle sei der Rückzug beider Armeen gesichert und ein erheblicher Nachtheil nicht zu besorgen. Im günstigen Falle dagegen könne mit dieser Schlacht der ganze Krieg entschieden sein. Damit würde der große Zweck der Vereinigung beider Kriegsheere erfüllt und der Ruhm der russisch-österreichischen Waffen auf die höchste Stufe erhoben.

Laudon erschöpfte umsonst die Kraft der Überredung: der russische Kriegsrath blieb dabei nichts wagen zu wollen. Indessen schlossen sich beide Armeen noch enger zusammen. Laudon zog den General Draskowich, welcher in der Grafschaft Glatz bei Wartha und Silberberg stand, nach Burkersdorf heran, um während der Schlacht seine Flanke gegen die Besatzung von Schweidnitz zu decken. Am 1 September entrang er in persönlicher Zusammenkunft — wie König Friedrich erzählt nach Tische beim Glase Wein[1] — Buturlin die Zusage, daß Czernitscheff mit seinem Corps zur Schlacht mitwirken solle; die russische Hauptarmee sollte in zweiter Linie bleiben und nach Umständen zur Unterstützung dienen. Am 2 September abends 10 Uhr sollte der Aufmarsch angetreten werden, in der Frühe des 3. der Angriff erfolgen.

Laudon fertigte seine Dispositionen aus und traf alle Veranstalten. Da nahm Buturlin am 2 September sein Versprechen zurück. Er erklärte Laudon in Gegenwart des Grafen Fermor und des Fürsten Galitzin, es sei zu befürchten daß der Angriff auf den rechten Flügel der Preußen, an welchem Czernitscheff theilnehmen solle, mislinge: Laudon möge das ganze Unternehmen nochmals erwägen.

Gegenvorstellungen fruchteten nichts. Da auf die Russen nicht zu zählen war, sah Laudon zu seinem tiefen Kummer sich dahin

[1] Oeuvres V 125. Vgl. des französischen Militärbevollmächtigten Mesnager Schreiben vom 30 August: quand M. de Laudon paraît chacun le fête et est de son avis, avant même qu'il l'ait proposé; mais il se tient tous les jours des conseils particuliers qui révoquent le soir ce qui a été promis le matin. Stuhr II 399, 1.

gebracht den beabsichtigten Angriff aufzugeben. Ihn übermannten die Mühen und der Ärger, er war mehrere Tage bettlägerig.

Der Abmarsch der russischen Armee ließ nicht lange auf sich warten. Am 9. abends und am 10. brach sie auf, am 13. und 14. gieng sie bei Steinau über die Oder zurück, angeblich um die Marken und Berlin anzugreifen. General Beck, welcher ihr bis in die Liegnitzer Gegend das Geleit gegeben, zog alsdann mit seinem Corps nach Löwenberg und nach Zittau ab. Indessen blieb bei Laudons Armee General Czernitscheff mit zehn Regimentern Infanterie und drei Regimentern Dragoner und Kosaken, zusammen 16000 Mann[1]. Dieses Corps lagerte bei Freiburg; bei Hohenfriedeberg der österreichische General Brentano, Laudon mit der Hauptmacht wieder wie zuvor bei Kunzendorf. General Draskowich kehrte mit seinem Corps nach Silberberg und Wartha zurück.

So gieng die für König Friedrich so drohende Vereinigung der russischen Hauptarmee mit dem Laudonschen Heere vorüber wie ein Gewölk. Das innere Widerstreben der Kriegsvölker erwies sich auch dieses letzte Mal mächtiger als die Verabredungen der Cabinette. König Friedrich durfte Athem schöpfen. Das Lager bei Bunzelwitz hatte seiner Absicht entsprochen, ohne Schlacht vor der feindlichen Übermacht das Feld zu behaupten.

Friedrichs nächstes Ziel war, sich die Russen vollends vom Halse zu schaffen. Zu diesem Ende sandte er am 11 September Generallieutenant von Platen, einen seiner entschlossensten Offiziere, mit etwa 10000 Mann, 14 Bataillonen 26 Schwadronen, und 22 zum Theil schweren Geschützen über die Oder nach Polen in den Rücken der russischen Armee. Es handelte sich darum durch diese Diversion, welche Friedrich schon gleich nach dem Anmarsche der Russen über die Oder hatte ins Werk setzen wollen, den russischen Feldmarschall von der Mark abzu-

[1] Den hierüber geschlossenen Vergleich (Striegau den 8 Sept. 1761) s. Kriegs-Canzley 1761 II 29. Die Stärke des Czernitscheffschen Corps nach Laudons Bericht vom 16 October. Janko 309.

ziehen und durch Zerstörung seiner Magazine den Rückmarsch zu beschleunigen. General Platen ward angewiesen, wenn er einen coup d'éclat ausgeführt, zur königlichen Armee zurückzukehren, nöthigesfalls aber je nach den Umständen seinen Marsch zum Corps des Prinzen von Würtemberg nach Pommern zu richten.

General Platen gieng am 12 September bei Breslau über die Oder und marschierte am 13. bis Trachenberg. Von dort entsandte er eine Abtheilung unter Oberst Kleist ostwärts nach Kobylin, welcher es gelang, jedoch nicht ohne Verlust, das dortige Magazin zu zerstören. Das wiedervereinigte Corps rückte in Eilmärschen vor und gelangte am 15 September in die Gegend von Gostyn. Dort war ein von Posen abgelassener Zug von 5000 Wagen, mit Geld, Munition und Proviant für die Armee auf mehrere Wochen, zu einer Wagenburg aufgefahren. Zur Bedeckung befehligte Brigadier Czerepow mehrere tausend Mann Fußvolk und Reiterei und Geschütz.

General Platen warf zunächst die feindliche Cavallerie zurück, beschoß die Wagenburg und erstürmte sie unter hartnäckiger Gegenwehr mit seiner Infanterie. Viele Flüchtlinge wurden von der preußischen Reiterei eingeholt. 1800 Russen wurden gefangen, darunter der Brigadier und 47 Offiziere, gegen 600 blieben auf dem Platze. Der Verlust der Preußen an Todten und Verwundeten betrug nicht über 300 Mann. Die erbeuteten Wagen, welche fortzuschaffen man nicht die Mittel hatte, wurden verbrannt, sieben Geschütze mit hinweggeführt und später nach Cüstrin abgeliefert.

Das Gefecht bei Gostyn, nach Friedrichs Ausspruch eine der schönsten Actionen in diesem Kriege, verbreitete weithin Schrecken. Die russischen Proviantwagen flüchteten der Warte zu. Feldmarschall Buturlin gab nach der Vernichtung jener Vorräthe jeden Gedanken an einen Einfall in die Marken auf und wandte sich mit der Hauptmacht nach Polen zu, indessen beorderte er General Berg mit dem größeren Theile der Husaren und Kosaken und einer Abtheilung Fußvolk dem preußischen Streifzuge Einhalt zu thun.

General Platen eilte vorwärts. Noch am Abend des Ge-

fechtes von Gostyn setzte er seine Truppen wieder in Bewegung und lagerte am 16. bei Czempin. Am 17. gelangte er bis Stenczewo, drei Meilen südlich von Posen. Dort erfuhr er daß Posen von den russischen Truppen geräumt sei und begnügte sich deshalb damit ein Detachement Reiterei hinzusenden, welches den Rest der dortigen Vorräthe vernichtete. Er selbst beschloß über Buk, wohin er seine Avantgarde schon am 17. vorgeschoben hatte, nach der Warte zu marschieren, diese bei Landsberg zu überschreiten und hier die Entscheidung zu treffen, ob er sich nach Cüstrin oder nach Pommern wenden solle. Denn von Schlesien sah er sich durch die nachdringenden Russen abgeschnitten, der Marsch über Posen nach Driesen an die Netze, welchen der König anheimgegeben hatte, unterlag großen Schwierigkeiten. Noch stand der Weg nach Landsberg offen; für die Herstellung der früher von den Russen zerstörten Wartebrücke ersuchte Platen den Commandanten von Cüstrin Fürsorge zu treffen.

Am 18 September brach General Platen von Stenczewo auf und marschierte bis Neustadt (bei Pinne). Bereits waren ihm die Russen auf den Fersen. Am 19. vergönnte Platen seinen Truppen einen Rasttag; am 20. 21. und 22. ward der Marsch bis Landsberg fortgesetzt. Dort war von Cüstrin her ein Commando Landhusaren eingerückt, die Brücke war hergestellt, und zu besserer Sicherheit hatte Platen selbst eine Schwadron Husaren vorausgesandt. Aber diese versäumte die Zeit und die Landhusaren ließen sich von den Kosaken überfallen, welche alsbald die Brücke wieder in Brand steckten.

Die Kosaken waren vom Corps des Generals Berg. Dieser hatte einen Theil seiner Truppen, Reiterei und Fußvolk, schleunigst über Driesen zum nördlichen Warteufer vorausgesandt um dem Platenschen Corps den Übergang zu wehren. Die Kosaken bildeten den Vortrab; das Fußvolk und die übrige Reiterei rückten bis Stolzenberg vor, eine Meile von Landsberg.

General Platen säumte nicht. Ein Commando Grenadiere ward in Kähnen über die Warte gesetzt und vertrieb die Kosaken aus der Stadt. Im Laufe des Tages ward eine Schiffbrücke geschlagen und vor Mitternacht das ganze Corps über den Fluß

geführt. Auf erhaltene Meldung zog das russische Fußvolk in nordöstlicher Richtung ab: nur eine Abtheilung leichter Truppen blieb bei Stolzenberg zurück.

Am nächsten Tage, dem 23 September, sandte Platen die Gefangenen und Verwundeten, die eroberten Geschütze und alles entbehrliche Gepäck nach Cüstrin. Er hatte seine Aufgabe mit Kühnheit und Geschick gelöst und seine Truppen hatten in angestrengten Märschen bewundernswerthes geleistet. Am 25. brach er nach Pommern auf, wohin ihn dringende Botschaften des Herzogs von Bevern und des Prinzen von Würtemberg riefen. Es galt den Entsatz der Festung Colberg, welche von den Russen ernstlicher als je zuvor bedrängt ward.

Inzwischen waren die beiden Armeen in Schlesien Wochen lang unbeweglich in ihren Stellungen verblieben, bis König Friedrich sich entschloß das Lager von Bunzelwitz aufzuheben. Ihn bestimmte dazu nicht allein die zunehmende Schwierigkeit der Zufuhr, da die leichten Truppen des Feindes die Straße von Breslau unsicher machten und die Magazine von Schweidnitz auf die Neige giengen, sondern vornehmlich die Hoffnung, Laudon aus seiner vortheilhaften Stellung am schlesischen Gebirge herauszumanövrieren und sich in eine günstigere Lage für den zu schließenden Frieden zu bringen. Aus diesen Gründen schlug er die Richtung von Neisse ein und suchte den Schein zu erwecken, als beabsichtige er einen Einfall in Mähren.

Am 26 September brach die preußische Armee aus dem Lager auf, am 29. erreichte sie Groß-Nossen jenseit der Ohlau. Da starker Schneefall und Frostwetter eintrat und vom Feinde nichts erhebliches zu spüren war, befahl Friedrich am 2 October die Verlegung der Truppen in Cantonierungen zwischen Ottmachau und Neisse. Er sah den Feldzug für beendet an. Da erhielt er die Meldung daß Laudon in der Nacht zum 1 October die Festung Schweidnitz mit Sturm genommen habe. Mit diesem einen Schlage war das Gleichgewicht aufgehoben, in welchem sich König Friedrich während des Feldzuges mit seinen Gegnern gehalten hatte: die Wagschale neigte sich auf Seite des Feindes.

Laudon hatte längst ein Unternehmen gegen Schweidnitz im Sinne gehabt; der Abmarsch der preußischen Armee setzte ihn in die Lage es auszuführen. Nach dem Aufbruche des Königs begnügte er sich damit General Brentano von seinem linken Flügel der feindlichen Armee folgen zu lassen um das Gebirgsdebouché des Weistritzthales zu decken. Als Friedrich weiter marschierte folgte General Uyházy mit seinen Husaren um die Bewegungen des Feindes zu beobachten; Brentano rückte nach Warta um Draskowich im Glatzischen abzulösen; dieser General dagegen ward nach Oberschlesien beordert, um in Verbindung mit dem bei Neustadt lagernden General Bethlem sich einem Einfalle der Preußen in Mähren zu widersetzen.

So gewann Laudon freie Hand gegen Schweidnitz. Der mangelhafte Zustand dieser Festung, die Beschaffenheit der in wesentlichen Stücken fehlerhaft angelegten Werke, war vielen seiner Offiziere, welche sie im Jahre 1758 mitvertheidigt hatten, genau bekannt. Sie war in diesem Kriege erst von den Österreichern, dann von den Preußen erobert worden: beide Male hatte, bevor eine Bresche gelegt war, die Erstürmung eines äußeren Forts die Einnahme des Platzes entschieden. Um so eher durfte ein gleichzeitiger Sturm auf sämtliche Forts Erfolg versprechen. Die Besatzung, etwa 4000 Mann, war ihrer Zahl nach unzureichend und zum Theil untüchtig und unzuverlässig: namentlich fehlte es an Artilleristen. Dem Commandanten von Zastrow gebrach die nöthige Energie und Umsicht. Alle diese Umstände waren Laudon bewußt und gaben ihm die Zuversicht des Gelingens. Aber es galt den Augenblick zu nützen, daher fragte er nicht erst beim Hofkriegsrathe an, sondern beobachtete nur die Vorsicht, daß er am 28 September sein Vorhaben dem Kaiser Franz meldete. Den General Czernitscheff zog er ins Vertrauen, und dieser war bereit auch seine Truppen an der Gefahr und an der Ehre theilnehmen zu lassen. Zwei Bataillone russischer Grenadiere — 800 Mann — stießen zu den österreichischen Sturmcolonnen.

Die Disposition entwarf Generalmajor Giannini unter Laudons Augen; das Commando führte General Amadei. Der

Angriff sollte gleichzeitig auf vier vorgeschobene Forts der Festung erfolgen: das fünfte an der Weistritz gelegene Wasserfort sollten die Croaten, welche den Cordon bildeten, berennen und allarmieren um das Feuer des Feindes auf sich zu ziehen und dadurch die Erstürmung der übrigen Forts zu erleichtern. Gegen die vier Forts und die damit zusammenhangenden Werke wurden nicht weniger als 20 Bataillone und 6 Grenadiercompagnien, 4 Schwadronen, Artilleristen Sappeure Pioniere und 36 Geschütze aufgeboten, zusammen etwa 15000 Mann. In erster Linie hatten sechs Grenadiercompagnien, vier Grenadier- und acht Füsilierbataillone den Sturm auszuführen, gegen 7000 Mann, also der gesamten Besatzung fast doppelt überlegen.

Es blieb in der Festung nicht unbemerkt, daß der Feind etwas im Schilde führe, aber man ahnte nicht daß ein Angriff von allen Seiten erfolgen könne. General Zastrow ließ mit einbrechender Dunkelheit die Mannschaften unter Gewehr treten. Jedes der vier Hauptforts ward mit 270 Mann besetzt, das Wasserfort, in welchem die österreichischen Gefangenen lagen, mit 48 Mann, desgleichen erhielten die übrigen Redouten und die Thore Posten von je 30 bis 36 Mann. Zwischen der äußeren Umfassung und dem Stadtwalle wurden vier Bataillone in Reserve gestellt, ohne bestimmte Vorschrift und in Folge dessen ohne Nutzen. An jedem der gefährdeten Puncte war die dort aufgestellte Mannschaft zur Gegenwehr unzureichend.

Vor Tagesanbruch des 1 Octobers um drei Uhr ward das Angriffssignal gegeben und die Sturmcolonnen setzten sich in Bewegung. Laudon hatte sie zuvor gemustert und ermahnt sich brav zu halten und fest beisammen zu bleiben. Jede Plünderung ward untersagt, dagegen sicherte Laudon den stürmenden Mannschaften eine Belohnung von 100000 fl. zu. In zuversichtlicher Stimmung geschah der Angriff.

Nicht gleichzeitig erreichten die vier Colonnen ihr Ziel, aber eine um die andere erstieg die vorliegenden Werke und machte sich zu deren Meister. Am längsten wehrte sich Oberstlieutenant von Plotho mit Mannschaften vom Regimente Treskow in dem zuletzt angegriffenen Galgenfort. Die ersten Angriffe

des Feindes wurden abgeschlagen, Major O'Donnell verwundet, die stürmenden Truppen wankten. Da zog Oberst Wallis das im Rückhalt stehende Bataillon seines Regiments Laudon heran, mit dem Zurufe: „Kinder, bedenkt daß unser Regiment den Namen Laudon führt. Wir müssen siegen oder sterben. Ich habe dies unserm Chef versprochen." Das Bataillon stürmte heran, unter dem Wetteifer der Offiziere und Gemeinen ward die äußere Linie erstiegen, und bald, da auch die andern Bataillone sich ermannten, die Brustwehr des Forts genommen.

Um sechs Uhr waren alle Außenwerke erobert und man schritt zum Angriffe auf die Stadt. Hier waren die russischen Grenadiere die ersten auf dem Platze. Der Wall ward erstiegen, die Thore eingeschossen und der Rest der Besatzung mit dem Commandanten zu Gefangenen gemacht. In dem Wasserfort brachen die österreichischen Kriegsgefangenen aus, ließen die Zugbrücke nieder und nahmen die Croaten auf. Damit war gegen sieben Uhr morgens die Einnahme von Schweidnitz vollbracht. 357 Geschütze, große Vorräthe an Kriegsbedarf und Proviant fielen den Österreichern in die Hände. Um die Ordnung herzustellen und der Plünderung zu wehren, welcher sich trotz aller Verbote namentlich die Croaten hingaben, rückten vier Schwadronen Dragoner in die Stadt. Ein Beispiel trefflicher Mannszucht gaben die russischen Grenadiere. Sie plünderten nicht, sondern setzten sich ruhig auf die erstiegenen Werke nieder, kein Mann gieng aus seinem Gliede.

Nicht unblutig war der Erfolg errungen. Der Verlust der Österreicher an Todten Verwundeten und Vermißten belief sich auf 63 Offiziere und 1396 Unteroffiziere und Gemeine[1], darunter waren an 400 Mann durch die Explosion eines Pulvermagazins getödtet oder verletzt worden. Die Russen zählten

---

[1] Janko S. 292. Die damals veröffentlichte Specification zählt 12 todte und 50 verwundete Offiziere, vom Feldwebel abwärts 266 Todte, 957 Verwundete, 140 Vermißte, zusammen 1425. In einer namentlichen Liste der Offiziere sind 12 Todte und 51 Verwundete aufgeführt. Kriegs-Canzley 1761 II 41—46.

an Todten und Verwundeten 5 Offiziere und 92 Mann. Der Verlust der Preußen mochte gegen 800 Mann betragen; 3356 Mann wurden gefangen abgeführt.

Generalmajor von Zastrow ward nach dem Friedensschluß zur kriegsgerichtlichen Untersuchung gezogen und zur Festungshaft verurtheilt. Im Jahre 1766 erhielt er seinen Abschied und trat in kurhessische Dienste.

Am Wiener Hofe war auf die erste Botschaft die Überraschung größer als die Befriedigung. Zwar freute man sich des glorreichen Erfolges, aber man bestritt Laudons Verdienst. Er hatte ja ohne Genehmigung des Hofkriegsrathes auf eigene Faust gehandelt. Sei auch der „Croatenstreich", wie man ihn nannte, diesmal geglückt, so dürfe doch eine solche Eigenmächtigkeit nicht ungeahndet hingehen. Aller Neid und alle Scheelsucht, welche sich gegen den fremd hergekommenen Krieger angesammelt hatten, der binnen drei Jahren vom Major zum Feldzeugmeister emporgestiegen war, suchten sich bei dieser Gelegenheit zwischen ihn und seine Monarchin zu drängen. Es bedurfte der Vorstellungen des Grafen Kaunitz und des alten Fürsten Liechtenstein, endlich der nachdrücklichen Einsprache des Kaisers, um die von dem Hofkriegsrathe formulierte Anklage niederzuschlagen und Maria Theresia zu bestimmen, den Gefühlen gerechter Anerkennung und Dankbarkeit freien Lauf zu lassen. Nicht früher als am 10 October erließ sie an Laudon ein gnädiges Handschreiben und verlieh ihm das Großkreuz des Maria Theresienordens in Brillanten, welches ihr Schwager Karl von Lothringen bis zu seiner jüngst erfolgten Wahl zum Hoch- und Deutschmeister getragen hatte. Auch die Offiziere, welche sich hervorgethan, und die Truppen wurden mit kaiserlichen Gnadengeschenken bedacht. Eine Woche später empfieng Laudon als besondere Auszeichnung noch das mit Diamanten besetzte Porträt der Kaiserin mit der Bestimmung es öffentlich zu tragen[1].

Laudon besetzte Schweidnitz mit acht deutschen und zwei

[1] Janko 294—297. 311. Vgl. Cogniazo, Geständn. IV 109—112.

Croatenregimentern. Ein größerer Theil seiner Armee bezog in der Umgegend Cantonierungsquartiere.

König Friedrichs Entwürfe waren durch den unvorhergesehenen Schlag vollständig durchkreuzt. Statt seinen Truppen Erleichterung zu gewähren mußte er darauf sinnen gegen den überlegenen Feind, der an der eroberten Festung einen wichtigen Stützpunkt gewonnen hatte, so viel nur möglich von Schlesien zu behaupten. Er fürchtete zunächst für Neisse und für Breslau. Die Besatzung jenes Platzes ward verstärkt und Generallieutenant Treskow zum Commandanten ernannt. Die Armee rückte nach Strehlen und ward in engen Cantonierungen zusammengehalten. In dieser Stellung deckte sie Neisse Brieg und Breslau. Auf die strengste Defensive zurückgedrängt suchte Friedrich durch die Maßregeln welche er traf den Gedanken zu erwecken daß er eine Schlacht im Schilde führe, um seinen Gegner damit in Schranken zu halten.

Laudon war auf seiner Hut. Er rief General Draskowich von Oberschlesien nach der Grafschaft Glatz zurück und schob das Brentanosche Corps und die Husaren und Croaten, welche Uyházy befehligte, an den Zobtenberg vor, jenes südlich dieses nördlich desselben. Laudon kam es nicht in den Sinn mit seiner Armee in die Ebene herabzusteigen und dem Könige eine Schlacht zu liefern. Der Wiener Hof trieb ihn in keiner Weise zu einem solchen Unternehmen an. Laudon selbst hielt seine Armee nicht für stark genug; überdies drohte die Zufuhr aus Böhmen ins Stocken zu gerathen. Zugleich handelte es sich darum die Truppen, welche von der Hauptarmee aus Sachsen zu Laudon herübergezogen waren, wieder zum Feldmarschall Daun stoßen zu lassen, damit dieser sich der Winterquartiere in Sachsen versichere.

Laudon machte Gegenvorstellungen. Indessen entsandte Friedrich auf falsche Meldung von Unternehmungen des Generals Beck am 19 October Generalmajor Schenkendorf mit sechs Bataillonen und einer kleinen Reiterabtheilung in der Richtung von Glogau und später nach der Mark. In Folge dieser Bewegung ließ Laudon am 21 October 9 Infanterie- und 6 Ca-

vallerieregimenter zur Daunschen Armee abmarschieren. Das Becksche Corps cantonierte bei Görlitz.

Um den Anfang Decembers bezogen beide Armeen die Winterquartiere, die preußische bei Glogau, Brieg und Breslau, wo Friedrich in dem durch die frühere Beschießung übel zugerichteten Schlosse sein Hauptquartier nahm, von der österreichischen die Mehrzahl der Regimenter am schlesischen Gebirge von Frankenstein bis Lähn am Bober, ein Theil weiter rückwärts um Waldenburg, wohin das Hauptquartier verlegt wurde. Die Corps der Generale Draskowich und Bethlem verblieben bei Wartha und Silberberg und bei Neustadt. Die Russen breiteten sich in der Grafschaft Glatz aus: General Czernitscheff nahm sein Quartier zu Wünschelburg. Die ganze feindliche Armee lagerte innerhalb der preußischen Grenzen.

Vor dem Aufbruch in die Winterquartiere entgieng Friedrich mit knapper Noth einer persönlichen Gefahr. Baron Warkotsch auf Schönbrunn, ein begüterter schlesischer Edelmann, entwarf den Anschlag König Friedrich in seinem Quartiere aufzuheben. Dieses befand sich auf dem Schlosse Woiselwitz, mehrere hundert Schritt von Strehlen. Die zur Bedeckung commandierte Mannschaft war wenig zahlreich: ein naher Wald begünstigte das Unternehmen sich des Königs zu versichern, bevor die in Strehlen lagernden Truppen allarmiert wurden.

Mit Warkotsch im Einverständniß war der Curat Schmidt von Siebenhuben: dieser übermittelte die Briefe, welche Warkotsch ihm durch seinen Jäger Kappel zufertigte, an General Draskowich, hierauf an den Croatenhauptmann Wallisch, welchen Laudon zu dem nächtlichen Überfall bestimmte. Alles war vorbereitet und die Nacht vom 30 November zur That ausersehen: ein letzter Brief von Warkotsch sollte den Abend zuvor die Losung geben. Diesen aber überlieferte Kappel, statt an den Curaten, an den lutherischen Pfarrer Gerlach zu Schönbrunn und ritt auf dessen Zureden unverzüglich damit zum Könige. Nun wurden sofort die nöthigen Verhinderungsmaßregeln getroffen. Warkotsch und Schmidt flüchteten zu den österreichischen Vorposten. Sie wurden abwesend zum Tode verurteilt und

die Güter des Warkotsch eingezogen. Maria Theresia gab ihnen dafür eine Pension. Kappel und der Pfarrer wurden vom Könige in gebührender Weise belohnt[1].

Drittes Kapitel.

Der Krieg in Pommern. Rumänzoff erobert Colberg. Oberst Belling hält die Schweden in Schach, Prinz Heinrich behauptet sich in Sachsen gegen Feldmarschall Daun und die Reichsarmee.

Seit Anfang Novembers lastete auf dem Gemüthe des Königs die Sorge um Colberg. Was er zum Entsatze gethan erwies sich unzulänglich: die einzig wirksame Hilfe, welche England mit seiner mächtigen Flotte hätte leisten können, war unerreichbar. Der Verlust auch dieser Festung und damit des größten Theiles der Provinz Pommern vereitelte vollends die Hoffnung auf einen rühmlichen Frieden und stellte den Untergang in drohende Aussicht.

Die zweimal vergebens belagerte Seefestung endlich zu erobern war für die Russen eine Ehrensache geworden. So rückhaltend die Waffengemeinschaft der Russen mit den Österreichern sich erwies, in Pommern war es ihnen voller Ernst. Die See, welche ihnen offen stand, diente zur Basis des Unternehmens und ein bereits bewährter General, Peter Rumänzoff, ward ausersehen es durchzuführen[2]. Rumänzoff schätzte Friedrich den großen und die preußische Armee: dies hinderte ihn jedoch nicht mit unbeugsamer Beharrlichkeit seinen Auftrag zu vollbringen.

Sobald die Schiffahrt eröffnet war, giengen Ladungen von Proviant und Munition nach den Häfen von Leba und Stolpe-

---

[1] Mit den preußischen Berichten vgl. Janko 312—314.

[2] Vgl. zu dem Folgenden Sulicki 407 ff. Geschichte d. siebenj. Kr. bearb. v. d. gr. Generalstab V² 507 ff. und die Ordres und Berichte bei Schöning III 103—238.

münde ab. Schweres Geschütz lag in Elbing zur Einschiffung bereit, wohin es auf Schlitten befördert war. In Dirschau wurden beträchtliche Magazine aufgehäuft.

General Tottleben kündigte zum 1 Juni den Waffenstillstand und zog seine Truppen zusammen. General Werner gieng an die Persante zurück und ließ gemäß den Befehlen des Königs östlich von Colberg ein Lager abstecken und verschanzen, um das Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg aufzunehmen. Dieser brach am 18 Mai mit sechs Bataillonen und fünf Schwadronen aus dem Meklenburgischen auf und traf am 4 Juni bei Colberg ein. Zur Beobachtung der Schweden blieb Oberst Belling mit seinen Husaren und dem Frei=Regimente Hordt an der Peene. Am 7 Juni langte auch General Thadden mit vier Grenadierbataillonen des Goltzischen Corps von Glogau her vor Colberg an.

Der Prinz von Würtemberg vereinigte nunmehr unter seinem Befehle 16 Bataillone und 20 Schwadronen, eine Streitmacht von mehr als 12000 Mann. Den Kern derselben bildeten jene vier Grenadierbataillone; trefflich war auch die Reiterei; die übrigen Bataillone (darunter die Freibataillone Wunsch und Courbière) bestanden aus zusammengerafften Recruten, Überläufern und Gefangenen.

Prinz Friedrich Eugen, der jüngste Bruder des regierenden Herzogs, der Vorfahr der königlichen Linie von Würtemberg und, durch eine seiner Töchter, des russischen Kaiserhauses, stand damals im dreißigsten Lebensjahre. Dem preußischen Königshause war er verwandt durch seine Vermählung mit Friedrichs Nichte der Markgräfin von Schwedt. Er hatte sich in dem damaligen Kriege namentlich bei Kunersdorf und im vorigen Feldzuge ausgezeichnet. Friedrich hegte zu ihm das Vertrauen daß er das möglichste zur Vertheidigung Colbergs thun werde. Diesem Vertrauen entsprach der Prinz, so weit es auf standhaftes Ausharren auf seinem Posten ankam. Aber es mangelte ihm die bedachtsame Voraussicht, welche auch für den schlimmsten Fall sich rüstet; er glaubte zu leicht was er wünschte. In der Voraussetzung daß die Russen, wenn ihr Angriff auf Colberg fehlschlage, mit Eintritt des Winters über die Weichsel zurück=

gehen würden, hielt er die vorhandenen Vorräthe an Mundvorrath und Kriegsbedarf nicht gehörig zu Rathe und versäumte bei Zeiten für hinreichende Magazine zu sorgen. Um das befestigte Lager mit starker Macht zu behaupten, ergriff er für die Sicherung der Communication mit Stettin halbe Maßregeln und zersplitterte damit seine Kräfte.

In der Festung verfügte der wackere Oberst Heyde wie das Jahr zuvor über eine Besatzung von vier Bataillonen.

Das Tottlebensche Corps rückte an die Radue und Persante um den Preußen die Lebensmittel abzuschneiden, sich des vorhandenen Proviants zu versichern und den Marsch des Rumänzoffschen Corps zu verdecken. Weit und breit streiften die Kosaken und störten die Verbindung mit Stettin.

Am 23 Juni traf Rumänzoff bei Cöslin ein. Er führte 8000 Mann mit sich; dazu kam die Infanterie und zwei Reiterregimenter des Tottlebenschen Corps. So erreichte das Corps eine Stärke von 11—12000 Mann. Weitere Verstärkung und Belagerungsgeschütz sollte über See kommen.

Tottleben ward befehligt mit dem Reste seiner Reiterei zum Feldmarschall Buturlin zu stoßen. Unterwegs ordnete er noch einen verwegenen Streifzug an: 300 Kosaken ritten von Labes über Greifenberg nach Treptow, zerstörten einen Transport von 124 Wagen, der nach Colberg unterwegs war, brandschatzten Kammin und brachten unversehrt die Beute zu ihrem Corps zurück.

Es war Tottlebens letztes Unternehmen in diesem Kriege. Am 28 Juni ward er zu Bernstein in der Neumark verhaftet und in Ketten nach Rußland abgeführt.

Tottleben, ein Thüringer von Geburt, früher in besonderer Gunst am Hofe Augusts III, hatte sich nach manchen Abenteuern seit 1757 in russischen Diensten als kühner und gewandter Parteigänger hervorgethan. Leichtsinnig und ausschweifend wie er selber war ließ er auch seinen Untergebenen die Zügel schießen; sein Corps war wegen seiner Plünderungen und Erpressungen verrufen. Aber so viel Tottleben auch gewann, für seine Bedürfnisse hatte er nie genug: daher gelang es dem Könige

Friedrich ihn zu kaufen. Seit April 1760 stand er in preußischem Solde und lieferte Nachrichten über die Stärke und Vertheilung der russischen Armee: zugleich behandelte er die preußischen Lande mit größerer Schonung. Dies kam namentlich der Stadt Berlin zu gute[1].

Tottleben hätte das Spiel vielleicht noch länger treiben können, wenn er sich nicht mit anderen Generalen, namentlich mit Czernitscheff und Fermor überworfen hätte. Es regte sich Verdacht: man lauerte ihm auf den Dienst.

Zu Bernstein fand sich wiederum Sabatki, ein polnischer Jude, welcher von Anfang an den Spion und Zwischenträger machte, mit seinem Sohne bei dem General ein und wurde nach geheimer Zwiesprache entlassen. Es mag darüber zwischen Tottleben und seinem Adjutanten Oberstlieutenant Asch zu einem Wortwechsel gekommen sein. Tottleben belegte den Adjutanten mit Arrest, setzte ihn aber alsbald wieder auf freien Fuß. Kaum losgelassen ritt Asch den Juden nach, und erpreßte von ihnen Geständnisse. Darauf begab er sich mit einigen anderen Offizieren zu Tottleben und verhaftete ihn[2].

Tottleben ward nebst seinem Sohne nach Rußland gebracht und in Haft gehalten. Die Untersuchung verzögerte sich bis zum Jahre 1763. Alsdann verwandelte Katharina das über ihn verhängte Todesurtheil in Verbannung und nahm ihn im Jahre 1769 wieder in ihre Dienste. Tottleben starb 1773 als Generallieutenant zu Warschau.

Die bisher von Tottleben befehligten Regimenter wurden dem General Berg zugewiesen.

Rumänzoff nahm einstweilen Stellung westlich von Cöslin, die Preußen hielten die Persantelinie besetzt. Zu erheblichen Gefechten kam es vorläufig nicht. Denn der Vorschlag des Prinzen von Würtemberg dem Feinde entgegenzugehen war von

---

[1] Über die Correspondenz mit Tottleben s. Schöning II 262. 264. III 26. 49. 78. 85. 93. 95. 115. Oeuvres de Frédéric V 108. Vgl. o. S. 21.

[2] Gelking 274 f. Stuhr 394 f. Sulicki 414[a].

dem Könige im Hinblick auf die mangelhafte Beschaffenheit der Truppen nicht gebilligt worden[1]. Friedrich rechnete damals noch auf die Wirkung des von General Goltz beabsichtigten Angriffes auf die russische Hauptarmee und hoffte, daß die Russen sich an den Verschanzungen vor Colberg den Kopf zerstoßen würden.

Allmählich erhielt Rumänzoff die erwarteten Verstärkungen theils zu Lande theils über See. Die Flotte unter Admiral Polänski, welche am 12 Juli auf der Rhede vor Danzig erschienen war, konnte, durch widrige Winde und Stürme aufgehalten, erst Anfang August bei Rügenwalde die Ausschiffung vornehmen. Sie brachte 3000 Mann Infanterie, Proviant und Munition. Rumänzoff verfügte nunmehr, ungerechnet die zur Bewachung der Magazine zurückgelassenen Mannschaften, über 15000 Mann und 89 Geschütze. Mit dieser Streitmacht ergriff er die Offensive und ließ am 19 August Cörlin an der Persante besetzen. In der folgenden Nacht zog der Prinz von Würtemberg sein ganzes Corps bei Colberg zusammen.

Das Lager befand sich südöstlich der Festung, in der Entfernung von einer kleinen halben Meile, den rechten Flügel an die Persante, den linken an ein Bruch gelehnt, welches sich von dem Vorwerk Bullenwinkel nach dem Strande hinabzog. Die befestigte Front desselben bestand aus zwei nach außen gekrümmten, 1500—2000 Schritt langen Linien und einer besonderen Befestigung der Anhöhe südlich von Bullenwinkel. Diese Linien wurden durch eilf geschlossene Bollwerke gebildet, welche je einen Flintenschuß von einander entfernt durch gebrochene Courtinen verbunden waren. Jene Werke waren mit starken Brustwehren und pallisadierten Gräben versehen, vor denselben Wolfsgruben und Minen angelegt. In der Nähe von Bullenwinkel war durch eine Aufstauung eine zwei Klafter tiefe Überschwemmung gebildet, welche den Zugang unmöglich machte. Desgleichen hatte

[1] 1761 Juni 24. Kunzendorf. Friedrich II an den Prinzen von Würtemberg Schöning III 103. Später änderte Friedrich seine Meinung (Schr. an den Prinzen Heinrich v. 28 Juli ebend. S. 135), aber es scheint keine entsprechende Ordre an den Prinzen ergangen zu sein.

man die Bäche des Bodenhager Forstes und des Stadtwaldes, welcher sich bis nahe zum Strande hinzog, abgedämmt um den Wald ungangbar zu machen. An dem Wege, welcher von Bodenhagen längs des Strandes nach Colberg führt, war ein geschlossenes Werk, die Sternschanze, und östlich desselben noch eine Verhackschanze angelegt. Zwischen der Sternschanze und Bullenwinkel waren hinter dem zur See führenden Bruche ebenfalls Befestigungen errichtet.

Zur Vertheidigung des Strandes waren mehrere Schanzen aufgeworfen, welche von der Garnison der Festung vertheidigt wurden. Schließlich, unter der Annäherung des Feindes, schritt man noch zur Befestigung einer Anhöhe vor dem rechten Flügel, der grünen Schanze.

So war das östliche Vorland möglichst gesichert. Die späte Annäherung des Feindes gestattete unter der geschickten Leitung des Generals Thadden den Feldbefestigungen eine ungewöhnliche Stärke zu geben. Nur die grüne Schanze war nicht völlig ausgebaut.

Zugleich war man darauf bedacht sich die Wege in der Richtung von Stettin offenzuhalten, woher die Zufuhren kommen mußten. Zu diesem Zwecke wurden auf dem linken Ufer der Persante, dessen sumpfige Beschaffenheit ohnehin den feindlichen Operationen schwer zu überwindende Hindernisse entgegenstellte, mehrere Schanzen angelegt. Dort bezog General Werner mit dem Gros der Reiterei ein Hüttenlager.

Am 22 August rückte Rumänzoff heran, am 24. ankerte die russische Flotte, vierzig Segel, jedoch zur Hälfte Transportschiffe, auf der Rhede von Colberg. Am 27. stießen vierzehn schwedische Kriegsschiffe hinzu. Die Beschießung der Strandbatterien und der Festung ward eröffnet und hiezu wiederum wie das Jahr zuvor die drei Bombardierprahmen mitverwendet. Indessen antworteten die preußischen Strandbatterien mit wirksamen Schüssen und beschädigten des öfteren die Prahmen. In der Folge hielten sich die Schiffe bei Tage außer Schußweite und setzten die Beschießung meistens nur nächtlicher Weile fort.

Nach Eintreffen des Artillerieparks rückte Rumänzoff am

4 September nahezu auf Kanonenschußweite vor die preußischen Linien und schlug sein Lager zwischen Ströpsack und Wobrodt auf; sein Hauptquartier verlegte er nach Zernin. In dieser Stellung, welche möglichst verschanzt ward, verharrte er bis in den November.

Die Russen errichteten Batterien und beschossen seit dem 6 September die preußischen Linien. Zugleich wurden über die Persante Brücken geschlagen und eine Abtheilung Reiterei und Fußvolk auf das westliche Ufer vorgeschoben. Diese warf General Werner mit seinen Husaren am 6 September übel zugerichtet über den Fluß zurück.

Inzwischen entwickelte sich der Angriff der Russen immer nachdrücklicher und der Zustand des preußischen Corps im Lager ward mit Eintritt der regnerischen Herbstwitterung unleidlich. Die Zelte boten keinen hinreichenden Schutz gegen Kälte und Nässe, es fehlte an Holz zu Lagerfeuern; die Soldaten gruben sich in die Erde ein, hatten aber um so mehr von Schmutz und Ungeziefer zu leiden. Die Zufuhren von Stettin deckten kaum den Bedarf, namentlich gieng das Futter auf die Neige.

Unter diesen Umständen entschloß sich der Prinz von Würtemberg den General Werner dessen Andringen gemäß mit dem größeren Theile der Reiterei aus dem Lager zu entlassen. Werner befehligte 2000 Mann Reiterei, theils Husaren theils Dragoner, 300 Infanteristen und drei Geschütze. Seine Bestimmung war über Treptow an der Rega nach Greifenberg zu marschieren, dort eine Abtheilung Belling Husaren, deren Anmarsch gemeldet war, an sich zu ziehen und alsdann in Rumänzoffs Rücken zu operieren.

General Werner gelangte in der Nacht vom 11. zum 12 September nach Treptow und legte seine Truppen in der Stadt und den nächsten Dörfern ins Quartier, um ihnen den Tag über Ruhe zu gewähren. Vor dem Feinde hielt er sich vollkommen sicher.

Indessen war sein Marsch ins russische Hauptquartier gemeldet. Unverzüglich sandte Rumänzoff den General Bibikoff

mit allem was er von Reiterei zur Hand hatte, vier Bataillonen Infanterie und sechs Geschützen dem Wernerschen Corps nach. Der Anmarsch der Russen unter dichtem Nebel blieb den Preußen verborgen, bis jene am Nachmittage des 12. vor Treptow eintrafen. Werner trat sogleich den Rückzug an und bemühte sich seine zerstreuten Truppen zusammenzurufen. Darüber ward er selbst gefangen genommen. Das gleiche Schicksal hatte das Infanteriedetachement. Die preußischen Schwadronen, eine nach der andern, eilten herbei und schlugen sich wacker mit dem überlegenen Feinde herum, schließlich fielen Plettenberg Dragoner den Russen in die Flanke und brachten ihnen erheblichen Verlust bei. Aber was trug dies aus gegen die Einbuße eines so erprobten und von seinen Untergebenen hochverehrten Reitergenerals wie Werner es war. Das Unternehmen, dessen Seele er hatte sein sollen, war vereitelt.

Oberst Massow führte die Reiterei über Greifenberg nach Naugard und übernahm dort das von Belling gesandte Husarenbataillon (etwa 400 Pferde). General Bibikoff ließ in Treptow eine Besatzung, mit den übrigen Truppen zog er zur Persante zurück.

Rumänzoff betrieb in diesen Tagen den Angriff auf die preußischen Linien mit allen Kräften. Er gedachte sie mit stürmender Hand zu durchbrechen. Die Front des Lagers erschien allzu fest; eher war es möglich zwischen Bullenwinkel und dem Strande Fuß zu fassen. Dorthin richtete sich also der Angriff. Aller Hindernisse ungeachtet drangen die Russen im Stadtwalde vor und nöthigten am 13 September Oberstlieutenant Courbière nach hartnäckiger Gegenwehr sich hinter die Schanzen zurückzuziehen. Alsdann warfen sie durch die Waldniederung hindurch einen Damm auf und errichteten an diesem eine Batterie. An dem Namenstage der Kaiserin, dem 16 September, ward das Geschützfeuer von den Schiffen und den Batterien aufs höchste gesteigert. Für die Nacht zum 18 September befahl Rumänzoff den Sturm auf die außerhalb der preußischen Linien belegenen Werke, die Verhackschanze und die grüne Schanze.

Das Unternehmen gelang nur zum Theil. Die Verhack-

schanze ward überfallen, von der Besatzung gegen 200 Mann gefangen genommen. Der Angriff auf die grüne Schanze unterblieb und ward auf die folgende Nacht verschoben.

Am 19 September eröffneten die Russen um zwei Uhr von der See- und Landseite die Kanonade und riefen damit das preußische Corps unter die Waffen. Um halb drei Uhr stürmte Hauptmann Popoff mit russischen Grenadieren die grüne Schanze. Von der Besatzung — 200 Mann — trat ein Theil zum Feinde über, der Rest ward überwältigt und gefangen genommen.

So leichtes Kaufes wollte Prinz Eugen dem Feinde die Schanze nicht überlassen. Er befahl sofort dem Oberst von Kleist mit drei Grenadierbataillonen, denen zwei Bataillone und ein Zug Reiterei zur Deckung folgten, den Posten wieder zu nehmen, es koste was es wolle.

Eben stand Hauptmann von Below mit einer Compagnie des Kleistschen Grenadierregiments bereit die Besatzung der grünen Schanze abzulösen. Dieser ward befehligt den Angriff zu eröffnen, Verstärkung folgte nach.

Below schlich sich in der Dunkelheit zur Schanze heran und nahm wahr daß die Russen, ohne nur eine Schildwacht auszustellen, daran arbeiteten die Schanze zu schließen. Sofort holte er seine Grenadiere und warf sich mit ihnen ohne einen Schuß zu thun auf den Feind. Wer nicht über die Brustwehr sprang ward niedergestoßen. Die Preußen waren wieder Herren der Schanze. Ein Bataillon ward hineingelegt, die andern blieben in Reserve.

Rumänzoff wollte um jeden Preis seinen Zweck erreichen. Er commandierte zwei Regimenter zum Sturme.

Die russischen Colonnen drangen durch das Feuer der Preußen zur Brustwehr vor: aber bei jedem Anlaufe wurden die stürmenden zurückgeworfen. Die geschlagenen Regimenter wurden abgelöst, dreimal ward mit frischen Kräften der Sturm erneuert, in heißem erbittertem Ringen wüthete der Kampf, da gab Rumänzoff gegen 8 Uhr das Signal zum Rückzuge. Die Russen hatten an Todten und Verwundeten 2850 Mann verloren, die Preußen (einschließlich der gleich zuerst gefangenen) 539 Mann.

Nach diesem blutigen Kampfe verzichtete Rumänzoff darauf die preußischen Werke zu erstürmen. Das Feuer ließ nach; seit dem 24 September ward auch die Beschießung von der Seeseite eingestellt. Der russische Befehlshaber rechnete auf ein wirksameres Mittel Colberg zu bezwingen. Seinen Waffen vermochten die Preußen zu begegnen; dem Hunger mußten sie unterliegen.

Seit die Russen Treptow besetzten, war die Zufuhr von Stettin abgeschnitten. Der Mangel ward täglich fühlbarer, Krankheiten brachen aus, es riß Desertion ein. Prinz Eugen hoffte auf Entsatz. General Platen erreichte mit seinem siegreichen Corps am 23. Landsberg an der Warte. An ihn ergieng die dringende Aufforderung sich nach Pommern zu wenden und Colberg zu entsetzen. Man konnte gewiß sein daß er vollbringen werde was in seinen Kräften stand.

Prinz Eugen schlug vor, Platen möge über Dramburg nach der mittleren Persante marschieren, unterwegs die Reiterei des Obersten Massow an sich ziehen und dem russischen Belagerungscorps in den Rücken gehen. Alsdann gedachte er selbst aus den Verschanzungen vorzubrechen.

Des Prinzen Vorschlag war unausführbar. Platen bedurfte für sein Corps der Zufuhren aus Stettin und wußte daß General Berg, der bei Driesen über die Netze gegangen war, in seiner rechten Flanke marschiere. Damit war ihm eine westlichere Marschlinie vorgeschrieben.

Am 25. setzte er seine Truppen wieder in Bewegung, vereinigte sich am 27. bei Freienwalde mit Oberst Massow, gieng am 28. bei Regenwalde über die Rega und stand am 29. bei Romahn, vier Meilen südlich von Colberg. Unterwegs war ihm gemeldet worden daß ein zweites russisches Corps, 7000 Mann von der Armee des Feldmarschall Buturlin unter dem Fürsten Dolgorucki, am 25 September in Driesen eingerückt sei. Diese Nachricht steigerte Platens Bedenken: da jedoch ausgedehnte Recognoscierungen ergaben daß in seiner rechten Flanke nichts vom Feinde zu spüren sei, entschloß er sich gemäß dem Wunsche des Prinzen Eugen

am 30 September auf Körlin an der Persante zu marschieren. Damit stand er im Rücken des Rumänzoffschen Lagers.

In Körlin lag ein Posten von 200 Mann Infanterie und ein Trupp Kosaken unter Major Wettitz. Diese wehrten sich verzweifelt, es war eine „russische Vertheidigung", wie Platen in seinem Berichte an den König bezeugt: schließlich mußte jedoch Major Wettitz mit dem Reste von 80 Streitern die Waffen strecken.

Als der Kampf um Körlin zu Ende gieng und das Gros der Platenschen Truppen sich anschickte westlich jenes Ortes bei Kowanz ein Lager aufzuschlagen, nahm man den Anmarsch eines russischen Corps von Süden her wahr. Es war nicht, wie Platen meinte, General Berg, sondern Dolgorucki, der mit einem Theile der Reiterei von Berg verstärkt, von Rumänzoff angespornt in Eilmärschen über Schiefelbein heranzog. Gleichzeitig näherten sich von der andern Seite Rumänzoffsche Truppen, welche zur Behauptung von Körlin abgesendet waren.

Platen war in gefährlicher Lage. Er räumte Körlin und hielt sein Corps zusammen. Vom Prinzen Eugen liefen traurige Botschaften ein. Das preußische Corps vor Colberg sei so weit herabgekommen, daß es kaum hinreiche die Werke zu besetzen. Neue Stürme der Russen seien zu befürchten. Die Munition sei bis auf 500 Centner Pulver verschossen; binnen kurzem werde Futter und Brot gänzlich mangeln. Nochmals forderte er Platen auf Rumänzoff im Rücken anzugreifen. Glaube der General dies nicht ausführen zu können, so möge er sich mit ihm bei Colberg vereinigen.

Das letztere war das einzige, was General Platen zu Gunsten des Prinzen thun konnte. Er hoffte alsdann den Ausmarsch des vereinigten Corps aus dem verschanzten Lager zu bewirken. Deshalb brach er am 1 October vor Tage auf, zog sich in westlicher Richtung aus der Mitte der beiden feindlichen Abtheilungen heraus und wandte sich am 2 October nordwärts zu dem Defilée von Spie. Rumänzoff hatte ein Corps von 4—5000 Mann dazu bestimmt dem anrückenden Feinde den Weg zu verlegen: aber Platen machte sich durch ein glückliches Gefecht den Weg frei und lagerte auf den Höhen von Prettmin,

in unmittelbarer Verbindung mit den preußischen Schanzen auf dem westlichen Persanteufer, deren Vertheidigung nunmehr seinen Truppen zufiel.

Auch nach der Vereinigung mit General Platen war die preußische Streitmacht bei Colberg schwächer als die russische. Das Corps des Prinzen von Würtemberg war auf weniger als 10000 Streiter zusammengeschmolzen, das Platensche auf 7500. Rumänzoff gebot nach Ankunft des Dolgoruckischen Corps über 20000 Mann, und seine Position gab einem Angriffe keine Blöße. Unter diesen Verhältnissen gieng Platens Meinung dahin das verschanzte Lager zu räumen und das Corps ins freie Feld zu führen, um gestützt auf Stettin zum Entsatze von Colberg bereit zu sein, sobald Rumänzoff zur Belagerung der Festung schreite. Der Prinz von Würtemberg, welcher in diesen Tagen fieberkrank daniederlag, zögerte auf diesen Plan einzugehen. Er sah den nahen Abmarsch Rumänzoffs zuversichtlich voraus, zumal er wußte daß auch im russischen Lager Mangel herrsche. Überläufer fanden sich ein, Kosaken bettelten bei den preußischen Vorposten um Brot. Die feindliche Flotte stellte ihr Feuer ein, am 4 October fuhr das schwedische Geschwader von dannen, bald darauf zog sich auch die russische Flotte bis auf wenige Blokadeschiffe zurück. Die Rumänzoff zugeführte Verstärkung und die Ausbreitung russischer Streifparteien störte die vorgespiegelten Trugbilder nicht: damit durfte es sich nur um Deckung des Rückzuges handeln und um Beibringung des nothwendigsten Lebensunterhaltes.

Aber Rumänzoff rührte sich nicht von der Stelle, vielmehr giengen Berichte von neuen Zuzügen der Russen ein. Daher genehmigte Prinz Eugen am 10. den von Platen aufgestellten Entwurf zum Ausmarsche und meldete den gefaßten Beschluß dem Könige. Es war dabei vorgesehen die Besatzung von Colberg um ein paar Bataillone zu verstärken. Thörichter Weise ließ sich jedoch der Prinz am folgenden Tage durch General Thadden bestimmen, einstweilen noch im Lager zu verbleiben und den Abmarsch aufzuschieben. So wurde der Verlust von Colberg unabwendbar.

Mit Platens Anmarsch ward die Verbindung mit Stettin hergestellt. Treptow war von den Russen geräumt. Ein Transport von 150 Wagen half der augenblicklichen Noth ab. Mit dem Herzog von Bevern ward verabredet, an welchen Tagen fernere Wagenzüge abgehen sollten und zu deren Geleit eine Postenkette gebildet.

Inzwischen mehrten sich die russischen Streitkräfte. General Berg rückte mit seiner Reiterei aus der Neumark nach Pommern ein. Zu seiner Unterstützung sandte Rumänzoff den Brigadier Jeropkin mit Fußvolk und Reiterei nach der Rega ab. Es handelte sich darum am 17. Greifenberg zu besetzen, alsdann auf Treptow vorzugehen. Frische Verstärkungen waren im Anzuge.

Die Einnahme von Schweidnitz durch Laudon machte es den russischen Generalen zur Ehrenpflicht ihrerseits Colberg einzunehmen. Ein Befehl der Kaiserin schrieb dem Feldmarschall Buturlin vor, statt über die Warte nach Polen abzuziehen, mit seiner Armee nach Pommern zu marschieren und dort zu überwintern: sie verlangte unbedingt daß Colberg erobert werde. In Folge dessen gieng Buturlin bei Driesen über die Netze und rückte nach Dramburg in Pommern vor. Fermor erhielt Befehl mit seiner Division von Arnswalde her am 18. bei Regenwalde einzutreffen um dem General Berg zum Rückhalt zu dienen. Alsdann waren an der Rega 20—25000 Mann zur Verfügung.

Während diese Maßregeln des Feindes sich entwickelten, beharrten die preußischen Befehlshaber in verderblicher Täuschung. Von Stettin giengen 5—600 Wagen, darunter 180 Munitionswagen, unter schwacher Bedeckung nach Colberg ab. Dieser Transport ward am 13. bei Gollnow von der Reiterei des Generals Berg angegriffen. Zwar gelang es die meisten Wagen nach Damm zurückzubringen, aber damit war dem Colberger Corps nicht geholfen. Ein gleichzeitig von Colberg abgegangener Krankentransport wich nach Treptow zurück.

Am 16. ward der preußische Major Podscharly mit 500 Mann in der Gegend von Greifenberg umringt und entwaffnet. Sogar

die Schweden wagten sich über die Dievenow. General Hessenstein besetzte Kammin.

Nach diesen Unfällen setzte Platen endlich so viel durch, daß Prinz Eugen ihn beauftragte den General Berg auf die Seite zu werfen — von dem Anmarsche Fermors hatte man keine Ahnung — um die Verbindung mit Stettin herzustellen. Er überwies ihm zu diesem Zwecke 5000 Mann Infanterie und Cavallerie mit 19 Geschützen. Zugleich wurden nach Stettin und Damm Boten geschickt um zu veranlassen daß der so dringend ersehnte Transport dem General Platen nach Gollnow entgegengesandt werde.

Platen marschierte am 17 October nach Treptow. Unterwegs erlangte er Kunde von der wachsenden Stärke des Feindes. Deshalb richtete er nochmals in der Nacht an den Prinzen von Würtemberg die dringende Aufforderung mit dem ganzen Corps die Verschanzungen zu räumen um mit vereinten Kräften den Feind angreifen zu können.

Prinz Eugen schenkte diesem Berichte keinen Glauben und erließ an Platen den Befehl unweigerlich seinen Auftrag auszuführen.

Demgemäß setzte Platen am 18. seinen Marsch fort, sandte aber während desselben noch zweimal an den Prinzen Meldungen von der Gefahr, welche dem Posten in Treptow drohe, und von der geringen Aussicht den Transport nach Colberg durchzubringen. Den Weg über Greifenberg sich zu eröffnen erkannte Platen für unmöglich. Schon Tags zuvor hatte er Oberstlieutenant Courbière von dort abgerufen. Nach Westen ausbiegend zog er in einem Bogen über Zirkwitz, wo Courbière zu ihm stieß, nach Stuchow und Benz, am 19. nach Rackitt. Am 20. rastete er mit seinen ermatteten Truppen bei Schwanteshagen an der Straße von Gülzow nach Gollnow. Der Marsch bei Regenwetter auf grundlosen Wegen erschöpfte die Kräfte, öfters mußten die Mannschaften im Wasser waten. Der Feind zeigte sich nicht, die Schweden wichen nach Wollin zurück.

Von Schwanteshagen schickte Platen Courbière mit einer Abtheilung Infanterie und Husaren nebst 6 Geschützen in der

Richtung von Gülzow vor. Dieses Detachement ward in Sturm und Regen von den Russen überfallen. Die Husaren schlugen sich zum größeren Theile durch: die Infanterie, deren Gewehre nach dem anhaltenden Regen keinen Schuß abgaben, mußte die Waffen strecken. Im ganzen fielen 1000 Mann dem Feinde in die Hände, mit ihnen der tapfere Oberstlieutenant Courbière.

Den russischen Generalen blieb weder Platens Marsch noch der Abgang des preußischen Wagenzuges von Damm nach Gollnow verborgen. Fermor und Berg kamen überein sich bei Naugard zu vereinigen und auf Gollnow vorzurücken, um Platen abzuschneiden. Zugleich sollte Treptow genommen und damit die Absperrung Colbergs vollendet werden. Die Schweden wurden aufgefordert wieder über die Dievenow vorzurücken.

Platen säumte nicht Gollnow zu erreichen um den Stettiner Transport vor dem Feinde zu sichern. Er brach in der Nacht auf und gelangte auf einem Umwege am Nachmittag des 21. nach Gollnow. Dort zog er das von Stettin abgesandte Detachement an sich, legte einen Theil desselben in die Stadt und bezog mit den übrigen Truppen ein Lager auf dem westlichen Ufer der Ihna.

Der Marsch war nicht unbehelligt vom Feinde geblieben, aber das Ziel ward vor demselben erreicht. General Fermor hatte mit den bei Naugard vereinigten Corps ebenfalls am 21. die Straße nach Gollnow eingeschlagen, aber er machte bereits am Vormittage eine Meile von dort Halt und ließ damit den Preußen den Weg offen.

In der Frühe des 22. griff Fermor Gollnow an. Die Stadt ward nach kurzer Gegenwehr geräumt. Dagegen vertheidigte Platen den Übergang über die Ihna kräftiglichst um den Wagenpark vor dem Feinde in Sicherheit zu bringen. Dies war schwierig genug. Russische Granaten sprengten einige Munitionswagen in die Luft; damit kam der Schrecken unter die Fuhrleute. Die meisten ritten davon und ließen die Wagen unbespannt stehen.

Inzwischen wehrte sich Platen standhaft. Die günstig postierte Artillerie erwies sich der russischen überlegen. Alle Versuche des

feindlichen Fußvolks aus Gollnow vorzubrechen wurden zurückgeschlagen. Durch diesen tapfern Widerstand ward die Zeit gewonnen die Bespannung herbeizuschaffen und den größten Theil des Wagenzugs zu retten. Mit den letzten Wagen trat das Corps nach drei Uhr morgens (den 22 October) den Rückzug an, welcher vom Feinde nicht gestört wurde. Platen legte seine ganz abgerissenen und erschöpften Truppen südlich von Damm ins Quartier.

Das Unternehmen Colberg zu verproviantieren war gescheitert. Platen sah sich vorläufig außer Stande etwas zur Befreiung des dortigen Corps zu thun.

Ein Mißgeschick drängte das andere. Prinz Eugen überzeugte sich am Ende doch, daß Treptow gefährdet sei. Deshalb befahl er am 19. dem General Knobloch, welcher nach Platens Abmarsche die Posten westlich der Persante besetzt hielt, mit zwei Bataillonen und einer Abtheilung Reiterei nach Treptow zu marschieren, das dort garnisonierende Bataillon mit allen Kranken nebst den Proviantvorräthen herauszuziehen und am nächsten Tage in die Gegend von Colberg zurückzukehren.

General Knobloch erreichte nach einem Nachtmarsche auf überschwemmten und durchweichten Wegen am 20. vormittags Treptow. Der Feind hatte sich zurückgezogen. Knobloch meldete daß er unmöglich vor dem 21. den Rückmarsch antreten könne, sah übrigens keine Gefahr voraus. Dringende Befehle des Prinzen, ungesäumt mit einbrechender Nacht abzuziehen, gelangten nicht mehr nach Treptow hinein. General Knobloch war abgeschnitten.

Bereits um Mittag (den 20.) erschien eine stärkere Abtheilung russischer Truppen vor Treptow. Rumänzoff übertrug das Commando in seinem Lager dem Fürsten Dolgorucki und rückte mit einem großen Theile seines Corps auf das linke Persanteufer nach Garrin, wo sofort Verschanzungen angelegt wurden. Die Avantgarde desselben unter dem Generalquartiermeister Fürsten Wiasemskoi marschierte weiter nach Treptow. Sie traf während der Nacht vor der Stadt ein. Am Morgen des 21. ward der Angriff eröffnet.

Knobloch wehrte sich als ein Held. Er hoffte von dem General Platen oder von dem Prinzen von Würtemberg Hilfe zu erhalten. Diese Hoffnung schlug fehl. Platen war zur Oder abgedrängt; der Prinz von Würtemberg ward durch Dolgorucki und Rumänzoff festgehalten. Mit dem durch Platens und Knoblochs Entsendung geschwächten Corps konnte er die ausgedehnten Verschanzungen nicht mehr hinlänglich besetzen. Da ohnehin die Verbindung mit Treptow verlegt war, gab er in der Nacht zum 23. die Prettminer Höhen und das Defilée von Spie auf.

Rumänzoff besetzte sofort diese wichtigen Positionen, sandte Verstärkungen gegen Treptow und begab sich in Person dorthin. Knobloch widerstand der Übermacht bis das letzte Brod ausgetheilt war. Am 25. schloß er durch seinen Adjutanten Friedrich Wilhelm von Steuben, den später um die Ausbildung der amerikanischen Truppen hochverdienten General, eine Capitulation, unter ehrenvollen Bedingungen „in Betracht der tapferen und „standhaften Gegenwehr der Königlich Preußischen Truppen unter „Commando des Herrn Generalmajors von Knobloch und aller „Herren Officiers". Es ward bewilligt daß die Gefangenen nicht nach Rußland, sondern nur über die Weichsel gebracht werden durften: die Offiziere behielten ihren Degen und wurden auf ihr Ehrenwort auf freien Fuß gesetzt. Wohl durfte der wackere General dem Könige versichern: „daß ich auch bei dieser „Gelegenheit der Ehre der preußischen Waffen nichts vergeben „habe; hierdurch habe ich meinen grauen Kopf mit keiner Schande „bedeckt". Die Zahl der Gefangenen betrug 1800, darunter 1200 Combattanten mit neun Geschützen.

Rumänzoff rechnete nunmehr mit völliger Zuversicht darauf das um Colberg gelagerte Corps samt der Festung zur Capitulation zu zwingen. Deshalb harrte er aus, so schwer auch seine Truppen unter den anhaltenden Strapazen litten. Allerdings trat die Hauptarmee des Feldmarschalls Buturlin am 2 November ihren Abmarsch zur Weichsel an, da Hinterpommern keine Mittel mehr zu ihrer Verpflegung darbot. Auch die Fermorsche Division zog ab. Aber Rumänzoff ward mit dem erforderlichen Kriegsbedarf versehen und um 7000 Mann verstärkt: überdies

blieb das Bergsche Corps in Pommern zurück. So standen dem General Rumänzoff im ganzen 35000 Mann zur Verfügung, mehr als genug um die letzten Anstrengungen der Preußen zur Rettung von Colberg zu vereiteln.

General Platen hatte nicht sobald seine Truppen — es waren noch 2000 Mann zu Fuß und 2200 Reiter — aus den Stettiner Magazinen mit dem nothwendigsten versehen, so rückte er am 26 October nach Stargard dem General Berg entgegen. Von dort rief ihn ein königlicher Befehl südwärts zum Schutze von Berlin. Platen marschierte am 1 November nach Pyritz, blieb aber dort stehen, da die Nachricht von feindlichen Unternehmungen gegen die Hauptstadt sich als grundlos erwies. Inzwischen war Stargard von den Russen besetzt: ein Versuch derselben über die Plöne vorzudringen ward am 3. von Platens Vorhut abgeschlagen.

Gleichzeitig mit dem an Platen erlassenen Befehle hatte König Friedrich den Generalmajor von Schenkendorf mit sechs Bataillonen und einer Abtheilung Reiterei aus Schlesien nach der Mark abgeschickt. Dieser ward mittels Ordre vom 2. befehligt über Driesen nach Dramburg zu marschieren um den Russen in den Rücken zu kommen und dem Prinzen Eugen dadurch Gelegenheit zu geben sich zu degagieren. An Platen sandte der König den Major von Anhalt mit dem Befehle sich mit Schenkendorf zu verbinden und verwies ihn im übrigen auf das, was ihm dieser sein Flügeladjutant mündlich sagen werde.

Heinrich Wilhelm von Anhalt, ein illegitimer Enkel des alten Dessauers, stand damals erst im 27. Lebensjahre, hatte aber durch seine unbedingte Ergebenheit, durch regen Pflichteifer und entschlossenen Muth das Vertrauen Friedrichs in solchem Grade erworben daß er zu den wichtigsten Aufträgen verwendet wurde. Auch in Pommern bestand er rücksichtslos auf dem, was er den Absichten des Königs gemäß erachtete, wie die That lehrte nicht zum besten der Sache.

Platen übersah von vorn herein daß der einzige Weg um dem Prinzen von Würtemberg die rettende Hand zu reichen über Gollnow und Treptow gieng. Mit Widerstreben fügte er sich

dem königlichen Befehle, welcher unter Voraussetzungen gegeben war, die an Ort und Stelle nicht zutrafen, und trat am 6. den Marsch von Pyritz in östlicher Richtung an. Am 9. vereinigte er sich bei Bernstein mit Schenkendorf, welcher seinen Marsch über Frankfurt und Cüstrin genommen hatte, da der Übergang über die Warte bei Landsberg nicht zu bewerkstelligen war. Das vereinigte Corps zählte in 14 Bataillonen und 48 Schwadronen bei deren schwachem Bestande nicht über 9000 Mann, mit 25 Geschützen außer den Bataillonsstücken.

Am 10. ward Arnswalde erreicht. Unterwegs hatte man Nachrichten erhalten, daß Buturlin abgezogen sei und daß General Berg eine rückgängige Bewegung mache; in Arnswalde selbst ward den Kosaken ein Transport Lebensmittel abgenommen; aber nähere Erkundigungen lehrten daß in der Richtung von Dramburg die Verpflegung von Mann und Roß nicht zu beschaffen sei. Die Russen hatten das Land ausgezehrt und alles Fuhrwerk hinweggeführt. Zugleich ward gemeldet daß Rumänzoff neuerdings verstärkt sei, ferner daß General Berg bei Freienwalde Halt gemacht habe und bereit stehe dem Weitermarsche des Platenschen Corps entgegenzutreten.

Unter solchen Umständen blieb nichts weiter übrig als auf Platens ursprünglichen Plan zurückzukommen. Nachdem Zeit und Kraft unnütz vergeudet war, setzte sich am 11. das Corps nordwärts in Marsch und erreichte am 14. Naugard. Unterwegs ward Proviant von Stettin zugeführt. Es handelte sich nunmehr darum, ob es gelingen könne über die Rega vorzudringen.

Die russischen Generale trafen Anstalt dem Platenschen Corps den Weg zu verlegen. General Berg rückte über Regenwalde heran und vereinigte sich am 15. in der Gegend von Greifenberg mit General Jacobleff, welcher von Rumänzoff zur untern Rega entsandt war. Die Preußen sahen ihren Marsch durch überlegene Streitkräfte des Feindes in beherrschender Stellung gehemmt.

Da traten plötzlich am Nachmittage des 15. die Russen den Rückmarsch zur Persante an. Wenige Stunden später lief die

Meldung ein, daß der Prinz von Würtemberg am Abend des 14 November das verschanzte Lager geräumt und am folgenden Mittag Treptow erreicht habe.

Die Entbehrungen vor Colberg waren unerträglich geworden. Man hoffte auf Zufuhr von der See, von Danzig, von Lübeck, aber nur einzelne Schiffsladungen wurden in den Hafen geführt; andere fielen den Russen in die Hände oder hielten sich aus Furcht vor den Kreuzern fern. Schließlich weigerte sich der Oberst Heyde noch irgend etwas aus den Magazinen der Festung herzugeben. Er hatte für die Garnison nur noch auf vier Wochen Brot. Da erst entschloß sich Prinz Eugen, nachdem er wiederholte Aufforderungen Rumänzoffs sich zu ergeben abgelehnt, sich den Abzug mit den Waffen zu eröffnen.

Der einzige Weg, welcher die Möglichkeit bot dem Feinde zu entgehen, führte am Strande hin nach Treptow. Er gieng durch die sumpfige Niederung auf einem schmalen Damme, welcher von vielen kleinen Gewässern und dem Ausfluß des Kamper Sees durchschnitten war. Erst bei dem Dorfe Robe gelangte man auf festen Boden. Rumänzoff hielt alle Ausgänge stark besetzt; jenen Weg aber hielt er für ungangbar und begnügte sich damit den Damm durchstechen und die Brücken abwerfen zu lassen. Bei Robe stand ein Kosakenposten.

Auf diesem Wege zog der Prinz von Würtemberg von Colberg ab.

Bis zum Mittag des 14. erwiederten die Geschütze aus den Schanzen das feindliche Feuer: dann wurden sie nach der Festung abgefahren. Mit einbrechender Dunkelheit begann der Abmarsch. In sämtlichen Werken blieben Posten zurück und unterhielten die Kochfeuer bis um 11 Uhr. Die letzten Schanzen auf dem linken Ufer wurden um 5 Uhr morgens geräumt.

Der Sturm hatte sich gelegt, die See war ruhig. In tiefstem Schweigen zogen die langen Reihen von Truppen und Gefährt einher. Um Mitternacht erreichte die Spitze Deep am Ausflusse des Kamper Sees. Dieser war mit Hilfe von Kähnen, die von Colberg aus hingerudert waren, überbrückt: es gieng vorwärts auf Robe zu. Der Kosakenposten zog sich zurück, unmittelbar

folgten ihm preußische Husaren, bald erreichte auch Infanterie das Dorf. Wenig verschlug es daß zwei Kanonen und etliche Wagen im Moraste festgefahren waren: man marschierte weiter nach Treptow in freudigster Stimmung. „Hätte man in diesem Augenblicke die Leute gegen den Feind führen können", sagt ein Augenzeuge, „sie würden Wunderdinge gethan haben."

Man stieß auf keinen Feind. Von Treptow war die russische Besatzung während der Nacht abgezogen. In dem Lager vor Colberg hatten die Russen den Aufbruch des Prinzen von Würtemberg nicht wahrgenommen: erst am folgenden Tage (den 15.) rückten sie in die preisgegebenen Linien ein.

Rumänzoff hatte sich das Corps des Prinzen von Würtemberg entgehen lassen. Um so eifriger war er darauf bedacht etwanigen Versuchen desselben Colberg zu entsetzen die Spitze zu bieten: alsdann war die Einnahme der Festung nur eine Frage der Zeit. Deshalb bestimmte er den kleineren Theil seiner Truppen zur Einschließung Colbergs; mit der Hauptmacht rückte er westlich der Persante vor. Dort nahm er eine feste Stellung ein, in welcher er dem General Berg zum Rückhalte diente, und stellte seine Cavallerie unter dessen Befehl.

Prinz Eugen marschierte am 16. von Treptow über Greifenberg nach Plathe und vereinigte das Platensche Corps mit dem seinigen. Die Truppen, namentlich des Prinzen, waren in elendem Zustande, Schuhe und Kleider abgerissen, Menschen und Thiere durch dürftige Nahrung heruntergekommen. Es galt zuvörderst von Stettin her die Bekleidung und Verpflegung des Corps zu beschaffen, ehe zum Entsatze Colbergs vorgegangen werden konnte; denn diesen zu versuchen war der Prinz allerdings entschlossen. Die Führer waren uneins. Zwischen dem Prinzen und Platen hatte zuvor „ein wahrhaft brüderliches Verhältniß" bestanden; dies war seit Platens Abmarsch aus dem Lager zerrissen, der Prinz fragte den erfahrenen General Wochen lang nicht um seine Meinung und rathschlagte mit dem Major von Anhalt.

Den Ausschlag gab ein königlicher Befehl vom 12., welcher dahin gieng daß Prinz Eugen, sobald er von der Einschließung

befreit sei, im Verein mit Platen die Russen aus Pommern vertreiben solle. Dazu schien nach wie vor ein Marsch in Rumänzoffs Rücken das dienlichste Mittel zu sein. Daher ward beschlossen nach Belgard zu marschieren.

General Platen ward am 18 November nach Regenwalde vorausgesandt; am 22., nach Eingang eines Transportes aus Stettin, folgte das Hauptcorps. Am 23. ward bis Leckow marschiert. Dort überzeugte sich der Prinz daß der Weitermarsch in der Richtung von Belgard ihn einem übermächtigen Flankenangriffe des Feindes aussetze. Er machte Halt und entschloß sich lieber geradezu auf Rumänzoff loszugehen. Demnach ward am 25. nach den Höhen von Moitzelwitz und Petershagen marschiert, nicht ohne daß Platen sich eines Angriffs des Generals Berg zu erwehren hatte.

Weiter kam man nicht. Der Zustand der Truppen war trostlos. Der nachgeführte Proviant war unzulänglich. Bei Schnee- und Regenwetter fehlte es an hinreichenden Zelten und an Stroh. Krankheiten griffen um sich, Desertion und Unbotmäßigkeit nahmen überhand, Führer und Mannschaften waren verzagt. Mit solchen Truppen Rumänzoffs Stellungen anzugreifen war unmöglich.

Der Prinz berief einen Kriegsrath und hörte auch Platens Meinung. Es ward beschlossen über die Rega bis Naugard zurückzugehen, alsdann über Gülzow sich nach Treptow zu wenden und zu versuchen von dort aus Colberg zu verproviantieren. Hätte der Prinz früher Platen hören wollen, so würde er nach dem Ausmarsche aus dem Colberger Lager die Gegend von Treptow nicht verlassen haben. Von dort aus konnte er Colberg nützen, statt durch übel berechnete Märsche sein Corps der Auflösung zuzuführen.

Am 29. und 30. ward der Rückmarsch nach Naugard ausgeführt. Dort rasteten die Truppen und wurden mit den nöthigsten Bedürfnissen versehen. Ein Angriff der Avantgarde des Generals Berg auf die preußischen Posten ward am 2 December abgeschlagen. Am 5. setzte sich das Corps in Bewegung und wandte sich über Gülzow nach Treptow. Mittlerweile ward

ein Zug von 1000 Munitions- und Transportwagen aus Stettin über Kammin die Küste entlang ebendahin befördert. Das Corps erreichte Treptow am 8., der Wagenzug am 10.

Am 11. marschierte das Corps aus, um auf der Hauptstraße über Neumühl und Spie hin sich den Weg nach Colberg zu bahnen. Man stieß auf die Truppen des Generals Berg und warf diese auf den Spiebach zurück. Darüber brach die Dunkelheit herein. Es war eine bitterkalte Nacht, von der See wehte ein schneidender Wind. Nur ein Theil der Mannschaften fand ein Obdach, die meisten lagen unter freiem Himmel, ohne Stroh, ohne ein wärmendes Feuer, an die hundert Mann erfroren.

Die von Colberg eingezogenen Nachrichten meldeten die höchste Noth der Besatzung, aber besagten zugleich daß im Westen der Stadt nur Kosakenposten stünden. Daraufhin befahl Prinz Eugen die Abfahrt der Wagenkolonne auf den 12. früh; gleichzeitig rückte das Corps aus um das Defilée bei Spie zu forcieren. Die preußische Artillerie beschoß die Anhöhen, welche General Berg vertheidigte, namentlich die Redoute auf dem grünen Hügel vor Spie. Die Infanterie eroberte diesen Posten, an welchem die Entscheidung zu hangen schien, unter blutigen Verlusten mit stürmender Hand.

Damit war das höchste vollbracht, was das preußische Corps zu leisten im Stande war. Bereits war Rumänzoff herangerückt und besetzte mit seinen frischen Truppen die Prettminer Höhen auf Bergs rechtem Flügel. In günstiger Stellung verlegten die Russen mit zwiefacher Übermacht den Preußen den Weg.

Bald gewann das verstärkte russische Feuer die Oberhand. Prinz Eugen setzte das Gefecht fort bis zum Nachmittage, dann befahl er mit schwerem Herzen den Rückzug. Schon schwärmten russische Reiter in seinem Rücken und belästigten den Marsch, indessen ward Treptow am folgenden Tage erreicht.

Die Vereitelung dieses letzten Versuches entschied den Fall von Colberg. Die Russen waren in das verlassene Lager eingerückt und besetzten auch die Werke an der Persantemündung, für deren Behauptung die schwache Garnison nicht hinreichte. Die früher beabsichtigte Verstärkung derselben war unterblieben, weil

es an Lebensmitteln gebrach. Die Beschießung der Stadt geschah mit den ausgiebigen Mitteln, über welche Rumänzoff verfügte, die Preußen erwiederten so viel ihr knapper Vorrath gestattete. Die Russen führten einen Laufgraben gegen die Nordseite und durchbrachen schließlich das Glacis: der Festungsgraben gefror und konnte an dieser Stelle nicht mehr aufgeeist werden. Am 8 December ward eine Breschebatterie angelegt. Zum Sturme schritten die Russen nicht: sie rechneten darauf daß der Hunger die Belagerten zwingen müsse.

Noch einmal leuchtete die Hoffnung auf: man hörte den Kanonendonner von Spie. Aber er erstarb und in der Nacht zum 13. brachte ein Bote die Meldung daß das Unternehmen des Prinzen Colberg zu entsetzen mislungen sei.

Oberst Heyde nahm den Rest der Munition zusammen um das Feuer des Feindes kräftig zu erwiedern. Am 14. ward das Pulvermagazin der Breschebatterie in die Luft gesprengt. Am 15. wurden die letzten Schüsse gethan und das letzte Brot ausgetheilt. Am 16. übergab Heyde mit unbesiegten Waffen die Festung an die Russen. Er hatte sie in zwei Belagerungen ruhmvoll behauptet: auch diesmal hatte er sich getraut sie gegen die Russen zu vertheidigen und das Verharren des Prinzen von Würtemberg in dem befestigten Lager entschieden misbilligt, ohne seinen Warnungen Gehör verschaffen zu können.

Die Capitulationsbedingungen waren ehrenvoll. Die Besatzung ward nach Preußen abgeführt, die Offiziere blieben dort auf Ehrenwort frei. Rumänzoff schützte mit unbeugsamer Strenge die Bürger der Stadt gegen Ungebühr und versorgte sie mit Nahrung.

Prinz Eugen marschierte am 15. auf einem Umwege von Treptow nach Stargard. Das Corps war auf ein Drittel seines ursprünglichen Bestandes herabgekommen. Die Generale Schenkendorf und Platen zogen den erhaltenen Befehlen gemäß mit den Trümmern ihrer Regimenter nach Sachsen zum Prinzen Heinrich.

General Berg drängte nach und machte am 20. einen Angriff auf die von dem Prinzen von Würtemberg bei Klempin aufgestellte Vorhut, zwei Bataillone und fünf Schwadronen. Die

Preußen erkämpften in einem hitzigen Gefechte ihren Abzug. Am 22. rückte Berg vor Stargard und beschoß die Stadt.

Prinz Eugen hatte schon zuvor die Weisung erhalten seine Winterquartiere in Mecklenburg zu nehmen. Dahin trat er nunmehr seinen Marsch an. In Stettin trennte sich auch General Thadden von ihm und führte den Rest seiner braven Grenadierbataillone nach der Lausitz.

Gegen Ende Novembers hatte König Friedrich dem Prinzen befohlen unbedingt Colberg mit Lebensmitteln zu versehen, „da ich diese Stadt nicht verlieren kann, welche mir zu important ist, und wenn selbe dem Feinde in die Hände fallen müßte, solches eines der größten Unglücke für mich sein würde".

Das Unglück war geschehen. Das östliche Pommern bis unter die Kanonen von Stettin war von den Russen erobert. Rumänzoff und Berg legten ihre Truppen zwischen der Persante und Oder ins Quartier, Fürst Wolchonski blieb mit einer kleinen Abtheilung an der Netze. Die russische Hauptarmee lagerte wie in den vorigen Wintern östlich der Weichsel.

Der Krieg um Colberg bietet uns auf preußischer Seite ein trübes Bild von Zersplitterung tüchtiger Kräfte und von verfehlten Anschlägen, über welche die russische Beharrlichkeit endlich den Sieg gewinnen mußte. Indessen brachte dieser lang hingesponnene Kampf einen Vortheil: der Feind ward von Stettin ferngehalten. Diese Festung diente unter dem umsichtigen Commando des Herzogs von Bevern als die unerschöpfliche Rüst- und Vorrathskammer, von welcher jede neue Unternehmung genährt wurde. Wie für das östliche Pommern so gab sie auch für den Krieg in der Ukermark, Vorpommern und Mecklenburg den Rückhalt ab.

Seit dem Abmarsche des Prinzen von Würtemberg nach Colberg fiel dem Obersten Belling die Aufgabe zu die Schweden möglichst in Schranken zu halten und die Rückstände der im Schweriner Lande ausgeschriebenen Lieferungen beizutreiben. Als Aufnahmestätten dienten Malchin an der Peene und Treptow an der Tollense; die dort gesammelten Vorräthe wurden theils über Havelberg nach Magdeburg theils nach Stettin abgeführt.

Bellings ganzes Corps zählte nicht 2500 Mann, zehn Schwadronen seines schwarzen Husarenregiments und zwei Bataillone des Hordtschen Freiregiments mit sechs leichten Geschützen.

Die schwedische Armee belief sich auf 15000 Mann. Lantingshausen legte im Juni den Oberbefehl nieder und erhielt den Generallieutenant Ehrenswärd zum Nachfolger. Um den im letzten Feldzuge so bitter empfundenen Mangel an leichten Truppen abzustellen hatte man die Husaren auf acht Schwadronen verstärkt. Da nichtsdestoweniger den Preußen der Vorzug rascher Bewegungen und behender Angriffe verblieb, formierte Ehrenswärd im August unter seinem Generaladjutanten Oberstlieutenant Sprengtporten, einem der tüchtigsten schwedischen Offiziere, ein Freicorps von auserlesenen Truppen, 2500 Mann Fußvolk und Reiterei.

Um Mitte Juli zog General Ehrenswärd sein Corps bei Grimmen zusammen und überschritt am 19. die Peene. Von Demmin ward die preußische Besatzung vertrieben. Belling sammelte seine Truppen bei Malchin und marschierte alsdann nach Treptow um die dort noch vorhandenen Vorräthe fortzuschaffen. Sein Absehen blieb darauf gerichtet sich die Verbindung sowohl mit den Schweriner Landen, wo er ein Husarencommando zurückließ, als mit Stettin offen zu halten und den Feind möglichst von der Ukermark abzuwehren. Zu diesem Zwecke entwickelte er in vollendeter „Husarenstrategie" eine unermüdliche Thätigkeit. „Es scheint als schreibe man die Geschichte der Amadis", sagt König Friedrich[1], „wenn man von den Streichen des Herrn von Belling redet, der sich in einem fort schlägt und den man nie auf demselben Flecke trifft". Ein gottesfürchtiger Mann ließ er niemals unter Widerwärtigkeiten den Muth sinken. Erlitt er einmal eine Schlappe, so war er sicherlich im nächsten Augenblicke dem Feinde um so schärfer auf den Fersen.

Die Absicht des schwedischen Generals gieng dahin den Preußen die Verbindung mit Mecklenburg abzuschneiden und die Depots zu Treptow und zu Malchin wegzunehmen. Dies ward am 5 August ausgeführt. Aber in Treptow fand man nur leere

[1] Oeuvres V 136.

Scheuern; in Malchin wurden Vorräthe erbeutet, jedoch hatten später die Schweriner Stände den Schaden zu ersetzen, weil sie die Fuhren nicht zur bestimmten Zeit geleistet hatten. Belling, welcher unlängst durch die leichten Truppen der Stettiner Garnison, zwei Freicompagnien und zwei Landschwadronen, verstärkt war, vertrieb von Malchin die Schweden schon nach zwei Tagen und trat alsdann ihrem linken Flügel in der Gegend von Friedland entgegen.

Den zweiten Schritt vorwärts gedachten die Schweden durch das Herzogthum Strelitz nach der Ukermark zu thun um dorther ihren Bedarf an Futter und Mundvorrath einzutreiben. Ehrenswärd blieb mit der Hauptmacht östlich der Tollense hinter dem Landgraben gelagert: vorgeschobene Abtheilungen besetzten am 13 August Friedland und Neu-Brandenburg. Belling wich einen Schritt zurück und machte Woldeck zum Centrum seiner Bewegungen. Es gelang ihm am 20. und, nachdem er vor anrückender Übermacht sich hatte zurückziehen müssen, abermals am 28. die Schweden von Neu-Brandenburg zu vertreiben; am 31. räumten sie auch Treptow.

Zur Unterstützung Bellings hatte der Herzog von Bevern drei Bataillone der Stettiner Besatzung nach Pasewalk entsandt und vorübergehend auch gestattet, zwei derselben im Felde zu verwenden bis anderweite Verstärkung eintreffe. Diese brachte General Jung-Stutterheim von der Armee des Prinzen Heinrich, welcher am 31 August mit vier Bataillonen und acht schweren Geschützen in Treptow einrückte. Stutterheims Infanterie kam nicht ins Gefecht; Belling allein, dessen Corps nunmehr des Generals Avantgarde bildete, blieb dem Feinde an der Klinge, aber seinen Unternehmungen boten jene Bataillone einen festen Rückhalt. Demnächst wurden am 2 September die Übergänge über die untere Tollense bei Brook und Klempenow den Schweden entrissen und am 4. gegen die Angriffe des Freicorps von Sprengtporten und der von General Ehrenswärd selbst herangeführten Regimenter behauptet.

Indessen übte der um Colberg entbrennende Kampf seinen Druck auch auf Vorpommern aus. Auf erhaltenen Befehl mußte

Belling am 10 September ein noch in der Formation begriffenes drittes Bataillon seiner Husaren nach Hinterpommern abgeben. Am 14. setzte sich auch General Stutterheim dorthin in Marsch. Er stand im Begriffe bei Stettin über die Oder zu gehen, als ihm am 19. der Befehl des Prinzen Heinrich überbracht wurde sich auf die Deckung der Ukermark und Berlins gegen die Schweden zu beschränken. Stutterheim kehrte sofort zurück, aber der Hin- und Hermarsch setzte seine Bataillone neun Tage lang außer Thätigkeit.

Die Schweden ließen diese Frist nicht unbenutzt. Als sie Stutterheims Abmarsch erfuhren giengen sie zum Angriffe vor. Belling bot ihnen die Spitze, aber nach den Gefechten bei Koiabroma am 17. und bei Rothemühl am 18. sah er sich genöthigt über Strasburg hinaus sich nach Taschenberg zurückzuziehen. Bei Rothemühl war ein Stettiner Grenadierbataillon fast aufgerieben worden. Die Schweden besetzten Strasburg und trieben in der nördlichen Ukermark zusammen, was sie von den jüngst geernteten Vorräthen aufraffen konnten.

Lange war ihres Bleibens nicht. Am 23. traf Stutterheim bei Prenzlau ein; Pasewalk und andere Posten an der unteren Ucker wurden von Bellings Infanterie besetzt. Dieser schlug mit der Reiterei am 23. Sprengtportens Angriff ab und machte westlich der Ucker den Schweden so viel zu schaffen, daß diese sich in der Nacht zum 29. nach Friedland und Ferdinandshof zurückzogen. Auf dem rechten Flügel hielten sie Klempenow, auf dem linken Ukermünde besetzt. In diesen Stellungen waren sie gegen Handstreiche Bellings gesichert.

General Ehrenswärd ward um diese Zeit von Schweden aus mit einem Regimente Reiterei und zwei halben Infanterieregimentern verstärkt. Dagegen hatte er bereits gegen Ende August nach der Insel Wollin, wo seit dem vorigen Herbste ein Bataillon lag, auf Betrieb des französischen Militärbevollmächtigten Caulaincourt den General Hessenstein entsandt. Dessen Corps ward allmählich auf 3000 Mann gebracht. Der Marsch des Generals Platen nach Pommern erregte die Sorge der schwedischen Befehlshaber. Um nöthigesfalls Hessenstein unterstützen zu können

gab General Ehrenswärd am 8 October seine bisherigen Stellungen auf und zog sich nach Anclam zurück; am 15. räumte er außer Demmin das Gebiet südlich der Peene und legte seine Truppen in Schwedisch-Pommern ins Quartier. Er meinte für diesen Feldzug genug geleistet zu haben und wollte seine Soldaten nicht länger dem herbstlichen Unwetter aussetzen.

In Folge des Rückzugs der Schweden ward General Stutterheim nach Sachsen zurückberufen und zog am 16 October ab. Belling ließ in Anclam einen Posten; den Rest seiner durch die vielen Gefechte und Strapazen sehr geschwächten beiden Regimenter führte er nach Dargun. Dieser Ort, südwestlich von Demmin im Schwerinschen gelegen, schien ihm geeignet ungestört von den Schweden die mecklenburgischen Lieferungen in Gang zu erhalten.

Die für Berlin befürchtete Gefahr veranlaßte den General Wedell, welchem der König im Januar d. J. das Kriegsministerium übertragen hatte, auch das Bellingsche Corps nach der Hauptstadt zu beordern. Demgemäß brach Oberst Belling am 2 November auf, erhielt aber noch innerhalb des Schweriner Landes Gegenbefehl und kehrte am 4 November in die früheren Quartiere zurück. Der Abmarsch des preußischen Corps hatte den Herzog Friedrich von Schwerin ermuthigt seine Truppen von der Insel Rügen zurückzurufen. Aber bei ihrer Landung in Rostock empfieng sie die Botschaft von der Wiederkehr der Preußen. Dies veranlaßte daß sie unverzüglich ihre bisherige Zufluchtstätte wieder aufsuchten.

Belling wußte den Schweden ihren Aufenthalt in Demmin dermaßen zu verleiden daß sie am 6 December diesen letzten Posten südlich der Peene räumten. Ein paar Wochen später zogen sie auch von den Oderinseln ab.

Es war noch einmal auf dem Haff gefochten worden. Trotz des Verlustes der früher aufgebrachten Flotille blieb der Herzog von Bevern darauf bedacht, dem schwedischen Geschwader eine Seewehr entgegenzustellen[1]. Im Jahre 1761 hatte er wieder

---

[1] Sulicki 246.

zwölf Fahrzeuge in Bereitschaft mit einer Besatzung von 12 Offizieren und 466 Mann. Durch Vermittelung des preußischen Residenten Hecht hoffte er in Hamburg einen tüchtigen Commandanten an dem in mancherlei Kriegsabenteuern erprobten holländischen Schiffscapitän Bernd Rebbe zu gewinnen. Aber während dieser Matrosen für den preußischen Dienst warb, erhob der französische Resident Einsprache und vermochte den Hamburger Senat Rebbe zu untersagen, mit seinen Leuten abzuziehen. Damit zerschlug sich die ganze Übereinkunft.

Die preußischen Fahrzeuge lagen während des Sommers unter dem Schutze der Strandbatterien und sperrten den Eingang des Papenwassers. Das schwedische Geschwader hielt sich außer Schußweite nahe den Oderinseln und bewachte die Durchfahrten zur See. Unfern Neuwarp am Südstrande des Haffs ankerten als Wachtschiffe die Galeere Mars und ein Esping. Sie führten 20 Kanonen und waren mit 38 Mann besetzt. Zu diesen beiden Fahrzeugen ruderten in der Nacht zum 6 November die Capitäne der Galiotfregatten „Preußen" und „Schlesien", Peter Groth und Friedrich Kobes, mit 70 Matrosen in fünf Böten, enterten und brachten die Schiffe samt der Mannschaft nach Stettin ein. Freilich war mit diesem gelungenen Handstreiche die Fahrt zur See nicht eröffnet. Erst Mitte December verließ das schwedische Geschwader die Station im Haff und General Hessenstein zog nach Schwedisch-Pommern ab. Der preußische Boden war von den Schweden verlassen.

Oberst Belling beunruhigte des öfteren die schwedischen Postierungen, jedoch ohne wesentlichen Erfolg; namentlich ward ein Angriff, welchen er am 13 December auf Damgarten unternehmen ließ, abgeschlagen. Danach ward über einen Waffenstillstand, wie er im vorigen Jahre zwischen den beiderseitigen Winterquartieren bestanden hatte, vergeblich unterhandelt. Der schwedische General mochte das Schweriner Land nicht geradezu den Preußen preisgeben, sondern beabsichtigte im Gegentheil noch einen Versuch zu machen, Belling aus Mecklenburg zu vertreiben. Denn die Klagen über die harten Forderungen der Preußen waren bitter. Es waren wiederum Lieferungen an Getreide und Futter, Recruten,

Fuhren ausgeschrieben. Diese aufzubringen fiel dem Lande äußerst schwer. Die kriegstüchtigen Männer suchten das weite; an Pferden war ein solcher Mangel, daß im Herbste 1761 und im nächsten Frühjahr viele Äcker nicht bestellt werden konnten.

Die Absicht der Schweden war den Preußen zunächst Demmin und Malchin abzunehmen und sich der von ihnen an dem letzteren Orte angesammelten Vorräthe zu bemächtigen.

Am 21 December rückte Oberstlieutenant Sprengtporten mit dem Freicorps gegen Malchin, zwei andere Abtheilungen wandten sich gegen Demmin.

Belling vereinigte sein Corps bei Malchin, legte das Hordtsche Regiment als Besatzung in die Stadt und stellte seine Husaren außerhalb derselben auf. Am 22. bemächtigte sich Sprengtporten der Stadt. Belling nahm die geschlagene Infanterie auf und setzte der Verfolgung ein Ziel. Fortan verdoppelte er seine Thätigkeit um die Verbindungen der Schweden zu unterbrechen und sie zur Räumung Malchins zu nöthigen.

Zu seiner Unterstützung kam der Prinz von Würtemberg. Dieser rückte am 26 December von Stettin aus und zog über Pasewalk und Neu-Brandenburg heran. Am 30. stieß Belling zu ihm. Die vereinigten Corps waren gegen 5000 Mann stark. Es ward beschlossen unverzüglich Malchin den Schweden wieder zu entreißen.

Der Angriff ward am 31 December eröffnet und am 1 Januar 1762 fortgesetzt, ohne Erfolg. Sprengtporten vertheidigte sich tapfer und rechnete auf Entsatz. Diesen zu bringen setzte sich General Ehrenswärd in Bewegung. Seiner Avantgarde unter Oberstlieutenant Carnal warf sich Belling am 2 Januar bei Neu-Kalden entgegen, ward aber geschlagen. Noch denselben Tag ward Malchin von Ehrenswärd entsetzt.

Mit dieser Kriegsthat beschlossen die Schweden ihre pommerschen Feldzüge. Sie verfolgten den errungenen Vortheil nicht. Am 6 Januar räumte Ehrenswärd Malchin und zog nach Demmin ab. Diese preußische Stadt hielten die Schweden bis zum Frieden besetzt; im übrigen bezogen sie ihre früheren Quartiere nördlich der Peene und ließen das Schweriner Land in der Gewalt

der Preußen. Der Prinz von Würtemberg nahm sein Hauptquartier zu Rostock.

Der für die Schweden so unrühmliche Feldzug lehrte von neuem, daß an dem geringen Erfolge nicht die Soldaten Schuld waren, sondern die Oberleitung. „Die Wurzel des Übels“, sagt König Friedrich[1], „lag in den Factionen, welche die Generale und Offiziere spalteten, in dem Parteihaß, welcher mehr die einen gegen die anderen beseelte als gegen die Feinde, mit denen sie kämpfen sollten. Es steht zu glauben daß die Schweden erst dann Erfolge im Kriege haben werden, wenn sie die Misbräuche ihrer Verfassung abgeschafft haben.“

In Sachsen verlief der Feldzug ohne irgend ein bedeutendes Ereigniß. Beide Oberfeldherren waren auf ihrer Hut vor Angriffsbewegungen des Gegners, welche weder von der einen noch von der andern Seite beabsichtigt wurden. Der kaiserliche Feldmarschall Daun wollte aus der Defensive nicht heraustreten und Prinz Heinrich von Preußen konnte es nicht. Daher beschränkte sich der Krieg auf Postengefechte und Märsche kleinerer Abtheilungen; die Hauptcorps rührten sich kaum.

Als König Friedrich anfangs Mai den größeren Theil seines Heeres nach Schlesien führte, blieb Prinz Heinrich mit 36 Bataillonen, 14 Freibataillonen und 83 Schwadronen in Sachsen zurück, in so schwachem Bestande, daß die Summe seiner Truppen 30000 Mann nicht überstieg. Darunter befanden sich widerwillige Recruten, Gefangene, Überläufer: es kam vor daß ein neugebildetes Freibataillon nach dem Ausmarsche von Leipzig (Aug. 31) menterte und zur Reichsarmee überlief, von welcher es an die französische Armee abgegeben ward. Unter den Generalen, welche dem Prinzen zur Seite standen, befand sich Seydlitz, welcher nach seiner Verwundung bei Kunersdorf und späterem Siechthum in Berlin damals zuerst wieder in Dienst trat. Er bewährte sich auch ferner als entschlossenen und umsichtigen Führer, aber seine Lebenskraft war erschüttert. Das schneidige Schwert des preußi-

---

[1] Oeuvres V 137.

schen Heeres führte der „grüne" Kleist[1]. Umsichtig zugleich und kühn erspähte er die Gelegenheiten hier Quartiere des Feindes zu überfallen dort seine Bewegungen durch Gegenmärsche zu hemmen, überall, was ihm an Zahl der Streiter abgieng, durch Beweglichkeit und durch rasch geführte Schläge zu ersetzen.

Gemäß den Anordnungen des Königs versammelte Prinz Heinrich seine Armee in den verschanzten Stellungen zwischen Nossen und Meißen, hinter der Triebisch, welche bei Meißen in die Elbe mündet. Ein besonderes Augenmerk richtete der Prinz auf die Behauptung von Leipzig, welches so gut wie möglich in Vertheidigungszustand gesetzt war.

Feldmarschall Daun behielt, nachdem er die Generale O'Donnell und Sincere nach der Lausitz entsandt hatte, noch über 50000 Mann zu seiner Verfügung, war also den Preußen nahezu zwiefach überlegen. Am rechten Elbufer nordwestlich von Dresden stand Lacy hinter den verschanzten Linien bei Boxdorf und bewachte die Elbübergänge: denn Daun war in Sorge daß Prinz Heinrich den Strom überschreiten wolle. Die Hauptarmee lagerte hinter der Weisseritz südwestlich von Dresden. General Guasco ward von Eger herangezogen und trat mit seinem Corps bei Dippoldiswalde unter den Oberbefehl des Feldzeugmeisters Haddick. Die Vorposten der kaiserlichen Armee befehligte Freiherr von Ried, ein tapferer und unternehmender General, der den Preußen öfters zu schaffen machte.

Einige Bewegung auf dem Kriegsschauplatze verursachte der Anmarsch der Reichsarmee. Das Commando derselben übernahm am 29 April der kaiserliche Feldmarschall Graf Serbelloni. Schwach und unzuverlässig, wie sächsische Berichte sie bezeichnen, konnte sie zu bedeutenden Unternehmungen nicht dienen, mit Ausnahme der österreichischen leichten Truppen, welche ihr beigegeben waren. Die Gesamtzahl belief sich nicht viel über 15000 Mann. Ihre mangelhafte Ausrüstung und der Abgang der Magazine, eine Folge der glücklichen Streifzüge und starken Fouragierungen der Preußen, verzögerten den Aufbruch. Anfangs Juni zog Serbelloni

---

[1] Vgl. o. S. 64.

die Truppen zusammen, am 12. ward der Marsch nach dem Voigtlande angetreten, am 21. gelangte man nach Reichenbach. Nach einer Rast von Wochen, welche durch die ungeregelte Verpflegung bedingt war, zog am 2 Juli die Vorhut, am 16. das Hauptcorps nach Ronneburg. Penig an der Mulde, Altenburg, Zeitz, Naumburg, Kösen wurden mit leichten Truppen besetzt; diese streiften bis Waldheim an der Zschopau, bis vor die Thore von Leipzig, über die Saale bis Querfurt.

Um die Reichstruppen aus der Flanke der preußischen Stellungen zu vertreiben ward am 25. Juli Oberst Kleist mit einer Abtheilung Reiterei und Fußvolk, 3500 Mann, über die Mulde entsandt. Der Gegner hielt nicht Stand. Kleist ließ sein Corps zwischen Penig und Gößnitz cantonnieren und trieb durch wiederholte Stöße die feindlichen Vortruppen bis auf eine Meile von dem Lager von Ronneburg zurück. Kleist räumte seine Stellungen erst auf die Meldung, daß Daun zur Unterstützung der Reichsarmee ein Corps nach Zschopau vorgeschoben habe, und beschränkte sich seit dem 7 August darauf, mit einem Theile der ihm zugewiesenen Truppen, auf Döbeln und Waldheim gestützt, die ferneren Bewegungen des Feindes zu überwachen.

Den August hindurch verblieben die Armeen unthätig, außer einzelnen von Ried einerseits, von Seydlitz und Kleist andererseits versuchten Überraschungen des Gegners. Prinz Heinrich entsandte General Stutterheim nach der Ukermark gegen die Schweden, Oberst Belling in der Richtung von Wolfenbüttel, um das Halberstädtische gegen französische Streifcorps zu schützen.

Inzwischen hatte die Reichsarmee sich von neuem ausgebreitet. Um sie zurückzuwerfen stellte Prinz Heinrich ein Corps von sieben Bataillonen und 24 Schwadronen, etwa 5000 Mann, mit 14 schweren Geschützen unter den Befehl von Seydlitz; unter ihm standen die Generale Spaen und Syburg und Oberst Kleist. Vor dem Anmarsche der Preußen räumten die Vortruppen der Reichsarmee in der Nacht zum 3 September Penig und zogen sich über Schmölln zurück; am 4. setzten sie sich bei Beyerswalde und erhielten dort von Serbelloni Unterstützung. Das Gros der Armee lagerte südlich von Ronneburg, den linken Flügel an die

Stadt, den rechten an den Reuster Berg gelehnt. Oberst Kleist, welcher diese Stellung recognoscierte, versprach sich von einem Angriffe auf den rechten Flügel des Feindes sicheren und vollständigen Erfolg. Demgemäß traf Seydlitz für den Morgen des 5. seine Anordnungen, befand aber angesichts der Örtlichkeit und der weit überlegenen Stärke der Reichsarmee den Angriff für so bedenklich, daß er davon abstand und sich hinter Schmölln zurückzog. Ohne Wirkung blieb indessen das Vorgehen der Preußen nicht; Serbelloni gab selbiges Tags seine Position bei Ronneburg auf und bezog nach einem nächtlichen Marsche am 6. ein Lager jenseit der Elster bei Weida. Seydlitz marschierte demnächst über die Mulde zurück.

Die Stellungen der Armeen des Feldmarschalls Daun und des Prinzen Heinrich blieben im wesentlichen unverändert, jedoch nöthigte der frühe Eintritt winterlicher Witterung bereits im October die Befehlshaber ihre Truppen in engere Quartiere zusammenzuziehen. Aber im Westen ließen die Dinge sich bedenklich an. Ein stärkeres Corps Reichstruppen unter General Luzinski streifte bis zu den Thoren von Leipzig, brandschatzte im preußischen Saalkreise und im Mansfeldischen; die Franzosen waren Meister des Harzes und rückten auf Wolfenbüttel vor, das sich ihnen am 10 October ergab. Prinz Heinrich fürchtete selbst für Magdeburg, wo 10000 Kriegsgefangene lagen, bewacht von einer schwachen und zusammengewürfelten Besatzung. Deshalb entsandte er am 11 October Seydlitz nach der unteren Saale. Vor dessen Annäherung schwand die Gefahr. Die Reichstruppen wichen zurück; auch die Franzosen hatten das Braunschweigische geräumt. Seydlitz war mit seinem Corps bis Köthen und Bernburg vorgerückt. Von dort rief ihn der Prinz am 20. nach Sachsen zurück.

Weit drohender war der Umstand daß die bisher mit Laudons Armee vereinigten Truppen am 1 November zum Feldmarschall Daun zurückkehrten. Denn es stand zu befürchten daß dieser nun nicht länger zaudern werde seine unverhältnißmäßige Übermacht geltend zu machen.

In der That ließ Daun am 5 November die preußischen Vortruppen auf der ganzen Linie angreifen, mit besonderem Nach-

druck deren rechten Flügel bei Nossen und Roßwein. Beide Städte wurden von den Kaiserlichen erobert. Am 14. ward auch Döbeln genommen. Hier war Seydlitz rasch zur Stelle und drohte, um die Österreicher zu vertreiben, die Stadt in Brand zu schießen. Darüber kam es zu einer Convention, mittels deren Döbeln und Roßwein für neutral erklärt wurden: nur in den Vorstädten diesseit und jenseit der Mulde blieben preußische und österreichische Posten.

Die kaiserliche Hauptarmee hielt sich unbeweglich. Jener Angriff sollte nicht ein größeres Unternehmen einleiten, sondern hatte nur den Zweck für die Winterquartiere breiteren Raum und bessere Deckung an der Mulde zu gewinnen.

Es war der letzte Act des ereignißlosen Feldzuges. In den nächsten Tagen bezogen die kaiserlichen und Reichstruppen Cantonierungen und im December die Winterquartiere. Die Front der Quartiere der kaiserlichen Armee erstreckte sich von dem rechten Elbufer bei Großenhain bis zur Mündung der Zschopau in die Mulde. Die Reichsarmee lagerte auf beiden Seiten der Saale in dem Neustädter Kreise, den herzoglich sächsischen, den schwarzburgschen und den reussischen Landen bis zum Vogtlande hin. Ihre Vortruppen hielten Naumburg und Weißenfels und nördlich von Erfurt Weißensee besetzt. Die Gera schied ihre Quartiere von denen des rechten Flügels der französischen Winterquartiere. Serbelloni entschloß sich mit äußerstem Widerstreben seine Truppen so weit vorzuschieben, wie der Wiener Hof auf das Andringen des französischen ihm vorschrieb. Sein Hauptquartier nahm er zu Saalfeld.

Die preußischen Truppen bezogen am 10 December die Winterquartiere zwischen Meißen Lommatzsch Mügeln und Döbeln. Eine Abtheilung unter General Seydlitz lagerte in der Nähe von Leipzig. General Schmettau stand in der Lausitz um etwanige Bewegungen der Feinde gegen Berlin zu überwachen.

Die Quartiere der preußischen Armee in Sachsen beschränkten sich auf so engen Raum und so hart mitgenommene Gegenden, daß demnächst auf Befehl des Königs noch ein Versuch gemacht wurde sie weiter auszudehnen.

Hiezu wurden die schwer geprüften Truppen, welche General Platen aus Pommern herangeführt hatte, und die Seydlitzischen Regimenter verwandt. Platen rückte am 12 Januar 1762 mit 6000 Mann im Pleißnerlande vor und vertrieb die feindlichen Besatzungen von Zeitz und Altenburg. Aber bald zogen kaiserliche und Reichstruppen in überlegener Stärke heran und drängten das Platensche Corps auf Pegau zurück; später ward es in der Gegend von Grimma und von dort nach Leipzig herüber in Quartiere gelegt.

Der kleine Krieg ward links der Elbe fast den ganzen Winter hindurch fortgesetzt. Auf dem rechten Elbufer ruhten die Waffen gemäß einer mit Lacy abgeschlossenen Convention.

Sachsen lag unter dem Drucke beider Parteien darnieder. Die Preußen kämpften mit Entbehrungen und drangen dem Landmanne das letzte Brod und das letzte Futter ab. Nicht minder klagte man auf der andern Seite über die unerschwinglichen Anforderungen des österreichischen Commissariats. Wann diese Drangsale enden sollten war nicht abzusehen.

Denn noch war König Friedrich Herr seiner Waffenplätze Magdeburg Stettin Spandau Cüstrin Breslau und der schlesischen Festungen bis auf Schweidnitz und Glatz. Freilich hatte er Pommern zum größern Theile und die schlesischen Gebirgslandschaften eingebüßt; beträchtliche Gebiete von Sachsen und Thüringen, welche im letzten Winter für die preußischen Rüstungen ausgebeutet waren, verblieben nunmehr im Bereiche der feindlichen Linien und bei dieser Erschöpfung der Hilfsquellen bot sich keine Aussicht auf eine glückliche Wendung der Dinge. Aber noch hielt Friedrich Stand und schickte sich zu zäher Gegenwehr an; und während alles ihm zu versagen schien, richtete er seine letzte Hoffnung auf die Türken.

Allerdings nicht ohne allen Grund. Der preußische Agent von Rexin hatte sich seit 1757 unablässig bemüht ein Bündniß mit der osmanischen Pforte zu erwirken. Der Großvezier Raghib Mohammed Pascha lieh ihm sein Ohr, aber die Friedensliebe Mohammeds III und die wohl bemessenen Vorstellungen der Gesandten der verbündeten Höfe, namentlich des französischen, Ver-

genusses, drängten jeden Gedanken an die Einmischung der Osmanen in die Wirren des Abendlandes zurück. Dennoch gelang es Rexin endlich am $\frac{22 \text{ März}}{2 \text{ April}}$ 1761 einen Freundschafts- und Handelsvertrag zu Wege zu bringen. Mit diesem wurden die preußischen Unterthanen den meistbegünstigten Nationen gleichgestellt, und es ward ausdrücklich vorbehalten, wenn es nöthig erachtet werde, als Frucht der gegenwärtig geschlossenen Freundschaft diesem Vertrage noch weitere Bestimmungen hinzuzufügen[1].

Damit war ein erster Schritt gethan. Nach Eingang der königlichen Ratification ward Rexin am 27 Juli als bevollmächtigter Minister Preußens bei der Pforte empfangen. König Friedrich, der die Bedeutung dieses Vertrages durchaus nicht überschätzte, versäumte nicht recht viel Lärm davon zu machen. Und ohne Eindruck blieb der Vorgang nicht. Die feindlichen Höfe fühlten sich beunruhigt, wenn sie auch für den Augenblick noch keine Waffenerhebung der Türken befürchteten[2]. Aber wenn diese auch nicht leicht aus ihrer trägen Ruhe aufzurütteln waren, so galten sie doch, sobald sie einmal ins Feld zogen, für unverächtliche Streiter und hatten sich als solche noch im letzten Kriege zu Österreichs Schaden bewährt. Die Grenzen Ungarns lagen offen: nicht ohne Sorge blickte Kaunitz auf die Möglichkeit einer türkischen Invasion.

Die Türken trafen noch keine Anstalten zum Kriege, dagegen sagte ein Lehensfürst des Sultans Friedrich II seine Dienste zu[3]. Kerim Geray Chan Effendum, Seraskier und seit 1760 Chan der budeziakischen Tataren, haßte die Russen leidenschaftlich; nicht

---

[1] S. den Vertrag Hertzberg Recueil I[2] 486. Martens I[2] 1. Näheres bei Zinckeisen osm. Reich V 888 ff.

[2] 1761 April 28. Wien. Instruction für Starhemberg, erwähnt die gestern eingegangene „unangenehme Nachricht" von dem preußisch-türkischen Tractat, der für die künftigen Zeiten größere Folgen nach sich ziehen könne; vgl. den Brief aus Paris vom 13 Mai. Westphalen V 355. und des Grafen Brühl Schreiben vom 14 Juni. Gelking 257. König Friedrich schreibt am 12 Mai seinem Bruder Heinrich, nach Briefen aus Warschau hätten 6000 Kosaken Befehl erhalten, statt zur Armee in Deutschland zu stoßen, an der Grenze der Ukraine stehen zu bleiben. Schöning III 47.

[3] Oeuvres de Frédéric V 149. Denkwürdigkeiten f. d. Kriegskunst u. d. Kriegsgeschichte. Berlin 1820. Heft 6, 108 ff.

minder gelüstete es seine Untergebenen die in dem letzten Kriege von jenen angerichteten Verwüstungen zu vergelten. Schon 1754 hatte Kerim Geray einen Botschafter mit Freundschaftserbietungen nach Berlin geschickt; nach Abschluß des Vertrages mit der Pforte sandte Rexin seinen Agenten von Boskamp, welcher die Ratification des Königs eingeholt hatte, mit dessen Aufträgen zu dem Chan. In Erwiederung dieser Sendung ordnete der Chan seinen vertrauten Diener und Barbier, Mustapha Aga, in Friedrichs Feldlager bei Strehlen ab, wo derselbe im November eintraf. In seiner Begleitung begab sich der Hauptmann Karl Alexander von der Goltz zu den Tataren, um dem Chan ein Geschenk des Königs, eine mit Brillanten besetzte Dose, zu überbringen und denselben zu einem Einfalle in Rußland und zur Sendung einer Hilfsschar von 6—8000 Tataren zu vermögen, zu deren Ausrüstung ein Kostenbeitrag von preußischer Seite zugesichert ward.

Nach einer schwierigen Reise durch Polen gelangte Goltz Ende Januars 1762 nach Baktschissaraj, der Residenz des Chans. Öffentlich erklärte er mit Remonteankäufen beauftragt zu sein. Der Chan empfieng ihn bestens und besprach in geheimen Unterredungen mit ihm und Boskamp die Vorschläge des preußischen Königs. Man ward darüber einig. Am 23 Februar gab Kerim Geray das förmliche Versprechen, bei der Pforte über die Russen Klage erheben, aber unerwartet der Antwort im März seine Mannschaften bei Akjerman zusammenziehen und nach dem Ramadan und Beiram am 24 April über die russische Grenze rücken zu wollen. Was das Hilfscorps betraf, so sollte Rexin bei der Pforte die Erlaubniß auswirken, daß der Chan dem Könige von Preußen Pferde schicken dürfe; unter diesem Vorwande sollten die Hilfstruppen nach Schlesien abrücken. Fernere Sendungen von Geschenken fachten den Eifer des Chans und der Häuptlinge an.

So weit waren die Dinge gediehen als Peter III den russischen Thron bestieg. Seitdem kam es für Friedrich darauf an, die Tataren von Feindseligkeiten gegen Rußland abzuhalten und sie nur gegen Österreich aufzubieten. Auf diese Verhandlungen kommen wir seiner Zeit zurück.

Viertes Capitel.

Sommer- und Herbstfeldzug in Westfalen, Hessen und den braunschweig-hannöverschen Landen.

Nach dem Abmarsche der verbündeten Armee über die Diemel war im westlichen Deutschland äußerlich das frühere Verhältniß der streitenden Parteien wieder hergestellt. Die Franzosen blieben Herren der Plätze Göttingen und Cassel und geboten über Hessen; Prinz Ferdinand behauptete die westfälischen Bisthümer. Sein Hauptquartier nahm er zu Neuhaus bei Paderborn inmitten der Cantonnements seiner Hauptmacht; von dieser zwei Tagemärsche entfernt stand hinter der Diemel General Spörcken in verschanzten Stellungen. Der Erbprinz rückte mit einem Corps ins Münsterland. Östlich der Weser beobachtete General Luckner von Eimbeck und dem Solling aus die Besatzung von Göttingen.

Aber wenn auch der Hauptzweck des im Winter unternommenen Zuges, die Befreiung von Hessen, nicht gelungen war, so würde man doch irren, wenn man ihn für völlig fruchtlos ansähe. Denn der Eindruck blieb unverloren daß vor dem Stoße der verbündeten Armee die Franzosen aus allen Quartieren von Thüringen bis zum Niederrhein aufgescheucht waren, daß sie die vollgespeicherten Magazine preisgaben und fortan statt auf erobertem Lande Monate hindurch in den Gebieten der ihrem Dienste verpflichteten Reichsstände ihre Lager aufschlugen. Die vom Niederrhein herbeigerufenen Regimenter kehrten allgemach in ihre früheren Standorte zurück.

In den Plänen des französischen Hofes für den bevorstehenden Feldzug ward freilich durch diese Umstände nichts wesentliches geändert. Choiseul legte das größte Gewicht darauf daß die französische Streitmacht in Deutschland die Oberhand gewinne, damit bei den Friedensverhandlungen Frankreich für die über See erlittenen Niederlagen seine gebietende Stellung auf dem Continent geltend machen könne. Um freie Hand zu haben sah er von militärischen Verabredungen mit dem Wiener Hofe gänzlich ab. Er

ließ diesem die Wahl für seine Operationen und hielt um so mehr darauf die französischen Unternehmungen nach eigenem Ermessen durchzuführen.

Was dem Marschall Broglie als Oberbefehlshaber sämtlicher Streitkräfte nicht gelungen war, sollten in diesem Jahre zwei Befehlshaber jeder mit selbständigem Commando einer Armee versuchen. Broglie behielt den Oberbefehl über die in den Maingegenden und in Hessen stehenden Truppen, „die Armee des Oberrheins“: das Commando über die Armee des Niederrheins hatte Ludwig XV bereits im December dem Marschall Soubise zugesprochen.

Den Stamm dieser Armee bildeten die schon früher am Rheine verwendeten Regimenter, von denen übrigens mehrere nach Frankreich zurückgezogen wurden. Zum Ersatze kamen frische Regimenter in beträchtlicher Zahl. Man war bestrebt Soubise's Armee möglichst stark zu machen, da ihr die Hauptthätigkeit zugedacht ward. Es waren ihr 112 Bataillone und 119 Schwadronen zugewiesen, nebst 5000 Mann leichter Truppen, im ganzen mehr als 100000 Mann, jedoch wurden nachträglich einige Regimenter in Frankreich zurückgehalten. Sicherlich hatte Soubise 80000 Streiter zu seiner Verfügung. Die Armee unter dem Marschall Broglie zählte in 85 Bataillonen und 78 Schwadronen, nebst 5000 Mann leichter Truppen über 60000 Mann[1]. Bei ihr standen die Schweizer und die deutschen Soldtruppen. Bei dem sächsischen Corps, welches bis dahin nur aus Infanterie bestanden hatte, ward gemäß einer nachträglichen Convention ein Cürassierregiment errichtet[2].

---

[1] Du Muy (in der handschriftlichen Geschichte des Feldzugs) zählt 90 Bataillone in Broglie's Armee; die leichten Truppen bei Soubise rechnet er zu 4994 M., bei Broglie 5754 M. Andere Angaben s. Renouard III 184 f. Westphalen V 313. 346—350; vgl. 567 f. Über die Beschaffenheit der französischen Armee vgl. Ferdinands Schr. an Lord Bute v. 7 Nov. 1761. v. d. Knesebeck II 396.

[2] Die Convention datiert vom 31 März 1761. Das Regiment bestand aus vier Schwadronen von je 2 Compagnien, jede von 80 Mann; der Stab betrug 19 Mann.

Die Ausrüstung der Armee betrieb Choiseul mit dem regen Eifer, durch den er überhaupt die Verwaltung des Kriegsdepartements zu beleben verstand. Bei der Übernahme desselben fand er 80 Millionen Livres Schulden vor und einen Anschlag der Ausgaben (ausschließlich der von dem auswärtigen Amte gezahlten Subsidien) von 180 Millionen. Er kam in dem laufenden Jahre mit 127 Millionen aus und reichte weiter damit als sein Vorgänger[1]. Die Mannschaften waren tüchtiger und wurden besser gehalten als früher. Die Errichtung von Magazinen geschah in großem Umfange und die Zufuhren wurden bestens geregelt. Nur an Futter schienen die Vorräthe nicht ausreichend. Am 20 April verbrannten bei Wesel in Folge einer Fahrlässigkeit 65 mit Heu beladene Schiffe und ein Heumagazin; man rechnete den Schaden auf mindestens 400000 Rationen. In ihrem Zorne warfen die französischen Befehlshaber die Bootsleute ins Gefängniß, machten aber damit nur die Rheinschiffer überhaupt widerwillig zum Dienst. Der Verlust war ohnehin schwer auszugleichen. Zwar gab es Futter genug im Gebiete der Waal und Yssel, aber auf Betrieb der Freunde des Prinzen Ferdinand in Holland ward der ganze Vorrath für englische Rechnung aufgekauft.

Unter diesen Umständen schien es nicht räthlich ins Feld zu rücken, bevor Grünfutter geschnitten werden konnte, d. h. nicht vor Juni. Überhaupt hatte Soubise nicht früher seine Armee und deren Ausrüstung vollständig beisammen. Choiseul ergab sich in diese Verzögerung, so widerwärtig sie ihm auch war; indessen drang er in die Marschälle die verlorene Zeit durch verdoppelten Nachdruck ihrer Operationen einzubringen um den Zweck des Feldzugs dennoch zu erreichen.

Die Vorschrift des französischen Hofes gieng dahin daß Soubise in Westfalen vorrücken, die verbündete Armee, unter Umständen durch eine Schlacht, zurückwerfen und Münster und Lippstadt erobern solle. Broglie ward angewiesen vor allen Dingen Hessen und die Plätze Cassel und Göttingen zu behaupten und

[1] Mémoires du duc de Choiseul. Paris 1790. p. 116.

im übrigen nach Maßgabe der von Soubise errungenen Erfolge vorzugehen. Von vorn herein hatte Choiseul die Invasion Hannovers im Auge, ein Unternehmen, welches Broglie als äußerst schwierig darstellte. Das Commando der beiden Marschälle ward am linken Rheinufer durch die Mosel abgegrenzt; über die Lande rechts des Rheines sollten sie sich unter einander verständigen.

Eine bedenkliche Anordnung für Feldherrn, deren Zwietracht und Eifersucht offenkundig war. Broglie, seiner überlegenen Tüchtigkeit voll Selbstgefühls sich bewußt, sah mit Unmuth den Vorzug, welchen Soubise durch die Gunst der Pompadour genoß. Die Verdienste Broglie's, des jüngeren Marschalls, waren im Heere anerkannt: in Soubise, den Helden von Roßbach, setzten die Offiziere so wenig Vertrauen wie die Soldaten. Jeder der Befehlshaber suchte sich der persönlichen Verantwortlichkeit möglichst zu entziehen; daher wurden Schreiben auf Schreiben gewechselt, immer wieder Verhaltungsbefehle vom Hofe eingeholt, und darüber die Gelegenheit zu rascher That verabsäumt.

Die späte Kriegsbereitschaft des Feindes vergönnte dem Prinzen Ferdinand hinlängliche Zeit seine Armee wieder herzustellen. Es ist oben entwickelt, wie sehr der Zug nach Hessen im Frühjahr sie heruntergebracht hatte. Die Ersatzmannschaften trafen langsam ein. Ferdinand hatte zu kämpfen mit der Schwerfälligkeit der verbündeten Regierungen und dem verhaltenen Widerstreben des Landgrafen von Hessen, welchem die englische Regierung durch neue Geldbewilligungen zu begegnen suchte[1]. Äußerst mangelhaft waren die Anstalten zur Verpflegung des Heeres und der Ausstattung der Magazine in Folge der unzweckmäßigen Geschäftsführung des englischen Commissariats. Indessen siegte die Ausdauer Ferdinands und seines treuen Secretärs Westphalen über

[1] Mittels Protokolls vom 3 März 1761 gewährte die englische Regierung dem Landgrafen 220000 L. St. zur Entschädigung für die Invasion Hessens und die französischen Contributionen; 120000 L. St. wurden sogleich, der Rest in den Jahren 1762 und 1763 gezahlt. Journal of the House of Commons XXVIII 1096. Dem Lande ward die Entschädigung vorenthalten; erst 1764 erlangten die Stände durch Vergleich einen Theil jener Gelder.

alle Hindernisse. Die Recruten wurden aufgebracht, denn an der Vollzähligkeit der Contingente hieng die Zahlung der englischen Subsidien; auch die englischen Regimenter wurden ergänzt.

So erreichte die Armee am 1 Juni einen effectiven Stand von beinahe 79000 Mann, 55500 Mann Fußvolk in 94 Bataillonen, 14000 Reiter in 82 Schwadronen, über 9500 Mann leichter Truppen, ungerechnet 12500 Kranke, von denen ein beträchtlicher Theil nach und nach aus den Hospitälern zurückkehrte. Unter jener Zahl waren 28000 Hannoveraner, 7000 Braunschweiger, 16000 Hessen, 18000 Engländer[1]. Etwa 9000 Mann dienten als Besatzungen: im Felde hatte Ferdinand höchstens 70000 Mann zu verwenden.

Ferdinand hatte mit diesem Heere zwei feindlichen Armeen zu begegnen, welche zusammen ihm fast zwiefach überlegen waren. Unter diesen Verhältnissen schien es ihm gerathen seine Streitkräfte in einer centralen Stellung zusammenzuhalten, und zwar in Westfalen, „dem Schilde und der Vorrathskammer von Hannover", wie ein französischer Bericht es nennt. Dort stützte er sich einerseits auf die festen Plätze Münster und Lippstadt, andererseits auf die starke Stellung an der Diemel und vermochte sich mit der Armee nach Gutdünken zu bewegen. Zwar blieb das Land östlich der Weser ohne hinreichenden Schutz: Broglie war im Stande einen Theil seiner Truppen die Leine hinab ins Hannöversche und Braunschweigische vorzuschieben. Aber mit seiner Hauptmacht dorthin sich zu wenden durfte der französische Feldherr schwerlich wagen, so lange Ferdinand im Stande war seine Verbindungen abzuschneiden[2].

[1] Den speciellen Etat vom 1 Juni 1761 s. Westphalen V 356. Unter den leichten Truppen sind 2117 Mann der britischen Legion inbegriffen. Herzog Karl von Braunschweig stellte im Mai noch eine Verstärkung von 361 Mann (118 Husaren, 121 reitende Jäger, 122 Jäger zu Fuß), worüber zu Braunschweig den 10 August 1761 eine Convention geschlossen wurde. Journal of the House of Commons XXIX 62

[2] 1761 April 8. 13. Ferdinands Schreiben an König Friedrich und Lord Bute. Westphalen V 278. v. d. Knesebeck II 282. 285. Zur Geschichte der letzten Feldzüge Ferdinands konnte ich noch v. Sichart, Gesch. d. Kön. Hannov. Armee III 2. Hannover 1870 benutzen.

Der auf diese Erwägungen gegründete Plan Ferdinands fand bei König Friedrich vollen Beifall und auch das englische Ministerium sprach seine Zustimmung aus. Die Werke von Rinteln und Hildesheim wurden geschleift, damit der Feind sich in diesen Städten nicht festsetze, dagegen Münster Lippstadt und Hameln stärker verschanzt. Zu Anfang Juni bezog der Erbprinz ein Lager einen Tagemarsch westlich von Münster um den anrückenden Feind zu beobachten; Spörcken zog seine Truppen bei Warburg zusammen. General Wangenheim stand bei Rüthen, bei Soest und Hamm lagerten englische Truppen, die Hauptmacht nach wie vor in der Gegend von Paderborn. In diesen Stellungen erwartete die verbündete Armee den Anmarsch der französischen Heere.

Die Armee des Niederrheins setzte sich endlich am 11. und 12 Juni in Bewegung, Marschall Soubise mit der Hauptmacht von Wesel aus, Marquis Voyer von Rees, Chevert von Düsseldorf. Durch aufgeweichte Wege und ausgetretene Flüsse aufgehalten — denn es regnete in Strömen — gebrauchte die Armee eine Woche, bis sie sich am 18. bei Marthen, eine Meile westlich von Dortmund, vereinigte. Abtheilungen der Avantgarde wurden nach Lünen und Schwerte vorgeschoben.

Gleich beim Beginn spielte ein kühner Parteigänger den Franzosen einen empfindlichen Streich. In ihrem Rücken gieng Major Scheither am 17 Juni mit 36 Pferden unterhalb Wesel über den Rhein und setzte die Magazine zu Xanten in Brand. Von dort ritt er zur Maas und zerstörte die Magazine zu Aersen und Gennep. Nachdem er seinen Zweck erreicht, kehrte er über Emmerich auf das rechte Rheinufer zurück. Von Wesel aus hatte man ihm nachgesetzt: er sah sich genöthigt einen Umweg durch holländisches Gebiet einzuschlagen, aber am 21. traf er wohlbehalten zu Olfen an der Lippe ein. Es war ein starker Ritt gewesen: Scheither hatte in sieben Tagen 47 Meilen gemacht.

Da die französische Armee zwischen Lippe und Ruhr vorrückte, brach der Erbprinz am 15. vom Münsterlande auf und kam am 20. nach Hamm, um dort den Übergang über die Lippe zu vertheidigen. Ferdinand versammelte sein Corps bei Paderborn und zog westwärts nach Lippstadt zu. Am 21. nahm er Stellung bei Gesecke.

Am 22. vertrieben die Franzosen die Posten der Verbündeten von Lünen Kamen und Unna. Am 23. rückte ihre Armee in die Gegend von Unna und warf vor der Front Verschanzungen auf. Ferdinand wünschte Soubise zur Schlacht zu nöthigen, ehe Marschall Broglie sich mit ihm vereinige. Deshalb zog er am 24. nach Soest. Soubise dagegen war des Willens sich auf kein Treffen einzulassen, bevor er nicht die Verbindung mit Broglie bewerkstelligt habe. Um diese zu beschleunigen gedachte er sich des Städtchens Werl zu bemächtigen und alsdann im Gebiete der Ruhr nach Rüthen zu marschieren.

Soubise erreichte seinen Zweck nicht. Der Angriff, welchen er am 27. auf das Schloß von Werl machen ließ, ward von der kleinen Besatzung (200 Engländer unter dem hessischen Major Rall) abgeschlagen. In der folgenden Nacht zog Ferdinand heran und stellte sein Corps in der Nähe des Städtchens auf. Die Franzosen räumten die an der Ruhr gelegenen Orte Meschede Arnsberg und Neheim. Am 29. rückte Ferdinand gegen Unna vor und warf die französische Avantgarde zurück, fand aber Soubise's Stellung so wohl gedeckt, daß er sie nicht anzugreifen wagte. Indessen blieb er wenig über eine halbe Meile entfernt zwischen Ostbühren und Stockum stehen. Der Erbprinz war am 25. über die Lippe gegangen und bildete demnächst den äußersten rechten Flügel der verbündeten Armee.

Während Soubise unthätig bei Unna stand hatte Marschall Broglie seine Armee in Marsch gesetzt. Sie brach seit dem 15 Juni aus ihren Quartieren auf und war zum größeren Theile am 25. westlich der Fulda bei Cassel vereinigt, nach Abzug der Garnisonen etwa 50000 Mann. Am 28. rückte die Armee zur Diemel. Auf ihrem linken Flügel schob General Poyanne, nachdem er Stadtberge besetzt, seine Avantgarde über jenen Fluß hinaus bis Essentho vor, auf dem rechten gelangten die Vortruppen des Prinzen Xaver bis Trendelburg.

Beim Anmarsche des Feindes verließ Luckner das rechte Weserufer und trat mit Spörcken in Verbindung. Dieser verfügte nunmehr über 16500 Mann, eine Streitmacht welche nicht hinreichte gegen die französische Übermacht die Stellung an der Diemel zu

behaupten. Deshalb trat Spörcken in der Nacht zum 29 Juni den Rückzug an, jedoch nicht, wie Ferdinand ihm vorgeschrieben hatte, in der Richtung von Paderborn zu schleunigster Vereinigung mit der Hauptarmee, sondern er marschierte, weil General Poyanne ihn bereits überflügelt habe, über Wilibadessen nach Driburg, am 30. nach Steinheim. Sein Corps ward bei dem Rückzuge angegriffen und büßte eine Anzahl Gefangene und neun Geschütze ein. Besser wußte sich Luckner, welcher über Beverungen und Brakel in die Gegend von Steinheim zog, des nachdringenden Feindes zu erwehren. Gleichzeitig zog General Wangenheim von Rüthen nach Lippstadt hin ab. Broglie konnte geradeswegs seinen Marsch nach Paderborn fortsetzen, welches Ferdinand räumen ließ. Truppen des Xaverschen Corps besetzten die Weserübergänge.

Die Nachrichten von Broglie's Anmarsch spornten Ferdinand zur Beschleunigung seines Unternehmens gegen Soubise. Er beschloß dessen in der Front so wohl gedeckte Stellung in der linken Flanke zu umgehen und am 3 Juli im Rücken anzugreifen. Demgemäß brach die Armee in der Nacht zum 2 Juli auf und marschierte über Kamen nach Dortmund zu. Aber der trefflich angelegte Plan ward durch unvorhergesehene Hindernisse vereitelt. Kaum war der Marsch angetreten, so erhob sich ein Gewitter mit heftigen anhaltenden Regengüssen. Diese lösten die Wege auf und erschwerten den Marsch dermaßen, daß die Armee statt im Laufe des 2., erst am Nachmittage des 3. bei Dortmund eintraf, und zwar so erschöpft, daß sie für diesen Tag kampfunfähig war.

Soubise gerieth indessen durch den Marsch der verbündeten Armee außer Fassung. Er hatte sich eingebildet, daß dem Prinzen Ferdinand, angesichts der Unmöglichkeit die Armee des Niederrheins in ihrer Stellung bei Unna anzugreifen und des Anmarsches der Broglieschen Armee, kein anderer Ausweg bleibe als sich auf Lippstadt und weiterhin auf Bielefeld zurückzuziehen. Diese Meinung fand er bestätigt durch den Rechtsabmarsch der verbündeten Armee in der Richtung zur Lippe. Er erwog bereits, in welcher Art nunmehr die Belagerung von Hameln, Lippstadt und Münster einzurichten sei. Da empfieng er die Meldung daß

Prinz Ferdinand in seinem Rücken stehe und ward durch diesen unvorhergesehenen Fall so sehr erschüttert, daß er noch am Nachmittage nach Werl hin aufbrach um der verbündeten Armee auszuweichen und sich Broglie zu nähern.

Ferdinand folgte ihm am 4 Juli. Seine Avantgarde unter dem Erbprinzen bestand bei Hemmerde ein Gefecht mit der französischen Nachhut unter dem Marquis de Vogué. Ein beträchtlicher Theil des französischen Gepäckes fiel den Verbündeten zur Beute.

Soubise nahm zunächst bei Büderich westlich von Werl eine hinlänglich gesicherte Stellung. Am 6. traf Marschall Broglie mit sieben Cavallerieregimentern daselbst ein und ward von Soubise's Truppen mit Jubelgeschrei begrüßt. Am folgenden Tage marschierte die Armee nach Soest.

Broglie war am 2 Juli nach Paderborn gelangt und hatte seine Vorhut bis Lippspringe vorgeschoben. Seine Absicht gieng dahin Ferdinands Verbindung mit der Weser zu bedrohen. Jedoch auf die Nachricht von den Vorgängen bei Unna stand er von jenem Plane ab und eilte die Verbindung mit Soubise herzustellen. Am 8. fand bei Erwitte und Soest die Vereinigung beider Armeen statt. Broglie führte 32000 Mann Soubise zu. Von seiner Armee blieben abgesondert die Corps von du Muy, welcher bei Paderborn stand, und des Prinzen Xaver, welcher demnächst von Brakel gleichfalls in die Gegend von Paderborn rückte. Ihre Bestimmung war die Generale Spörcken und Luckner zu beobachten und die Verpflegung der Armee zu sichern. Denn die Zufuhren von Hessen her giengen auf Paderborn, wo die Bäckereien errichtet wurden.

Ferdinands Bemühungen dem Marschall Soubise vor seiner Verstärkung durch Broglie eine Schlacht zu liefern waren vergeblich gewesen. Er beschloß nunmehr sich der Lippe zu nähern, sowohl um die Belagerung von Lippstadt zu hindern als um das Spörckensche Corps an sich zu ziehen. General Spörcken war nämlich nach anstrengenden Märschen in einem weiten Bogen über Lemgo und Bielefeld endlich am 6 Juli nach Rheda gelangt. Unterwegs gab er auf Ferdinands Befehl zwei Bataillone zur Besatzung von Hameln ab. General Luckner blieb bei Lemgo;

Riedesel, welcher jüngst aus den hessischen in braunschweigische Dienste als Oberstlieutenant übergetreten war, ward mit zwei Regimentern Husaren bei Rietberg aufgestellt um die Zufuhren von der Weser her zu decken. Oberst Freytag sollte sich mit einer Jägerbrigade nach dem Solling wenden um von dort aus die Verbindung des Feindes mit Cassel zu unterbrechen.

Von Rheda marschierte Spörcken am 9. und 10. über Lippstadt die Lippe abwärts bis Herzfeld und stand damit in Ferdinands Bereich. Dieser selbst hatte am 7. nördlich von Werl bei Wambeln Stellung genommen. In dieser Gegend sollte es endlich zum Treffen kommen.

Die vereinigten Corps der französischen Marschälle standen näher der Ruhr an dem Hellwege, welcher an dem fetten fruchtbaren Rande des westfälischen Berglandes, dem Haarstrange, hinführt. Nach Norden hin breitet sich die Ebene aus, welche die Lippe zwischen flachen Ufern durchfließt. Ihre linken Nebenflüsse sind von kurzem Laufe, am bedeutendsten die Ahse, welche auf der Soester Börde entspringend eine längere Strecke in einem Abstande von einer halben Meile und weniger mit der Lippe parallel geht, in welche sie sich bei Hamm ergießt. Zwischen beiden Gewässern zieht sich ein wellenförmiger Landrücken hin, welcher sich zwischen Vellinghausen und Kirchdinker in dem sogenannten Dinkerberge bis zu sechzig Fuß über ihrer Fläche erhebt. Die Ahse nimmt von links her mehrere Bäche auf, namentlich den zwischen lehmigen Wiesen tief einschneidenden Salzbach. Da und dort schwillt der Boden zu kleinen Höhen an, welche meist mit Busch bestanden waren. Das Terrain ist von Gräben und Hecken durchschnitten und nach altdeutscher Weise mit zahlreichen einzelnen Gehöften und kleinen Dörfern besetzt, daher schwer zu übersehen und für Truppenbewegungen schwierig.

Ferdinand lagerte zunächst hinter dem Salzbach, fast in der gleichen Stellung, welche Contades im Herbste 1758 ihm gegenüber behauptet hatte, und wartete die Unternehmungen seiner Gegner ab, entschlossen je nach den Umständen entweder ihrem Angriffe zu begegnen oder ins Ruhrgebiet einzufallen, wo sich Soubise's Bäckereien befanden.

Broglie brannte vor Begier sich mit dem Feinde zu messen. Er unternahm am 10 Juli mit seinem Bruder an der Spitze von 4000 Mann eine Recognoscierung, welche ihm fast theuer zu stehen kam. Ferdinand hatte nämlich Tags zuvor den Oberstlieutenant Jeanneret mit den preußischen Husaren, 400 Mann englischer Infanterie und zwei Geschützen in den Abschnitt zwischen Ahse und Lippe vorgeschoben. Jeanneret vertrieb den französischen Posten aus Östinghausen (gerade nördlich von Soest), ward aber demnächst durch das überlegene Corps des französischen Marschalls von dort verdrängt. Die Franzosen setzten hitzig nach bis über das Defilé westlich von Vellinghausen. Plötzlich machte Jeanneret Halt, ordnete seine Schwadronen und warf sich so ungestüm auf den Feind, daß dieser die Flucht ergriff mit Verlust einiger hundert Todter und Gefangener. Marschall Broglie entkam mit knapper Noth zu Fuß durch Hecken und Zäune; sein Hut und Fernglas ward erbeutet; letzteres sandte Ferdinand dem feindlichen General zurück.

Ferdinand nahm Bedacht, auf alle Fälle sich der Verbindung mit Hamm und der Übergänge über die Lippe zu versichern. Oberhalb der Stadt wurden mehrere Brücken geschlagen und die Armee weiter links gezogen. Am 11 Juli rückte General Wutginau über die Ahse auf die Heide von Untrop, eine Meile östlich von Hamm. Am 12. gieng General Granby ebenfalls über die Ahse vor und lagerte auf dem Dinkerberge. Ferdinand nahm sein Hauptquartier zu Hohenover rechts der Ahse dicht unterhalb der Einmündung des Salzbachs zwischen Nord- und Süd-Dinker. Links der Ahse verblieben von dem Hauptcorps die Divisionen des Prinzen von Anhalt und der Generale Conway und Howard. Den rechten Flügel der Armee bildete das Corps des Erbprinzen, welches die Positionen hinter dem Salzbache und der Süsecke zwischen Wambeln und Hilbeck festhielt; die rechte Flanke ward durch eine Hakenstellung gesichert.

Ferdinand hatte an 50000 Mann beisammen und konnte überdies wenn die Umstände es erforderten General Spörcken heranziehen, dessen Corps noch aus 11500 Mann bestand. Mit dieser Streitmacht getraute er sich's den Kampf gegen die französischen

Marschälle aufzunehmen, deren vereinigte Truppen über 90000 Mann zählten.

Inzwischen ward im französischen Hauptquartiere Tag für Tag schriftlich und mündlich über die von Broglie aufgestellten Entwürfe verhandelt. Man hatte darauf gerechnet, die verbündete Armee werde von freien Stücken über die Lippe abziehen: da sie wider Verhoffen hiezu keine Anstalt machte, sah man sich zu dem Entschlusse genöthigt sie durch eine Schlacht zum Rückzuge zu zwingen. Denn auch dem blödesten Auge mußte es klar sein, daß man, ohne zuvor die feindliche Armee zurückgeworfen zu haben, weder Lippstadt noch Münster belagern könne, worauf der Feldzugsplan angelegt war. Endlich kamen die Marschälle überein daß am 15. Broglie zwischen Ahse und Lippe vorgehen und das Schloß Nardeln an der Ahse besetzen solle, während Soubise sich dem Salzbache nähere; am 16. sollte dann der allgemeine Angriff auf die feindlichen Stellungen unternommen werden. Das Corps des Generals du Muy ward nach Erwitte herangezogen, um Lippstadt zu beobachten, Prinz Xaver blieb zur Deckung der Magazine bei Paderborn zurück.

Die Bewegungen der französischen Truppencorps gegen die verbündete Armee entwickelten sich erst am Nachmittage des 15 Juli. Soubise rückte südlich der Ahse bis Klotingen vor. Von dort überschaute er das Lager des Erbprinzen. Die Stellungen der übrigen Corps der verbündeten Armee waren ihm verdeckt; er gewann keine Ahnung davon daß sie zum größeren Theile die Ahse überschritten hatten, sondern bildete sich ein daß ihr linker Flügel nur wenig über das ihm gegenüber am Salzbach gelegene Dorf Scheidingen hinausreiche und daß der rechte sich über das Städtchen Werl hin erstrecken müsse. Demnach meinte er daß Broglie sich bereits hinter dem linken Flügel des Feindes befinde und dehnte seinen eigenen linken Flügel nach der entgegengesetzten Richtung aus, bis Ruhne am Fuß des Haarstranges, fast dreiviertel Meile südöstlich von Werl, in eine Gegend, wo von der verbündeten Armee nicht das mindeste zu spüren war. Überdies sandte er eine Abtheilung aus, zu dem Zwecke, in weitem Bogen den rechten Flügel des Feindes zu umgehen und demselben in den Rücken zu kommen.

Auf desto ernsteren Widerstand stieß Broglie. Er brach am Nachmittage von Östinghausen auf und vertrieb auf seinem linken Flügel die feindlichen Vorposten von Narteln. Dieser leicht gewonnene Vortheil reizte Broglie weiter vorzugehen als mit Soubise beredet war. Die Avantgarde seines rechten Flügels unter General Closen begegnete um 5 Uhr Granby's Vortruppen, drängte diese zurück und nahm Vellinghausen ein. Darüber entspann sich ein hitziges Gefecht, welches bis 10 Uhr abends währte. Beide Theile zogen Verstärkungen heran; es gelang jedoch weder den Verbündeten das Dorf wiederzuerobern noch den Franzosen darüber hinaus vorzudringen.

Ferdinand erkannte die Nothwendigkeit seinen linken Flügel zu verstärken. Er hatte bereits am Abend zwei Bataillone von Wutginau's Division an Granby's rechten Flügel herangezogen und die übrigen fünf Bataillone zur linken Granby's einrücken lassen mit dem Befehle vor allem die Landstraße nach Hamm zu vertheidigen. Diese Truppen nahmen sofort am Kampfe Theil. Während der Nacht ließ Ferdinand die Divisionen Anhalt und Howard mit dem größten Theile der Artillerie links abmarschierend die Ahse überschreiten. Endlich entsendete auf seinen Befehl General Spörcken 6 Bataillone und 6 Schwadronen über die Lippe zur Armee. Auf diese Weise vereinigte Ferdinand zwischen Lippe und Ahse eine dem Gegner überlegene Streitmacht von 33000 Mann mit 186 Geschützen.

Der Erbprinz verblieb in seinen Stellungen hinter dem Salzbache, jedoch schob er seinen linken Flügel noch weiter links auf die Höhe von Wambeln Scheidingen gegenüber. Weiterhin, bis zur Mündung des Salzbaches, stand Conway's Division. Diese Truppen, 23000 Mann, auf eine Strecke von anderthalb Meilen vertheilt, hatten es mit Soubise's Armee von mehr als 60000 Mann aufzunehmen.

In der Frühe des 16. stand auf Ferdinands rechtem Flügel bei Kirchdinker die Division Howard, links derselben die englische Artillerie. An diese schloß sich die Division Anhalt und hannöversche Artillerie. Den linken Flügel bildeten in den abends zuvor genommenen Stellungen die Truppen Granby's und Wut-

ginau's. Hinter den letzteren stellten sich als zweites Treffen die vom Spörckenschen Corps entsendeten Truppen unter General Wolff auf.

Die Franzosen eröffneten seit 3 Uhr morgens wiederum den Angriff und suchten längs der Lippe an der Landstraße vorzudringen. Nach einem mehrstündigen Gefechte geboten ihnen die vom Grafen Wilhelm von Bückeburg trefflich postierten hannöverschen Geschütze Halt. Ferdinand bemerkte nicht sobald daß die feindlichen Linien schwankten, als er die Offensive ergriff. Die Infanteriebataillone des Generals Wolff, geführt vom Oberst von Ahlefeldt, rückten durch die Linien Wutginau's zum Sturme vor, gleichzeitig griff zu ihrer rechten Granby Vellinghausen an; die Truppen Anhalt's und Wutginau's folgten zur Unterstützung nach.

Diesem Angriff vermochten die Franzosen nicht Stand zu halten. Ahlefeldt warf mit seinen frischen Bataillonen den Feind, faßte ihn in der Flanke und trieb ihn in großer Verwirrung mit bedeutendem Verluste von Gehöft zu Gehöft. Um Vellinghausen ward hartnäckig gekämpft; namentlich thaten sich die Bergschotten im Angriff hervor. Als die Franzosen nach tapferer Gegenwehr den Rückzug antraten, waren die feindlichen Truppen bereits in ihre Flanke vorgedrungen: ein Regiment (vier Bataillone) gerieth mit Geschützen und Fahnen in die Hände der Verbündeten.

Der Befehl zum Rückzuge war jenen Truppen zu spät zugekommen. Broglie ordnete ihn an, da er sich dem Gegner nicht gewachsen glaubte und da er, der Verabredung zuwider, von Soubise nicht unterstützt ward. Die weichenden Truppen wurden eine Strecke weit von den Verbündeten verfolgt, bis frische Regimenter ihren Abmarsch deckten. Um 10 Uhr vormittags war das Treffen zu Ende.

Mittlerweile gieng vom Erbprinzen die Meldung ein daß er mit Übermacht angegriffen werde. Ferdinand eilte zu ihm, fand aber auch bei diesem Heerestheile bereits den Kampf beendet.

Marschall Soubise hatte es übel vermerkt daß Broglie, um den Preis zu gewinnen, gegen die Abrede schon am 15. den Kampf eröffnete. Er selbst ließ am 16. seine Truppen gegen

den Salzbach vorrücken und um 8 Uhr die Kanonade eröffnen, welche vom Erbprinzen erwiedert ward, ohne auf der einen oder andern Seite erhebliche Wirkung zu thun. Alsdann schritten die Franzosen zum Angriffe auf die Übergänge des Salzbaches, am nachdrücklichsten bei Scheidingen. Die dortige Brücke und das Dorf ward genommen: aber die Verbündeten behaupteten sich in der dahinter gelegenen Schanze.

Inzwischen erhielt Soubise Nachricht von Broglie's Rückzuge. Dies bestimmte ihn gegen Mittag das Gefecht abzubrechen, die entsendeten Abtheilungen einzuberufen und in das frühere Lager bei Soest zurückzugehen [1].

Der Verlust der Verbündeten belief sich auf 67 Offiziere und 1417 Mann, darunter vom Corps des Erbprinzen ein Offizier und 71 Mann [2]. Er traf allein das Fußvolk und die Artillerie. Die Reiterei kam gar nicht zur Verwendung. Broglie gab seinen Verlust auf 2400 Mann an, sicherlich viel zu gering; den Verbündeten fielen allein 1300 Gefangene in die Hände.

Tödtlich verwundet waren die Generale Marquis de Rougé und Duc d'Havré. Fünf Fahnen und neun Geschütze wurden von den Verbündeten erbeutet; dagegen führten die Franzosen drei am Abend zuvor genommene Kanonen mit hinweg. Soubise fand für gut in seinem Berichte des Verlustes seiner Truppen zu geschweigen.

Das Treffen bei Vellinghausen brachte in dem Verhältnisse der beiderseitigen Streitkräfte und in ihren Stellungen keine nennenswerthe Veränderung hervor. Aber die moralische Wirkung war desto bedeutender. Nach langen Vorbereitungen und wochenlangen Manövern war die Vereinigung der beiden französischen Armeen vollbracht, und ihr erstes gemeinsames Unternehmen schlug fehl. Der Zwiespalt der Feldherrn, bisher mit Mühe verdeckt, brach offen aus, unter den Offizieren schalten die einen

---

[1] Broglie's und Soubise's Bericht. Kriegs-Canzley 1761. I 794. 799. Vgl. die Briefe des Grafen Broglie an Choiseul Boutaric I 266 ff.

[2] Nach Westphalen V 629 1514 Mann, worunter 3 Offiziere und 111 Mann vom Corps des Erbprinzen.

Broglie's Eitelkeit und Unbesonnenheit, die andern Soubise's Saumsal und Schlaffheit. Unter den Truppen galt Broglie für ein Opfer absichtlichen Verrathes. In Frankreich verlangte man mehr als je nach dem Ende des unheilvollen Krieges. Denn ein Unglück kam zum andern: zugleich mit der Nachricht von der in Westfalen erlittenen Schlappe traf in Paris die Botschaft von dem Falle von Pondichery ein.

Es fragte sich was nun weiter geschehen solle. Eine erneute Offensive der vereinten Armeen zu dem Zwecke, den Prinzen Ferdinand aus dem Felde zu schlagen und sich damit freie Hand zu weiteren Unternehmungen zu schaffen, ward kaum ernstlich in Erwägung gezogen. Vielmehr griffen die beiden Marschälle zu der Auskunft sich von einander zu trennen und den Versuch zu machen die verbündete Armee durch Diversionen aus der Stellung zu locken, in welcher sie die Plätze Münster und Lippstadt deckte und die Verbindung mit der unteren Weser beherrschte.

Der geheime Beweggrund für die Trennung der französischen Streitkräfte lag in dem gegenseitigen Mistrauen der Befehlshaber; den triftigsten Vorwand dafür entnahm man jedoch aus der Schwierigkeit der Verpflegung. Der Intendant der Broglieschen Armee, Gayot, erklärte es schlechterdings für unmöglich die erforderlichen Vorräthe fernerhin in Paderborn bereit zu halten; weder Fuhrwerk noch Schiffe reichten aus um die Zufuhren zu beschaffen, welche bis vom Badenschen her bezogen wurden. Schon fehlte es an Brot, den Soldaten wurde nur Zwieback gereicht. Hiezu kam daß die leichten Truppen der Verbündeten die Transporte störten und einen kecken Handstreich nach dem andern ausführten.

General Luckner hatte bereits am 13 Juli im Verein mit Oberstlieutenant Riedesel die Avantgarde des Prinzen Xaver, französische Regimenter unter General Chabot, bei Sande nordwestlich von Paderborn überfallen und über die Lippe gejagt. Auf Ferdinands Geheiß machte er am 17. einen neuen Versuch die Feinde um die Sicherheit ihrer Bäckereien in Paderborn zu ängstigen: er erstürmte Neuhaus und behauptete sich dort gegen die mehr und mehr anwachsende feindliche Übermacht bis zum 19. „Ich möchte einstens," schrieb der tapfere General nach seinem

Abmarsche[1], „ein solches Corps, wie Xavier gehabt, so in 36 Ba„taillonen und 34 Schwadronen bestanden, gegen ein Corps von „10 Schwadronen und 3 Bataillonen haben, so wie das meinige, „und bin dem Feinde damit in den dritten Tag vor ihrem Ge„sicht stehen geblieben; alles müßte ja mein sein, oder in die „ganze Welt versprengt sein."

Im Gebiete der Oberweser, der Werra und Fulda schreckte Oberst Freytag mit seinen Jägern den Feind. Es kostete ihm Mühe über die Weser zu kommen, denn die Übergänge bei Hörter und weiter hinauf waren besetzt. Endlich gelang es ihm bei Oedelsheim, drei Meilen unterhalb Münden, den Fluß zu überschreiten. Alsbald sandte er nach verschiedenen Richtungen Streifscharen aus. Rittmeister von Campe überfiel am 14 Juli zwei Wagenzüge an der von Cassel über Warburg nach Westfalen führenden Straße, vernichtete an 500 Wagen mit Lebensmitteln und führte 586 Pferde mit sich über die Weser; fast eben so viele wurden „geheſſet" und unbrauchbar gemacht. Freytag nahm Eimbeck zu seinem Standorte; von dort streiften seine Jäger in den nächsten Tagen die Werra aufwärts bis Wanfried, die Fulda bis Hersfeld; an letzterem Orte allein wurden 3000 Säcke Hafer, 100 Säcke Mehl und 32 Schiffe zerstört, auf der Straße von Rotenburg nach Cassel 100 Wagen mit Proviant aufgebracht. Schließlich machte Freytag einen Zug durch das Fürstenthum Grubenhagen nach Duderstadt, Herzberg nnd Osterode ohne daß die in Göttingen liegende Besatzung ihn zu stören wagte.

Wie Broglie für seine Zufuhren aus Hessen, so fürchtete Soubise für seine Verbindungen mit dem Rhein und seine Bäckereien an der Ruhr. Schon hatte des öfteren ihn Scheither mit seinem Freicorps beunruhigt; am 20 Juli griff der Erbprinz seine Vorposten bei Ruhne an und sprengte sie aus einander, ein Erfolg welchen der jüngere Bruder des Erbprinzen, Prinz Heinrich von Braunschweig, mit dem Leben bezahlte; er ward durch die Brust geschossen und starb am 9 August.

Unter solchen Umständen gieng Soubise auf den von Broglie

---

[1] 1761 Juli 19. Rietberg. Luckner an den Prinzen Ferdinand. Westphalen V 656.

in einer Denkschrift vom 20 Juli gemachten Vorschlag ein, des letzteren Armee um 30000 Mann zu verstärken, damit dieselbe im Stande sei östlich der Weser zu operieren. Broglie hatte dem älteren Marschall die Wahl gestellt welche der beiden Armeen er befehligen wolle; Soubise zog es jedoch vor die zweite Rolle zu übernehmen. Übrigens ließ er sich nicht bestimmen, zur Unterstützung Broglie's im Gebiete der oberen Ruhr zu verbleiben um der verbündeten Armee den Weg nach Hessen zu sperren, sondern er ersah sich ein besonderes Feld, nämlich eine Diversion nach dem Münsterlande. Hiemit vermeinte er den Schein einer selbständigen Thätigkeit zu retten und sicherte sich die bequemste Verbindung mit dem Rheine, auf welche sein ganzes Absehen gerichtet war.

Der getroffenen Übereinkunft gemäß stießen am 25 Juli 36 Bataillone und 50 Schwadronen von der Armee des Niederrheins zu Broglie. Dieser brach am folgenden Tage auf, marschierte über Paderborn durch den Teutoburger Wald und lagerte seit dem 29. zwischen dem Waldgebirge und der Weser bei Nieheim, Driburg und Dringenberg. Höxter, der Sammelplatz für die Zufuhren, ward stärker verschanzt und gegen den Oberst Freytag General Belsunce mit 2500 Mann auf das östliche Weserufer in der Richtung von Göttingen ausgesandt.

Soubise räumte sein Lager bei Soest und zog durch den Haarstrang über die Ruhr, an welcher er unterhalb Arnsberg bei Herdringen Stellung nahm. Beide Marschälle warteten darauf daß Ferdinand nunmehr aus dem Innern Westfalens nach der Weser abziehen werde.

Inzwischen traf vom französischen Hofe der Bescheid auf die Berichte und Denkschriften der Oberbefehlshaber ein.

Choiseul war höchst ungehalten. Zwar hatte er am 10 Juli auf Soubise's Vorschlag eine Verstärkung der Broglieschen Armee im Namen des Königs gutgeheißen, aber nur für den Fall, daß Ferdinand von der Lippe vertrieben und hinter die Ems zurückgeworfen sei. Nach dem Treffen von Vellinghausen ergieng der Befehl mit vereinten Kräften eine neue Schlacht zu liefern und, wenn diese schlechterdings unmöglich sei, mindestens die verbündete

Armee von der Verbindung mit Münster abzudrängen. Diesen Platz sollte alsdann Soubise belagern und Broglie die Belagerung decken.

Als diese Instructionen anlangten war die Trennung der Armeen bereits ins Werk gesetzt. Der Minister schickte sich in die vollendete Thatsache. Indessen schrieb er vor daß Broglie auf dem linken Weserufer verbleiben und die verbündete Armee an den Quellen der Lippe umgehen solle. Er that den königlichen Willen kund daß die so bedeutend verstärkte Armee des Oberrheins die erste günstige Gelegenheit zum Schlagen benutze, Ferdinand auf die untere Weser zurückwerfe und die Armee des Niederrheins in den Stand setze die ihr zugedachten Belagerungen von Münster und Lippstadt durchzuführen.

Beim Heere hatten sich manche mit der Hoffnung geschmeichelt, Soubise werde abberufen und der gesamte Oberbefehl wieder in Broglie's Hand gelegt werden. Davon war aber bei Hofe nicht die Rede. Soubise stand so hoch wie je in der königlichen Gunst.

Alsbald erhoben sich neue Anstände. Da Soubise sich nicht anheischig machte Hessen zu beschützen, glaubte Broglie noch weiterer Verstärkung zu bedürfen; er begehrte noch 10000 Mann. In Erwartung der königlichen Genehmigung stockten die Operationen.

Mittlerweile setzte Ferdinand seine Armee in Bewegung. Es kam ihm nicht in den Sinn den Erwartungen seiner Gegner gemäß über Bielefeld abzuziehen, sondern er beharrte dabei der feindlichen Offensive Schranken zu setzen. Worauf Broglie's Absichten gerichtet seien war ihm nicht klar; er vermuthete daß dieser sich nach Hessen wenden wolle um von dort her ins Hannöversche einzufallen. In dieser Voraussetzung zog Ferdinand Spörcken's Corps an sich und marschierte mit der Armee auf dem geraden Wege nach Hessen bis Büren (Juli 28—30), seine Vortruppen schob er nach Stadtberge vor. Zur Beobachtung Soubise's ließ er den Erbprinzen mit 20000 Mann zurück. Zugleich ward Luckner angewiesen in die Gegend von Detmold zu rücken und Hameln zu decken.

Bei Büren stand Ferdinand zwischen Broglie und Soubise

und blieb in Verbindung mit dem Erbprinzen und mit Lippstadt. Von Broglie's Armee trennte ihn das Waldgebirge, aber er bedrohte die Zugänge nach Hessen, dessen Behauptung für die Franzosen höchst wichtig war. Deshalb zog Broglie einen Theil seiner Truppen mehr nach links und entsendete General Stainville in die Gegend von Warburg, Rochambeau nach Stadtberge um die Diemelübergänge zu decken.

Diese vorgeschobenen Abtheilungen gedachte Ferdinand zu umzingeln und zu überfallen. Die Divisionen Wutginau und Wangenheim wurden befehligt am 5 August den Feind in der linken Flanke zu umgehen; andere Abtheilungen rückten gegen seine Front heran. Aber die Umzingelung mislang und die Gefechte, welche sich bei Kloster Bredelar und bei Giershagen entspannen, hatten keine andere Folge als daß die Franzosen sich auf der Straße nach Arolsen zurückzogen.

Ferdinand erfuhr daß Soubise, statt mit Broglie zusammenzuwirken, sich von demselben noch weiter absondere und erkannte zugleich daß Broglie nicht nach Hessen zu ziehen beabsichtige, sondern daß er sich an der Weser festsetze und Hameln bedrohe. Deshalb beschloß er nicht länger in der Flanke der feindlichen Armee stehen zu bleiben, sondern ihr nahe auf den Leib zu rücken und ihr den Weg nach Hameln zu verlegen.

Am 10 August setzte er seine Truppen nach Norden in Bewegung, zog um Broglie's Armee herum und überschritt auch seinerseits den Teutoburger Wald. Am 13. war der schwierige und gefährliche Marsch glücklich vollbracht. Die verbündete Armee lagerte in günstigen Stellungen südöstlich von Detmold zwischen Blomberg und Steinheim hinter dem Flüßchen Emmer an den Moltmer Bergen. Zur Sicherung des rechten Flügels ward das Städtchen Horn von dem Oberstlieutenant Diemar mit 300 Mann besetzt. Gleichzeitig rückte der Erbprinz in die von der Hauptarmee geräumte Stellung bei Büren ein und begnügte sich Soubise gegenüber damit General Kielmannsegge mit sechs Bataillonen und sechs Schwadronen zurückzulassen.

Durch den Anmarsch der Hauptarmee ward Hameln gedeckt. Sofort erhielt General Luckner eine andere Bestimmung. Fer=

dinand entsandte ihn mit 5 Bataillonen, 16 Schwadronen und 8 Geschützen über die Weser um Oberst Freytag mit seinen Jägern an sich zu ziehen und Belsunce zurückzutreiben.

Luckner gieng am 13 August bei Hameln über die Weser, vereinigte sich mit Freytag und überfiel nach einem angestrengten Marsche am 14. abends die französischen Vorposten bei Dassel zwischen Holzminden und Eimbeck. Ein feindliches Dragonerregiment ward aufgerieben, nur ein Officier und 10 Mann retteten sich durch die Flucht. General Belsunce entwich in der Dunkelheit bei einfallendem Regen durch den Solling nach Uslar. Dort glaubte er sich vor dem Feinde sicher. Aber schon am folgenden Nachmittage war Luckner zur Stelle und warf mit scharfem Angriffe die Truppen Belsunce's in die Flucht. Mehrere hundert Mann, namentlich von dem Schweizerregimente Jenner, wurden getödtet und gefangen, der Rest flüchtete theils nach Hörter theils unter die Kanonen von Göttingen. Dort sammelte Belsunce nicht mehr als 1000 Mann. Nach diesen glücklichen Gefechten beließ Luckner den Oberst Freytag mit seinen Jägern bei Uslar und zog mit dem übrigen Corps in die Gegend von Hörter.

Luckner traf bei Hörter ein als Marschall Broglie sich zum Übergange über die Weser anschickte.

Broglie befand sich in höchst unbehaglicher Lage. Durch die abgesonderten Corps der verbündeten Armee ward die Anfüllung der Magazine in Hörter erschwert. Die königlichen Instructionen forderten eine Schlacht, indessen Ferdinand bot einem Angriffe keine Blöße. Broglie zog seine Truppen bei Steinheim zusammen und ließ am 14 August das Städtchen Horn durch den Prinzen Beauvau mit 7000 Mann angreifen, aber Oberstlieutenant Diemar behauptete sich mit seiner kleinen Schar — es waren Hannoveraner Braunschweiger und Hessen — gegen die wiederholten Angriffe fünf Stunden lang, bis Granby zu Hilfe kam. Unverrichteter Dinge, mit erheblichem Verluste, zog Beauvau zurück. Um so weniger mochte Broglie einen allgemeinen Angriff wagen. Zwar verfügte er über 124 Bataillone und 138 Schwadronen, aber, wenn man in Ferdinands Hauptquartier

recht berichtet war, so zählten im Durchschnitt die Bataillone nur 400, die Schwadronen nur 100 Streiter, also im ganzen nur 63000 Mann, und von diesen war ein Theil gegen den Erbprinzen detachiert. Immerhin war Broglie Ferdinand überlegen, dessen Hauptarmee 40000 Mann zählte, während der Erbprinz 15000 Mann befehligte: aber der Muth, das Selbstvertrauen und die Selbstverleugnung, welche zu einem kühnen Entschlusse erfordert wird, schien in den französischen Feldherrn erloschen zu sein.

So bot sich denn kein anderer Ausweg aus den obwaltenden Schwierigkeiten als der Übergang auf das rechte Weserufer. Broglie schlug ihn ein, obgleich seine Instructionen ihm denselben untersagt hatten.

In der Nacht zum 17 August trat Prinz Xaver den Marsch nach Höxter an und ließ am Vormittag seine Vortruppen auf das rechte Weserufer übergehen. Dort stießen sie auf Luckners Corps, welches von Uslar herankam, und wurden über den Fluß zurückgeworfen. Am folgenden Tage ward jedoch der Übergang mit einer stärkeren Streitmacht eröffnet, vor welcher Luckner zurückweichen mußte, und war bis zum 20. vollständig durchgeführt. In der folgenden Nacht ward Höxter von den Franzosen geräumt.

Ferdinand bereitete dem Rückzuge Broglie's über die Weser, welcher mit großer Umsicht geleitet wurde, kein wesentliches Hinderniß. Die verbündete Armee folgte demselben spät und die Bewegungen ihrer einzelnen Corps griffen nicht gehörig in einander: die Kanonade auf die abziehenden Franzosen that wenig Schaden. „Es war ein bloßes Ungefähr", schreibt später Ferdinands Secretär Westphalen[1], „freilich von denen, welche einem alliirten Heere gern zu folgen pflegen, wenn der Marschall die Zeit gewann, seine zurückgelassenen Truppen über die Brücke an sich zu ziehen."

In denselben Tagen war der Erbprinz durch die Egge gegen General Stainville vorgerückt und hatte demselben am 18. bei Ossendorf, nordwestlich von Warburg, ein Gefecht geliefert. Stain-

[1] Westphalen III 31. Vgl. V 725 f.

ville gab die Vertheidigung der Diemel auf, welche nach Broglie's Weserübergang von geringerer Bedeutung war, und zog in der Richtung von Cassel ab. Unterwegs vereinigte er sich mit der von Soubise entsendeten zweiten Verstärkung, welche weitab vom Feinde über Winterberg marschiert war. Sie bestand in 14 Bataillonen und 16 Schwadronen, angeblich 10000 Mann.

Das Corps des Erbprinzen ward demnächst wiederum im westfälischen Tieflande gegen den Marschall Soubise verwandt.

Unbekümmert um Broglie's fernere Unternehmungen brach Soubise am 4 August von Herdringen auf, gieng bei Schwerte über die Ruhr und lagerte am 5. westlich von Dortmund. Am 9. entließ er die für Broglie bestimmten Regimenter und setzte mit dem Reste seiner Armee, etwa 30000 Mann, am 10. seinen Marsch zur Lippe fort. Seine Vortruppen giengen bei Haltern über den Fluß und überfielen in der Nacht zum 13. ein Bataillon der britischen Legion zu Dülmen. Am 13. rückte Soubise mit dem Hauptcorps nach und lagerte am 16. in der Nähe von Münster. General Kielmannsegge verstärkte mit seinen sechs Bataillonen die dortige Besatzung und sandte seine Reiterei über die Ems zurück.

Zu einer Belagerung von Münster hatte Soubise weder das Zeug noch den Willen. Er begnügte sich damit die Stadt zu blockieren und sandte Abtheilungen seiner Truppen auf Brandschatzung aus, nach Osnabrück und die Ems herab in das Meppensche. Prinz Condé machte sich auf um die schwach befestigte Stadt Hamm zu erobern. Aber Oberstlieutenant Stockhausen mit zwei Bataillonen der britischen Legion vertheidigte sich standhaft 48 Stunden lang, bis am 25 August General Oheimb von der Armee des Erbprinzen Entsatz brachte. An eben diesem Tage setzte sich der Erbprinz mit dem Haupttheile seines Corps in Marsch und erreichte Hamm am 27 August. Dort stieß zu ihm die Cavallerie des Generals Kielmannsegge und von Münster her das Scheithersche Freicorps. Nunmehr entfernte sich Soubise auf anderthalb Meile von Münster und lagerte bei Appelhülsen.

Dem Erbprinzen lag daran Soubise zum Rückzuge aus der Gegend von Münster zu vermögen. Diesem Zwecke gemäß ent-

sandte er den hessischen Oberst Huth mit einer Abtheilung Fußvolk und Reiterei und acht Geschützen gegen das Städtchen Dorsten an der unteren Lippe, wo Soubise beträchtliche Vorräthe abgelagert und Bäckereien errichtet hatte. Der Erbprinz selbst rückte links der Lippe in die Gegend Haltern gegenüber nach.

Das Unternehmen gelang. Am 30 August drang Oberst Huth mit stürmender Hand in Dorsten ein und machte die Besatzung — 500 Streiter nebst 200 Leuten vom Troß — zu Gefangenen. Sofort wurden die Mauern und die neu angelegten Werke zerstört, die Backöfen gesprengt, die Vorräthe unter die Einwohner vertheilt.

Zur Unterstützung dieses Angriffs machte General Kielmannsegge an demselben Tage einen Ausfall aus Münster, bei welchem er anfangs die feindlichen Vorposten warf, aber schließlich gegen den stärkeren Andrang der Feinde sich den Rückzug mit einem Verluste von 300 Mann erkämpfen mußte.

Das Vordringen der Verbündeten an die untere Lippe schnitt Soubise von Düsseldorf ab und gefährdete seine Verbindung mit Wesel. Um diese frei zu machen rückte er am 2 September nach Haltern vor und ließ am 3. Dorsten wiederum besetzen. Alsbald wechselten beide Parteien ihre Stellungen. Der Erbprinz überschritt am 4 September oberhalb Haltern bei Ahsen die Lippe und rückte nordwärts bis Dülmen, um zugleich mit Münster und mit Hamm in Verbindung zu bleiben. Soubise dagegen gieng auf das südliche Ufer der Lippe und lagerte in Erwartung der kommenden Dinge bei Westerholt südwestlich von Dorsten. Dort unterhielt er bequemen Verkehr mit Düsseldorf und Wesel und zehrte aus der Grafschaft Mark. Jedem Zusammenstoße mit dem Erbprinzen war er behutsam aus dem Wege gegangen.

Der Erbprinz hatte seinen Auftrag erfüllt. Hamm und Münster waren entsetzt. Demnächst marschierte er nach Hamm zurück und brach auf Ferdinands Geheiß am 12 September wieder nach der Diemel auf um zur Hauptarmee zu stoßen. Jedoch verstärkte er die Besatzung von Münster und ließ General Oheimb mit 4000 Mann in der Gegend von Hamm zur Beobachtung

Soubise's zurück. Daß von diesem Gegner keine ernstliche Gefahr drohe war hinlänglich klar geworden.

Desto größere Dinge standen von der so erheblich verstärkten Armee des Oberrheines zu befürchten.

Marschall Broglie zog seit dem 21 August seine Armee in die Gegend von Eimbeck hinüber. Dort stand er in Verbindung mit Göttingen und Cassel und konnte zu gelegener Zeit eine Diversion gegen Braunschweig oder Hannover ausführen. General Luckner und Oberst Freytag wurden zurückgedrängt; eine französische Streifpartei drang nach Thüringen vor und überfiel am 23 August zu Nordhausen ein in der Bildung begriffenes preußisches Freicorps. Der Befehlshaber, General Gschray, ward mit einem Theile der Mannschaft gefangen, die Casse mit 22000 Thaler erbeutet.

Dem Vordringen der französischen Armee in Niedersachsen glaubte Prinz Ferdinand am sichersten dadurch zu begegnen, daß er seinerseits in Hessen einrückte. Um Hannover gegen den ersten Anlauf zu sichern ließ er zwei Bataillone zur Verstärkung der dortigen Besatzung abgehen und bestimmte seinen Neffen Friedrich August von Braunschweig, den jüngeren Bruder des Erbprinzen, zum Commandanten. In Braunschweig und Wolfenbüttel hielt Herzog Karl Besatzungen und Prinz Heinrich sandte eine Abtheilung preußischer Truppen zur Unterstützung. Luckner erhielt Befehl dem Feinde so viel nur immer möglich auf der Flanke zu bleiben und im Falle der Noth die Residenz Hannover zu schützen. Freytags Jäger hielten sich zunächst dem Feinde zu Osterode und Herzberg. In der Gegend von Höxter ließ Ferdinand ein Corps von 12000 Mann unter General Spörcken zurück.

Nach diesen Vorbereitungen rückte Ferdinand am 24. und 25 August über die Diemel in Hessen ein. Am 26. brachten seine Truppen das Schloß Trendelburg nach dreistündiger Beschießung in ihre Gewalt. Am 27. rückte die Armee auf der Casseler Straße bis Immenhausen vor. Im Reinhardswalde und bis zur Weser wurden starke Abtheilungen aufgestellt. Namentlich ward die Tillyschanze Münden gegenüber mit schweren Geschützen besetzt. Die von dort eröffnete Kanonade belästigte

den Marsch der französischen Truppen und erweckte den Schein daß ein Angriff auf diesen Platz beabsichtigt werde, welcher die Straßen nach Hessen beherrschte.

Ferdinand stieß nirgends auf ernstlichen Widerstand. Der in Hessen befehligende General Stainville zog sich in das verschanzte Lager bei Cassel zurück. Marschall Broglie hatte darauf gerechnet daß die Verbündeten ihm über die Weser nachrücken würden und war durch Scheinbewegungen, welche Ferdinand angeordnet hatte, in seiner Meinung bestärkt worden. Als er endlich den Sachverhalt überblickte, sandte er eine Brigade nach der andern südwärts, um Münden und die Verbindung mit Hessen zu behaupten und begab sich selbst nach Cassel, wo er bis zum 7 September verweilte.

Als die Macht des Feindes anwuchs, zog sich Ferdinand am 1 September hinter die Diemel zurück. Wiederum war es ihm gelungen des Kriegstheaters Meister zu bleiben und den stärkeren Gegner in die Defensive zu versetzen. Mittlerweile ward der kleine Krieg am Solling und am Harze von Oberstlieutenant Riedesel und Generalmajor Freytag mit wechselndem Erfolge fortgesetzt. Der letztere, welchem General Belsunce gegenüber stand, erlitt am 2 September eine Schlappe und ward bis über Goslar zurückgeworfen.

Der Gang der Dinge reizte Choiseul zum höchsten Unmuth. Er machte Broglie die bittersten Vorwürfe über den verfehlten Feldzug und forderte im Namen des Königs, daß er wenigstens Hessen behaupte und Hannover so viel als möglich erschöpfe. Broglie selbst hegte bescheidene Erwartungen. Er wollte versuchen die verbündete Armee nach dem Hannöverschen zu ziehen. Aber selbst in dem glücklichsten Falle daß dies gelänge und daß Ferdinand sich schlagen ließe glaubte er nicht im Stande zu sein, Hameln und Hannover zu erobern, weil bei der Beschaffenheit des Landes eine Armee daselbst nie eine völlige Niederlage erleiden könne und weil die französischen Truppen schlechterdings ihr Brot von Göttingen beziehen müßten. Kurz das einzige, was er sich von dem Feldzuge versprach, war eine weitere Ausdehnung und größere Sicherheit der Winterquartiere seiner Armee.

Unter solchen Erwägungen leitete Broglie den Zug nach den kurfürstlich und herzoglich Braunschweigischen Landen ein. Die Avantgarde rückte am 9 September nach Clausthal, am 11. giengen nach Seesen und Gandersheim Abtheilungen vor, seine Hauptmacht versammelte Broglie nördlich von Eimbeck.

Ferdinand traf Anstalten um für den Fall, daß Broglie geradeswegs auf Hannover vordringe, im Rücken der feindlichen Armee die Weser zu überschreiten und der gefährdeten Stadt Hilfe zu bringen. Zugleich befahl er auf die Meldung daß die Franzosen vom Solling abzögen dem General Spörcken eine Abtheilung seiner Truppen, 4 Bataillone und 4 Schwadronen unter General Mannsberg, über die Weser gehen und durch den Solling vorrücken zu lassen. Nach Empfang weiterer Berichte widerrief Ferdinand jenen Befehl, aber zu spät: Mannsberg ward in der Nacht zum 14 September bei Neuhaus am Solling von dem französischen General Caraman überfallen und mit Verlust von 300 Mann nebst Fahnen und Geschützen auf Hörter zurückgeworfen. Ferdinand war sehr ungehalten über General Spörcken, welcher von den Stellungen des Feindes bei Zeiten Kenntniß hatte und sich in der Lage befand durch unverzüglichen Gegenbefehl die Schlappe seiner vorgeschobenen Truppen zu verhüten. In Folge der empfangenen Rüge meldete Spörcken sich krank, verließ die Armee und erbat vom Könige seinen Abschied. Den Befehl seines Corps übertrug Ferdinand am 17. dem General Wangenheim.

Die Bewegungen der französischen Truppen gegen Niedersachsen erfolgten so äußerst langsam und tastend daß Ferdinand es für rathsam erachtete durch einen wiederholten Einmarsch in Hessen sie vollends zu lähmen. Er durfte zu diesem Zwecke auch auf das Corps des Erbprinzen zählen, welches am 16 September bei Warburg eintraf; dagegen blieb Wangenheim mit 8—9000 Mann in der Gegend von Hörter zurück. In der Nacht zum 18 September gieng die Armee, nunmehr 57 Bataillone und 72 Schwadronen, abermals über die Diemel vor, am 20. nahm Ferdinand sein Hauptquartier zu Wilhelmsthal, anderthalb Meile von Cassel. Auch diesmal wich General Stainville einem Treffen aus und zog sich in die Nähe von Cassel zurück. Broglie gebot

sofort den in nördlicher Richtung vorgeschobenen Corps Halt und setzte einen großen Theil seiner Streitkräfte nach Hessen in Marsch. Er selbst begab sich wieder nach Cassel. Inzwischen ließ er die Weserübergänge von Holzminden aufwärts sorgfältig bewachen und gelegentlich Angriffe auf das linke Ufer ausführen. Diese hatten wenig zu bedeuten. Überall wurden die französischen Truppen in unnützen Hin= und Hermärschen aufgerieben und verbraucht.

Ferdinand suchte die Franzosen auch um die Straßen südlich von Cassel in Sorge zu versetzen. Die preußischen Husaren schwärmten über die nach Fritzlar führende Straße hinaus. Eben dorthin brach der Erbprinz mit einer stärkeren Abtheilung am 20 September auf und ließ seine leichten Truppen (unter ihnen Riedesel mit seinem Regimente und die preußischen Husaren) an der Fulda und Schwalm aufwärts bis Melsungen und Alsfeld streifen. Mehrfach wurden feindliche Wagenzüge und Magazine zerstört. Am 22. zog sich der Erbprinz zur Hauptarmee zurück.

Die Franzosen verharrten unthätig oder zersplitterten sich in kleinen Unternehmungen. General Closen rückte am 24 September vor Wolfenbüttel und beschoß die Stadt. Da jedoch die Besatzung unter General Stammer widerstand gieng er nach dem Harz zurück. Marquis Vaubecourt zog vor das südöstlich von Herzberg belegene Schloß Scharzfels und nöthigte die Besatzung (357 Mann) am 25 September sich zu ergeben. Das feste Schloß ward gesprengt und liegt seitdem in Trümmern.

Um dieselbe Zeit setzte auch Soubise sich nochmals in Bewegung, nicht in der Absicht Münster oder auch nur Hamm zu erobern, sondern einzig und allein um wehrlose Landschaften zu berauben. Einen Theil seiner Truppen unter General Chevert ließ der Marschall südlich der Lippe um über die Verbindung mit dem Rheine zu wachen; mit dem Reste gieng er am 17. und 18 September über die Lippe und rückte nordwärts bis Coesfeld. Dort machte er am 20. Halt und entsandte einzelne Abtheilungen in die für ihn zunächst erreichbaren preußischen und hannöverschen Gebiete. Marquis Conflans zog die Ems hinab und rückte am 22. in Leer, am 23. in Aurich, am 24. in Emden ein. Von der dortigen englischen Besatzung waren auf Granby's Befehl

vier Compagnien — 338 Invaliden mit 154 Weibern und Kindern — einige Wochen zuvor nach Bremen eingeschifft. Der Rest von zwei Compagnien — 260 Mann — streckte die Waffen.

Ostfriesland war in der Gewalt zuchtloser Scharen. Conflans befehligte das früher Fischersche Freicorps, einen in Deutschland angeworbenen Haufen von liederlichem Gesindel, welches sich den ärgsten Ausschweifungen hingab. Überall wurden für Rechnung der französischen Kriegscasse Brandschatzungen eingetrieben, aber am härtesten wurden die Einwohner getroffen von den Plünderungen und Mishandlungen, welche Soldaten und Offiziere verübten. Am schlimmsten hauste Oberst Cambefort mit seinen Mannschaften. Gegen solche Ungebühr rotteten sich die entrüsteten Bauern zusammen und schlugen umherstreifende Husaren todt. Die Folge dieses Widerstandes waren neue Gewaltthätigkeiten des Feindes, bis General Christian Ludwig von Wurmser mit regulären Truppen herzukam und die Ordnung herstellte. Am 7 October zogen die Franzosen ab. Die rückständigen Contributionen mußten noch nachträglich gezahlt werden[1].

Mittlerweile war am 3 October Meppen von Truppen des Prinzen Condé erobert worden. Die Besatzung, ein Bataillon der britischen Legion, hatte sich drei Tage lang tapfer vertheidigt. Nach erfolgter Übergabe wurden die Schutzwehren der Stadt gesprengt.

Ähnlich wie in Ostfriesland und den benachbarten Gebieten hausten die Franzosen im Bisthume Osnabrück und den Grafschaften Ravensberg und Diepholz. Oberst Wurmser marschierte mit seinem Freicorps bis vor Bremen, wo große Vorräthe für die verbündete Armee lagerten. Es gelang ihm bei seinem Anmarsche in der Nacht zum 3 October einige Außenposten zu überfallen, aber Wall und Thore der Stadt wurden von der zwei Tage zuvor verstärkten Besatzung und von der Bürgerschaft vertheidigt. Damit war der beabsichtigte Handstreich vereitelt und Wurmser zog von dannen.

---

[1] S. die actenmäßige Darstellung b. Wiarda, ostfries. Gesch. IX 20—60. Onno Klopp Gesch. Ostfriesl. v. 1744—1815 S. 46—72. Wurmsers Patent v. 1 October. Kr.-Canzley 1761 II 121.

Um den Erpressungen der Soubiseschen Truppen Einhalt zu thun, denen zu wehren General Oheimb mit seinem schwachen Corps sich nicht getraute, sandte Ferdinand am 9 October den Erbprinzen wiederum nach Westfalen. Dieser traf am 12. mit seinem Corps bei Lippstadt ein. Kaum hatte Soubise von dessen Anmarsche Kunde erhalten, so rief er die ausgesendeten Truppen zurück und zog am 14 October in der Richtung von Wesel ab. Vorläufig lagerte er bei Borken. Alsbald wandte sich der Erbprinz wieder zur Hauptarmee: General Oheimb marschierte nach Münster.

In Hessen vermochte Ferdinand nichts bedeutendes zu unternehmen, da Stainville in gesicherter Stellung sich keinem Angriffe aussetzte. Die Verpflegung der verbündeten Armee ward schwierig. Magazine waren nicht zur Hand und die Zufuhren von der unteren Weser wurden erschwert durch die häufigen Streifzüge, welche Broglie auf das linke Ufer jenes Flusses machen ließ. Am leichtesten waren noch Lebensmittel und Futter aus dem Waldeckschen zu beziehen: deshalb verlegte Ferdinand sein Lager am 2 October westwärts nach Breuna und ließ von dort aus größere Fouragierungen unternehmen. Mit dem Eintritt rauher Witterung rissen Krankheiten unter den Truppen ein: die Stimmung des Heeres war gedrückt.

Unter diesen Verhältnissen ordnete Broglie den so lange verschobenen Zug gegen Braunschweig an. Er versammelte seine Hauptmacht bei Eimbeck und ließ mehr als zuvor das linke Weserufer beunruhigen um die verbündeten Truppen dort festzuhalten: so griff General Maupeou, welcher bei Beverungen über den Fluß gegangen war, am 10 October bei Borgholz die Jägerbrigade des Oberst Friedrichs an und machte mehrere hundert Gefangene. Aber diese Unternehmungen sollten nur dazu dienen den Zug gegen Wolfenbüttel und Braunschweig zu verdecken, welchen General Closen und Prinz Xaver ausführten.

Die Besatzung von Wolfenbüttel zählte nur 900 Mann; das Anerbieten des vom Prinzen Heinrich nach dem Halberstädtischen abgesandten Oberst Bohlen sie mit 1500 Mann zu verstärken, schlug der Commandant General Stammer unter der Erklärung

ab, es sei seine Absicht nicht die Stadt durch den Feind zerstören zu lassen. In Braunschweig befehligte General Imhof 2500 Mann. Herzog Karl hatte sich mit seiner Familie nach Celle geflüchtet.

Am 8 October rückten die feindlichen Truppen — im ganzen 8000 Mann — in die Nähe von Braunschweig und schlossen die Stadt ein. Zunächst aber ward Wolfenbüttel angegriffen und nach einer sechsunddreißigstündigen Beschießung am 10 October zur Übergabe gebracht.

Nunmehr wandte sich Prinz Xaver gegen Braunschweig und warf seit dem 12. Batterien auf. Die Werke der Stadt waren unzureichend: indessen bereitete Imhof sich zum Widerstande vor und ließ sich nicht dadurch einschüchtern daß Xaver drohte in der Nacht zum 14. die Beschießung mit glühenden Kugeln zu eröffnen und die Stadt zu stürmen.

Solche Drohungen entsprachen den Absichten des französischen Hofes. Auf die Meldung daß Wolfenbüttel genommen sei, schrieb Choiseul am 18 October an den Marschall Broglie: „wenn Sie sich zum Meister von Braunschweig gemacht haben, rechnet der König darauf daß Sie diese Stadt ohne die allermindeste Schonung behandeln werden, weil sie einem Fürsten gehört, der ein Feind des Königs und mit dessen Feinden engverbunden ist. Dies gibt Ihnen Gelegenheit ihn den gerechten Unwillen Sr. Majestät über das Betragen empfinden zu lassen, welches er gegen sie im vorigen Jahre, besonders aber im Jahre 1757 beobachtet hat. Sie müssen die stärksten Kriegssteuern ausschreiben und sie mit der größten Härte und Strenge beitreiben lassen."

Aber die Drohungen und Machtgebote blieben ohne Wirkung: Braunschweig ward gerettet.

Ferdinand setzte sich mit der Armee in Bewegung um Hilfe zu bringen. Am 11. gieng er über die Diemel zurück, am 12. stand er bei Brakel, am 13. ein paar Meilen nordwärts bei Vörden. Damit bedrohte er die französischen Stellungen am Solling und stand in Verbindung mit Hannover. Gleichzeitig gieng General Wangenheim bei Hameln über die Weser und traf am 12. in der Nähe von Hannover ein. General Luckner, welcher noch am 8. mit raschen Angriffen die Generale Caraman

von Halle, Chabot von Eschershausen und Poyanne von Stadt-Oldendorf zurückgeworfen hatte, marschierte am 10. auf Peine, entschlossen Ferdinands Befehle gemäß Braunschweig zu schützen, es gehe wie es gehe. Bei Abbensen nördlich von Peine stieß Luckner zu dem Prinzen Friedrich August von Braunschweig. Dieser hatte in Hannover durch seine eigene Entschlossenheit die bestürzten Minister aufgerichtet und sie vermocht in der Stadt auszuharren. Nunmehr rückte er schleunigst mit sechs Bataillonen und zwölf Schwadronen auf Braunschweig zu. Gegen Mitternacht des 13 Octobers ward der französische Posten, welcher sich in Ölper, eine Viertelmeile von Braunschweig, verschanzt hatte, angegriffen und mit dem Bajonnet gesprengt; um 4 Uhr morgens (am 14.) zog Prinz Friedrich mit dem Fußvolke in Braunschweig ein: mit der Reiterei gieng Luckner sofort auf Peine zurück.

Im entscheidenden Momente war Braunschweig entsetzt. Prinz Xaver brach vor Tagesanbruch aus seinem Lager vor der Stadt auf: in den Laufgräben fand man die glühenden Kugeln vor, welche zur Beschießung dienen sollten. Am folgenden Tage ward auch Wolfenbüttel geräumt, nach dem Befehle Broglie's, welcher fürchtete, daß es Ferdinand gelingen könne das vorgeschobene Corps abzuschneiden. Indessen wurden für die noch nicht gezahlten Brandschatzungen (es waren von Wolfenbüttel 200000 Thaler gefordert) Geiseln mitgenommen.

Hannover und Braunschweig waren außer Gefahr. Prinz Ferdinand aber gedachte sich damit nicht zu begnügen, sondern die Franzosen aus den hannöverschen und braunschweigischen Landen wo möglich zu verdrängen. Zu diesem Ende befahl er am 14 October dem Erbprinzen das Commando über sein Corps, welches auf dem Rückmarsche von Westfalen bis in die Gegend von Paderborn gekommen war, an den General Hardenberg abzugeben und im Hannöverschen den Oberbefehl über die Truppen der Generale Wangenheim, Prinz Friedrich, Luckner und Freytag, zusammen 16 Bataillone und 16 Schwadronen, zu übernehmen. Ferdinand selbst rückte am 16. an die Weser nach Ohr südlich von Hameln: General Granby überschritt den Fluß und lagerte unfern Hastenbeck.

Mitten in den Vorbereitungen zum Angriff auf die ziemlich weitläufigen Stellungen der französischen Armee ward Ferdinand am 18 October von einem heftigen Fieberanfall ergriffen. Die Leitung der Operationen in eine andere Hand zu legen war bei der Zusammensetzung der verbündeten Armee unmöglich; daher stockten die Bewegungen, bis Ferdinand mit dem Ausgange des Monats so weit hergestellt war daß er seinen Plan ausführen konnte.

Marschall Broglie hatte die ihm vergönnte Frist dazu angewandt seine Hauptmacht zwischen Weser und Leine zu concentrieren: zur Offensive schritt er nicht. Auf die Nachricht daß General Seydlitz von der Armee des Prinzen Heinrich an die untere Saale ziehe, rief er General Stainville mit dem größeren Theile seines Corps aus Hessen zu sich und ließ ihn nach Seesen vorrücken; Prinz Xaver kam nach Gandersheim. Der Harz blieb stark besetzt. Eimbeck bildete den Mittelpunkt der französischen Stellungen und war für den Fall eines Angriffs zum Sammelplatz bestimmt. Nördlich dieser Stadt an der Hube, einem theilweise bewaldeten Höhenzuge, lagerte Broglie's Hauptcorps. Auf dem linken Flügel bei Eschershausen, Stadt-Oldendorf und Holzminden standen die Generale Chabot Poyanne Guerchy und d'Auvet.

Ferdinand bestimmte den 5 November zum Angriff und setzte für denselben seit dem 3. seine Armee in Bewegung. Auf dem linken Flügel rückte Luckner in Verbindung mit Freytag auf Seesen gegen Stainville vor; der Erbprinz gieng von Hildesheim her über die Leine und zog links derselben aufwärts mit der Weisung sich am 5. wo möglich der Hube zu bemächtigen. General Granby marschierte in südwestlicher Richtung bis zu dem Defilé von Duingen an der Straße nach Eimbeck und von da südwärts nach der Gegend von Eschershausen in Poyanne's rechte Flanke. Ferdinand selbst gieng bei Ohr über die Weser und rückte gegen die Front von Poyanne's Lager. General Hardenberg, welcher das früher erbprinzliche Corps von Paderborn durch das Lippesche herangeführt hatte, ward befehligt, weiter oberhalb bei Bodenwerder die Weser zu überschreiten und

dem Feinde den Weg von Eschershausen über Stadt-Oldendorf zu versperren. Gleichzeitig ließ Ferdinand den General Bock über die Diemel vorgehen um eine Diversion in das Waldecksche und Hessische zu machen.

Ferdinands Zweck ward nur zum Theil erreicht. General Granby führte die erhaltenen Befehle pünctlich aus und drang bis Wickensen vor, im Rücken des französischen Lagers bei Eschershausen: aber Hardenbergs Übergang über die Weser verzögerte sich um acht Stunden, so daß Poyanne Zeit fand auf dem Umwege über Stadt-Oldendorf zu entkommen. Vor ihm war Guerchy von dort nach Eimbeck abgezogen. Granby marschierte inzwischen linksab um den Erbprinzen an der Hube zu unterstützen. Dieser war erst um Mittag gegenüber den vom Feinde besetzten Höhen angelangt und eröffnete das Geschützfeuer, aber er zauderte mit dem Angriff, für den er sich nicht stark genug glaubte. Damit schwand die günstige Gelegenheit[1]. Die Zahl der Feinde mehrte sich von Stunde zu Stunde. Mit einbrechender Dunkelheit brach der Erbprinz die Kanonade ab und zog sich auf eine Meile von Eimbeck zurück. Dort stand er mit Granby in Verbindung.

Luckner und Freytag hatten ihren Auftrag ausgeführt, Stainville von Seesen vertrieben und dessen Nachhut scharf verfolgt. Stainville zog sich auf Eimbeck zurück, das gleiche that Prinz Xaver, doch blieb dessen Reiterei bei Gandersheim.

Nachdem Broglie mehr und mehr Truppen bei Eimbeck versammelt hatte, war ein Frontangriff auf die dortigen Stellungen unausführbar. Dagegen ersah sich Ferdinand die Gelegenheit sie in der westlichen Flanke zu umgehen. Ein Vorstoß, welchen Broglie am 7 November gegen Granby's Corps bei Vorwohle an der Straße nach Eschershausen unternahm, ward unter Ferdinands Augen abgeschlagen: Granby stellte sich persönlich an

[1] S. Ferdinands Bericht vom Juni 1763 bei Westphalen V 17 nos gens, au lieu de chasser, la bayonette au bout du fusil, les 8 bat^{s}. qui tenoient la Huve, se mirent à cannoner; le jour baissa, et Mr. de Broglie rassembloit son armée pendant la nuit. Über den Erbprinzen vgl. auch Gelking, Riedesel I 158 f.

die Spitze der Infanterie, welche Ferdinand zu seiner Unterstützung herzuführte, und warf den Feind zurück.

Am 9 November setzte sich in aller Frühe die verbündete Armee in Bewegung. Das Hauptcorps erreichte glücklich die Höhen von Lüthorst und Mackensen zwischen Stadt-Oldendorf und Dassel. Granby schloß sich an dessen linken Flügel bei Wangelnstedt (südöstlich von Stadt-Oldendorf) an, der Erbprinz traf bei Vorwohle ein; auch Luckner rückte über die Leine heran.

Dieser wohlberechnete Flankenmarsch war entscheidend. Broglie gab in der nächsten Nacht seine unhaltbar gewordene Stellung bei Eimbeck auf und zog südwärts, vorläufig noch auf dem linken Ufer der Leine, nach Moringen, am 12. nach Harste. Am 16. gieng die französische Armee auf das rechte Ufer jenes Flusses und lagerte zwischen der Ruhme, welche bei Northeim in die Leine fließt, und Göttingen.

Der Feldzug war beendigt. Gegen Ende Novembers räumten die Franzosen Northeim und zogen zur Werra ab. Göttingen erhielt eine Besatzung von 8000 Mann, wieder unter dem Commando des Marquis de Vaux; das Commando zu Cassel übernahm nochmals Graf Broglie. Auch Mühlhausen ward stark besetzt und mit Artillerie versehen, zur Deckung der Quartiere, welche das sächsische Corps im Gothaischen und Eisenachschen bezog, in Anlehnung an die Winterquartiere der Reichsarmee. Die französischen Truppen lagerten in weiter Ausdehnung von der Werra bis zu den Maingegenden. Das Hauptquartier ward wieder nach Frankfurt verlegt.

Früher schon hatte sich die Armee des Niederrheins zur Winterruhe begeben. Als Wolfenbüttel erobert war, hatte Choiseul den Prinzen Soubise angespornt auch seinerseits einen Schlag zu führen, insbesondere sich bereit zu halten, wenn Broglie den Prinzen Ferdinand schlage, noch eine der westfälischen Festungen zu belagern. Soubise erwiederte jedoch, er sei außer Stande etwas zu thun; bei den knappen Lebensmitteln dürfe er sich nicht vier Tagemärsche weit vom Rheine entfernen. Am 24 October gieng er bei Dorsten auf das linke Ufer der

Lippe zurück und ließ seine Truppen nördlich der Ruhr cantonnieren; am 11 November brach er zum Rheine auf und bezog seit Mitte des Monats links dieses Stromes die Winterquartiere.

Die großen Rüstungen Frankreichs, unternommen um den französischen Waffen in Deutschland das Übergewicht zu verschaffen, hatten ihrem Zwecke nicht entsprochen. Choiseul klagte bitter über den unaufhörlichen Wechsel in den Entwürfen der Generale, über die Unmöglichkeit, in welche die französischen Truppen versetzt seien den Feind anzugreifen, er möge in Position stehen oder sich auf dem Marsche befinden, über den geringen Erfolg, den alle Befehle des Hofes gehabt, die Feldherren zu einem Entschlusse zu bringen. Der Grundfehler lag von vorn herein in der Zwiespältigkeit des Obercommandos und in dem herrschenden Ränkespiel, welches selbst einen tüchtigen General bestimmte lieber nichts zu thun als ein gewagtes Unternehmen zu verantworten.

Die Machtverhältnisse im westlichen Deutschland waren im wesentlichen die gleichen wie das Jahr zuvor. Ferdinand hatte mit seinem so viel schwächeren Heere Westfalen behauptet und den Feind in den hannöverschen Landen nicht weiter Fuß fassen lassen. Allerdings könnte, wie von kundiger Seite ausgesprochen ist[1], die Beschaffenheit seiner Gegner den strengen Beurteiler zu der Ansicht verleiten, daß er noch mehr hätte wagen können. Aber man darf nicht vergessen daß seine Armee zu einem großen Theile aus schwachen Reconvalescenten und rohen Recruten bestand, daß sie einer einheitlichen Organisation entbehrte und unter ihre Corpsbefehlshaber viele unfähige, alt und stumpf gewordene Generale zählte. Die Zeitgenossen waren einstimmig in dem Lobe des Prinzen Ferdinand. König Friedrich wünschte ihm zu dem glänzenden Feldzuge, welchen er beendigt habe, von ganzem Herzen Glück; er bezeugt daß Ferdinand durch seine bewundernswerthen Manöver es verstanden habe, die weitaus-

---

[1] Gen. v. Höpfner i. d. Geschichte des siebenj. Krieges hgg. v. gr. Generalstab V² 880.

sehenden Anschläge, welche die Feinde gegen ihre gemeinsame Sache entworfen hatten, zu nichte zu machen[1].

Zu Anfang Decembers bezog die verbündete Armee die Winterquartiere in den Bisthümern Osnabrück, Münster, Hildesheim und den Grafschaften Ravensberg Rietberg und Lippe. Die Stifter hatten die Kosten der Einquartierung zu tragen. Zur Sicherung der Quartiere ward ein Cordon gezogen, welcher von Osterode im Harz bis Holzminden, westlich der Weser von Höxter über Lippstadt nach Coesfeld sich erstreckte. Ferdinand nahm sein Hauptquartier zu Hildesheim, der Erbprinz befehligte in Westfalen.

Ende Decembers übertrug Broglie das Commando der Winterlager dem General du Muy und begab sich nach Versailles. Er kehrte nicht zur Armee zurück. Die seit dem Treffen von Vellinghausen gesponnenen Umtriebe wucherten fort. Soubise stützte sich auf die Gunst der Pompadour und die Choiseuls ergriffen seine Partei[2]. Endlich übergab Broglie dem Könige und den Ministern eine Denkschrift zu seiner Rechtfertigung. Dieser Schritt entschied die Ungnade seines Monarchen. Am 18 Februar 1762 empfieng er ein königliches Handschreiben, mit welchem ihm das Gouvernement des Elsaß genommen und er auf seinen Familiensitz Broglie verwiesen wurde. Ein entsprechender Befehl ward an seinen Bruder den Grafen Broglie erlassen. Marschall Broglie nahm in die Verbannung die Genugthuung mit daß die öffentliche Stimme in ihm den einsich-

---

[1] 1761 Nov. 17. Strehlen. Friedrich II an Ferdinand. Westphalen V 1104. Hist. Zeitschr. XXXI 506.

[2] 1763 Febr. 3 schrieb Broglie an Du Muy: mes juges ont été M. le duc de Choiseul, M. le C^te de Choiseul, M. Berryer, l'organe de M^me de Pompadour, qui ne s'exprimoit sur mon compte qu'en disant que j'étois un monstre plus abominable que Damiens, et enfin M. le maréchal d'Estrées, qui, depuis que je l'avois relevé au commandement de l'armée, disoit à tous propos qu'il ne pouvoit pas souffrir les Broglies etc. Vgl. Stahrembergs Berichte von 8. 23. 26 Febr. 1762 und über den Grafen Broglie Ludwigs XV Schreiben an Tercier v. 8 Mai 1763. Boutaric I 292.

tigsten und thätigsten General erkannte, welchen Frankreich in diesem Kriege an der Spitze der Armee sah.

Duc de Choiseul stand höher als je in der königlichen Gunst. Zu den vielen Ämtern und Ehrenstellen, welche er bekleidete, fügte Ludwig XV noch den einträglichen Posten eines Colonel général des Suisses, welcher bisher nur Prinzen von Geblüt übertragen war. Man schätzte seine Einkünfte, vielleicht etwas übertrieben, auf jährlich 500000 Livres[1].

Fünftes Capitel.

Choiseuls Bemühungen um den Frieden mit England.

Während der Krieg auf Deutschland mit unverminderter Härte lastete, war im Laufe des Sommers ein Friede zwischen England und Frankreich, welcher den allgemeinen Frieden einleiten sollte, ernstlicher als bisher zur Sprache gekommen.

Wir haben in dem vorigen Buche dargelegt, unter welchen Schwierigkeiten, mit Verzicht auf wesentliche Bestandtheile seiner Vorschläge, Choiseul dahin gelangte die Erklärung Frankreichs und seiner Verbündeten über einen in Augsburg zu haltenden Friedenscongreß und den Antrag auf eine Sonderverhandlung zwischen Frankreich und England ergehen zu lassen[2].

Fürst Galitzin übergab die im Namen der verbündeten Höfe ihm aus Paris zugefertigten Schriftstücke zu London am 31 März. Die Antwort auf die Declaration in Betreff des Congresses ward zwischen den englischen Ministern und den preußischen Gesandten vereinbart und am 3 April in je fünf Exemplaren von Lord Bute als Staatssecretär und von den Gesandten voll-

---

[1] 1762 Febr. 26. Paris. Starhembergs Bericht. Journal de Barbier VIII 15.

[2] S. o. S. 197 ff. Die Actenstücke s. in d. Mémoire historique (o. S. 200,1). Parliamentary Hist. XV 1018—1072. Thackeray, Chatham I 505 ff., II 510 ff. Flassan VI 382 ff.

zogen, an Galitzin übergeben. Mit dieser Gegenerklärung wurden die Vorschläge der fünf Höfe in allen Stücken gutgeheißen; man unterdrückte das Befremden über die Abschwächung der französischen Entwürfe, von deren ursprünglicher Fassung man aus dem Haag und aus Stockholm Kenntniß hatte, und ließ sich die Wahl einer so entlegenen Stadt wie Augsburg zum Sitze des Congresses gefallen.

Einige Tage später, am 8 April, beantwortete Pitt das Schreiben Choiseuls und die Denkschrift, welche die Friedenspropositionen enthielt. In dem Schreiben betonte er daß der König von England nie verfehlen werde dem Könige von Preußen und seinen übrigen Verbündeten, sei es bei den Friedensverhandlungen sei es bei fortgesetztem Kriege, als treuer Bundesgenosse zur Seite zu stehen. In der Denkschrift pflichtete Pitt dem von Choiseul ausgesprochenen Grundsatze bei, daß die englisch-französischen Streitigkeiten den deutschen Irrungen völlig fremd seien, und folgerte daraus daß jene den schleunigen Friedensschluß in Deutschland auf keine Weise hindern dürften. Als Grundlage der Sonderverhandlungen genehmigte Pitt im Namen des Königs den französischen Vorschlag, daß jede der beiden Kronen im Besitze dessen verbleibe, was sie einander abgewonnen, aber nicht die für Feststellung des Besitzstandes vorgeschlagenen Epochen; denn für die überseeischen Gebiete seien nicht wohl andere Termine zuläßig als der Tag des Friedensschlusses. Hierüber und über etwa zu vereinbarende Compensationen erklärte sich die englische Regierung bereit zu unterhandeln und zu diesem Zwecke einen französischen Bevollmächtigten in London zu empfangen.

Die Antwort der englischen Regierung befriedigte Choiseul nicht; er hatte gehofft das Entgegenkommen Frankreichs wärmer erwiedert zu sehen und erkannte statt dessen Pitts Absicht, Frankreich die Überlegenheit Englands bis auf das äußerste fühlen zu lassen.

Die Zurückweisung der Epochen des Besitzstandes, welche als Basis der Unterhandlung dienen sollte, hatte ihren besonderen Grund in der Expedition gegen die französische Insel

Belleisle, welche eben damals von England ins Werk gesetzt wurde.

Belleisle, die größte der felsigen Inseln an der bretonischen Küste Frankreichs, zählte kaum mehr als 5000 Einwohner, meist arme Fischer, aber sie war durch ihre Lage vor der Bai von Quiberon und den Mündungen der Vilaine und Loire zu einer Blokadestation für den ganzen Küstenstrich wohlgeeignet. Schon das Jahr zuvor hatte Pitt den Plan entworfen sich ihrer zu bemächtigen. Das damals verschobene Unternehmen ward nunmehr schleunigst begonnen, bevor die täglich erwarteten Friedensanträge Frankreichs einliefen. Am 29 März gieng das Geschwader in See, 26 Schiffe unter Admiral Keppel, die Landtruppen, 10000 Mann, befehligte General Hodgson.

In den ersten Tagen des April erschien das britische Geschwader an der Küste der Bretagne, am 8. ward die Landung auf Belleisle unternommen. Aber der erste Versuch ward abgeschlagen, erst nach der Ankunft von flachen Böten und weiterer Verstärkung gelang es am 25 April die Truppen auszuschiffen. Der französische Commandant, Chevalier de St. Croix, wehrte sich auf seinem verlorenen Posten ritterlich und that in öfteren Ausfällen den Engländern Abbruch; ihr Verlust belief sich auf 1600 Mann. Die Kosten der Expedition stiegen beinahe auf eine Million Pfund Sterling. Nicht früher als am 7 Juni übergab S. Croix die Citadelle von le Palais unter den ehrenvollsten Bedingungen.

König Friedrich hätte gewünscht, daß das Unternehmen gegen Belleisle unter den obwaltenden Verhältnissen unterblieben wäre, und so urteilten auch viele Engländer. Pitt bestand darauf, weil er mit jener Insel ein Tauschobject für das von Frankreich eroberte Minorca zu gewinnen glaubte. Daß sie ein solches nicht bildete, daß Minorca unvergleichlich werthvoller war, lag für jeden kundigen auf der Hand. Aber weit schwerer, als der größere oder geringere Schaden, den Frankreich erlitt, fiel der Umstand ins Gewicht, daß dieser Angriff auf Belleisle in dem Augenblicke begonnen, wo Frankreich ernstlich die Hand zum Frieden bot, jedem Franzosen ein Schlag ins Gesicht war und die Verständigung unter den

verfeindeten Staaten im höchsten Grade erschwerte. Wir dürfen sagen, es war ein verhängnißvoller Fehler den Pitt mit jenem Unternehmen begieng. Die nächste Wirkung war daß die günstige Zeit zu einem raschen Friedensschlusse verstrich und daß überhaupt vor der Entscheidung über Belleisle die sachliche Discussion gar nicht in Zug kam.

Die Eröffnung des Congresses in Augsburg war für den Anfang Juli in Aussicht genommen. Die Minister der verbündeten Höfe zu Paris erließen am 11 April gleichlautende Schreiben an die Befehlshaber der verschiedenen Armeen, um ihnen von dem bevorstehenden Congreß Anzeige zu machen und sie aufzufordern gleich mit Beginn des Feldzuges im Interesse der Allianz ihre Anstrengungen zu verdoppeln[1]. Zugleich ward in Erwägung gezogen, ob nur die fünf Höfe von der einen und England und Preußen von der andern Seite bei dem Congresse erscheinen sollten, oder alle Reichsstände, welche eine Entschädigung zu verlangen hätten. Das letztere befürwortete Starhemberg; Choiseul dagegen meinte, in diesem Falle stände nicht zu hoffen daß der Friede in zehn Jahren zu Stande komme.

Um so mehr Gewicht legte Choiseul auf die Verhandlung mit England, denn er war des Krieges müde und der österreichischen Allianz herzlich satt. Indessen schärfte er in seinem Schreiben vom 19 April den Ton merklich gegen früher. Er erwiederte die entsprechende Erklärung Englands dahin, daß der König von Frankreich seine Verbindlichkeiten gegen seine Verbündeten eben so standhaft erfüllen werde wie irgend eine andere Macht. In seiner Denkschrift erklärte er, der König von Frankreich verstehe die Trennung der Gegenstände und die Sonderverhandlung mit England nicht in dem Sinne, daß der Friede in Deutschland stattfinden könne, auch wenn die Streitigkeiten zwischen Frankreich und England nicht verglichen würden. Choiseul beantragte nochmals die Feststellung der Termine des Besitzstandes als Basis der Verhandlungen und bezeichnete als französischen Gesandten für London M. de Bussy, unter der Vor-

[1] 1761 April 11. Starhembergs Bericht. Eelking Brühl 224.

aussetzung daß der König von England zu gleicher Zeit einen englischen Minister nach Frankreich schicken werde[1].

Pitt nahm nunmehr nicht länger Anstand dem Verlangen Choiseuls gemäß als englischen Minister für Paris M. Hans Stanley zu bestimmen. Dagegen beharrte er dabei die Termine des Besitzstandes zum Gegenstande der ferneren Berathung zu machen[2].

In derselben Geheimerathssitzung, in welcher die dem französischen Ministerium zu ertheilende Antwort genehmigt wurde, erfolgte auch der Beschluß über einen preußischen Antrag. König Friedrich sprach mit größter Bestimmtheit aus, daß von dem Congresse sich kein Erfolg hoffen lasse ohne einen allgemeinen Waffenstillstand, und seine Gesandten beantragten deshalb bei dem englischen Ministerium daß England und Preußen diesen den kriegführenden Mächten vorschlagen möchten. Daß Frankreich sich einverstanden erklären werde ließ sich aus den früheren Propositionen Frankreichs, wie sie u. a. der schwedischen Regierung vorgelegt waren, entnehmen: man wußte daß Österreich widersprochen hatte. Nunmehr ergab sich's daß auch England widersprach. Zwar hatte Pitt gegen einen auf Deutschland beschränkten Waffenstillstand nichts einzuwenden, aber er bemerkte selbst daß Frankreich eine solche Beschränkung nicht zugestehen werde; dagegen könne England eine Ausdehnung desselben auf die übrigen Welttheile nicht gestatten. Denn sobald das Meer wieder geöffnet sei werde Frankreich neue Kraft schöpfen für die Belebung seines Handels, es werde seine Arsenale mit allen Bedürfnissen für neue Seerüstungen ausstatten, seine Colonien mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf versehen, und auf diese Weise werde England, im Fall der Krieg wieder ausbreche, fernere Eroberungen vereitelt und die bisher gemachten gefährdet sehen. Aus diesen Gründen lehnte die englische Regierung es

[1] 1761 April 19. Mém. hist. nr. 8 u. 9. Thackeray II 514. Parl. H. XV 1028.

[2] 1761 April 28. Pitt's Schreiben an Choiseul und Mémoire de S. M. Britannique. Mém. hist. nr. 10 u. 11. Thackeray II 516. Parl. Hist. XV 1031.

ab einen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen und beharrte auf ihrer Weigerung auch erneuten Vorstellungen Preußens gegenüber[1].

Bei dieser Gelegenheit wie bei den ferneren Verhandlungen erhellt, mit wie regem Mistrauen Pitt den französischen Friedensvorschlägen gegenüberstand. Zwar widerstrebte er dem Frieden nicht; er war bereit die Waffen niederzulegen, wenn Frankreich sich den harten Bedingungen fügte, welche das siegreiche England vorschreiben durfte. Den überwundenen Gegner mit Edelmuth zu versöhnen entsprach seiner strengen Weise nicht. Er fürchtete von demselben mit Arglist hintergangen zu werden und hielt sich bereit in dem Augenblicke, wo es sich zeige daß der französische Hof ein falsches Spiel spiele, mit überwältigenden Schlägen die Frankreich noch verbliebenen Colonien zu treffen, zunächst Martinique und Louisiana.

Pitt fühlte sich stark als Vertreter der maritimen Interessen Englands. Er wußte daß die englische Nation dermalen keinen Feind zu scheuen habe, auch wenn Spanien zu offener Feindschaft sich Frankreich beigeselle. Er getraute sich den Krieg, welchen er bisher rühmlich geleitet, zu glorreichem Ende führen und Englands Seeherrschaft außer allem Streite hinstellen zu können.

In seiner Berechnung hielt jedoch ein Factor nicht Stich. Während Pitt wachsam und der Stärke Englands vollbewußt den Blick auf die auswärtigen Feinde gerichtet hielt, nahm er nicht wahr daß einem ansehnlichen Theile der Nation, namentlich den großen Grundherren, die zur See gewonnenen Siege gleichgiltig und die Kriegskosten unerträglich wurden, daß das lockere Band, welches das Ministerium zusammenhielt, sich allmählich löste, und daß die Vertrauten des jungen Königs auf nichts eifriger sannen, als wie sie dem gebietenden Staatsmanne das Heft aus den Händen winden könnten.

So geschah es daß, als der Friede mit Frankreich an den strengen Forderungen gescheitert war, welche Pitt im Namen

---

[1] 1761 April 28. London. Knyphausen an den König. Mai 29. Bericht an den König und das Ministerium.

der englischen Regierung stellte, seine Gegner im Schoße der Regierung ihm die Mittel versagten den Krieg so durchzuführen, wie es die veränderten Umstände erforderten.

Der Monat Mai vergieng unter Schriftwechsel über mancherlei Äußerlichkeiten: erst zu Anfang Juni trafen die Gesandten an dem Orte ihrer Bestimmung ein. Stanley, ein Mann von hochachtbarer Familie, damals einer der Lords der Admiralität, hatte sich in diplomatischen Aufträgen bisher nicht versucht, aber er galt für einen feingebildeten und welterfahrenen Mann und sprach sehr geläufig und zierlich französisch. Nach Starhembergs Zeugniß fand er bei der französischen Gesellschaft sehr vielen Beifall; „man trägt keine Scheu ihm von der allgemeinen Noth und Friedensbegierde so frei zu sprechen, als ob er ein einheimischer, allenthalben innerst vertrauter Freund und Trostgeber wäre“. Stanley's eigene Berichte bezeugen die ausgezeichnete Aufmerksamkeit, mit welcher namentlich Choiseul selbst und dessen kluge Schwester, die Duchesse de Gramont, ihn behandelten. Choiseul gieng gegen ihn den Fremden viel unbefangener mit der Sprache heraus als in den Weisungen, welche er Bussy ertheilte.

Bussy, einer der ersten Beamten des auswärtigen Ministeriums, war bereits im Jahre 1754 zu einer Mission nach Hannover verwandt worden. Er war geschäftserfahren und systematisch, streng darauf bedacht seine Befugnisse nicht zu überschreiten, zurückhaltend, dabei voll Mistrauen und befangener Scheu gegenüber der mächtigen Persönlichkeit eines Pitt. Ich möchte nicht behaupten daß Bussy von allem Anfang an, in Übereinstimmung mit den spanischen Entwürfen, dem Friedensschlusse mit England zuwider war; aber befördert hat er die Verständigung wenigstens nicht.

Stanley ward in seinen Instructionen angewiesen an dem von Frankreich angebotenen Grundsatze festzuhalten, daß der gegenwärtige Besitzstand für die beiden Mächte maßgebend sein solle, und sich über die Ansichten des französischen Hofes zu unterrichten, in welcher Weise der Friede herzustellen sei; er sollte nur vernehmen und berichten, nicht selbst Vorschläge machen.

Er hatte ferner dem Hezog von Choiseul die Absicht der englischen Regierung zu eröffnen, was zwischen den Königen von England und Frankreich in Betreff ihres besonderen Krieges vereinbart werde, zu bindendem Abschlusse zu bringen, unabhängig von dem Ausgange der Verhandlungen zu Augsburg. In Betreff des Königs von Preußen ward Stanley beauftragt auszusprechen daß der König von England entschlossen sei die Verpflichtungen seiner Krone gegen diesen Fürsten zu erfüllen und als Hilfsmacht auch ferner ihn nachdrücklich und treulich zu unterstützen[1].

Wie diese Instructionen von Pitt, so waren die Instructionen für Bussy von Choiseul selbst entworfen[2]. Der französische Minister entwickelte mit unverhaltenem Unmuthe, welche Schwierigkeiten die Kaiserin Königin den Absichten des Königs von Frankreich bereitet habe, aber fügte hinzu daß trotz des Misvergnügens über solch herrisches Verfahren seiner Verbündeten der König zu sehr Sklav seiner Verpflichtungen sei um ihre Sache aufzugeben. „Der König wünscht sich jeden Vorwurf der Zweideutigkeit zu ersparen; aber er will nicht zu gleicher Zeit die Interessen seiner Krone den ehrgeizigen und oft chimärischen Absichten der beiden Kaiserhöfe opfern. Um ihre Hartnäckigkeit zu überwinden hat der König keine weisere und erfolgreichere Auskunft treffen können als die, seine Entwürfe den beiden Kaiserinnen mitzutheilen und wenn nach geschehener Erörterung sie sich weigern dazu mitzuwirken die Ausführung derselben nichts desto weniger mit unerschütterlicher Consequenz zu betreiben".

Choiseul erläuterte die Beziehungen Frankreichs zu Schweden — er nannte es einen großen Fehler daß man Schweden in diesen Krieg verwickelt habe —, zu Sachsen, mit scharfem Tadel der Hinterlist des Grafen Brühl, welcher danach trachte Polen zum Bindegliede zwischen Rußland und England zu machen, endlich zu Rußland. Er schrieb Bussy vor, „dem Fürsten

[1] Thackeray I 506—509 (vom 18 Mai 1761).

[2] Flassan VI 389—395, vgl. mit Starhembergs Bericht v. 28 Mai 1761.

Galitzin von seinen Unterhandlungen mit Pitt nichts zu verhehlen, aber sich durch die Bemerkungen des russischen Gesandten nicht stören zu lassen, sondern mit unvermindertem Eifer seinen Hauptzweck zu verfolgen, die Ausgleichung der Streitigkeiten Frankreichs mit England, ein Gegenstand, welcher den Höfen von Wien und Petersburg vollkommen fremd ist".

Von vorzüglicher Wichtigkeit war die Rücksicht auf Spanien. „M. de Bussy", sagt Choiseul, „wird in London den Grafen Fuentes als spanischen Gesandten treffen. Dieser Gesandte, aufgebracht über die Weitläufigkeiten des M. Pitt, athmet nichts als Krieg. Sein Herr, von derselben Rachbegier beseelt, hat dem Könige einen Offensiv- und Defensivvertrag vorgeschlagen. Bei der Ungewißheit des Erfolges der gegenwärtigen Unterhandlung mit England beschränkt der König diesen Vertrag auf eine bloße Defensivallianz ..." Choiseul empfiehlt dem Gesandten diese Verhältnisse bei seinen Verhandlungen mit Pitt sich zu nutze zu machen, aber mit größter Vorsicht; „er wird nicht aus dem Auge verlieren daß der erste Zweck seiner Sendung ist, einen vernünftigen Frieden zu erlangen und daß nur dann, wenn wir die Hoffnung darauf verlieren, wir uns genöthigt sehen werden auf die spanischen Entwürfe einzugehen, welche auf alle Fälle sehr störend sind".

Sollte Pitt darauf zurückkommen, daß der Friede in Deutschland hergestellt werden könne während der Krieg zwischen Frankreich und England fortdauere, so sollte Bussy das Gegentheil anbieten, nämlich einen Sonderfrieden zwischen Frankreich und England. Choiseul glaubte ein einfaches Mittel zur Herstellung des Friedens in Deutschland angeben zu können: wenn Frankreich und England aufhörten den Krieg mit ihren Subsidien zu nähren, würden die streitenden Parteien sich zum Frieden bequemen müssen.

Diese Instructionen lassen hinlänglich erkennen daß es Choiseul voller Ernst war, unbekümmert um die Kaiserhöfe und um Spanien, mit England Frieden zu schließen. Aber gerade in der Hauptsache, über die mit England zu vergleichenden Puncte wa-

ren sie oberflächlich und mangelhaft[1]. Es handelte sich vornehmlich um die Epochen des Besitzstandes und um den Austausch der von der einen oder der anderen Seite gemachten Eroberungen. Choiseul nahm Anstand, schon um der alliirten Höfe willen, sich hierüber klar und bestimmt auszusprechen. Frankreich hatte nur Minorca erobert und in Deutschland Hessen, ein Stück von Hannover und die preußischen Rheingebiete. Es war höchst zweifelhaft in wie weit die deutschen Reichslande gegen französische Colonien in die Wagschale gelegt werden könnten. Über diesen Gegenstand sollte Bussy von Pitt eine schriftliche Erklärung zu erlangen suchen. Übrigens sprach Choiseul ganz entschieden aus, daß weder Belleisle noch was die Engländer sonst etwa noch an den französischen Küsten erobern möchten in Gegenrechnung gestellt werden dürfe.

Es leuchtet ein daß diese Instructionen ausschließlich von der Erwägung dessen was Frankreich noththat bedingt waren. Sie wurden Starhemberg nicht amtlich mitgetheilt. Als die Rede darauf kam las Choiseul sie dem Botschafter der Kaiserin flüchtig vor, „mit Übergehung einiger Stellen, und wie ich gar leicht wahrnehmen können, geschwinder Abänderung einiger anderen".

Choiseul suchte sich vornehmlich zu versichern daß der kaiserliche Hof keine Einsprache erhebe, wenn Frankreich die in Deutschland gemachten Eroberungen gegen die von England gewonnenen Vortheile setze und eins mit dem andern compensiere. Starhemberg gestand dies zu in Betreff der an England und dessen Verbündeten gemachten oder noch zu machenden Eroberungen, aber nicht in Betreff der preußischen Gebiete, welche der Kaiserin zuzurechnen seien.

Am wenigsten fand Starhemberg Eingang mit der Vorstellung, welche Kaunitz ihm an die Hand gegeben hatte: da Frankreich nothgedrungen England einen sehr vortheilhaften Frieden werde zugestehen müssen, möge es wenigstens um seiner eigenen

[1] Flassan VI 394 les instructions ne traitent, que d'une manière très superficielle, les compensations. Eben dies führt Bussy in seiner Depesche vom 19 Juni 1761 Choiseul zu Gemüthe.

und der ganzen Allianz Ehre und Interesse willen verhindern daß der König von Preußen nicht ebenfalls zu einem vortheilhaften Frieden gelange. Choiseul fragte, was Starhemberg unter einem für Preußen vortheilhaften Frieden verstehe, und als Starhemberg antwortete: „einen solchen, bei welchem der König von Preußen nichts oder sehr wenig einbüße, womit sein Ansehen Stolz und Übermuth noch vermehrt werden", ergieng sich der französische Minister in scharfen Vorwürfen über die unbilligen Ansprüche des Wiener Hofes und in „ungestümen Äußerungen" über die österreichische Kriegführung und schloß mit dem Satze, daß der kaiserliche Hof es für ein großes Glück werde achten müssen, wenn der König von Preußen sich nur damit werde begnügen wollen, daß jeder der kriegführenden Theile das seinige wie vor Ausbruch des Krieges behielte und er nicht auf einer Entschädigung für sich bestünde[1].

Wie Choiseul so suchte sich auch Pitt über die Ansicht der mit England verbündeten Macht hinsichtlich des Friedens zu unterrichten. Im Hinblick sowohl auf den bevorstehenden Congreß als auf die Unterredungen mit dem französischen Bevollmächtigten befragte er die preußischen Gesandten, wie der König Friedrich über die Ansprüche des Wiener und des sächsischen Hofes denke.

Die Gesandten erwiederten mit dem Hinweise auf den festen Entschluß des Königs seinen Feinden durchaus keine Abtretung zu gewähren, aber zugleich der Wiederherstellung des Friedens alle Ansprüche auf Entschädigung opfern zu wollen, welche zu erheben er vielleicht gerechteren Grund habe als irgend eine andere der kriegführenden Mächte. Dagegen hatte Pitt Einwendungen zu machen. Bei aller Bewunderung für die Hochherzigkeit des preußischen Königs, welche er auch bei dieser Gelegenheit kundgab, äußerte sich der englische Minister doch dahin, es könnten bei so heftigen Krisen Umstände eintreten, unter denen kleine Opfer geeignet wären große Stürme zu beschwören. Er meinte, man werde schwerlich den Frieden erlangen können ohne

[1] 1761 Mai 28. Paris. Starhembergs Bericht. Beil. II 202.

mindestens Sachsen eine Entschädigung und dem Wiener Hofe einige kleine Vortheile zu bewilligen, wenn auch nur auf Kosten des Reiches oder mittels einer anderen Auskunft.

Pitt bat daß der König sich darüber im einzelnen und in einer Denkschrift aussprechen möge, und ersuchte die Gesandten nachdrücklich die Nothwendigkeit eines solchen Schrittes vorzustellen. Denn wenn der Entschluß des Königs unter keinen Umständen sich zu einer Abtretung zu verstehen verlauten sollte, so würden die Feinde des Königs von Preußen und des britischen Ministeriums in England daraus Gelegenheit nehmen der englischen Nation vorzustellen, daß sie um diesen Preis keinen Frieden zu hoffen habe und daß der gegenwärtige Krieg ewig dauern werde. Daraus könnten die übelsten Folgen entstehen[1].

Es würde ein Irrthum sein, wenn man diese Erklärungen so auffassen wollte, als verleugne Pitt damit die Gesinnungen, zu denen er sich früher des öfteren feierlich bekannt hatte: aber sie giengen doch ohne Zweifel aus der Erkenntniß hervor daß in den leitenden Kreisen Englands die Meinung um sich griff, es müsse der Friede ohne Rücksicht auf Verbündete geschlossen werden.

Daß sowohl Maria Theresia und Kaunitz über die Erklärungen Choiseuls als Friedrich II über die des britischen Ministeriums ungehalten waren, begreift sich leicht. Der Wiener Hof hatte früher sich dahin geäußert daß er der Sonderverhandlung mit England und der Absendung eines Gesandten nach London nicht zu widersprechen gedenke, aber unter der Bedingung daß dem XIII. Artikel des Vertrags vom 30 December 1758 nicht zuwidergehandelt noch auch in den Friedensverhandlungen, so den deutschen Krieg betreffen, der Kaiserin und ihren Bundesgenossen vorgegriffen werde. Auf die letzterwähnte Unterredung Starhembergs mit Choiseul gab Kaunitz den Bescheid: „wir verlangen von dem französischen Hofe nichts anderes als daß er sich nur nicht zu viel in unsere Friedensangelegenheiten mit dem König in Preußen einmische, sondern uns die Sorge überlasse,

[1] 1761 Juni 9. London. Bericht der preußischen Gesandten.

wie wir sowohl mit unseren übrigen Freunden als mit dem Feind am besten zurecht kommen können"[1].

König Friedrich erklärte bestimmt, er werde sich seinen Feinden gegenüber zu keiner Erniedrigung verstehen. Er habe bisher den Krieg mit Ehren geführt und wolle ihn nicht mit Schanden beschließen. Dank dem Himmel sei er noch nicht so weit heruntergebracht daß er nicht mehr seinen Feinden die Spitze bieten könne, und da er alle Verpflichtungen gegen seine Verbündeten treulich und würdig erfüllt habe, so dürfe er auch von ihnen ein gleiches erwarten. In diesem Sinne richtete Friedrich ein eigenhändiges Schreiben an Pitt, welches am englischen Hofe nicht ohne Empfindlichkeit vermerkt wurde[2].

Aus dem Schriftwechsel der Cabinette und aus den mündlichen Äußerungen der Minister ergibt sich, daß die Rücksichten auf die Verbündeten einer Verständigung zwischen England und Frankreich nicht im Wege standen. Konnten die beiden Mächte sich unter einander vergleichen, so war wenigstens der Sonderfriede zwischen ihnen fertig. Es fragte sich unter welchen Bedingungen ein solcher Vergleich möglich war.

Der französische Hof verkannte nicht daß er das verlorene Spiel bezahlen müsse und war bereit an den Frieden den höchsten Preis zu setzen, nur durfte dabei seine Ehre nicht mit offenbaren Kränkungen angetastet werden und die Möglichkeit nicht abgeschnitten sein Frankreichs Handel und Schiffahrt nach beigelegtem Kriege neu zu beleben. Zunächst aber handelte es sich um drei Puncte. Französischerseits waren alle Seerüstungen eingestellt. Um so dringender bestand Choiseul darauf daß England nicht während der Unterhandlungen fortfahre über See zu

---

[1] April 28. Juni 17. Instructionen für Starhemberg. Über Artikel XIII des Vertrags vom 30 Dec. 1758 s. o. II[1] 234.

[2] Juni 23. 24. Juli 3. Kunzendorf. Friedrich II an Knyphausen und Michell. Mit der Depesche vom 3 Juli (Beil. II 203) ward das Schreiben an Pitt abgesandt, welches Chatham Corresp. II 107—111 abgedruckt ist. Pitt's Antwort (ebend. S. 112) gieng mit der Depesche vom 4 August aus London ab, kam aber nicht in Friedrichs Hände, sondern wurde aufgefangen. Vgl. den Bericht der preußischen Gesandten vom 31 Juli. Beil. II 205.

erobern und knüpfte das Zugeständniß des uti possidetis an bestimmte Zeitfristen. Ferner behielt Choiseul Ausgleichung der gemachten Eroberungen vor und wollte zu diesem Ende außer Minorca Eroberungen in Deutschland in Rechnung stellen, um einen Theil der verlorenen Colonien zurückzuerhalten. Endlich was die Verbündeten betraf, so wollte er zwar sich von ihnen nicht die Fortsetzung des Krieges aufdringen lassen, aber eben so wenig sich den vertragsmäßigen Leistungen Frankreichs entziehen.

In den ersten Zusammenkünften, welche seit Anfang Juni Bussy mit Pitt und Stanley mit Choiseul hatten, ward die Sache nicht gefördert. Pitt hielt ganz entschieden an der französischen Proposition des Besitzstandes beider Mächte fest, aber verwarf die für dessen Feststellung vorgeschlagenen Epochen; Bussy erklärte, ohne die Genehmigung der Epochen werde das Angebot des Besitzstandes hinfällig. Was die Ausgleichung anlangte, so gab Pitt nicht zu, daß Frankreich die in Deutschland gemachten Eroberungen gegen England in die Wage legen dürfe: diese seien vielmehr einfach zurückzuerstatten.

Die Unterredungen zwischen Pitt und Bussy verliefen in den höflichsten aber zugleich gemessensten Formen. In desto freierer und ungezwungnerer Zwiesprache ergiengen sich Choiseul und Stanley. Der englische Gesandte betheuerte die aufrichtige Neigung des Königs und seiner Minister, entsprechend der friedfertigen Stimmung der ganzen Nation, einen billigen Frieden abzuschließen. Seinerseits äußerte sich Choiseul entgegenkommend und versöhnlich. Freilich mußte Stanley fast bei jeder wichtigen Frage bekennen ohne Instruction zu sein, aber die Verständigung ward doch eingeleitet. Bei dem Hauptpuncte, der Annahme der französischen Proposition, den Besitzstand zur Grundlage des Friedens zu machen, bestand auch Choiseul auf dem Zusatze der Epochen, aber er gab zu daß darüber noch zu verhandeln sei, und begehrte nur daß der englische Hof mit der Sprache herausgehen möge, sei es daß er die von Frankreich gesetzten Tage annehme oder daß er andere, seinen Absichten entsprechendere Termine benenne. Über die Versicherung, daß die englische Regierung bereit sei ihren Sonderfrieden mit Frank-

reich unabhängig von den Augsburger Verhandlungen abzuschließen, bezeigte er seine vorzügliche Befriedigung. Stanley's Erklärung über treue Erfüllung der Verpflichtungen gegen Preußen nahm Choiseul als selbstverständlich hin — er schrieb sich die von Stanley gebrauchten Worte (avec efficace et bonne foy) auf — unter der Bedingung daß der König von Frankreich das gleiche Betragen gegen die Kaiserin Königin beobachten werde[1].

Nach den ersten Unterredungen mit Stanley, noch vor Eingang eines Berichtes von Bussy, sandte Choiseul einen Entwurf von vier Präliminarartikeln nach London, in welchen hinsichtlich der Zeitfristen der englischen Regierung anheimgestellt ward entweder die französischen Vorschläge anzunehmen oder andere Termine vorzuschlagen, deren Endziel nicht über sechs Monate entfernt sei.

Inzwischen trat endlich das Ereigniß ein, in dessen Erwartung die britische Regierung bisher angestanden hatte sich über die französischen Friedensvorschläge bestimmt zu erklären. Am 13 Juni kam die Nachricht von der am 7. erfolgten Capitulation von Belleisle nach London.

Freilich schien mit dieser Entscheidung die Friedensverhandlung von vorn herein eher erschwert werden zu sollen. Bussy begab sich am nächsten Morgen zu Pitt unter dem Vorwande sich den Schutz der englischen Regierung gegen Verletzung seiner Wohnung zu erbitten, welche der Londoner Pöbel bei den veranstalteten Freudenbezeigungen sich herausnehmen könne, und erklärte: der französische Hof werde nimmer zugeben daß diese neue Eroberung bei dem Ausgleiche in Rechnung gestellt werde; er verlange daß Belleisle von vorn herein ohne weitere Verhandlung und ohne Entgelt zurückgegeben werde[2].

---

[1] Bussy's Bericht vom 11 Juni im Auszuge bei Flassan VI 397 ff.; vgl. Pitt's Schreiben an Stanley v. 10 Juni. Thackeray I 513. Stanleys Berichte Paris 8. 9. 12 Juni eb. S. 514—532; desselben Privatschreiben an Pitt vom 9 Juni. Chatham Corresp. II 124.

[2] 1761 Juni 19. Pitt an Stanley: that his court expected that his My *sans préalable et sans compensation* should restore Belleisle. Thackeray

Diese Erklärung befremdete Pitt im höchsten Grade. Wenn nicht Stanley's Berichte bezeugt hätten, daß Choiseul aufrichtig auf Frieden bedacht sei, so würde er jede Hoffnung auf einen ersprießlichen Fortgang der Unterhandlung aufgegeben haben. Aber er fand es angemessen auf Bussy's Erklärung nicht bloß mündlich zu entgegnen, sondern mittels einer Denkschrift, um klar zu stellen, was die Absicht der französischen Regierung sei. Diese Denkschrift ward am 15. von dem Geheimenrathe genehmigt und unter dem 17. vollzogen, nachdem Pitt sie tags zuvor Bussy vorgelesen und erläutert hatte[1].

Die englische Regierung schlug hiemit als Epochen für die Bestimmung des Besitzstandes je zwei Monate spätere Termine vor als die französische Regierung am 26 März beantragt hatte, nämlich beziehentlich den 1 Juli, den 1 September, den 1 November, jedoch unter zwei Bedingungen, nämlich 1. daß alles was zwischen den beiden Kronen in Bezug auf ihren besonderen Krieg vereinbart worden, verbindlich endgiltig und schlüssig gemacht werden solle unabhängig von der Verhandlung zu Augsburg, welche bestimmt sei die Streithändel Deutschlands beizulegen und einen allgemeinen Frieden herzustellen. 2. daß der definitive Friedensvertrag zwischen England und Frankreich oder dessen Präliminarartikel geschlossen, gezeichnet und ratificiert sein müssen bis zum nächsten 1 August.

Die Rückgabe der zur See gemachten Prisen ward zugesichert nach den üblichen Terminen, welche von dem Tage der Unterzeichnung des Definitivtractats oder der Präliminarien gerechnet werden sollen.

Endlich erklärte der König von England in Betreff Belleisle's zugestehen zu wollen, in dem künftigen Tractate auf eine Com-

---

I 534. Vgl. 550. In seinem eigenen Berichte vom 19 Juni sagt Bussy: — ordre que j'avois eu de demander la restitution de Belleisle sans compensation.

[1] Mémoire hist. nr. 16. Thackeray II 523. Parl. Hist. XV 1037. Vgl. Pitt's Schreiben an Stanley Thackeray I 534 und Bussy's Bericht vom 19 Juni 1761. (Copie b. Starhembergs Depesche v. 26 Juni; vgl. Flassan VI 401—403.)

pensation für diese wichtige Eroberung einzugehen. Über anderweite Compensationen behielt derselbe sich vor, die Wünsche des Königs von Frankreich zu vernehmen, auf welche er mit voller Aufrichtigkeit und Redlichkeit Bescheid geben werde.

Die Unterredung, welche Pitt über diese Denkschrift mit Bussy hatte, bot wenig Aussicht zur Verständigung. Der englische Minister begann mit der Antwort auf Bussy's Forderung der einfachen Rückgabe Belleisle's. Sie gieng dahin daß diese Forderung den König von England höchlichst erstaunt habe, daß sie ihm weder vernünftig noch berechtigt zu sein scheine[1], und daß S. Britische Majestät entschlossen sei sie nicht zuzugestehen. Im weiteren Verlaufe des Gesprächs las Pitt die Denkschrift vor, welche er alsdann dem französischen Gesandten übergab. Dieser mochte derselben in keinem Stücke beipflichten. Die späteren Termine, wie die englische Regierung sie vorschlug, befand er für unannehmbar; er bestritt die Zulässigkeit eines Sonderfriedens, aus Furcht daß, wenn er darauf eingehe, Pitt dies sofort den Alliirten Frankreichs hinterbringen werde um deren Mistrauen zu reizen; auch über die mit der Einstellung der Feindseligkeiten für die Rückgabe der Prisen festzusetzende Frist, wofür Pitt die in dem Aachener Frieden angenommenen Bestimmungen vorschlug, behielt sich Bussy anderweite Vorschläge vor.

Bei dieser Gelegenheit lenkte Bussy das Gespräch auf die französischen Fahrzeuge, welche die Engländer vor der Kriegserklärung aufgebracht hatten, und begehrte deren Erstattung. „Davon ist nicht die Rede", sagte Pitt lebhaft; „sie sind als Repressalien genommen für die französischen Einfälle auf amerikanischem Gebiete, und sind deshalb gute Prise." Nach längerem Hin- und Herreden schloß Pitt: über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Krieges würden sie sich nie verständigen. Frankreich und England seien über die Frage, wer der

[1] Bussy's Bericht: que la proposition de restituer Belleisle sans compensation avoit extrêmement surpris le roi d'Angleterre; qu'elle ne lui avoit paru fondée ni en raison ni en justice. Pitt's Schreiben an Stanley: an idea so void of reason and justice.

Angreifer sei, in Streit gewesen; da es kein Gericht gebe darüber zu entscheiden, so habe die Kanone sie zu Englands Gunsten entschieden, und er sehe diese Entscheidung als einen Wahrspruch an[1].

Hinsichtlich der Compensationen lehnte Pitt es ab Vorschläge zu thun und Bussy wagte nicht sich darüber auszusprechen, weil seine Instructionen in dieser Hinsicht so wenig bestimmt lauteten. Vielmehr warnte er in seinem Berichte Choiseul auf seiner Hut zu sein und die größte Präcision anzuwenden bei einem Minister wie Pitt, der auf ein Wort oder ein versetztes Komma lauere um daraus einen Contract vielleicht oder ein Manifest gegen Frankreich zu machen. Insbesondere entwickelte Bussy die Bedingungen, welche seiner Meinung nach Frankreich aufstellen müsse um Louisiana in festen Grenzen zu sichern und die Engländer von dem Ohiogebiete fernzuhalten.

„Es scheint gewiß", fügt Bussy der wiederholten Mahnung zur äußersten Vorsicht bei den Verhandlungen mit Pitt hinzu, „daß dieser Minister entschlossen ist den Krieg fortzusetzen oder uns den Frieden um den unvernünftigsten Preis (au prix le plus déraisonnable) erkaufen zu lassen. Ich weiß sogar daß er gestern den Versuch gemacht hat die fremden Minister wider uns aufzuhetzen, indem er der Mehrzahl derselben alles, was er mir bisher über die Friedensverhandlung gesagt hat, vertraute und hinzusetzte: der König von England verlange von Frankreich nur was dieses ihm angeboten habe, und nun wolle es sein Wort nicht halten".

In Bussy's Bericht prägt sich durchweg die Scheu vor Pitt und der Argwohn aus, welchen der spanische Gesandte Fuentes nach Kräften zu nähren beflissen war.

---

[1] Bussy's Bericht: M. Pitt me dit, qu'ils sentoit bien que nous ne nous accorderions jamais sur la justice ou l'injustice de la guerre; que la France et l'Angleterre avoient été en différence sur la question de l'agression; que comme il n'y avoit point de jugement pour la décider, le canon l'avoit décidée en leur faveur, et qu'il regardoit cette décision comme une sentence. Die letzten Worte auch bei Flassan VI 403. Über die Sache vgl. o. Bd. I 81.

Am französischen Hofe dagegen verzweifelte man noch nicht an der Möglichkeit sich mit England zu vergleichen. Choiseul hielt nach Eingang von Bussy's früherem Berichte dem Conseil Vortrag, ob die Verhandlung abzubrechen oder ob es rathsamer sei, sie fortspinnen zu lassen und die weitere Äußerung der englischen Propositionen abzuwarten. Jenes befand man aus vielen Gründen für sehr gefährlich und bedenklich; daher ward das letztere beschlossen[1]. Choiseul nahm sich vor gegen Stanley sich vertraulich auszusprechen um die wahren Absichten des englischen Ministeriums zu ergründen.

Bei der ersten Zusammenkunft mit dem englischen Gesandten nach der Capitulation von Belleisle äußerte sich Choiseul über dies Ereigniß scheinbar sehr gleichgiltig; jedoch der Ton seiner Stimme und sein Antlitz verrieth, wie tief es ihn erregte. Entlegene Colonien mochte er verschmerzen, aber mit jener Insel war ein Stück von Frankreich verloren. Wenige Tage später, am 17 Juni, hatten sie eine dreistündige Unterredung.

Stanley entwickelte die Gründe, weshalb Choiseul zuerst über die Friedensbedingungen sich aussprechen müsse. Dieser lauschte seinen Worten in höchster Spannung und Bewegung, endlich nahm er ihm feierlich die Betheuerung der bündigsten Verschwiegenheit ab. Er bemerkte daß der Grund, warum er diese Angelegenheit im tiefsten Geheimniß durch Stanley übermitteln lasse, darin liege, daß die Herren Starhemberg Grimaldi und Czernitscheff (der jüngst eingetroffene russische Gesandte zu Paris) von der Correspondenz mit Bussy unterrichtet seien, welcher seinerseits die Weisung habe Galitzin und Fuentes von seinen Unterhandlungen Mittheilung zu machen. Darauf dictierte Choiseul, in seinem Cabinet auf- und abgehend, die Note, welche Stanley niederschrieb, las sie durch und erwog sie nachdenklich. Sie besagte: der Duc de Choiseul verlangt die Rückgabe von Guadaloupe und Marie Galante so wie von Gorea für die Insel Minorca; er bietet die vollständige Abtretung von Canada an, mit Ausnahme der Isle Royale (= Cap Breton), auf welcher

[1] 1761 Juni 19. Paris. P. S. zu Starhembergs Bericht v. 15 Juni.

keine Befestigung errichtet werden wird. Frankreich verlangt die Erhaltung des Stockfischfanges so wie derselbe in dem Utrechter Tractat festgesetzt ist, und eine Feststellung der Grenzen von Canada in dem Gebiete des Ohio, bestimmt nach der Wasserscheide, und durch den Vertrag so klar gestellt, daß es fürder keinen Streit zwischen beiden Nationen über die Grenzen geben kann. Frankreich wird zurückgeben was seine Armeen in Deutschland den britischen Alliirten abgewonnen haben[1].

Choiseul fragte den englischen Gesandten eindringlich, ob er glaube daß dieser Vorschlag sich als Grundlage eines Friedensvertrags erweisen könne. Stanley äußerte seine Privatmeinung dahin, daß der Preis für Minorca ihm sehr hoch erscheine, worauf Choiseul entgegnete, daß England in dem zweiten Artikel ein großes Reich überkomme. Ferner machte Stanley dem französischen Minister wenig Hoffnung auf Louisburg und die Fischereien. Dagegen führte Choiseul lebhaft aus, daß er nichts weiter begehre als daß die französischen Fischer dort in der geeigneten Jahreszeit unter eigenen Gesetzen leben könnten, daß die Holländer und alle anderen Nationen Antheil an der Fischerei hätten, daß die Ausschließung der Franzosen eine Schmach und eine Schädigung sei, welche das Land nicht ertragen könne. Er bemerkte, da Cap Breton eine Insel sei, könne es keinen Streit über die Grenzen geben; um diesen zu vermeiden, gebe er ganz Canada auf. Die Wasserscheide scheine ihm die natürlichste

---

[1] 1761 Juni 17. Paris. M. le Duc de Choiseul propose à M. Stanley: il demande la restitution de la Guadaloupe et de Marie-Galante, ainsi celle de Goree pour l'isle de Minorque; il propose la cession entière du Canada à l'exception de l'Isle Royale, où il ne sera point établi de fortification, et fixer cette cession; la France demande la conservation de la pêche de morue telle qu'elle est établie dans le traité d'Utrecht, et une fixation des limites du Canada dans la partie de l'Ohio determinées par les eaux pendantes, et fixées si clairement par le traité qu'il ne puisse plus y avoir aucune contestation entre les deux nations par rapport aux dites limites. La France rendra ce que ses armées ont conquis en Allemagne sur les alliés Britanniques. Bei Stanley's Bericht vom 18 Juni. Thackeray I 543. 'The little leaf of propositions' nennt es Pitt eb. p. 544.

Grenze zwischen Canada und Louisiana zu sein, aber man werde nicht darauf bestehen, wenn eine andere verlangt werde. Die Regelung aller Angelegenheiten in Ostindien solle in das Belieben des Königs von England gestellt werden. Die französischen Truppen sollten unverzüglich abziehen, nicht allein aus Hessen, sondern auch von Wesel und den übrigen preußischen Gebieten, welche er als in den englischen Krieg verflochten ansehe. Er zweifle nicht daß der Verständigung zwischen Frankreich und England ein allgemeiner Friede unmittelbar folgen werde.

Stanley faßte sein Urteil über diese merkwürdige Unterredung dahin zusammen: er schließe nicht daß diese Bedingungen die besten seien, welche man mit Frankreich ausmachen könne; sie seien das erste Angebot. Aber um die Fischereien werde der französische Minister hart ringen und eher jeden anderen Punct aufgeben. Stanley hielt sich überzeugt, daß es der französischen Regierung mit der Verhandlung voller Ernst sei[1].

Bevor auf die von Choiseul gemachte Proposition eine Antwort erfolgen konnte, traf der englische Courier ein, welcher mit der Denkschrift der englischen Regierung vom 17 Juni Pitt's Schreiben an Stanley und Bussy's Bericht an Choiseul überbrachte. Noch ehe der letztere in den Händen des Ministers war, hatte Stanley mit demselben eine Unterredung[2]. Er vermeldete in den starken Ausdrücken, welche Pitt gebraucht hatte, das Erstaunen der englischen Regierung über Bussy's Forderung hinsichtlich Belleisle's. Choiseul erwiederte, daß mit dem Ausdrucke „ohne vorläufige Verhandlung (sans préalable)" Bussy seine Absicht misverstanden habe, wie die Thatsache beweise daß sie in voller Unterhandlung stünden; aber er beharrte dabei, daß Frankreich für Belleisle nichts aufgeben noch tauschen werde. Die Engländer möchten es behalten, wenn sie es der Mühe werth hielten.

---

[1] Juni 18 (nach Mitternacht). Paris. Stanley's Bericht. Thackeray I 539—543.

[2] Juni 23. Paris. Stanley's Bericht. Thackeray I 549.

Die englische Denkschrift las Choiseul zweimal laut und sagte: er nehme in ihrem Tone und Inhalte nichts wahr, was von Seiten des englischen Hofes hochfahrende und unerträgliche Gesinnungen verrathe. Aber es werde für beide Theile sich empfehlen die nähere Erörterung der englischen Vorschläge auszusetzen, bis die Antwort auf Stanley's letzten Bericht eingegangen sei.

In ähnlichem Sinne äußerte sich Choiseul gegen Starhemberg, er schließe aus der Denkschrift daß es Pitt nunmehr wirklicher Ernst mit dem Frieden sei; sie könne vielleicht die baldige Unterzeichnung von Präliminarien nach sich ziehen. Deshalb ersuchte er Starhemberg bei dem kaiserlichen Hofe anzufragen, ob derselbe etwas gegen einen Präliminar-Friedensschluß einzuwenden habe, wenn hiebei die nöthige Vorsicht gebraucht werde, in die österreichisch-preußischen Streitigkeiten nicht im geringsten einzugehen, sondern bloß die eigenen Angelegenheiten mit England auszugleichen, und wenn man die Stipulation einrücke daß der englische Hof entweder dem Könige von Preußen keine Hilfe an Truppen mehr leiste oder dem französischen freilasse der Kaiserin mit seiner ganzen Macht beizustehen.

Starhemberg erwiederte, daß erstens der kaiserliche Hof seine Einwilligung zu einem Frieden, von welchem er nicht vorläufig volle Kenntniß erhalten habe, nicht werde geben können, und daß zweitens vermöge des Artikels XIII des Vertrags vom 30 December 1758 in die Präliminarien gesetzt werden müsse, daß England dem Könige von Preußen weder direct noch indirect Hilfe leisten dürfe. Dies gab Choiseul nicht zu. Gerade deshalb, entgegnete er, sei es nöthig die Gedanken des kaiserlichen Hofes zu vernehmen. Denn wolle man darauf bestehen, daß dessen Einwilligung auch für einen Sonderfrieden erforderlich sei, in welchem der Krieg mit Preußen nicht im geringsten berührt werde, und zugleich diese Einwilligung in allen Fällen abschlagen, so heiße das Frankreichs Schicksal auch in dessen eigenen Angelegenheiten ganz von Österreich abhängig machen, was gegen den Sinn jenes Artikels und gegen alle Billigkeit sowie gegen die freundschaftliche Rücksicht laufen werde. Schon Tags

zuvor hatte Choiseul erklärt, der französische Hof werde nichts dawider haben, daß die Kaiserin mit Preußen Frieden schließe, wenn nur dieser Vertrag das französische Interesse nicht mehr beeinträchtige als der französische Sonderfriede mit England das Interesse der Kaiserin[1].

Noch war Choiseul entschlossen, unbekümmert um die Einreden Österreichs und Spaniens, Frankreich den Frieden zu verschaffen, nach dem es schmachtete. Die Stimmung des ganzen Hofes war dem Frieden zugewandt. Es fragte sich zunächst ob die englische Regierung nunmehr aus ihrer Zurückhaltung herausgehe und der französischen in versöhnlicher Weise entgegenkomme.

Pitt antwortete am 26 Juni auf Grund reiflicher Berathung mit dem Könige und den zunächst betheiligten Ministern. Eine Unterredung, welche er am 23. mit Bussy hatte, ergab nichts weiter als daß auch dieser Gesandte angewiesen sei auf Unterhandlungen über die Termine des Besitzstandes einzugehen[2]. Es handelte sich also um die vertraulichen Vorschläge, welche Choiseul Stanley in die Feder dictiert hatte.

Pitt bemerkte, „das kleine Blatt" sei so bar an Präcision hinsichtlich dessen was es enthalte und so mangelhaft in Betracht des Stillschweigens über hochwichtige Gegenstände, welche wesentliche Bestandtheile des Friedensvertrages bilden müßten, daß es nicht als Choiseul's vollständiger Plan, sondern als ein Fühler zu betrachten sei. Nichts desto weniger knüpfte Pitt daran im Namen der englischen Regierung die Bemerkungen, welche thatsächlich deren Gegenentwurf enthielten. Er bestritt nach wie vor den Anspruch in Deutschland gemachte Eroberungen zum Ausgleich zu stellen für eroberte französische Lande, denn jene seien nicht der britischen Krone abgewonnen und unterständen der Verfügung des deutschen Reiches. Er verwarf die vorgeschlagene Abgrenzung von Canada und Louisiana im Ohiogebiet: Canada müsse ganz und vollständig abgetreten werden,

---

[1] 1761 Juni 26. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Juni 26. Whitehall. Pitt an Stanley. Thackeray I 555; vgl. II 532.

ohne Aussonderung des geringsten Theiles vom Festlande oder der Insel Cap Breton.

Mit dem Besitze von Canada und aller Küsten und Inseln des Lorenz-Busens und Stromes sei das Recht der Fischerei England anheimgefallen. Das Privilegium französischer Unterthanen unter gewissen Beschränkungen Fische zu fangen und an der Küste von Neufundland zu trocknen, welches durch den Utrechter Frieden begründet werde, sei hinfällig geworden mit diesem Frieden, welcher nicht länger bestehe. Die Erneuerung jenes Privilegiums werde äußerst schwierig sein und nicht ohne eine große Gegenleistung gewährt werden. Darüber zu verhandeln sei an der Zeit, wenn die Erneuerung jenes Vertrages in Betreff anderer wesentlicher Puncte erwogen werde, namentlich der Schleifung von Dünkirchen.

Ferner bemerkte Pitt, daß für Minorca Belleisle ein hinreichender Ersatz sei und daß, wenn der König einwillige Guadaloupe zusammen mit Marie Galante zurückzustellen, dies nur geschehen könne unter Voraussetzung der unmittelbaren Räumung der französischerseits in Deutschland gemachten Eroberungen. In Verbindung hiemit ward auf Indien hingewiesen, dessen Choiseul in seiner Proposition nicht gedacht hatte und das nach dem uti possidetis England anheimfiel. Pitt deutete auf die eventuelle Rückgabe der französischen Niederlassungen hin, welche bei ihrer Wichtigkeit für den Handel Frankreichs eine mehr als zwiefache Entschädigung für alle in Deutschland gemachten Eroberungen sein würden.

Schließlich faßte Pitt die unabänderlichen Forderungen Englands in sechs Stücke zusammen: 1. vollständige Abtretung von Canada, ohne neue Grenzbestimmung oder sonstige Ausnahme, nebst Cap Breton und allen Inseln des Lorenz-Stromes und Busens, zusammen mit dem Rechte des Fischfanges. 2. Abtretung von Senegal sowohl als der eng damit verbundenen Insel Gorea. 3. Dünkirchen muß zurückgeführt werden auf die Bedingungen des Friedens von Utrecht; „ohne diese Bestimmung ist kein Friede zulässig“. 4. Die neutralen Inseln in America (Dominica St. Lucie St. Vincent und Tabago) sind von den

Franzosen zu räumen, oder es ist eine gleichmäßige Theilung dieser Inseln in dem künftigen Vertrage festzusetzen. 5. Minorca ist alsbald zurückzustellen und Benkoolen nebst den übrigen Ansiedlungen auf Sumatra unverzüglich zu räumen, wenn die Franzosen es nicht bereits verlassen haben. 6. Unmittelbare Rückgabe der auf Kosten der Verbündeten Englands in Deutschland gemachten Eroberungen, bezüglich auf Hessen Braunschweig Hannover, desgleichen auf Wesel und die übrigen Plätze und Gebiete des Königs von Preußen; und eine allgemeine Räumung aller französischer Eroberungen auf der Seite von Hessen und Westfalen.

Endlich wies Pitt den Gesandten an zu erklären daß die englische Regierung in die Absichten einer Erwerbung von Ostende und Nieuport, welche man zu Zeiten Frankreich beigemessen habe, niemals einwilligen werde[1].

Die Antwort der englischen Regierung stellte zwei Zugeständnisse in Aussicht: die von Choiseul verlangte Rückgabe von Guadaloupe und die von diesem Minister nur angedeutete Rückgabe der französischen Niederlassungen in Ostindien; überdies ließ sie die Frage über die neutralen Inseln in Westindien offen. In allen anderen Stücken wurden die französischen Anträge verworfen.

Am 30 Juni trafen diese Depeschen in Paris ein und wurden noch denselben Tag in Marly, wo sich damals der Hof aufhielt, von Stanley mit Choiseul besprochen.

Choiseul betonte die Nothwendigkeit über die deutschen Gebiete sich zu verständigen. Denn wenn Frankreich und England keinen Frieden schlössen, so sei eine Macht bereit einen Tausch zu bedingen für andere an Frankreich stoßende Gebiete — er deutete damit auf das österreichische Flandern —, und sie sei im Stande die Zustimmung des Reiches zu erwirken oder zu misachten.

Über Canadas Grenzen und die Wildnisse zwischen Canada und Louisiana erhob Choiseul keinen Widerspruch; um so nach-

---

[1] 1761 Juni 26. Pitt an Stanley. Thackeray I 543—549.

drücklicher bestand er auf Cap Breton, so heftig daß Stanley glaubte, es werde daran zum Bruche kommen. Endlich schlug Choiseul vor: England möge nach eigener Wahl einen gänzlich wehrlosen Hafen nennen, der ohne irgend welche militärische Besatzung nur eine bürgerliche Gerichtsbehörde habe; kurz daß dieser Ort nur bestimmt sei ein Obdach (un abri) für die Fischerbarken zu bieten.

Stanley fügte hinzu, Choiseul werde sich eher in die Arme Österreichs werfen als weiter gehen, denn an der Fischerei hange sein eigener Credit und sein Ansehen in Frankreich. Was diesen Punct betrifft so müssen wir bedenken daß man in dem Fischfange die Pflanzschule für tüchtige Seeleute sah. Darauf zu verzichten schien gleichbedeutend mit dem Verzichte auf die Wiederaufrichtung der französischen Marine.

Lebhaft ergriff Choiseul Pitt's Ausspruch, daß der Tractat von Utrecht nicht mehr bestehe. Er machte die Anwendung auf Dünkirchen und erklärte, lieber werde er diese Stadt den Engländern überlassen als sie der Besichtigung englischer Commissarien unterwerfen; daheim müsse jeder Souverän sein eigener Herr sein.

Hinsichtlich der neutralen Inseln billigte Choiseul die englischen Vorschläge, und zwar schien er eine Theilung derselben vorzuziehen.

Was die Räumung von Hessen, Wesel u. s. w. betraf, so glaubte Stanley versichern zu können, wenn im übrigen das Einverständniß erreicht werde, würden der Minister, die Generale und jedermann gern darein willigen.

Eben so wenig bot Ostindien irgend welche Schwierigkeit; Choiseul versicherte nicht zu wissen ob Benkoolen und die Niederlassungen auf Sumatra bereits wieder geräumt seien oder nicht.

Die Rückgabe von Minorca ward zugestanden.

Senegal erklärte Choiseul nicht zurückfordern zu wollen; dagegen bestand er auf Gorea. Er bemerkte, in dem Verlangen auch Gorea zu behalten sei böser Wille. England habe nämlich davon keinen Gewinn, den ihm nicht auch Senegal biete,

Frankreich aber werde mit dem Verluste jener Insel der Möglichkeit beraubt Guadaloupe, wenn es zurückgestellt werde (was Choiseul als zugestanden annahm), und seine übrigen Zuckerpflanzungen mit Sklaven zu versorgen.

Übrigens erklärte Choiseul daß wenn diese Bedingungen von England nicht angenommen würden, er weitergehende Zugeständnisse nicht unterzeichnen werde. Einen entehrenden Frieden möge ein anderer schließen, nicht er; er werde in solchem Falle sich auf das Kriegsdepartement zurückziehen.

Über Ostende und Nieuport enthielt Choiseul sich jeder Äußerung.

Diese Unterredung fand statt bevor Choiseul dem Könige Vortrag gehalten, er bezeichnete deshalb seine Erklärungen nur als private. Am 4 Juli ward über die englischen Bedingungen und die darauf zu gebende Antwort im Conseil berathen; am folgenden Tage besprach Stanley mit Choiseul den Bericht, welchen er von ihrer früheren Conferenz entworfen hatte. Choiseul bestätigte dessen Richtigkeit, gab aber zu verstehen daß nach Beschluß des Conseils für die Fischerstation nicht ein Vorschlag von englischer Seite begehrt werden solle, sondern man werde von französischer Seite mehrere Alternativen vorschlagen. Hiezu bemerkte Stanley nochmals, der Wunsch der französischen Regierung irgend einen Antheil an der Fischerei zu behalten sei so dringend, daß sie darauf schwerlich verzichten werde, selbst wenn eine feindliche Armee im Herzen ihres Landes stünde; jedoch würde sie sich allen von England geforderten Beschränkungen unterwerfen.

Nicht minder ward auf der freien Verfügung über Dünkirchen bestanden. Choiseul bemerkte daß der von beiden Seiten als Basis angenommene Besitzstand die Erneuerung der Utrechter Stipulationen über diesen Platz ausschließe. Eher hielt Stanley es für möglich daß in Betreff der Insel Gorea nachgegeben werde.

Choiseul betheuerte daß er einen billigen Frieden vorziehe, aber er sprach zugleich aus daß Frankreich Anerbietungen gemacht seien, falls es den Krieg fortsetzen wolle. „Dann würden wir neue Bundesgenossen haben", sagte er mit Hinblick auf Spanien. Er wiederholte des öfteren, auf die Fischerei sei er versessen, und

er schloß die Unterredung mit den Worten: „gebt uns den Fischfang und rettet uns den Ehrenpunkt für Dünkirchen, denn nur daran hängt es, und der Friede ist geschlossen[1].

Daß die englische Verhandlung eine ernstlichere Gestalt gewinne entnahm Starhemberg in jenen Tagen aus Choiseuls Verschlossenheit ihm gegenüber. Sie lagen in bitterem Streite. Choiseul verhehlte dem kaiserlichen Botschafter nicht daß er die mit französischen Waffen eroberten preußischen Lande unter die England anzutragenden Compensationen mitbegreifen wolle und sagte unter anderm: „wenn unser Friede mit England geschlossen ist, werde ich Euch benachrichtigen daß wir die Königlich preußischen Gebiete räumen werden; dann mögt Ihr Truppen dorthin schicken oder nicht, wie Ihr für gut findet". Er fügte hinzu: „wenn Ihr ein einziges Dorf behaltet, welches dem Könige von Preußen gehört, so werden wir einen entsprechenden Vortheil für uns fordern"[2]. Stahremberg entgegnete daß der Vertrag von einem beträchtlichen Vortheile Österreichs rede, für welchen Frankreich entschädigt werden solle, und brach den sehr langen und heftigen Wortstreit damit ab, daß er versicherte, der kaiserliche

[1] 1761 Juli 1. Paris. Stanley's Bericht, und P. S. vom 5 Juli. Thackeray II 532—542. Die entscheidenden Worte (S. 541 f.) sind: „the Duc de Choiseul, after earnestly assuring me how much he preferred any practicable peace, clearly and formally told me, what I knew before, viz. that propositions had been opened to France, in case she chooses to continue the war. He likewise hinted „that they should have new allies", meaning Spain. — The Duc de Choiseul has often told me „que la pêche est sa folie". — Yesterday, on parting, he said: „Donnez nous de la pêche, et sauvez nous le point d'honneur pour Dunkerque, car ce n'est que cela, la paix est faite". Vgl. Stanley's Resumé in dem Schreiben vom 14 Juli eb. p. 544 f. und Choiseuls Schreiben an Bussy v. 15 Juli Flassan VI 413 f.

[2] Juli 4 Paris. Starhembergs Bericht. Choiseuls Worte waren: quand ma paix avec l'Angleterre sera faite, je vous avertirai que nous allons évacuer les pays du roi de Prusse, et vous y enverrés des troupes ou n'enverrés pas, comme vous le jugerés à propos. — Je vous déclare que, si vous conservés un seul village appartenant au roi de Prusse, nous vous demanderons un avantage équivalent pour nous. Den V Artikel des Vertrags vom 31 Dec. 1758 s. o. Bd. II¹ 518.

Hof werde „in keine unbillige, unthunliche und der Verordnung der Tractaten zuwiderlaufende Zumuthung nimmermehr einwilligen".

Es stand nicht anders. Choiseul gedachte mit England abzuschließen. Starhemberg und nicht minder Grimaldi waren über ihn entrüstet. Choiseul sagte zu Stanley, welchem er die Gründe entwickelte, aus denen er sich berechtigt halte den Sonderfrieden mit England einzugehen: „sie möchten mich fressen". Die Herzogin von Gramont bemerkte eines Abends, ihr Bruder werde sich bald einfinden, wenn Starhemberg ihn am Leben gelassen; denn nicht zufrieden mit einer langen Conferenz des Vormittags, habe er ihn am Nachmittage nochmals vorgenommen[1].

Sechstes Capitel.

Der Friede zwischen Frankreich und England kommt nicht zum Abschluß. Bourbonischer Familienpact und Bund zum Kriege mit England. Abbruch der Friedensverhandlungen. Spaltung auf dem Regensburger Reichstage über die Bevollmächtigung des Kaisers zum Augsburger Congreß.

Choiseul hatte seine Friedensbedingungen gestellt; er wartete ab ob das englische Ministerium sie genehmige. Aber dieses wartete seinerseits auf die schriftliche Antwort der französischen Regierung und ertheilte Stanley keine neuen Instructionen. Mittlerweile giengen von Bussy ungünstige Berichte ein. Auf Pitt's Äußerung daß über die Prisen die Kanone zu Englands Gunsten entschieden habe, hatte Choiseul erwiedern lassen: das Endurteil sei erst dann gefällt, wenn der letzte Schuß abgefeuert sei. Man täusche sich, wenn man in England auf die eitele und abenteuer-

---

[1] Juni 28. 29. Stanley's Berichte. Thackeray I 525. 530.

liche Vorstellung baue, als fürchte Frankreich den Krieg; das sei der sicherste Weg den Frieden zu hintertreiben[1].

Diese Warnung blieb unbeachtet. In den Unterredungen, welche Bussy seinen Instructionen gemäß über einzelne Streitpuncte mit Pitt pflog, verschärften sich die Gegensätze. Namentlich über Dünkirchen kam es zu schneidenden Aussprüchen. Pitt sagte — wie Bussy berichtete —: seit England die Herrschaft zur See gewonnen, fürchte er für seine Person Dünkirchen wenig, aber er müsse den Vorurteilen der Nation Rechnung tragen. „Das englische Volk betrachtet die Schleifung Dünkirchens als ein ewiges Denkmal des Frankreich auferlegten Joches; ein Minister, welcher wagte den Engländern diese Genugthuung zu versagen, würde seinen Kopf aufs Spiel setzen"[2].

Pitt glaubte auf den Bedingungen welche er vorschrieb unbeugsam bestehen zu müssen. Er war der festen Zuversicht über die Mittel zu verfügen, wenn die englischen Vorschläge von Frankreich abgelehnt würden, härtere Bedingungen erzwingen zu können. Die Flotte mit den Landungstruppen lag zu Portsmouth bereit um auf den ersten Befehl auszulaufen. Wenn man die Zeit nicht versäumte waren unfehlbar noch in diesem Herbste in Westindien reiche Eroberungen zu machen. Zunächst war es auf Martinique abgesehen. Deshalb hatte Pitt den 1 August als letzte Frist für den Abschluß der Präliminarien gesetzt und harrte ungeduldig der französischen Antwort, welche ihm über Gebühr verzögert zu werden schien[3].

Noch behauptete Pitt die leitende Stelle im Ministerium. Nur der Herzog von Bedford hatte den Muth ihm zu widersprechen. Dieser hatte im März die Statthalterschaft in Irland niedergelegt und nahm seitdem auf Georgs III ausdrücklichen Wunsch an den Sitzungen des Geheimenrathes theil. Bedford sprach von allem Anfange seine Überzeugung aus, daß man mit Frankreich Frieden schließen müsse und fand die von Choiseul

[1] Flassan VI 403 aus Choiseul's Instruction vom 27 Juni 1761.

[2] Flassan VI 405 aus Bussy's Depesche vom 3 Juli.

[3] 1761 Juli 20. London. Pitt an Stanley Thackeray II 546. Am Abend des 20. traf die Denkschrift des französischen Hofes ein.

angebotenen Bedingungen über die Maßen vortheilhaft. Georg III war im stillen mit Bedford einverstanden, aber hielt sich vorläufig zurück. Von den übrigen Mitgliedern des Geheimenrathes wagte noch niemand Pitt entgegenzutreten. Lord Bute stand diesem Minister in Ablehnung der von Frankreich geforderten Zugeständnisse nicht nach[1].

Inzwischen fühlte sich Choiseul durch Pitt's Benehmen gekränkt und des Königs Empfindlichkeit ward rege. Ludwig XV verzichtete in stumpfer Gleichgiltigkeit auf Besitzthümer, welche mit französischem Blute und Schweiße erworben waren, aber in äußerlicher Ehre ertrug er keine Verletzung. Deshalb mußte Choiseul sich vorsehen, denn seine Gegner waren geschäftiger als je. Das Parlament von Paris hatte in Folge der Processe, welche die Bankgeschäfte der Jesuiten enthüllten, den Kampf gegen den Jesuitenorden aufgenommen und arbeitete entschlossen auf dessen Vertreibung aus Frankreich hin. An Choiseul fand der Orden keinen Beistand, denn dieser Minister sowohl als seine Gönnerin die Pompadour waren mit den Leitern desselben längst entzweit; aber es fehlte dem Orden nicht an Fürsprechern bei Hofe. Der Dauphin war ihm völlig ergeben und Ludwig XV zeigte sich abgeneigt dem richterlichen Verfahren des Parlaments freien Lauf zu lassen.

Die Entscheidung schwankte. Siegten die Jesuiten und ihre Anhänger, so war es um Choiseuls Einfluß geschehen. Er hatte alle Ursache sich nach einer Stütze umzusehen um sich in der Gunst des Königs zu befestigen.

Ein rasch geschlossener nicht allzu unbilliger Friede mit England würde diesem Zwecke gedient haben, denn er entsprach den Neigungen des Königs. War dieser nicht zu erlangen, so galt es an der Seite eines neuen Alliirten den Krieg aufzunehmen

[1] Juli 3. London. Berichte der preußischen Gesandten; auch am 7. melden sie die unanimité au conseil sur la nécessité de continuer la guerre avec vigueur au cas etc. Über Bute vgl. auch Flassan VI 404. Bedford's Schreiben an Bute vom 9. und Bute's Antwort vom 12 Juli s. Bedford Corr. III 22—34. Vgl. über Bedford Bancroft hist. of the U. St. IV 397. 400 ff.

um damit für die Staatsleitung überhaupt einen Rückhalt zu gewinnen. Spanien warb um die Allianz und drängte zum Kriege: lange hatte Choiseul widerstrebt; aber unter den gegebenen Verhältnissen wandte er sich mehr und mehr auf diese Seite und suchte auch mit dem Wiener Hofe wieder nähere Fühlung zu gewinnen. Der Bund mit den katholischen Höfen bildete ein Gegengewicht gegen den Haß der Jesuiten und ihrer Genossen.

Demnach faßte Choiseul die französische Denkschrift zur Erwiederung der englischen Proposition in dem Sinne ab, die Mäßigung und die Friedensliebe Frankreichs zu beurkunden, aber zugleich die Verbündeten zu überzeugen daß die französische Regierung den Verpflichtungen gegen sie gewissenhaft nachkommen werde. Eine Abschrift ward am 13 Juli Stanley übergeben und tags darauf Starhemberg mitgetheilt; das Original ward unter dem Datum des 15. an Bussy zur Überreichung an die englische Regierung abgefertigt[1].

Hinsichtlich ihrer eigenen Angelegenheiten beharrte die französische Regierung im wesentlichen bei den Forderungen, welche Choiseul mündlich Stanley gegenüber gestellt hatte. Indessen verlangte sie die klare Bestimmung der Grenzen von Canada Louisiana und Virginia, worüber Bussy mit besondern Instructionen versehen sei, und die Rückgabe von Cap Breton, mit voller Souveränetät, jedoch unter der Bedingung daß Frankreich keine Festungswerke auf der Insel anlege. Hinsichtlich der sogenannten neutralen Inseln ward anheimgegeben entweder ihre Neutralität zu bestätigen oder nur Dominica und St. Vincent darin zu belassen und Tabago an England, St. Lucie an Frankreich zu überweisen, „vorbehaltlich des etwaigen Anrechtes einer dritten Macht (Art. V)". Für Ostindien ward vorgeschlagen den 1754 von den Admiralen Godeheu und Saunders vereinbarten Vertrag zu Grunde zu legen. Mit großer Schärfe ward die Forderung betont daß Frankreich Gelegenheit zum Negerhandel behalte, sonst werde Frankreich geschädigt ohne daß England davon Gewinn

[1] 1761 Juli 15. Mémoire de la France. Mém. hist. nr. 17. In englischer Übersetzung Thackeray II 546. Parliam. hist. XV 1038.

habe; demnach ward England die Wahl gestellt entweder Senegal oder Gorea zu behalten, wohlverstanden so daß die eine oder die andere dieser Besitzungen Frankreich zurückgestellt werde. Ferner ward verlangt daß Belleisle und die dortige Festung samt der Artillerie an Frankreich zurückkomme. Endlich ward mit Berufung auf das Völkerrecht eine Entschädigung der französischen Unterthanen für die vor der Kriegserklärung von den Engländern weggenommenen Schiffe begehrt. Über Dünkirchen schwieg die Denkschrift. Ludwig XV war bereit im äußersten Falle die Schleifung der dortigen Werke geschehen zu lassen[1].

Die Sprache der Denkschrift war entschiedener und stolzer gehalten als Choiseuls frühere Erklärungen, aber sie sollte nach der Absicht des Ministers die Verständigung nicht unbedingt ausschließen. Starhemberg war wenig davon erbaut. Er sah ihren Inhalt für sehr schlecht überdacht und ausgearbeitet an, auch durchgehends für so niederträchtig und so beschaffen, daß sich daraus urteilen lasse, wie groß der Friedenseifer des französischen Hofes sei[2].

Indessen in éinem Stücke war Starhemberg von dem Memoire befriedigt; er fand daß Choiseul in Betreff des deutschen Krieges von dem größten Theile seiner bedenklichen Sätze abgegangen sei. Nämlich statt der früher zugesagten vollständigen Räumung Deutschlands, mit Einschluß der preußischen Gebiete, bot die französische Regierung im IX Artikel nur die Räumung der Landgrafschaft Hessen und der Grafschaft Hanau so wie der von französischen Truppen besetzten Theile des Kurfürstenthums Hannover an, nach einem vorgängigen Waffenstillstande, welcher mit dem Tage der Ratification der Präliminarien oder des Vertrages anheben solle, nicht allein in Deutschland sondern überall wo Frankreich und England in Krieg begriffen sind.

Im X Artikel forderte Frankreich, der König von Großbritannien solle versprechen daß kein Theil seiner Truppen von der Armee des Prinzen Ferdinand unter irgend welchem Vorwande

---

[1] Flassan VI 416 f.

[2] 1761 Juli 16. Starhembergs Bericht; vgl. den Bericht vom 9 Juli.

und Namen zur preußischen Armee stoßen noch wider die Truppen der Kaiserin Königin feindlich handeln dürfe, wie denn auch keine französische Truppe zur kaiserlichen Armee stoßen noch gegen die Verbündeten Englands dienen dürfe. Um die Stellungen festzusetzen, solle ausgemacht werden daß nach der Räumung die Armee des Oberrheins unter dem Befehle des Marschalls Broglie sich über den Main Neckar und Rhein zurückziehe und dabei Frankfurt besetzt halte; die vom Niederrhein unter dem Marschall Soubise werde sich desgleichen ihrerseits über den Rhein zurückziehen und Wesel und Geldern besetzt halten.

„Die Länder des Königs von Preußen", besagte weiter der betreffende Artikel der Denkschrift, „sind erobert und werden verwaltet im Namen der Kaiserin Königin. Der König möchte sich nicht verpflichten sie ohne deren Einwilligung und vor dem glücklichen Erfolge des Congresses von Augsburg zu räumen." Indessen sei er bereit, wenn der König von England die Engländer, welche er zu seiner deutschen Armee herübergesandt habe, nach England zurückkehren lasse, die doppelte Zahl von französischen Truppen der Armeen des Ober- und Niederrheins nach Frankreich zurückzuziehen.

Mit den auf Deutschland bezüglichen Artikeln der französischen Denkschrift war den von österreichischer Seite erhobenen Ansprüchen bereits im wesentlichen nachgegeben. Choiseul aber that noch mehr. Ehe der Courier nach London abgieng, eröffnete Starhemberg dem französischen Staatssecretär den Inhalt der auf Grund einer Conferenzberathung vom 8 Juli ihm ertheilten Instructionen. Die Kaiserin erklärte sich bereit zum voraus ihre förmliche Einwilligung zu einem einseitigen Frieden Frankreichs mit England zu geben unter folgenden Bedingungen:

1) daß die Zustimmung des russischen Hofes oder wenigstens seines am französischen Hofe befindlichen Botschafters erfolge;

2) daß in dem Frieden mit England nichts, was den besonderen Krieg und Frieden mit Preußen betreffe, verabredet und eingemischt noch mit dem englischen Ministerium verhandelt, sondern alles was dieses Friedensgeschäft betreffe an den Augsburger Congreß verwiesen werde;

3) daß in dem französischen Particularfrieden ausdrücklich bedungen werde daß kein Theil, weder England noch Frankreich, seinen Alliirten mittel- oder unmittelbar einige Hilfe leisten solle;

4) daß der Krone England und ihren besoldeten Alliirten freie Hände gelassen werden sollten den König von Preußen mit Truppen zu unterstützen, hiezu könnte J. M. ihre Einwilligung nicht ertheilen;

5) eben so sehr würde es dem Tractate von 1758 zuwiderlaufen, wenn von den im Namen der Kaiserin eroberten und bisher verwalteten preußischen Landen etwas in den französischen Particularfrieden einfließen und damit J. M. Gerechtsamen zu nahe getreten werden solle;

6) ward die Zuversicht ausgesprochen daß der König von Frankreich der Kaiserin Königin oder, wenn es die Kürze der Zeit nicht gestattete, wenigstens ihrem Botschafter den Tractat nach seinem ganzen Inhalt und noch vor der Unterzeichnung zur Einsicht und Genehmigung mittheilen werde[1].

Choiseul hieß die Zustimmung des Wiener Hofes willkommen und beeilte sich dem nach London bestimmten Courier noch ein Schreiben an Bussy mitzugeben, welches die Forderungen Österreichs enthielt. Es ward darin ausgesprochen, daß in diesem Augenblicke der König die Einwilligung der Kaiserin zu seinem Sonderfrieden mit England empfangen habe, unter zwei Bedingungen: 1) daß man im Besitze der dem Könige von Preußen gehörenden Länder verbleibe; 2) daß der König von Großbritannien sowohl als König wie als Kurfürst dem Könige von Preußen keine Hilfe weder an Truppen noch in anderer Art leiste, und daß seine Großbritannische Majestät sich verpflichte daß die hannöverschen, hessischen und andere mit den Hannoveranern vereinigten Hilfstruppen sich nicht mit den Truppen des Königs von Preußen verbinden, wie denn ebenfalls Frankreich sich verpflichten werde der Kaiserin Königin und ihren Alliirten keine Hilfe zu leisten. Der König von Frankreich erkannte diese Bedingungen für natür-

[1] 1761 Juli 8. Wien. Instruction für Starhemberg. Das auf Grund derselben verfaßte Memoire überreichte Starhemberg am 19 Juli.

lich und gerecht und sprach die Hoffnung aus daß England sie annehmen werde[1].

Hiemit verließ Choiseul den Standpunkt, welchen er bisher in seinen Verhandlungen mit Stanley eingenommen hatte, und eignete sich die österreichischen Forderungen in ihrem ganzen Umfange an. Von noch größerer Wichtigkeit war es, daß er als Vertreter der spanischen Ansprüche ein ganz neues Moment in die Unterhandlung verwickelte.

Bussy ward angewiesen zu dem V Artikel der französischen Denkschrift zu erklären daß S. Katholische Majestät Ansprüche auf die neutralen Inseln erhebe, welche man nicht unerwogen lassen dürfe. Der spanische Hof werde jedoch die zwischen Frankreich und England über jene Inseln zu treffenden Anordnungen genehmigen, vorausgesetzt daß die drei Puncte, über welche man zu London von Seiten des spanischen Hofes verhandelte, zugleich mit dem Abschluß des französisch-englischen Friedens geregelt würden. Über die spanischen Angelegenheiten sollte Bussy der englischen Regierung eine besondere Denkschrift überreichen[2].

Diese enthielt den Anspruch, daß der König von Spanien den Frieden zwischen Frankreich und England garantiere, und formulierte die spanischen Forderungen 1) der Rückgabe einiger Prisen[3]; 2) der Freiheit der spanischen Nation an der Bank von Neufundland Fischerei zu treiben; 3) der Zerstörung der auf spanischem Territorium an der Bai von Honduras angelegten englischen Niederlassungen.

„Der König von Frankreich", schloß die Denkschrift, „kann England die Gefahr nicht verhehlen, welche er voraussieht und

---

[1] Mém. histor. nr. 19. Note de M. Bussy à M. Pitt. Thackeray II 553. Parliam. Hist. XV 1046. Diese Note ward von Bussy auf Grund von Choiseuls Schreiben abgefaßt; s. dessen Bericht vom 26 Juli.

[2] Mém. hist. nr. 18: mémoire relativement à l'Espagne. Thackeray II 522. Parliam. hist. XV 1044.

[3] Bussy schreibt am 26 Juli 1761 an Choiseul, er habe zu diesem ersten Punkte im Einvernehmen mit Fuentes hinzugesetzt: la satisfaction due pour la violation du territoire Espagnol par la marine Angloise. Dieser Zusatz ist in keiner der Publicationen des Memoires enthalten.

welche er genöthigt ist zu theilen, wenn diese Gegenstände, welche S. Katholische Majestät empfindlich zu berühren scheinen, für den Krieg entschieden. Deshalb sieht S. M. es für eine erste Erwägung zum Nutzen und zur Sicherheit des Friedens an, daß gleichzeitig mit der Feststellung dieses ersehnten Gutes S. Britannische Majestät die Streitigkeiten mit Spanien endige und zugestehe, daß der katholische König eingeladen werde den Tractat zu garantieren, welcher die Könige von Frankreich und von England versöhnen soll."

Vergegenwärtigen wir uns, um die Bedeutung dieser von Frankreich erhobenen Forderung zu ermessen, den Stand der spanischen Angelegenheiten.

Die Verhandlungen zwischen den Höfen von St. James und Madrid hatten den Winter über geruht. Auf Pitt's Depesche vom 26 September 1760, welche den englischen Standpunkt in den obschwebenden Streitfragen ausführlich darlegte[1], erfolgte keine Antwort. Der spanische Minister Wall schrieb am 24 Januar 1761 dem englischen Gesandten Grafen Bristol, er schäme sich seinerseits eine ähnliche Sprache zu führen wie der britische Staatssecretär. In Folge von Pitt's Krankheit fand Monate lang zwischen ihm und dem spanischen Gesandten Fuentes keine Unterredung statt.

Mittlerweile kam Grimaldi an das Ziel seiner Wünsche. Kaum hatte er im Februar den lange umworbenen Posten des spanischen Botschafters am französischen Hofe angetreten, so setzte er alle Hebel in Bewegung um Spanien und Frankreich zum Kriege gegen England zu verbünden. Er theilte mit Fuentes die Überzeugung daß, wenn die beiden Mächte zusammenhielten, sie England überlegen seien und daß Frankreich alsdann bessere Bedingungen erlangen werde als wenn es für sich Frieden schließe; ja Fuentes glaubte in seinem maßlosen Stolze Spanien allein England gewachsen, dessen Finanzen er für erschöpft ansah.

---

[1] S. o. S. 162 f. Zu dem folgenden s. Thackeray I 499 — 504; die von der englischen Regierung eröffnete Correspondenz von Fuentes mit Grimaldi und Wall Chatham Corr. II 89 — 93. 95 — 101. Flassan VI 287 ff.

Die Krieg athmenden Berichte Grimaldi's hatten Karls III Beifall. Der König von Spanien beklagte sich bitter über die schnöde Behandlung, welche er von England erfahre. Er äußerte, so lange Pitt Minister sei, habe er von Englands Freundschaft nichts zu hoffen. Man lege es darauf an seine Beschwerden bis nach dem Frieden zu verschleppen und ihm jede Genugthuung zu versagen[1].

Choiseul verhielt sich von vorn herein gegen Grimaldi's Aufdringlichkeit abwehrend. Er wandte ein, die spanischen Anträge kämen zu spät; Frankreich brauche Frieden um neue Kräfte zu sammeln; übrigens unterließ er nicht ihm alle zwischen den Cabinetten in der Friedensverhandlung gewechselte Schriften mitzutheilen. Den Gesandten in Madrid, d'Ossun, wies Choiseul an mit dem Könige von Grimaldi's Allianzvorschlägen gar nicht zu reden; Frankreich müsse den spanischen Hof an sich kommen lassen.

Aber Karl III sprach sich gegen d'Ossun in gleichem Sinne aus wie Grimaldi es am französischen Hofe gethan. Hierauf erwiederte Choiseul mit einer Denkschrift, in welcher er sich über die Wichtigkeit der vertrauten Union zwischen den bourbonischen Höfen ausließ ohne auf Einzelbestimmungen einzugehen. Er schlug jedoch eine wechselseitige Garantie vor, welche sich auf die gegenwärtigen Besitzungen Frankreichs und die, welche es im Frieden zurückerhalten werde, erstrecke. Es handelte sich damit um eine Defensivallianz, unbeschadet deren der Friede mit England geschlossen werden konnte.

Inzwischen wurden im Mai die Verhandlungen zwischen England und Spanien wieder aufgenommen. Aber man kam keinen Schritt vorwärts. General Wall bestand darauf daß vor allem die britischen Niederlassungen auf spanischem Boden zerstört werden müßten und erneuerte den Anspruch auf Betheiligung der Spanier am Fischfange bei Neufundland; englischerseits beharrte man auf den früheren Erklärungen.

---

[1] 1761 Mai 19. Neapel. Sir James Gray an Pitt aus Tanucci's Munde. Chatham Corr. II 119.

Unter diesen Verhältnissen setzte Grimaldi den Entwurf eines Allianzvertrages auf, in welchem alle Vortheile auf Seiten Spaniens waren. Karl III, behutsam wie immer, ließ dem Könige von Frankreich melden daß jener Entwurf nur Grimaldi's Werk sei; die französische Regierung könne ihn nach Belieben ändern; er werde ihren Wünschen bereitwillig nachgeben.

Choiseul antwortete — am 26 Mai — mit einem Gegenentwurfe. Er schlug nunmehr vor einen doppelten Vertrag zu schließen, einen Familienpact, welcher nur die persönlichen Interessen des Hauses Bourbon umfassen solle, und einen zweiten über ihre Beziehungen zu den übrigen europäischen Fürsten. Zunächst sollte nur der Familienpact vereinbart werden, für welchen Ludwig XV selbst ein lebhaftes Interesse bekundete.

Die spanischen Minister waren mit diesem Vorschlage nicht zufrieden gestellt. Grimaldi bemerkte, der Hauptzweck, das Zusammenwirken der Streitkräfte Spaniens und Frankreichs zur See, werde damit nicht erreicht. Choiseul wußte jedoch die Entscheidung hinzuziehen, bis ihm der Erfolg seiner Unterhandlungen mit England mehr und mehr zweifelhaft wurde. Zu Anfang Juli machte er bestimmte Vorschläge für die neben dem Familienpacte abzuschließende Convention. Sie giengen dahin daß der König von Spanien sich mittels derselben verpflichten solle am 1 Mai 1762 an England den Krieg zu erklären, wenn bis zu diesem Zeitpunkte zwischen England und Frankreich kein Friede geschlossen sei. Unter dieser Bedingung versprach der König von Frankreich auf der Stelle die Beschwerden, welche Spanien gegen England erhob, in seine Sonderverhandlung einzubegreifen. Sie würden alsdann entweder im Frieden gemeinschaftlich Genugthuung erlangen oder vereint einen neuen Krieg beginnen.

Grimaldi ergriff mit Leidenschaft diesen Vorschlag; er hielt sich ermächtigt die Convention auf der Stelle zu unterzeichnen. Indessen Choiseul zügelte seine Ungeduld: noch wollte er sich die Hand nicht binden. Deshalb begehrte er daß der König von Spanien selber sich über die französischen Anträge ausspreche.

Dessen Zustimmung ließ nicht lange auf sich warten. Karl III erklärte sich in der Hauptsache einverstanden und man schritt zur

Formulierung der einzelnen Artikel. Auf Choiseuls Begehren verpflichtete sich der König von Spanien 1) im Kriegsfalle keiner anderen auswärtigen Nation als der französischen zu gestatten in seine Besitzungen Tuch und andere Waren einzuführen, eine Bestimmung, welche den Zwischenhandel der Holländer mit englischen Fabrikaten ausschließen sollte; 2) seine Ansprüche auf die neutralen Inseln an Frankreich abzutreten, mit der Ermächtigung, sie entweder zu behalten oder mit den Engländern auszutauschen. Dagegen stellte Karl III die Bedingung, die fernere Neutralität Portugals für unstatthaft zu erachten. Nach erfolgter Kriegserklärung an England — am 1 Mai 1762, im Nothfalle früher — sollte Spanien in den Besitz der Insel Minorca treten.

General Wall wollte den Wiener Hof ins Geheimniß ziehen, welchem er zu Anfang Mais in vertraulicher Weise den Plan einer großen Allianz Spaniens mit den am Kriege gegen England und Preußen betheiligten Höfen eröffnet hatte. Dagegen bestand Choiseul darauf dem kaiserlichen Hofe nicht eher Mittheilung zu machen als bis die Verträge unterzeichnet seien.

So weit war man Handels einig geworden. Die spanische Regierung beeilte sich, in Besorgniß eines plötzlichen Angriffs der Engländer, die Küstenplätze in Vertheidigungsstand zu setzen und drängte zum Abschluß der Verträge. Aber Choiseul zögerte wiederum und schob unter mancherlei Vorwänden die Unterzeichnung hinaus. Es reizte ihn, wie es scheint, sich beide Wege noch länger offen zu halten und mit den Loosen des Friedens und des Krieges zu spielen; überhaupt wollte er Zeit gewinnen.

Choiseul fürchtete nämlich daß die Engländer noch während des Sommers zu neuen Unternehmungen gegen die französische Küste schreiten möchten. Um dies zu verhüten wies er Bussy an, eine sehr gelinde und für die englischen Minister schmeichelhafte Sprache anzunehmen, sich so weit seine Vollmachten gestatteten nachgiebig zu bezeigen, die Verhandlung nicht zum Bruche zu treiben, sondern auf eine schriftliche Antwort anzutragen. Auf diese Art werde man mittels einer Erwiederung Frankreichs und der hierauf von England zu ertheilenden Antwort unvermerkt den Monat September gewinnen können, d. h. die Jahreszeit, in

welcher von Expeditionen gegen die französischen Küsten nichts erhebliches mehr zu besorgen stehe. Dann könne man ohne Gefahr die Friedensverhandlungen abbrechen und den Winter über sich zum Kriege rüsten.

Wann die auf Spanien bezügliche Denkschrift zu überreichen sei, sollte Bussy mit Fuentes verabreden. Choiseul empfahl jedoch, es damit anstehen zu lassen bis eine Antwort auf die französische Denkschrift ertheilt sei, vorzüglich aus dem Grunde, damit der englische Hof nicht den Vorwand gewinne, daß die Einmischung der spanischen Angelegenheiten den Bruch verursacht habe, und gegen die spanische Kriegserklärung im voraus seine Maßregeln treffe. Denn dessen war sich Choiseul wohlbewußt, daß die mit jener Denkschrift ausgesprochene Genossenschaft Frankreichs und Spaniens einer neuen Kriegserklärung gleichkomme[1].

Die wichtige Sendung aus Paris traf am Abend des 20 Juli in London ein. Pitt hatte der französischen Antwort auf die englischen Propositionen vom 26 Juni mit wachsender Ungeduld entgegengesehen. Sein Zweifel an der Aufrichtigkeit des französischen Hofes ward genährt durch die mittlerweile eingehenden Berichte Stanley's. Bisher hatte Choiseul nur angedeutet daß Spanien den Frieden zu hindern suche; nunmehr sprach er von Verpflichtungen, welche Frankreich schon vor seiner ersten Erklärung vom 26 März gegen Spanien eingegangen sei, und erklärte es für nothwendig daß der König von Spanien den Frieden garantiere; ja er erwähnte daß Frankreich in den englisch-spanischen Händeln vermitteln wolle, die sonst leicht zu einem neuen Kriege führen könnten. Stanley widersprach aufs nachdrücklichste und schmeichelte sich mit der Voraussetzung durch seinen Protest die Einmischung des spanischen Hofes verhindert zu haben; Choiseul strich seinem Verlangen gemäß die Garantie Spaniens aus der französischen Denkschrift. Aber gleichzeitig hatte auch Bussy zu London von Zusicherungen gesprochen, welche Frankreich dem Könige von Spanien ertheilt habe[2]. Diese Umstände verstärkten den Argwohn;

[1] 1761 Juli 15. Instructionen für Bussy. Flassan VI 407 f. 410 f. 417. Starhembergs Bericht vom 16 Juli.

[2] Juli 14. Paris. Stanley an Pitt. Thackeray II 544. Über die spa-

Pitt hielt es für dringend geboten, sich durch die von Frankreich gesuchten Ausflüchte nicht länger hinhalten zu lassen.

Das Selbstvertrauen der englischen Nation nahm in jenen Tagen einen frischen Aufschwung; wieder einmal verkündeten die Glocken von Westminster eine Siegesbotschaft nach der andern von den Enden der Welt. Am Morgen des 20 Juli ward die Eroberung von Pondichery gemeldet, des letzten Waffenplatzes der Franzosen in Indien, am Abend die am 6 Juni erfolgte Einnahme der westindischen Insel Dominica, am 22. das glückliche Treffen bei Vellinghausen, an welchem die englischen Truppen so rühmlichen Antheil hatten. Kurz alle Umstände spornten zu dem Entschlusse, wenn Frankreich die gestellten Friedensbedingungen nicht annehme, mit raschen Schlägen den Angriff auf die französischen Colonien zu erneuern, welche sich der britischen Seemacht als sichere Beute darboten.

Um eine Entscheidung zu treffen war seit mehreren Tagen eine Sitzung des Geheimenrathes auf den 21 Juli anberaumt worden. In dieser ward der inzwischen eingegangene Bericht Stanley's und die demselben in Copie beigefügte französische Denkschrift vorgelegt. Von der auf Spanien bezüglichen Denkschrift und den weiteren vom Wiener Hofe gestellten Bedingungen hatte man noch keine Ahnung.

Die französische Denkschrift machte einen sehr ungünstigen Eindruck. Hatte schon die Verzögerung derselben Verdacht erweckt, so ließ ihr Inhalt Pitt keinen Zweifel, daß der französische Hof es von vorn herein darauf abgesehen habe die Unternehmungen Englands in allen Welttheilen zu hintertreiben, während er selbst seine Operationen in Deutschland förderte.

Pitt's Ansicht drang im Geheimenrathe durch. Bedford lehnte seinerseits die Verantwortlichkeit für die Ablehnung der französischen Vorschläge von sich ab und verließ mit dem Ausdrucke seines Unwillens die Sitzung. Die übrigen Mitglieder des Cabinets erachteten einstimmig die von Frankreich aufgestellten Be-

---

nische Garantie hatte Stanley am 12 Juli in einem (nicht gedruckten) chiffrierten Schreiben berichtet; vgl. a. a. O. S. 585. Über Bussy s. Flassan VI 406.

dingungen für ungenügend und entnahmen aus dem auffälligen Widerspruche in Betreff eines Hauptpunctes, der Rückgabe und Räumung der in Deutschland gemachten Eroberungen, mit den Stanley mündlich eingeräumten Zugeständnissen, daß die Denkschrift darauf berechnet sei den Friedensschluß nicht zu befördern sondern hintanzuhalten. Ebenso einstimmig befand der Geheimerath es für unzulässig daß die spanischen Streitigkeiten in die Verhandlung mit Frankreich eingemengt würden. Hierüber sollte Bussy ein peremtorischer Bescheid gegeben werden.

Auf Grund dieser Beschlüsse genehmigte König Georg III daß, sobald Pitt Bussy werde empfangen haben, an Stanley die Weisung erlassen werde, dem Duc de Choiseul die in der Depesche vom 26 Juni enthaltenen Vorschläge zu erneuern als die unabänderlichen Sätze, ohne welche S. M. in keinen Frieden mit Frankreich willigen werde, und demselben zu eröffnen daß es höchste Zeit sei zu kategorischen Antworten und endgiltigen Entschlüssen zu kommen. Zugleich wurden Anordnungen getroffen um die Transporte mit entscheidenden Befehlen an General Amherst nach Amerika abzufertigen.

Diese Entschließungen waren gefaßt noch ehe man die wichtige Nachricht von der fehlgeschlagenen Offensive der Franzosen in Westfalen empfieng[1]. Erst am folgenden Tage, dem 23 Juli, fand sich Bussy zur Unterredung mit Pitt ein. Der französische Gesandte hatte mit Fuentes Rath gepflogen und seine Absicht erklärt aus den von Choiseul angeführten Gründen die Überreichung der auf Spanien bezüglichen Denkschrift zu verschieben[2]. Fuentes widersprach und drang unmittelbar ehe Bussy sich zu Pitt begab abermals so lebhaft darauf keine Zeit zu verlieren, sondern jene Denkschrift unverzüglich zu übergeben, daß Bussy seinem Ansinnen sich fügte[3].

In der langen Unterredung geriethen Bussy und Pitt scharf an einander. Bussy leitete sie mit der Bemerkung ein, daß die

[1] 1761 Juli 25. Pitt an Stanley. Thackeray II 556.

[2] Flassan VI 409 aus Bussy's Depesche vom 21 Juli 1761.

[3] 1761 Juli 26. London. Bussy's Bericht, in Abschrift bei Starhembergs Depesche vom 5 August, im Auszuge bei Flassan VI 417 ff.

französische Denkschrift, welche er zuvörderst überreichte, schon durch M. Stanley Pitt zugesandt sei; er sei ermächtigt ihren Inhalt zu erläutern und auf Änderungen einzugehen, so weit solche das Wesen der Propositionen nicht aufhöben. Hierauf rügte Pitt daß die Antwort über die Maßen verzögert sei und daß sie neue Bedingungen einschalte, welche mehr dazu angethan seien die Unterhandlungen scheitern als sie gelingen zu lassen. Er berührte das Verlangen einer spanischen Garantie, von der früher nicht die Rede gewesen sei, und versicherte Bussy daß der König von England sich nicht einschüchtern lasse. Man müsse ein Ende machen; England werde der französischen Regierung ein Ultimatum stellen. Zugleich eröffnete Pitt dem französischen Gesandten den Geheimerathsbeschluß vom 21 Juli, daß der König von England die Einmischung der spanischen Streitigkeiten in die Friedensverhandlungen mit Frankreich nicht dulden werde, und daß es für eine Kränkung der Würde des Königs und für unvereinbar mit dieser Verhandlung gelten müsse, wenn man auf diesem Artikel bestehe.

Bussy erwiederte, Frankreich beanspruche nicht Vermittler zwischen England und Spanien zu sein; es handele sich nur darum der Gefahr eines neuen Krieges vorzubeugen. Die Wahrheit dieser Behauptung werde aus der bezüglichen Denkschrift erhellen, welche er hiemit überreiche.

Pitt nahm sie entgegen und las sie mit steigender Verwunderung. Was die darin gestellten Bedingungen betraf, so gieng er über die erste leicht hinweg. Bei der zweiten bestritt er jedes Recht der Spanier auf den Fischfang an der Bank von Neufundland; England werde es nie zugestehen, sie könnten es nur mit der Spitze des Degens gewinnen. Die dritte behandelte er als sehr leicht auszugleichen; die einzige Schwierigkeit liege darin daß der Hof von Madrid verlange, England solle sich seines Besitzes entäußern, bevor man eine Übereinkunft getroffen, und daß England behaupte, die Übereinkunft müsse vorausgehen[1]. Aber sein

[1] Vgl. Pitt's Schreiben an Lord Bristol vom 3 Juli 1761. Thackeray I 560.

höchstes Erstaunen bezeigte Pitt darüber, daß Spanien Frankreich in diese Händel hereinziehe und daß Frankreich sich daran betheiligen wolle, und behielt sich vor, nachdem er die Angelegenheit dem Geheimenrathe vorgelegt, dem Gesandten einen förmlichen Bescheid zu geben.

Es wurden alsdann die in der Denkschrift enthaltenen französischen Vorschläge durchgesprochen, namentlich über eine Station am Lorenz-Busen, wofür Bussy die Insel Canso (Campceaux) an der Küste von Neu-Schottland vorschlug, und über die Grenzen von Louisiana und Canada; auch die Schleifung von Dünkirchen brachte Pitt wiederum als eine wesentliche Bedingung zur Sprache.

Zu den französischen Propositionen über den deutschen Krieg bemerkte Pitt: die Absicht, Wesel Geldern und Frankfurt zu behalten sei so viel als zwei Schildwachen gegen Hannover aufzustellen, welche den Kurfürsten und seine Verbündeten nöthigten auf Kriegsfuß zu bleiben; deshalb müsse England den Vorschlag verwerfen.

Nunmehr rückte Bussy mit der Note heraus, in welcher er die österreichischen Forderungen zusammengefaßt hatte. Pitt las sie und erklärte, der König von England werde über derartige Bedingungen sehr misvergnügt sein. Die Meinung S. M. sei, daß der Beistand, welchen Frankreich dem Wiener Hofe leisten könne, die im Vertrage von Versailles bestimmten 24000 Mann nicht überschreiten dürfte. Dagegen sei der Beistand Englands nicht beschränkt; es könne dem Könige von Preußen so viel Hilfstruppen bewilligen als ihm beliebe. Sich zu verpflichten ihm keine Hilfe irgend welcher Art zu leisten laufe gegen die Ehre des Königs. S. M. könne auf die Räumung von Wesel und Geldern nicht verzichten; wenn Frankreich darein nicht willige könne es keinen Frieden geben[1].

---

[1] Bussy schreibt: Il la lut (la note) et m'assura que le roi d'Angleterre seroit très-mécontent de pareilles conditions; que ses engagemens le mettoient en état de donner un secours illimité au roi de Prusse, et qu'il seroit contre son honneur de s'obliger à ne lui donner des secours d'aucune espèce; que d'ailleurs S. M. Britannique ne pouvoit se désister de la demande d'évacuer Wezel et Gueldre, et que si la France

Tags darauf hielt Pitt dem Geheimenrathe Vortrag und ward durch denselben ermächtigt die in Betreff der spanischen Angelegenheiten ertheilte Antwort schriftlich zu wiederholen, mit dem Zusatze: „man erkennt nicht an daß Frankreich jemals das Recht habe sich in solche Streitigkeiten zwischen Großbritannien und Spanien zu mischen“. Demgemäß sandte Pitt auf Befehl des Königs das auf Spanien bezügliche Memoire als völlig unstatthaft zurück; desgleichen die Note in Betreff des Königs von Preußen, weil sie der Ehre Englands und der Treue zu nahe trete, mit der S. M. stets ihre Verpflichtungen gegen ihre Alliirten erfüllen werde[1].

Mit Bussy verhandelte Pitt vorläufig nicht weiter. Er sandte am 25 Juli das Ultimatum des britischen Hofes an Stanley; dieser übergab dasselbe am Abend des 29. dem französischen Staatssecretär in dem englischen Texte mit einer französischen Übersetzung, welche er selbst angefertigt hatte[2].

Choiseul hatte zuvor Bussy's Bericht nebst dem Schreiben Pitt's an diesen Minister empfangen und war dadurch im höchsten Grade erregt worden. Er schrieb an Starhemberg: „die Antwort Englands ist eben so beleidigend für Ihren Hof und

ne pouvoit y consentir il ne pouvoit y avoir de paix. Vgl. das Postscript des Berichtes der preußischen Gesandten vom 25 Juli: le S^r Pitt a eu soin aussi de faire observer au S^r de Bussy, que S. M. Br. entendoit que les secours que la France pourroit donner à la cour de Vienne n'excéderoient point les 24^m h^s stipulés par le traité de Versailles, mais que ceux de l'Angleterre n'étant point limités, elle pourroit accorder à V. M. ceux qu'elle jugeroit à propos.

[1] 1761 Juli 24. Lettre de M. Pitt à M. de Bussy. Mém. hist. nr. 20. Thackeray II 553. Parliam. Hist. XV 1046. Der englische Text lautet herber als die französische Übertragung, welche Bussy zugefertigt ward: it is exspected that France will not, at any time, presume a right of intermeddling in such disputes between Great Britain and Spain = on n'entend pas que la France ait, en aucun temps, droit de se mêler de pareilles discussions entre la Grande Bretagne et l'Espagne.

[2] Juli 29. Réponse de la Cour Britannique au Mémoire de propositions de la France. Mém. hist. nr. 21. Thackeray II 557. Parliam. Hist. XV 1047. Vgl. Stanley's Berichte vom 30 Juli u. 1 Aug. und vom 6 Aug. Thackeray II 560. 571.

für Spanien wie für den König; ich habe nie etwas so empörendes gesehen. Ich erwarte M. Stanley, der mir ohne Zweifel förmlich übergeben wird was M. de Bussy nur mündlich gesagt worden ist. Ich werde mich gegen den englischen Minister verstellen um die Unterhandlung hinzuhalten, bis ich von den Absichten Spaniens vollständig unterrichtet bin"[1].

Daß der Entschluß des spanischen Hofes dahin ausfallen werde den Krieg fortzusetzen und daß Spanien im nächsten Jahre daran theilzunehmen gedenke war Starhemberg bereits bewußt. Er zweifelte nicht daß Choiseul entschlossen sei, die Friedensverhandlungen abzubrechen.

Zwar der Inhalt des englischen Ultimatums schloß die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung zwischen England und Frankreich nicht aus.

Die englische Regierung beharrte auf ihren Forderungen in Betreff der Abtretung von Canada nebst Cap Breton und den übrigen Inseln im Lorenz-Busen; sie bestritt mit Rücksicht auf Canada die Ausdehnung der Grenzen von Louisiana bis Virginien oder bis zu den britischen Besitzungen am Ohio; sie forderte die Abtretung von Senegal und von Gorea; sie weigerte sich des Ersatzes der vor der Kriegserklärung gemachten Prisen; sie begehrte die Rückgabe von Minorca und beanspruchte in Betreff Dünkirchens die Erneuerung der Vorschriften des Vertrages von Utrecht. Sie bestand auf der Rückgabe und Räumung aller von Frankreich in Deutschland gemachter Eroberungen; endlich verlangte sie daß Frankreich seine Besatzungen aus Ostende und Nieuport zurückziehe.

Andererseits aber gestand die englische Regierung zu: die Rückgabe wie von Belleisle so von Guadaloupe und Marie Galante; sie willigte in die Theilung der neutralen Inseln; sie ließ sich bereit finden, nach Genehmigung der Dünkirchen betreffenden Bedingung den französischen Unterthanen das durch Artikel XIII des Utrechter Vertrages zugestandene Privilegium wieder zu gewähren, unter gewissen Beschränkungen an der Bank von Neu-

[1] Juli 29. Versailles. Choiseul's Billet an Starhemberg.

fundland Fische zu fangen und zu trocknen. Für Ostindien ward der von Saunders und Godeheu vereinbarte Vertrag als Basis des Friedens nicht angenommen; indessen ward eine Übereinkunft der ostindischen Compagnien beider Nationen vorbehalten, welche im Sinne der Billigkeit und Versöhnlichkeit der Bestätigung ihrer Souveräne unterliegen solle, ein deutlicher Beweis, daß England nicht beabsichtigte die Franzosen von Indien auszuschließen. Der Artikel endlich über den deutschen Krieg besagte: es solle Großbritannien und Frankreich freistehen als Hilfsvölker ihre Verbündeten in deren besonderen Streithändeln über die Wiedereroberung Schlesiens zu unterstützen, entsprechend den bezüglichen Verpflichtungen beider Kronen.

Wir haben gesehen daß Ludwig XV bereit war in Betreff Dünkirchens sich der englischen Forderung zu fügen; überdies ward Stanley ermächtigt eventuell nicht auf den Bestimmungen des Utrechter Vertrages zu bestehen, sondern sich mit denen des Aachener Friedens zu begnügen[1]. Ferner sollte er hinsichtlich des Negerhandels zu verstehen geben daß wenn Frankreich einen Vorschlag zu machen habe, sich mit Negern zu versorgen ohne wesentliche Benachtheiligung Englands, die englische Regierung denselben in Erwägung ziehen werde[2].

Vergleichen wir die von beiden Seiten gestellten Bedingungen, so erhellt daß Frankreich und England von einer Verständigung nicht so weit entfernt waren als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Choiseul war entschlossen gewesen sich durch weitgetriebene Rücksichten auf den Wiener Hof an dem für Frankreich so nothwendigen Frieden nicht hindern zu lassen, und den Bruch vertragsmäßiger Verpflichtungen bedingte das englische Ultimatum

---

[1] Der Friede von Utrecht besagt Art. IX: le Roy T. C. fera raser toutes les fortifications de la ville de Dunkerque, combler le port, ruiner les écluses, qui servent au nétoiement dud. port, — à condition encore que lesd. fortifications, ports et écluses ne pourront jamais être rétablies; der Friede von Aachen Art. XVII: Dunkerque restera fortifié du côté de terre, en l'état qu'il est actuellement; et pour le côté de mer, il restera sur le pied des anciens traités.

[2] 1761 Juli 25. Pitt an Stanley. Thackeray II 556 f.

nicht. Versagt blieb nur éine wesentliche Forderung Choiseuls, eine Station für die französische Fischerei im Lorenz-Busen; aber wenn einmal ein Antheil am Fischfange zugestanden ward, ließ sich auch diese letzte Vergünstigung erwarten, sobald man im übrigen einig ward[1].

Deshalb urteilte Galitzin, die allein noch übrig bleibenden Anstände, wegen der Fischerei und wegen des Kriegs mit Preußen, würden den Frieden nicht hindern[2]. Selbst Starhemberg fand Choiseuls plötzlichen Entschluß zum Kriege höchst bedenklich.

Denn Frankreich litt vom Kriege schwerer als je. Der Geldmangel war empfindlich, die Zerrüttung des Wohlstandes griff immer weiter. Das Parlament machte die angelegentlichsten Vorstellungen gegen die für die Jahre 1762 und 1763 geforderte Verlängerung der außerordentlichen Zuschläge zur Einkommensteuer und gegen die Verdoppelung der Kopfsteuer. Ludwig XV gab die schnöde Antwort: er kenne sehr wohl alle Lasten seines Volkes, aber er brauche Geld und verlange prompten Gehorsam. Indessen bedurfte es eines Lit de justice um die Eintragung der Verordnungen zu erzwingen. Zugleich ward ein Edict über eine neue Anleihe von dreißig Millionen registriert. Das Parlament machte neue Remonstrationen, welche ihren Eindruck im Volke nicht verfehlten, aber von der Regierung misachtet wurden. Die innere Gährung traf zusammen mit den erschütternden Botschaften aus Westfalen und Ostindien. Die österreichische Allianz ward längst wie von der Nation so am Hofe verwünscht[3]. Wie-

---

[1] Flassan VI 422 f.

[2] Aug. 15. Paris. Starhembergs Bericht, aus einem Schreiben Galitzins an Czernitscheff (den russischen Gesandten in Paris). Das folgende nach den Berichten Starhembergs vom 30 Juli und Stanley's vom 30 Juli und 1 August. Thackeray II 560 ff. Über die Remonstrationen des Parlaments s. Journal de Barbier VII 376. 383—387.

[3] Aug. 15 berichtet Starhemberg daß eine vertraute Freundin der Herzogin von Gramont, nachdem sie von dem Abbruch der Friedensverhandlung unterrichtet war, äußerte, es werde für das größte Glück anzusehen sein, si les Autrichiens pouvoient en ce moment perdre deux bonnes batailles en Silésie, puisque ce seroit le seul moyen de lever les obstacles, que la cour de Vienne met à la conclusion de la paix.

derum erwiesen sich die kostspieligen Rüstungen für den deutschen Krieg als fruchtlos, und der Zwiespalt der Marschälle verbitterte den Streit der höfischen Parteien. Der Verlust der indischen Besitzungen brachte viele Familien um Hab und Gut. Fernere Einbuße stand zu befürchten. Wer konnte sich der Hoffnung hingeben daß es gelingen könne die verlorenen Colonien wieder zu erobern?

Bei der Unmöglichkeit, in der sich Frankreich befand, so bald eine ansehnliche Marine herzustellen, versprach man sich von Spaniens Theilnahme am Kriege nicht eben großen Nutzen. „Siehe Spanien", schrieb einige Wochen später General du Muy an Puysieulx[1], „welches dem schwankenden Körper Frankreichs die Hand reicht um es über den Wassern zu halten; aber fürchtet es nicht durch Frankreich und mit Frankreich in den Abgrund gerissen zu werden? Und welche Zeit wählt es sich um es davon zurückzuziehen!" Und Starhemberg bemerkt: „der König und alle Minister wollen durchaus den Frieden, alle die Choiseul umgeben seufzen danach, die Herzogin von Gramont ist eifrig dafür".

Aber Choiseul klammerte sich bereits mit der Hitze eines verzweifelten Spielers an die spanische Allianz. Sein reizbares Ehrgefühl empörte sich gegen das selbstbewußte Verfahren Pitt's und dessen gebieterische Sprache; noch vermeinte er Rache üben zu können[2]. So sehr er sich Zwang anthat, so loderte doch seine Leidenschaft namentlich in der ersten Unterredung, in welcher Stanley das englische Ultimatum übergab, einmal über das andere so heftig auf, daß der englische Gesandte die Überzeugung gewann, er sei zum Kriege entschlossen. Choiseul ereiferte sich weniger gegen den Inhalt der englischen Antwort; nur der Streit-

[1] 1761 Oct. 7. Du Camp d'Uslar. Voilà donc l'Espagne qui tend la main au corps flottant de la France afin de la soutenir sur les eaux; mais ne craint-elle pas d'être entrainée par elle et avec elle dans l'abime? et quel temps prend-elle pour l'en relever! Mouvem. des armées du Roy 1761. II 576.

[2] Flassan VI 424: quelle raison empêcha donc la paix de se conclure? c'est que les engagements avec l'Espagne avaient été un peu précipités, et que la France se repaissait de l'espérance de réparer avec le secours de cette puissance, ses pertes nombreuses.

punkt über die Fischerei, bei welchem Stanley keine Aussicht auf ein weiteres Zugeständniß machte, ward eingehend erörtert; aber aufs bitterste beschwerte sich der französische Minister über den Ton und Stil des englischen Ultimatums[1].

Diese formellen Erwägungen wurden auch in dem französischen Ministerrathe vorzüglich geltend gemacht. Pitt's Brief an Bussy erschien als eine Herabwürdigung, die Zurücksendung der beiden Denkschriften als ein Angriff auf die königliche Würde Ludwigs XV. Man beschloß diese Überhebung des englischen Ministeriums nachdrücklich zurückzuweisen und mit dem spanischen Hofe unverzüglich abzuschließen[2].

Demgemäß sandte Choiseul an Bussy ein Antwortschreiben an Pitt, unter welches der Gesandte seine Unterschrift zu setzen hatte, und ein Ultimatum an die englische Regierung, beides unter dem Datum des 5 August.

Das Schreiben[3] besagte über Spanien: „der König bezieht sich hinsichtlich der Art und Weise, in welcher die Denkschrift aufgenommen und zurückgesandt ist, auf den katholischen König, aber S. M. hat mir aufgetragen E. E. zu erklären, daß so lange Spanien es genehm hält, der König sich in die Angelegenheiten dieser Krone mischen wird, ohne sich durch die Weigerungen der Macht, welche sich dem widersetzen möchte, irren zu lassen".

Nicht minder scharf äußerte es sich über die zurückgesandte Note Bussy's in Betreff der Kaiserin: „S. M. wird eher die Macht,

---

[1] 1761 Juli 30. Aug. 6. Stanley's Berichte Thackeray II 560. 571. Darin p. 572: he added that — he could easily have conveyed the same determinate sense in less offensive expressions, and that your choosing the contrary method was a clear proof of what he had doubted from the first, and had constantly been told, that you personally never had any real intention to conclude the peace. p. 580: he has allowed — the King's extreme propensity for peace and has never denied that there was a possibility of his Majesty's signing a treaty such as England demanded; but he at the same time as strongly asserted that his hand should never be to that deed.

[2] Flassan VI 424. Starhembergs Bericht vom 5 Aug.

[3] 1761 Aug. 5. Lettre de M. de Bussy à M. Pitt. Mém. hist. nr. 23. Thackeray I 574. Parliam. Hist. XV 1054.

welche Gott ihr gegeben hat, aufopfern als etwas mit ihren Feinden ausmachen, was den Verpflichtungen, welche sie eingegangen ist und der Treue, in welche sie ihren Ruhm setzt, zuwider sein könnte".

Endlich ward der Verwunderung des französischen Hofes über die Form sowohl des von Pitt an Bussy gerichteten Schreibens als des englischen Ultimatums Ausdruck gegeben, eine Form, welche, so wenig den Propositionen Frankreichs entsprechend, die Abneigung des Londoner Hofes gegen den Frieden enthülle.

Choiseul hatte den ersten „in der Glut der Leidenschaft" geschriebenen Entwurf dieses Briefes in der schließlichen Abfassung gemildert[1], immerhin aber noch einen schneidenden Ton angeschlagen. Dagegen ward das Ultimatum mit allem Fleiße glimpflich und willfährig abgefaßt um dasselbe zum Drucke befördern und damit der französischen Nation beweisen zu können, daß es nicht bei dem Könige und den Ministern beruht habe ihr den so sehr erwünschten Frieden zu verschaffen[2].

Frankreich bestand auf der Überweisung entweder von Cap Breton oder der St. Johns-Insel oder irgend eines andern Hafens im Gebiete des Lorenz-Busens, ohne Festungswerke, als Obdach für die Franzosen und zur Sicherung der Freiheit ihrer Fischerei.

Hinsichtlich der Grenzen Louisiana's ward in so weit nachgegeben, daß die zwischen Louisiana, Virginia und Canada belegenen Nationen als neutral angesehen werden sollten.

Über das von Stanley in Aussicht gestellte Abkommen in Betreff des Sklavenhandels sollte Bussy unterhandeln; desgleichen über den Zustand von Dünkirchen, sobald man über den im Gebiete des Lorenz-Busens an Frankreich abzutretenden Hafen sich geeinigt habe. Nicht minder willigte Frankreich in den Asien betreffenden Artikel des englischen Ultimatums. Ferner ward erklärt daß es nie die Absicht des Königs gewesen sei, nach der

[1] 1761 Aug. 6. Sept. 1. Stanley's Berichte. Thackeray II 576. 609.

[2] Aug 5. Paris. Starhembergs Bericht. Ultimatum de la France, en replique à celui de l'Angleterre, du 5 Août. Mém. hist. nr. 22. Thackeray II 566. Parliam. Hist. XV 1050.

Wiederkehr des Friedens Ostende und Nieuport in seinem Besitze zu behalten.

Hatte man in diesen wesentlichen Stücken den Bedingungen Englands sich gefügt, so ward dagegen über die Räumungen und Abtretungen eine schroffere Sprache geführt.

Es scheine, hieß es im VI. Artikel, daß England Minorca mit Belleisle compensieren wolle. Frankreich räume die Wichtigkeit der Eroberung von Belleisle nicht ein; demnach möge England diese Insel behalten und Frankreich Minorca.

Gegen die Rückgabe von Guadaloupe und Marie Galante erklärte Frankreich die hessischen, braunschweigischen und hannöverschen Lande räumen zu wollen. Dagegen verweigerte es die Abtretung von Wesel Geldern und der übrigen preußischen Gebiete; über deren Räumung könne nur mit Einwilligung der Kaiserin auf dem Congresse zu Augsburg entschieden werden.

Hinsichtlich der Unterstützung ihrer beiderseitigen Verbündeten erklärte der König von Frankreich unter Betheuerung seiner Bundestreue als das äußerste, wozu er sich verstehen könne, daß beiden Mächten die Freiheit bliebe ihren Alliirten Subsidien an Geld zu gewähren, mit Ausschluß jeglichen Beistandes an Truppen oder an Kriegsbedarf.

In Betreff der vor der Kriegserklärung gemachten Prisen beharrte Frankreich auf der früher geforderten Erstattung, mit Hinweis auf eine Denkschrift, welche Bussy über diesen Gegenstand einreichen werde[1].

Bei der Absendung des Ultimatums überkam Choiseul die Sorge daß die Engländer auf die französischen Bedingungen eingehen könnten; er schrieb an Starhemberg: „ich wage nicht zu sagen daß ich als Minister mich darüber ärgern würde, aber als einfacher Staatsbürger würde ich es gar sehr: ich werde meinen Namen für gebrandmarkt ansehen, wenn er unter solchen Opfern steht"[2].

---

[1] Mémoire relativement aux vaisseaux pris avant la guerre. Mém. hist. nr. 25. Thackeray II 569. Parliam. Hist. XV 1057.

[2] Aug. 5. Choiseuls Billet an Starhemberg: si les Anglois acceptent notre *Ultimatum*, je n'ose dire comme ministre que j'en serai

Die Instructionen für Bussy, mit denen Choiseul das Ultimatum begleitete, waren darauf berechnet ihn auf jeden Fall zu decken. Er schickte dem Gesandten eine Copie des Artikels der Convention mit Spanien, in welchem ausgemacht ward daß Frankreich erst nachdem dem spanischen Hofe von England Genüge geleistet sei Frieden schließen werde. Lehne nun die englische Regierung das französische Ultimatum ab, so sollte Bussy von der Convention schweigen; trete sie über die französischen Vorschläge in Verhandlung, so sollte Bussy auf die Beschwerden Spaniens zurückkommen und es als eine für England bestehende Nothwendigkeit bezeichnen die Händel mit Frankreich und mit Spanien auf éin Mal zu vergleichen. Nähmen aber die Engländer wider Erwarten (contre notre attente) das Ultimatum an, so sollte Bussy den Artikel der Convention Pitt vorlegen und seinen Rath erbitten, mit dem Bemerken daß der französische Hof in Verlegenheit sei zwischen der Treue, die er dem gegebenen Worte schulde, und dem Verlangen nach einem sicheren Frieden. Man könne nicht glauben daß um leicht zu erledigender Streitfragen willen und aus einer Art spitzfindiger Eitelkeit der König von England das Unglück Europas verlängern wolle[1].

Übrigens ward Bussy anempfohlen diese Instruction vor dem spanischen Botschafter geheim zu halten.

Nunmehr hielt sich Choiseul seiner Sache so gewiß, daß er ohne einen Bericht aus London abzuwarten die Verträge mit Spanien abschloß.

Karl III und sein Minister Wall waren durch das Zaudern des französischen Hofes verstimmt worden. Der Umstand daß Choiseul zwar bereit war den Familienpact zu unterzeichnen, aber die Convention über den Krieg mit England hinausschob, erweckte den Verdacht daß Frankreich am Ende Spanien im Stiche lassen werde. Das Mistrauen stieg bis zu dem Grade, daß d'Ossun die Befürchtung aussprach Spanien werde von der Allianz mit

fâché, mais comme citoyen particulier, je le serai beaucoup, et je regarderai mon nom flétri d'être à la suite de pareils sacrifices; mon travail depuis trois ans ne méritoit pas cette honte.

[1] Flassan VI 428 f.

Frankreich zurücktreten. Die Unterzeichnung des Familienpactes erfolgte nicht.

Da meldete Grimaldi daß Choiseul, entrüstet über Pitt's hochfahrendes Betragen und die Zurücksendung der französischen Denkschrift über die spanischen Beschwerden, den Beistand des Königs von Spanien anrufe. Choiseul schrieb an d'Ossun, Ludwig XV sehe den Familienpact und die Convention für unterzeichnet an. Der König von Spanien möge die Kriegserklärung beschleunigen; es sei wichtig daß sie vor dem Herbste erfolge, weil ein bevorstehender neuer Krieg die englische Nation erschrecken und den Credit Englands furchtbar erschüttern werde.

Wenige Tage später, zugleich mit der Absendung der Depeschen nach London, übergab Choiseul Grimaldi eine Denkschrift, in welcher er den Stand der Unterhandlung mit England darlegte[1]. Darin hob er drei Puncte hervor: 1. die Behauptung Pitt's daß Frankreich kein Recht habe sich in die spanisch-englische Verhandlung einzumischen und die Beleidigung, welche in der Zurücksendung der Spanien betreffenden Denkschrift für den König von Frankreich liege. „Der König schmeichelt sich daß sein Vetter, abgesehen von den entworfenen Verträgen, welche S. M. als unterzeichnet ansieht, diese Beleidigung eben so lebhaft empfinden wird wie der König davon verletzt ist“. 2. die verlangte Preisgebung der Verbündeten Frankreichs; vielmehr werde der König eher jedwede Einbuße ertragen, als einen Zweifel an seiner Treue gegen seine Alliirten aufkommen lassen. Er zähle auf ihre Standhaftigkeit, wie sie auf die seinige zählen können. 3. Als minder wesentlich den Artikel von der Fischerei französischer Unterthanen im Lorenz-Busen und einem hiefür dienlichen französischen Hafen daselbst.

Der König von Spanien ward ersucht sich hierüber zu erklären, namentlich über den ersten Artikel, und es ward hinzugefügt: „die hinsichtlich der spanischen Denkschrift erfahrene Schmach

[1] 1761 Aug. 5. Mémoire sur la circonstance présente, bei Starhembergs Depesche v. d. T., im Auszuge bei Flassan VI 310. Von den Verträgen heißt es darin: abstraction faite des traités projetés, que S. M. regarde comme signés.

erfordert einen Act der Rache Seiner Katholischen Majestät, ohne den der französische Hof vor dem Angesichte Europa's bezichtigt werden würde, sich durch einen vorlauten und unüberlegten Schritt zu einer Behauptung verstiegen zu haben, welche die Miene der Falschheit an sich trüge."

Diese Denkschrift hatte die gehoffte Wirkung. Karl III erwiederte, auch er sehe die Verträge als unterzeichnet an, und verhehlte seine Freude nicht daß die französisch-englische Verhandlung abgebrochen sei. Aber zugleich erklärte er, daß trotz seines Eifers, Frankreich zu Hilfe zu kommen, es ihm unmöglich sei seine Kriegserklärung so sehr zu beschleunigen, wie der Hof von Versailles es wünsche. Er erwartete die Silberflotte von Amerika erst zum October in Cadiz und scheute sich durch übereilte Feindseligkeit sie den Engländern in die Hände zu spielen. Jedoch hielt er zwölf Kriegsschiffe in verschiedenen Häfen bereit um die Galionen aufzunehmen und sandte eine Fregatte hinaus, mit dem Befehle an die Commandanten, er versehe sich zu ihrer Herzhaftigkeit, daß sie im Falle eines Angriffs von englischer Seite ihre Schuldigkeit thun würden, und wolle ihnen nicht verhalten, daß jeder Commandant, der sich eher ergäbe als wenn sein Schiff versunken wäre, seine Niederträchtigkeit mit dem Leben büßen werde[1].

Nunmehr legten Choiseul und Grimaldi die letzte Hand ans Werk und unterzeichneten zu Paris am 15 August sowohl den Familienpact als die Convention für den Krieg gegen England[2].

In dem Familienpacte erklärten die beiden Könige in Zukunft jede der einen oder der andern der beiden Kronen feindliche Macht als ihre Feindin erachten zu wollen und garantierten einander ihre Staaten und Besitzungen in allen Welttheilen. Diese Garantie ward ausgedehnt auf die bourbonischen Fürsten beider Sicilien und von Parma (Art. I—III). Die erste, binnen drei Monaten zu leistende Hilfe ward bestimmt auf zwölf Linienschiffe und sechs

---

[1] 1761 Dec. 27. Paris. Starhembergs Bericht nach Grimaldi's Mittheilung.

[2] Pacte de famille Martens I² 16; convention particulière entre la France et l'Espagne im Auszuge bei Flassan VI 322. Über die letztere vgl. u. Buch VIII Cap. 4.

Fregatten und an Landtruppen von Seiten Frankreichs auf 18000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter und von Seiten Spaniens auf 10000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter (Art. IV — VII). Zu den Kriegen, welche Frankreich in Folge seiner auf dem westfälischen Frieden beruhenden Verpflichtungen und anderer Bündnisse mit Mächten Deutschlands und des Nordens führt, stellt Spanien keine Hilfstruppen, außer wenn eine Seemacht sich daran betheiligt oder Frankreich zu Lande auf seinem eigenen Gebiete angegriffen wird (Art. VIII). Die beiden Mächte werden keine Friedensvorschläge anhören noch machen noch Frieden schließen anders als nach wechselseitigem Einvernehmen. Diesem Grundsatze gemäß werden sie beim Abschlusse eines Friedens die Vortheile, welche éine Macht gewonnen hat, ausgleichen mit den Verlusten, welche die andere etwa erlitten hat, dergestalt daß sowohl bei den Kriegsoperationen als bei den Friedensbedingungen die beiden Monarchien betrachtet werden als ob sie nur eine und dieselbe Macht bildeten (Art. XVIII). Keiner nicht zum bourbonischen Hause gehörenden Macht soll der Beitritt zu diesem Vertrage zugestanden werden (Art. XXI). Beide Mächte werden einander alle Allianzen, welche sie fernerhin eingehen, und die Verhandlungen, welche sie pflegen, mittheilen, namentlich wenn sie ihre gemeinsamen Interessen berühren (Art. XXVI). Andere Artikel betrafen die den beiderseitigen Unterthanen zu gewährenden Vorrechte und den Vortritt des jedesmal ältesten Gesandten an fremden Höfen, ein Punkt, auf welchen Karl III besonderen Werth legte.

Wichtiger noch als die allgemeinen Bestimmungen des Familienpactes war die auf den gegenwärtigen Krieg berechnete geheime Convention. Ihre Artikel verpflichteten den König von Spanien am 1 Mai 1762 an England den Krieg zu erklären, wenn bis dahin zwischen Frankreich und England kein Friede geschlossen sei; den König von Frankreich dagegen, diesen Frieden nicht eher abschließen zu wollen als bis der König von Spanien erkläre, daß England ihm genügende Schadloshaltung gewährt habe (Art. I. II). Im Kriegsfalle versprachen beide Monarchen einander mit allen ihren Kräften beizustehen, beim Friedensschlusse ihre Verluste und Gewinnste mit

einander auszugleichen und weder Frieden noch Waffenstillstand anders als in Gemeinschaft einzugehen (Art. III. IV). Der König von Frankreich überläßt am 1 Mai 1762, dem Zeitpunct der eventuellen Kriegserklärung, die Insel Minorca dem Könige von Spanien und wird sich bemühen demselben beim Friedensschlusse die Fortdauer dieser von Spanien losgerissenen Besitzung zu sichern (Art. V). Der König von Portugal soll eingeladen werden dieser Convention beizutreten, da es nicht gerecht ist daß er ruhiger Zuschauer des Krieges der beiden Höfe mit England bleibt und dem Feinde seine Häfen öffnet (Art. VI). Auch anderen Seemächten wird der Beitritt zu dieser Convention gestattet werden (Art. VII). Im Falle Spanien sich bereits vor dem 1 Mai 1762 zum Kriege genöthigt sieht, treten alle Bestimmungen dieser Convention sofort in Kraft (Art. VIII). Es ward vorbehalten den König von Sardinien für seine Ansprüche auf Piacenza, welches dem Infanten Don Philipp verbleiben soll, auf Kosten der beiden Monarchen mit Geld zu entschädigen (Art. IX)[1].

Choiseul war beflissen bei Hofe und bei den fremden Gesandten die Meinung zu verbreiten daß die Bundestreue Ludwigs XV gegen Maria Theresia den Abbruch der Unterhandlung mit England herbeiführe, dermaßen daß Starhemberg nicht umhin konnte zu betonen daß vielmehr die spanischen Interessen dahin entschieden hätten[2]. Wie wenig es Choiseul mit den Rücksichten auf den Wiener Hof Ernst nahm, bewies gerade sein Verfahren beim Abschluß der spanischen Allianz.

Der Vertrag von Versailles vom 1 Mai 1756 verpflichtete die Höfe von Wien und Versailles während des gegenwärtigen Krieges zwischen Frankreich und England keine neuen Verpflichtungen mit einer anderen Macht einzugehen ohne gegenseitiges Vorwissen und Theilnahme; beide Theile gelobten weder neue Verträge zu schließen noch ältere zu erneuern ohne einander zuvor vollständig davon in Kenntniß gesetzt zu haben[3].

---

[1] Vgl. o. Bd. II 236. 521 nr. 10.

[2] 1761 Aug. 15. Sept. 12. Oct. 1. Paris Starhembergs Berichte.

[3] Art. secr. IV. S. o. Bd. I 585.

Über diese Verpflichtung setzte sich der französische Hof hinweg unter dem falschen und nichtigen Vorwande, es habe nicht bei ihm gestanden fremde Geheimnisse mitzutheilen. Erst während man mit der Ausfertigung der Reinschriften beschäftigt war sprach Choiseul mit Starhemberg von den Verträgen und versicherte, daß sie nichts für Österreich nachtheiliges enthielten. Am 16 August endlich zeigte er dem Botschafter der Kaiserin an, daß eben diesen Vormittag die Unterzeichnung erfolgt sei, aber er habe versprochen die Verträge nicht eher mittheilen zu wollen als bis der Wiener Hof den spanischen darum angehe.

Als Starhemberg sein Befremden über dieses auffällige Verfahren, welches mit dem Grundvertrage von 1756 in Widerspruch stehe, ausdrückte, ward Choiseul bestürzt und las ihm die beiden Verträge von Anfang bis zu Ende vor, mit Auslassung zweier Artikel. Darunter war, wie Starhemberg demnächst erfuhr, die Verabredung über Portugal.

Von vorn herein war Starhemberg fest überzeugt, daß die ihm vorenthaltenen Artikel die Bestimmung enthielten andere Seemächte, namentlich Portugal, Holland, vielleicht auch Dänemark, in das Bündniß hereinzuziehen. Er zweifelte nicht daß in Betreff Hollands Choiseuls Absicht noch weiter gehe, nämlich dahin, die Generalstaaten, wenn sie sich zur Theilnahme am Kriege nicht verständen, selbst mit Krieg zu überziehen. Bereits zu verschiedenen Malen hatte Choiseul von der Belagerung Mastrichts, ja sogar von einer Überrumpelung Namurs gesprochen; Starhemberg hatte entgegnet, daß der kaiserliche Hof, zumal Namur ihm eigen gehöre, dergleichen Unternehmungen, welche die übelsten Wirkungen nach sich ziehen würden, nicht gleichgiltig ansehen könne[1].

Die Convention schweigt über Holland, indessen ist aus dem VII. Artikel zu entnehmen daß Choiseul allerdings damit umgieng alle Seestaaten zum Kriege gegen England zu vereinigen. Im November fand ihn Starhemberg von dem Gedanken eingenommen ganz Europa zu nöthigen an England den Krieg zu erklären und alle Staaten, welche nicht Partei ergreifen wollten, als Feinde

[1] 1761 Aug. 15 u. 16. Sept. 12. Paris. Starhembergs Bericht.

der gemeinen Sache zu betrachten[1]. Es war nichts geringeres als die Unterwerfung Europas unter die Willkür Frankreichs, welche Choiseul vorschwebte, ähnlich wie Bonaparte dieselbe in dem sogenannten Continentalsystem zu verwirklichen suchte. Was insbesondere Holland anbetraf, so wurden noch im December die Vortheile erörtert, welche eine Besetzung der Niederlande gewähre: man entziehe damit der hannöverschen Armee die Mittel für ihren Unterhalt und gewinne ein Tauschobject für die von den Engländern eroberten französischen Colonien[2]. Wenn Choiseul schließlich sein verwegenes Vorhaben aufgab, so war es wenigstens nicht die Einsprache des Wiener Hofes, welche ihn zurückhielt.

Eine förmliche Mittheilung des spanischen Tractates an Starhemberg erfolgte erst am 17 November von Seite Choiseuls im Beisein Grimaldi's.

Kaunitz nahm Anstoß daran daß in der Offensiv- und Defensivallianz, welche der Familienpact zwischen Frankreich und Spanien begründete, Österreich nicht ausgenommen sei[3]. Über die Misachtung der dem kaiserlichen Hofe schuldigen Pflicht und vollends über die den Staaten zweiten Ranges drohende Vergewaltigung gieng er hinweg. Ihm genügte es, wenn Frankreich fortfuhr zu zahlen und seine Heere in Deutschland zu unterhalten.

Während die Höfe von Versailles und Madrid ihren Bund zum Zwecke des Krieges besiegelten, ward zu London noch die Unterhandlung über den Frieden fortgesponnen.

Die am 5 August von Paris abgeschickten Schreiben empfieng Bussy am 8. und übersandte sie an Pitt. Gleichzeitig begab sich Fuentes zu diesem Minister und las ihm einige „zweideutige und abgerissene Sätze" vor, wie er behauptete aus einer Depesche seines Hofes, welche die Übereinstimmung des Inhaltes der franzö-

[1] 1761 Nov. 21. Starhembergs Bericht.

[2] 1761 Dec. Denkschrift über eine Unternehmung gegen Holland. Stuhr II 404. Ein Memoire über eine Invasion Portugals, etwa 1759 verfaßt, angeblich von unbekannter Hand dem Grafen Argenson zugestellt s. Mém. de la Marquise de Pompadour. Liège 1766. II 132 ff.

[3] 1761 Aug. 25. Wien. Kaunitz an Starhemberg.

sischen Denkschrift über Spanien mit den Absichten des katholischen Königs bezeugen sollten[1].

Pitt erließ sein Antwortschreiben an Bussy am 15 August, nachdem dasselbe tags zuvor im Geheimenrathe mit der Mehrheit nur éiner Stimme und von dem Könige auf Bute's Vortrag nicht ohne lebhafte Bedenken genehmigt war. Es war allerdings bündig und bestimmt.

Pitt bezeugte das Bedauern des Königs aus den beiden Schriftstücken (dem Ultimatum und Bussy's Schreiben) ersehen zu müssen daß der glückliche Moment, so vielen Drangsalen ein Ziel zu setzen, noch nicht gekommen sei.

Hinsichtlich des englischen Ultimatums und des Briefes, mit welchem er die auf Spanien und auf den König von Preußen bezüglichen Denkschriften zurückgeschickt, bemerkte Pitt, daß der König sowohl an deren Form als an deren Inhalt festhalte, indem er es der ganzen Welt anheimstelle zu beurteilen, welcher der beiden Höfe seine Abneigung gegen den Frieden im Laufe der Verhandlung enthüllt habe: ob der, welcher gemäß dem Grundsatze der Rechtschaffenheit, nicht um einen gebieterischen Ton anzunehmen, sich bemühte klare Antworten zu geben, Misverständnissen vorzubeugen, ein trügerisches Benehmen selbst seinem Feinde gegenüber sich nicht vorwerfen zu müssen; oder nicht vielmehr der, welcher nach so vielen Schwankungen und Weitläufigkeiten fortfährt, eigenmächtig in Amerika auf Gegenständen zu bestehen, welche das uti possidetis an England überwiesen hat, der sich weigert die in Deutschland gemachten Eroberungen den Verbündeten des Königs zurückzugeben als billige Compensationen für die wichtigen Rückerstattungen, welche der König Frankreich gewähren will, und sogar den Anspruch erhebt dem Könige das Gesetz aufzuerlegen die Verpflichtungen seiner Krone gegen S. Preußische Majestät nicht zu erfüllen; der ferner, nicht zufrieden damit, dem Friedensschlusse so viele unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen, kein Bedenken getragen hat, diesem köstlichen Gute, nach dem die Völker seufzen, neue Verwickelungen

[1] Eine Note, wie sie in dem Mém. histor. nr. 24 (Thackeray I 576. Parl. Hist. XV 1056) gedruckt ist, ward nie übergeben. Vgl. Beil. II 213.

entgegenzustellen, indem er der gegenwärtigen Verhandlung nachträglich so fremde Angelegenheiten einmischt, wie die Mißhelligkeiten zwischen Großbritannien und Spanien es sind.

„Da das Benehmen der beiden Höfe sich so verhält, sieht der König mit Bedauern daß der so sehr ersehnte Friede weit entfernt ist und daß man ihn dem ungewissen Ausgange fernerer Ereignisse überlassen will. Wenn dies Frankreichs Absicht ist, so vertraut S. M. derselben Vorsehung welche ohne Aufhören seine Waffen gesegnet hat, und hofft daß der Verlauf der Ereignisse bewirke, was seine Mäßigung umsonst versucht hat, und den französischen Hof zu geneigterer Stimmung zurückführe."

Nach Pitt's Meinung bildete dieses Schreiben den Abschluß der Verhandlung, in deren Fortsetzung er nichts als verlorene Zeit und Mühe sah, aber der Beschluß des Ministerrathes legte ihm noch weitere Discussionen auf. Demnach fügte er hinzu, ihm sei zwar nicht gestattet das französische Ultimatum für sich allein zu erörtern, aber, wenn Bussy über die beiden Ultimata ihrer Höfe zu verhandeln wünsche, stehe er (Pitt) ihm zu Gebote[1].

Bussy erklärte brieflich sich hiezu bereit und so fand am 17. die Unterredung statt[2].

Pitt ließ etwas an der Schärfe der früheren Bedingungen nach. Er erbot sich den Franzosen einen Hafen am Lorenzbusen einzuräumen, aber unter englischer Souverainetät, mit englischen Polizei- und Gerichtsbehörden; ferner zeigte er sich willig für den Negerhandel ein Abkommen zu treffen. Jene Bedingungen für die französische Hafenstation warf Bussy weit weg und trug statt dessen wiederum auf die Abtretung der Insel Canso an. Hinsichtlich der Grenzen von Louisiana und Canada gab Pitt nicht nach; er legte dem Gesandten von der französischen Regierung amtlich erlassene Acte Staatsschriften und Karten vor, in denen

[1] 1761 Aug. 15. Lettre de M. Pitt à M. de Bussy. Mém. hist. nr. 26. Thackeray II 589. Parl. Hist. XV 1059

[2] Aug. 16. Réponse de M. de Bussy à M. Pitt. Mém. hist. nr. 27. Thackeray II 591. Parliam. Hist. XV 1060. Über die Unterredung nach Bussy's Berichten Flassan VI 431 ff.

das Ohiogebiet in die Grenzen von Canada eingeschlossen war. Von den neutralen Inseln wollte Pitt St. Lucie und Dominica England vorbehalten, St. Vincent und Tabago an Frankreich überlassen, dagegen bestand Bussy auf St. Lucie als Schlüssel zu Martinique.

Das unübersteigliche Hinderniß bildete die Gemeinschaft Spaniens und Frankreichs. Pitt klagte Frankreich der Treulosigkeit an, daß es zur selben Zeit mit England vom Frieden redete, während es darauf ausgieng mit Spanien die Kriegsflamme zu schüren. Bussy leugnete; er versicherte, Frankreich sei keine neuen Verpflichtungen gegen Spanien eingegangen, sondern habe einfach gemäß dem Familienpact von 1743 für Spanien Bedingungen gestellt und sich nicht eingebildet daß so geringfügige Beschwerden, deren Hebung Spanien begehre, so viel Schwierigkeiten machen könnten.

Bei der ganzen Unterredung zeigte sich Pitt voll Zuversicht. Wenn auch Englands Finanzen in Unordnung geriethen, sagte er, so beharre doch die Nation in dem Muthe, welchen der Erfolg erzeugt, und in der Hoffnung neue Erfolge zu erringen. Er verglich England und Frankreich mit Wettkämpfern; beide sind verwundet, aber England minder schwer: es muß den Kampf fortsetzen um den Sieg zu behaupten.

Die schriftliche Antwort auf das französische Ultimatum und die am 18 August von Bussy übergebene Note über die Grenzen von Louisiana ward erst nach wiederholten Berathungen des britischen Ministeriums festgestellt, so daß sie nicht früher als am 26 August nach Paris abgehen konnte. Stanley versah sie mit seiner Unterschrift und übergab sie am 1 September dem Duc de Choiseul[1].

Die englische Regierung bestand unter einer genauen Erörterung der Grenzfragen auf Grund der von dem Marquis von Vaudreuil bei der Capitulation übergebenen Karte auf der völligen Abtretung von Canada nebst Zubehör und verwarf die von

[1] Réponse de l'Angleterre à l'Ultimatum de la France, reçue le 1er Sept. 1761. Mém. hist. nr. 28. Thackeray II 591. Parl. Hist. XV 1061.

Bussy bezeichnete Grenze von Louisiana als unzulässig. Desgleichen beharrte sie bei der Räumung Deutschlands von den französischen Truppen und wahrte dem Könige von England das Recht, gemäß den seit Beginn der Unterhandlung ausgesprochenen Grundsätzen dem Könige von Preußen auch ferner die vertragsmäßige Hilfe zu leisten, gleichwie dasselbe auch Frankreich gegen seine Verbündeten zustehen solle.

Dagegen willigte man in die Artikel, welche Choiseul früher mündlich als für den Erfolg der Unterhandlung entscheidend hingestellt hatte. Es ward die Erklärung wiederholt, daß England bereit sei auf eine billige Abkunft hinsichtlich des Negerhandels, welche Frankreich vorschlagen möge, einzugehen. Die hinsichtlich Dünkirchens gestellte Bedingung ward auf die Vorschrift des Aachener Tractats ermäßigt. Die Fischerei an der Bank von Neufundland ward den französischen Unterthanen zugestanden, entsprechend dem Utrechter Vertrage. Hierüber erbot sich England die Insel und den Hafen St. Pierre, südwestlich von Neufundland, an Frankreich abzutreten, unter der Bedingung auf der Insel weder Festungswerke anzulegen noch Truppen zu halten, und mit der Befugniß daß ein britischer Commissar daselbst residiere, Beschränkungen, welche Choiseul selbst angegeben hatte. Das ganze Antwortschreiben war in den höflichsten und freundlichsten Ausdrücken abgefaßt um auch in der Form jeden Anstoß zu vermeiden. Von den spanischen Angelegenheiten ward kein Wort gesagt.

Es war damit viel mehr zugestanden als Pitt gewünscht hatte; er gab dem Friedensdrange seiner Amtsgenossen bis zu der äußersten Grenze nach. Eine Wirkung versprach er sich jedoch von diesem Entgegenkommen nicht; es handelte sich seiner Meinung nach nur darum, den französischen Hof noch mehr ins Unrecht zu setzen, wenn er die für ihn so günstigen Friedensbedingungen verwerfe. In diesem Falle ward Stanley angewiesen nicht auf weitere Instructionen zu warten, sondern sofort die Rückreise anzutreten, gleichwie dann auch Bussy England verlassen werde[1].

[1] 1761 Aug. 27. Pitt an Stanley. Thackeray II 604. Vgl. Pitt's

Nach einer vorläufigen Unterredung am 1 September hatte Stanley am 2. mit Choiseul eine sechsstündige Zusammenkunft. In dieser gewann Stanley die zweifellose Überzeugung, daß eine Versöhnung zwischen England und Frankreich nicht zu erreichen sei, und eröffnete dem französischen Minister, daß er gemäß den erhaltenen Instructionen sich genöthigt sehe unverzüglich den französischen Hof zu verlassen. Diesen raschen Abbruch wollte Choiseul verhüten; er lenkte ein und fuhr fort die einzelnen Artikel zu erörtern, kurz er wußte bei jedem entscheidenden Punkte die Unterredung so zu wenden daß Stanley vorzog neue Instructionen einzuholen.

Selbst über die spanische Frage wußte Choiseul hinwegzuschlüpfen. Er bestand auf dem Rechte Frankreichs sich in die spanisch-englischen Händel einzumischen, aber als Stanley entgegnete, der englische Hof bestreite dieses vorgebliche Recht, und er (Stanley) werde auf der Stelle abreisen, wenn es durch irgend einen Act ausgeübt werden solle, schloß Choiseul mit den Worten: „Freilich haben wir genug eigene Streitigkeiten unter einander, ohne auf die einer dritten Partei einzugehen[1]."

Also Stanley blieb gegen seine bessere Überzeugung in Paris. Inzwischen las er insgeheim einen Artikel der französisch-spanischen Convention, mittels dessen Frankreich sich verpflichtete die Interessen Spaniens bei den Friedensverhandlungen gleich den seinigen wahrzunehmen, offenbar von jungem Datum, denn er ward in einem Briefe vom 10 August Bussy mitgetheilt[2]. In den nächsten Tagen meldete Stanley, man behaupte für gewiß, daß Spanien unverzüglich den Krieg erklären werde; indessen wollten einige wenige Personen diese Thatsache noch bezweifeln. Ob die

---

Äußerung gegen Bussy (aus dessen Bericht vom 19 Sept.) b. Flassan VI 444 f. — que s'il avait été le maitre, il n'aurait pas été allé aussi loin, et que les propositions, que la France trouvait trop dures, auraient été trouvées trop favorables par une grande partie de la nation, und Pitt's Rede am 9 Dec. 1762. Thackeray II 15. 16.

[1] Sept. 1. 2. 4. 6. Paris. Stanley's Berichte. Thackeray II 608 ff.

[2] Aus einem Privatbriefe Stanley's an Pitt vom 2. Sept. Thackeray I 578. Vgl. o. S. 380.

Convention zwischen beiden Kronen vollzogen sei, könne er nicht verbürgen; aber man versichere, es fehle höchstens die letzte Hand und Unterschrift. Am 8 September gab er auf gute Gewähr die Nachricht daß fünfzehn spanische Kriegsschiffe bereit lägen um die von Amerika erwartete Flotte in den sicheren Port zu geleiten[1].

Der französische Hof hatte seine letzte Entscheidung zu treffen. Am 6 September fand in Gegenwart des Königs eine Conseilsitzung statt[2]. In dieser trug Choiseul einen Aufsatz vor, in welchem er sein Verfahren bei den Unterhandlungen mit England rechtfertigte und die Gründe darlegte, welche zu dem raschen Abschlusse der Convention mit Spanien genöthigt hätten. Er erachtete es für einleuchtend, daß England den Frieden nicht wolle, und für unmöglich, auf Grund der von England vorgeschlagenen Artikel Frieden zu schließen. Denn außer den die Alliirten Frankreichs betreffenden Stipulationen und den spanischen Angelegenheiten seien andere wesentliche Punkte theils noch nicht geregelt theils an unerträgliche Bedingungen geknüpft, kurz der ganze Friedensentwurf sei nach Form und Inhalt ehrenrührig und laufe gegen das Interesse des Königs.

Diesem Vortrage Choiseuls gemäß ward beschlossen die Verhandlung mit England abzubrechen, indessen schien die Klugheit zu erfordern noch eine letzte Antwort, ein Ultimatissimum, nach London zu schicken, um die englische Regierung noch länger hinzuhalten und die Mäßigung Frankreichs in das hellste Licht zu stellen[3]. Demnach ward in den streitigen Puncten noch weiter nachgegeben, insbesondere ward auf Senegal und Gorea verzichtet, vorausgesetzt daß England die Niederlassungen zu Akra und Anamabu an der Goldküste an Frankreich überlasse, und St. Pierre als Fischerstation acceptiert, jedoch mit dem Begehren daß man die benachbarte Insel Miquelon hinzufüge.

In welcher Absicht diese Zugeständnisse gemacht wurden, setzte

[1] In Stanley's Berichten vom 6. und 8 Sept. Thackeray II 617. 618.

[2] S. hierüber Flassan VI 439 ff.

[3] 1761 Sept. 9. Dernier mémoire de la France à l'Angleterre. Mém. hist. nr. 29. Thackeray II 619. Parl. Hist. XV 1067. Bussy übergab es Pitt am 15 September (nicht am 13.).

die gleichzeitig an Bussy erlassene Instruction außer Zweifel. Überdies ward dem Gesandten eingeschärft ohne die Ausgleichung der spanischen Händel nichts zu unterzeichnen[1].

Bussy händigte Pitt das Ultimatissimum am 15 September ein. Dieser überlas es und knüpfte einige leicht hingeworfene Bemerkungen daran, aber verhandelte nicht weiter. Er legte es mit Stanley's Berichten dem für denselben Tag angesetzten Ministerrathe vor und erwirkte dessen Beschluß unverzüglich Stanley von Paris abzurufen.

Zwei Tage darauf empfieng Pitt den französischen Gesandten, welcher kam um seine Pässe zu erbitten, und theilte ihm das an Stanley erlassene Schreiben mit. Die Pässe wurden selbiges Tages ausgefertigt, Bussy verweilte jedoch noch bis zum 26 September in London. Er hatte die ihm vergönnte Zeit soviel nur möglich ausgenützt; es war ihm nur zu wohl gelungen durch klug berechnete Ausstreuungen in scheinbarer Vertraulichkeit mit Newcastle und Granville den Zwiespalt im englischen Ministerium zu nähren.

Stanley traf in Dover mit Bussy zusammen. Er brachte aus Frankreich die feste Überzeugung zurück, daß der Krieg zwischen England und Spanien unvermeidlich sei[2]. Es fragte sich ob die englischen Minister in ihrer Mehrheit diese gegebene Thatsache anerkennen und danach handeln wollten oder nicht.

Auf alle Fälle hatte Choiseul sein Spiel meisterhaft durchgeführt. Der October war herangekommen, ehe das englische Ministerium einen Entschluß gefaßt hatte. Choiseul selbst bot der Welt ein Schauspiel der Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung: er übergab am 13 October das Staatssecretariat der auswärtigen Angelegenheiten seinem Vetter, dem früheren Gesandten in Wien, Grafen Choiseul-Praslin, welcher bereits am 19 August zum Mitgliede des Cabinets und zum Minister ernannt worden war, und übernahm selbst zu dem Kriegsministerium auch die Marine.

[1] Flassan VI 443 (aus der Instruction vom 9 Sept.). Grimaldi an Fuentes, Paris d. 13 Sept. Chatham Corr. II 142.

[2] 1761 Oct. 2. London. Bericht der preußischen Gesandten. Beil. II 206.

Der bisherige Marineminister Berryer ward zum Siegelbewahrer befördert. Übrigens behielt sich Choiseul persönlich die aus den spanischen Verträgen sich ergebenden Beziehungen zu Spanien und Portugal vor. Er war und blieb der leitende Minister und hatte an seinem Vetter eine zuverlässige Stütze.

Am 20 October ward die amtliche Denkschrift samt den Actenstücken ausgegeben, mit welcher Ludwig XV „vermöge seiner Gerechtigkeit und seiner Güte" seine Unterthanen von den Anstrengungen in Kenntniß setzte, welche er gemacht und den Opfern, zu denen er sich herbeigelassen, um seinem Reiche den Frieden zu geben. Sie erfüllte den Zweck, auf welchen sie von lange her angelegt und berechnet war. Choiseul sah sich in dem Beginnen eines neuen Krieges durch den allgemeinen Beifall der ganzen Nation bestärkt, ein Beifall, leichtsinnig und unüberdacht, wider den kaum jemand die warnende Stimme zu erheben wagte[1].

Mit der französisch-englischen Friedensverhandlung fiel auch der Augsburger Congreß zu Boden.

Die Gesandten waren ernannt und hatten ihre Wohnungen bestellt, der Magistrat von Augsburg hatte unter Trompetenschall das Gebot ausrufen lassen, daß die sämtliche Bürger- und Einwohnerschaft sich aller unziemlichen Reden, unbescheidenen Raisonnirens, unanständigen Parteinehmens, ungebührlichen Disputirens in Religions- und Staatssachen, vornehmlich aber aller Unruhen Aufläufe und Zusammenrottungen bei Vermeidung schwerer Leibes- und Lebensstrafe enthalten und den anwesenden hohen Gesandtschaften die schuldigste Ehrfurcht und Hochachtung bezeigen solle[2]. Aber die Gesandten blieben aus.

Man kam nicht weiter als zu den Vorfragen.

Die Zulassung von Vertretern nicht bloß der Höfe, welche die Erklärungen vom 26 März und 3 April gewechselt hatten, sondern auch ihrer Verbündeten, ward trotz der anfänglichen Be-

[1] 1761 Nov. 21. Paris. Starhembergs Bericht. Über das Mémoire historique s. o. S. 200 und die Bemerkungen zu Beil. II nr. 213.

[2] Kriegs-Canzley 1761. I 786.

denken Choiseuls[1] nicht beanstandet, da auch England und Preußen sich in diesem Sinne erklärten.

Mehr Schwierigkeiten machte die Frage, ob der Kaiser zu dem Congresse einzuladen sei und in welcher Eigenschaft.

Maria Theresia begehrte die förmliche Einladung ihres Gemahls, Choiseul bestritt diesen Anspruch. Der Kaiser, äußerte er, sei den Allianzverträgen nicht beigetreten, er stelle weder eine kriegführende, noch eine Großmacht vor, ihm gebühre keine Stelle auf dem Congreß. Überhaupt sprach der französische Minister mit so geringer Achtung von der kaiserlichen Würde und Auctorität, daß Starhemberg sich zu der Erklärung gedrungen sah, wenn Frankreich sich künftig gegen den Kaiser mit so wenig Billigkeit und Rücksicht benehmen wolle, werde die Allianz der beiden Höfe unmöglich in die Länge bestehen können.

Der so entschieden im Namen der Kaiserin gestellten Forderung fügte sich Choiseul. Demnach wurden am 13 Mai von Choiseul und dem schwedischen Gesandten Scheffer im Namen der Könige von Frankreich und von Schweden als Bürgen des westfälischen Friedens gleichlautende Schreiben erlassen, in denen der Kaiser eingeladen ward als Oberhaupt des Reiches einen Bevollmächtigten abzusenden um die Interessen wahrzunehmen, welche sich aus dem Antheile ergeben, den Kaiser und Reich an dem gegenwärtigen Kriege haben[2].

Von Seiten Englands und Preußens erfolgte in dieser Angelegenheit erst am 25 Juli eine Erklärung in einem Schreiben, welches Graf Bute an den russischen Gesandten zu London richtete. Es ward darin das Befremden ausgedrückt, daß die gegnerischen Höfe den Kaiser eingeladen, mit dem die Könige von England und Preußen nicht im Kriege begriffen seien, ohne sich

---

[1] S. o. S. 330.

[2] 1761 Mai 4. 15. Starhembergs Berichte. Die Einladung an den Kaiser besagte à y envoyer comme chef de l'empire un plénipotentiaire pour ménager les intérêts, qui resulteront de la part que S. M. I. et le corps Germanique ont dans la présente guerre. Entsprechende Erklärungen ergiengen an den Reichstag zu Regensburg am 22 Juni. Kriegs-Canzley 1761. I 783. 785.

darüber mit den letzteren verständigt zu haben. Wenn jedoch jene Höfe diesen Fürsten als ihren Verbündeten betrachteten, und ihn nur in dieser Eigenschaft eingeladen hätten, werde man sich nicht widersetzen, aber unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, den Kaiser nicht als Repräsentanten des ganzen Reiches auf dem Congresse anzuerkennen[1].

Dieses Schreiben ward von Starhemberg und von den Vertretern der anderen Höfe zu Paris am 12. und 18 August erwiedert mit dem Hinweis auf den Antheil, der dem Kaiser als Oberhaupte des Reiches und ihrem Verbündeten an der Herstellung des Friedens gebühre.

Mittlerweile ward auf dem Reichstage selbst verhandelt.

Am 6 Juni ergieng ein kaiserliches Hofdecret an den Reichstag, in welchem die Reichsstände aufgefordert wurden der Abhaltung des Congresses zu Augsburg beizupflichten, dessen Eröffnung binnen dem 1. und 15 Juli geschehen solle, und über die deshalb vorzukehrenden Maßnehmungen Entschluß zu fassen. Das kaiserliche Decret war ganz allgemein gehalten, bestimmte Vorschläge wurden nicht gemacht[2].

Diese wurden insgeheim von dem kurmainzischen und anderen katholischen Gesandten mit Ponikau, dem kursächsischen Gesandten, und Teufel, welcher die Stimmen von Meklenburg Schwerin und Darmstadt führte, berathen und festgestellt. Nach genommener Abrede ward ohne vorgängige Mittheilung an diejenigen Gesandtschaften, deren Widerspruch man voraussah, die Verhandlung an dem Reichstage eröffnet und mit einer in Reichsangelegenheiten sonst unerhörten Beschleunigung am 7 August zum Schlusse gebracht. Das im Kurfürstencollegium von Trier, im Fürstencollegium von Salzburg beantragte Reichsgutachten, welchem auch die Mehrheit der Reichsstädte sich anschloß, bevollmächtigte den Kaiser und ersuchte denselben bei dem Friedenscongresse

[1] Kriegs-Canzley II 653.

[2] 1761 Juni 6. Wien. Kaiserl. Hof-Decret, dict. Regensburg d. 11 Juni. Kriegs-Canzley 1761 I 780. Die Acten und Berichte über die Verhandlungen am Reichstage s. ebend. I 817–1042. II 480. 632–640. 845–915. 644–845.

auch von Seiten des Reichs mitzuwirken, zu handeln und zu schließen.

Diesem Reichsgutachten wurden von Seiten der beiden höheren Collegia, mit Ausschluß der Städte, in einer Beilage als Instruction eine Anzahl Desideria beigefügt: 1) daß dem künftigen Frieden der westfälische und andere vom Reiche genehmigte Friedensschlüsse zu Grunde zu legen seien; 2) sollen die Beschwerden gegen die vor Ausbruch des dermaligen Krieges von preußischer Seite geschehene Ausdehnung des Stapels und Erhöhung alter und Einforderung neuer Zölle abgestellt werden; 3) den preußischen Werbungen Abhilfe gegeben und in dem Friedensinstrument festgesetzt werden, daß gegen die Reichsstände, welche dergleichen Werbungen gestatten, bei den Reichsgerichten prompte Justiz und Execution erfolge; 4) wäre in Verfolg der Reichsschlüsse und kaiserlichen Versicherungen den Reichskreisen überhaupt und einigen vorzüglich bedrängten Ständen Entschädigung davor zu verschaffen, was sie während der seitherigen Unruhen gelitten und zur Abwendung der gegen Kur-Böhmen und Kur-Sachsen landfriedbrüchig gebrauchten Gewalt aufgewendet haben; 5) ward billig befunden darauf zu sehen daß die benachbarten Stände für die kurbrandenburgischerseits geschehene Ausprägung geringhaltiger Geldsorten schadlos gehalten werden; 6) sollte Kur-Brandenburg vermocht werden seine rückständigen Beiträge zu den verschiedenen Kammerzielern zu zahlen; endlich 7) wurden Nachträge zu diesen Desiderien vorbehalten.

Damit ward dem landfriedbrüchigen Preußen nicht allein die Rechnung gemacht, sondern überdies in die preußische Zoll- und Handelsgesetzgebung eingegriffen und, was die Werbungen betraf, jede Übereinkunft mit andern Reichsständen als straffällig den Gerichten überwiesen.

Es konnte nicht ausbleiben daß gegen solche Anträge und Beschlüsse Plotho sich im Namen seines Königs aus allen Kräften wehrte. Er sprach in seinem Votum aus, daß statt Friedensneigungen zu bezeigen auf größere Verbitterung abgezweckt werde, statt Frieden machen zu wollen, geschehe die stärkste Kriegserklärung, und die grundlose und unzeitige Rache gehe so weit daß

an der andern Seite die Hände zum Fesseln dargeboten und alle schätzbarsten reichsständischen Freiheiten und Gerechtsame willig aufgeopfert würden. Ihre K. M. von Preußen werde der zudringlichen und gemeinschädlichen Instructionspuncte sicherlich eingedenk bleiben. Gleich dem kurbrandenburgischen Gesandten protestierten die Gesandten der Verbündeten Preußens, und selbst Baden-Durlach, die sächsischen Herzoge, Nassau, Brandenburg-Anspach verwahrten sich gegen die übereilten Beschlüsse und forderten Offenhaltung des Protokolls, bis sie Instructionen eingeholt.

Die evangelischen Stände ließen es nicht bei einzelnen Verwahrungen bewenden, sondern sie traten trotz der Einreden des sächsischen Directorialgesandten zusammen und faßten ein conclusum corporis Evangelicorum, mit welchem sie das Recht der itio in partes in Anspruch nahmen und sich gegen sogenannte Beschlüsse verwahrten, welche den Reichssatzungen und Ordnungen zuwiderliefen und demnach unverbindlich und unschlüssig seien.

Diesen Protest erhoben im Verein mit Kur-Brandenburg Kur-Braunschweig, die sächsischen Herzogthümer, Brandenburg-Anspach, Braunschweig-Wolfenbüttel, Baden-Durlach, Hessen-Cassel, Meklenburg-Strelitz (für Ratzeburg), Nassau, zusammen 28 Stimmen. Ihnen standen gegenüber Ponikau für Kur-Sachsen, von Teufel für Meklenburg-Schwerin und Hessen-Darmstadt, von Seefried für Brandenburg-Culmbach und Würtemberg, von Greifenberg für Schwedisch-Pommern, im ganzen 7 Stimmen; diese begnügten sich mit einem Vorbehalte hinsichtlich der altbestrittenen Ryswijkschen Friedensclauseln.

Und selbst abgesehen von diesem Proteste der großen Mehrheit der Evangelischen erfolgte die Zustimmung der gegen Preußen im Kriege begriffenen Reichsstände nichts weniger als einhellig. Wie die Reichsstädte so enthielt sich auch Kur-Sachsen der Abstimmung über die Instruction, und von den katholischen Kurfürsten stimmte Pfalz zwar für die Instructionspuncte, aber nicht für die Bevollmächtigung des Kaisers, und Baiern enthielt sich gänzlich der Abstimmung. Man zählte aus dem kurfürstlichen Collegium 4, aus dem fürstlichen Collegium 42 Stimmen, welche

die Reichsvollmacht und Desiderien zugleich genehmigt hatten, gegen 63 kur- und fürstliche Stimmen, welche widersprachen, unvertreten oder nicht instruiert waren, immerhin kein glänzendes Resultat der unter heftigen Stürmen durchgeführten Beschlußfassung.

Nachträglich sah von Seefried sich genöthigt auf erhaltene Weisung das für Brandenburg-Culmbach abgegebene Votum zu widerrufen und zu erklären, daß der Markgraf nicht gemeint sei die Sache der Evangelischen zu verlassen.

Der Kaiser bestätigte mittelst Hofdecrets vom 15 August das „patriotische und nach denen vorliegenden beträchtlichen Umständen wohlabgemessene Reichs-Gutachten dessen völligem Inhalt nach".

Aber befriedigt war der Wiener Hof von dem Verlaufe dieser Verhandlungen keineswegs. Es berührte ihn höchst empfindlich daß nicht nur die feindlichen, sondern auch andere protestantische Reichstagsgesandtschaften „sich so unanständig und zudringlich" benommen. Insbesondere rechnete er dahin auch Anspach und Baireuth, welche bisher die Protection des französischen Hofes genossen, und wünschte, dieser möge einsehen daß seine bisherige Politik in Ansehung der Protestanten auf einen sehr schlechten Grund gebaut gewesen sei. Auch den kursächsischen Gesandten von Ponikau tadelte man; er habe sich nicht zum standhaftesten benommen. Übrigens seien demselben von dem sächsischen Ministerium Weisungen zugekommen, welche eine noch größere Schwäche zeigten[1].

Der Wiener Hof meinte jedoch dem Proteste der evangelischen Stände ausdrücklich entgegentreten zu müssen. Dies geschah durch ein Rescript vom 6 September[2], in welchem der Kaiser zwar auf die Widerlegung der gegen seine Bevollmächtigung „auf die Bahn gebrachten unerheblichen und bodenlosen Sätze" sich nicht einließ; aber er rügte „das ausschweifende Beginnen" der kurbrandenburgischen Partei auf dem Reichstage und gab seine äußerste Betrübniß kund über „diesen immer mehr und mehr einreißenden Verfall der Reichs-Grundverfassung".

[1] 1761 Sept. 2. Wien. Kaunitz an Starhemberg.

[2] Kriegs-Canzley 1761 II 113—121.

Allerdings legte die jüngste Verhandlung wiederum den inneren Schaden offen. Er lag darin daß der Kaiser selbst Partei war und, statt über dem Frieden zu wachen, so viele Reichsstände als ihm folgen mochten für das Sonderinteresse des Hauses Österreich aufbot.

Bei alle dem hielt Kaunitz mit Zähigkeit an dem Plane des Congresses fest, von dem er sich so viel versprochen hatte, und ließ dem französischen Ministerium deshalb wiederholt Vorstellungen machen. Aber Choiseul wollte nach dem Abbruch der Verhandlungen mit England nichts mehr davon wissen und drang darauf daß man über einen Friedensschluß vollkommenes Stillschweigen beobachte[1]. Preußen und dessen Verbündete schwiegen ohnehin; König Friedrich hatte von vorn herein nichts vom Congresse erwartet, sondern sah nur in unmittelbaren Verhandlungen der Hauptmächte den Weg zum Frieden[2].

Diesen Weg wollte der Wiener Hof nicht betreten. So blieb Deutschland noch ein volles Jahr dem Kriege preisgegeben, während gleichzeitig der Seekrieg in weiterem Umfange als zuvor entbrannte.

Siebentes Capitel.

Pitt scheidet aus dem englischen Ministerium aus. Spanien erklärt an England den Krieg. Beginnender Zwiespalt im britischen Parlamente. Erkaltung der Beziehungen zu Preußen.

Während die Unterhandlungen mit Frankreich die Gemüther in Spannung hielten hatte das Ränkespiel am britischen Hofe nicht geruht. Der Einfluß der im stillen wirkenden „Freunde des Königs“ trat bei dessen Vermählung handgreiflich hervor.

Die Prinzessin von Wales war mit Bute darüber einverstanden, daß es gelte den König ihren Sohn in seinem Haushalte

---

[1] 1761 Oct. 17. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] April 13. Meißen. Mitchell an Bute. M. P. II 227.

unabhängig zu stellen von der Politik, welche das Ministerium vertrat. Diesem Grundsatze gemäß ward die künftige Königin ausgesucht. Georg II hatte hiezu eine Tochter des Herzogs von Braunschweig ausersehen, die Prinzessin Elisabeth, väterlicherseits des bewährten Feldherrn Prinzen Ferdinand, mütterlicherseits Friedrichs des großen Nichte. Diese Vermählung, welche ein Unterpfand der bestehenden Allianz zu bilden schien, war der Nation erwünscht, die Zeitungen sprachen davon als von einer ausgemachten Sache.

Aber die Prinzessin von Wales hatte von allem Anfange an widersprochen und ihren Sohn gegen die ihm zugedachte Braut eingenommen. Sie lenkte seine Wahl auf die damals siebzehnjährige Prinzessin Charlotte von Meklenburg-Strelitz, die jüngere Schwester des Herzogs Adolf, welche, in der bescheidensten Zurückgezogenheit aufgewachsen, jedem politischen Interesse fernstand. Die Verhandlung ward ganz im geheimen eingeleitet, es drang nichts in die Öffentlichkeit, bis Georg III am 8 Juli 1761 dem versammelten Geheimenrathe seinen Entschluß kundthat[1]. Eine englische Gesandtschaft begab sich nach Strelitz um die königliche Braut einzuholen und schloß am 15 August den Ehevertrag ab. Die Reise gieng mit Vermeidung des Schweriner Landes über Perleberg und Lenzen, wo die Elbe überschritten ward, nach dem hannöverschen Jagdschloß Göhrde, von dort über Buxtehude und Stade nach Cuxhaven, wo die königliche Yacht und eine Flotille unter dem Befehle des Lord Anson ihrer wartete. Bei ihrer Durchreise durch die preußischen Staaten ließ König Friedrich die Prinzessin durch den Grafen Gotter in seinem Namen begrüßen und ehrenvoll geleiten. Es gereichte ihm zur Befriedigung daß die künftige Königin von England einem ihm befreundeten Hause angehörte.

Nach einer zehntägigen stürmischen Seefahrt erreichte die Prinzessin am 6 September Harwich, am 8. traf sie in London ein.

---

[1] Mahon IV 55 ff. 221 ff. Annual Reg. 1761 p. 203 ff. Vgl. den Bericht der preußischen Gesandten vom 10. und Friedrichs II Antwort vom 25 Juli 1761. Beil. II 204. Über den angeblichen Brief der Prinzessin an König Friedrich s. u. S. 433.

Desselben Tags ward die Vermählung gefeiert, am 22. ließ sich Georg III mit seiner jugendlichen Gemahlin in Westminster krönen. Der Zudrang des Volkes war ungeheuer, der laute Jubel aufrichtig gemeint. Es gelang der Königin, einer frommen und herzensguten, aber weder durch leibliche noch durch geistige Vorzüge ausgezeichneten Frau, die Zuneigung ihres Gemahls und des engbeschränkten Kreises, in welchem sie sich bewegte, zu gewinnen. Mit Politik hat sie sich nie befaßt.

Die Krönungsfeier fiel in eine Zeit wichtiger Entscheidungen. Die Verhandlung mit Frankreich war abgebrochen, die Fortsetzung des Krieges entschieden: es fragte sich, ob England auch mit Spanien, Frankreichs Verbündeten, den Krieg aufnehmen sollte.

Um den spanischen Hof zu bestimmten Erklärungen zu nöthigen hatte Pitt am 28 Juli den Grafen Bristol angewiesen dem spanischen Minister die am 23. d. M. übergebene französische Denkschrift und das Schreiben vom 24., mit welchem diese von dem englischen Ministerium zurückgesandt ward, vorzulegen und die Frage zu stellen, ob der spanische Hof den französischen ermächtigt habe sich in die spanisch-englischen Streitigkeiten einzumischen oder nicht. Mit Bezug auf die in jener Denkschrift enthaltene Kriegsdrohung sollte Bristol über die Seerüstungen Spaniens eine Erklärung fordern. Im Falle das spanische Ministerium eine Ermächtigung des französischen Hofes in Abrede stelle und über die Absichten Spaniens sich befriedigend äußere, ward Bristol beauftragt dem spanischen Hofe den Rückzug so viel nur möglich zu erleichtern[1].

Lord Bristol empfieng diese Instruction am 15 August zu Segovia, während der Hof unfern dieser Stadt in der Sommerfrische zu S. Ildefonso verweilte, und antwortete erst am 31., nachdem er nicht weniger als fünf Unterredungen mit General Wall gepflogen hatte[2]. Der spanische Minister vertrat die französische Denkschrift vollständig, ja er versicherte, sie laute wörtlich so, wie der katholische König sie nach Versailles geschickt habe;

[1] Thackeray I 370. Parliam. Hist. XV 1129.

[2] Thackeray I 579. Parliam. Hist. XV 1134. Bristol's Depesche vom 31 August traf am 11 September in London ein.

zugleich aber leugnete er, daß derselbe irgendwie die Absicht gehegt habe den Frieden zu hintertreiben und den König von England zu beleidigen. Er bekannte weiter, daß der König von Frankreich sich erboten habe, wenn es zwischen Spanien und England zum Bruche komme, seine Streitkräfte mit den spanischen zu vereinigen und die spanischen Besitzungen in Amerika gegen die Übergriffe der Engländer zu vertheidigen. Hinsichtlich der streitigen Puncte hielt er die spanischen Forderungen mit aller Schärfe aufrecht. Die Anfrage wegen der Rüstungen schien ihn zu befremden; höchstens zwanzig Linienschiffe und Fregatten, weniger als unter der vorigen Regierung, seien für den Verkehr zwischen Spanien und Neapel so wie zum Geleite und Schutze gegen die Corsaren in Dienst gestellt. S. Kath. Majestät sei unverändert in ihren Gesinnungen gegen England und wünsche die Freundschaft mit dieser Macht zu befestigen und zu pflegen.

Bristol hatte einen Auszug aus seinen Instructionen Wall schriftlich übergeben; dieser erwiederte darauf in gleicher Form am 28 August. Er wiederholte in diesem Schriftstücke die Beschwerden Spaniens, welche seit sechs Jahren unaufhörlich ohne Erfolg erhoben seien, und betheuerte, ganz so wie Choiseul es gethan, die Monarchen von Spanien und von Frankreich würden niemals England das Recht einräumen, welches diese Macht in unerhörter Weise sich anmaße, die eine Krone zu hindern sich zu wechselseitigem Beistande in die Angelegenheiten der andern einzumischen, so wie ihre Union, Freundschaft und Verwandtschaft es erfordere. Ferner sagte er rund heraus, daß Frankreich versichert habe, wenn zwischen England und Spanien ein Bruch erfolge, nothgedrungen Spanien beistehen und sich in einen neuen Krieg verwickeln zu müssen.

Die scharfe Sprache des spanischen Ministers war unterwoben mit höflichen Reden von freundschaftlichen Gesinnungen für England. Damit ließ Bristol sich bethören und wollte in der Betonung des Bündnisses mit Frankreich, so auffällig sie ihm war, doch nichts weiter sehen als das Bestreben den von dem französischen Ministerium gethanen Schritt in Schutz zu nehmen.

Was jene Redensarten werth waren durchschaute Pitt auf den

ersten Blick. Er hielt jeden Tag für verloren, bis England gegen das eingestandenermaßen mit Frankreich verbündete Spanien den Krieg eröffne. Demgemäß erklärte er dem Könige und mehreren Ministern, wenn seine Meinung die Billigung S. M. nicht finde, müsse er sein Amt niederlegen. Georg III verwies Pitt an den Ministerrath[1].

Dieser beschloß am 15 September Stanley von Paris abzurufen[2] und vertagte die spanische Angelegenheit auf die nächste Sitzung. Am 18 September hielt Pitt hierüber Vortrag[3]. Er hatte Karls III Gesinnungen und Absichten längst erkannt. Besser als durch Bristol's weitschweifige Depeschen war er durch die mündlichen Berichte des Lord Marishal, welcher sich im verwichenen Herbste von Spanien nach England begeben hatte[4], von dem Stande der Dinge unterrichtet. Von Kriegsrüstungen, ja von geheimen Anschlägen gegen Gibraltar meldeten Consularberichte: die sichersten Zeugnisse aber über die Kriegspläne Spaniens lieferte die Correspondenz des spanischen Gesandten Fuentes in London mit Grimaldi in Paris und dem Minister Wall, welche regelmäßig geöffnet und entziffert ward; die Copien waren in Pitt's Händen[5]. Bedurfte es noch einer Bestätigung des zwischen Spa-

---

[1] 1761 Sept. 13. Newcastle an Bedford. Bedford Corresp. III 44.

[2] S. o. S. 393.

[3] Burke, Annual Register 1761 p. 42 sq. Grenville Pap. I 390 f. Thackeray I 589. Bericht der preuß. Gesandten v. 6 Oct. 1761. Beil. II 207.

[4] Vgl. o. Bd. II[1] 421 f. [2] 156 f. In Folge der früher gewährten Amnestie ward dem Lord Marishal nach Parlamentsbeschluß vom 6. und 12 Febr. 1761, welcher am 3 März die königliche Genehmigung erhielt, der noch nicht erlegte Rest des Kaufschillings für seine confiscierten Güter (3618 L. St.) mit Zinsen zuerkannt. Journal of the House of Commons XXVIII 997. 1054. 1063. Vgl. Knyphausens Schr. an Finckenstein Februar 3. 1761. Mitchell Pap. II 511. Marishal gedachte durch Frankreich nach Neuenburg zurückzukehren und erbat sich zu diesem Zwecke durch Vermittelung der spanischen Gesandtschaft in London einen französischen Paß. Dieser ward ihm jedoch von Choiseul zu wiederholten Malen verweigert. Im October 1761 begab sich Marishal nach Holland und erlangte schließlich Ende Januar 1762 einen Paß der französischen Regierung, mit welchem er, ohne Paris zu berühren, sich nach Neuenburg zurückbegab.

[5] Chatham Corresp. 1761 II 89—93. 95—101. 105. 137—144. Aug. 31

nien und Frankreich über den Krieg mit England bestehenden Einverständnisses, so war diese aus Stanley's Depeschen zu entnehmen. Und diesen unzweideutigen Zeugnissen entsprach die Handlungsweise der spanischen Regierung. Sie erkannte die von französischer Seite behauptete Bundesgenossenschaft an und hielt die von England als beleidigend zurückgewiesene Denkschrift aufrecht, sie weigerte sich jeder Verständigung über die englischen Vorschläge. Wenn sie noch zögerte sich unumwunden zu erklären und die Feindseligkeiten zu beginnen, so war der offen ausgesprochene Grund hiefür kein anderer als England hinzuhalten, bis die reichbeladene Flotte, welche die Kriegskosten decken sollte, glücklich geborgen sei.

Damit war der Weg vorgezeichnet, den einzuschlagen die Ehre und das Interesse Englands gebot: unverzüglich Lord Bristol abzurufen, den Krieg an Spanien zu erklären, die bereitliegenden Geschwader auszusenden um wo möglich noch die Silberflotte aufzufangen oder doch jedesfalls Spanien von seinen überseeischen Hilfsquellen abzuschneiden.

Pitt führte aus daß, selbst wenn Spanien noch länger an sich halten sollte, das geheime Einverständniß jener Macht mit Frankreich für England gefährlicher sei als ein offener Bruch, denn indem die spanische Flagge den französischen Colonialhandel decke, werde England geschädigt und der Krieg verlängert; schließlich werde, wenn man sich nicht bei Zeiten vorsehe, der Friedensschluß durch die Vermengung der spanischen und französischen Händel erschwert. Dagegen sei England so stark zur See, daß es mit éinem Feldzuge die spanischen Kriegsschiffe außer Kampf zu setzen vermöge, und zwar beinahe ohne die Kriegskosten zu erhöhen, da in Folge der gänzlichen Zerstörung der französischen Marine gegenwärtig mehr als die Hälfte der englischen Flotte ohne Verwendung sei.

---

schreibt Grimaldi („translation of a letter in cipher") the fear of our court, which is not badly grounded, is for the fleet. They want to gain time there, till she is arrived at Cadiz, and are privately sending 12 ships by way of convoy; zugleich meldet er daß am 15 Aug. der Familienpact und die Convention unterzeichnet seien; am 13 Sept. erwähnt er die mittlerweile erfolgte Ratification.

Als die Angriffspuncte hatte Pitt sich ersehen: die Landenge von Panama, um die Verbindung zwischen Mexiko und Peru abzuschneiden, alsdann Havana, die Perle der spanischen Besitzungen in Westindien und den Schlüssel zu dem französischen Louisiana; ferner Manila, den Stapelplatz des Handels in den ostasiatischen Gewässern. Die Vorbereitungen waren getroffen, die Beute den überlegenen Waffen Englands sicher.

Pitt's eindringlicher Vortrag überzeugte die Mitglieder des Geheimenraths nicht. Sie flüchteten sich hinter die höflichen Wendungen in der Antwort des spanischen Ministers, durch welche sich Bristol hatte blenden lassen, und wollten nur die Schwierigkeit, nicht die Nothwendigkeit eines neuen Krieges erkennen. Vor wenig Jahren hatte es als unbestreitbarer Grundsatz gegolten, daß England es zwar mit Frankreich oder mit Spanien aufnehmen könne, aber nicht mit den vereinten Kräften beider Mächte[1]. Diese dienten ängstlichen Gemüthern noch immer als Schreckbild, nicht minder die neu erwachsenden Kosten. Newcastle predigte seit Jahren, man müsse Frieden schließen, weil den Finanzen nicht anders aufzuhelfen sei, seit dem Frühjahr hatte er sich vollends darauf gesteift, daß der Friede unabweislich sei, und hinter Pitt's Rücken beklagt, daß dieser Minister die versöhnlichen Absichten Frankreichs durch seinen Starrsinn vereitele. Den Ausschlag gab der Umstand daß die gebietende Stellung Pitt's im Ministerium nicht mehr an dem Könige einen festen Rückhalt fand. Georgs III Vertrauter Lord Bute trat Pitt entgegen.

Bute's Handlungsweise seit der Thronbesteigung seines königlichen Zöglings ward nicht bestimmt durch die Erwägung, was die Ehre und die Wohlfahrt des englischen Volkes fordere, sondern auf welche Art Pitt das Heft entwunden werden könne, damit der König mit dem Beirathe seiner persönlichen Freunde die Leitung des Staates in die Hand nehme. Pitt's Ansehen beruhte auf der glorreichen Wendung, welche er dem Kriege gegeben hatte; darum sah Bute in jedem neuen Erfolge nichts als eine Ver-

---

[1] S. die Reden Henry Pelham's 1752 und Hor. Walpole's v. J. 1754. Parl. Hist. XIV 1134. XV 361 f.

stärkung der ministeriellen Allmacht und eine Schädigung der Krone. Im verflossenen Winter bekannte er in vertrautem Kreise seine Sehnsucht nach dem Frieden, welcher Pitt's fernere Dienste überflüssig mache[1]. Als demnächst die Unterhandlungen in Gang kamen und Bute als Staatssecretär die Überzeugung gewann, daß Pitt alles Ernstes auf einen ehrenvollen Frieden bedacht war, überbot Bute ihn eher an Strenge der Forderungen als daß er hinter Pitt zurückblieb. Denn er beneidete Pitt den Ruhm durch den Abschluß des Friedens sein Werk zu krönen und damit den vollen Dank der Nation zu ernten. Deshalb gab er weder den Zureden Bedford's noch des ihm ohnehin widerwärtigen Newcastle Gehör, sondern schien einverstanden mit Pitt's standhafter Sprache: er trägt mit diesem Minister die Verantwortlichkeit für den fruchtlosen Verlauf der Unterhandlungen. Aber gerade als der Bruch unvermeidlich geworden war wechselte er seine Stellung und gesellte sich zu Pitt's Gegnern[2]. Er wollte es dem großen Volksvertreter („the great Commoner") nicht gönnen auch den spanischen Krieg in die Hand zu nehmen. Die Abneigung des Königs gegen die Ausbreitung des Krieges und die Befangenheit der übrigen Minister gab ihm leichtes Spiel: er entschloß sich Pitt matt zu setzen.

Bute nahm in der Sitzung nach Pitt's Vortrage zuerst das Wort. Er bezeichnete die geforderten Maßregeln, den Krieg mit Spanien zu eröffnen und Bristol abzuberufen, als vorschnell und unräthlich. Lord Granville, einst als Lord Carteret so unternehmend und thatendurstig, nunmehr stumpf geworden und abgelebt, stimmte zu und verlangte Zeit zu reiflicher Überlegung. Mehrere Minister schwiegen, andere waren abwesend. Niemand pflichtete Pitt bei außer seinem Schwager Lord Temple. Dieser

---

[1] Dodington's Diary 424.

[2] 1761 Aug. 18. Duke of Devonshire to the Duke of Bedford: I have had much discourse with Lord Bute, and we shall not differ to morrow; for whatever may have been his former opinion, you will find he will give it up and be with us, so that I hope we shall be able to state in a clear and decisive manner the terms on which we will make peace. Bedford Corr. III 41.

faßte sein mit Pitts Antrage übereinstimmendes Votum in einem schriftlichem Aufsatze zusammen, welcher mit ihrer beider Unterschrift dem Könige vorgelegt ward[1].

Georg III gab hierauf keinen Bescheid. Zwei Tage nach der Krönung, am 24 September, trat der Ministerrath wieder zusammen, diesmal vollzählig. Noch entschiedener als zuvor ward Pitt's Verschlägen widersprochen. Ein Angriff auf die spanische Flotte, meinte man, sei ein ungerechtfertigter Bruch des Völkerrechts. Der offensive Charakter des Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich sei nicht hinlänglich erwiesen. Die Erklärung des spanischen Ministers vom 28 August thue dar, daß der Hof von Madrid nicht zum äußersten schreiten wolle: deshalb möge man den weiteren Verlauf der Dinge ruhig abwarten. Krieg auf Krieg zu häufen, neue Feinde sich zu erwecken, ohne daß man neue Verbündete und neue Hilfsquellen aufzuweisen habe, sei Wahnsinn: die Nation seufze nach Frieden. Sollte Spanien in der That so verblendet sein offen die Partei Frankreichs zu ergreifen, so träte damit der Zeitpunct ein den Krieg zu erklären, während jede unparteiische Macht in Europa und jeder verständige Mann in England anerkennen müsse, daß die britische Regierung sich nicht mit abenteuerlicher Vermessenheit in den Krieg stürze, sondern nothgedrungen zu den Waffen greife.

Es war umsonst daß Pitt diese Meinungen mit Gründen widerlegte, die Majorität erklärte sich für nicht überzeugt und vertagte abermals den Beschluß. Inzwischen traf Stanley von Paris ein und bestätigte mündlich seine Berichte über das spanisch-französische Bündniß. Am 2 October fand eine dritte Cabinetssitzung statt. Noch einmal versuchten Temple und Pitt die Dringlichkeit ihrer Anträge darzuthun, nochmals ward ihnen widersprochen und die Genehmigung versagt.

Hierauf erklärte Pitt in ruhiger Fassung: es sei die Zeit gekommen das ganze Haus Bourbon zu demütigen; werde diese Gelegenheit versäumt, so dürfte sie nie wiederkehren. Dringe

---

[1] 1761 Sept. 18 „advice in writing“. Grenville Pap. I 386.

seine Meinung nicht durch, so sei er entschlossen heute zum letzten Male in dem Ministerrathe zu sitzen. Er dankte den Ministern des verstorbenen Königs für ihre Unterstützung und schloß daran die Worte: „ich ward zum Ministerium berufen durch die Stimme des Volkes und bin ihm über mein Verfahren Rechenschaft schuldig. Ich kann nicht länger in einem Amte bleiben, das mich für Maßregeln verantwortlich macht, welche zu leiten mir nicht mehr vergönnt ist.“ Zugleich versicherte er, so viel an ihm sei alle Maßregeln, welche für die Fortsetzung des Krieges und die Aufrechthaltung des gegenwärtigen Systems nothwendig seien, unterstützen zu wollen, ohne hierin irgendwie dem Hofe und dem Ministerium entgegenzutreten.

König Georg III entschied sich für die Ansicht der Majorität und empfieng am 5 October die Siegel aus Pitt's Händen zurück. Mit Pitt nahm sein Schwager Graf Temple den Abschied und wenige Tage nachher dessen jüngerer Bruder James Grenville. Damit löste sich das Coalitionsministerium auf, welches, unter dem Drange der Noth gebildet, England durch die Eintracht aller Parteien stark gemacht und zum Triumphe über seine Widersacher geführt hatte. Es ließ sich leicht voraussehen daß Verwirrung im Innern und neue Gefahr von außen die nächste Folge sein werde[1].

Um den Sturm zu beschwören, der sich über Pitt's Entlassung im Lande erheben möchte, ward Georg III zu einem Act der Gnade vermocht, welchen er mit Widerstreben bewilligte. Er verlieh Pitt eine Pension von 3000 L. St., erblich bis ins dritte Glied, und seiner Gemahlin für sich und ihre Nachkommen den Rang einer Baronin Chatham. Pitt stand nicht an, die Belohnung, welche um sein Land verdient zu haben sein Gewissen ihm bezeugte, aus der Hand des Königs anzunehmen. Wäre er auf äußeren Vortheil bedacht gewesen, so brauchte er nur, wie damals bemerkt ward, in der City auszusprechen, seine Frau und Kinder seien unversorgt, und man würde durch Unterschriften leicht ein Capital von 500000 L. St. zusammengebracht

1761 Art. 6. Horace Walpole an Sir H. Mann. Letters III 446.

haben. Aber solch ein Schritt, der eine persönliche Opposition eingeleitet haben würde, lag Pitt fern: eher ließ er Misdeutungen über sich ergehen.

Diese blieben nicht aus. Die Nachricht daß Pitt sich dem Könige zu Dank verpflichtet habe, rief in London lauten Unwillen hervor. Pitt's Name ward geschmäht. Die augenblickliche Verstimmung wich jedoch bald besserer Einsicht. Schon nach wenigen Tagen empfieng Pitt von dem Magistrat der City von London eine Zuschrift, welche die großen Erfolge seiner Staatsleitung dankbar anerkannte und seinen Rücktritt von der Verwaltung beklagte. Hierin stimmte das Urteil aller verständigen und wohlgesinnten Männer überein.

Knyphausen schrieb am 9 October von den Vorwürfen, welche über den unzeitigen Rücktritt und den Eigenwillen Pitt's erhoben wurden, „aber,“ setzte er hinzu, „niemand treibt seinen Verdruß so weit, daß er diesem großen Manne nicht die Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche ihm gebührt. Man räumt nicht nur ein daß er alle die erhabenen Gesinnungen in sich trug, welche einem starken Geiste eigen sind, sondern man kann auch nicht umhin zu bewundern, daß jemand, der Fortuna gezwungen hatte, ihn zu einem so hohen Range zu erheben, ihre Gaben so entschlossen von sich zu werfen vermochte, in dem Augenblicke, da sie ihm als seinen Pflichten widerstreitend erschienen[1].“

Dieser Ruhm ist Pitt auch für die Folgezeit geblieben. Sein Edelsinn und seine schöpferische Thatkraft überstrahlten Neid und Misgunst und leuchteten in hellem Lichte nach seinem Tode. Die Bürger der City von London rühmen auf dem Denkmale, welches sie in Guildhall seinem Andenken widmeten, daß er daheim Einmüthigkeit, im Auslande Vertrauen und Achtung hergestellt, daß er Bündnisse weise gewählt und treu gehalten, daß er Colonien zur Einigung geführt und beschützt, entscheidende Siege zur See und zu Lande eingeleitet, Eroberungen in jedem Theile des Erdballs gemacht, und zum ersten Male den Handel mit dem Kriege vereinigt und durch den Krieg zur Blüte gebracht habe. Und das

---

[1] 1761 Oct. 9. Bericht der preußischen Gesandten. Beil. II 208.

Standbild Pitt's an seinem Grabe in der Kathedrale von Westminster trägt die Inschrift: „Errichtet vom Könige und Parlamente als Zeugniß der Tugenden und Verdienste von William Pitt Grafen von Chatham, während dessen Staatsverwaltung unter der Regierung von Georg II und Georg III die göttliche Vorsehung Großbritannien zu einer jedem früheren Zeitalter unbekannten Höhe der Wohlfahrt und des Ruhmes erhob."

Der Sturz Pitt's erschütterte nicht nur England, sondern rief unter Freunden und Feinden auf beiden Seiten des Oceans tiefe Bewegung hervor. König Friedrich beauftragte seine Gesandten dem verabschiedeten Minister das unbegrenzte Bedauern über den Verlust zu bezeigen, der auch ihn persönlich treffe, die Dankbarkeit, welche er stets für die wichtigen Dienste, die er ihm und allen Verbündeten Englands geleistet, hegen werde, das Vertrauen, welches er in seine alten Gesinnungen jederzeit und bei allen Gelegenheiten, die sich darbieten könnten, setze, und ließ ihn versichern daß in der Zurückgezogenheit wie in den Geschäften er ihm stets die vollkommenste Hochachtung bewahren werde, als eine Huldigung, welche er seinen Tugenden und seinen Talenten schuldig zu sein glaube[1]. Ähnlich spricht sich der König in der Geschichte des Krieges über Pitt aus[2]: „ein erhabenes Gemüth, ein großer Entwürfe fähiger Geist, Festigkeit in der Ausführung, unbeugsame Beharrlichkeit in seinen Ansichten, weil er sie für sein Vaterland, das er liebte, heilsam erachtete, bildeten seinen Charakter."

Die Feinde Englands athmeten freier auf. „Daß Pitt in Ungnaden entlassen ward," schrieb Diderot, „ist mehr werth als zwei gewonnene Schlachten." Die Höfe von Versailles und von Madrid hielten jetzt ihr Vornehmen für gesichert. Man sollte bald in England die Wirkungen spüren.

Im britischen Ministerium führte fortan Bute das entscheidende Wort. Er duldete einstweilen Newcastle noch im Amte, so bitterlich er auch „den verschlissenen alten Mann" haßte, aber er scheute

[1] Oct. 24. Magdeburg. Ministerialdepesche ad mand., in Erwiederung des Berichtes der Gesandten vom 13 Oct. Beil. II 209. 210.

[2] Oeuvres de Frédéric V 153.

sich gegen das Haupt der Whigs sofort offen aufzutreten. Und Newcastle erwies sich so gefügig wie man nur wünschen mochte. Hatte er gegen Pitt behauptet kein Geld mehr für den Krieg schaffen zu können, so hatte er jetzt die Mittel im Überfluß, er getraute sich ohne Steuererhöhung für alle Ausgaben aufzukommen[1]. Graf Bedford ward zum Großsiegelbewahrer ausersehen; Pitt's Departement übernahm Graf Egremont, welcher im Frühjahr zu einem der Gesandten Englands bei dem Augsburger Congresse bestimmt worden war. Egremont war ein begüterter Edelmann, nicht ohne Talent und Kenntnisse, aber ohne Geschäftserfahrung, dabei kränklich und reizbar, in Folge von jugendlichen Ausschweifungen. Mit Pitt's Persönlichkeit konnte er sich in keinem Stücke messen; er galt als ein Werkzeug in Bute's Hand[2]. Da beide Staatssecretäre Mitglieder des Oberhauses waren, ward die Leitung des Unterhauses George Grenville zugewiesen, denn dieser nächstälteste Bruder Temple's hielt sich zu Bute und verblieb im Amte als Schatzmeister der Marine.

Seit Bute leitender Minister war, richtete er sein eifrigstes Streben darauf den Krieg zu beendigen und Frieden zu schließen. Denn damit ward Pitt's Einfluß am gründlichsten gebrochen und ein sehnlicher Wunsch der Nation erfüllt. Als den ersten Schritt hiezu betrachtete Bute die Erneuerung einer freundschaftlichen Correspondenz mit dem spanischen Hofe; durch dessen gute Dienste hoffte er auch den Frieden mit Frankreich zu Wege zu bringen.

Bristol's Depeschen ließen das beste erwarten. Die Meldung, daß die Werke von Gibraltar ausgebessert würden, gab dem General Wall Anlaß zu der Betheuerung, daß der katholische König

1761 Oct. 27. Haag. Hellens Bericht: le duc de Newcastle a écrit au Chevr. Yorke — que quant aux sommes nécessaires il étoit déjà presque sûr de les procurer assez aisément. Nov. 24 hatte Newcastle wieder geschrieben, er könne bis zu 12 Millionen L. St. zu 4½% haben sans que le parlement auroit besoin d'imposer aucune nouvelle taxe à la nation. Dec. 1 meldet Hellen, daß fast alle reichen Holländer ihr Geld in englischen Fonds anlegen. Dec. 8 berichten die Gesandten aus London, daß die Anleihe von 12 Millionen untergebracht sei.

[2] Oct. 20 Haag, Oct. 23 London. Preußische Gesandtschaftsberichte.

niemals mehr als jetzt darauf bedacht gewesen sei mit England gutes Einvernehmen zu pflegen. Er unterhielt den englischen Gesandten mit der Erzählung, daß die amerikanische Flotte wohlbehalten in die Bai von Cadiz eingelaufen sei, aber mit viel geringeren Geldbeträgen für königliche Rechnung als man gedacht. Die überseeische Verwaltung leide unter argen Mißbräuchen, deren Abstellung nach der Überzeugung der Minister nur möglich sei, wenn Spanien sich jedweder Einmischung in den Krieg enthalte. Ja noch mehr; Wall nahm die Verhandlung über die Holzschläge an der Hondurasküste in der entgegenkommendsten Weise auf. Er eröffnete dem englischen Gesandten, daß nach den jüngsten Berichten englische Ansiedler sich ganz neuerdings an dem Rio Tinto und einigen anderen Orten niedergelassen hätten, und verlangte daß die englische Regierung diese Orte räume. Wenn das geschehe, sei die spanische Regierung bereit an den übrigen Stellen das Geschäft ungestört fortsetzen zu lassen, bis über die so lange schwebende Angelegenheit zwischen den Kronen Spanien und England eine Übereinkunft geschlossen sei.

Bristol war von der Mäßigung des spanischen Ministers bezaubert und versicherte, indem er davon Bericht erstattete, daß derselbe stets offen gehandelt habe und daß eine Doppelzüngigkeit von ihm nicht zu befürchten sei.

Eine spätere Depesche endlich meldete das Bedauern des spanischen Hofes über den Abbruch der Verhandlungen zwischen England und Frankreich, während doch von Seiten des letzteren alle nur möglichen Zugeständnisse gemacht seien. Aber es ward keine Andeutung gegeben daß die Fortdauer des Krieges Spaniens Stellung zu England ändere[1].

Unter dem Eindrucke dieser günstigen Berichte machte Graf Egremont dem spanischen Gesandten Fuentes die Eröffnung, der König von England sei jetzt bereit das von Pitt verworfene Ultimatissimum des französischen Hofes anzunehmen, aber der Anstand nöthige ihn seine Absicht zurückzuhalten, da es sich nicht schicke

[1] Bristol's Depeschen, Segovia, v. Sept. 14 (eingeg. Oct. 5), Sept. 21 (Oct. 16), Sept. 28 (Oct. 20), Oct. 5 (Oct. 27). Parliam. Hist. XV 1147—52.

daß der Sieger dem besiegten entgegenkomme. Jedoch wenn Frankreich einen Vorschlag mache, werde England bereitwilligst darauf eingehen und der Friede werde bald geschlossen sein.

Choiseul warf einen solchen Gedanken weit hinweg. Er dachte nur an Krieg und sah in den früher gebotenen Zugeständnissen einen Flecken auf seinem Namen, den er verwischen wollte. „Wir müßten," schrieb er, „mit einem zweiten Pitt zu verhandeln haben um auf solche Vorschläge zurückzukommen. Ich bin mir des Schreckens bewußt den sie mir bereitet haben. Der Krieg ist unser einziges Ziel. So habe ich immer gedacht: Festigkeit und Ausdauer werden uns keine Kriegsschiffe bauen, aber uns den Triumph über unsere Feinde sichern"[1].

Gleich friedfertig ließ sich Egremont gegen den spanischen Hof aus. In der am 28 October an Lord Bristol erlassenen Instruction gab er der freudigen Genugthuung des Königs und des Ministeriums Ausdruck, daß man alle mit Spanien obwaltenden Mishelligkeiten rasch und freundschaftlich erledigen werde, und beauftragte den Gesandten die Versicherung zu ertheilen daß Seiner Großbritannischen Majestät nichts mehr am Herzen liege als die innigste Freundschaft mit Seiner Katholischen Majestät zu pflegen. Indessen erbat sich der britische Hof, bevor er mit Spanien weiter verhandele, Mittheilung des neuerdings zwischen den Höfen von Madrid und Versailles geschlossenen Vertrages oder doch der Artikel desselben, welche sich auf England bezögen. Egremont bemerkte daß er das gleiche Ansinnen an den Grafen Fuentes gestellt habe; dieser habe vermieden sich darüber auszusprechen, aber jede unfreundliche Absicht seines Hofes entschieden abgeleugnet. In einem vertraulichen Begleitschreiben ermächtigte Egremont den Gesandten noch mehr nachzugeben. Wenn die verlangte Mittheilung des Vertrages mit Frankreich auf unüberwindliche Hindernisse stoßen sollte und dafür vorgeschlagen werde dem König von England feierlich zu versichern, daß der fragliche Vertrag in Betreff der

[1] Flassan VI 448 f. nach dem Schreiben von Fuentes an Grimaldi (dessen Datum Flassan nicht angibt) und Choiseuls Depeschen (an d'Ossun) v. 17. und 25 Nov. Danach scheint jene Unterredung zwischen Egremont und Fuentes zu Anfang Novembers stattgefunden zu haben.

englischen Interessen ganz unschuldiger Natur sei, sollte Lord Bristol diesen Ausweg nicht geradezu abweisen, sondern zu Bericht nehmen, vorausgesetzt daß jene Versicherung auf das königliche Wort Seiner Katholischen Majestät schriftlich ertheilt werde[1].

Damit hatte das englische Ministerium der spanischen Regierung die Hand zur Versöhnung gereicht und trat beruhigter vor das Parlament, welches auf den 3 November berufen war. Es war nicht mehr die Versammlung, welche die tiefe Erniedrigung Englands im Beginn des Krieges und den mächtigen Aufschwung unter Pitt's Leitung bezeugt hatte. Die im März ausgeschriebenen Neuwahlen brachten eine beträchtliche Zahl neuer Mitglieder in das Unterhaus, zum Theil unter Newcastle's, vornehmlich aber unter Bute's und des Hofes Protection. Viele Sitze waren erkauft. Wahlbestechungen waren noch nie so offen und in solcher Ausdehnung geübt worden als diesmal. Namentlich zählte man unter die blinden Werkzeuge der Regierung eine Anzahl von Abgeordneten, welche während des Krieges daheim oder in Indien und anderen Colonien sich bereichert hatten und nunmehr ihren Stolz darein setzten den Mitgliedern des Unterhauses eingereiht zu werden[2]. Auf die Unterwürfigkeit der Majorität konnte das Ministerium unbedingt zählen. Pitt hatte nie danach getrachtet für sich einen Anhang zu erwerben. Ohnehin waren viele Mitglieder, namentlich aus dem Kreise der Landedelleute, grundsätzlich der großartigen, weltumfassenden Politik dieses Ministers abgeneigt, da sie mit erhöhten Steuern dafür aufzukommen hatten. Sie wollten Frieden um jeden Preis, so rasch als möglich, in der Erwartung daß alsdann die Zuschläge zu den Grundsteuern wegfallen würden.

Die Thronrede, mit welcher Georg III am 6 November die Session eröffnete, war diesmal noch von Lord Hardwicke entworfen worden. Sie hielt im wesentlichen denselben sachlichen Ton ein wie die Thronreden der letzten Jahre. Es ward berichtet daß obgleich dem Könige und „seinem guten Bruder und

[1] 1761 Oct. 28. London. Graf Egremont an den Grafen Bristol. Parl. Hist. XV 1152—57. Ein vorläufiges Schreiben Egremonts vom 20 Oct. (eb. S. 1170) ist nicht gedruckt.

[2] May's constit. hist. of England I[2] 284. 320. II 12.

Verbündeten" dem Könige von Preußen Friedensanträge gemacht seien, dennoch der Congreß zu Augsburg bisher nicht stattgefunden habe und die Verhandlungen mit Frankreich abgebrochen seien, so aufrichtigen Willen auch der König für die Herstellung des Friedens bekundet habe. In nüchternen Worten ward der Kriegsbegebenheiten gedacht, der Eroberung von Belleisle und Dominica, so wie der Einnahme von Pondichery, mit welcher die französische Macht in Indien vernichtet sei; was Deutschland betraf so ward die ausgezeichnete Kriegführung des Prinzen Ferdinand gegen weit überlegene feindliche Streitkräfte und des Königs von Preußen Hochherzigkeit und Geschicklichkeit in dem Widerstande gegen so zahlreiche Armeen und in der Überwindung so großer Schwierigkeiten nach Gebühr anerkannt. Ganz im Einklange mit den bisher geltenden Grundsätzen kündigte der König seinen festen Entschluß an unter Beistand des Parlaments den Krieg in der wirksamsten Weise für das Interesse und die Wohlfahrt seiner Reiche fortzusetzen und, so viel in seiner Macht stehe, die Treue und Ehre seiner Krone durch entschiedene Aufrechthaltung der mit den Verbündeten Englands eingegangenen Verpflichtungen zu wahren. Über Spanien gieng die Thronrede absichtlich mit Stillschweigen hinweg.

Die Sprache der Thronrede war darauf berechnet jede Sorge vor einer Wandelung der britischen Politik auszuschließen, indessen die Debatten über die von Ergebenheit überfließenden Antwortsadressen verkündeten die eingetretene Krisis.

Im Oberhause nahm Lord Temple das Wort (Nov. 6) um die Gründe zu entwickeln, welche seinen Rücktritt veranlaßt hätten, und einige Bemerkungen über die Thronrede zu machen. Je mehr er befriedigt sei von der Versicherung, daß S. M. den Krieg kräftiglichst fortsetzen und seine Verbündeten mit aller Macht unterstützen wolle, mit um so größerem Bedauern nehme er wahr, daß unter den Räthen der Krone sich niemand befinde, der im Stande wäre S. M. bei dieser großen Aufgabe beizustehen und eine so schwere Last zu tragen. Er berührte die Verwickelungen mit Spanien und die Ursachen des Abbruches der französischen Unterhandlungen, welchen er vorzüglich den Ränken Spaniens und

der Indiscretion mehrerer Mitglieder des Cabinets beimaß, welche offen erklärt hätten, England sei erschöpft und unfähig den Krieg fortzuführen. Temple's Rede war voll bitterer Anzüglichkeiten gegen Newcastle, Bedford und Bute. Bedford entgegnete: alsdann genehmigte das Oberhaus die vorgeschlagene Adresse[1].

Dies Wortgefecht bildete das Vorspiel. In den nächsten Tagen — am 9 November — bei dem Lord-Mayor's Aufzuge empfieng Pitt zu großem Verdrusse des Hofes von der Londoner Bürgerschaft die unzweideutigsten Zeugnisse der Verehrung. Am 13 November nahm er bei der Adreßdebatte im Unterhause das Wort.

Mehrere jüngere Mitglieder ergriffen die Gelegenheit um unter Sticheleien auf Pitt und die von diesem Minister getroffenen Maßregeln auf Beschränkung der übermäßigen Ausgaben für den Continentalkrieg zu dringen, einer der Redner verlangte sogar die Abberufung der englischen Truppen aus Deutschland.

Die Redner wußten, wie sehr sie sich durch ihren Widerspruch gegen Pitt's Staatsverwaltung dem Hofe empfahlen. Über den See- und Colonialkrieg ließ sich nicht rechten, denn hier war der Gewinn offenbar. Dagegen fiel der Zusammenhang des deutschen Krieges mit dem Seekriege weniger in die Augen und „continentale Maßregeln" waren von früheren Jahren her verrufen. Deshalb ward diese Seite zum Angriff auserſehen.

Pitt ließ die Ausfälle gegen seine Person ruhig an sich vorübergehen und erhob sich dann um sie durch Beleuchtung der Sachlage niederzuschlagen. Er hielt dem Hause vor, daß England der Ableitung der Kräfte Frankreichs auf den deutschen Krieg seine Erfolge in Amerika zu verdanken habe und daß eben darauf der Erfolg der neuen Unternehmungen beruhe, welche man von englischer Seite gegen jene Macht im Schilde führe. Diese Wahrheit sei so handgreiflich, daß, wenn das ganze Haus

---

[1] 1761 Nov. 10. London. Bericht der preußischen Gesandten. Beil. II 212.

eine andere Meinung hegen sollte, er nichts desto weniger auf seiner Ansicht beharre und seinen Ruhm darein setze sie öffentlich zu bekennen.

Die Ausgaben einer großen Nation für so ausgedehnte und weitverzweigte Gebiete des Krieges, wie ihn England zu führen habe, ließen sich nicht so genau und so sparsam berechnen, wie der Haushalt eines Privatmannes in engbegrenzten Geschäften. Es handele sich darum, ob man der Ersparniß einiger Millionen die Frucht so bedeutender Erfolge opfern wolle, indem man ein so großes und ruhmvolles Werk unvollendet lasse. Er denke doch daß man über die Aufgabe, welche der Ruhm und die Wohlfahrt Englands unter den jetzigen Umständen vorschreibe, nicht schwanken dürfe.

Was die Rückberufung der englischen Truppen aus Deutschland betreffe, so erscheine ihm ein solcher Vorschlag ebenso vorlaut als gehässig. Wer seine Verbündeten in ihrer Noth verlasse, werde unfehlbar selbst von seinem Schöpfer und von seinen Mitmenschen verlassen werden.

Über sein persönliches Verhalten bei den Verhandlungen mit Frankreich und mit Spanien erklärte er, sobald das Ministerium es für angemessen erachte das französische Memoire zu widerlegen, aus dem er mehrere Fälschungen hervorhob, werde er vor der öffentlichen Meinung gerechtfertigt erscheinen. Hinsichtlich des Hofes von Madrid beharre er bei seiner Überzeugung, daß man sich eine unwiederbringliche Gelegenheit habe entgehen lassen Spanien die Macht zu nehmen, England während des gegenwärtigen Krieges zu schaden. Er schloß mit Bemerkungen über innere Angelegenheiten, welche seines Erachtens die Thronrede hätte berühren sollen.

Pitt sprach entschieden, aber mit Mäßigung, mehr um zur Eintracht zu mahnen als zur Opposition zu reizen. Er klagte keinen seiner Collegen an, er stellte keinen Antrag, welcher auf Unmuth hätte schließen lassen. „Diese Rede," sagt Burke, „setzte das Siegel auf seinen Charakter". Von vielen Seiten erweckte sie Beifall: denn so sehr Pitt an sich hielt, so schlagend und so entflammend waren doch seine Worte. George Gren-

ville trat gegen ihn in die Schranken, aber in solcher Weise daß, wie die preußischen Gesandten melden, er klärlich zeigte daß er nicht ein Kämpe sei der fähig wäre sich mit einem solchen Gegner zu messen[1]. Der Adreßentwurf ward ohne Abstimmung angenommen.

Das englische Ministerium unterließ es die französische Denkschrift zu widerlegen, denn es erachtete es seinen Sonderzwecken nicht für entsprechend, Pitt's Handlungsweise vor den Augen der englischen Nation klarzustellen und den wahren Grund, an welchem die Unterhandlungen mit Frankreich gescheitert waren, aufzudecken. Im Gegentheil, Bute und Genossen war es recht, daß Pitt in jener Schrift in gehässigem Lichte erschien und daß statt der spanischen Angelegenheit der deutsche Krieg, die geforderte Räumung der preußischen Gebiete und überhaupt das unverbrüchliche Beharren auf dem Bündnisse mit Preußen als die Ursache des erneuten Bruches ausgegeben werde[2]. In gleichem Sinne wurden zahlreiche Flugschriften in England verbreitet.

Was Pitt vorausgesagt, trat alsbald ein. Am Tage nach der Adreßdebatte des Unterhauses, dem 14 November, empfieng Egremont Bristol's Bericht vom 2 November[3], der ganz anders lautete als die früheren. Der von Fuentes aus London abgesandte Courier hatte den Ministerwechsel gemeldet und von der westindischen Flotte waren die letzten Schiffe mit der reichsten Ladung wohlbehalten in den Hafen von Cadiz eingelaufen. Jetzt ließ der spanische Hof die Maske fallen. Von dem Bündnisse mit Frankreich und dem bevorstehenden Kriege mit England ward laut und ohne Rückhalt geredet. Zugleich änderte sich Wall's Betragen gegen Bristol; der spanische Minister begegnete diesem in der hochfahrendsten Weise, in schneidendem Wider-

---

[1] Pitt's Rede gibt allein der preußische Bericht vom 17 November 1761 wieder. Beil. II 213. Hor. Walpole schreibt am 14 Nov.: Mr. Pitt has harangued in the House with exceeding applause: it was fine, guarded, artful — very inflammatory (Letters III 460. Burke i. d. Ann. Regist. 1761 p. 48.

[2] Vgl. die Depesche der preußischen Gesandten vom 1 Januar 1762.

[3] Parliam. Hist. XV 1157.

sprüche mit den feierlichen Betheuerungen, in denen er noch jüngst sich ergangen hatte.

Unter diesen Umständen konnte Bristol nicht länger Anstand nehmen über das was alle Welt sich erzählte Aufklärung zu verlangen. Statt hierauf zu antworten, ereiferte sich Wall in heftigen Vorwürfen gegen das unverantwortliche Verfahren Englands und sagte rund heraus, nur deshalb habe die englische Regierung Choiseuls Vorschläge abgelehnt um zuerst die französische Macht zu vernichten und alsdann desto leichter über die spanischen Colonien herfallen zu können und daran ihre unersättliche Eroberungslust zu stillen. Er selbst werde der Mann sein dem Könige zu rathen, wenn seine Besitzungen überwältigt werden sollten, wenigstens zuvor seinen Unterthanen die Waffen in die Hand zu geben und nicht länger vor der Welt als ein geduldiges Schlachtopfer dazustehen.

Bristol war außer sich vor Bestürzung. Er suchte vergebens von dem spanischen Minister über die gestellte Frage einen Bescheid zu erhalten. Schließlich erklärte Wall, Fuentes habe gemeldet, Bristol werde nächstens neue Instructionen erhalten; sobald deren Inhalt dem spanischen Hofe eröffnet sei, werde dieser Antwort geben.

Hiebei mochte Bristol sich nicht beruhigen. Nach einer Stunde verfügte er sich abermals in das Cabinet des spanischen Ministers, brachte aber aus demselben nichts weiter heraus als wiederholte Vorwürfe und das Eingeständniß daß der katholische König seine Familienverträge mit dem Könige von Frankreich erneuert habe. Über die Natur dieser Verträge verweigerte Wall jede Auskunft.

Bristol's Bericht versetzte Georg III und seine Minister in das höchste Erstaunen. Sie vermochten den Übergang von besänftigenden Worten und Freundschaftsversicherungen, wie sie Fuentes noch Tags zuvor im Namen des Königs von Spanien ausgerichtet hatte, zu Drohungen und Feindseligkeiten nicht mit einander zu reimen. Aber das Auftreten des spanischen Ministers verkündete so unzweideutig die schlimmsten Absichten, daß das britische Cabinet selbst in seiner dermaligen Zusammensetzung sich zu einem männlichen Entschlusse gezwungen sah. Dem-

nach ward Bristol am 19 November angewiesen[1] nochmals im Namen des Königs von England eine unverzügliche klare und bestimmte Erklärung über den Vertrag mit Frankreich zu fordern, mit dem Bemerken, daß eine ausweichende Antwort S. Britische Majestät veranlassen werde die Maßregeln zu ergreifen, welche ihre königliche Weisheit für die Ehre und Würde ihrer Krone und die Sicherheit ihrer Unterthanen vorschreibe. Jedoch sollte Bristol diese Erklärung möglichst behutsam abgeben, er sollte sich auch jetzt mit einer Versicherung, wie sie in der Instruction vom 28 October für ausreichend befunden war, begnügen. Wenn aber keine irgendwie befriedigende Antwort ertheilt werde, so ward der Gesandte durch ein besonderes Schreiben angewiesen zu erklären, daß die Verweigerung der begehrten Auskunft über den Vertrag mit Frankreich und die versagte Ableugnung der Absicht Spaniens sich am Kriege zu betheiligen von S. Brit. M. als ein Angriff von Seiten Spaniens und als Kriegserklärung betrachtet werden müsse. Hiemit sollte Bristol den spanischen Hof verlassen und über Lissabon nach England zurückkehren.

Fünf Wochen vergiengen bevor der englische Hof hierauf eine Antwort erhielt. Diese Frist war für England rein verloren, weil das Ministerium ängstlich jeden Schritt vermied der Spanien reizen konnte, dagegen bot sie der spanischen Regierung wichtige Vortheile, denn sie gewann einen Vorsprung um Mannschaften, Kriegsbedarf, Vorräthe aller Art auf spanischen und neutralen Schiffen nach Amerika abzusenden. Die Verträge mit Frankreich bestimmten als Termin der Kriegserklärung Spaniens an England den 1 Mai des nächsten Jahres. Wenn Englands Langmuth unerschöpflich war, warum sollte Karl III sie nicht zu seinen Rüstungen ausnützen und einstweilen seine brennende Ungeduld zügeln?

Mittlerweile empfieng Bristol am 10 November die Instructionen vom 28 October und versäumte nicht daraufhin dem spanischen Minister von den freundschaftlichen Gesinnungen des britischen Hofes zu unterhalten, zugleich aber im Namen des-

[1] Parliam. Hist. XV 1165.

selben über den französischen Vertrag bescheidentlichst eine beruhigende Erklärung zu erbitten. Wall hielt den Gesandten unter mancherlei Vorwänden hin: er schien einlenken zu wollen, lieh Bristol bei dessen Vertheidigung der Schritte Englands ein williges Ohr, entgegnete ihm tröstlich und tauschte Betheuerungen beiderseitiger Friedensliebe aus. Bristol schöpfte abermals Hoffnung[1].

Diese sollte nicht von Bestand sein. Die Antwort des spanischen Hofes auf die englischen Propositionen vom 28 October ward endlich am 30 November an Fuentes abgefertigt und am 3 December Bristol abschriftlich mitgetheilt. Fuentes übergab sie dem Grafen Egremont am 21 December[2]. Darin ward in stolzer Sprache die Mittheilung des französischen Vertrages abgelehnt, da diese als Vorbedingung einer neuen Verhandlung über die spanisch-englischen Streitigkeiten verlangt werde: denn diese Verhandlung sei bis zum letzten Ja oder dem letzten Nein abgesponnen.

Die englischen Minister nahmen diese Antwort geduldig hin und warteten die Wirkung ihrer letzten Instruction ab.

Diese empfieng Bristol am 5 December abends und hatte darüber am 6. eine Unterredung mit General Wall. Er eröffnete demselben unter vielen Versicherungen der freundschaftlichen und friedfertigen Gesinnung des Königs von England dessen Begehren über den Vertrag mit Frankreich und über Spaniens Absichten gegen England eine kategorische Antwort zu erhalten. Wall antwortete höflich und ruhig. Er erklärte über den Vertrag mit Frankreich könne er keine andere Antwort geben als in der Depesche an Fuentes enthalten sei, deren Abschrift Bristol empfangen habe; über die weitere Frage müsse er die Befehle des Königs einholen. Er erbat sich von Bristol eine Verbalnote der Anfrage des englischen Ministeriums, welche dieser in

---

[1] 1761 Nov. 9. Escurial. 16. 23. 30. Dec. 6. Madrid. Bristol's Depeschen. Parliam. Hist. XV S. 1169—72. 1179. 1186—99.

[2] A. a. O. 1172. 1197. Daß die Depeschen an Fuentes am 30 Nov. abgegangen waren, berichten die preußischen Gesandten am 22 Dec. 1761.

der rücksichtsvollsten Form gab: auf die Folgen der Verweigerung einer befriedigenden Antwort ward weder mündlich noch schriftlich nur von fern hingedeutet.

Am 8 December ward Bristol wieder zu General Wall beschieden und empfieng von diesem auf Befehl des Königs die Antwort: daß hinsichtlich des Vertrages und der Absichten Spaniens die an Fuentes erlassene Depesche die einzige Antwort sei, welche der katholische König zu geben für angemessen erachte.

Nach dieser Abweisung sah der englische Gesandte sich in die Nothwendigkeit versetzt mit der Sprache herauszugehen und zu erklären, der englische Hof erwarte eine bestimmte Antwort auf die Frage: ob der katholische König beabsichtige sich mit den Franzosen, Englands Feinden, zu verbinden oder feindselig aufzutreten oder irgend die Neutralität zu verletzen, mit dem Zusatze, eine Weigerung der Antwort werde als ein Angriff und eine Kriegserklärung angesehen werden.

Wall bezeigte seine Verwunderung und fragte: „was soll darauf folgen? Also haben Sie Befehl sich von hier hinwegzubegeben“. Als Bristol dies bestätigte erwiederte Wall, jenes Begehren sei eine solche Verletzung der Würde des Königs von Spanien, daß er demselben keinen Rath zu ertheilen, sondern ihm allein die Entscheidung anheimzustellen habe.

Auf Wall's Bericht über dies von Bristol gestellte Ultimatum schrieb Karl III in dem grollenden Nachgefühle der einst erfahrenen Demüthigung: „die Engländer sollen nicht glauben daß ich noch König von Neapel sei[1]“. Er befahl auf Bristol's letzte Erklärung zu antworten: „der Geist des Hochmuths und der Zwietracht, welcher diesen unüberlegten Schritt eingab, und welcher zum Unglück der Menschheit noch so sehr in der britischen Regierung herrscht, hat in demselben Augenblicke den Krieg erklärt und die Würde des Königs verletzt. Ew. Excellenz mag sich hinwegbegeben, wann und wie es ihr beliebt;

[1] 1761 Dec. 27. Paris. Starhembergs Bericht, nach Grimaldi's Mittheilung. Vgl. Bd. II[1] 416.

dies ist die einzige Antwort, welche S. M. Ihnen ohne weiteren Aufenthalt zu ertheilen befohlen hat".

Dieser Absagebrief ward am 10 December dem englischen Gesandten zugefertigt; am 17. begab sich Lord Bristol auf die Reise nach Lissabon. Seine erste kurze Meldung über das vorgefallene kam am 24 December nach London: seine ausführlichen Berichte sandte Bristol von Portugal aus, denn die spanische Regierung hatte ihm keine Postpferde für einen Courier dorthin bewilligt und seine Wohnung mit Spähern umgeben[1].

Inzwischen hatte Graf Fuentes am britischen Hofe seine Rolle durchgeführt. Am 25 December übergab er dem Grafen Egremont eine Note, in welcher die von dem spanischen Hofe dem englischen Gesandten ertheilte Abfertigung mitgetheilt ward. Demgemäß sei er, Fuentes, befehligt England zu verlassen und dem britischen Könige, der englischen Nation und der ganzen Welt zu erklären, daß alle die Drangsale, in welche beide Völker sich zu stürzen in Begriff stünden, einzig und allein dem Stolze und dem maßlosen Ehrgeize dessen beizumessen seien, der die Zügel der Regierung gehalten hat und sie noch zu halten scheint, wenn auch mittels einer anderen Hand; daß wenn S. Katholische M. Anstand nehme über den am 15 August mit Frankreich geschlossenen Vertrag Auskunft zu geben, der erste Grund darin liege, daß seine königliche Würde ihn nöthige seinen gerechten Unwillen zu bezeigen über die geringe Rücksicht oder, richtiger gesagt, die beleidigende Weise, mit welcher alle Angelegenheiten Spaniens während Mr. Pitt's Verwaltung behandelt seien[2].

[1] 1761 Dec. 7. 9. 11. Madrid. Dec. 26 Elvas: Bristol's Depeschen. Parl. Hist. XV 1176–79. 1182. 1199—1210. Bristol's Courier mit den ausführlichen Depeschen kam erst am 9 Januar nach London.

[2] Dec. 25. London. Note des Grafen Fuentes. Parl. Hist. XV 1180 (übersetzt). Die Hauptstelle lautet: on ordonne en conséquence au C^te de Fuentes de quitter la cour et les états d'Angleterre et de déclarer au Roy Britannique et à la nation Angloise et à tout l'univers, que les horreurs, où vont se plonger les deux nations Espagnole et Angloise, ne doivent être attribuées qu'à l'orgueil et à l'ambition de celui, qui a tenu les reins du gouvernement et qui paroît de les tenir encore, quoique dans une autre main.

Das ganze Manifest, welches Fuentes sofort verbreitete, war, wie Horace Walpole es bezeichnet, eine Kriegserklärung des Königs von Spanien gegen Pitt[1], aus Feindes Munde das sprechendste Zeugniß, was dieser Minister vollbracht hatte, die englische Nation zum Schrecken ihrer Feinde groß und stark zu machen.

Choiseul frohlockte. Er konnte den Augenblick nicht erwarten die glückliche Wendung vor Frankreich und vor Europa zu verkünden. Sofort ließ er den Familienpact und die Entschließung der spanischen Regierung in den Zeitungen drucken[2].

Widerwillig schickte sich das englische Ministerium in die Thatsachen, vor denen es die Augen hatte schließen wollen. Am 31 December erließ Egremont eine weitläufige Erwiederung auf das spanische Manifest, damit das unparteiische Publicum urteile, welche der beiden Nationen zum Frieden geneigt und welche zum Kriege entschlossen gewesen sei[3]. Am 4 Januar 1762 ward die englische Kriegserklärung bekannt gemacht.

Hätte drei Monate zuvor Georg III, von Pitt berathen und geleitet, das englische Volk zu dem durch Spaniens Verbindung mit Frankreich ihm aufgedrungenen Kriege aufgerufen, so würde dem königlichen Worte die standhafte Zuversicht des Volkes entsprochen haben. Jetzt wirkte die Kriegsbotschaft niederschlagend, denn man hatte kein Vertrauen zu den Leitern des Staates. „Der Krieg ward in der Hitze beschlossen, furchtsam angenommen, thöricht ins Werk gesetzt und, ich fürchte, er wird schwächlich geführt werden". So schrieb Walpole am Tage der Proclamation[4] und so urteilte die öffentliche Meinung.

Die Union der bourbonischen Könige und die Waffengemeinschaft Spaniens und Frankreichs mußte, so sollte man denken, die englische Regierung bewegen sich um so fester mit ihren Bundesgenossen zusammenzuschließen. Statt dessen fand Lord Bute es an der Zeit das von Pitt so treulich gehegte Bündniß mit König Friedrich von Preußen zu lösen.

---

[1] Dec. 28. H. Walpole's letters III 473.

[2] Dec. 27. Paris. Starhembergs Bericht.

[3] Parliam. Hist. XV 1182—86.

[4] 1762 Jan. 4. H. Walpole an Sir H. Mann. Letters III 475.

Von vorn herein suchte zwar Bute den Schein zu vermeiden als ob er eine Änderung des bisherigen Systems englischer Politik beabsichtige. Er betheuerte den preußischen Gesandten daß der Ministerwechsel auf die engen Beziehungen zwischen Preußen und England nicht den mindesten Einfluß üben werde; er selbst gedenke hinter dem Eifer Pitt's für König Friedrich und die gemeine Sache nicht zurückzubleiben[1]. Zugleich ward am Hofe zu London wie in den Instructionen für die auswärtigen Gesandten einmal über das andere versichert, das neue Ministerium werde den Krieg mit Aufgebot aller Kräfte zu Ende führen. Wir haben gesehen, daß die Thronrede die gleiche Versicherung enthielt.

Vorläufig schienen diesen Worten die Thaten zu entsprechen. Pitt hatte seit Anfang des Jahres eine Expedition gegen Martinique vorbereitet. Im Juli waren die Befehle erlassen die in Amerika zu diesem Zwecke verfügbaren Streitkräfte nach Guadeloupe zu senden[2]: sobald das in Portsmouth ausgerüstete Geschwader unter Admiral Rodney einträfe, sollte die Fahrt nach Martinique angetreten werden. Als der Bruch mit Frankreich entschieden war, erbat Pitt den königlichen Befehl daß Rodney unter Segel gehen solle, aber vergeblich; nach Pitt's Rücktritt ward er sofort ausgefertigt. Rodney gieng am 18 October 1761 in See.

Geld für den Krieg war bereit. Für den See- und Landdienst wurden dieselben oder noch höhere Summen beantragt, wie das Jahr zuvor, und ohne Anstand bewilligt, darunter die Beträge für die „im Einvernehmen mit dem Könige von Preußen gegen den gemeinsamen Feind verwendeten“ Soldtruppen, von Hannover, Braunschweig, Wolfenbüttel, Sachsen-Gotha, Bückeburg und Hessen, einschließlich der durch den Vertrag vom 10 August vereinbarten Verstärkung der braunschweigischen Truppen. Nicht minder wurden die Mittel für Mundvorrath und anderen Kriegsbedarf der verbündeten Armee

---

[1] 1761 Oct. 9. Bericht der preußischen Gesandten.

[2] Pitt's Correspondenz mit General Amherst. Thackeray II 497—506.

wie bisher so auch für das nächste Jahr begehrt und bewilligt (Dec. 9. 10)[1].

Diese Bewilligung geschah jedoch nicht ohne Debatte. Wiederum wurde das von Pitt gehandhabte System aufs heftigste getadelt und die Rückberufung der britischen Truppen aus Deutschland verlangt. Und zwar geschah dies durch Rigby, den Vertrauten eines der Minister, des Herzogs von Bedford. George Grenville vertrat das von der Regierung aufgestellte Budget, aber seine Rede war so lahm und so voll versteckter Angriffe auf die Verwaltung seines Schwagers Pitt, daß daraus die schwankende Haltung des Ministeriums ersichtlich war. Hierauf nahm Pitt das Wort. Er rechtfertigte sein Verfahren im ganzen Laufe des Krieges und entwickelte die Vortheile, welche England aus den deutschen Verträgen und namentlich dem Bündnisse mit Preußen gezogen, in so überzeugender Weise, er mahnte so nachdrücklich, das Wohl, der Ruhm und die Würde Englands fordere gewissenhafte Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen, daß seine Gegner verstummten. Am folgenden Tage, als der Comitébericht erstattet ward, war Pitt nicht zugegen. Um so maßloser fielen Abgeordnete, welche sich dem regierenden Günstlinge verpflichten wollten, über ihn her, am schnödesten Colonel Barré und Lord George Sackville. Denn auch dieser Freund Bute's sonnte sich an der Gunst des Hofes und trotzte mit frecher Stirn der in Folge der Schlacht bei Minden über ihn verhängten Schmach; daß Pitt den Spruch des Kriegsgerichtes nicht von ihm abgewendet hatte, entflammte seine Rache[2].

Für die Sache trugen diese Debatten nichts aus; die geforderten Gelder wurden ohne Abstimmung bewilligt. Aber es trat zu Tage, daß die in den Hofkreisen gegen Pitt genährte

---

[1] Journal of the House of Commons XXIX p. 80. 82. Vgl. o. S. 294.

[2] 1761 Dec. 11. Bericht der preußischen Gesandten. Beil. II 214. Chatham Corr. II 170 f. Anm. Bute vermeldet an G. Grenville „millions of gratulations upon your very great, very able, and manly performance". Grenville pap. I 418.

Erbitterung auch das Urteil über das politische System trübte, dessen Träger er gewesen war.

Das Kriegsbudget ward vor Weihnachten erledigt mit Ausnahme der bisher dem Könige von Preußen gezahlten Subsidien. Über diese stellte das Ministerium keinen Antrag. Der Subsidienvertrag lief mit dem 12 December 1761 ab und ward nicht wieder erneuert.

Bute's Widerstreben gegen die bisherige Convention mit Preußen entsprang nicht aus den darin bedingten jährigen Subsidien von vier Millionen Thalern (= 670000 L. St.), denn deren Bewilligung von Seiten des Parlaments bot dermalen so wenig Schwierigkeit wie früher, sondern aus der Verpflichtung, welche Artikel IV beiden Theilen auferlegte: „keinen Frieden, Waffenstillstands- oder Neutralitätsvertrag noch irgend eine andere Convention oder Übereinkunft mit den Mächten, welche an dem gegenwärtigen Kriege theilgenommen haben, anders abzuschließen, als in beiderseitigem Einvernehmen und Einverständniß und mit namentlichem Inbegriff des anderen Verbündeten[1].

Während Pitt's Staatsverwaltung war diese Verpflichtung stets als für die Dauer des Krieges giltig betrachtet worden; einzig und allein die Erleichterung der parlamentarischen Geschäftsführung hatte den Grund abgegeben die Convention jedesmal nur auf éin Jahr zu schließen. Bute aber benutzte diesen Umstand um sich für einen Sonderfrieden mit Frankreich freie Hand zu schaffen ohne durch Rücksichten auf den König von Preußen gebunden zu sein. Er knüpfte deshalb an die im vorigen Jahre von Pitt eingeleitete Unterhandlung wieder an, welche seit dem April geruht hatte[2].

Am 19 November — demselben Tage, an welchem Bristol angewiesen wurde dem spanischen Hofe das Ultimatum zu stellen — erklärte Lord Bute den preußischen Gesandten, die mit Bussy gepflogenen Verhandlungen hätten dargethan, daß auf einen allgemeinen Frieden nicht zu rechnen sei; deshalb müsse man die

[1] Wenck III 178. Parliam. Hist. XV 998.

[2] S. o. S. 177.

englisch-preußische Convention dahin ändern daß in derselben bestimmt werde, welche Beihilfe Großbritannien im Fall eines Sonderfriedens mit Frankreich dem Könige von Preußen bieten könne. Hiebei sprach er die Erwartung aus, daß König Friedrich mit Rücksicht auf die von England zu tragende Kriegslast und die daraus entspringende Erschöpfung seine Ansprüche mäßigen werde. Demgemäß ersuchte er die Gesandten sich Instructionen und Vollmachten zu erbitten, damit die neue Convention wo möglich noch vor Ablauf des Jahres dem Parlamente vorgelegt werden könne.

Knyphausen war nicht unbefriedigt. Er hatte bei dem Überdruß an dem Kriege, welcher bei Hofe laut wurde, schlimmeres erwartet. Seiner Meinung nach werde das Ministerium bereit sein die Subsidien in dem gedachten Falle auf fünf bis sechs Millionen Thaler zu erhöhen, dagegen glaubte er nicht daß die englische Regierung, wie früher in Aussicht genommen war, Truppen von der Armee des Prinzen Ferdinand an Preußen überlassen werde. Denn einem solchen Zugeständnisse hatte Bussy seiner Zeit im Namen Frankreichs entschieden widersprochen[1].

König Friedrich und sein Minister Graf Finckenstein hatten in die glatten Worte und die eifrigen Versprechungen, mit welchen Lord Bute nach Pitt's Sturze so freigebig war, geringes Vertrauen gesetzt; es entgieng ihrem Scharfblicke nicht, daß dieser Minister und seine Genossen nicht anstehen würden sich mit Frankreich zu vergleichen ohne sich um Preußen zu kümmern. Um so weniger schien es gerathen den von englischer Seite gemachten Vorschlag abzuweisen.

Demgemäß wurden die Gesandten ermächtigt, für den Fall daß sie es für räthlich befänden auf die früher erörterte Grundlage einer Convention zurückzukommen, auf die jüngste Proposition des britischen Ministeriums einzugehen. König Friedrich erklärte, er wünsche so viel in seiner Macht stehe die Schwierigkeiten, welche sich während der Friedensverhandlungen mit Frank-

---

[1] 1761 Nov. 20. London. Berichte der preußischen Gesandten an den König.

reich ergeben hätten, zu beseitigen und willige ein sich zu diesem Zwecke mit einer Geldbeihilfe zu begnügen, überzeugt daß das britische Ministerium diese entsprechend der Last des Krieges, welche alsdann auf ihn falle, bemessen werde, und daß es Frankreich nöthige die für Preußens Sicherheit unumgänglichen Bedingungen zu genehmigen.

Was die Subsidien betraf, so wurden die Gesandten angewiesen, wo möglich den doppelten Betrag, der bisher gezahlt war, also acht Millionen Thaler jährlich, zu erwirken; aber wenn ihnen dies nicht thunlich erscheine sollten sie es bei den sechs Millionen bewenden lassen, welche ihrem Berichte zufolge das englische Ministerium zu zahlen bereit sei.

Die Bedingungen, unter denen König Friedrich in einen zwischen England und Frankreich zu schließenden Sonderfrieden willigte, in welchen übrigens Preußen namentlich einzubegreifen wäre, waren die folgenden:

1. Daß Frankreich sich verpflichte vierzehn Tage nach Unterzeichnung des Friedens alle seine Truppen aus Deutschland zurückzuziehen und in derselben Zeit die Festungen Wesel und Geldern und überhaupt alle preußischen Gebiete, in deren Besitz es sich in dem gegenwärtigen Kriege gesetzt hatte, zurückzustellen, ohne zu gestatten daß sie unter irgend einem Vorwande in andere Hände übergehen als in die des Königs von Preußen.

2. daß Frankreich verspreche dem Wiener, Petersburger, schwedischen und sächsischen Hofe oder anderen Feinden des Königs von Preußen keine Hilfe weder an Truppen noch an Kriegsschiffen unter welchem Namen auch immer zu leisten noch ihnen eigene oder Soldtruppen zu überlassen, mit einem Worte, seine ganze Beihilfe auf Subsidien an Geld zu beschränken und im übrigen während der Fortdauer des Krieges in Deutschland die strengste Neutralität zu beobachten.

Diese beiden Bedingungen betrachtete König Friedrich als durchaus nothwendig und unbestreitbar; eine dritte ward den Gesandten anheimgegeben, mit der Ermächtigung sie fallen zu lassen oder sie gar nicht zu erwähnen, wenn sie dieselbe für un-

erreichbar erachteten. Sie gieng dahin, daß der König von Großbritannien in dem Vertrage mit Frankreich, um die in Westfalen einmal hergestellte Ruhe zum besten seiner deutschen Staaten aufrechtzuhalten, sich die Freiheit ausbedinge, im Falle die Feinde des Königs von Preußen von neuem dessen jenseit der Weser gelegene Staaten mit Krieg überziehen wollten, gegen eine solche feindliche Invasion alle geeigneten Maßregeln zu ergreifen, ohne daß Frankreich sich dem widersetzen oder daraus einen Grund entnehmen könne die Feinde Seiner Preußischen Majestät anders als in der oberwähnten Weise zu unterstützen.

Des weiteren enthielt der von preußischer Seite aufgestellte Entwurf die Zusage des Königs von Großbritannien über alles, was in einem Sonderfrieden mit Frankreich das Interesse des Königs von Preußen angehe, sich mit demselben in Einvernehmen zu setzen. Die zusätzlichen Subsidien sollten anheben von dem Tage der Unterzeichnung des Friedens zwischen England und Frankreich und fortdauern bis zum Abschluß eines allgemeinen Friedens zwischen Preußen und seinen Feinden.

Die Form dieser Übereinkunft — eine eventuelle Convention, eine Declaration, oder einen Separatartikel — stellte die preußische Regierung in das Belieben der englischen. Sie würde erst in Kraft treten, wenn ein Sonderfriede geschlossen werde, bis dahin die bisherige Convention fortbestehen[1].

Die königliche Instruction gelangte in die Hände der preußischen Gesandten erst als das Parlament über Weihnachten vertagt war und Spanien den Krieg erklärt hatte. Diese Umstände gaben Lord Bute den Vorwand auf die Verhandlung über die preußische Convention nicht sofort einzugehen. Die Gesandten schöpften hieraus keinen Argwohn, aber sie nahmen mit Sorge wahr, wie sehr die Zerfahrenheit, Unentschlossenheit und Erschlaffung in dem britischen Ministerium um sich griff. Sie konnten sich nicht verhehlen daß eine solche Regierung weder die

[1] 1761 Dec. 8. Strehlen. Immediatschreiben Friedrichs II. Dec. 15. Magdeburg. Finckensteins Schreiben nebst Projet d'une convention éventuelle, d'une déclaration ou d'un article séparé. Diese Depeschen empfiengen die Gesandten in London am 27 Dec.

Feinde Englands zu schrecken noch seinen Bundesgenossen einen festen Rückhalt zu bieten vermöge.

Mittlerweile arbeiteten die britischen Minister und ihre Anhänger auf einen Umschlag der Stimmung gegen Friedrich den großen hin. Der König von Preußen war, während er sich seiner Feinde siegreich erwehrte und nach jedem Unglücksfall unerschütterlich das Feld behauptete, ein Abgott des englischen Volkes geworden; sein Ruhm war auf aller Lippen, sein Heldenmuth ward vom Throne gepriesen. Aber die Schläge, welche Friedrich gegen Ende des Jahres 1761 trafen, schüchterten die englischen Minister ein; sie gaben seine Sache verloren und sahen in dem Bündnisse mit ihm eine Last. Die Standhaftigkeit, mit welcher Friedrich jede entehrende Friedensbedingung von sich wies, galt ihnen nunmehr als blinder Starrsinn, seine nie rastende Thätigkeit die Kräfte des Widerstandes zusammenzuhalten als der letzte Krampf eines dem sicheren Untergange entgegengehenden Abenteurers. Bute persönlich übertrug den bitteren Groll, welchen er gegen Pitt hegte, auf den Monarchen, welcher den gestürzten Minister durch sein Vertrauen ehrte.

Daher lieh Bute Beschwerden über Preußen ein williges Ohr. Der Herzog von Meklenburg-Schwerin machte sich die Verschwägerung der Häuser von Strelitz und von Hannover zu Nutze um die Fürsprache der englischen Regierung zu erlangen. Sofort wies Lord Bute, ohne sich über den Stand der Sache näher zu unterrichten, Andrew Mitchell an, im Namen Georgs III dem preußischen Ministerium den Wunsch auszusprechen, daß den Verwüstungen, über welche der Herzog von Schwerin sich beklagte, Einhalt gethan und sein Land künftig weniger hart behandelt werden möge[1].

Es blieb nicht bei der Verwendung für einen erklärten Feind Preußens; bereits ward König Friedrich in Pamphleten angegriffen und sogar der Name der jungen Königin ins Spiel gezogen. Man setzte einen Brief in Umlauf, welchen die Prin-

[1] 1761 Dec. 12. Magdeburg. Mitchell's Bericht in Erwiederung der Instruction vom 27 Nov. Mitchell Pap. II 239. Vgl. Aepinus Gesch. von Meklenburg III 276.

zessin Charlotte von Strelitz an den preußischen König geschrieben haben sollte um die Leiden ihres Heimatlandes zu beklagen und zu mildern. „Das ganze Land, mein theures Vaterland", heißt es darin, „liegt da als eine einzige schreckliche Wüste; Ackerbau und Viehzucht haben aufgehört; die Städte sind nur noch von Greisen, Weibern und Kindern bewohnt, vielleicht hockt da und dort ein Krieger, den Wunden oder der Verlust seiner Gliedmaßen für den Dienst untauglich gemacht haben, vor seiner Thür" [1].

Daß dieser Brief, welcher kein Datum trägt, in England gefälscht sei, ist längst von meklenburgischen Geschichtschreibern ausgesprochen, so wenig entspricht er den thatsächlichen Verhältnissen. Allerdings litt das Schweriner Land schwer durch die von Preußen geforderten Lieferungen und die Pressung von Recruten, aber das Strelitzer Gebiet blieb vom Kriege fast unberührt und ward von preußischer Seite mit aller Rücksicht behandelt, welche der neutralen und freundschaftlichen Haltung des Herzogs gebührten [2].

Fürwahr, mit trüben Aussichten für Preußen und England endete das Jahr 1761. Die Hoffnungen der Gegner, nicht ohne Triumph aus dem Kriege hervorzugehen, schwollen höher. Bald mußte sich zeigen, wie weit sie begründet waren.

---

[1] Der Brief ist gedruckt Annual Register of the year 1761 p. 207 sq. (erschien im März 1762); vgl. Mahon IV 221. Preuß Lebensgesch. Friedr. II 186 hat ihn übersetzt.

[2] S. Ernst Boll Geschichte Meklenburgs II 303 f. Weder im preußischen Staatsarchiv noch im Hausarchiv findet sich ein Brief der Prinzessin und Königin Charlotte vor.

Achtes Buch.

Das letzte Kriegsjahr und die Friedensschlüsse.

Erstes Capitel.

König Friedrichs bedrängte Lage zu Anfang 1762. Thronbesteigung Peters III. Bruch des englisch-preußischen Bündnisses durch Lord Bute. Friedensschlüsse Friedrichs mit Rußland und Schweden. Preußisch-russische Allianz. Drohender Krieg über Schleswig-Holstein.

Zu Ende des Jahres 1761 zählte die preußische Armee nicht viel mehr als 60000 Mann. Die Regimenter, welche in Pommern gegen die Russen gefochten hatten, waren auf einen geringen Rest zusammengeschmolzen; auch das Corps des Prinzen Heinrich in Sachsen hatte einen starken Abgang erlitten. Verhältnißmäßig am tüchtigsten waren, trotz der erlittenen Strapazen, noch die Truppen, welche der König in Schlesien befehligte. Groß war der Bedarf an Pferden für die Reiterei und das Fuhrwesen; die Magazine waren nur für wenige Monate noch mit Vorräthen versehen.

Ersatz zu schaffen war äußerst schwierig. Zwar in einem Stücke blieb König Friedrich seinen Gegnern überlegen: an Geldmitteln gebrach es ihm nicht. Er führte standhaft den Grundsatz durch am Ende eines jeden Jahres die Kosten des nächsten Feldzuges baar vorräthig zu haben[1], überzeugt daß der als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde, der den letzten Thaler in der Tasche habe. Wenn Friedrich Werth darauf legte die englischen Subsidien noch fernerhin zu beziehen, so geschah

[1] Oeuvres de Frédéric VI 9.

dies nicht, weil er ihrer für den augenblicklichen Bedarf seiner Kriegskasse nicht entrathen konnte, sondern um die Mittel für die Wiederaufrichtung seiner so schwer heimgesuchten und erschöpften Lande zu sammeln. Im vergangenen Jahre hatte er bereits der Stadt Berlin die den Russen bezahlten Contributionen mit zwei Millionen Thalern ersetzt; nicht minder erstattete er der Provinz Ostfriesland die von den Franzosen eingetriebenen Brandschatzungen.

So ward denn, was mit Geld bestritten werden konnte, zur Heeresrüstung aufgeboten. Namentlich ward die Feldartillerie verstärkt, in Schlesien um 34, in Sachsen um 43, in Pommern um 45 Geschütze, vorzüglich Zwölfpfünder, so daß sie eine Stärke von 650 Geschützen erreichte. Die Mannschaften, bisher vierzehn Compagnien, wurden in sechs Bataillone jedes von fünf Compagnien formiert, mit einer Verstärkung von 2334 Mann, die Offiziere ungerechnet[1]. Diese zu den sonst nöthigen Ergänzungen aufzubringen kostete die größte Mühe. Nicht mit Unrecht klagte Prinz Heinrich, die zur Artillerie abgelieferten Recruten beständen aus abgelebten Krüppeln und Kindern, so sich zu Artillerieknechten gar nicht eignen, oder aus Vagabunden aller Nationen, die, sobald sie in Brigaden abgetheilt wurden, haufenweise wieder aus einander liefen.

Woher sollte der König bessere Mannschaften entnehmen? Tausende seiner Krieger waren neuerdings von den Russen gefangen abgeführt; die Österreicher beharrten bereits das fünfte Jahr darauf die preußischen Kriegsgefangenen nicht auszuwechseln. Der Bereich, in welchem die preußische Armee recrutieren konnte, war mehr und mehr beschränkt worden. Außer Preußen war nun auch Hinterpommern und die Neumark in der Gewalt der Russen. Das schlesische und sächsische Gebirge bis in die Ebene herab behaupteten die Österreicher, in Thüringen und den sächsischen Herzogthümern lagerten Reichstruppen und

[1] Die Augmentation gieng vom 1 Febr. 1762 an, die Ernennung und Beförderung der Offiziere war jedoch schon am 27 December erfolgt. Ms. Boruss. Quart 296 der Königl. Bibliothek zu Berlin. Schöning III 268 gibt die mehr erforderten Knechte auf 2319 an.

Franzosen. In solcher Bedrängniß ward eingestellt, was sich werben ließ, und außer den vom Feinde nicht besetzten preußischen Landen in Sachsen, den anhaltischen Fürstenthümern und in Meklenburg-Schwerin auf der Stellung von Recruten mit äußerster Härte bestanden. Mundvorrath und Pferde hatte vorzüglich Polen geliefert; auch diese Hilfsquelle drohte zu versiegen, da die russische Armee ihre Quartiere weiter ausbreitete und ebenfalls aus Polen ihre Bedürfnisse bezog.

Unter solchen Umständen schwand den kühnsten Generalen das Vertrauen. Auch König Friedrich war tief erschüttert und gebeugt; die spannende Sorge, die stete Aufregung, die übermenschliche Anstrengung zehrte an seinem Lebensmarke. Des öfteren ward er durch Fieberanfälle aufs Krankenlager geworfen; seine Stimmung ward reizbarer und bitterer. Die Litteratur blieb sein Trost. „Ich lese viel, ich verschlinge meine Bücher", schrieb er am 18 Januar an d'Argens[1], „und dies gewährt mir nützliche Zerstreuungen. Hätte ich sie nicht, so glaube ich daß die Schwermuth mich ins Irrenhaus geführt hätte. Kurz wir befinden uns in widerwärtigen Zeitumständen und in verzweifelter Lage". Aber dennoch hielt Friedrich das Haupt aufrecht. Wie er selbst in unermüdeter Pflichterfüllung ausharrte, wußte er auch seine Untergebenen anzuspornen und zu beleben.

Jeder Schimmer von Hoffnung erfrischte seinen Muth. Kaum hatte er von dem Kriegseifer der Tataren und von den Absichten der Türken sich zu rüsten Bericht erhalten, so getröstete er sich der Theilung der feindlichen Streitkräfte und entwarf Pläne zur Offensive gegen die Österreicher: er sandte seinen Flügeladjutanten Major von Anhalt zum Prinzen Heinrich um diesem zu eröffnen, in welcher Weise alsdann der Krieg nach Mähren und nach Böhmen zu versetzen sei. Als jedoch Prinz Heinrich anfragte, was nun aber geschehen solle, wenn die Gegner die erwarteten Maßregeln nicht ergriffen, sondern alles in der gegenwärtigen Lage verbleibe, sprach der König auch für diesen Fall klar und bündig seinen Entschluß aus. Er verhehlte nicht, daß

[1] 1762 Jan. 18. Breslau. Friedrich II an d'Argens. Oeuvres XIX 283.

er nicht absehe, was alsdann den Untergang hinausschieben oder beschwören könne; aber sein Vorsatz gieng dahin, alle Streitkräfte zusammen zu nehmen und mit dieser Masse abwechselnd auf eine der feindlichen Armeen loszugehen. Welche Übelstände daraus entstehen könnten, wenn man um éinen kräftigen Stoß zu führen, alles andere dem Feinde bloßstelle, war nicht zu verkennen. Aber der König zog es vor in einem letzten großen Kampfe mit Ehren zu fallen, als in der Zersplitterung zu unterliegen, und er setzte voraus, wenn es gelinge eine der drei feindlichen Armeen zu schlagen, mit den anderen leichteres Spiel zu haben; alsdann werde man sich gegen diese in verschiedenen Corps zur Wehre setzen können[1].

Friedrichs Berechnung gründete sich auf die genaue Kenntniß der Natur seiner Feinde. Daß die russische Armee frühzeitig auf dem Kampfplatze erscheinen werde, war nach den früheren Erfahrungen nicht zu besorgen. Schlug Friedrich éine der beiden österreichischen Armeen, so hielt um so sicherer die russische sich zurück. Nicht minder war es gewiß daß die Niederlage éiner der österreichischen Armeen die andere zur Defensive bringen werde, wenn überhaupt mit der Offensive Ernst gemacht werden sollte. Denn daran durfte man zweifeln.

Maria Theresia und Graf Kaunitz trugen lebhaftes Verlangen nach Frieden. Der vorige Feldzug, so nachtheilig er für Preußen verlief, hatte doch keine Entscheidung gebracht und von neuen Anstrengungen versprachen sie sich kein wesentlich anderes Ergebniß. Zwar hielten sie es für gerathen ihre Wünsche vor Freunden und vor Feinden möglichst zu verbergen und keine Schwäche blicken zu lassen; deshalb thaten sie ihrerseits keinen Schritt zum Frieden. Aber sie glaubten außer Stande zu sein die Kriegskosten in dem bisherigen Umfange zu bestreiten[2]. Schon im August klagte Kaunitz, daß die Landesanlagen für die künf-

[1] 1762 Jan. 9. Breslau. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Schöning III 262. Dessen Antwort, Hoff d. 16 Jan. ebend. 264. Das Feldzugsproject, welches Major von Anhalt Anfangs Januar dem Prinzen vorgelegt hatte, s. Gesch. d. siebenj. Krieges hgg. v. gr. Generalstab VI[1] 18.

[2] 1761 Oct. 31. Instruction für Starhemberg. Beil. II 211.

tige Campagne wegen der täglich anwachsenden Schuldenlast nicht zur Hälfte zureichen können; im October schlägt er den durch andere Mittel zu deckenden Ausfall auf 28 Millionen Gulden an[1]. Dem Staatsrathe war als erste Aufgabe die Reform der Finanzen gestellt, und es gelang demselben in der That das Deficit auf 12 Millionen herabzubringen, zu dessen Deckung von den einzelnen Kronländern garantiertes Papiergeld, vermehrte Kupfermünzung und Anleihen dienen sollten: aber als unabweisliche Bedingung für die Aufrechthaltung der überbürdeten Finanzen ward eine Reduction der Armee und Verminderung der militärischen Ausgaben erachtet. Diese bestand darin daß die während des Krieges neu errichteten Regimenter und Compagnien eingezogen und die überzähligen Offiziere auf halben Sold gesetzt wurden, eine Verminderung im ganzen von 20000 Mann und 500 Offizieren; ferner in der Wiedereinführung der nach der Schlacht bei Leuthen abgeschafften Militär-Ökonomie, mittels deren die Wirtschaft wieder den Regimentern überwiesen ward und die den Offizieren bewilligten Gratisportionen aufgehoben wurden.

Diese Reduction, welche der Armee so viel gediente Mannschaften entzog, ward von den Truppen mit bitterem Unmuthe aufgenommen und von Laudon aus allen Kräften bekämpft, aber vergeblich[2]; mit dem November 1761 schritt man zur Ausführung. Daß sie den verbündeten Höfen nicht zusagte, verstand sich von selbst. Starhemberg suchte sie vor Choiseul so gut wie

---

[1] 1761 Aug. 16. Oct. 3. Kaunitz an Starhemberg. Vgl. Karl Oberleitner, die Finanzlage in den deutschen österreichischen Erbländern im J. 1761. Archiv für österreich. Geschichte 1865. XXXIV 145. Im J. 1761 belief sich das Deficit bei der Centralverwaltung, den Landesämtern und dem kaiserlichen Hofhalt auf 2⅓ Mill. Gulden. Dazu erforderte der Militäretat allein 41 Mill. Gulden. Die deutschen Erbländer wurden mit einer Militärcontribution von 20,400000 Gulden belastet. Die Stände von Böhmen, Mähren, Schlesien und der österreichischen Erbländer übernahmen die Bürgschaft für Creditpapiere im Betrage von 18 Mill. Gulden; von dem Wiener Stadt-Banco wurden 11 Mill. Gulden entlehnt.

[2] Janko Leb. Laudons 307. Laudons Memoire vom 8 December 1761. 316 ff. Vgl. Cogniazo Geständn. IV 142 ff.

möglich zu rechtfertigen, ohne „unsere Erschöpfung und Blöße ganz vollkommen zu entdecken“[1]. Von den verabschiedeten Offizieren und Mannschaften gieng ein großer Theil in spanische Dienste.

Nothwendiger Weise bestärkte diese Maßregel die österreichischen Heerführer in der Überzeugung daß man sich gegen die preußische Armee defensiv verhalten müsse. Laudon, der anderer Meinung war, fühlte sich tief gekränkt. Der Undank, mit dem man ihm die Eroberung von Schweidnitz lohnte, hatte ihn so verstimmt, daß er damit umgieng seine Dienste der russischen Kaiserin anzubieten. Hiezu kam es nicht, aber die Eifersucht von Daun und der Neid der älteren Generale, welche er durch seine Verdienste überholt hatte, lähmten seine Thätigkeit dermaßen, daß er darum bat für den nächsten Feldzug des selbständigen Commandos enthoben zu werden. Die Kaiserin gewährte sein Gesuch[2], ein deutlicher Beweis, daß sie selbst darauf verzichtete den hergebrachten Schlendrian ihrer Generale zu brechen.

Wenn der österreichische Hof abzurüsten begann, durfte er noch weniger als bisher auf große Anstrengungen seiner Verbündeten zählen.

Zwar Elisabeth von Rußland beharrte, so lange sie das Leben behielt, in ihrer Abneigung gegen den König von Preußen, aber der österreichische Gesandte — seit Juli 1761 Florimund Claude Graf Mercy-Argenteau, später der Nachfolger Starhembergs als Botschafter am französischen Hofe und der vertraute Berather von Marie Antoinette — hatte zu klagen daß diese Gesinnung alle Wirksamkeit verliere, da die Kaiserin für die Vollziehung ihrer Befehle gar keine Sorge trug. Die Finanzen waren durch die Fahrlässigkeit und Habsucht der Beamten zerrüttet; die österreichischen Subsidien deckten nicht mehr als die Kosten des in Schlesien zurückgelassenen Czernitscheffschen Corps. Die Einstellung von Recruten, deren zumal die in dem Pommerschen Winterfeldzug verwendeten Regimenter bedurften, ward verabsäumt; über den nächsten Feldzug ward keinerlei Abrede genommen. Die Mitglieder des Cabinets waren untüchtig und

[1] 1761 Dec. 27. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Janko 321—326.

zwiespältig, daher kam man über die dringendsten Angelegenheiten zu keinem Beschlusse. Monate lang wartete ein Bevollmächtigter des Herzogs von Schwerin vergeblich auf eine Entscheidung über das Gesuch, daß 8000 Mann russischer Truppen nach Meklenburg vorrücken möchten um die Preußen zu vertreiben. An die Generale ergiengen widersprechende Befehle. Als Buturlin sich unverrichteter Dinge von der österreichischen Armee in Schlesien trennte und nach Polen abzog, ertheilte ihm die Ministerconferenz einen scharfen Verweis. Aber derselbe Courier überbrachte Buturlin eine Zuschrift des Oberkammerherrn Iwan Schuwaloff mit einem von der Kaiserin unterzeichneten Cabinetschreiben, in welchem J. M. sich dem Marschall für die zur Schonung ihrer Armee getragene Sorgfalt verbunden erklärte und seinem Ermessen die weiteren Operationen gänzlich überließ[1]. Unter solchen Umständen konnte der Wiener Hof in dem nächsten Feldzuge wenig von den Russen erwarten, wenn Buturlin den Oberbefehl behielt; und von einem Wechsel im Commando versprach sich Mercy eher Nachtheil als Vortheil.

Nicht günstiger stand es mit den Aussichten auf Frankreichs fernere Betheiligung an dem deutschen Kriege. Duc de Choiseul erklärte von vorn herein, eine Abrede könne nicht getroffen werden, da die beiderseitigen Armeen jede mit ihrem Feinde zu thun hätten und eine der andern keine Hilfe leisten könne[2]. Sein Vorsatz war, alle Kraft auf Seerüstungen zu verwenden und Spanien nachdrücklich zu unterstützen, dagegen in Deutschland sich darauf zu beschränken die eroberten Gebiete, namentlich Hessen, zu behaupten. Er sprach davon 50000 Mann nach Frankreich zurückzurufen; dann werde die französische Armee immer noch der verbündeten um ein Drittel überlegen sein[3]. In

---

[1] Mercy's Berichte, namentlich v. 11 Nov. 1761.

[2] Vgl. Choiseuls Correspondenz mit du Chatelet, dem französischen Gesandten in Wien. Stuhr II 410ⁿ.

[3] 1761 Oct. 17. Paris. Starhembergs Bericht. In einem (aufgefangenen) Schreiben an Ogier gab Choiseul an, daß 56 Bataillone und 73 Schwadronen nach Frankreich zurückkehren sollten. Ferdinand an König Friedrich. Nov. 27. Westphalen V 1106.

der That traten im November mehrere Regimenter, darunter die Garden und die königlichen Haustruppen, den Marsch nach Frankreich an. Für das Bündniß mit dem Kaiserhofe bezeigte Choiseul unverholen Lauheit und Gleichgiltigkeit; unter anderm warf er dem Grafen Starhemberg beinahe höhnisch die Worte hin: „ja, die Allianz ist gut, wenn man sie für beide Theile nutzbar machen kann". Noch entschiedenere Abneigung glaubte Starhemberg bei dem nunmehrigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Grafen Choiseul, wahrzunehmen[1].

So erschlafften die Bande, welche die Coalition der festländischen Höfe gegen Preußen zusammenhielten. Die schwedische Regierung erklärte sich für unfähig die Operationen im nächsten Jahre fortzusetzen. Auch der Hof zu Warschau schmachtete nach Frieden. Er erhob in Wien die dringendsten Vorstellungen gegen die unerschwinglichen Requisitionen der kaiserlichen Kriegscommissare[2] und klagte in Petersburg über die vielfältigen unerhörten Excesse der russischen Truppen in Polen. Der alte Groll des polnischen Volkes war aufs neue entflammt. Unter den Edelleuten bildeten sich Verschwörungen, um dem Unfug Einhalt zu thun und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; einzelne Soldaten wurden erschlagen.

Das deutsche Reich ward durch die Lieferungen für die Heere erschöpft. Darüber erhobene Klagen fanden kein Gehör oder hatten noch härteren Druck zur Folge.

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt verrechnete dem französischen Hofe aus den Jahren 1757—1761 660776 Gulden für Vorspann, Fourage und Holz, 150000 Gulden für vertragsmäßige Quartiergelder und über anderthalb Millionen Abschätzungswerth für Waldschaden und bestand mit allem Ernste auf Zahlung, welche niemals erfolgt ist[3]. Noch schlimmeres erfuhr die Markgrafschaft Baden.

Der seines Fürstenthums treu waltende Markgraf Karl Fried-

[1] 1761 Dec. 27. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Oct. 27. Warschau. Brühl an den Grafen Esterhazy. Oct. 26. Graf Sternberg an Mercy.

[3] Brodrück, Feldzug der Reichsarmee v. 1757. S. 60. Vgl. u. Cap. 3.

rich rief bei der Noth seiner Unterthanen Kaiser und Reich um Verwendung an. In einem Schreiben an den Reichstag vom 10 December 1761 schilderte er die „in dem gegenwärtigen, dem größten Theile der deutschen Staaten leider zum äußersten Verderben gereichenden Kriege" von der französischen Generalität und Militärintendanz dem Badenschen Lande unverhältnißmäßig auferlegten Fuhren und Lieferungen. Insbesondere klagte er über die neuerlich verlangte Lieferung von 150000 Rationen in das Magazin zu Frankfurt samt der Überführung von 1000 Säcken Mehl von dort nach Alsfeld. Er sprach aus, daß diese Behandlungen seiner Lande, denen sie auch in den Reichskriegen, wo sie doch von dem französischen Hof als feindliche Lande betrachtet worden, niemals in solcher Maße ausgesetzt gewesen, denselben zum unvermeidlichen Umsturz gereichen müssen, und erbat, daß S. Kaiserl. Majestät und das Reich sich bei der Krone Frankreich zum Behuf des Schadenersatzes und der künftigen Verschonung auf das nachdrücklichste ins Mittel legen wolle[1].

Kaiser und Reich schwiegen; Frankreich strafte die Kühnheit des deutschen Fürsten, der für sein Land geredet hatte. Sobald das Schreiben nach Versailles einberichtet war, befahl Choiseul im Namen des Königs auf der Stelle zwei Regimenter Dragoner oder leichter Truppen in das Badische einrücken zu lassen um dort zu überwintern. Wenn der Markgraf dagegen Vorstellungen mache, solle ihm nichts weiter erklärt werden als: die Sendung dieser Truppen in sein Land sei die Antwort auf die Denkschrift, welche er in Regensburg habe einreichen lassen. Baden hatte von Glück zu sagen daß die Ausführung dieses harten Befehles in die Hand eines Ehrenmannes gelegt ward. General du Muy wählte Regimenter aus, von deren erstem Commandanten er gewiß war daß er seine Untergebenen in strenger Zucht halten werde. Der Markgraf mußte sich der Gewalt fügen: durch seine Bitten und Entschuldigungen am französischen Hofe erlangte er endlich so

[1] Das Schreiben des Markgrafen vom 10 Dec. (dict. 29 Dec.) 1761 s. Kriegs-Canzley 1761 II 625.

viel, daß die Einquartierung am 1 April aufhörte und daß in Betracht des hiefür gemachten Aufwandes von den nach Frankfurt zu liefernden Rationen ein Drittel erlassen wurde[1]. Eine ähnliche Maßregel hatte Choiseul dem Gothaischen Lande zugedacht. Bei dem leisesten Anschein eines Widerstrebens gegen die Lieferung von 100000 Rationen sollte ein Regiment Cavallerie dorthin verlegt werden. Diesen Befehl auszuführen weigerte sich du Muy: das Land sei völlig zu Grunde gerichtet und außer Stande die Forderung zu erfüllen: auch Altenburg sei von den Österreichern gänzlich verwüstet[2].

Friedrichs Gegnern versiegten die Mittel zum Kriege. Die Wage schwankte, noch behaupteten sich die preußischen Waffen im Felde. Da trat ein Ereigniß ein, welches das Verhältniß umkehrte. Rußland wandte sich von dem Bündniß mit Maria Theresia ab und schlug sich auf Preußens Seite.

Die Kaiserin Elisabeth starb. Schon zu Anfang Decembers hatte sie einen heftigen Anfall ihres hysterischen Leidens und war lange Zeit bewußtlos. Diesen Zustand schrieb sie der ihr gegebenen Arzenei zu. Daher wies sie, als sie nach ein paar Wochen abermals erkrankte, ärztliche Hilfe zurück und befahl unter bedrohlichen Worten ihr ein sehr starkes Getränk zu geben, welches ihr in der Jugend vom Fieber geholfen habe. Danach verschlimmerte sich ihr Befinden zusehens, starke Blutungen erschöpften ihre letzte Kraft. Am 5 Januar 1762 (n. St.) gab die Tochter Peters des großen den Geist auf.

---

[1] 1762 Jan. 12. Versailles. Choiseul an du Muy und dessen Antwort, Cassel d. 21 Jan., s. Beil. II 215. Die ganze Correspondenz ist enthalten in den Mouv. des armées du Roy pendant la Campagne de 1761. II p. 28 ff. 214 ff. 314 f. Übrigens enthält die Instruction für Starhemberg v. 28 Febr. P. S. nr. 10 die Bemerkung: „es lauffen von allen Seiten die bittersten Klagen der Reichsstände ein, daß die Herren Franzosen sie viel ärger als die feindlichen Lande mitnehmen; dieses thut aber der gemeinsamen Sache und insbesondere unserm Hof einen großen Abbruch“.

[2] Febr. 8. Du Muy an Choiseul. Vgl. das Schreiben des Herzogs zu S.-Gotha u. Altenburg an die Reichsversammlung v. 11 Januar, das reichsgesetzwidrige Verfahren des K. K. Kriegs-Commissarius wider das Reichsfürstenthum Altenburg betreffend. Kriegs-Canzley 1762. I 4—256. 399—428.

Man hatte sich mit Vermuthungen getragen daß die Kaiserin ihren Neffen Peter enterben und den damals achtjährigen Großfürsten Paul zum Thronfolger einsetzen wolle. Aber sie that keinen Schritt dazu. Am Abend vor ihrem Ende ließ sie Peter und seine Gemahlin zu sich rufen und begehrte von jenem nur die Zusage, daß er sich ihren Dienern gnädig erweisen und insbesondere dem Grafen Rasumowski und dem Kammerherrn Iwan Schuwaloff kein Leid zufügen wolle. Dies betheuerte Peter und hat seine Zusage gehalten[1].

Der Thronwechsel gieng „in tiefster Ruhe und ohne den geringsten Schatten einigen Anstandes" vor sich. Die Truppen und die Beamten leisteten den Eid. Der Veränderungen in den Hofstellen waren wenige. Woronzoff blieb Kanzler und die noch von Elisabeth genehmigte Ernennung des bisherigen Gesandten in London, Fürsten Alexander Galitzin, zum Vicekanzler ward bestätigt. Die Reichsbeamten schickten sich dienstfertig in die veränderten Verhältnisse.

Die ersten Maßregeln des neuen Kaisers erschienen selbst denen, welche mit Mistrauen seine Schritte beobachteten, ganz geeignet ihm die Liebe des Volkes zu erwerben. Er folgte hierin den Vorschlägen seiner russischen Räthe. Seine Gemahlin Katharina behandelte Peter von vorn herein mit all der Aufmerksamkeit, welche ihr als Kaiserin gebührte, indessen ließ er so wenig von seiner Mätresse Elisabeth Woronzoff wie von seinen wüsten Trinkgelagen ab. Für ernste Geschäfte hatte er keinen Sinn und kein Verständniß; er war unfähig nur einem ausführlichen Vortrage ordentlich zu folgen: sein täglicher Zeitvertreib war das Drillen seiner Soldaten und das Spiel mit Uniformmustern. Sein Betragen wechselte zwischen Jähzorn und schwächlicher Gutmüthigkeit; beim Weine plauderte er ohne Überlegung heraus, was ihm durch den Kopf gieng. Im Anfange

---

[1] 1762 Jan. 10. Petersburg. Mercy's Bericht. Für die Vorgänge am russischen Hofe benutzte ich vornehmlich Mercy's Berichte bis Ende Februar, danach die Berichte des preußischen Gesandten v. d. Goltz; außerdem die gedruckten Berichte von Keith (i. d. Memoirs of Sir Rob. Murray Keith. vol. I. London 1849; vgl. Mitchell Papers II 242 ff. Raumer II 491 ff.

nahm Peter sich noch einigermaßen zusammen, aber als sich ihm alles ohne sichtbares Widerstreben fügte, ließ er seinen Launen und Gelüsten die Zügel schießen und verschloß sein Ohr wohlgemeinten Warnungen und besonnenen Rathschlägen. Kurz es fehlte diesem unglücklichen Fürsten an jeglicher Haltung und jeglichem Vorbedachte. So taumelte er unaufhaltsam und unrettbar ins Verderben.

Das russische Wesen war Peter widerwärtig. Er fühlte sich als Holsteiner und ordnete seinen holstein-gottorpischen Absichten alles andere unter. Holsteinische Junker waren seine Vertrauten und seine Zechgenossen, geworbene Holsteiner die bevorzugte Truppe; er gedachte diese auf 18000 Mann zu bringen. Seine Lebensaufgabe erblickte er darin die Rechte seines Hauses auf Schleswig zu verfechten und an dem königlichen Hause von Dänemark Rache zu nehmen. Nichts war ihm widerwärtiger gewesen als die Verhandlungen über den Tausch seiner holsteinischen Besitzungen: nur zum Scheine hatte er sich darauf eingelassen, aber schließlich jedes Vergleichsanerbieten abgelehnt. Er haßte die Franzosen, weil diese sich eifrig mit dem Tausche befaßt, und gegen den französischen Gesandten Breteuil war er persönlich aufgebracht; dem Wiener Hofe mistraute er, obwohl dieser in der holsteinischen Angelegenheit vorsichtiger zu Werke gegangen war. Dagegen fühlte er sich dem Hause Brandenburg verpflichtet, weil es zu allen Zeiten gegen das Haus Holstein-Gottorp wohlgesinnt gewesen sei, und für Friedrich den großen hegte er eine unbegrenzte Bewunderung, welche er auf würdelose und thörichte Weise in äußerlichen Dingen zur Schau trug. Er rechnete auf den Beistand Preußens gegen Dänemark, nicht minder auf die englische Regierung, von der ihm in den letzten Jahren beträchtliche Geldsummen zugeflossen waren.

Aus seiner Parteinahme für König Friedrich hatte Peter schon als Großfürst kein Geheimniß gemacht. Als Kaiser handelte er unverzüglich in diesem Sinne, anfangs jedoch auf Woronzoffs Rath mit einer gewissen Zurückhaltung, um die bisherigen Verbündeten nicht geradezu vor den Kopf zu stoßen.

In der Nacht nach Elisabeths Tode giengen Couriere an

die commandierenden Generale ab mit der Meldung von Peters Thronbesteigung und dem Befehle nicht weiter im preußischen Gebiete vorzurücken und sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. Zugleich wurden sie ermächtigt auf einen Waffenstillstand einzugehen, wenn derselbe preußischerseits vorgeschlagen werde. Den Oberbefehl über die in Polen lagernde Armee übertrug der Kaiser an Buturlins Stelle wiederum dem Feldmarschall Soltykoff, dem ausgesprochenen Gegner der österreichischen Allianz.

Am 6 Januar hielten Peter und Katharina eine Condolenz- und Gratulationscour ab. Hiebei sprach der österreichische Gesandte Graf Mercy im Namen des Kaisers und der Kaiserin die Zuversicht aus, daß Peter als nunmehriger Kaiser in die ruhmwürdigen Principien und bundesmäßige Denkungsart seiner Frau Tante treten werde. Peter antwortete ihm lakonisch und in erzwungener Weise: er hoffe, daß Allerhöchstdieselben seine Freunde sein würden. Am 10 Januar äußerte sich Woronzoff dahin daß der Kaiser durchaus den Frieden wolle und man daher alles anwenden möge diesen zu Stande zu bringen. Der Kaiser ließ Mercy nicht wieder vor sich, und der Gesandte, welcher jüngst an dem russischen Hofe im höchsten Vertrauen gestanden hatte, sah sich alsbald auch von denen, welche bisher um seine Gunst gebuhlt hatten, ängstlich gemieden: unter den höheren Beamten wagte keiner mehr mit ihm von Staatsangelegenheiten zu sprechen.

Mit höchster Auszeichnung behandelte Peter den englischen Gesandten Keith; ferner zog er den preußischen Oberst Grafen Hordt in seine Umgebung, welcher bald nach der Schlacht bei Kunersdorf gefangen über zwei Jahre in strenger Haft verblieben war[1]. In seinen Abendgesellschaften hielt er nicht damit zurück daß er sich mit Preußen und mit England zu verbünden gedenke und den Wiener Hof nöthigesfalls zum Frieden zwingen werde.

---

[1] Über Hordt s. dessen Mémoires d'un Gentilhomme Suédois, écrits par lui même dans sa retraite l'année 1784. Berlin 1788. Hordt schrieb dem Könige am 19. u. 29 Januar (vgl. E. Simon i. d. Zeitschr. f. d. pr. Gesch. II 318, 17. 1865), und seitdem öfter; Ende März kehrte er in den preußischen Dienst zurück. Friedrichs II Schreiben an Hordt vom 10. und 17 Febr. 1762 in den Mémoires S. 270. 273.

Den Verkehr mit Friedrich einzuleiten that Peter den ersten Schritt. Er sandte am 12 Januar seinen Adjutanten, den Brigadier Andreas Gudowitsch, nach Deutschland, unter dem Vorwande seinem Schwager von Zerbst den Thronwechsel zu melden, aber mit dem geheimen Auftrage zuvörderst dem preußischen Minister Grafen Finckenstein ein eigenhändiges Schreiben Peters an König Friedrich zu übergeben, welches die Meldung der Thronbesteigung und die nachdrückliche Versicherung der Freundschaft enthielt. Auch Woronzoff hatte an Finckenstein geschrieben. Zugleich überbrachte Gudowitsch die Depeschen von Keith vom 8. und 12 Januar, welche für das englische Ministerium und für Mitchell bestimmt waren, die letzteren zur Mittheilung an König Friedrich.

Friedrich hatte am 19 Januar über Warschau die erste Nachricht von Elisabeths Tode erhalten, ein Hoffnungsstrahl in sorgenschwerer Zeit. Sofort beauftragte er den englischen Gesandten dem neuen Kaiser und der Kaiserin seinen Glückwunsch „als eines alten Freundes" abzustatten. Das von Gudowitsch am 27. in Magdeburg abgelieferte Schreiben samt den ausführlichen Berichten empfieng er am 31 Januar. Er athmete auf. „Dank dem Himmel", schrieb er seinem Bruder Heinrich, „unser Rücken ist frei" [1].

Gemäß Finckensteins Vorschlägen befahl Friedrich selbiges Tages im Fürstenthum Zerbst keine Contributionen mehr zu erheben und die russischen Kriegsgefangenen zu ihrer demnächstigen Freilassung in Stettin zu sammeln. Ferner bestimmte er seinen Adjutanten und Kammerherrn Bernhard Wilhelm von der Goltz zu einer Sendung an den russischen Hof. Goltz stand erst im sechsundzwanzigsten Lebensjahre, aber er hatte unter Friedrichs Augen eine Vorschule der Diplomatie durchgemacht und war auch mit militärischen Dingen vertraut; vor seiner Abreise erhielt er den Rang eines Obersten. Sein formeller Auftrag gieng dahin Handschreiben Friedrichs an Peter und Katharina zu überbringen, in welchen der König nebst seinen Glückwünschen das Verlangen

---

[1] 1762 Jan. 19. 31. Breslau. Friedrich II an den Prinzen Heinrich; Jan. 31 an Finckenstein. Oeuvres de Frédéric XXV 307. XXVI 236 f.

ausdrückte nicht allein das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen herzustellen, sondern auch die ehemaligen Freundschaftsbande neu zu verknüpfen. Der eigentliche Zweck aber von Goltzens Sendung war, den Krieg mit Rußland zum Abschluß zu bringen, diese Macht gänzlich von der Coalition zu trennen und sich über die Absichten Peters zu unterrichten. Hiefür ward Goltz von dem Könige mit einer eigenhändigen Instruction versehen[1].

Goltz begab sich am 12 Februar auf die Reise. Der König hatte mit seiner Abfertigung gezögert um zuvor mit Gudowitsch Rücksprache zu nehmen: dieser aber traf erst am 20 Februar in Breslau ein, wo er bis zum 23. verweilte. Seine Aufnahme entsprach der guten Botschaft, deren Träger er war: Friedrich betrachtete ihn „als die Taube, welche den Ölzweig zur Arche brachte"[2].

Bis Goltz in Petersburg ankam vermittelte Keith die Correspondenz. Bereits war eine förmliche Erklärung über die Wandelung der russischen Politik an die kriegführenden Höfe ergangen. Am 23 Februar eröffnete ihnen Woronzoff in einer gleichlautenden Declaration, S. Kaiserliche Majestät wünsche seinem Reiche den Frieden zu verschaffen, der demselben so nöthig und so kostbar sei, und so viel wie möglich dazu beizutragen daß derselbe in ganz Europa hergestellt werde. In dieser Absicht sei S. M. bereit die in diesem Kriege durch die russischen Waffen gemachten Eroberungen aufzugeben, in der Hoffnung daß sämtliche alliirte Höfe ihrerseits die Rückkehr der Ruhe und des Friedens den Vortheilen vorziehen würden, die sie von dem Kriege erwarten könnten[3].

Den Worten entsprach die That. Auf die Nachricht von Friedrichs Befehlen in Betreff der russischen Kriegsgefangenen ordnete Peter die Heimsendung der gefangenen Preußen an. Über den Waffenstillstand schlossen der Herzog von Bevern und Ge-

[1] Über die Instruction vom 7 Febr. 1762 s. Häusser i. d. Forschungen z. D. G. IV 5. Simon a. a. O. 322.

[2] 1762 Mai 22. Bettlern. Friedrich II an Gudowitsch. Oeuvres XVII 365 f.

[3] Martens Rec. I² 28.

neral Wolchonsky, welcher in Vertretung Rumänzoffs das Commando in Pommern führte, am 16 März zu Stargard eine Convention ab. Danach behielten die Russen ihre Quartiere in Pommern und der Neumark: die Oder bis zur Warte aufwärts bildete die Grenze derselben. Der Handel und Verkehr zu Wasser und zu Lande ward freigegeben. Dem Czernitscheffschen Corps ward freier Durchzug durch Schlesien und Verpflegung während desselben zugesichert[1]. Dasselbe brach am 24 März aus der Grafschaft Glatz auf und zog über die Oder nach dem polnischen Preußen.

Schon in der ersten Zeit nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth hatte der Kammerpräsident Domhardt die sorgsam aufgesparte Summe von 300000 Ducaten aus der Provinz Preußen dem Könige überbracht. Nunmehr durfte man der königlichen Armee Getreide und Recruten zuführen.

Mittlerweile traf Goltz am 4 März in Petersburg ein und setzte sich sofort mit Keith in vertrauliches Einvernehmen. Am 7. ward er von Peter und von Katharina empfangen und überreichte ihnen die Glückwunschschreiben Friedrichs. Seitdem sah ihn Peter fast täglich und bezeugte seine Verehrung für den preußischen Monarchen in den wärmsten Ausdrücken. Am 10. erklärte er seinen Wunsch sobald als möglich den Frieden mit Preußen abzuschließen. Den Entwurf hiezu bat er Friedrich aufzustellen. Er seinerseits sei bereit alles preußische Gebiet zurückzugeben und Schlesien und Glatz dem Könige zu garantieren; dagegen erwarte er von Seiner preußischen Majestät die Garantie seiner herzoglich-holsteinischen Lande. Wenn Friedrich dazu geneigt sei, werde man eine Offensiv- und Defensivallianz vereinbaren können; er werde gern ein Hilfscorps gegen die Österreicher stellen[2].

Peter hatte sich durch Keith von Friedrich den schwarzen Adlerorden erbeten. Dieser säumte nicht die Insignien zu übersenden

---

[1] S. den Waffenstillstands-Vergleich Kriegs-Canzley 1762. I 269.

[2] 1762 März 6. 8. 13. Petersburg. Goltz an den König; vgl. dess. Schreiben an Finckenstein v. 31 März. Simon a. a. O. 328. Febr. 28 (März 11 n. St.) Bericht von Keith. Memoirs of Sir Rob. Murray Keith I 46.

(Febr. 18) und der russische Kaiser feierte deren Empfang am 22 März durch ein Festmahl, bei welchem er unter dem Donner der Kanonen aus einem Pocale, den er um die Tafel kreisen ließ, die Gesundheit des Königs trank. Zum Schlusse wandte er sich an Keith und trank diesem zu auf einen allgemeinen und glücklichen Frieden, unter Einstimmung der ganzen Gesellschaft.

Der Bund Peters mit Friedrich war geschlossen; es bedurfte nur noch der Ausfertigung der Verträge. Aber Peters Aufforderung zu einem allgemeinen Frieden fand keinen günstigen Boden. Noch war Choiseul voll Kriegseifers und wollte nicht zugeben daß, während der Krieg mit England fortdauere, in Deutschland der Friede hergestellt werde. Daher ward die Antwort des französischen Hofes sehr stolz gehalten. Ludwig XV erklärte daß er keine Rathschläge annehmen werde als solche die von der Ehre und Redlichkeit eingegeben seien; daß er sich einer Abtrünnigkeit schuldig erachten werde, wenn er auf geheime Unterhandlungen eingehe, und daß er seinen Ruhm nicht durch Preisgebung seiner Verbündeten beflecken wolle. Glimpflicher erklärte sich der Wiener Hof. Auch er betonte die Verpflichtungen gegen die Verbündeten, aber wies zugleich hin auf die Schritte, welche er bereits zur Einleitung von Friedensverhandlungen gethan, und versicherte daß, wenn die feindlichen Mächte gesonnen wären alsbald den Congreß zu beschicken und auf Beschleunigung des Friedensschlusses hinzuarbeiten, die Kaiserin Königin dazu gern die Hand bieten werde. Der schwedische Reichsrath und der Hof zu Warschau betheuerten ihre Neigung zum Frieden, der letztere jedoch unter der Bedingung eines Schadenersatzes und mit dem Ersuchen, daß der russische Kaiser die baldige Räumung Sachsens herbeiführen möge[1].

Diese Antworten waren bündig und entsprachen dem von den feindlichen Höfen bisher eingenommenen Standpuncte. Dagegen

---

[1] Die Contredeclaration Frankreichs (vom April 1762) s. Martens I^{a} 28; die des Königs von Polen v. 8 März u. 3 Mai Eelking Corr. Brühls m. Riedesel 385. 393; die österreichische bei dem Rescript an Starhemberg v. 22 März. In der Biographie Peters III. Tübingen 1809 II 250 ff. ist nur die kön. poln. Antwort genau wiedergegeben.

mußte das Verhalten des englischen Cabinets unter den gegebenen Umständen unbegreiflich und unverantwortlich erscheinen.

Dem Grafen Bute kam die Wendung der russischen Politik zu Gunsten des Königs von Preußen höchst ungelegen. Die Freundschaft des englischen Hofes für diesen Bundesgenossen war erkaltet. Die bisherige Subsidienconvention lief ab und die über ihre Erneuerung gepflogenen Verhandlungen führten zum Bruche des Bündnisses, dessen Aufrechthaltung den Schlußstein des Pittschen Systems gebildet hatte.

Dem Wunsche der englischen Regierung gemäß hatte Friedrich seine Gesandten für den Abschluß einer Convention, welche in dem Falle eines englisch-französischen Sonderfriedens in Kraft treten sollte, mit Instruction versehen[1]. Aber mittlerweile hatte Bute seinen Sinn geändert: jener Fall sei zu weitaussehend als daß es sich der Mühe lohne allbereits darüber zu verhandeln. So kam man auf die Subsidienconvention zurück, indessen erklärte der englische Minister deren vierten Artikel, welcher für jeden Vertrag mit den kriegführenden Mächten vorgängiges Einverständniß zwischen England und Preußen vorschrieb, im Parlamente nicht vertreten zu können. Nach mancherlei Hin- und Herreden schlug das englische Ministerium endlich am 5 Januar vor: Seine Preußische Majestät möge einwilligen für dieses Jahr die Convention nicht zu erneuern, sondern genehm halten daß der König die Summe von 670000 L. St. von dem Unterhause mittels einer Botschaft erbitte, welche besage daß, obgleich die neuerdings in Europa eingetretene Krisis dem Könige nicht gestattet habe mit dem Könige von Preußen bestimmte Tractate einzugehen, er dennoch hoffe daß die getreuen Gemeinen die gleiche Summe wie in den vorigen Jahren bewilligen werden um demselben die Last des Krieges tragen zu helfen.

Dieser Vorschlag verrieth klärlich die Absicht bei den Friedensverhandlungen, welche Bute wiederanzuknüpfen gedachte, sich jeder Rücksicht auf Preußen zu entschlagen. Dennoch rieth Knyphausen dem Könige auf die Proposition einzugehen, da der Vertrag von

---

[1] S. o. S. 428–431.

Westminster und die älteren Garantieverträge so bündig seien daß, wenn die englische Regierung ihren Verpflichtungen nachkommen wolle, Preußen hinlänglich gesichert sei: wolle dieselbe sie aber brechen, so werde auch ein neuer Vertrag sie nicht binden. Lehne der König die Proposition ab, so entgehe ihm nicht allein eine erhebliche Geldhilfe, sondern er erscheine auch vor Europa isoliert[1].

Bis Friedrichs Antwort auf die englische Proposition, mit deren Vorlage auch der Gesandte Andrew Mitchell beauftragt ward, in London eingieng, verstrichen Wochen, da die Posten durch widrige Winde aufgehalten wurden. Unterdessen verschlimmerte sich die Lage.

Die Nachricht von dem Falle der Festung Colberg steigerte die in England herrschende Entmuthigung. Man sah den deutschen Krieg als verloren an. Insbesondere bestand der Herzog von Bedford darauf, daß man die Hand aus dem Spiele ziehe und wenigstens die englischen Truppen abrufe. Er sagte offen, wenn man Pitt's Maßregeln fortsetzen wolle, so habe man ihn als Minister behalten und sich seinem Despotismus unterwerfen sollen.

Dergleichen Reden eines Mitgliedes der Regierung veranlaßten die preußischen Gesandten zur förmlichen Anfrage bei Newcastle und Bute, was das Ministerium in Betreff des deutschen Krieges für Absichten hege. Sie erhielten hierauf die Antwort daß vorläufig Bedford's Meinung von den übrigen Ministern nicht getheilt werde: aber wenn der Krieg fortdauere, werde die englische Regierung über kurz oder lang sich von Deutschland zurückziehen müssen. Denn der spanische Krieg, der auch Portugal bedrohe, versetze England in die höchste Bedrängniß. Preußen vollends sei so geschwächt daß man nicht ohne Schauder daran denken könne. Deshalb möge König Friedrich sich über die Maßregeln, welche er im nächsten Feldzuge ergreifen könne, und über die Hilfsquellen, über die er noch verfüge, aussprechen; ferner möge er mit dem Wiener Hofe, der dem Vernehmen nach über das Bündniß Frankreichs mit Spanien sehr ungehalten sei, eine Un-

[1] 1762 Jan. 5. London. Bericht der preußischen Gesandten.

terhandlung einleiten, mit der Kaiserin Frieden schließen und sie wo möglich gegen Frankreich in Harnisch bringen. Beide Minister bemerkten zu wiederholten Malen: Friedrichs Vorsatz, kein Opfer bringen zu wollen, sei ganz ungerechtfertigt; er dürfe sich nicht wundern wenn seine Verbündeten sich einem solchen Entschlusse nicht fügten[1].

Inzwischen nahm am 19 Januar das Parlament seine Sitzungen wieder auf und empfing aus dem Munde des Königs die Botschaft über den Krieg mit Spanien, welche in den Adressen beider Häuser mit den Versicherungen bereitwilliger und kräftiger Unterstützung der Regierung erwiedert ward. Bei dieser Gelegenheit unterließen Temple im Oberhause und Pitt im Unterhause nicht zu bemerken, daß man wohlgethan haben würde dem Rathschlage zu folgen, welchen sie am 18 September v. J. dem Könige ertheilt, und wiederholten den Antrag, daß die Papiere in Betreff der Verhandlungen zwischen England und Spanien vorgelegt werden möchten. Im übrigen redeten sie mit höchster Mäßigung. Pitt vermied sorgfältig alles was den König und die Minister verletzen konnte und ermahnte die Gemeinen zu einträchtigem Zusammenwirken[2].

In einer der nächsten Sitzungen des Oberhauses (Febr. 5) stellte Lord Bedford den Antrag von der Fortsetzung des Krieges in Deutschland abzustehen und die britischen Truppen zurückzurufen, da man ohne Alliirte gegen einen überlegenen Feind doch nichts ausrichten könne und Geld und Kraft unnütz erschöpfe. Ihm widersprach Lord Bute, aber sein Widerspruch traf nicht sowohl die Sache als die Form. Auch Bute beklagte daß man sich jemals dem Gedanken hingegeben habe, den Streit über

---

[1] 1762 Jan. 8. 15. London. Berichte der preußischen Gesandten. Mitchell's entsprechende Erklärung lautete: qu'il seroit très agréable à S. M. Britannique comme proche parent, allié fidèle et ami sincère — d'apprendre que le roi eût dejà fait quelques démarches pour une négociation avec la cour de Vienne, quoique le roi d'Angleterre fût persuadé en même tems que le roi ne traiteroit jamais à son exclusion. Finckenstein an Knyphausen, Magdeburg den 21 Januar.

[2] Jan. 22. London. Bericht der preußischen Gesandten.

Amerika durch den preußisch-westfälischen Krieg zur Entscheidung zu bringen. Der König habe alles gethan und werde alles thun um ein Band zu lösen, dessen Druck er empfinde, aber er werde niemandem gestatten es zu zerschneiden. Insbesondere tadelte Bute, daß ein Mitglied des Ministeriums eine Frage, welche zur Prärogative der Krone gehöre, im Parlamente zur Verhandlung gebracht habe. Der Antrag ward mit 105 gegen 16 Stimmen verworfen. Bedford beruhigte sich aber bei der Ablehnung nicht, sondern gab mit mehreren seiner Genossen einen förmlichen Protest ein[1].

Als jene Verhandlung stattfand wußte man bereits in London von der Thronbesteigung Peters III, dessen für England und für Preußen günstige Gesinnung dem englischen Ministerium bekannt war. Demnächst konnten die preußischen Gesandten auch melden, daß König Friedrich die ihm gemachte Proposition annehme, und suchten die englischen Minister zu bestimmen daraufhin die Subsidien beim Unterhause zu beantragen. Dies ward jedoch verweigert: man wolle Mitchell's Bericht abwarten, bevor man eine bestimmte Antwort ertheile, Ausreden, welche nichts gutes ahnen ließen[2].

Endlich am 20 Februar liefen vier Posten zugleich in London ein, mit ihnen ein Schreiben Friedrichs an Georg III und eine Copie der von Finckenstein im Namen des Königs Mitchell gegebenen Erklärung.

König Friedrich sprach die Überzeugung aus daß der Thronwechsel in Rußland der gemeinen Sache fromme. Dieses Jahr werde ohne Zweifel glücklicher sein als die vorigen und es ermöglichen den Gegnern für England und für Preußen günstigere Bedingungen aufzuerlegen als jene vorschreiben wollten. In der Kriegserklärung Spaniens sah Friedrich einen Vortheil für England, denn die weit überlegene englische Flotte werde über die Spanier wie über die Franzosen triumphieren. „Welch ein Ruhm

---

[1] Febr. 5. 9. London. Berichte der preußischen Gesandten. Parliam. Hist. XV 1217. Im Unterhause meldete Mr. Bunbury denselben Antrag an, aber vertrat ihn nicht. Walpole Letters III 489.

[2] Febr. 12. 16. 19. London. Berichte der preußischen Gesandten.

für die Regierung E. M., damit ihre Nation unbestritten zur Beherrscherin der Meere zu machen, und für uns alle, widerstanden und uns behauptet zu haben gegen die vereinigten Kräfte von ganz Europa! Es handelt sich nur um ein wenig Standhaftigkeit und Ausdauer um diesen unseligen Krieg zum Vortheil der Engländer und ihrer Verbündeten zu beendigen. Aber man muß beharren bis ans Ende. Ich erblicke noch unzählige Schwierigkeiten. Sie ermuthigen mich, statt mich zu schrecken, durch die Hoffnung sie zu besiegen"[1].

Die von Finckenstein im Namen des Königs abgegebene Erklärung enthielt die förmliche Zustimmung zu der Proposition des englischen Ministeriums, für den Augenblick von einer Convention abzusehen, und die dankbare Annahme der ihm gebotenen Hilfe. Über die widrigen Ereignisse am Schlusse des letzten Feldzuges und das Verlangen S. Britischen Majestät zu erfahren daß zwischen dem Könige und dem Wiener Hofe eine Friedensverhandlung eingeleitet sei ward bemerkt: 1) daß jene Verluste bei weitem nicht so unersetzlich seien wie die Feinde sie darstellten; daß der König auf Mittel bedacht sei sie wieder gut zu machen und zum Beginn des Feldzuges mit neuen Streitkräften aufzutreten um seinen Feinden die Spitze zu bieten. Hierüber werde er Seiner Britischen M. freundschaftlich Mittheilung machen, sobald er alle erforderlichen Maßregeln getroffen habe. 2) Diese Maßregeln würden jedoch nie hindern daß der König nicht auf einen billigen Frieden eingehe; vielmehr werde er mit Freuden und im Einvernehmen mit Sr. Britischen M. alle dazu dienlichen Mittel anwenden, welche mit seinem Ruhme und seinem Interesse vereinbar seien. 3) Demgemäß werde der König nicht angestanden haben Unterhandlungen einzuleiten, welche irgend welchen Erfolg versprächen. Aber seiner Überzeugung nach sei der Wiener Hof der letzte, an den man sich wenden dürfe, denn ein solches Entgegenkommen werde von demselben als Schwäche gedeutet werden und keine andere Folge haben, als daß er seine Ansprüche stei-

---

[1] 1762 Jan. 22. Breslau. Friedrich II an Georg III. Adolphus I² 467. Raumer II 498.

gere. Dies sei der einzige Grund, welcher ihn (den König) abhalte an die Kaiserin Königin Friedensvorschläge zu richten. Sollte sich aber die geringste Aussicht bieten entweder in Wien oder irgendwo sonst eine Unterhandlung anzuknüpfen, so werde er nicht verfehlen davon den englischen Hof zuvor in Kenntniß zu setzen, mit derselben gewissenhaften Aufmerksamkeit, von der S. Br. M. in seiner Verhandlung mit Frankreich ihm so rührende Beweise gegeben und auf die er bei allen künftigen Gelegenheiten rechne. 4) Der von dem Wiener Hofe gegen eine friedliche Verständigung zu erwartende Widerspruch beunruhige den König um so weniger, da der Kaiser von Rußland und die Kaiserin ihm freundlich gesinnt seien und sich damit ein neuer Weg der Unterhandlung eröffne. S. Br. M. werde bereits von den Vorstellungen unterrichtet sein, welche der König durch Vermittelung von Mitchell und Keith habe machen lassen. Er werde alles aufbieten um auf diesem Wege zum Frieden zu gelangen. Über den spanischen Krieg endlich erklärte der preußische Minister entsprechend dem königlichen Schreiben, die von dem englischen Hofe bisher bewiesene Festigkeit, die unlösbare Eintracht zwischen Preußen und England und die Fortführung der bisherigen Maßregeln werde unfehlbar einen raschen und guten Frieden erzielen.

Die Gesandten wurden angewiesen nunmehr zur Zufriedenheit der englischen Minister die Verhandlung abzuschließen[1].

Aber diese zeigten sich nichts weniger als befriedigt. Sie fanden, daß sowohl der Brief des Königs als die Mitchell gegebene Antwort viel zu allgemein gehalten sei; weder über die Streitkräfte und Hilfsquellen des Königs noch über die Bedingungen, unter denen er Frieden schließen wolle, werde Auskunft ertheilt. Davon müsse das Ministerium unterrichtet sein, bevor es das Parlament um Subsidien angehe. Und zwar sagte Lord Bute ohne Umschweife (und ähnlich sprach sich auch Newcastle aus), man wolle wissen, welche Opfer der König von Preußen seinen

---

[1] Jan. 31. Magdeburg. Instruction von Finckenstein nebst den Insinuations verbales faites et remises en écrit à Mr. Mitchell le 30 de Janv. Vgl. Mitchell's Depesche vom 31 Jan. M. P. II 234 f.

Feinden bringen wolle um den Frieden zu erkaufen, denn anders könne er unmöglich dazu gelangen, und seine Verbündeten könnten ihm nicht darin beistehen solche Ansprüche zu erheben.

Es war umsonst daß die preußischen Gesandten erwiederten, es sei nicht möglich den Feldzugsplan anzugeben, bevor sich nicht die Folgen des russischen Thronwechsels übersehen ließen, und vollends unthunlich sich über Friedensbedingungen auszulassen ohne die Absichten des Wiener und des russischen Hofes genau zu kennen; zumal seien dies keine Informationen welche der Minister dem Parlamente bei dem Antrage auf Subsidien eröffnen könne. Sie ersuchten schließlich den Minister um eine Antwort wo möglich noch im Laufe der Woche, da der Beginn des Feldzugs nahe sei und der König nothwendig wissen müsse, in wie weit er auf den Beistand seiner Verbündeten rechnen könne.

Die Antwort ertheilte Bute am 26 Februar in einem Schreiben, welches besagte, der König wünsche daß die Beihilfe, welche er dem Könige von Preußen gewähren wolle, vielmehr zum Abschlusse des Friedens als zur Fortsetzung des Krieges diene. Unter diesem Gesichtspuncte habe der König Aufklärung erbeten, aber weder das Schreiben Friedrichs noch die ministeriellen Instructionen enthielten das mindeste über die einzelnen Bedingungen, unter denen S. Preußische Majestät Frieden schließen wolle. Von der Sendung eines preußischen Bevollmächtigten an den russischen Hof habe Mitchell berichtet, aber höchst auffallender Weise werde über dessen Instructionen Stillschweigen beobachtet. Indessen ändere dieser Umstand die Entschließung des Königs nicht, sobald der preußische Monarch seine Ideen über den Frieden vorgelegt habe und S. Britische Majestät dieselben für zweckdienlich erachte, die Zahlung der Subsidien von 670000 L. St. zu vermitteln[1].

Wohin dieser Bescheid zielte war klar. Die zuversichtliche Sprache Friedrichs, welche einen Pitt entzückt hätte, klang in den Ohren seiner verzagten Nachfolger wie ein Vorwurf. Sie seufzten nach Frieden um jeden Preis. Der Friede mit Frankreich und

[1] 1762 Febr. 26. Lord Bute an Knyphausen und Michell. Adelphus I 469.

Spanien sollte eingeleitet werden durch den Frieden in Deutschland. Damit England sich möglichst gut aus der Klemme ziehe, sollte Friedrich seinen Feinden Land und Leute opfern; hiefür wollte Lord Bute ihm als Schmerzensgeld nochmals eine Subsidienzahlung in Gnaden bewilligen. „Dieser Engländer", sagt Friedrich der große[1], „glaubte daß das Geld alles ausmacht, und daß es kein Geld gäbe außer in England".

Die Beschwerde über das Stillschweigen der preußischen Regierung befremdete die Gesandten um so mehr, da die englischen Minister ihrerseits die für Petersburg erlassenen Instructionen vor ihnen völlig geheim hielten[2]. Daß sie hinter ihrem Rücken noch ganz andere Verhandlungen anzettelten war ihnen bis dahin unbekannt.

Übrigens schrieb Friedrich am 12 März dem König Georg III über die Sendung von Goltz, mit dem Bemerken daß die Friedensverhandlungen durch die Hände von Keith giengen und daß die Interessen Englands, welches mit Rußland gar nicht in Krieg begriffen sei, darunter nicht leiden könnten. Vielmehr werde nun die Kaiserin Königin sich gezwungen sehen, ihre Ansprüche zu mäßigen, und ihre Einwilligung in den Frieden werde unfehlbar die Frankreichs nach sich ziehen. Finckenstein sagte nähere Mittheilung zu, sobald Berichte von Goltz eingegangen seien[3].

Demnächst empfieng Friedrich den Bericht über die neuen Ausflüchte der englischen Minister. Er war höchst ungehalten. Er schrieb den Gesandten, weitere Erklärungen zu geben sei er bei den obwaltenden Verhältnissen außer Stande. Er müsse sich also darein finden, wenn die englische Regierung ihm für dies Jahr keine Subsidien zahlen wolle. Da es ihm unmöglich sei Hals über Kopf (à l'hurlu-burlu) Frieden zu machen, so möchten

---

[1] Oeuvres de Frédéric V 154.

[2] 1762 Febr. 26. März 2. London. Berichte der preußischen Gesandten und Knyphausens Schreiben an Finckenstein v. 26 Febr.

[3] März 12. Breslau. Friedrich II an Georg III. Adolphus I 471. Raumer II 502. März 16. Magdeburg. Finckenstein an die Gesandten. März 17. Mitchell an Lord Bute. M. P. II 274.

sie Mylord Bute seinen Weg gehen lassen bis er von selbst wieder an sie komme[1].

König Friedrich ahnte daß am englischen Hofe Umtriebe gegen ihn gesponnen wurden. Nach wenigen Tagen hatte er den Beweis davon in Händen. Er bestand in einer Depesche des Fürsten Galitzin vom 6 Februar.

Lord Bute mistraute den englischen Gesandten, welche von den früheren Ministern ernannt mit dem von Pitt so energisch durchgeführten Systeme der englischen Politik verwachsen schienen. So stand ihm insbesondere Mr. Keith in Petersburg nicht an. Er dachte darauf ihm einen Mann seiner Wahl an die Seite zu setzen. Als solcher bot sich ihm Mr. Wroughton dar, seit 1760 englischer Generalconsul in Petersburg, welcher im December 1761 auf Urlaub nach England kam. Wroughton berühmte sich eines vertrauten Verkehrs mit der ersten Kammerfrau der neuen Kaiserin sowie mit dieser selbst[2], und wußte durch Einflüsterungen über Keith, gegen den er sich ungebührlich betragen hatte, sich in Bute's Gunst einzuschleichen. So kam es dahin daß Wroughton zum Ministerresidenten am russischen Hofe ernannt wurde und den Auftrag erhielt unverzüglich die Rückreise nach Petersburg anzutreten. An Keith hatte er neue Beglaubigungsschreiben und Instructionen zu überbringen, welche die Weisung enthielten, da Wroughton von den Absichten S. M. unterrichtet sei, mit diesem in jedem Stücke gemeinsam zu handeln und dieselbe Sprache zu führen. Die ostensiblen Instructionen für Keith und für Wroughton waren ganz allgemein auf schleunige Wiederherstellung des Friedens gerichtet[3]; seine besonderen Gedanken, „die Absichten des

---

[1] 1762 März 17. Breslau. Königl. Cabinetschreiben an die Gesandten.

[2] Febr. 20. Haag berichtet Hellen nach einer Mittheilung von Yorke: on a supposé à Londres que le S^r Keith n'étoit pas trop bien avec la nouvelle cour de Russie, et c'est pour cette raison qu'on lui adjoint en quelque façon le S^r de Wroughton, homme fort decouplé, qui connoit très bien la carte du païs et qui doit être du dernier bien avec la première femme de chambre favorite de l'impératrice de Russie d'aujourd'hui.

[3] Diese Instructionen für Keith und für Wroughton d. d. 2 Febr. liegen mir vor, jene in Abschrift aus den Mitchell Papers (Brit. Mus.), diese

Königs", hatte Bute in einer geheimen Instruction für Wroughton zusammengefaßt.

Über den Inhalt dieser geheimen Instruction eröffnete sich Bute dem Fürsten Galitzin, welcher daran stand nach Petersburg abzugehen um das Amt des Vicekanzlers anzutreten. Er that es um so zuversichtlicher, da Galitzin seither für einen Gegner Preußens gegolten hatte und den Höfen von Wien und Warschau verpflichtet war.

Bute theilte dem russischen Gesandten mit, daß Mr. Wroughton noch denselben Abend (Febr. 6) als Resident nach Petersburg reisen werde, und ergieng sich über den lebhaften Wunsch des Königs die freundschaftlichen Beziehungen Englands zum russischen Reiche zu pflegen und enger zu knüpfen. Demgemäß sei Wroughton mit Instructionen versehen. Diese lauteten unter anderm dahin, dem russischen Ministerium vorzustellen, daß es nur von dem Kaiser abhange Europa den Frieden zu geben, und sich Auskunft zu erbitten über die Absichten S. K. M. und die Bedingungen, auf welche er den Frieden begründen wolle, namentlich hinsichtlich des Königs von Preußen. Der britische Hof sehe vollkommen ein, daß dieser Fürst, in Betracht des zerrütteten Standes seiner Angelegenheiten, sich nicht schmeicheln könne den Frieden zu erlangen ohne ansehnliche Gebiete seiner Staaten abzutreten und ohne ihn auf seine Kosten zu erkaufen. Dieser unleugbaren Wahrheit entsprechend habe er, Graf Bute, vor sechs Wochen an Mr. Mitchell geschrieben daß es an der Zeit sei auf Frieden zu denken und daß das britische Ministerium den Krieg Seiner Preußischen Majestät zu Gefallen nicht verewigen könne. Darauf habe man keine Antwort erhalten und erwarte auch nicht mehr eine so vernünftige, wie man wünsche, da der König von Preußen nach der Aussage seiner Gesandten sich nicht allein schmeichele, bei dem russischen Hofe mehr guten Willen zu seinen Gunsten in dem Frie-

aus dem State Paper Office. In einem am 23 Febr. an Keith und Wroughton erlassenen Schreiben (Adolphus I 468) spricht Bute die Erwartung aus that His Prussian M^r will be earnestly exhorted by the Emperor rather to put an end, by reasonable and proper terms, to his war with the Empress Queen, than encouraged by him to persist in it.

densgeschäfte zu finden, sondern sich noch mit anderen chimärischen Hoffnungen wiege. Er, Graf Bute, halte diese Hoffnungen um so mehr für chimärisch, da er über alle diese Umstände ohne Leidenschaft und ohne vorgefaßte Meinung urteile und nicht nach der Weise der preußischen Gesandten, denen es natürlich sei gleich ertrinkenden sich an Strohhalme zu halten, wenn auch ohne irgend welche Hoffnung. Er, Graf Bute, könne sich nicht vorstellen daß der russische Kaiser jemals den König von Preußen seinen natürlichen Verbündeten vorziehen und dessen Wohlergehen höher achten möge als das des Wiener Hofes. Der britische Hof bei all seiner Friedensbegier könne doch nicht wünschen, daß S. Kais. M. seine Truppen zurückziehe, welche gegen den König von Preußen im Felde stehen und mit deren Abberufung dieser Fürst sich schmeichele. Denn der Abmarsch der russischen Truppen werde nicht dazu dienen den Frieden zu beschleunigen, sondern den Krieg in die Länge zu ziehen, da der König von Preußen, wenn Rußland nicht mehr zu Gunsten des Wiener Hofes eingreife, noch lange Zeit im Stande sein werde den Krieg gegen die Kaiserin Königin fortzusetzen. Dies aber wünsche der britische Hof keineswegs, sondern trachte im Gegentheil nur danach den König von Preußen vor einem gänzlichen Ruin zu retten, aber zugleich ihn zu nöthigen gehörige Opfer an seinen Staaten zu machen.

Dies sind, schloß Galitzin seinen Bericht, die eigenen Ausdrücke des Herrn Grafen Bute, über welche er mir das tiefste Geheimniß anempfahl[1].

Die Vorstellungen, welche Bute mit „staunenswerther Offenherzigkeit" dem russischen Gesandten anvertraute, bezeugen seine dünkelhafte Hoffahrt gegen alle anderen Nationen, seine Unwissenheit über das was bei ihnen vorgieng und insbesondere über die Denkungsart des neuen Czaren[2]. Galitzins Bericht ging in Petersburg ein, während Peter III, über Goltzens Sendung erfreut, sich seiner Schwärmerei für Friedrich den großen in vollem Zuge

[1] Extrait d'une dépêche du Prince Galitzin d. d. Londres 26 Janv. 1762 (= 6 Febr. n. St.) Beil. II 216.

[2] 1762 April 9. Petersburg. R. Keith an Mitchell. Lord Bute — was pleased to open himself with astonishing confidence.

hingab. Entrüstet über die Treulosigkeit des englischen Ministeriums rief er den preußischen Gesandten zu sich und gab ihm die Depesche zu lesen; dessen Bitte eine Abschrift nehmen zu dürfen gewährte er nicht nur, sondern befahl ausdrücklich diese dem König zu übersenden[1]. Als Mr. Keith die Glückwünsche Georgs III überbrachte, erwiederte Peter, er lege den größten Werth auf die Allianz mit Preußen und England; „aber," fügte er hinzu, „wenn England fähig wäre jetzt den König von Preußen im Stich zu lassen, so werdet Ihr mir zugeben, daß es damit auf immer den wohlverdienten Ruhm einbüßen würde, seine Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen"[2]. Demnächst theilte er auch diesem Gesandten den Inhalt von Galitzins Depesche mit.

Wroughton fand keine Gelegenheit von seinen Instructionen und von dem Credite von 100000 L. St., welchen das englische Ministerium ihm als Handsalbe für den russischen Hof zur Verfügung gestellt hatte[3], Gebrauch zu machen. Seine Persönlichkeit war dem Kaiser so anstößig, daß dieser schon vor einem Monate Galitzin angewiesen hatte das englische Ministerium zu ersuchen ihn des Consulates zu entheben. Als er mit seinen neuen Vollmachten in Petersburg eintraf, weigerte sich Peter ihn zu empfangen. Es blieb Bute nichts übrig als seine Abberufung zu verfügen[4]. Auch Keith, gekränkt durch das ihm nach langjährigen treuen Diensten bezeigte Mistrauen, bat um seinen Abschied, der ihm jedoch vorläufig noch nicht gewährt wurde.

Die Galitzinsche Depesche erhielt König Friedrich am 23 März, zugleich mit Goltzens Bericht, in welchem der Entwurf zum Friedensvertrage Preußen anheimgegeben und russische Waffen-

[1] 1162 März $\frac{2}{13}$ Petersburg. Bericht von Goltz.

[2] März $\frac{12}{23}$ Petersburg. Bericht von Goltz.

[3] Raumer II 492: die Anweisung ward am 6 Febr. an Keith gerichtet, den die Regierung „mündlich wissen ließ, wozu er sie verwenden solle," d. h. durch Wroughton.

[4] Wroughton kam am 12 März nach Petersburg; die Berichte von dort (bis zum 14.) waren am 8 April in London. S. die Depesche der preußischen Gesandten v. 9 April; vgl. Grenville Pap. I 420. Schon am 23. März erließ Bute das Abberufungsschreiben. Über Wroughton's Betragen gegen Keith vgl. Mem. of Sir Rob. M. Keith I 59[n].

hilfe in Aussicht gestellt ward. Er war von einem Fieberanfall kaum genesen und in reizbarster Stimmung. So dankbar er sich dem russischen Kaiser verpflichtet fühlte, so heftig entbrannte sein Zorn über die englischen Minister. Zwar unterschied er zwischen ihnen und der englischen Nation. Man würde ihr Unrecht thun, schrieb in seinem Auftrage Graf Finckenstein nach Petersburg, wenn man ihr eine solche Treulosigkeit zur Last legen wollte. Vielmehr würde sie, Pitt an ihrer Spitze, eben so empört darüber sein, wie er, wenn sie davon erführe. Der König gab die Hoffnung kund, daß die Wolken sich zerstreuen, daß England seinen alten Gesinnungen gegen ihn treu bleibe und mit Preußen und Rußland Verbindungen eingehe, vermöge deren sie das europäische Gleichgewicht erhalten könnten, was das einzige Mittel sei zum allgemeinen Frieden zu gelangen[1].

Seine Gesandten in London beauftragte Friedrich den britischen Ministern die gute Botschaft zu melden, welche diesen viele Freude machen werde, daß Czernitcheffs Corps sich von den Österreichern getrennt und den Marsch nach Polen angetreten habe. Hievon werde der Friede mit Rußland die nächste Folge sein. Genaueres könne er darüber noch nicht sagen; „wenn sie auch ungeduldig werden, so kann ich ihnen nicht verhehlen daß ich nichts desto weniger meinen graden Weg gehen werde um meine Maßregeln dergestalt zu nehmen, daß ich es vor der ganzen Welt und vor dem Staate, den Gott mir anvertraut hat, verantworten kann".

Zu diesem Cabinetschreiben fügte der König eigenhändig eine schneidende Rüge seiner Gesandten hinzu. Ihre Rathschläge zur Fügsamkeit gegen die Winkelzüge der englischen Regierung waren ihm längst lästig geworden; er hatte sie getadelt daß sie es an Pflichteifer fehlen ließen den Umtrieben, welche gegen ihn gesponnen würden, auf die Spur zu kommen; jetzt warf er die zornigen Worte hin:

„Ich glaube meine Herren, daß Ihr die Bedienten von Bute

---

[1] 1762 März 23. Breslau. Friedrich II an Goltz. 27. Ministerialdepesche an denselben (Beil. II 218). Vgl. Mitchell Pap. II 289.

seid. Augenscheinlich seid Ihr keine Preußen. Euer Vater, Knyphausen, hatte von Frankreich und von England Geld genommen, darum wurde er fortgejagt. Hat er Euch etwa diese Gewohnheit als Erbschaft vermacht[1]?"

Diese Beschimpfung war unverdient und in jeder Hinsicht ungerecht. Der Vater Knyphausen wurde von Friedrich Wilhelm seines Ministeriums enthoben und aus der Hauptstadt verbannt, weil er die englischen Heiraten betrieben hatte; ein Verdacht der Käuflichkeit ruhte nicht auf ihm[2]. Und was Friedrich auch von ihm denken mochte, der Sohn hatte Preußen rühmlich und erfolgreich vertreten und gleich ihm hatte Michell in guten und in bösen Tagen seine Treue bewährt.

Das Schreiben des Königs war mit der Post abgegangen, als Finckenstein in Breslau ankam, wohin er zu den russischen Verhandlungen beschieden war. Sobald er von der bitteren Nachschrift hörte, sandte er mit einem Briefe an Knyphausen voll der freundschaftlichsten Gesinnung einen Courier nach, welcher die Depesche an sich nehmen und sie sicher nach England überbringen sollte. Dieser kam zu spät; die Post war schon von Hamburg abgegangen. So ward denn das Cabinetschreiben in London eröffnet und von den englischen Ministern gelesen, bevor die Gesandten es erhielten[3].

Knyphausens Antwort entsprach seinem tief verwundeten Mannesstolze; er bat um seine Abberufung von einem Posten, dessen er längst überdrüssig war. Auch Michell betheuerte in

---

[1] März 25. Breslau. Friedrich II an Knyphausen und Michell. Beil. II 217.

[2] Friedrich Ernst Freiherr von Knyphausen ward von König Friedrich Wilhelm sofort nach dessen Rückkehr von der Reise ins Reich durch Befehl vom 28 August 1730 angewiesen um seine Demission nachzusuchen und sich mit seiner Familie nach der Commanderie Lietzen zu begeben. Demgemäß erbat Kn. am 29 August seine Demission, nach sechsunddreißigjährigen Diensten: sie ward ihm am 30 August in Gnaden bewilligt, „mit Königlicher Huld und Propension." Preuß. St.-A. Vgl. Droysen pr. Polit. IV[2] 109. Knyphausen † 1731.

[3] Die Nachschrift ist nach der von George Grenville genommenen Copie gedruckt Grenville Pap. I 421[n].

würdigen Worten seine Diensttreue[1]. Friedrich erkannte, daß er sich übereilt habe; er suchte in späteren Schreiben durch warme Anerkennung die Gesandten zu versöhnen, aber zu der königlichen Tugend, begangenes Unrecht einzugestehen und zurückzunehmen, erhob er sich nicht. Knyphausen begehrte seinen Abschied immer dringender, seine Bitte ward jedoch erst nach der Beendigung des Krieges im Januar 1763 erfüllt.

Gleich der nächste Bericht aus London, welcher sich mit der Rüge des Königs kreuzte, zeigte die Geschicklichkeit der Gesandten in glänzendem Lichte. Es gelang ihnen nämlich festzustellen daß das englische Ministerium insgeheim eine Verhandlung mit dem Wiener Hofe eingefädelt hatte.

Damit verhielt es sich folgendermaßen.

Zugleich mit der an König Friedrich gerichteten Aufforderung seinen Frieden mit Österreich zu machen wies Lord Bute den Gesandten im Haag General Yorke an, sich mit dem österreichischen Gesandten Reischach in Verkehr zu setzen um die alte Verbindung zwischen England und Österreich zu erneuern. Yorke fand den Prinzen Ludwig von Braunschweig bereit die Mittelsperson abzugeben und dieser machte am 25 Januar Reischach die betreffende Eröffnung.

Prinz Ludwig setzte den österreichischen Gesandten in Kenntniß von den Verhandlungen im britischen Ministerium über den deutschen Krieg und die Subsidien für Preußen, mit dem ausdrücklichen Bemerken, die gewöhnliche jährliche Convention solle nicht erneuert werden, und man habe den König von Preußen bedeutet, er möge mit Ihro K. K. M. einen Frieden so gut als möglich schließen. Ferner erklärte Prinz Ludwig daß er ersucht sei J. K. K. M. vortragen zu lassen, ob das englische Ministerium sich schmeicheln könne daß Ihre Majestät bei der nunmehr erfolgten Verbindung des gesamten Hauses Bourbon das alte System wiederum ergreifen und mit England und Sardinien sich alliiren wolle. In diesem Falle werde man von Seiten

[1] 1762 April 13. Schreiben Knyphausens und Michells an den König. Beil. II 217[bc]. Vgl. Knyphausens Brief an Finckenstein v. gl. D.

Englands noch zwei Campagnen unternehmen und alles mögliche thun um das Haus Bourbon gänzlich aus Italien zu vertreiben. In dem weiteren Gespräche räumte der Prinz ein daß der König von Preußen sich in sehr üblen Umständen befinde: man glaube nicht daß er sich erholen oder seine Armee zeitig genug ergänzen könne; und er ließ fallen daß England nichts dawider haben werde, wenn der König ganz Schlesien wiederum an Ihre Majestät abtrete[1].

Kaunitz war in Verlegenheit. Die Beziehungen zu England hatte er mit Widerstreben abgebrochen und hätte gern sie wieder angeknüpft, aber eben so sehr lag ihm daran den Vorwurf des französischen Hofes zu vermeiden, daß die Kaiserin sich in eine einseitige Unterhandlung eingelassen. Deshalb verwies er in seiner Antwort an Reischach auf die im Jahre 1755 mit England gewechselten Denkschriften und besonders auf den Plan, welchen Colloredo dem englischen Ministerium mitgetheilt. Daraus werde sich ergeben daß der Wiener Hof schon damals seine eigene Gefahr zu erkennen angefangen habe; nachher habe das englische Betragen ihm völlig die Augen eröffnet. Er schloß damit daß J. K. K. M. und ihr Ministerium nicht begreife, was jene vertrauliche Mittheilung eigentlich sagen wolle, daher denn auch leicht zu ermessen sei, daß man sich nicht im Stande befinde hierauf eine Antwort zu ertheilen[2].

---

[1] Jan. 26. Haag. Reischachs Bericht an Kaunitz. In dem später dem Könige Friedrich übergebenen Precis des instructions données par la depeche de S. E. le C^te de Bute à M. le Chev. Yorke, du 12 Janvier (bei Adolphus I 476) ist nur die Stelle enthalten, welche von der Übermacht des Hauses Bourbon und möglichen Erwerbungen in Italien handelt. Von dem andern Theile der Instruction ist eine Spur stehen geblieben in den Auszuge aus Yorke's Antwort vom 19 Jan. (eb. 477): rien ne conduiroit plus surement à la connoissance que l'on souhaite de se procurer des sentimens réels de cette cour que si on etoit en etat de lui faire quelque ouverture de la part de S. M. Prussienne.

[2] März 5. Wien. Kaunitz an Reischach. Die an Yorke übermittelte französische Übersetzung Adolphus I 477 (mit dem Datum d. 3 März). In derselben muß es statt ministre beide Male heißen ministère, und à prévoir et à connoître. Die Absicht bei der Fassung des Schreibens erläutert

Kaunitzens verborgene Gedanken konnte niemand aus dieser Antwort herauslesen, wenigstens der britische Hof sah darin nur eine stolze Abfertigung und fühlte sich so peinlich davon berührt daß Bute sie so viel nur möglich geheim zu halten suchte. Aber die preußischen Gesandten erfuhren dennoch davon und ließen die Sache nicht beruhen.

Sie wandten sich an Newcastle und erklärten ihm, der Wiener Hof berühme sich öffentlich eines angeblich von England gemachten Anerbietens zur Herstellung des Friedens sowie einer stolzen und verächtlichen Antwort, welche er darauf ertheilt habe; ja derselbe gehe sogar so weit, daß er nicht allein bei den feindlichen Höfen England schildere als völlig von Geldmitteln entblößt und nach eigenem Geständniß unfähig den Krieg fortzusetzen, sondern sich auch jener Eröffnung bediene um Englands Verbündete mit Argwohn zu erfüllen, indem er überall verbreite, es habe nur bei der Kaiserin gestanden jenen Vorschlägen ihr Ohr zu leihen, so würde England seine Verbündeten preisgegeben haben. Der König von Preußen habe diese Reden für verleumderisch angesehen; aber da er zu seinem Bedauern von vielen Seiten die Bestätigung erhalten habe, daß in der That die englische Regierung dem österreichischen Ministerium Propositionen gemacht und dieses sie geringschätzig und stolz verworfen habe, so habe er nicht anstehen wollen sich darüber freundschaftlich zu erklären und die Gelegenheit zu benutzen S. Britische Majestät mit dem Finger darauf hinzuweisen, daß der Wiener Hof sein Vertrauen nicht verdiene.

Der Kunstgriff gelang. Die gemäßigte aber zuversichtliche Sprache der preußischen Gesandten entlockte Newcastle das Geständniß des Sachverhaltes, freilich unter Versicherungen daß, sobald sie von dem Grafen Bute die näheren Umstände erführen, sie einsehen würden daß die Absichten Englands rein und unschuldig seien; S. Preußische M. werde darin nichts anstößiges finden.

Kaunitz in dem Schreiben an Starhemberg April 1. Um dem Prinzen Ludwig und dem englischen Ministerium „eine unverfängliche Aufmerksamkeit so wie auch einen Anlaß zu mehrerer Öffnung zu geben“, sandte Kaunitz an Reischach eine Abschrift der österreichischen Declaration an Rußland. Kaunitz an Starhemberg April 22.

Am nächsten Tage sprachen sich die Gesandten in ähnlicher Weise gegen Bute aus. Dieser bezeigte seine Empfindlichkeit, daß sie eine so zarte und wichtige Angelegenheit zuerst mit Newcastle besprochen, und schien überhaupt von der Enthüllung sehr erregt, wohl weil er durchschaute daß die Gesandten ihre Kenntniß von der Sache am englischen Hofe selbst geschöpft hatten. Schließlich gab er ihnen im Auftrage des Königs einen Auszug aus der Instruction für Yorke zu lesen, lehnte es aber ab davon eine Abschrift zu geben.

Die ruhige Entschiedenheit der preußischen Minister that noch weitere Wirkung. Bute theilte mit, daß der König die Eroberung von Martinique — deren Meldung nach den jüngst eingegangenen Nachrichten täglich zu erwarten stand — dazu benutzen wolle um unter der Hand durch einen neutralen Hof die Verhandlung mit Frankreich wieder anzuknüpfen und fragte an, ob nicht bei dieser Gelegenheit der König von Preußen den Vorschlag des Congresses zu Augsburg erneuern wolle. Die Gesandten, befremdet über diesen auffälligen Beweis der Schwäche des englischen Ministeriums, drangen darauf daß ohne neue Befehle ihres Königs von dem Congresse nicht geredet werde und stellten vor daß es unvorsichtig sein würde bei den jetzt mit Rußland eröffneten Beziehungen ohne dessen Einvernehmen einen solchen Schritt zu thun.

Endlich erklärte Bute noch, er erwarte mit Ungeduld die Rückkehr des preußischen Couriers um über die Subsidien einen Entschluß zu fassen[1].

Nunmehr ließ sich auch Georg III herbei endlich die Briefe Friedrichs vom 22 Januar und 12 März zu beantworten, mit einem Glückwunsche zu den geneigten Gesinnungen des russischen Kaisers und mit der Versicherung, daß sobald Friedrich ihm die Mittel vertraut habe, deren er sich zur Erlangung des Friedens bedienen wolle, er — Georg — alles was in seiner Macht stehe thun wolle, um zu dem Gelingen beizutragen. Bute erließ

---

[1] 1762 März 26. London. Bericht der preußischen Gesandten. Vgl. Bute's Schreiben an Mitchell v. dems. T. Adolphus I 472.

an Mitchell den Befehl mit diesem königlichen Schreiben nach Breslau zu reisen und dem Könige von Preußen Auszüge aus der mit Yorke und Kaunitz geführten Correspondenz vorzulegen, dabei aber über das Betragen der preußischen Gesandten Klage zu führen, welches Seiner Britischen Majestät höchst mißfällig sei[1].

Nach Eingang der Berichte aus Petersburg erhob Bute neue Beschwerden. Keith hatte gemeldet daß zwischen Goltz und dem Kaiser über eine wechselseitige Garantie von Schlesien und den herzoglich holsteinischen Besitzungen verhandelt werde[2]. Daraus ergebe sich, sagte Bute den Gesandten, daß der König gar kein Opfer bringen, sondern alle seine Staaten behalten wolle; das werde die Kaiserin-Königin vermöge ihres Eigensinnes nie zugeben. Überdies werde die Garantie von Schleswig einen neuen nordischen Krieg entzünden, zu welchem England nimmermehr die Hand bieten werde.

Die Gesandten baten Bute, die Depesche von Keith genau zu prüfen, ob es sich nicht um die Garantie des herzoglichen Holsteins handele, was eine ganz andere Sache sei. Bute nahm diesen Einwurf schweigend hin, ließ sich aber dadurch nicht beirren Mitchell anzuweisen über die zum Zwecke einer Garantie von Schlesien und Schleswig geführte Verhandlung Klage zu erheben und zu erklären, daß eine Betheiligung an den Absichten des russischen Kaisers gegen Dänemark Preußen die englischen Subsidien kosten werde[3].

Die Angelegenheit der Subsidien war zu einer Cabinetsfrage im britischen Ministerium geworden. Nach längerem Schwanken

---

[1] 1762 März 30. Schreiben Georgs III an Friedrich II und Bute's an Mitchell. Adolphus I 471. 473.

[2] Febr. 28 (a. St. = März 11) Bericht von R. Keith. Mem. of Sir Murray Keith I 46 upon Mr Goltz's insinuating that the King his master would expect the guarantee of Silesia, the Emperor appeared willing to agree to it, saying, however, that he should expect, in return, his Prussian Majesty's guarantee for his ducal dominions.

[3] April 9. London. Bericht der preußischen Gesandten. Bute's Instruction für Mitchell v. dems. T. s. Adolphus I 475.

nahm Newcastle sie als einen Ehrenpunkt auf, mit ihm Devonshire und Hardwicke. Dies veranlaßte Bute immer von neuem den preußischen Gesandten darüber Vorstellungen zu machen, obgleich diese nach des Königs gemessenem Befehle mit keinem Worte darauf zurückkamen. Hiebei verrieth Bute den albernsten Kleinmuth; so sagte er unter anderm: im nächsten Jahre könne England nicht so viel Geld aufbringen als es in diesem angeliehen habe, und wenn man nicht bei Zeiten sich den Weg zum Frieden bahne, werde man zu Ende Sommers gezwungen sein die Schlüssel von London nach Paris zu schicken[1]. Übrigens gab Bute den Gesandten die Versicherung, daß von der Abberufung der englischen Truppen dermalen nicht die Rede sei, und daß in den Verhandlungen mit Frankreich England seine Verbündeten nicht preisgeben werde, sondern auf der wechselseitigen Abberufung der englischen und französischen Truppen aus Deutschland bestehe.

Der Verkehr zwischen Knyphausen und den englischen Ministern war kalt und förmlich geworden; und wie sehr fand Andrew Mitchell die Verhältnisse verändert als er nach Jahresfrist — denn seiner leidenden Gesundheit halber hatte er den vorigen Feldzug nicht mitgemacht — auf Befehl seiner Regierung sich wieder zu Friedrich begab. Zwar persönlich ward Mitchell vom Könige als ein alter werther Freund empfangen und behandelt: aber das durch Bute zerrissene Bündniß zwischen England und Preußen vermochte er nicht wieder zu verknüpfen.

Seiner Instruction gemäß übergab Mitchell die ihm zugesandten Auszüge aus den Acten der mit dem Wiener Hof versuchten Unterhandlung und begleitete dieselben mit entsprechenden Erläuterungen. Friedrich entgegnete, das Schreiben an Yorke sei ein untergeschobenes Machwerk, es sei weit verschieden von dem was ihm unter guter Gewähr darüber berichtet sei; zum mindesten habe früher Mittheilung erfolgen sollen, wie es unter

[1] April 27. London. Bericht der preußischen Gesandten: si l'on ne songeoit de bonne heure à préparer les voyes pour la paix, l'on seroit obligé à la fin d'été d'envoyer les clefs de Londres à Paris, expression qu'il répéta à différentes reprises et que nous avons conservée exprès afin de peindre d'autant mieux à V. M. la pusillanimité de ce ministre.

Verbündeten Brauch sei. Überhaupt scheine Mitchell mit den Vorgängen am britischen Hofe unbekannt zu sein: da er sich stets ehrenwerth benommen habe, wolle er ihm nicht verhalten daß dem Fürsten Galitzin Vorschläge gemacht seien zu keinem geringeren Zwecke als seine, des Königs, Verhandlungen in Petersburg zu durchkreuzen und zu vereiteln. Auf Mitchell's Beschwerde über das Stillschweigen, welches neuerdings in Betreff der Verhandlungen mit Rußland beobachtet sei, erwiederte der König kurz: wenn Mitchell den Bericht über die Galitzin gemachten Eröffnungen gelesen habe, werde er sich nicht mehr wundern daß er, der König, seinen Gesandten in Petersburg und anderswo Stillschweigen geboten habe. Auf die gegen seine Gesandten in London erhobene Klage erwiederte Friedrich, es würde ihm sehr leid sein, wenn sie es bei der Vollziehung seiner Befehle an der Seiner Britischen Majestät schuldigen Ehrfurcht hätten fehlen lassen, aber er habe nichts der Art in den von ihnen erstatteten Berichten gefunden. Auf die Versicherung des guten Willens der britischen Regierung in Betreff der Subsidien gab der König keine Antwort.

In gleichem Sinne, wie er gegen Mitchell sich ausgesprochen, schrieb König Friedrich an Georg III. Er bat diesen, seinen Ministern zu befehlen in Zukunft mit seinen (des Königs von Preußen) Feinden nicht ohne sein Wissen zu unterhandeln und an das was ihn angehe nur so weit zu rühren als er zuvor mit ihm übereingekommen sei. Mit Hinweis auf die von dem russischen Kaiser angebotene Garantie aller seiner Staaten erinnerte er Georg III an die gleiche Garantie, welche England geleistet habe, und sprach die Hoffnung aus mit dem gegenwärtigen Feldzuge seine Feinde zu einem vernünftigen Frieden zu nöthigen.

Zwei Tage darauf las Graf Finckenstein mit Genehmigung des Königs dem englischen Gesandten die Galitzinsche Depesche vor[1].

Mitchell war tief bewegt über den Umschwung der sich vollzogen hatte. Sonst hatten der König und Graf Finckenstein ihm ihre geheimsten Gedanken mitgetheilt; jetzt sah ihn Friedrich

---

[1] 1762 Mai 3. 4. Breslau. Mitchell's Berichte M. P. II 283—289. Mai 2. Friedrich II an Georg III. Beil. II 219.

täglich und bezeigte ihm dieselbe Freundlichkeit wie sonst, aber von Geschäften sprach weder der König noch der Minister mit ihm[1].

Noch gab Friedrich die Hoffnung nicht auf daß ein Ministerwechsel in England die Umkehr zu dem früheren System bewirken könne. Er hatte seine Gesandten beauftragt in seinem Namen Pitt um Rath zu fragen, was er, der König, unter den obwaltenden Umständen thun solle; zu dem Ende hatten sie jenem rückhaltlos und vollständig Bute's Durchstecherei mit dem Wiener Hofe und die an Galitzin gerichteten niederträchtigen Vorschläge zu eröffnen. Insbesondere sollten sie Pitt's Meinung darüber einholen, ob es nicht zweckmäßig sei durch die Gesandten die Erklärung abgeben zu lassen, daß sie aus den und den Gründen mit einem Minister wie Bute nicht mehr verhandeln könnten, und gleichzeitig an die wohlgesinnten Mitglieder beider Häuser des Parlaments einen Auszug aus Bute's Ränkespiel zu vertheilen. Werde ein solcher Schritt, fragte Friedrich, nicht zur Folge haben daß Bute gestürzt und Pitt ins Ministerium zurückberufen werde, welches niemals besser als unter ihm verwaltet worden sei?[2]

Pitt, körperlich leidend, verweilte auf dem Lande und mied überhaupt den Verkehr mit fremden Gesandten, daher ließ Knyphausen ihm durch seinen Schwager Lord Temple den Inhalt des königlichen Schreibens mittheilen. Wie zu erwarten stand war Pitt über Bute's Betragen erstaunt und empört, aber er sah kein Mittel gegenwärtig diesen Minister zu beseitigen. Denn, wie er den preußischen Gesandten melden ließ, der König war völlig in der Gewalt Bute's; bei jenem Beschwerde zu führen, erschien fruchtlos, zumal Bute schwerlich ganz ohne Wissen und Einwilligung des Königs gehandelt habe. Wahrscheinlich werde Bute, gemäß der Falschheit und Heuchelei, welche den Grundzug seines Charakters bildeten, sich aufs leugnen legen und vorgeben, Galitzin habe seine Eröffnungen in einem falschen Lichte dargestellt. Indessen möge man immerhin durchblicken lassen, daß S. M. gute Gründe habe mit diesem Minister sich über die russischen Verhandlungen nicht zu benehmen.

---

[1] Mai 9. Breslau. Mitchell's Bericht.

[2] April 12. Breslau. Friedrich II an Knyphausen und Michell.

Was ferner das Parlament betraf, so war Pitt der Ansicht daß, obgleich Bute's Amtsführung bereits ziemlich allgemein misbilligt werde, dennoch die Hofpartei zu stark und zu eng mit diesem Minister verbunden sei als daß man mit Erfolg gegen ihn den beabsichtigten Streich führen könne. Auch sei, da der Schluß der Session bevorstehe, die Zeit zu kurz um sich eine Wirkung davon zu versprechen. Daher war Pitt der Meinung, man möge jenes Mittel für die nächste Session aufsparen. Wenn bis dahin nicht Friede geschlossen sei, würden die Misgriffe, welche Bute täglich begehe, eine Krisis erzeugen und einer Opposition Wege bahnen, in deren Hände alsdann der König mächtige Waffen legen könne um Bute's unwürdiges Verfahren zu enthüllen. Bis dahin sei es von höchster Wichtigkeit die Beweisstücke geheim zu halten[1].

Inzwischen traf das englische Ministerium seine Entscheidung. Die Majorität desselben, Bute an der Spitze, verwarf Newcastle's Vorschlag, vom Parlamente die außerordentliche Bewilligung von zwei Millionen Pfund zu beantragen um damit sowohl die Kosten für den Krieg mit Frankreich und Spanien als die Subsidien für Preußen zu bestreiten, und beschloß nur éine Million zu verlangen, mit besonderem Hinweis auf die Portugal drohende Gefahr.

Die Verhandlung darüber ward auf Grund einer königlichen Botschaft am 13 Mai im Unterhause geführt. Es kam zu so heftigen Debatten wie sie lange nicht erhört waren. Dem Ministerium ward seine Unbeständigkeit und seine Schwäche vorgeworfen, auch der Schimpf den es sich durch seine Anträge an den Wiener Hof zugezogen ward erwähnt. Andererseits fand Lord George Sackville, Bute's Freund, sich berufen die übermäßigen Ausgaben für den deutschen Krieg zu tadeln, bei denen es nicht immer mit rechten Dingen zugegangen sei, und äußerte seine Besorgniß, es werde die Zeit kommen wo der Mangel an Geld der Fortsetzung des Krieges Halt gebiete und wo man bei denen um Frieden nachsuchen müsse, die ihn von England hätten erbitten sollen.

[1] 1762 Mai 4. London. Immediatbericht der preußischen Gesandten an den König.

Hiegegen erhob sich Pitt, welcher zu dieser Sitzung nach London gekommen war, und entgegnete mit der vollen Kraft seiner männlichen Beredsamkeit. Er bestand auf der Nothwendigkeit zugleich mit der nachdrücklichen Unterstützung des Königs von Portugal den Krieg in Deutschland fortzusetzen und entwickelte, welche Bedeutung in Kriegszeiten der Gang der Dinge auf dem Continent für England habe. Er wies auf die errungenen Erfolge hin und den ungeheuren Gewinn für den britischen Handel, welcher die großen Unkosten des Krieges mehr als aufwiege. Wohl werde das höchste Lob verdienen, wer es zu Stande bringe diese Kosten zu mindern, vorausgesetzt daß es sich dabei nicht um Einschränkung der Operationen handele. Mit bitterer Schärfe wies Pitt Sackville's Verdächtigungen zurück: er streckte die Hand aus und bewegte die Finger: „die sind rein, daran klebt nichts". Nie sei England mehr dem Kriege gewachsen als jetzt: für dieses Jahr seien die Ausgaben gedeckt, und er stehe dafür, wenn man im nächsten Jahre 15 oder 20 Millionen bedürfe, so könne man sie haben.

Insbesondere betonte Pitt daß die Erhaltung Portugals, weit entfernt mit dem Kriege in Deutschland unvereinbar zu sein, vielmehr von dem Erfolge eben dieses Krieges abhange. Er drückte sein Befremden darüber aus, daß in einer Zeit, wo die Allianz mit dem Könige von Preußen für Englands Interessen nützlicher und schätzbarer sei als je, noch kein Antrag eingebracht sei durch Subsidien zur Ergänzung der preußischen Streitkräfte beizutragen. Vor allem sei er erstaunt daß man den in Rußland eingetretenen Umschwung nicht benutze um die Aussöhnung Preußens mit dieser Macht zu befördern, da diese glückliche Vereinigung England und seinen Verbündeten unfehlbar entschiedenes Übergewicht auf dem Festlande geben werde. Er sprach die Hoffnung aus daß das Ministerium dies nicht verabsäumen und nicht fortfahren werde unvorsichtiger Weise von der Nothwendigkeit eines schleunigen Friedens zu reden, während England für eine neue Campagne alle erforderlichen Hilfsmittel besitze. Seiner Meinung nach reiche eine Million nicht hin, man sollte einen Credit von anderthalb Millionen begehren um allen unvorhergesehenen Umständen be-

gegnen zu können, aber er erklärte den ministeriellen Antrag unterstützen zu wollen. Zum Schlusse wiederholte er, daß die kräftige Führung des Krieges der einzige Weg sei um einen ehrenvollen, sicheren und dauernden Frieden zu erlangen. Das Geld werde nicht fehlen, so lange es angemessen und wirksam verwendet werde.

Pitt's Rede ward mit gespannter Aufmerksamkeit gehört. Sie machte um so mehr Eindruck, da sie außer der verdienten Abfertigung Sackville's, frei von jeder persönlichen Invective, rein sachlich gehalten war, und rief selbst unter den eifrigsten Anhängern des Ministeriums allgemeinen, lauten Beifall hervor[1]. Gegenüber der Zerfahrenheit und dem Kleinmuthe der höfischen Kreise war sein entschlossenes, zuversichtliches Manneswort jedem englischen Herzen aus der Seele gesprochen.

Der verlangte Credit ward bewilligt, aber die ministerielle Krisis war damit nicht gehoben.

Wir wissen daß Bute sich längst Newcastle's zu entledigen wünschte. Dieser klammerte sich mit würdeloser Schmiegsamkeit an seinen Posten an, aber konnte sich doch nicht verhehlen daß seine Stimme gar nicht mehr in Betracht gezogen ward. Endlich machte er auf den Rath seiner Freunde die Forderung von zwei Millionen für die Kriegsausgaben und die Zahlung der früheren Subsidien an Preußen zur Cabinetsfrage: er drohte abzugehen, wenn man seinen Antrag nicht genehmige. Diese Drohung nahm Bute trocken und der König mit höflichem Bedauern hin: Newcastle ward im geheimen Rathe überstimmt und blieb im Amte. Endlich aber wurden die fortgesetzten Demüthigungen dem alten Herzog unerträglich; er hatte täglich zu empfinden, wie unwillkommen er war, und nahm am 26 Mai seinen Abschied, nachdem er vierzig Jahre fast ohne Unterbrechung in den höchsten Ämtern gestanden hatte, nicht nach Verdienst, sondern vermöge seines Reichthums und seiner Verbindungen[2].

---

[1] Parliam. Hist. XV 1221 ff. Thackeray II 5 ff. Chatham Corresp. II 178n. Bericht der preußischen Gesandten v. 14 Mai 1762.

[2] Newcastle bot den 2 Mai seine Entlassung an und schrieb am 7 Mai an Lord Hardwicke über die Aufnahme welche dieser Schritt gefunden.

Wenige Tage später, am 2 Juni, ward die Session des Parlamentes geschlossen.

Mit Newcastle's Entlassung endete die Herrschaft der großen Whigfamilien in England. „Des Königs Freunde" hatten das Spiel gewonnen. Bute trat als erster Lord des Schatzes auch dem Namen nach an die Spitze des Ministeriums: seine Stelle im auswärtigen Amte überließ er dem ihm ganz unterwürfigen George Grenville. Bute hatte die höchste Stufe erstiegen, aber das Volk murrte. In zahlreichen Flugschriften ward der von der königlichen Gunst getragene Schotte aufs bitterste angegriffen.

Die letzte Depesche, welche Bute an dem Tage seines Rücktritts vom Staatssecretariat an Mitchell erließ[1], war dazu bestimmt, die Vorenthaltung fernerer Subsidien zu rechtfertigen und den Minister von den Vorwürfen zu reinigen, welche König Friedrich in dem Briefe an Georg III und gegen den englischen Gesandten unverholen ausgesprochen hatte. Georg III antwortete nicht.

Auf die Angelegenheit der Subsidien nochmals einzugehen lohnt sich nicht. Es mag genügen die Worte Mitchell's zu wiederholen, mit denen er die Übersetzung der betreffenden Erklärungen begleitete: er schäme sich ein solches Knäuel von Widersprüchen und Abgeschmacktheiten verlesen zu müssen.

Am meisten bemühte sich Bute, sich gegen Galitzins Bericht zu verantworten, denn der ihm Schuld gegebenen Anträge an den Wiener Hof gedachte er nur beiläufig als einer „grundlosen und schandbaren Fälschung".

Adolphus I 65. Die preußischen Gesandten melden am 4 Mai daß Newcastle noch keinen Entschluß fassen könne, am 14. daß er sich dem Mehrheitsbeschluß füge, endlich am 17. daß er abgehen werde, excédé des mortifications que lui a fait essayer le C. Bute. So motiviert auch Newcastle seine Abdankung in dem Briefe an Bedford vom 15 Mai damit, daß er keinen Credit mehr genieße either in business or in any disposition of honours or employments. Bedford Corr. III 78 ff. Der Rücktritt erfolgte am 26 Mai. Vgl. Grenville Corr. I 446—450. H. Walpole's letters III 509.

[1] 1762 Mai 26. London. Graf Bute an Mitchell. M. P. II 294. Adolphus I 477.

Über seine Unterredung mit Galitzin äußerte sich Bute gerade so, wie Pitt vorausgesagt hatte. Er leugnete ihren Inhalt ab; der russische Gesandte müsse ihn gröblich misverstanden oder das Gedächtniß ihm versagt haben, oder er möge sich durch seine Anhänglichkeit für den Wiener Hof haben hinreißen lassen seinem Berichte eine auf dessen Vortheil berechnete Wendung zu geben. Er, Bute, habe nichts der Art gesagt, sondern den Inhalt der an Mr. Keith gerichteten Depeschen wiedergegeben. Über deren — allerdings völlig harmlosen — Inhalt ergieng sich Bute des langen und breiten und legte Auszüge bei, auf Grund deren Mitchell ihn von der unwürdigen Anklage, welche man gegen ihn erhoben habe, entlasten sollte.

Der Sendung Wroughton's gedachte Bute mit keinem Worte. Er verschwieg daß es nicht die für Keith bestimmte Weisung, sondern die geheime Instruction Wroughton's, welche die Absichten des Königs entwickelte, gewesen war, deren Inhalt er in jener Unterredung dem Fürsten Galitzin vertraut hatte.

Andrew Mitchell konnte es nicht über sich gewinnen als Bute's Anwalt in einer so schlechten Sache aufzutreten. Er schüttete dem Grafen Finckenstein sein Herz aus „als Engländer und als freier Mann" und bemerkte daß, wenn er sich gesträubt habe an ein so aller Treue bares Benehmen, wie das Bute's sei, zu glauben, so müsse dessen Verantwortung jeden Zweifel heben, denn alles was jener vorbringe sei bei den Haaren herbeigezogen und verrathe sein schlechtes Gewissen. Aber Mitchell ließ König Friedrich bitten seine gerechte Empfindlichkeit zu verhehlen und die englische Nation nicht mit einem Menschen zu verwechseln, der einem Wahnsinnigen gleich ins Verderben renne, dessen Sturz seiner Überzeugung nach noch vor dem November erfolgen werde und der Gefahr laufe seinen Kopf auf dem Schaffot zu verlieren.

Als das beste, was die Depesche enthalte, hob Mitchell die Versicherung hervor, welche er zu ertheilen beauftragt sei: daß der König von England nie den entferntesten Gedanken gehegt habe noch gegenwärtig hege, S. Preußische Majestät seinen Feinden preiszugeben oder seine Allianz zu verlassen. Dies sei eine Zusicherung, deren S. M. sich bedienen könne um die englischen

Minister verbunden zu halten, in den mit Frankreich eingeleiteten Unterhandlungen ihre Verpflichtungen zu erfüllen.

Noch an demselben Tage schrieb Mitchell an Robert Keith nach Petersburg, dieser werde die Nachrichten aus London eben so unverdaulich finden als er. „Wir müssen jedoch gehorchen und unser bestes thun; wir sind in der That die Knechte der Knechte, die Lastthiere, welche gehen müssen wie sie getrieben werden. Ich bin meines verwünschten Handwerks müde“[1].

Nachdem Finckenstein dem Könige Bericht erstattet hatte, meldete er Mitchell dessen Dank für die Versicherung der Bundestreue, welche der König von England ihm habe geben lassen, und andererseits die Versicherung, daß S. Britische Majestät auf die gewissenhafte Erwiederung dieser Gesinnungen von Seiten des Königs von Preußen rechnen könne. Über die anderen Puncte, von welchen die Depesche des Lord Bute handelte, habe der König ihm keinen Auftrag gegeben[2].

Noch hoffte Friedrich auf einen baldigen Ministerwechsel, auf Pitt's Rückkehr in den Rath der Krone und auf die Fortdauer des Bündnisses zwischen England und Preußen, in welchem er eine Bürgschaft für den Frieden Europas sah. Deshalb schrieb er seinen Gesandten in London über Bute: „ich werde diesen Minister nicht verwechseln mit dem Könige und der Nation“[3]. Ihm konnte Friedrich nicht verzeihen. Er hat in der Geschichte des Krieges die von jenem versuchten Anzettelungen mit den Worten verurteilt: „seinem Verbündeten die Treue brechen, Complotte gegen ihn schmieden, wie sie kaum seine Feinde erdenken könnten, mit Leidenschaft auf seinen Untergang hinarbeiten, ihn verrathen,

[1] 1762 Juni 9. Breslau. Mitchell an R. Keith: — we are indeed the *servi servorum,* the beasts of burden that must go as they are driven. *Je suis las de mon s— métier;* mais des considérations réfléchies m'empêchent de prendre encore aucune résolution subite. Mem. of Sir R. M. Keith I 36.

[2] Juni 9. Breslau. Finckensteins Bericht an den König. Beil. II 220. Mitchell's amtlichen Bericht an Geo. Grenville vom 13 Juni s. M. P. II 366.

[3] Juni 10. Bettlern. Königl. Cabinetschreiben an die Gesandten in London.

ihn verkaufen, ihn so zu sagen morden, solche Freventhaten, so schwarze, so verabscheuenswerthe Handlungen müssen in ihrer ganzen Schändlichkeit berichtet werden um durch das Urteil, welches die Nachwelt darüber fällt, alle die zu schrecken welche ähnlicher Vergehungen fähig wären"[1].

Inzwischen war der Friede Preußens mit Rußland und mit Schweden abgeschlossen. Unmittelbar nach Empfang des Berichtes von Goltz erwiederte Friedrich, daß er Peters Vorschläge dankbar annehme und die Garantie von Schlesien und Glatz mit der Garantie von Holstein zu erwiedern bereit sei. Er fügte hinzu, wenn der Kaiser ihm ein Hilfscorps gegen die Österreicher stelle, werde er ihn gegen Dänemark unterstützen[2].

Den Entwurf zu dem Friedensvertrage fertigte Finckenstein am 27 März aus. Diese Schriftstücke überbrachte der Hauptmann Friedrich Wilhelm Karl von Schwerin nach Petersburg, ein Neffe des Feldmarschalls, der aus der Schlacht bei Zorndorf als Kriegsgefangener nach Petersburg abgeführt war und dort Peters Gunst gewonnen hatte. Goltz ward nunmehr förmlich als bevollmächtigter Minister am russischen Hofe beglaubigt.

Auf Grund des preußischen Entwurfes ward der Friedensvertrag festgestellt und am $\frac{\text{24 April}}{\text{5 Mai}}$ zu Petersburg von dem Kanzler Woronzoff und von Goltz unterzeichnet[3]. Er besteht aus acht Artikeln und zwei Separatartikeln. Beide Theile entsagen mit dem Friedensschlusse allen Bündnissen mit den Gegnern des andern Theiles. Der Kaiser von Rußland verpflichtet sich binnen zwei Monaten alle preußischen Gebiete und Plätze, welche während des Krieges von russischen Truppen besetzt worden sind, zurückzustellen. Für den Frieden, den der König von Schweden mit Preußen zu schließen wünsche, verspricht der Kaiser seine guten Dienste und der König möglichstes Entgegenkommen.

Von den Separatartikeln bestimmte der zweite, wörtlich nach dem preußischen Vorschlage, daß beide Monarchen, von der Ab-

---

[1] Oeuvres V 158.

[2] 1762 März 23. Breslau. Königl. Cabinetschreiben an Goltz, mit eigenhändigem P. S.

[3] Hertzberg Rec. I[2] 288. Martens I[2] 30.

sicht geleitet zur Sicherung ihrer Besitzungen und zur Förderung ihrer wechselseitigen Interessen sich noch enger zu verbinden, sofort über den Abschluß einer Allianz in Verhandlung treten werden.

Dagegen ward der erste Separatartikel auf Peters Andringen, dem Goltz sich schließlich fügen mußte, dem Vertrage hinzugefügt. Er enthielt die lästige Clausel, daß, falls die obwaltenden kritischen Umstände den Abzug aller oder eines Theiles der russischen Truppen nicht zuließen, es denselben gestattet sein solle innerhalb der preußischen Staaten unbeschadet der Hoheitsrechte S. Pr. M. über die festgesetzte Frist hinaus zu verbleiben, und zwar solle ihnen Obdach gewährt und gegen die bei den preußischen Truppen üblichen Zahlungen Vorspann geliefert werden, während ihre Verpflegung auf russische Kosten ohne alle Belästigung der preußischen Staaten beschafft werde.

Am 20 Mai traf Schwerin mit der Friedensbotschaft in Breslau ein; zwanzig Postillione ritten vorauf und geleiteten ihn durch die Stadt in das königliche Hauptquartier zu Bettlern. Am folgenden Tage ward zur Feier des Friedens in Breslau und im Lager unter dem Donner der Kanonen das Tedeum gesungen; ein gleiches geschah auf Befehl des Königs in der Armee des Prinzen Heinrich und am ersten Pfingsttage zu Berlin. Am folgenden Sonntag ward das Dankfest in den Marken mit solcher Freude begangen daß kein Städtchen, kein Dorf so gering war, welches nicht diese Feier so viel nur möglich zu verherrlichen suchte.

Die Rettung aus der tiefsten Noth erschien Friedrich selbst wie ein Wunder. Jetzt durfte er getrost in die Zukunft blicken, wie er an Ferdinand von Braunschweig schrieb: „noch steht der Himmel uns bei und führt alles zu einem guten Ende“. In der Freude seines Herzens dankte Friedrich Goltz mit den Worten: „Eure Pagenstreiche, mein theurer, sind Meisterstreiche. Welch eine Ehre für einen Unterhändler Eures Alters in weniger als sechs Wochen einen Friedensvertrag und eine Allianz zu Stande gebracht zu haben!“ Vorzüglich aber fühlte er sich dem wackeren alten Keith verpflichtet, der die ersten Schritte gethan; er erwiederte dessen Glückwunsch mit den Worten: „dies ist ein Werk,

welches ich Euren Bemühungen allein verdanke; und ich werde dafür eine Dankbarkeit hegen, welche dem wichtigen Dienste angemessen ist, welchen Ihr bei dieser Gelegenheit mir geleistet habt".

Schwerin brachte noch die weitere gute Botschaft, daß der Kaiser unerwartet des abzuschließenden Allianzvertrages dem Könige ein Hilfscorps von 18000 Mann gegen die Österreicher senden wolle[1]. Er hatte selbst den kaiserlichen Befehl an Czernitscheff überbracht unverzüglich mit seinem Corps sich nach Schlesien in Marsch zu setzen.

Das Freundschaftsbündniß der Monarchen ward durch neue Ehrenerweisungen beurkundet. Peter III bat um die Auszeichnung Chef eines preußischen Regiments zu sein. Friedrich verlieh ihm das tapfere Syburgsche Infanterieregiment und erbat sich dagegen das Schuwaloffsche Dragonerregiment, welches sich bei Zorndorf hervorgethan hatte.

Der Friede mit Rußland zog auch den Frieden mit Schweden nach sich. Der Reichsrath seufzte danach und der französische Gesandte hinderte ihn nicht. Seine Wünsche beschränkten sich darauf daß die Mitwirkung Englands ausgeschlossen bleibe.

Den Weg zum Frieden schrieb Friedrich vor. Schon vor Jahr und Tag hatte er sich dahin erklärt: „ich verlange nichts von diesen elenden, als daß der Reichsrath sich zu meiner Schwester verfüge, um sie zu bitten ihm den Frieden auszuwirken, und daß er nach meiner Antwort und dem Abschlusse des Friedens ihr wiederum seinen Dank abstatte. Darauf beschränkt sich meine ganze Rache"[2].

[1] 1762 Mai 20. Bettlern. Friedrich II an den Prinzen Heinrich Oeuvres XXVI 245; Mai 21 an Goltz. Schlözer Friedrich d. gr. u. Katharina II S. 97; an Keith (übers.) v. 22 Mai Mem. of Sir R. M. Keith I 50; an Ferdinand (21 Mai) Westphalen VI 68 f. Mitchell's Bericht M. P. II 298. Buchholz, Gesch. d. Churmark VI 392.

[2] 1759 Nov. 4. Magdeburg. Ministerialdepesche an Knyphausen ad mand. Das folgende nach den Acten des preußischen Staatsarchivs. Ein Schreiben Friedrichs an Luise Ulrike (in Ziffern) v. 27 März 1762 in Fersen historisker skrifter. Stockholm 1869. III 325. Vgl. Oeuvres de Frédéric V 161.

So geschah es. Zur höchsten Genugthuung der Königin sahen ihre Gegner sich gezwungen ihre Zuflucht zu ihr zu nehmen und sie zu bitten das Schreiben zu unterzeichnen, in welchem König Friedrich ersucht wurde einen Bevollmächtigten zu ernennen um an einem neutralen Orte, den er bestimmen wolle, z. B. zu Hamburg, den Frieden zu schließen. Dieses Schreiben gieng am 30 März von Stockholm ab und ward von Friedrich am 20 April zustimmend beantwortet. Inzwischen war am 7 April zu Ribnitz von den preußischen und schwedischen Befehlshabern ein Waffenstillstand geschlossen.

Zum schwedischen Bevollmächtigten ward der Regierungsrath von Olthof zu Stralsund, zum preußischen der Resident beim niedersächsischen Kreise von Hecht zu Hamburg bestimmt. Bei den Verhandlungen ergab sich nur éin ernstlicher Anstand und zwar von schwedischer Seite. Denn Friedrich machte keinerlei Ansprüche, sondern bot den Frieden an auf Grund des Standes vor dem Kriege. Aber die Schweden verlangten nichts geringeres als die Abtretung der Oderinseln Usedom und Wollin und die Abstellung der durch Friedrich den großen eröffneten freien Schifffahrt durch die Swine, welche den schwedischen Zoll zu Wolgast beeinträchtigte. Diesen Anspruch schlug jedoch Friedrich rundweg ab und der schwedische Bevollmächtigte ließ ihn fallen, sobald von Petersburg der Abschluß des Friedens gemeldet wurde. Dagegen unterblieb in Folge seiner Ablehnung die von Preußen beantragte Aufnahme des Kaisers von Rußland und des Königs von England in den Friedensvertrag.

Am 22 Mai ward der Tractat zu Hamburg unterzeichnet. Schweden verpflichtete sich binnen fünfzehn Tagen die preußischen Besitzungen zu räumen (Demmin und die Oderinseln waren noch von schwedischen Truppen besetzt), dergestalt daß die Grenzen wie vor dem Kriege, gemäß dem Stockholmer Frieden von 1720, hergestellt wurden. Ferner versprach Schweden an dem Kriege gegen Preußen sich nicht mehr zu betheiligen, weder als Bürge des westfälischen Friedens noch unter irgend einem anderen Vorwande. In allen anderen Beziehungen wurden die Rechte der

Krone Schweden als Bürgin des westfälischen Friedens verbehalten[1].

Dem Hamburger Frieden trat nachträglich Meklenburg-Schwerin bei. Sobald ein Rest der ausgeschriebenen Contribution mit Hilfe eines von Dänemark geleisteten Vorschusses abgezahlt war, zogen die letzten preußischen Truppen von dannen. Für das Unterfangen des Herzogs Friedrich, in dem Wettstreite der großen Mächte als Verbündeter Frankreichs einen Beutetheil davonzutragen, hatte das Meklenburger Land hart gebüßt; es war von Menschen und Geld entblößt und mit schweren Schulden belastet worden. Man berechnete den Schaden auf acht Millionen Thaler. Die von früher her verpfändeten Ämter löste der Herzog von Hannover nach wenigen Jahren ein; von Preußen ward die Rückgabe erst nach fünfundzwanzig Jahren erlangt[2].

Nachdem der Friede zwischen Preußen und Schweden unterzeichnet und der schwedische Bevollmächtigte abgereist war, empfieng Hecht einen Befehl von König Friedrich die Aufnahme eines Artikels über ein zwischen Rußland und Schweden zu schließendes Bündniß in Vorschlag zu bringen. Damit entsprach Friedrich einem Wunsche Peters, der sich die Mitwirkung der schwedischen Flotte gegen Dänemark sichern wollte. Für einen solchen Vorschlag war es zu spät; übrigens würde Olthof sicherlich eine Verpflichtung abgelehnt haben, welche einzugehen er keine Vollmacht hatte. Darüber konnte nur unmittelbar mit der schwedischen Regierung verhandelt werden. In diesem Sinne schrieb Friedrich sowohl an seine Schwester von Schweden[3] als nach Petersburg, und Peter beruhigte sich dabei.

Die Ratificationen des Friedens zwischen Rußland und Preußen

---

[1] Den Friedensvertrag von Hamburg s. Hertzberg I² 288. Martens I² 37. Die Ratification erfolgte am 13 Juni 1762. Die schwedische Erklärung zu Regensburg d. 18 Juli s. Kriegs-Canzley 1762 I 695.

[2] Buchholz Gesch. d. Churmark VI 424. E. Boll Gesch. Meklenburgs II 307 ff. Vgl. o. I 191. 495 f.

[3] 1762 Mai 21. Friedrich II an die Königin Luise Ulrike. Fersen hist. skr. III 329. Vgl. Simon Z. f. pr. Gesch. II 334 f.

wurden am 5 Juni ausgewechselt, und nunmehr übergab Woronzoff dem preußischen Gesandten den in deutscher Sprache abgefaßten Entwurf des Allianzvertrages. Peter mochte sich jedoch nicht gedulden, bis Goltz hiefür specielle Weisungen des Königs empfangen hatte; er drängte mit der ihm eigenen Hast zum Abschluß. Dieser erfolgte am 8/19 Juni in Gegenwart des Kaisers und des Prinzen Georg von Holstein. Woronzoff las jeden Artikel einzeln vor, Goltz die Änderungen, welche er beantragte. Diese wurden genehmigt bis auf den Artikel, welcher Schleswig betraf: hier bestand Peter auf einer ausgedehnteren Garantie als Goltz zu ertheilen sich für ermächtigt gehalten hatte. Der so festgestellte Vertrag ward von Woronzoff und Goltz unterzeichnet.

Mittels des Allianzvertrages, welcher vorläufig auf zwanzig Jahre geschlossen wurde, garantierten die contrahierenden Mächte gegenseitig ihre Staaten und versprachen einander, im Falle eine derselben angegriffen würde, für die Dauer des Krieges ein Hilfscorps von 15000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern nebst der entsprechenden Artillerie. Über die Besoldung, die Verpflegung und die Führung des Commandos wurden genaue Bestimmungen getroffen. Der Kaiser von Rußland machte sich verbindlich erforderliches Falls statt der Truppen Kriegsschiffe zu stellen. Statt der bewaffneten Hilfe kann jede der beiden Mächte nach ihrem Belieben sich Subsidien ausbitten, im Betrage von jährlich 600000 Rubeln. Zu den zwanzig Artikeln des Vertrages waren zwei Separat- und drei geheime Artikel hinzugefügt.

Der erste Separatartikel bestimmte daß der Vertrag auf einen Krieg Rußlands mit Persien keine Anwendung finde, eben so wenig auf den „unwahrscheinlichen und fast unmöglichen" Fall eines Krieges zwischen Preußen und England. Wenn Rußland von den Türken oder Tataren und Preußen von den Franzosen angegriffen wird, werden statt der Truppen die oben bestimmten Subsidien gewährt.

Der zweite Separatartikel handelt von der Wiedereinsetzung der Dissidenten in Polen und Litthauen in die Freiheiten und Rechte, welche ihnen von alters her sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen zugestanden worden.

In den geheimen Artikeln (1.) versprach der König von Preußen

das Anrecht Peters als Herzogs von Holstein auf Schleswig zur Anerkennung zu bringen, zunächst durch nachdrückliche Vorstellungen, und wenn diese fruchtlos blieben, durch bewaffnete Hilfe. Ferner garantierte er demselben nicht allein Schleswig, sondern alle weiteren Erwerbungen in dem Umfange, wie diese in dem künftigen Frieden mit Dänemark festgestellt werden. Dagegen garantierte der Kaiser die preußischen Staaten in den Grenzen der Friedensschlüsse von Dresden und Breslau, und namentlich Schlesien nebst der Grafschaft Glatz.

2. Da der Herzog Johann Ernst (Biron) zu Gunsten des Herzogs Georg von Holstein-Gottorp auf Kurland verzichtet hat, so verpflichten sich beide Mächte dahin zu wirken daß dieser zur Regierung des Herzogthums, jener in den Besitz der von ihm angekauften Herrschaft Wartenberg gelange.

Der dritte Artikel enthielt die Abrede, die freie Wahlgerechtigkeit der Republik Polen zu erhalten und die Wahl nach dem Tode des jetzigen Königs von Polen auf einen Piasten fallen zu lassen[1].

In Betreff der von Preußen zu leistenden Hilfe hatte Peter von vorn herein erklärt, daß bis zu dem Frieden mit dem Wiener Hofe jedes Corps, welches der König gewähren wolle, für 20000 Mann gerechnet werden solle, d. h. als dem Vertrage genügend. Er bat sich gegen Dänemark nur das Bellingsche Husarenregiment aus.

König Friedrich billigte das Verfahren seines Gesandten und unterschrieb am 30 Juni zu Klein-Tintz die Ratification. Er hoffte daß man über die lästigen Bestimmungen durch freundschaftliche Verständigung hinwegkommen werde.

Die polnischen Angelegenheiten standen noch nicht auf der Tagesordnung. Ob in Kurland Karl von Sachsen oder Georg von Holstein Herzog sei war Friedrich gleichgiltig. Peter hatte

---

[1] Einen Auszug aus dem Allianzvertrage vom 8/19 Juni 1762 (und dabei wörtlich im deutschen Text die auf Polen bezüglichen Artikel) gibt Fr. de Smitt, Frédéric II, Catherine et le partage de Pologne. 1861. p. 157—165; vgl. Häusser i. d. Forschungen z. d. Gesch. IV 7 f. u. meinen Aufsatz in Sybels hist. Zeitschr. XXXI 507.

Biron aus der Verbannung zurückberufen und gegen Zahlung von 50000 Rubeln zur Ausfertigung einer Entsagungsurkunde vermocht. Aus Kurland giengen bei dem Kaiser Beschwerden ein und dieser forderte die Stände, unbekümmert um die Hoheitsrechte der polnischen Krone, zur Wahl eines neuen Herzogs auf. Es war kein Zweifel daß der holsteinische Prinz gewählt und bestätigt werde.

Weit schwieriger stand es mit der holsteinischen Angelegenheit. Den Streit des königlichen und des gottorpischen Hauses durch einen Tauschvertrag zu vergleichen hatten die dänischen Minister bei Lebzeiten der Kaiserin Elisabeth umsonst sich abgemüht[1]. Jahr und Tag wich Peter jeder Antwort aus; endlich erklärte er am 27 Juli 1761 rundweg, daß er die dänischen Vorschläge ablehne und auf seinen Anrechten so wie auf voller Schadloshaltung bestehe; er fügte die Drohung hinzu sein Recht mit den Waffen verfechten zu wollen[2]. Seitdem bereitete sich König Friedrich V auf den Krieg vor und berief den französischen General St. Germain an die Spitze seiner Armee.

Sobald Peter den russischen Thron bestieg, ließ er keinen Zweifel daß er unverzüglich Gewalt brauchen werde. Er begegnete dem dänischen Gesandten Harthausen mit schneidender Kälte und bedeutete ihn, wenn der König ihm nicht Schleswig zurückgebe und ihn für die seit Friedrich IV daher bezogenen Einkünfte entschädige, werde er seine Gerechtsame durch die Macht, welche Gott ihm nunmehr anvertraut habe, geltend machen. Seinen Schaden berechnete er auf 30 Millionen Thaler. Auf erneute Vergleichserbietungen Dänemarks gab er erst keine Antwort: endlich forderte er nebst dem herzoglichen Antheile von Schleswig zur Vergütung die Inseln Fehmern und Helgoland nebst der Hälfte des königlichen Antheils an Holstein und alle dazu gehörigen Festungen[3].

---

[1] Vgl. o. II[1] 30. 498. Handelmann Jahrb. f. Landeskunde v. Schleswig-Holst. u. Lauenburg 1863. VII. Heft 1.

[2] Correspond. entre Bernstorff et Choiseul. Copenh. 1871 p. 222ⁿ. Vgl. Denkwürdigkeiten des Freih. v. d. Asseburg 1842 S. 102 ff. Über St. Germain s. o. S. 125.

[3] S. des Grafen Adam Gottlob Moltke Denkwürdigkeiten. Historisk

Friedrich V verzagte; wir kennen ein Gebet, welches er in der Zerknirschung seines Gemüthes niederschrieb und welches mit den Worten schließt: „Friederich, dein Wurm, Asche und Erde“. Aber auf Zureden Moltke's und anderer Minister beschloß er sich zu wehren so lange Gott ihm die Mittel dazu an die Hand gebe.

Nach Beistand sah der dänische König sich vergebens um: er hatte es mit niemand verderben wollen und fand daher in der Noth keine Stütze. Am meisten rechnete er auf Frankreich. Aber der in außerordentlicher Mission nach Paris abgeordnete Graf Andreas Peter Bernstorff empfieng von Choiseul zwar die schönsten Worte für den „theuren Verbündeten“, aber keine Hilfe; sogar die Bezahlung der Subsidienrückstände war nicht sogleich zu erlangen. Choiseul vertröstete den dänischen König auf ein Bündniß, das er mit Schweden schließen möge, um den Übergriffen des russischen Kaisers entgegenzutreten[1].

Die letzte schwache Aussicht den Frieden zu erhalten bot ein Congreß. Friedrich der große, dem der Streit um Holstein höchst widerwärtig war, hatte von allem Anfange dem Kaiser gerathen sich mit Dänemark auf billige Bedingungen zu vergleichen: er erreichte wenigstens so viel daß Peter III am 24 Mai / 4 Juni eine Erklärung an die Gesandten erließ, mit welcher er sich bereit erklärte am 1/12 Juli einen Congreß zu Berlin zu beschicken. Hiezu fanden sich russische und dänische Bevollmächtigte ein, von preußischer Seite als Vermittler Graf Finckenstein. Aber ehe die Verhandlungen eröffnet wurden, hatte Peter sich bereits entschlossen unverzüglich loszuschlagen.

Die Truppen waren in Bewegung. Rumänzoff, welcher zum Oberbefehlshaber bestimmt war, zog im Juni gegen 40000 Mann bei Colberg zusammen. Weitere Verstärkungen sollten die Armee auf 60000 Mann bringen. Ein russisches Geschwader ankerte auf der Rhede. Anfangs Juli rückte die Avantgarde in Schwedisch-Pommern ein, die Vortruppen derselben lagerten bei Wahren in Meklenburg. Am 17 Juli befahl König Friedrich dem Prinzen

---

Tidsskrift. Kjobenh. 1871. IV 2, 214 ff. Das Gebet Friedrichs V eb. S. 316.

[1] Corresp. entre B. et Ch. p. 227 u. 226; vgl. 233 f.

Heinrich das Bellingsche Husarenregiment vorläufig nach Leipzig abrücken zu lassen. Andererseits besetzten die Dänen Travemünde, schlugen eine Brücke über die Trave und errichteten ein Lager bei Gadebusch. Sie setzten 22 Kriegsschiffe in Bereitschaft und verstärkten die Armee auf 36000 Mann. Am peinlichsten drückte den dänischen Hof der Geldmangel. In seiner Noth entschloß er sich zu einem neuen Gewaltstreiche gegen die Stadt Hamburg. Dänische Truppen besetzten die Vorstädte und bedrängten die Bürgerschaft, bis der Magistrat „zu Abkehrung aller der Stadt und ihrem Wohlstande nachtheiligen Folgen sich der Königlichen allerhöchsten Willensmeinung" fügte und ein Darlehen von einer Million Reichsthaler Banco vorschoß[1].

Die Dänen begnügten sich mit dieser Zwangsanleihe, da England und Preußen zu Gunsten der Stadt Einsprache erhoben. Peter aber ward durch die Meldung von dem Angriffe der Dänen auf Hamburg zum äußersten gebracht. Er erklärte auf der Stelle am 6 Juli, nun von keinem Vergleiche mehr hören zu wollen, und gab Befehl sogleich den Feldzug zu eröffnen[2]. Binnen wenigen Tagen gedachte er selbst zum Heere abzugehen.

Drei Tage darauf, am 9 Juli, stieß seine Gemahlin ihn vom Throne. Sofort erhielten die russischen Truppen Gegenbefehl; der Congreß zu Berlin ward aufgehoben: vom Kriege gegen Dänemark war keine Rede mehr. Jedoch litt Katharina es nicht daß der dänische Hof die vormundschaftliche Verwaltung in dem herzoglichen Holstein an sich riß. Sie wahrte das Recht des Gottorpschen Hauses, erklärte sich aber bereit unter Verzicht auf Schleswig dessen holsteinischen Antheil gegen die Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst zu vertauschen. Hierüber ward 1767 ein vorläufiger Vertrag geschlossen. Diesen bestätigte der Großfürst Paul, nachdem er volljährig geworden war, im Jahre 1773 und übertrug Oldenburg auf die jüngere Linie des Hauses Holstein-Gottorp. So war der Zwiespalt in dem holsteinischen Hause end-

---

[1] 1762 Juni 30. Leih- und Freundschafts-Vergleich zwischen der Krone Dänemark und der Stadt Hamburg. Martens I^{2} 80.

[2] Juni 25 / Juli 6. Oranienbaum. Bericht von Goltz.

lich beigelegt, welcher den Norden zu wiederholten Malen erschüttert und so lange die Cabinette Europas beschäftigt hatte.

Das zwischen Rußland und Preußen geschlossene Bündniß ward hinfällig. Als die von König Friedrich ausgefertigte Ratification in Petersburg eingieng war Peter todt. Katharina bestätigte den Vertrag nicht, indessen dienten seine Bestimmungen zur Grundlage für die späteren Verhandlungen, welche im Jahre 1764 zum Abschluß eines neuen Allianzvertrages führten.

Zweites Capitel.

Eröffnung des Feldzugs in Sachsen und Schlesien. Sturz Peters III und Thronbesteigung Katharinens von Rußland. Treffen bei Burkersdorf und Belagerung von Schweidnitz. Schlacht bei Freiberg in Sachsen. Einfall des Generals Kleist in Franken. Ende der Feindseligkeiten.

In der Zeit, da die Freundschaft des Kaisers Peter Friedrich dem großen zum Rückhalt diente, hatten die preußischen Heere in Sachsen und Schlesien den Feldzug eröffnet und nicht unerhebliche Vortheile gewonnen. Entscheidende Unternehmungen aber standen erst noch bevor.

Das Ableben der Kaiserin Elisabeth schlug Maria Theresiens und des Grafen Kaunitz Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang des Krieges mit Preußen darnieder. Denn die Mitwirkung der Russen hatten sie allezeit für unumgänglich nöthig angesehen um Friedrich zum äußersten zu treiben. Indessen verlor Theresia den Muth nicht, sondern beschloß in standhafter Gelassenheit auszuharren, bis sie mit Ehren Frieden schließen könne. Zwar rechnete Kaunitz nicht mehr auf eine hinlängliche Entschädigung für Sachsen noch auf die Abtretung von ganz Schlesien, aber er hoffte doch die Grafschaft Glatz und vielleicht ein Stück von Schlesien zu behaupten. Überdies vermeinte er noch andere Vor-

theile für das Kaiserhaus erlangen zu können, in Betreff der Wahl eines römischen Königs und der baierischen Succession, vorzüglich aber in dem ferneren Bestande von Anspach und Baireuth als einer preußischen Secundogenitur. Alles dies gedachte er auf dem Friedenscongresse zu verhandeln, darum brachte er dessen Eröffnung zur Sprache, so oft sich hiezu Gelegenheit bot, und sträubte sich gegen jede Sonderverhandlung mit Preußen[1].

Gemäß den Absichten des Wiener Hofes für den künftigen Frieden ward die Vertheilung der Streitkräfte angeordnet. In einer Conferenzberathung, welche nach Eingang der ersten Berichte aus Petersburg am 20 Januar in Gegenwart von Daun Laudon und Lacy abgehalten wurde, kam man zu dem Beschlusse von einer Offensive in Sachsen Abstand zu nehmen und sich darauf zu beschränken die dermaligen Positionen zu behaupten, namentlich Dresden und die befestigten Lager am plauischen Grunde und bei Freiberg. Hiefür schienen außer der Besatzung von Dresden 45000 Mann zu genügen, zu deren Commando Serbelloni ausersehen wurde. Diesem verblieb auch ferner der Oberbefehl über die Reichsarmee, deren Etat, einschließlich der ihr beigegebenen österreichischen Regimenter, zu Ende April auf 19000 Mann gebracht wurde. Unter Serbelloni befehligte dieselbe der Reichs-General-Feldzeugmeister Christian Karl Prinz von Stolberg-Gedern[2].

Der schlesischen Armee ward die Behauptung des Gebirges und der Festung Schweidnitz zugedacht. Zu diesem Ende sollte sie durch alle in Sachsen irgend entbehrliche Regimenter verstärkt werden. Den Oberbefehl übernahm Feldmarschall Daun, welcher eben damals auch zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt wurde. Laudon führte das Commando in Schlesien nur zeit-

[1] 1762 Jan. 31. Febr. 20. Kaunitz an Starhemberg. März 22 Kaiserliches Rescript an denselben.

[2] Erst nachdem Serbelloni den Oberbefehl in Sachsen niedergelegt hatte, ward durch das kaiserliche Hofdecret vom 6 November 1762 dem Prinzen zu Stolberg das Generalcommando der Reichs-Executions-Armee übertragen. Kriegs-Canzley 1762. II 317.

weilig bis zu Dauns Ankunft fort: alsdann trat er unter die Befehle des Feldmarschalls[1].

Das österreichische Heer war durch die jüngst vorgenommene Reduction und durch bösartige Krankheiten, welche in den Winterlagern ausbrachen, erheblich geschwächt; dazu kam der Abzug des russischen Hilfscorps. Um den Ausfall zu decken wurden in allen Kronlanden Aushebungen und Werbungen anbefohlen, auch preussische Kriegsgefangene unter die Regimenter gesteckt. Im März und April rückten die aus Sachsen abgerufenen Regimenter in ihre neuen Stellungen ein. Als Daun am 9 Mai zum Heere kam, verfügte er über 88000 Mann. Seine Hauptmacht concentrierte er vorwärts der Festung Schweidnitz an dem Schweidnitzer Wasser zwischen dem Zobten- und dem Pitschenberge und wartete in verschanzten Stellungen ab, was der König von Preußen unternehmen werde.

Während dieser Rüstungen der Österreicher war König Friedrich gleichermaßen bemüht sein durch durch den vorigen Feldzug so sehr herabgekommenes Heer zu ergänzen und in kriegstüchtigen Stand zu setzen. Der Waffenstillstand mit den Russen gestattete aus Pommern und Preußen Recruten einzuziehen, die Kriegsgefangenen kehrten nach und nach zurück, unter ihnen, was hoch anzuschlagen war, erprobte Offiziere, namentlich die Generale Werner und Knobloch, die Obersten Courbière und Hordt, später General Manteuffel aus der schwedischen Gefangenschaft.

Nachdem mit den nordischen Mächten Friede geschlossen war, bedurfte es nicht mehr einer Deckung der Marken und Berlins. Schon im April marschierte Prinz Eugen von Würtemberg aus Meklenburg ab; nur Oberst Belling blieb einstweilen mit seinen Husaren und einem Grenadierbataillon zurück um die rückständigen Contributionen einzutreiben. Von den übrigen Truppen zog eine Abtheilung zum Prinzen Heinrich nach Sachsen, die andere mit dem Prinzen Eugen nach Schlesien zum königlichen Heere. Im Juni marschierte auch der Herzog von Bevern mit

[1] Des FM. Daun und FZM. Lacy's Meinungen s. N. militär. Zeitschrift Wien 1813. Bd. I 71—85. Über Laudon vgl. o. S. 442.

dem besten Theile der Stettiner Garnison nach Schlesien. Ebendorthin berief der König, entsprechend den Dispositionen der Feinde, aus der Niederlausitz das Corps des Generals Schmettau und aus den sächsischen Erblanden die Truppen des Platenschen Corps unter den Generalen Schenkendorf und Krockow. Durch diese Zuzüge kam die königliche Armee allmählich auf 78000 Mann.

Prinz Heinrich blieb mit der Aufgabe betraut sich in Sachsen gegen die Österreicher und Reichstruppen zu behaupten. Es war ein schwieriger Posten, welcher die größte Umsicht erforderte, da der Prinz mit einem weit schwächeren Corps der feindlichen Überzahl die Spitze bieten sollte. Zwar der Etat seiner Armee belief sich auf 42000 Mann, aber es fehlte viel an dessen Erfüllung: noch zu Anfang Juni verfügte Prinz Heinrich kaum über 30000 Mann. Unter diesen waren viele ungeübte und theilweise widerstrebende Recruten, namentlich aus Sachsen, und vollends die Freibataillone im höchsten Maße unzuverlässig.

Unter diesen Verhältnissen wechselten den ganzen Winter über bittere Klagen von Seiten des Prinzen und scharfe Zurechtweisungen von Seiten seines königlichen Bruders: endlich verlangte Prinz Heinrich in bestimmtester Form seinen Abschied und bat um die Genehmigung den Oberbefehl an Seydlitz zu übergeben. König Friedrich verweigerte seine Zustimmung zu einem Entschlusse, von welchem den Prinzen selbst sein Ehrgefühl, sein Ruf und seine Pflicht gegen den Staat abbringen müßten, zumal die gegenwärtigen Umstände nicht gestatteten daß er die seinem Befehle anvertraute Armee verlasse. Friedrich gab zu bedenken wie es unter Seydlitz mit dem Einvernehmen der Generale stehen werde, von denen mehrere älter seien, und wem man alsdann das Commando über ein abgesondertes Corps anvertrauen könne.

Dem entschiedenen Willen des Königs fügte sich der Prinz und hielt auch das letzte Jahr auf seinem Posten aus[1]. Es sollte ihm bald vergönnt sein sich als geschickten Feldherrn zu bewähren.

Die Reichsarmee ward um Mitte April aus ihren Quartieren

---

[1] 1762 April 11. 18. 27. Hoff. Prinz Heinrich an den König und dessen Antworten, Breslau April 15. 21. 22. Mai 1. Schöning III 321—330. Oeuvres de Frédéric XXVI 243 ff.

gezogen und setzte sich zur Verbindung mit der bei Dresden lagernden kaiserlichen Armee nach dem Kurfürstenthum Sachsen in Marsch. Die kaiserlichen Generale Kleefeld und Luzinski verblieben noch bei Zeitz und Pegau; mit dem Hauptcorps erreichte Prinz Stolberg anfangs Mai Penig und Chemnitz. Einige Bataillone stießen bei Freiberg zu Serbelloni's Truppen. Die österreichische Armee blieb unbeweglich in ihren bisherigen Stellungen, welche sie den Winter hindurch nach Möglichkeit verstärkt hatte. Namentlich war dies auf dem weit vorgeschobenen linken Flügel geschehen. Dort lagerte General Zettwitz mit 3000 Mann südlich von Döbeln in dem Winkel, welche die Zschopau in ihrem unteren Laufe mit der Freiberger Mulde bildet, eines Angriffes der Preußen so wenig gewärtig, daß er die zahlreichen Schanzen und Redouten nur während der Nacht stärker besetzen ließ: bei Tage begnügte man sich damit Wachtposten zurückzulassen.

Die Sorglosigkeit des Feindes machte Prinz Heinrich sich zu nutze. Seine Absicht gieng dahin den linken Flügel der Österreicher zurückzuschlagen und damit die Reichsarmee von dem Feldmarschall Serbelloni zu trennen, bevor deren Verbindung völlig hergestellt sei. Diesen Zweck erreichte er vollkommen.

In der Frühe des 12 Mai rückte Prinz Heinrich mit vier Colonnen theils unterhalb theils oberhalb von Döbeln zur Mulde vor, dergestalt daß die Generale Seydlitz, Canitz und Alt-Stutterheim sich gegen die Front der feindlichen Stellung richteten, Oberst Kleist gegen deren rechte Flanke. Der Anmarsch blieb unbemerkt; erst um sechs Uhr morgens wurden die Vorposten des linken Flügels entdeckt und beschossen. Aber ehe der Feind sich sammeln konnte, gieng Oberst Kleist über den Fluß, umzingelte das nächste Bataillon und nahm es samt dem General Zettwitz gefangen. Alsbald überschritten auch die anderen Colonnen die Mulde, eroberten ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen die Schanzen und trieben die Österreicher überall aus ihren Quartieren. Diese wurden dermaßen überrascht und umgangen, daß sie über die Hälfte des Corps einbüßten, allein an Gefangenen gegen 1500 Mann. Der Verlust der Preußen betrug nicht mehr als 63 Mann. Kleist, welchem die entscheidende Wendung

des Gefechtes zu verdanken war, ward demnächst zum Generalmajor befördert.

Die Trümmer des Zettwitzischen Corps flüchteten nach Freiberg. Prinz Heinrich verfolgte in den nächsten Tagen die errungenen Vortheile, während gleichzeitig die Generale Hülsen und Forcade aus ihren Lagern in der Gegend von Meißen vorrückten. Die Österreicher hielten nirgends Stand. Vielmehr räumte General Maquire die starken Verschanzungen bei Freiberg und zog sich nach Dippoldiswalde zurück um sich auf das Hauptcorps Serbelloni's zu stützen.

Am 14 Mai stand Prinz Heinrich bei Freiberg. Am 15. rückte Seydlitz zur wilden Weißeritz, am 16. zur rothen Weißeritz oberhalb Dippoldiswalde vor. Kleist setzte sich diesem Orte gegenüber bei Reichstädt fest; seine Vorposten standen auf Kanonenschußweite dem Feinde gegenüber. Gleichzeitig verlegte Prinz Heinrich sein Lager nach Pretzschendorf, westlich der wilden Weißeritz zwischen Freiberg und Dippoldiswalde, und behielt dort sein Hauptquartier bis zum 30 September.

Es handelte sich darum die Österreicher in dem engen Bezirke um die Stadt Dresden, auf den sie zurückgeworfen waren, festzuhalten. Die äußerste Linie ihrer Stellungen gegen Westen wird durch die Ortschaften Dippoldiswalde Rabenau und Kesselsdorf bezeichnet; Tharand, welches die beiderseitigen leichten Truppen sich des öfteren streitig machten, ward schließlich für neutral erklärt. Die Preußen umstellten den Gegner in Positionen, welche sich über fünf Meilen von Frauenstein im Gebirge bis Constappel an der Elbe (zwischen Meißen und Dresden) erstreckten. Um sie halten zu können zog Prinz Heinrich späterhin die vorgeschobenen Truppen hinter die wilde Weißeritz zurück und ließ westlich dieses Flusses und im Tharander Walde, ferner in der Gegend von Wilsdruf (südlich bei Grumbach und nördlich bei Groß Sohra) Verhaue und Schanzen anlegen. Den linken Flügel dieser Aufstellung befehligte General Hülsen; Forcade ward zum Hauptcorps des Prinzen gezogen.

Diese ausgedehnten Stellungen zu behaupten war nur möglich durch die größte Wachsamkeit und den angestrengten Diensteifer der preußischen Truppen sowie durch deren Überlegenheit an Geschützen. Indessen hätte es den Österreichern wohl gelingen

können die schwachen Linien der Preußen zu durchbrechen, wenn Serbelloni nicht in der strengsten Defensive verharrt und eine Änderung der Verhältnisse allein von dem Anmarsche der Reichsarmee erwartet hätte.

Die Verbindung der Reichsarmee mit dem Feldmarschall Serbelloni war durch das Gefecht von Döbeln unterbrochen; Stolberg zog sich auf Zwickau zurück. Um ihn zu beobachten entsandte Prinz Heinrich am 18 Mai den Generalmajor Bandemer mit einer Abtheilung Reiterei, Fußvolk und Geschützen über Öderan zu den Defileen der Zschopau und Flöha. Dieser General beschränkte sich jedoch nicht auf den empfangenen Auftrag, sondern gieng über die Zschopau und besetzte Chemnitz.

Bandemers Verwegenheit ward bestraft. Stolberg zog die Generale Kleefeld und Luzinski an sich und rückte von neuem gegen Chemnitz vor. Am 21 Mai ward die dorthin gelegte Besatzung umgangen, die Reiterei welche sie aufnehmen sollte bei Hilbersdorf geworfen, und Bandemer sah sich genöthigt, nachdem er gegen 1000 Mann an Gefangenen und fünf Geschütze eingebüßt, sich über die Flöha nach Öderan zurückzuziehen. Auf die Meldung von dieser Schlappe sandte Prinz Heinrich, dem die Annäherung der Reichsarmee höchst unbequem war, Generallieutenant Canitz mit Verstärkungen ab um das Commando zu übernehmen; als sein Rathgeber ward ihm Major Anhalt beigesellt. Canitz verschanzte sich östlich von Öderan, während die Reichstruppen in der Gegend von Chemnitz lagerten.

Zwischen beiden Heeren spann sich der kleine Krieg in häufigen Gefechten fort, meistens zum Vortheile der Österreicher, deren leichten Truppen die preußischen Freibataillone nicht gewachsen waren. Ein größeres Unternehmen ordnete Prinz Heinrich erst nach Mitte Juni an, als die aus Meklenburg abgerufenen Truppen zu seiner Armee gestoßen waren.

Am 17 Juni traf Oberst Belling mit einem Grenadierbataillon und seinem Husarenregimente ein, vorzüglichen Truppen, namentlich die schwarzen Husaren im besten Stande und in einer Stärke von 2000 Pferden. Hiezu beorderte Prinz Heinrich ein Cürassierregiment und drei reitende Geschütze und stellte die ganze

Abtheilung unter den Befehl von Seydlitz, mit dem Auftrage, die Reichsarmee durch einen Marsch in ihre linke Flanke zum Rückzuge zu nöthigen.

Seydlitz vereinigte die ihm überwiesenen Truppen am 21 Juni bei Waldheim und marschierte von dort in der Richtung von Altenburg bis Grandstein an der Wyhra. Gleichzeitig besetzte Canitz die Übergänge über die Flöha und machte Miene die Front des Feindes angreifen zu wollen.

Diese Bewegungen thaten volle Wirkung. Prinz Stolberg trat bereits am 22. den Rückzug an und entwich bis über die sächsischen Grenzen hinaus. Am 27. lagerte er bei Münchberg in Franken, General Kleefeld bei Hof, Luzinski bei Asch. Die Preußen rückten nach. Seydlitz marschierte mit dem Gros des Corps nach Zwickau, wo er von General Canitz Verstärkung erhielt, Belling, welchen der König demnächst zum Generalmajor ernannte, rückte bis Reichenbach vor; kleinere Abtheilungen durchzogen das Voigtland und streiften bis in die Gegend von Hof.

Die Entsendung eines preußischen Corps gegen die Reichsarmee veranlaßte Serbelloni, welcher inzwischen durch mehrere Regimenter verstärkt worden war, seinerseits gegen den schwächeren Gegner etwas zu unternehmen. Am 27. griff er den äußersten linken Flügel der Preußen bei Hartha und Constappel an, während gleichzeitig auf anderen Puncten Scheinangriffe eröffnet wurden. Aber das Bataillon Carlowitz setzte sich so tapfer zur Wehre und die preußischen Batterien eröffneten ein so wirksames Feuer, daß Serbelloni alsbald das Gefecht abbrach.

An demselben Tage hatte sich Kleist von Öderan aus in Bewegung gesetzt um den kaiserlichen Oberst Törreck von Marienberg zu vertreiben und in Böhmen einzufallen. Bereits stand Kleist in Marienberg, Törreck entwich über das Gebirge, da rief jenen ein Befehl des Prinzen Heinrich, der einen allgemeinen Angriff besorgte, zur Hauptarmee zurück.

Aber aufgegeben ward darum der Einfall in Böhmen nicht. Am 1 Juli marschierte Kleist von Freiberg aus über Böhmisch Einsiedel und brach in das Teplitzer Thal ein. Von Osseg bis Brüx wurden Contributionen erhoben, namentlich an zwei-

hundert Pferde requiriert, deren die Armee dringend bedurfte. In der Nacht zum 3 Juli trat Kleist den Rückmarsch nach Sachsen an.

Serbelloni fürchtete für seine Magazine in Böhmen. Schon einige Tage zuvor hatte er eine Truppenabtheilung nach Teplitz geschickt und verstärkte dieselbe demnächst um den Streifzügen der Preußen zu wehren.

Diese hatten jedoch ihren Fortgang. Am 17 Juli brach Kleist abermals über Böhmisch Einsiedel ein, warf die österreichischen Vortruppen auf Dux und Teplitz zurück und wandte sich alsdann nach Sebastiansberg. Törreck wich auch diesmal der Begegnung aus. Am 20. zog Kleist auf Marienberg zurück. Von dort setzte er sich alsbald wieder in der Richtung von Schwarzenberg in Marsch um der Reichsarmee in den Rücken zu kommen.

Auf den dringenden Befehl des Feldmarschalls Serbelloni war nämlich Prinz Stolberg wieder in Sachsen eingerückt. Am 7 Juli lagerte die Reichsarmee bei Plauen und Lengefeld. Am 16. und 17. setzte sich das Hauptcorps nach Schneeberg in Bewegung.

Es handelte sich darum Seydlitz von der Armee des Prinzen Heinrich abzuschneiden und in seiner linken Flanke anzugreifen. Indessen die entschlossene Haltung jenes gefürchteten Generals, welcher, ohne aus seinen Stellungen zu weichen, am 20. mit einem Theile seines Corps, namentlich den schwarzen Husaren, die Vortruppen der Reichsarmee bei Kirchberg aufschreckte, dazu die Meldung daß Kleist in seiner Flanke bei Marienberg stehe, ängstigten den Prinzen Stolberg dermaßen, daß er alle Angriffsgedanken fahren ließ und am 21. den Rückzug ins Voigtland antrat. Seydlitz drang nach und gelangte unter mehreren Gefechten, welche Beute und Gefangene eintrugen, noch an demselben Abend bis Auerbach, wo einige Stunden später der Rest seines Corps unter Canitz zu ihm stieß. Die Reichsarmee erreichte in der Frühe des 22. Ölsnitz und lagerte auf dem westlichen Thalrande der Elster. Nach kurzer Rast setzte sie ihren eilfertigen Rückmarsch fort bis sie nach Baireuth gelangte. Dort schlug sie am 24. ihr Lager auf und verschanzte sich, denn sie erwartete nichts anderes als daß die Preußen ihr nach Franken folgen würden.

So weit durfte jedoch Seydlitz sich von der Armee des Prinzen Heinrich nicht entfernen, deren Stellung Serbelloni's Streitkräften gegenüber nach wie vor gefährdet war. Den Zweck die Reichstruppen aus dem Rücken der preußischen Armee fortzuschaffen hatte er vollständig erreicht. Daher begnügte er sich damit ihnen bis Hof nachsetzen zu lassen und trat am 25. den Rückmarsch in die Gegend von Zwickau an. Kleist marschierte auf die Nachricht von Stolbergs Abzuge von Schwarzenberg nach Freiberg zurück.

Zu erhöhter Vorsicht mahnte die jüngst eingegangene Meldung von dem Sturze Peters III.

Bevor wir auf dieses Ereigniß, welches Preußen mit neuen Gefahren zu bedrohen schien, näher eingehen, haben wir den bisherigen Verlauf des Feldzuges in Schlesien uns zu vergegenwärtigen.

König Friedrich hielt sich dem anfangs stärkeren und in festen Positionen lagernden Heere der Kaiserlichen zunächst in der Defensive. Seine Hauptmacht cantonnierte bei Breslau an beiden Ufern der Lohe, dergestalt daß sie binnen sechs Stunden concentriert werden konnte. Das Hauptquartier ward um Mitte Mai nach Bettlern, eine Meile von Breslau, verlegt. Friedrichs Plan gieng dahin, Feldmarschall Daun zu vermögen seine Macht zu theilen und zugleich durch die überlegene preußische Reiterei sich der Ebene Schlesiens zu versichern, bis der Zeitpunkt gekommen sei die Offensive zu ergreifen und sich zur Belagerung von Schweidnitz Bahn zu machen.

Die preußische Reiterei bewährte sich in vollem Maße. In einer Reihe von Gefechten behielt sie die Oberhand und warf die vorgeschobenen Abtheilungen des Daunschen Heeres in das Bergland zurück. Als ein erheblicher Erfolg durfte die Gefangennahme des kaiserlichen Generals Draskowich gelten, welche am 21 Juni den jüngst aus Stettin gekommenen Provinzial-Husaren mit Hilfe der Besatzung von Neisse gelang.

Die Theilung des kaiserlichen Heeres hoffte Friedrich durch eine Diversion nach Mähren und Ungarn zu erreichen. Bereits im April sandte er den General Werner nach Oberschlesien mit dem Auftrage Recruten auszuheben und die Grenzen von Mähren

zu bedrohen. Demnächst sollte er durch Mähren in sein Heimatland Ungarn eindringen, sich bei Kaschau mit dem von den Tataren gestellten Hilfscorps verbinden und seinen Marsch auf Preßburg richten. Denn noch rechnete Friedrich auf den Beistand des Tatarenchans, welcher die Verheißungen nicht sparte. Zwar hatte derselbe seinen Unmuth nicht verhehlt, daß der König nach Peters Thronbesteigung von ihm forderte sich aller Feindseligkeiten gegen die Russen zu enthalten; denn gegen Österreich habe er keine Beschwerden. Indessen rüstete er doch, wie es schien zu dem von Preußen verlangten Einfalle in Ungarn, so daß Maria Theresia die Pässe besetzen und die siebenbürgische Landmiliz aufbieten ließ. Aber es ergaben sich immer neue Ausflüchte und Anforderungen, bis endlich im Herbst der Chan sich von allen Verbindlichkeiten lossagte.

Werner nahm sein Standquartier bei Kosel. Der österreichische General Bethlem zog sich auf Jägerndorf zurück, wohin Daun den Feldmarschalllieutenant Beck mit Verstärkungen, welche das Corps auf 8000 Mann brachten, zur Übernahme des Commandos entsandte. Am 12 Mai gieng Werner nach Ratibor vor. Auch sein Corps ward allmählich bis auf 7000 Mann verstärkt, namentlich durch die Freitruppen von Hordt und Courbière, und der Vormarsch über die Grenzen Schlesiens angeordnet.

In der Nacht zum 1 Juni rückte Werner in das Fürstenthum Teschen ein. Er selbst machte bei Fraustadt Halt; den Oberst Hordt entsandte er nach Teschen und der Umgegend, die Reiterei drang bis Jablunka vor.

Auf die Nachricht von dem Einfall der Preußen und den durch sie verübten Brandschatzungen setzte sich Beck über Troppau und Oderberg in Bewegung und drohte damit dem Wernerschen Corps den Rückzug abzuschneiden. Aber Werner wußte sich ihm zu entziehen. Sobald er seine Streifcorps zurückgerufen hatte, gieng er am 7 Juni, rechts ausbiegend, auf Schwarzwasser an der Weichsel zurück. Von dort marschierte er über Gleiwitz hinter die Klodnitz, wo er am 12. bei Ujest lagerte. Beck war inzwischen bis Ratibor vorgerückt. Von dort wandte er sich westwärts nach Katscher, als Werner durch Kosel auf dem linken

Oderufer heranmarschierte, und lagerte in einer Stellung, welche geeignet war einen Einfall des Feindes in das Fürstenthum Troppau zu hindern.

Um Beck nöthigenfalls unterstützen zu können ließ Daun den General Haddick mit einem Corps von 7—8000 Mann bis Silberberg und Wartha nachrücken. Damit entsprach er so sehr den Wünschen Friedrichs, daß dieser um eine weitere Theilung der kaiserlichen Hauptarmee zu veranlassen das Wernersche Corps noch verstärkte, vorzüglich mit den von Stettin gekommenen Truppen. Der Herzog von Bevern erhielt das Commando und ward angewiesen nach Mähren einzudringen.

Bevern zog sein Corps — gegen 14000 Mann — am 24 Juni bei Bauerwitz zwischen Ratibor und Leobschütz zusammen und rückte allmählich bis Troppau vor. Von dort ließ er General Werner bis nach Teschen hin ausgreifen und den Oberstlieutenant Courbière über Jägerndorf hinaus. General Beck mit seinem schwächeren Corps operierte vorsichtig und geschickt, und war namentlich darauf bedacht mit Olmütz in Verbindung zu bleiben.

Für den Verlauf des Feldzuges blieb der Einmarsch der Preußen in das österreichische Schlesien, so lästig er für das davon betroffene Land war, ohne erhebliche Wirkung. Daun detachierte in dieser Richtung nicht weiter. Daher befahl König Friedrich auf die Nachricht von dem Thronwechsel in Rußland dem Herzog von Bevern sein Corps aus dem österreichischen Gebiete zurückzuführen. Der Aufbruch geschah am 23 Juli. General Werner marschierte nach Neiße, Bevern mit einer stärkeren Abtheilung nach Kosel.

Mittlerweile hatte König Friedrich, sobald das russische Hilfscorps eingetroffen war, die Operationen gegen die kaiserliche Armee eröffnet.

General Czernitscheff brach am 2 Juni von Thorn auf; am 26. gieng der Vortrab, 2000 Kosaken, bei Auras über die Oder und wurde am 28., vereint mit preußischer Reiterei, gegen die österreichischen Vorposten verwandt; am 30. folgte das Corps und rückte in das Lager bei Lissa ein. Es zählte nahezu 20000 Streiter,

in so trefflichem Stande, daß König Friedrich, der sie bei dem Einmarsche musterte, seine hohe Befriedigung aussprach.

Die preußische Armee war bereits im Vorrücken begriffen. Am 28. hatte der König sein Hauptquartier nach Klein-Tintz verlegt. Sein Plan gieng dahin, die Stellungen Dauns in der linken Flanke zu umgehen und seine Verbindungen mit Böhmen zu bedrohen. Auf diese Weise gedachte er Daun so weit zurückzudrängen, daß er selbst Schweidnitz belagern könne. Denn die Wiedereroberung dieser Festung erschien ihm als die nächste Aufgabe des Feldzugs.

Um den Feind zu überraschen ward der Marsch am 1 Juli gegen Abend angetreten. Ein Corps unter dem Grafen Wied, welches die Avantgarde bildete, marschierte links des Schweidnitzer Wassers und erreichte vor Tagesanbruch Kostenblut. In der nächsten Nacht sollte es, Striegau zur rechten lassend, auf die Höhen bei Freiburg marschieren. Die Hauptarmee rückte zunächst gegen die Front der kaiserlichen Armee bis Sackwitz am Schweidnitzer Wasser vor; von dort sollte sie ebenfalls über das Schweidnitzer und Striegauer Wasser ausbiegen und vor Striegau die Richtung von Freiburg einschlagen.

Diesen Plan vereitelte Dauns Behutsamkeit. Durch einen Überläufer gewarnt räumte er nach Mitternacht das mit so vieler Arbeit befestigte Lager und zog sich auf die Höhen zwischen Ober-Bögendorf und Freiburg zurück, zwar jenseit Schweidnitz, aber doch in unmittelbarer Verbindung mit dieser Festung. Zugleich verstärkte er General Haddick um sich der Pässe zur Grafschaft Glatz zu versichern.

Die Preußen folgten den Österreichern am folgenden Tage nach und lagerten am 3 Juli bei Bunzelwitz, fast in denselben Stellungen welche sie das Jahr zuvor so zäh festgehalten hatten. Graf Wied rückte nach Striegau vor.

Noch beharrte König Friedrich in seinen Bewegungen auf der linken Flanke der kaiserlichen Armee, denn ihre Front erachtete er für unangreifbar. Demgemäß ließ er in der Nacht zum 6 Juli die Avantgarde unter dem Grafen Wied über Hohenfriedeberg gegen Adelsbach und Liebersdorf marschieren um sich der Höhen

des Lerchen- und Sattelsberges zu bemächtigen. In der gleichen Richtung rückte das éine Treffen der Armee nach; das andere mit der gesamten schweren Reiterei verblieb unter Zietens Oberbefehl vorläufig in dem Lager bei Bunzelwitz.

Unerwarteter Weise stießen die anrückenden Preußen bei Adelsbach auf hartnäckigen Widerstand. Daun hatte der von dieser Seite ihm drohenden Gefahr vorgebeugt und die beherrschenden Höhen im Rücken seines Lagers durch den General Brentano besetzen lassen. Die Preußen griffen entschlossen an und setzten das Gefecht mehrere Stunden lang fort; aber sie vermochten die tapfere Gegenwehr der an Zahl schwächeren, aber durch ihre Stellung bevorzugten Kaiserlichen nicht zu überwinden. Nach einem Verlust von 1300 Mann und vier Fahnen mußten sie es aufgeben die steilen Abhänge zu erstürmen.

So war wiederum der Hauptstreich verfehlt. Indessen ließ Friedrich das Wiedsche Corps in der Richtung von Schwarzwaldau (östlich von Landeshut) nach Wittgendorf weiter marschieren und lagerte selbst Adelsbach gegenüber bei Alt-Reichenau. Zugleich lieferte Zieten den Kaiserlichen bei Freiburg éin Reitergefecht.

Die Bewegungen des preußischen Heeres vermochten Daun seine Stellung abermals zu wechseln. Denn so viel Gewicht er auch auf die Deckung von Schweidnitz legte, noch wichtiger war ihm die Sicherung der Zufuhr aus Böhmen für den Unterhalt seiner Armee. Deshalb lagerte er seit dem 7 Juli südwestlich von Schweidnitz, die Front nach Nordwest gerichtet, zwischen dem tiefeingeschnittenen Thale von Dittmannsdorf und der Weistritz. Auf dem rechten Flügel hielt er die Höhen von Burkersdorf besetzt um sich die Verbindung mit Schweidnitz offen zu halten. Zur Vertheidigung der Straße nach Braunau, wo seine Hauptmagazine aufgespeichert waren, entsandte er Brentano nach Friedland.

Sobald Zieten sich von dem Abmarsche des Feindes überzeugt hatte, besetzte er mit der Infanterie die Höhen zwischen Fürstenstein und Alt-Bögendorf. Die Reiterei blieb in der Ebene und beobachtete die Festung. König Friedrich bezog Dittmansdorf ge-

genüber ein Lager auf den Höhen von Seitendorf. Wied ward befehligt in der Richtung von Braunau vorzurücken. Bei Friedland stieß er auf das Brentanosche Corps, welches ihm den Vorsprung abgewonnen hatte. Es kam zu Gefechten, in denen die preußischen Dragoner sich hervorthaten; aber den von Wied vorbereiteten Angriff wartete Brentano nicht ab, sondern zog sich auf Dittersbach an der Straße von Braunau zurück.

Graf Wied, welcher von dem Könige verstärkt wurde, schickte sich an vollends nach Braunau vorzudringen, als er Kunde erhielt, daß General Haddick zu Brentano gestoßen sei und den Oberbefehl über das vereinigte Corps übernommen habe. Gegen diese überlegene Streitmacht sich den Weg nach Braunau zu eröffnen, schien unmöglich. Deshalb gieng Graf Wied auf Friedland zurück und rückte von dort am 9. nach Trautenau und Schatzlar in Böhmen ein. Die Kosaken und Abtheilungen preußischer Reiterei wurden auf Streifzüge ausgesandt und verbreiteten durch ihre Plünderungen und Brandschatzungen weit und breit Schrecken.

Aber der Zweck, zu welchem Friedrich diesen Einfall befohlen hatte, ward nicht erreicht. Daun rührte sich nicht. Deshalb berief der König das Wiedsche Corps aus Böhmen zurück und ließ dasselbe am 15. noch einen Versuch machen von Friedland über Adersbach nach Braunau vorzudringen. Ein solches Unternehmen erwies sich jedoch bald als unausführbar.

Als König Friedrich einsah, daß Feldmarschall Daun sich durch feindliche Bewegungen auf der böhmischen Seite nicht von Schweidnitz hinweglocken lasse, richtete er sein Augenmerk auf den rechten Flügel der kaiserlichen Armee. Die Verbindung des österreichischen Lagers mit der Festung stützte sich auf den Besitz der Höhen von Burkersdorf. Gelang es diese den Kaiserlichen zu entreißen, so war Schweidnitz isoliert.

Um den Kampf vorzubereiten zog Friedrich das Zietensche Corps näher zu der Communication zwischen dem feindlichen Lager und der Festung heran. Die Front der kaiserlichen Armee sollte durch ausgedehnte Scheinangriffe festgehalten werden. Unterdessen sollte ein abgesondertes Corps den Hauptschlag führen, nämlich

den rechten Flügel der Kaiserlichen umgehen und im Rücken fassen.

Zu der Umgehung ward das Wiedsche Corps bestimmt. Eine Abtheilung desselben unter Generalmajor Gablenz verblieb nördlich von Friedland um Haddick zu beobachten und an der Verstärkung der Hauptarmee zu hindern, ein Zweck, der vollständig erreicht ward. Mit den übrigen Truppen brach Graf Wied in der Nacht zum 18 Juli zur königlichen Armee auf. Alle Anordnungen wurden dahin getroffen am 21 Juli zum Angriff zu schreiten.

Da empfieng Czernitscheff am 18 Juli[1] einen Courier mit der Meldung, daß Peter entthront sei, und mit dem Befehle der Kaiserin Katharina sich von der preußischen Armee zu trennen und sein Corps nach Polen zu führen. Hiemit schienen für den ersten Augenblick alle Entwürfe Friedrichs durchkreuzt: denn sie gründeten sich auf die Mitwirkung des russischen Hilfscorps.

Der Sturz Peters war das Werk seiner eigenen Verblendung und der besonnenen Klugheit seiner Gemahlin. Ihre Ehe war längst von Grund aus zerrüttet. Katharina verachtete ihren rohen und geistig verwahrlosten Gemahl, den sie, die reich begabte und in wissenschaftlicher Arbeit gereifte Frau, weit übersah: Peter blickte auf Katharina mit Scheu und mit Argwohn, denn er fühlte ihre Überlegenheit und wußte daß sie schon einmal ihn um die Thronfolge hatte bringen wollen. Andere verbannte rief er zurück, aber er hütete sich wohl ihren damaligen Mitschuldigen Bestuscheff zu begnadigen. Beiderseitiger Ehebruch hatte vollends ihr Verhältniß vergiftet. Den jungen Großfürsten Paul sah Peter nicht an, er nannte ihn geradezu einen Bastard.

Trotz alle dem erschienen in den ersten Wochen der neuen Regierung Kaiser und Kaiserin äußerlich in leidlichem Einvernehmen. Peter bezeigte seiner Gemahlin „eine anständige Achtung" und Katharina that sich Gewalt an, bis zu dem Grade daß sie Peter zu Gefallen sogar einmal in dessen zechender Gesellschaft

[1] 1762 Juli 18. Seitendorf. Friedrich an Catt und an den Prinzen Heinrich. Oeuvres XXIV 15. XXVI 250.

unter dem Qualm der Tabakspfeifen bis zwei Uhr nachts aushielt. Aber ihren Vertrauten bekannte sie daß sie den hierbei ausgestandenen Ekel nicht beschreiben könne[1]. Und sie sah ein daß sie doch nichts erreiche. Nicht allein daß sie auf die Regierung nicht den mindesten Einfluß gewann, nach welchem ihr Ehrgeiz strebte, sondern Peter muthete seiner Gemahlin in übermüthiger Laune angesichts des Hofes vor seiner Mätresse Elisabeth Woronzoff Demüthigungen zu, gegen welche Katharinens Stolz sich empörte. Sie vergrub ihren Groll in sich und zog sich so viel wie möglich zurück: Peter dagegen polterte und drohte, er werde sie ins Elend schicken, sie und ihren Sohn ins Kloster sperren. Wer stand dafür daß er nicht eines Tages von drohenden Worten zur That schritt?

Seitdem harrte Katharina des losbrechenden Sturmes und nährte schlau und vorsichtig die Keime einer Verschwörung, welche unter dem Beifall des Volkes ihr zu der Herrschaft verhelfen sollte, sobald der Thron ihres Gemahls zu Falle komme.

Peter machte ihr das Spiel leicht. Er fuhr fort in Wort und That das Nationalgefühl seiner Unterthanen zu beleidigen. Die freudige Zustimmung, mit welcher die ersten Maßregeln seiner Regierung begrüßt waren, verleitete ihn zur Sorglosigkeit: er hörte nicht mehr auf verständige Rathgeber, sondern gab sich beschränkten oder falschen Schmeichlern hin, welche seinen Launen fröhnten. Unfähig zu allen Arbeiten, welche ruhige Überlegung erforderten, verbrachte Peter Tage und Nächte in ewiger Hast und Aufregung und in kleinlicher Vielgeschäftigkeit. Wohlgemeinte Gesetze und Verordnungen verfehlten ihren Zweck, weil sie nicht beharrlich und folgerecht ausgeführt wurden. Die Befreiung des Adels von persönlicher Dienstpflicht ward durch nachträgliche Ausnahmebestimmungen wirkungslos. Die Aufhebung der geheimen Polizei, an sich eine Wohlthat, vernichtete das einzige Organ zur Entdeckung staatsgefährlicher Umtriebe, weil keine andere Behörde mit gehöriger Macht ausgestattet war um über die öffentliche Sicherheit zu wachen. Die hohen Collegien sahen sich misachtet,

[1] 1762 Febr. 15. 26. Mercy's Berichte.

da der Kaiser nach dem Vorbilde des Königs von Preußen alles nach eigenem Ermessen entscheiden wollte. Die Geistlichkeit haßte ihn als Verächter der orthodoxen Religion und als Kirchenräuber, denn er nahm das Kirchengut unter die Verwaltung des Staates. Sie hetzte die Bauern auf, welche die von dem Kaiser angeordnete Ermäßigung des Salzpreises wenig empfanden, dagegen über die erhöhte Kopfsteuer sich empörten. Die russischen Garden, bisher an schlaffe Trägheit gewöhnt, murrten über die Strenge des Dienstes, welchen Peter einführte, die preußischen Exercitien und die preußischen Uniformen, in die sie gezwängt wurden. Das Maß des Hasses ward erfüllt durch die holsteinischen Passionen Peters, die Bevorzugung der holsteinischen Garde und der holsteinischen Beamten, endlich durch den bevorstehenden Krieg mit Dänemark.

Die Russen waren längst des deutschen Krieges müde geworden, der so viel Menschen gekostet und die Finanzen zerrüttet hatte: sie verlangten nicht nach der Eroberung von noch mehr deutschen Provinzen. Daher war der Friede mit Preußen dem Heere und den Beamten willkommen. Aber man wollte nun auch den Frieden genießen und sich nicht in einen neuen nordischen Krieg stürzen, welcher Rußland in keiner Weise angieng, sondern bei dem es sich nur um Privatinteressen des Kaisers und seiner holsteinischen Vettern handelte.

Diese Fremdlinge wurden überhaupt als die nächsten am Throne überall begünstigt. Vorzüglich überschüttete Peter mit Ehren und Geschenken einen Brudersohn seines Großvaters, „seinen Onkel" Georg von Holstein. Dieser frühere preußische General, ein tapferer Haudegen, aber von beschränktem und oberflächlichem Geiste, nunmehr „kaiserliche Hoheit", ward Oberst der holsteinischen Garde und russischer Feldmarschall; ihm war das Herzogthum Kurland bestimmt; man glaubte daß seinen Nachkommen die Thronfolge in Rußland zugedacht sei.

Alle diese Fehlgriffe und Verkehrtheiten Peters machte Katharina sich zu nutze. Sie huldigte den Satzungen und Ceremonien der griechischen Kirche und erwies ihren Dienern die Ehrerbietung einer gläubigen Bekennerin. Der Erzbischof von Now-

gorod hielt zu ihr um sich an Peter zu rächen, denn dieser hatte ihn mit Verbannung belegt und nur aus Furcht vor dem weitreichenden Ansehen des Kirchenfürsten seinen Spruch zurückgenommen. Hinter dem Erzbischof stand die gesamte Priesterschaft. Graf Panin, der Gouverneur des Großfürsten Paul, ein erfahrener Diplomat, wollte seinen Zögling nicht um der Holsteiner willen der Thronfolge berauben lassen und wirkte durch seinen Einfluß auf den Senat. Die Soldaten reizte der Hetman Rasumowski auf, ein alter Wollüstling, aber ein echter Russe, leutselig in Worten und mit offener Hand. Dazu warben unter den Offizieren die nächsten Vertrauten Katharinens, die jugendlich kecke Schwester der Favoritin Peters, Katharina Fürstin Daschkoff, Katharinens Buhle Gregor Orloff und dessen Brüder.

Daß Peter in Gefahr schwebe erkannte jeder unbefangene Beobachter, nur er selbst gieng arglos wie im Taumel dahin und verschloß sein Ohr jeder Warnung. Schon im Mai schrieb die Königin von Schweden, sie zittere für Peters Sicherheit; der preußische und der englische Gesandte suchten ihn zu überreden das Reich nicht zu verlassen, denn sie sahen den Ausbruch der Empörung hinter seinem Rücken voraus; König Friedrich warnte ihn in eigenhändigen Briefen. Alles umsonst; Peter verbat sich dergleichen Rathschläge.

Der Umsturz erfolgte noch schneller als jemand gedacht. Der Kreis der Verschworenen war weit ausgedehnt; am 8 Juli ward einer der mitwissenden verhaftet und that vorlaute Äußerungen, welche zur Entdeckung des ganzen Anschlages führen konnten. Dem beschlossen die Orloffs zuvorzukommen.

Peter befand sich in Oranienbaum, Katharina in Peterhof, wohin der Kaiser am nächsten Tage ($\frac{28 \text{ Juni}}{9 \text{ Juli}}$) kommen wollte um dort das Peter-Paulsfest zu begehen. Da trat in früher Morgenstunde Alexei Orloff an das Bett der Kaiserin und meldete daß sie verrathen seien, nur rasche That könne sie retten. Alsbald fuhr er mit Katharina nach Petersburg zu den Kasernen der Garden, welche, von Gregor Orloff vorbereitet, sie mit Jubel als Kaiserin ausriefen. An der Spitze der Truppen zog sie nach der Kasanschen Kirche, wo der Erzbischof mit der hohen Geistlichkeit

sie als Kaiserin und Alleinherrscherin begrüßte und das Tedeum anstimmte. Hierauf nahm sie im Winterpalais die Huldigung des Hofs und der Behörden entgegen. Panin war peinlich betroffen daß Katharina aus eigener Machtvollkommenheit und nicht als Vormünderin des Großfürsten Paul die Regierung antrat, aber er schickte sich in die Verhältnisse, um so eher, da die Monarchin ihn durch ihr besonderes Vertrauen auszeichnete.

Der Staatsstreich war in zwei Stunden vollbracht. Kein Tropfen Blut ward vergossen. Am Abend zog Katharina, selbst zu Roß, inmitten der hauptstädtischen Truppen gen Peterhof hinaus, in ihrem Gefolge Rasumowski, Iwan Schuwaloff, die Feldmarschälle Trubetzkoi und Buturlin.

Indessen war Peter, nachdem er Kunde von den Ereignissen in der Hauptstadt erhalten, verzagt und rathlos umhergefahren; von Kronstadt ausgeschlossen kehrte er schließlich nach Oranienbaum zurück. Am 10. unterzeichnete er die schimpfliche Entsagungsurkunde, welche man ihm vorlegte, und ward als gefangener nach Ropscha bei Peterhof abgeführt. Von Katharinens Gnade erbat er, nach Holstein entlassen zu werden. Damit aber war den hochfliegenden Plänen der Orloffs nicht gedient; die Hand der Kaiserin sollte frei werden. Am 17. erwürgte Alexei Orloff mit Hilfe einiger Genossen den unglücklichen Fürsten. Katharina nahm die vollbrachte That als ein Verhängniß hin, das sie nicht habe abwenden können. Peters Verwandten wurden ungefährdet entlassen, Georg zum Statthalter in Holstein ernannt.

Katharina hegte den Vorsatz durch die Wohlthaten ihrer Regierung deren Ursprung vergessen zu machen, und so lange sie darin beharrte, blieben die Früchte nicht aus. Hiefür bedurfte sie des Friedens. Aber ihr Ehrgeiz und ihre Sicherheit erforderten, daß Rußland auch im Auslande Ansehen behaupte und zu den tonangebenden Mächten gehöre. Zu diesem Zwecke bemaß Katharina umsichtig ihre Schritte.

Einen Augenblick schien es als sollte die russische Politik wieder in die Bahn der Kaiserin Elisabeth einlenken. Das Manifest, durch welches Katharinas Thronbesteigung kundgemacht wurde, führte unter andern Gefahren, mit denen das russische Reich be-

droht worden, auch den Umstand auf, daß „die Glorie von Rußland, die mit Verlust so vielen Blutes durch seine siegreichen Waffen zur höchsten Stufe gebracht war, durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde schon wirklich unter die Füße getreten" sei. An Czernitscheff ergieng der Befehl mit seinem Corps unverzüglich von der preußischen Armee abzuziehen; Rumänzoff, dessen Anhänglichkeit für Peter und Hochschätzung Friedrichs bekannt war, ward des Commandos enthoben und Generallieutenant Panin an seine Stelle gesetzt; endlich ward Soltykoff angewiesen Preußen zu überwachen.

Über diese Provinz ergieng damit noch einmal die russische Occupation, gerade während man im Begriffe war das Friedensfest zu feiern. Am 5 Juli war zu Königsberg der Friede verkündigt und das preußische Wappen unter freudigem Zuruf des Volkes wieder aufgerichtet worden; am 8. wurden die Unterthanen förmlich von dem Huldigungseide, den sie dem russischen Kaiser geleistet, entbunden; am 11. hatten die preußischen Behörden die Verwaltung wieder übernommen. Da traf der Gegenbefehl ein. Am 16. proclamierte General Woyeikoff die Thronbesteigung der Kaiserin Katharina, erklärte den Frieden für aufgehoben und stellte als kaiserlicher Gouverneur die Provinz wieder unter russische Hoheit. Die Wachen wurden von der russischen Garnison besetzt, preußische Offiziere für kriegsgefangen erklärt.

Aber die scheinbar feindselige Haltung gegen Preußen hatte keinen Bestand. Katharina konnte sich weder von dem Wiener noch von dem französischen Hofe gute Dienste versprechen; von dem französischen Gesandten Breteuil und dessen Gemahlin hatte sie sogar persönliche Kränkung erfahren. Jüngst von Orloff um Geld für die Zwecke der Verschwörung angesprochen hatte er jeden Vorschuß abgeschlagen und sich auf die Rückreise begeben, in der Meinung daß Katharinens Anschläge hoffnungslos seien. In Warschau vernahm er den Sturz Peters und kehrte demnächst auf Befehl des Königs an den russischen Hof zurück, wo man ihn mit Mistrauen empfieng[1]. Dagegen hatten England und

[1] Vgl. Flassan VI² 340. Boutaric corr. secr. de Louis XV I 108. II 466.

Preußen Katharinen von jeher nur freundliches erwiesen; sie sah in diesen Mächten ihre natürlichen Verbündeten. Namentlich ehrte sie König Friedrich als ihren alten Wohlthäter.

Daher richtete Katharina am Tage des Staatsstreiches selbst an Czernitscheff zugleich mit dem Befehle des Aufbruches die Weisung, dem Könige zu versichern daß sie an dem geschlossenen Frieden festhalten werde, und ließ am 10 Juli dem preußischen Gesandten Goltz eröffnen, sie sei entschlossen, die Freundschaft und das gute Einvernehmen mit dem preußischen Hofe aufrecht zu erhalten und gebe sich der Hoffnung hin, auch der König werde von seiner Seite alles vermeiden, was auf jene Verhältnisse irgendwie störend einwirken könne[1].

König Friedrich war von dem Falle des Fürsten, der ihm ein Freund in der Noth gewesen war, tief ergriffen. Aber er stand nicht an, Katharina eine glückliche Regierung zu wünschen, ihr für die durch Czernitscheff ertheilte Zusicherung zu danken und zu erklären, daß er es sich werde angelegen sein lassen das Einverständniß zwischen beiden Nationen zu pflegen.

Katharina beantwortete dieses Schreiben mit der Versicherung daß es ihre Absicht sei den Frieden zu erhalten und mit dem Könige in Freundschaft und gutem Vernehmen zu leben. Die scheinbar hiemit in Widerspruch stehenden Erlasse wurden für Misverständnisse erklärt, die aus übertriebenem Eifer entsprungen seien[2]. Der von Peter zum Gesandten am preußischen Hofe ernannte Fürst Repnin ward von Katharina in gleicher Eigenschaft beglaubigt.

Bereits war Befehl ertheilt die Occupation Preußens wieder aufzuheben. Demgemäß nahm General Woyeikow seine jüngst erlassene Verfügung am 6 August zurück. Selbiges Tags hielt der greise Feldmarschall Lehwaldt als Generalgouverneur von Preußen seinen Einzug in Königsberg. An die Spitze der Civil-

---

[1] K. v. Schlözer, Friedrich der Große u. Katharina II S. 108 f.

[2] 1762 Juli 18. Aug. 3. Schreiben Friedrichs und Katharinens b. Schlözer a. a. O. S. 110 f. Die am 11/22 Juli Goltz übergebene Note der russischen Regierung, welche am 1 August in Friedrichs Händen war, s. Schöning III 397. Forsch. z. d. Gesch. VIII 58.

verwaltung trat der treubewährte Kammerpräsident Domhardt. Die Einlagerung der russischen Truppen, deren Fortdauer eine lästige Bedingung des mit Peter geschlossenen Friedens gewesen war, nahm allgemach ein Ende. Am 9 August zog die russische Besatzung aus Colberg ab; bis Mitte Septembers ward das preußische Gebiet vollständig geräumt. Die Provinzen Pommern und Preußen waren der Kriegsdrangsale erledigt. Gleichermaßen verließen die dänischen Truppen im Laufe des Monats August Meklenburg und das Gebiet der Stadt Lübeck.

Auch in Schlesien erwies sich der Übergang Rußlands von der Waffengemeinschaft mit Preußen zur Neutralität nicht so nachtheilig wie es einen Moment zu befürchten stand. Czernitscheff ließ sich bewegen seinen Aufbruch aus dem Lager noch um drei Tage zu verschieben, unter dem scheinbaren Vorwande erst die erforderlichen Anordnungen für die Verpflegung seiner Truppen während des Marsches zu treffen. Er leistete damit dem Könige einen wichtigen Dienst; denn Daun brachte die Verminderung der Streitkräfte seines Gegners nicht in Anschlag, da er von dem Umschwunge der russischen Verhältnisse noch nicht unterrichtet war. So konnte Friedrich die für den 21 Juli ertheilte Angriffsdisposition im wesentlichen beibehalten.

Graf Wied setzte nächtlicher Weile den ihm anbefohlenen Marsch fort und stand am 20. vor Tagesanbruch Leutmannsdorf und Ludwigsdorf gegenüber hinter dem Einschnitte der Peilau, eines Baches welcher unterhalb Schweidnitz sich mit der Weistritz (dem Schweidnitzer Wasser) verbindet. Generalmajor Möllendorf rückte mit seiner Brigade auf Wieds rechtem Flügel Burkersdorf gegenüber an die Weistritz vor; den rechten Flügel, auf dem linken Ufer dieses Flüßchens, von Polnisch-Weistritz bis Nieder-Bögendorf, bildete die Brigade des Generalmajors Knobloch. Jeder Brigade war eine beträchtliche Zahl schwerer Geschütze zugetheilt; Möllendorf hatte nicht weniger als 30 Zwölfpfünder und 50 Haubitzen. Die Reiterei ward im Rücken der zum Angriffe auf die Höhen bestimmten Regimenter mit der Front gegen Schweidnitz aufgestellt um die Festung zu beobachten. Zur

Deckung der linken Flanke des Wiedschen Corps marschierte der Prinz von Würtemberg mit einer Abtheilung Reiterei nach den Höhen von Löwenstein um die bei Silberberg gelagerten feindlichen Truppen festzuhalten.

Die Österreicher hatten den zur Ebene steil abfallenden Höhenrand auf beiden Seiten der Weistritz mit pallisadierten Werken, geschlossenen Redouten und Verhauen befestigt und mit Infanterie und leichten Truppen besetzt. Eines Angriffs auf diese starken Positionen waren sie nicht gewärtig. Der Marsch des Grafen Wied blieb ihnen völlig verborgen, um so eher da die kaiserliche Reiterei die Ebene nicht mehr streifte, sondern in den Bergen unthätig zurückgehalten wurde. Was man von Bewegungen preußischer Truppen auf dem rechten Flügel wahrnahm, erachtete Daun nur für Scheinbewegungen, höchstens darauf berechnet seine Verbindung mit der Festung zu erschweren und deren Belagerung vorzubereiten. Er fuhr fort hauptsächlich für seinen linken Flügel Sorge zu tragen und begnügte sich zu besserer Deckung seines Rückens General Brentano heranzuziehen. Dieser erreichte am 20. spät abends Michelsdorf, eine halbe Meile von den Verschanzungen bei Leutmannsdorf, und ließ dort auf Dauns ausdrücklichen Befehl seine ermüdeten Truppen rasten. Die noch eine halbe Meile entfernten Verschanzungen bei Leutmannsdorf waren einstweilen nur von zwei Bataillonen unter General Pfuhl besetzt. General O'Kelly, welcher an der Weistritz befehligte, ward durch drei Bataillone und zwei Reiterregimenter verstärkt; die letzteren wurden im Thalgrunde aufgestellt. Im ganzen verfügte O'Kelly über 14 Bataillone und drei Regimenter Reiterei.

Während Feldmarschall Daun diese unzureichenden Vorkehrungen traf, konnte der Angriffsplan der Preußen sich vollkommen entwickeln.

Am Abend des 20 Juli ließ Möllendorf das Dorf Burkersdorf und das Schloß mit stürmender Hand nehmen um möglichst nahe an den feindlichen Schanzen die Batterien zu errichten und die Parallele aufzuwerfen. Der Befehl des Königs gieng dahin, sobald Graf Wied den Angriff begonnen habe, das Feuer

zu eröffnen und nachdem dieses hinlängliche Wirkung gethan die Verschanzungen zu nehmen, es koste was es wolle: denn heute müsse es biegen oder brechen.

Am 21. rückte das Wiedsche Corps mit Tagesanbruch an den Fuß der Leutmannsdorfer Höhen und beschoß die feindlichen Schanzen. Alsbald spielten auch die Möllendorfschen Geschütze. Gleichzeitig trat die gesamte königliche Armee unter das Gewehr und begann auf der ganzen Linie des kaiserlichen Lagers Scheinangriffe, mit größerem Nachdrucke General Manteuffel, welcher der Knoblochschen Brigade zunächst stand und dessen Geschütze die Burkersdorfer Höhen in der Flanke faßten. Die Russen standen als unthätige Zuschauer vor ihrem Lager.

Graf Wied hatte die Kanonade nicht lange unterhalten als er das anrückende Brentanosche Corps wahrnahm. Ungesäumt ordnete er den Sturm auf die jenseit Leutmannsdorf in der rechten Flanke des Feindes gelegenen Höhen an und befehligte dazu den Prinzen von Bernburg mit seinem Regimente und einer Abtheilung Jäger. Mit Hilfe nachgesandter Verstärkungen gelang es die österreichische Infanterie von jener wichtigen Position zu vertreiben. Gleichzeitig erklommen die übrigen Truppen des Corps in zwei Abtheilungen, die eine von dem Obersten Graf Lottum die andere von dem Grafen Wied geführt, den steilen Höhenrand, erstürmten die Schanzen und warfen das Corps des Generals Brentano hinter den Thalgrund auf Michelsdorf zurück.

Damit hatte Graf Wied die ihm gestellte Aufgabe gelöst. Er besetzte die Schanzen und sammelte auf dem eroberten Höhenzuge seine von den schweren Anstrengungen erschöpften Truppen.

König Friedrich war bei dem Gefechte des Wiedschen Corps gegenwärtig gewesen: als es sich entschied ritt er zum General Möllendorf.

Das von Möllendorfs Batterien eröffnete Feuer verscheuchte auf der Stelle die feindliche Reiterei; sie zog sich tiefer ins Thal zurück und kam nicht wieder zum Vorschein: aber gegen die starken Verschanzungen übten die Geschosse bei dem weiten Abstande keine besondere Wirkung. Da in Folge dessen der Frontangriff äußerst schwierig blieb, beschloß Möllendorf mit

rascher Geistesgegenwart auf einem nicht besetzten Seitenwege den Feind in seiner rechten Flanke zu umgehen. Gerade als diese Bewegung begann, traf der König ein und gebot Halt, auf die Meldung daß die Besatzung von Schweidnitz ausgefallen sei. Indessen ergab sich's bald daß die preußische Reiterei mit Hilfe einiger Geschütze sie in die Festung zurückgetrieben habe, und Möllendorf durfte den Sturm ausführen, zu welchem auserlesene Truppen von der Garde und dem Regimente Prinz von Preußen verwandt wurden. Der Flankenangriff entschied das Gefecht; die österreichischen Bataillone, welche auf der Höhe standen, wurden in Unordnung geworfen und schließlich auch die hartnäckig vertheidigte Schanze erobert, nachdem an das Pallisadenwerk Feuer gelegt war.

Sobald General Möllendorf diese beherrschende Stellung genommen hatte, räumten die Österreicher sämtliche Schanzen des rechten Weistritzufers und zogen sich über den Fluß auf das Corps des Generals O'Kelly zurück, zu welchem sich inzwischen Feldmarschall Daun begeben hatte.

Unterdessen schickte sich General Knobloch an gemäß dem königlichen Befehle die Höhen des linken Ufers zu bestürmen. Auf Möllendorfs Vorstellungen befahl jedoch Friedrich von dem directen Angriffe abzustehen, der schwerlich Erfolg verhieß und die errungenen Vortheile gefährden konnte.

Der Verlust der Preußen belief sich an Todten und Verwundeten auf 1600 Mann; die Österreicher hatten über 2000 Mann eingebüßt, darunter 500 Gefangene und 700 Überläufer[1]. Dreizehn Geschütze wurden von den Preußen erbeutet. Der König bezeigte den Generalen Wied und Möllendorf seine hohe Zufriedenheit; Lottum ward zum Generalmajor ernannt.

Die Gefechte bei Leutmannsdorf und Burkersdorf ließen die Hauptstärke der kaiserlichen Armee unberührt, aber in ihren Folgen kamen sie einer gewonnenen Schlacht gleich. Denn Daun ward durch das Vordringen der Generale Wied und Möllendorf

---

[1] Der amtliche Bericht der Österreicher zählt 551 todte und verwundete, 263 gefangene und 559 „abgängige" auf. Kriegs-Canzley 1762 I 723.

im Rücken seiner Armee so beunruhigt, daß er gegen Mitternacht das Lager räumte und sich in der Richtung von Braunau und der Grafschaft Glatz hinter das Eulengebirge zurückzog. Am 22 Juli nahm er sein Hauptquartier zu Ober-Giersdorf nahe den Quellen der Weistritz. Damit verzichtete Daun auf die Verbindung mit der Festung Schweidnitz.

An demselben Tage brach Czernitscheff vor Sonnenaufgang mit den russischen Truppen auf und trat den Rückmarsch an. Friedrich schenkte dem General, welchem er sich zum wärmsten Danke verpflichtet fühlte, einen kostbaren, mit Brillanten besetzten Degen.

Nach dem Abzuge der Russen ward die unter General Gablenz zurückgebliebene Abtheilung des Wiedschen Corps zur Armee herangezogen.

Friedrich konnte nunmehr zur Belagerung von Schweidnitz schreiten. Die Armee hatte die Aufgabe dieses Unternehmen zu decken und jedem Versuche der Kaiserlichen die Festung zu entsetzen Widerstand zu leisten. Zu diesem Ende nahm sie Stellung auf den Höhen, welche die Zugänge zur Ebene beherrschten, in weiter Ausdehnung zwischen Waldenburg und Reichenbach. Die ohnehin schwer zugänglichen Positionen der Infanterie wurden durch Schanzen und Verhaue noch verstärkt. Das königliche Hauptquartier ward nach Dittmannsdorf verlegt.

Daun erkannte es für unmöglich diese Stellungen zu durchbrechen um sich den Weg nach Schweidnitz zu bahnen. Die einzige Aussicht zum Entsatze bot sich auf der linken Flanke der preußischen Armee: es galt den Versuch über Reichenbach vorzudringen und von der östlichen Seite her die Verbindung mit der Festung zu eröffnen. Diesem Zwecke gemäß verlegte Daun seine Magazine von Braunau nach Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz, zog unter dem Schutze der Gebirge seine Hauptmacht bei Silberberg zusammen und rief General Beck aus Oberschlesien herbei.

Auch König Friedrich beschied die bisher in Oberschlesien verwandten Truppen zur Armee heran, zumal er auf eine Diversion mit Hilfe der Türken und Tataren sich keine Hoffnung

mehr machte. General Werner ward zu dem Corps des Prinzen von Würtemberg nach Peterswaldau beordert; der Herzog von Bevern erreichte, indem er, nach rechts ausbiegend, mit einem Nacht und Tag fortgesetzten Marsche über Nimptsch sich um das Becksche Corps herumzog, am 13 August nachmittags die ihm bestimmte Stellung auf den Höhen hinter der Peilau oberhalb Reichenbach, Gnadenfrei gegenüber, und bildete nunmehr den äußersten linken Flügel des preußischen Heeres. Er war um wenige Stunden dem Feinde zuvorgekommen. Denn auf eben jene Höhen richtete Beck seinen Marsch, in der Absicht das Bevernsche Corps von der königlichen Armee abzuschneiden, und war nicht wenig betroffen als er die Preußen bereits in deren Besitze fand.

Sollte der Plan Schweidnitz Hilfe zu bringen ausgeführt werden, so mußte Bevern aus seiner Stellung herausgeschlagen und der Weg über Reichenbach eröffnet werden. Jedes Bedenken des Feldmarschalls hob der Befehl der Kaiserin, eher eine Schlacht zu wagen als Schweidnitz preiszugeben.

Der Angriff ward nach Lacy's Vorschlägen für den 16 August angeordnet und zwei Drittel der kaiserlichen Armee dazu in Bewegung gesetzt. General Beck ward angewiesen den linken Flügel des Herzogs von Bevern durch einige Truppen zu beschäftigen, mit dem größten Theile seines Corps aber denselben zu umgehen und die preußische Stellung von hinten anzugreifen. Die anderen Truppencorps rückten gegen Beverns Fronte vor, und zwar befehligte Lacy den rechten Flügel, welchem der Hauptangriff zugetheilt war, O'Donnell das Centrum, mit der Bestimmung seine Avantgarde unter Brentano gegen Beverns rechten Flügel vorrücken zu lassen und diesem Angriffe mit seiner Reiterei die Flanke zu decken; die linke Flügelcolonne endlich unter Laudon ward zurückgehalten um den angreifenden Truppen zur Stütze zu dienen.

Der Aufmarsch der kaiserlichen Armee ward bis Mittag ausgeführt: Brentano vertrieb die Hordtschen Freitruppen von Langenbielau. Alsdann ward abgekocht, die Zelte wurden aufgeschlagen; es schien als ob für diesen Tag kein Angriff beabsichtigt

werde. Auch war noch nicht zu erkennen, ob die Bewegung des Feindes sich auf Beverns Stellung östlich von Reichenbach richten solle oder auf Peterswaldau westlich von dieser Stadt, wo der König am 13 August sein Hauptquartier genommen hatte.

Um 3 Uhr setzten sich die kaiserlichen Truppen wieder in Marsch. Lacy hatte nämlich berechnet daß der Nachmittag ausreiche um Bevern zu schlagen: alsdann gedachte er unter dem Schutze der Nacht mit der Colonne des rechten Flügels bis zu den Költschenbergen östlich von Schweidnitz vorzudringen. Der größere Theil der übrigen Armee sollte eben dorthin nachrücken. Wenn jenes Ziel erreicht wurde, war der Entsatz von Schweidnitz gesichert.

Dem Angriffe der Übermacht hielt der Herzog von Bevern mit unerschütterlicher Ruhe Stand: er wetzte die Scharte seines früheren Commandos in Schlesien an diesem Tage aus. Aber wie besonnen er auch seine geringen Streitkräfte verwandte — es standen ihm nur 7000 Mann zu Gebote — und so tapfer auch seine Truppen sich wehrten, die Gefahr stieg aufs äußerste. Zwar behauptete Bevern noch seine Stellung, aber Beck führte sein Corps, durch Waldungen verdeckt, vollständig in seinen Rücken; gleichzeitig giengen Lacy und Brentano gegen seine Fronte vor. Wenn diese Generale rasch von der Kanonade zum entschlossenen Angriffe schritten, so war Bevern verloren.

Da ertheilte Daun an Lacy den Befehl innezuhalten und an Beck, den Rückzug anzutreten. Er hatte wahrgenommen daß von Peterswaldau her preußische Truppen zur Unterstützung Beverns anrückten. Dies hätte ihn bestimmen sollen desto mehr Kraft an den Angriff zu setzen, aber statt dessen versagte ihm der Entschluß.

Friedrich hatte mit Bevern die Abrede genommen daß, wenn die Österreicher auf Peterswaldau vorgiengen, dieser ihm beistehen solle; griffen sie bei Reichenbach an, versprach der König Hilfe zu leisten. Er löste sein Wort.

General Werner und der Prinz von Würtemberg mit der ihnen untergebenen Reiterei und der gesamten reitenden Artillerie eilten herbei; Friedrich übertrug das Commando bei Peters-

waldau an Zieten und begab sich mit Werners Husaren auf den Kampfplatz. Möllendorf folgte mit seiner Infanteriebrigade.

Um 6 Uhr war die Hilfe zur Stelle östlich von Reichenbach. Die reitende Artillerie eröffnete ihr Feuer und brachte Verwirrung in die Reihen der Feinde. Unter ihrem Schutze marschierte die Reiterei auf, voran die von Oberst Lossow geführten Husaren, und griff O'Donnell's Reiterei in der linken Flanke an: zugleich entsandte Bevern seine Reiterei gegen die Front. Die kaiserliche Reiterei ward geworfen und büßte viele Gefangene und fünf Standarten ein[1]. Im ganzen verloren die Österreicher 11—1200, die Preußen gegen 1000 Mann.

Das Eintreffen der preußischen Infanterie wartete Daun nicht ab. Er ordnete den Rückzug in die Stellungen an, welche die Armee vor dem Gefechte innegehabt hatte. Mit großem Geschick zog Beck auf dem Wege zurück, den er gekommen war. Unwillig gab er den errungenen Vortheil auf; es war ein schwacher Trost für diesen wackeren General, daß Daun befahl bei seinem Corps Victoria zu schießen. Mit größerem Rechte geschah das gleiche von den Preußen. Denn sie hatten mit dem Gefechte bei Reichenbach den Versuch der kaiserlichen Armee, Schweidnitz zu entsetzen, vereitelt und konnten ungestört die Belagerung durchführen.

Daun verlegte am 18 August seine Armee in die Grafschaft Glatz und lagerte bei Scharfeneck zwischen der Festung Glatz und Braunau. Ein Corps unter General Haddick, welchen am 1 September Laudon ablöste, blieb im Eulengebirge: auch wurden die Verschanzungen bei Wartha und Silberberg besetzt gehalten. Die preußische Armee verblieb in den zur Deckung der Belagerung von Schweidnitz eingenommenen Stellungen. Denn auf die Wiedereroberung dieser Festung war Friedrichs Absehen vor allem andern gerichtet.

Von österreichischer Seite war dafür gesorgt worden sie so lange wie möglich behaupten zu können. Zur Besatzung waren über 9000 Mann aus allen Regimentern der Armee erlesen

---

[1] Vgl. Friedrichs Brief an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig. Peterswaldau den 17. und 18 August 1762. Westphalen VI 532—534.

worden; hiezu kamen zwei Bataillone Croaten und 250 Dragoner und Husaren, im ganzen 12500 Streiter. Commandant war der bewährte General Guasco, ihm standen als Quartiermeister General Giannini und als Techniker General Gribauval zur Seite, einer der ersten Ingenieure jener Zeit. Mit Kriegsbedarf war der Platz auf mehrere Monate versehen. Die Festungswerke waren vielfach verbessert worden und wurden auch während der Belagerung nach Möglichkeit verstärkt.

Die Preußen berannten die Festung mit Reiterei seit dem Treffen bei Burkersdorf: am 4 August ward die Einschließung bewirkt, nachdem zwei Tage zuvor der Belagerungspark von Neisse und von Breslau angelangt war. Den Oberbefehl führte der wachsame und thatkräftige General Tauenzien, an der Spitze der Artillerie stand Oberst Dieskau, welcher auch bei dieser Gelegenheit sich auszeichnete; mit der Leitung der Arbeiten ward der Ingenieurmajor Lefebvre betraut.

König Friedrich glaubte zur Belagerung nicht mehr als 22 Bataillone Infanterie verwenden zu können, welche bei theilweise sehr schwachem Bestande kaum 10000 Mann zählten, also weniger als die Besatzung; hiezu kamen 20 Schwadronen Reiterei. Gelernte Sappeure, überhaupt geübte Arbeiter, waren nicht vorhanden. Bei der Schwäche des Belagerungscorps war es nicht möglich den Angriff gegen mehr als éine Stelle zu führen und Lefebvre ersah sich dazu gerade die stärkste Seite, das Jauernicker Fort und die vorliegenden Werke.

Es zeigte sich bald daß Lefebvre weder an Einsicht noch an Entschlossenheit seinem Gegner gewachsen war. Trotz aller Anstrengungen rückten die Arbeiten äußerst langsam vor; bis in den September erhielt sich das Feuer der Besatzung, wohl vertheilt und wohl ausgespart, in ungeschwächter Kraft. Die Belagerer litten durch die üble Witterung: der Boden ward aufgeweicht, die Laufgräben füllten sich mit Wasser. Die preußischen Batterien richteten in der Stadt arge Zerstörung an und tödteten dem Feinde viele Leute, aber die Vertheidigung ward dadurch nicht gelähmt. Schließlich entspann sich ein hartnäckiger Minenkrieg von beiden Seiten.

Indessen unterlag es keinem Zweifel daß die Festung auf die Dauer nicht zu halten sei. Als nach dem Gefechte bei Reichenbach auf fernere Entsatzversuche verzichtet ward, ermächtigte Daun gemäß dem Beschlusse des Hofkriegsrathes den General Guasco zu capitulieren, wenn er für die Besatzung freien Abzug erlangen könne. Demgemäß sandte Guasco am 22 August zu Tauenzien und erklärte sich bereit die Festung zu übergeben, unter der Bedingung des freien Abzuges zur kaiserlichen Armee mit allen Kassen, Gepäck und Geschützen. Tauenzien wies den Antrag zurück und forderte daß die Besatzung sich gefangen gäbe. Ein wiederholter Antrag auf unmittelbare Verhandlung mit dem Könige wurde nach erstattetem Bericht in gleichem Sinne beantwortet. Sechs Tage später, am 28 August, erbot sich Guasco die Festung samt Geschützen, Kriegsvorrath und Kassen zu überliefern, allerdings unter der Bedingung freien Abzugs der Besatzung, aber mit dem Versprechen, daß dieselbe binnen Jahresfrist gegen Preußen nicht dienen solle. Auch dieser Vorschlag ward abgelehnt. Am 14 September willigte endlich Guasco darein sich mit der Besatzung kriegsgefangen zu geben, aber bestand darauf zuvor einen Offizier zu dem Feldmarschall abschicken zu dürfen um dessen Genehmigung einzuholen. König Friedrich versagte die von Guasco zu wiederholten Malen begehrte Erlaubniß in der Zuversicht nächster Tage der Festung Herr zu sein. Aber es vergiengen noch Wochen ehe man zum Ziele kam.

Am 23 September verlegte Friedrich sein Hauptquartier von Peterswaldau nach Bögendorf um durch persönliches Eingreifen die Arbeiten zu beschleunigen. In der That nahmen sie seitdem rascheren Fortgang. Die Festungsartillerie ward zu Grunde gerichtet: es mangelte schließlich an Laffetten und Rädern, zu den noch vorhandenen Geschützen fehlten die zugehörigen Kugeln, zu den vorhandenen Kugeln das entsprechende Geschütz, die Kräfte der Besatzung waren durch die angestrengteste Vertheidigung erschöpft. Unter solchen Verhältnissen sprengte am 8 October eine Granate, welche in ein Pulvermagazin einschlug, einen Theil des Jauernicker Forts mit vier Offizieren und 200 Mann und legte damit das Fort zum Sturme frei. In der folgenden Nacht

ward von preußischer Seite eine Mine entladen, welche erhebliche Zerstörung bewirkte.

Diese Umstände entschieden die Übergabe der so tapfer vertheidigten Festung. Am 9 October capitulierte General Guasco und gab sich kriegsgefangen mit der Besatzung, welche unter militärischen Ehren ausmarschierte. In der dreiundsechzig Tage währenden Belagerung hatten die Österreicher 3557, die Preußen 3015 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

König Friedrich beförderte Dieskau zum Generalmajor und ernannte zum Beweise seines besonderen Vertrauens General Knobloch zum Commandanten der Festung.

Mit der Einnahme von Schweidnitz endete der Krieg in Schlesien. Die Aufmerksamkeit der Führer richtete sich auf Sachsen. Friedrich hatte längst gewünscht den Prinzen Heinrich zu verstärken und bereits zu Anfang Septembers eine Abtheilung unter Generalmajor Schmettau in der Richtung von Görlitz vorgehen lassen. Nach Mitte Octobers brach ein Corps unter dem Grafen Wied nach der Lausitz auf; am 31 October begab sich Friedrich selbst nach Sachsen. Andererseits hatte Daun einen Theil des Brentanoschen Corps unter dem Prinzen Albert von Sachsen nach Trautenau rücken lassen und Abtheilungen desselben in die Gegend von Zittau vorgeschoben.

Mittlerweile gewann Prinz Heinrich mit seiner kleinen Armee über den stärkeren Gegner die Oberhand.

Zu Ende Juli hatte Prinz Heinrich den Rücken frei. Bis die Reichsarmee sich wieder aus Franken hervorwagte, mußte einige Zeit vergehen. Daher beschloß er einen kräftigeren Stoß nach Böhmen auszuführen, namentlich zu dem Zwecke die zu Lobositz und Leitmeritz angelegten Magazine zu zerstören. Hiezu bestimmte er die Generale Seydlitz und Kleist. Seydlitz rückte über Annaberg und Sebastiansberg in Böhmen ein, Kleist über Böhmisch-Einsiedel: am 1 August vereinigten sich beide Abtheilungen bei Johnsdorf am Fuße des Gebirges. Auf dem weiteren Marsche stieß man auf österreichische Cürassiere und warf diese zurück.

Fürst Löwenstein lagerte mit einem österreichischen Corps bei

Dux, brach aber in der Nacht auf und nahm, um sich die Verbindung mit Teplitz zu sichern, auf den Höhen westlich dieser Stadt eine Stellung, in welcher er den Angriff der Preußen erwartete. Diese Position war für die Vertheidigung so wohl geeignet, daß Kleist rieth, Seydlitz möge mit dem Gros des Corps in einer starken Stellung einfach den Feind festhalten, während er (Kleist) mit den leichten Truppen in seinem Rücken über die Magazine herfalle. Indessen beharrte Seydlitz bei dem Entschlusse Löwenstein anzugreifen und lieferte in der Frühe des 2 August das Gefecht bei Teplitz.

Der Angriff schlug fehl. Die preußische Infanterie, welche nicht einmal vollständig beisammen war, vermochte die Höhen nicht zu nehmen oder doch gegen den entschlossenen Widerstand der Österreicher nicht zu behaupten. Die Reiterei, in welcher die Stärke des Seydlitz'schen Corps bestand, konnte gar nicht verwendet werden. So trat Seydlitz nach einem mehrstündigen Gefechte mit einem Verluste von 570 Mann den Rückzug an. Am 4 August kehrte er auf Befehl des Prinzen Heinrich, zwar vom Feinde unverfolgt aber ohne seinen Zweck erreicht zu haben, nach Sachsen zurück und lagerte nahe der böhmischen Grenze bei Pürschenstein hinter den Defileen der Flöha.

General Belling trennte sich vom Seydlitzischen Corps und marschierte nach Zwickau, um die Reichsarmee zu beobachten. Am 12 August brach er von dort nach Greitz auf.

Prinz Stolberg hatte sich nämlich am 9 August mit der Reichsarmee von Baireuth aufgemacht um die Verbindung mit der kaiserlichen Armee bei Dresden auf dem Umwege durch Böhmen zu erreichen, da es ihm nicht hatte glücken wollen durch Sachsen vorzudringen. General Rosenfeld blieb bei Hof zurück.

Um diesen General zu vertreiben und damit vielleicht die Reichsarmee zur Umkehr zu bewegen, marschierte Belling am 18. von Greitz südwärts nach Franken ins Maingebiet. Allerdings wich Rosenfeld eilends vor ihm über Müncheberg nach Baireuth und, da er fürchtete von Bamberg abgeschnitten zu werden, nach Nürnberg zurück. Die Reichsarmee setzte jedoch inzwischen ihren Marsch über Eger nach Teplitz fort. Um sie

auf sich zu ziehen, beschloß Belling, der am 22 August Baireuth erreicht hatte, auch seinerseits in Böhmen einzudringen. Er berannte am 25. und 26. Eger, durchstreifte in verschiedenen Richtungen den Elbogener Kreis und erhob Brandschatzungen. Der Feind störte ihn nicht; aber Prinz Heinrich hatte alle Ursache seine Truppen insgesamt bei der Hand zu haben. Auf seinen Befehl marschierte Belling am 15 September über Johann-Georgenstadt nach Sachsen zurück.

Die Reichsarmee hatte Teplitz erreicht und ward von dort zu Anfang des Septembers nach Dresden herübergezogen. Gleichzeitig mit dem Eintreffen dieses frischen Corps fand ein Wechsel im Oberbefehl statt. Längst war der Hof zu Wien über den Stand der Dinge in Sachsen ungehalten. Das Maß des Misvergnügens ward erfüllt durch die zu den Ohren der Kaiserin dringenden Beschwerden aus den böhmischen Grenzkreisen, die Klagen der Edelleute und Prälaten über die Brandschatzungen, welche der Feind eintrieb, die Klöster, welche er geplündert, die Kirchen, welche er entheiligt. Serbelloni selbst schob die Schuld auf die verkehrten Anordnungen des Hofkriegsraths und bat um seine Ablösung, welche ihm gern bewilligt wurde. An seine Stelle trat am 7 September General Haddick. Diesem ward die Aufgabe gestellt, ohne die bei Dresden eingenommenen Stellungen aufs Spiel zu setzen und ohne eine Schlacht zu liefern, sich des Erzgebirges und namentlich Freibergs wieder zu bemächtigen um damit Böhmen vor den Preußen sicher zu stellen.

Gegen Ende Septembers schritt Haddick zur Ausführung der lange vorbereiteten Entwürfe. Es handelte sich darum vermittels der entschiedenen Übermacht, welche jetzt den Kaiserlichen zu Gebote stand, die preußischen Truppen von der Elbe bis Frauenstein zu beschäftigen und während dieser Postengefechte sie in der ungedeckten rechten Flanke zu umgehen, Hiezu wurden die Truppen des Fürsten Löwenstein bei Teplitz und des Generals Campitelli bei Altenberg bestimmt.

Beide Generale rückten am 27 September südlich von Frauenstein über die Mulde vor und setzten sich in den beiden nächsten Tagen mehr und mehr in der südlichen Flanke der

preußischen Stellungen fest. Unter diesen Umständen verschlug es wenig daß auf anderen Puncten die Angriffe der Kaiserlichen abgeschlagen wurden: Prinz Heinrich mußte sich entschließen das fast zwanzig Wochen lang behauptete Lager bei Pretschendorf aufzugeben und bezog am 30 September ein neues Lager bei Freiberg. General Hülsen gieng in die Verschanzungen bei Schlettau und den Katzenhäusern zurück.

Dieser erste Erfolg bestimmte Haddick die Operationen gegen die rechten Flanke der Preußen fortzusetzen. Er verwandte hiezu das Corps des Grafen Stolberg, in welchem Kaiserliche und Reichstruppen vereinigt waren; zur Unterstützung sollte General Campitelli dienen und nöthigenfalls die ganze Armee.

Der Ausmarsch begann am 14 October. An diesem und dem folgenden Tage entspannen sich eine Reihe blutiger Gefechte, unter denen die Kaiserlichen und Reichstruppen die preußische Armee wiederum in ihrer rechten Flanke umgiengen, die Generale Syburg und Belling zurückdrängten und dem General Seydlitz bei Berthelsdorf vollständig in den Rücken kamen. Die Preußen verloren hiebei 600 Mann an Todten und Verwundeten, gegen 1600 Gefangene, 12 Kanonen und 13 Fahnen, überdies eine beträchtliche Zahl von Überläufern.

Prinz Heinrich durfte seinem königlichen Bruder melden daß er seine Schuldigkeit gethan; er hatte sich muthig der Gefahr ausgesetzt und alles aufgeboten sich gegen die Übermacht zu behaupten. Aber um schlimmere Verluste zu vermeiden blieb ihm nichts übrig als noch weiter zurückzugehen. In der Nacht zum 16 October trat er den Rückzug nach Reichenbach und Groß-Voigtsberg an; am 22. gieng er hinter den Zellaer Wald zurück und lagerte bei Nossen. Die auf dem linken Ufer der Mulde von Augustusberg bis Ober-Marbach sich erstreckenden Positionen wurden mit Verhauen und Schanzen befestigt und für den Nothfall eines weiteren Rückzuges eine Anzahl Brücken über die Mulde geschlagen.

In dieser Stellung konnte Prinz Heinrich die Ankunft der Verstärkungen aus Schlesien abwarten.

Graf Wied hatte am 19 October aus der Gegend von

Hirschberg den Marsch nach Sachsen angetreten; am 23. vereinigte er sich bei Görlitz mit der Avantgarde, welche General Schmettau führte; am 28. stand er östlich der Röder bei Radeberg und Wachau. Indessen säumte auch Feldmarschall Daun nicht, Haddick zu verstärken. Prinz Albert von Sachsen brach am 18 October von Trautenau auf und gelangte über Reichenberg, Zittau und Stolpen am 28 October bei Weissig, fünfviertel Meile östlich von Dresden, zur Vereinigung mit dem Grafen Hohenzollern von der Haddickschen Armee: Tags darauf rückten beide Generale durch Dresden.

An eben diesem Tage, dem 29 October, lieferte Prinz Heinrich die Schlacht bei Freiberg. Er sah voraus daß die österreichischen Verstärkungen auf dem kürzeren Wege früher bei dem General Haddick eintreffen würden, als Graf Wied zu ihm stoßen könne, und daß, selbst wenn dies nicht der Fall sei, doch das Verhältniß sich nicht zu Gunsten der preußischen Armee ändern werde. Deshalb beschloß er den Prinzen Stolberg anzugreifen, bevor dieser sich noch mehr befestigt und weiteren Zuzug erhalten habe.

Prinz Stolberg lagerte mit seinem Corps von gegen 50 Bataillonen und 70 Schwadronen westlich der Stadt Freiberg. Sein rechter Flügel bei Klein-Waltersdorf war durch ein Defilé gedeckt: vor demselben lagen der Nonnen- und der Struthwald, zwischen denen Reiterei und eine Abtheilung Croaten aufgestellt war. Das Centrum und der in stumpfem Winkel zurückgehaltene linke Flügel hatten den ausgedehnten Spittelwald vor sich, durch welchen leichte Truppen vorgeschoben waren. Alle Zugänge waren verhauen; man arbeitete daran die Batterien mit Schanzen zu versehen. Zur Deckung des linken Flügels stand General Meyer mit Fußvolk und Reiterei auf dem Kuhberge bei Erbisdorf jenseit Brand.

Gegen die Stellungen des feindlichen Corps disponierte Prinz Heinrich nach genauester Kenntniß des Terrains den Angriff, zu welchem er jedoch nicht mehr als 31 Bataillone und 71 äußerst unvollzählige Schwadronen verwandte. Es galt den Prinzen Stolberg in der linken Flanke zu umgehen und gleichzeitig das Centrum und den rechten Flügel anzugreifen.

Am 28 October abends 8 Uhr setzte sich die preußische Armee in Bewegung um die Stellungen einzunehmen von denen der Angriff ausgehen sollte. Die Avantgarde unter General Kleist marschierte nach Bräunsdorf; der rechte Flügel unter Seydlitz nach Langen-Hennersdorf; der linke Flügel unter Forcade nach Groß-Schirma.

Mit Tagesanbruch befahl Prinz Heinrich, der sich bei der Avantgarde befand, den Vormarsch.

General Kleist rückte, den Spittelwald zur linken lassend, zur Höhe von St. Michael vor. Von dort gewahrte man das Meyersche Corps, von dessen Aufstellung den Preußen keine Kunde zugegangen war. Indessen beharrte Prinz Heinrich auf Kleists Zureden in der getroffenen Disposition und begnügte sich damit, die Brigade Düringshofen zwischen St. Michael und dem Spittelwalde Halt machen zu lassen um jenes Corps zu beobachten. Die übrigen Truppen des linken Flügels rückten in den Spittelwald vor: ihnen zur Seite General Seydlitz mit drei Grenadierbataillonen und Reiterei.

Gleichzeitig rückte im Centrum Jung-Stutterheim links von Klein-Schirma gegen den Spittelwald heran und General Belling durch den Struthwald gegen Klein-Waltersdorf. Vom linken Flügel gieng General Alt-Stutterheim zwischen dem Struth- und Nonnenwalde vor.

Prinz Stolberg war keines feindlichen Angriffs gewärtig, bis in der Nacht ihm eine Kundschaft zugieng. Sofort ließ er das Lager abbrechen und die Truppen unters Gewehr treten. Aber während bei den Preußen alles in einander griff und eine Waffe die andere unterstützte, mangelte bei den Kaiserlichen und Reichstruppen der feste Zusammenhalt und die sichere Führung.

Den Angriff eröffnete Kleist mit seinem Fußvolke auf dem rechten Flügel. Seydlitz unterstützte ihn, indem er unter seiner persönlichen Anführung seine Grenadiere staffelweise nachrücken ließ: die Reiterei marschierte zur Seite auf um das Fußvolk zu decken und die feindliche Reiterei in Schach zu halten. Anfangs hielten die kaiserlichen Truppen mit ihrem Feuer den Preußen Stand: aber als diese sich verstärkten und ihre Anstren-

gungen erneuerten, machte die feindliche Reiterei Kehrt und ließ die Infanterie im Stiche. Nunmehr von vorn und in der Flanke angegriffen trat diese den Rückzug an, ward aber von Seydlitz, der sich an die Spitze einiger Reiterschwadronen setzte, vor Freiberg eingeholt und mit Verlust vieler Gefangenen über die Mulde getrieben.

General Meyer, welcher sich darauf beschränkt hatte die Brigade Düringshofen zu beschießen, zog demnächst ebenfalls über die Mulde ab.

Mit dem Siege des rechten Flügels war die Schlacht entschieden. Aber auch der linke Flügel der preußischen Armee hatte seinen Theil an dem Ruhme des Tages.

Jung-Stutterheim stieß an den Verhauen des Spittelwaldes auf tapferen Widerstand. Zu wiederholten Malen ward seine Infanterie zurückgeschlagen. Da zog sein Bruder die schweren Geschütze näher heran und nahm Klein-Waltersdorf, während Belling mit Infanterie und Cavallerie in die rechte Flanke der den Spittelwald vertheidigenden Truppen vorgieng.

Unterdessen erlag der rechte Flügel der Kaiserlichen. Die hinter Klein-Waltersdorf aufgestellte Reiterei, durch das Geschützfeuer erschüttert, ritt, als sie preußische Reiterei zum Angriff aufmarschieren sah, nach Freiberg davon. Länger hielten die Fußtruppen Stand. Sie erwehrten sich der Reiterei, aber als Heinrichs Adjutant Kalkreuth eine Abtheilung der Infanterie des Generals Alt-Stutterheim in ihre linke Flanke führte, verließen sie in Verwirrung ihre Position und wurden nunmehr durch die einsprengende Reiterei völlig in die Flucht geworfen. Noch einmal suchte eine Abtheilung Fußvolk und Artillerie vor Freiberg sich zu setzen, ward jedoch bald überwältigt.

Nach der Niederlage beider Flügel waren auch die Verschanzungen im Spittelwalde nicht mehr zu halten: die Truppen, welche sich hier so brav gewehrt hatten, giengen über die Mulde zurück, verfolgt von den preußischen Cürassieren. Damit endete nach dreistündigem Kampfe die Schlacht. Abtheilungen der preußischen leichten Truppen setzten weiter unterhalb über die Mulde und brachten Gefangene ein. Die Reiterei

war von dem Nachtmarsche und dem Gefechte übermüdet, daher unterblieb eine nachdrücklichere Verfolgung.

Immerhin war der Sieg bedeutend genug. Die Preußen verloren etwa 1400 Mann, den Verlust der Gegner schätzte man auf 7000 Mann; allein an Gefangenen fielen von den Reichstruppen 25 Offiziere (darunter Feldmarschallieutenant Roth) und 1002 Mann, von den Österreichern 54 Offiziere und 3331 Mann den Preußen in die Hände. 31 Geschütze und 9 Fahnen wurden erbeutet.

Den wesentlichsten Antheil an dem Siege hatte Seydlitz, der in dieser letzten Schlacht des Krieges noch einmal die ganze Schwungkraft seines Geistes bewährte und seine Truppen mit sich fortriß. Auch Belling und Kleist thaten sich rühmlichst hervor.

Prinz Heinrich nahm sein Hauptquartier in Freiberg. Auf den Bericht von der gewonnenen Schlacht antwortete König Friedrich: „die guten Botschaften haben mich um zwanzig Jahre verjüngt; Ihr leistet dem Staate einen so wichtigen Dienst, daß ich meine Erkenntlichkeit nicht genug ausdrücken kann“[1].

General Haddick zog die von dem Prinzen Albert ihm zugeführten Truppen zur Armee und verstärkte den Prinzen Stolberg mit sechs Regimentern. Dieser wich von Frauenstein nach Altenberg und Dippoldiswalde zurück.

Das Wiedsche Corps gieng am 31 October und 1 November über die Elbe und löste das Hülsensche Corps ab, welches zum Prinzen Heinrich marschierte. Am 6 November kam der König in Meißen an und befahl sofort dem Grafen Wied den Feind aus den Stellungen, welche er noch diesseit des Plauischen Grundes innehatte, zu vertreiben. Dies ward am 7 November ausgeführt. Die Avantgarde, Dragoner und Husaren unter dem Major Prittwitz, stieß am Landberge auf feindliches Fußvolk und nahm demselben 488 Gefangene und vier Kanonen ab. Die kaiserlichen Truppen zogen sich über Tharand und Kesselsdorf

---

[1] 1672 Nov. 2. Löwenberg. Friedrich II an den Prinzen Heinrich. Oeuvres XXVI 259.

hinter den Plauischen Grund zurück. In Sachsen ward nicht weiter gekämpft.

Dagegen hatten Böhmen und Franken noch einmal vom Kriege zu leiden.

Prinz Heinrich ließ wiederum den General Kleist in Böhmen eindringen, mit dem Auftrage wo möglich diesmal die Magazine in Leitmeritz zu zerstören. Er hoffte dadurch Haddick zu veranlassen sein Lager bei Dresden aufzugeben. Kleist rückte am 3 November nach Brür und Tags darauf nach Saatz, wo er ein reichgefülltes Magazin zerstörte. Aber da Haddick ein Corps nach Teplitz entsandte, zog Kleist die Eger aufwärts bis Kaaden und marschierte von dort nach Annaberg und Chemnitz zurück.

In Chemnitz erhielt Kleist den Befehl des Königs vom 11 November, mit seinem Corps (vier Bataillonen Fußvolk, den Jägern, und 30 Schwadronen Reiterei, zusammen 6000 Mann) in Franken einzufallen. Der Zweck dieser Unternehmung war, durch die Erhebung von Contributionen in baarem Gelde und Lieferung von Pferden einigen Ersatz für die Kriegsschäden der preußischen Lande zu gewinnen und den Reichsständen handgreiflich vor die Augen zu stellen, daß der Wiener Hof ihnen gegen die preußischen Waffen keinerlei Schutz gewähre.

Kleist brach am 13 November auf und marschierte durch das Voigtland und das Culmbachsche nach Bamberg. Diese bischöfliche Stadt ward am 20. besetzt und mit einer Contribution von einer Million Thaler belegt, für deren Abzahlung Geiseln gestellt wurden. Nach allen Seiten sandte Kleist seine Streifscharen aus. Die Reichsstadt Windsheim, deren Bürger sich zur Wehre setzten, erlitt Plünderung und mußte 12000 Gulden aufbringen. Die Reichsstadt Rotenburg an der Tauber öffnete einem Commando von 40 Husaren ihre Thore und brachte eine Brandschatzung von 30000 Gulden zusammen.

Nach achttägigem Verweilen brach Kleist nach Nürnberg auf. Am 28. abends erschien sein Vortrab, am folgenden Tage Kleist selbst mit seinem Corps vor dieser Reichsstadt, welche alles in allem nicht mehr als 466 bewaffnete aufzustellen vermochte. Als

Kleist seine Geschütze auf das Frauenthor richten ließ, suchte der Rath um eine Capitulation nach, welche Kleist bewilligte, jedoch mit Vorbehalt der Besichtigung des Zeughauses und der zu beantragenden Contribution. Aus dem Zeughause nahm er 12 sechspfündige Geschütze; die Contribution bestimmte er auf zwei Millionen Gulden, für deren Entrichtung Geisel mitgenommen wurden.

Der Schrecken gieng durch das Reich. Der Herzog von Würtemberg fürchtete daß seine Unterthanen sich empören und gemeine Sache mit den Preußen machen möchten. Unter diesen Umständen eröffnete der preußische Gesandte Plotho am 25 November den Ständen zu Regensburg daß, weil bisher keine Vorstellungen fruchteten noch die Feinde zu einem billigen Frieden die Hand bieten wollten, S. Königl. Majestät drei besondere Corps in das Reich beordert hätten die Stände insgesamt zu zwingen, ihre Truppen von der Reichsarmee nach Hause zu nehmen und wegen der Schadloshaltung das weitere zu verfügen. Übrigens gab Plotho dem kurmainzischen Directorium die Versicherung daß es die Absicht des Königs durchaus nicht sei die Sicherheit der Reichsversammlung im geringsten zu stören[1].

In Folge dieser Erklärung drängten sich alsbald die Bitten um Gewährung der Neutralität. Es kam die Nachricht, daß die Nürnberger die in ihrer Stadt verwahrten Geiseln aus preußischen, hannöverschen, hessischen Landen vor dem Anmarsche der Kleistschen Truppen nach Regensburg bringen wollten. Dies erweckte neue Befürchtungen: man sandte ihnen den Stadtsyndicus und Reichsbeamte entgegen mit der Erklärung, sie müßten umkehren, weil sie nicht in Regensburg eingelassen werden könnten; die Sicherheit des Reichstags dürfte dadurch gestört werden. Aber die Nürnberger wollten sie nicht wieder aufnehmen, und eben so wenig mochte man Plotho's Verlangen nachgeben und sie auf freien Fuß setzen. So blieben die armen Leute mit ihrem Geleite in dem Städtchen Hemau liegen, ein paar Meilen von

---

[1] Kriegs-Canzley 1762 II 417. Die Instruction an Plotho erließ der König Meißen den 11 Nov. zugleich mit der Ordre an General Kleist.

Regensburg, bis am 3 December ein von Kleist gesendetes Commando von 20 Husaren sie aus ihrer Geiselschaft befreite, eine Lösung, welche von den Gesandten beim Reichstage mit sichtlicher Befriedigung aufgenommen wurde[1].

Das Reich war wehrlos. Die Franzosen schickten sich zum Abmarsche an und schnitten jede Aussicht auf Unterstützung ab: sie wollten sich mit den preußischen Truppen nicht begegnen[2]. Die Reichsarmee blieb fern. General Esser, welcher bestimmt war Franken zu decken, hielt sich abseits in der Oberpfalz. Prinz Stolberg ward bei der Haddickschen Armee festgehalten, bis vom Wiener Hof die Genehmigung anlangte den Kreistruppen kaiserliche Regimenter beizugeben. Alsdann brach er in Eilmärschen nach Franken auf, gelangte aber erst am 21 December nach Nürnberg.

Früher rückten die kursächsischen Truppen, welche in französischen Diensten gestanden hatten, den Main herauf. Ihr Anmarsch nöthigte Kleist zum Aufbruch. Er verließ Nürnberg am 3 December, sandte von Bamberg aus die Geldwagen, Geschütze und Geiseln über Erfurt unter Bedeckung nach Leipzig und brach selbst mit seinem Corps am 8. auf. Über Coburg, Schleusingen, Erfurt rückte er am 21 December in die Winterquartiere im Altenburgischen ein.

Die Waffen ruhten. Bereits am 21 November waren für Schlesien zu Neu-Bielau, für Sachsen zu Wilsdruf zwischen den österreichischen und preußischen Befehlshabern Conventionen abgeschlossen worden, kraft deren alle Feindseligkeiten aufhörten und der Cordon festgestellt ward, welcher die Winterquartiere der Armeen scheiden sollte. Die Österreicher verblieben in einem kleinen Striche von Oberschlesien, in der Grafschaft Glatz, einem Theile der Ober-Lausitz und in der Dresdener Gegend auf beiden Ufern der Elbe bis abwärts Scharfenberg und westlich bis zur wilden Weißeritz[3]. Der größere Theil der kaiserlichen Armee lagerte in Böhmen.

[1] 1762 Nov. 25. Dec. 9. Regensburg. Plotho's Berichte.
[2] Stuhr II 415.
[3] S. die Conventionen Kriegs-Canzley 1762 II 410—417.

Des Reiches war in diesen Conventionen mit keinem Worte gedacht worden. Es blieb der Reichsarmee überlassen, sich selbst mit den Preußen abzufinden. Am 11 Januar 1763 ward zu Saalfeld eine Convention abgeschlossen, welche den Reichstruppen und den mit ihnen vereinigten Österreichern ruhige Quartiere in Franken sicherte[1]. Die Reichsarmee war bereits in der Auflösung begriffen.

Die preußische Armee lagerte in Schlesien, den kursächsischen und thüringischen Landen. Der König bereiste in Begleitung von Seydlitz zu Anfang Decembers die Aufstellung seiner Truppen und stattete seiner Freundin der Herzogin von Gotha einen Besuch ab. Am 5 December nahm er sein Hauptquartier zu Leipzig um von dort aus die Friedensverhandlungen zu leiten.

Drittes Capitel.

Der letzte Feldzug der verbündeten Armee gegen die Franzosen im westlichen Deutschland.

Nach der Abdankung des Marschalls Broglie ward das Commando der französischen Armee in Deutschland wieder in dieselben Hände gelegt, denen es im Beginn des Krieges anvertraut war. An erster Stelle sollte der Duc d'Estrées die Operationen leiten, aber da dieser ältlich und kränklich war, wurden dem Prinzen Soubise als dem jüngeren Marschall die Einzelheiten der Geschäfte und der Anordnungen übertragen[2]. Denn so weit wagte man der öffentlichen Stimme nicht zu trotzen daß man den im Heere verachteten Höfling an Broglie's Stelle zum Oberfeldherrn eingesetzt hätte; indessen unterhielt Choiseul neben der amtlichen

---

[1] Schöning III 526 f. Kr.-Canzley a. a. O. 420.

[2] 1762 März 7. Schreiben von d'Estrées an du Muy: Mr le Ml de Soubise a bien voulu se charger de la totalité des détails et des arrangemens. D'Estrées stand im 67. Lebensjahre.

Correspondenz, welche mit d'Estrées geführt ward, mit Soubise einen vertraulichen Briefwechsel.

D'Estrées sehnte das Ende des Krieges herbei. Er äußerte gegen Starhemberg, der Wiener Hof möge doch Mittel finden einen geschwinden Frieden für Deutschland zu schließen, und zwar ohne viele Umschweife mit dem Könige von Preußen, denn ein Congreß sei viel zu weitläufig. Alsdann werde Frankreich die deutschen Gebiete räumen und Cleve und Mark an Preußen zurückstellen; binnen einigen Wochen könne der ganze Continent beruhigt sein[1].

Von einem so friedfertigen General war ein scharfer Waffengang nicht zu erwarten. Überall ward der Feldzugsplan nicht darauf angelegt Hauptschläge zu führen und neue Eroberungen zu machen, sondern es handelte sich nur darum die einmal gewonnenen Positionen so weit wie möglich bis zu dem bevorstehenden Friedensschlusse festzuhalten. Anfangs ward in Erwägung gezogen ob man vorzugsweise vom Niederrheine aus operieren solle; aber dieser Plan ward verworfen und Hessen zur Basis der Operationen bestimmt. Am Niederrhein sollte ein Corps von 35000 Mann unter dem Prinzen Ludwig von Condé stehen bleiben, einem unerfahrenen Jüngling von 25 Jahren „von sehr schwachem Gesicht und Einsicht", wie man damals urteilte, der übrigens an die Befehle der Marschälle gewiesen wurde. Die Hauptarmee, deren Etat sich auf mehr als 100000 Mann belief[2], sollte unter allen Umständen das Land zwischen

[1] 1762 Febr. 26. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Renouard III Beil. 3 gibt die Stärke der französischen Armee im J. 1762 auf 151860 Mann an, oder 167 Bat. 156 Escadrons und 10000 M. leichter Truppen. Starhemberg berichtet am 19 März, nach Aussage von d'Estrées und Soubise belaufe sich die französische Armee auf 138 bis 140000 Mann, ohne Mit-Einbegriff der zehn aus Flandern gezogenen Bataillone; Condé solle mit 35000 Mann am Niederrheine stehen bleiben: das Urteil über diesen gibt Starhemberg ebendas. Nach Dumuy (Mouvem. des armées du Roy IX 1762) bestand die Hauptarmee aus 104 Bat. 110 Schwadronen, 6572 M. leichter Truppen; das Reservecorps unter Condé aus 62 Bat. 40 Schwadronen 3296 M. leichter Truppen, zusammen 166 Bat. 150 Schw. und (mit Einschluß von 2 Comp. Guides = 80 M.) 9948 M. leichter Trup-

der Diemel und Werra behaupten, aber über diese Flüsse hinaus nach Lippstadt und nordwärts von Göttingen vordringen um Hessen zu schonen, bis man in diesem Lande die Winterquartiere beziehe.

Wiederum verzögerte sich die Ausrüstung der Armee in Folge der ausbleibenden Zahlungen; namentlich ward geklagt über die spärliche und verspätete Lieferung der Remonten. Die Magazine wurden gefüllt. „Die Reichsstände", berichtete General du Muy[1], „zeigen sich im allgemeinen so wohlgesinnt wie man es nur sein kann gegen eine Macht, welche seit fünf Jahren Futter und andere Lieferungen verlangt ohne andere Tauschwerthe als Anweisungen auf Zahlung in sehr ferner Zukunft. — Der Kurfürst von Trier", fährt er fort, „gibt sich zu allem her; der Kurfürst von Mainz hat der Armee noch keinen Bedarf versagt. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt ist von Eifer für die gemeine Sache und von Begeisterung für die Königin von Ungarn entbrannt. Er beweist jenen, indem er sich ohne Widerstreben in alles fügt, was man von ihm verlangt, und als Denkmal seiner Gesinnung hat er eine Schaumünze schlagen lassen, auf der sein Herz mit seinem Namensbuchstaben bezeichnet sich als Brandopfer darbietet auf einem Altare, der mit den Namensbuchstaben Marie Theresiens bezeichnet ist. — Man zieht von diesem zärtlichen Opfer Nutzen. Der fränkische und schwäbische Kreis machen viele Umstände und Weitläufigkeiten; aber militärische Executionen geben stets den Verhandlungen mit ihnen Nachdruck. Hessen-Cassel ist ruiniert. Die 10000 Wagen und Gespanne, welche das Land zu Anfang des Krieges hatte, sind auf weniger als 3000 heruntergekommen. Aus Mangel an Zugthieren hat theilweise die Bestellung unterbleiben müssen; auch fehlt es an Saatkorn".

Unter solchen Verhältnissen führten die Franzosen den Krieg in Deutschland fort. Mit der Eröffnung des Feldzuges eilten

pen. Hievon giengen die Besatzungen ab. Eine Liste bei Westphalen VI 144 ergibt für das Reservecorps 50 Bat. und 36 Schwadronen.

[1] 1762 April 18. General du Muy an den Duc de Choiseul. Vgl. o. S. 445.

sie nicht. Soubise traf am 14 April im Hauptquartier Frankfurt ein, d'Estrées kam erst am 10 Mai zur Armee. Allmählich wurden die Truppen bei Cassel zusammengezogen. Doch schickte man sich nicht zur Offensive an: zu anderen Gründen, welche dagegen angeführt wurden, kam die Besorgniß, der König von Polen möge einen Sonderfrieden mit Preußen eingehen und seine Truppen vielleicht zu sehr ungelegener Zeit abrufen.

Die Zögerung der Gegner machte Prinz Ferdinand sich zu nutze. Mit unermüdetem Eifer arbeitete er an der Ergänzung und Organisation seines Heeres, zu dem Zwecke seine Truppen schlagfertiger und beweglicher zu machen. Der Etat der verbündeten Armee belief sich auf 91 Bataillone und 102 Schwadronen, zusammen mehr als 100000 Mann. Die effective Stärke aber betrug am 1 Januar 1762 nur 72000 Mann. Ein Theil dieses Ausfalls ward durch genesene gedeckt, welche aus den Hospitälern entlassen wurden. Hannover und Braunschweig stellten die zu ihren Contingenten erforderlichen Ersatzmannschaften nahezu vollzählig. Schwieriger war es für die hessischen Regimenter Recruten herbeizuschaffen. Am stärksten war der Ausfall bei den englischen Truppen. Das neue Ministerium vernachlässigte absichtlich den deutschen Krieg. Im April langten fünf bis sechshundert Recruten an, dann erst wieder Ende Juli, aber auch nicht mehr als ein Drittel des Bedarfs. Am 1 Juni fehlten an dem Etat des britischen Corps von 22544 Mann nicht weniger als 4474, also ein Fünftel, ungerechnet die abcommandierten und kranken; die streitende Mannschaft zählte nur 14445[1].

Um Mitte April verfügte Prinz Ferdinand über 79000 Streiter. Von diesen lagen 10000 als Besatzungen in Münster, Hamm, Lippstadt und Hameln; von den Feldtruppen bildeten 20000 Mann das Corps des Erbprinzen, 49000 Mann die Hauptarmee. Von den Generalen schied Wutginau aus und der Prinz von Anhalt erhielt den Oberbefehl der hessischen Truppen. Graf Wilhelm

[1] S. die Etats bei Knesebeck II 425 f. Renouard III Beil. 3. Gesch. des 7jähr. Krieges hgg. v. gr. Generalstab VI² Beil. 2. Über die englischen Recruten s. Ferdinands Schreiben vom 10 Juni und 19 Juli 1762. Knesebeck II 440. 459.

von Bückeburg verließ im Mai die Armee um in portugiesische Dienste zu treten, nicht zu Ferdinands Bedauern, der seit der Belagerung von Cassel mit dem Grafen zerfallen war.

Trotz seiner so erheblich geringeren Streitmacht hegte Ferdinand den Vorsatz, was in den vorhergehenden Feldzügen ihm nicht gelungen war, nunmehr auszuführen, nämlich Hessen dem Feinde zu entreißen. Erschwert ward dieses Unternehmen durch den übelen Willen der englischen Regierung. Der gesunde Menschenverstand lehrte daß Kriegserfolge in Deutschland dem Abschlusse eines rühmlichen Friedens mit Frankreich förderlich sein mußten; aber damit wären Bute und Genossen in Pitt's Fußtapfen getreten. Ehe sie dazu sich herbeiließen und das Ansehen ihres politischen Gegners erhöhten, übten sie lieber Zwischenträgereien mit dem Feinde und jammerten über jeden Fortschritt Ferdinands als einen Triumph der Opposition, welcher sie in England zu begegnen hatten.

So entbehrte Ferdinand für seine Operationen des kräftigen Rückhaltes, welchen er früher an Pitt's energischem Willen gehabt hatte. Die Lauheit der Regierung lähmte auch den Eifer der englischen Befehlshaber. Aber wenigstens wagte Bute nicht seinen Verrath an der gemeinen Sache offen zu enthüllen: die Furcht vor Friedrich dem großen und vor dem englischen Volke bewirkte, daß er Ferdinand nicht hinderte als Feldherr nach seinem Ermessen zu handeln.

Der Winter war ungestörter als in früheren Jahren verbracht; erheblichere Gefechte fanden nur zwischen den Vortruppen der Verbündeten und Abtheilungen der französischen Besatzung von Göttingen statt. Die erste bedeutendere Unternehmung ließ Prinz Ferdinand durch das Corps des Erbprinzen gegen das Schloß zu Arnsberg ausführen, einen Posten, welcher den Franzosen die Verbindung zwischen Düsseldorf und Cassel sicherte.

Zu Arnsberg lagen 250 Mann französischer Infanterie unter Hauptmann Muret. Dieser wehrte sich tapfer und ergab sich erst am dritten Tage (April 19), nachdem das Schloß in Brand geschossen war. Der Erbprinz sprengte die Festungswerke und zog ungeschädigt nach dem Münsterlande in seine früheren Quar-

tiere ab, während von allen Seiten die Feinde heranrückten, dem bedrohten Posten verspätete Hilfe zu bringen.

Am 4 Mai marschierte der Erbprinz in das Bergische und besetzte Elberfeld um Contributionen einzutreiben. Sobald jedoch Prinz Condé ein Corps bei Mettmann zusammenzog, brach der Erbprinz am 8. wieder auf und gieng über die Ruhr und Lippe zurück.

Überall regte sich die verbündete Armee und ihre leichten Truppen setzten dem Feinde in öfteren Streifzügen zu. General Freytag gieng um Mitte Mai über die Diemel und wagte sich über Grebenstein bis Holzhausen vor, wo er die Gegend von Cassel übersehen konnte. Luckner und Riedesel streiften um Göttingen; ein Versuch des letzteren, in der Nacht zum 30 Mai Sababurg im Reinhardswalde zu überfallen, schlug fehl.

Mittlerweile ließ Ferdinand seine Truppen aus den Winterquartieren auf beiden Ufern der Weser allmählich vorrücken und zog sie in Cantonnements näher zusammen. Sein Hauptquartier nahm er am 18 Mai zu Hameln, am 20. zu Pyrmont, am 6 Juni zu Corvey. Am 18 Juni, als endlich nach dem Schlusse der Parlamentssession auch der Oberbefehlshaber der englischen Truppen, Lord Granby, wieder von London eingetroffen war, concentrierte Ferdinand die Armee bei Brackel und ließ nur die Corps von Luckner und Riedesel vorläufig noch rechts der Weser in der Gegend von Uslar und Eimbeck. Es galt einen entscheidenden Schlag gegen den Feind zu führen.

Schritt vor Schritt rückte die verbündete Armee zur Diemel vor, deren von steilen Thalrändern eingefaßter Lauf ihre Schutzwehr bildete. Am 20. lagerte sie bei Borgentreich, am 21. zwischen Bühne und Körbecke, die Reserve unter Granby östlich von Warburg. Die leichten Truppen überschritten die Diemel um sich der von Wald umgebenen Zugänge nach Hessen zu versichern.

Vor allem wollte Ferdinand des Reinhardswaldes Meister sein, welcher sich auf dem linken Weserufer in einer Breite von zwei bis drei Meilen von der Fulda bis zur Diemel erstreckt. Deshalb traf er Anstalt den beherrschenden Punct dieses Höhen-

zuges, das Schloß Sababurg, wegzunehmen. Am 20. gieng Oberstlieutenant von Riedesel mit seinen Husaren und den hessischen Jägern über die Weser, stellte sich bei Gottsbüren nördlich jenes Schlosses auf und schnitt durch seine Streifpartien der schwachen Besatzung — es waren nicht mehr als 52 Mann — jede Verbindung mit Cassel ab. Am 21. rückte Generalmajor Lord Frederick Cavendish mit den Jägern vor Sababurg und brachte es nach einigen Granatwürfen in seine Gewalt. Riedesel vertrieb die französischen Posten aus dem ganzen Gebiete des Reinhardswaldes.

Die Bewegungen der verbündeten Armee machten auf die französischen Marschälle nur geringen Eindruck. So wenig sie ihrerseits offensiv zu verfahren gedachten, so erwarteten sie auch von der schwächeren verbündeten Armee kein anderes als ein defensives Verhalten. Sie hatten seit Anfang Juni ihre Truppen in der Nähe von Cassel versammelt: Abtheilungen derselben standen bei Fritzlar, Wolfshagen und Korbach. An der Werra waren Allendorf, Witzenhausen und Münden besetzt. Das Reservecorps unter dem Prinzen Xaver rückte am 18 Juni von der Werra nach Dransfeld zwischen Göttingen und Münden. Die Hauptarmee bezog am 22. ein Lager bei Grebenstein und Meimbressen zwischen dem Flüßchen Esse und dem Nebelbach.

Die Esse entspringt bei Wilhelmsthal und fließt westlich von dem allmählich sich absenkenden Reinhardswalde durch ein offenes Hügelland zwischen nassen Wiesen nordwärts der Diemel zu, in welche sie bei Sielen oberhalb Trendelburg mündet. Weiter nach Westen schwillt der Boden in waldigen Höhen an, vorzüglich auf dem rechten Ufer der Warme, welche vom Habichtswalde kommend von schroffen Rändern eingefaßt ist und bei Liebenau in die Diemel fällt. Zur Warme fließt von rechts her in nordwestlicher Richtung der Nebelbach und bildet ein Defilé für die Straße von Warburg nach Cassel. Auch bieten sich durch das vielfach durchschnittene wellige Gelände noch andere Übergänge über die Warme, namentlich oberhalb bei Zierenberg.

Das französische Lager war in der Fronte und auf den Flanken

schwer zugänglich. Vor den linken Flügel ward das Corps des Generals Stainville vorgeschoben, zwei Schweizerregimenter und der Kern der französischen Infanterie, die Grenadiers de France, Grenadiers royaux und die Regimenter Aquitanien und Poitou nebst drei Regimentern Dragoner; vorwärts Grebenstein lagerte zur Sicherung des rechten Flügels General Closen mit einem abgesonderten Corps. Um die feindlichen Truppen im Reinhardswalde in Schach zu halten ward General de Castries mit dem Reservecorps des rechten Flügels nach Karlsdorf vorgeschickt, rechts der Esse, auf eine Entfernung von zwei Drittel Meile von der Armee.

Es geschah nichts um der verbündeten Armee den Übergang über die Diemel streitig zu machen oder ihr den Reinhardswald wieder zu entreißen. Unbehelligt vom Feinde und zu dessen höchster Überraschung konnte Ferdinand seinen reiflich erwogenen und bis zum Momente der Ausführung im tiefsten Geheimniß bewahrten Anschlag ins Werk setzen.

Am 24 Juni frühmorgens um 1 Uhr trat die Armee unter die Waffen und überschritt in sieben Colonnen bei Liebenau und unterhalb bis abwärts Sielen die Diemel. Die erste bis fünfte Colonne (die englische Reiterei, das englische Fußvolk, welchem die englische Artillerie folgte, das braunschweigische Fußvolk, die schwere hannöversche Artillerie, das hessische Fußvolk nebst zwanzig Schwadronen der Reiterei des linken Flügels) führte Ferdinand selbst westlich der Esse in der Richtung von Grebenstein vor. Die sechste und siebente Colonne (die hannöversche Infanterie und die übrigen Schwadronen des linken Flügels) marschierten abgesondert unter dem Befehle des Generals Spörcken östlich der Esse am Fuße des Reinhardswaldes. Spörcken ward angewiesen zwischen Hombressen und Udenhausen in Schlachtordnung aufzumarschieren, die Front gegen Grebenstein gerichtet, den linken Flügel zum Corps des Generals Luckner. Denn auch dieses kam zur Stelle.

Luckner erhielt in der Nacht zum 23 Juni zu Sülbeck (zwischen Eimbeck und Moringen) den Befehl bei Eimbeck nur die braunschweigischen Jäger und das hessische Husarenregiment zu-

rückzulassen und mit seinen Husaren, einem Dragonerregimente und sechs Bataillonen nach Uslar zu marschieren. Weitere Befehle wiesen ihn an in der Gegend von Wambeck und Bodenfelde mittels der bereit gestellten Pontonbrücke über die Weser zu gehen und nach Gottsbüren zu rücken, endlich von dort über Sababurg auf Mariendorf vorzugehen und sich an Spörckens linken Flügel anzuschließen.

Spörcken sollte den Feind in dessen rechter Flanke, Luckner im Rücken angreifen: werde derselbe geschlagen oder ziehe er sich vor dem Angriffe zurück, so sollten die beiden Generale dergestalt vorrücken, daß immer der erstere ihn in der Flanke, der zweite ihn im Rücken fasse.

Die Verbindung zwischen dem Spörckenschen Corps und dem Hauptcorps mit seinem Husarenregimente zu unterhalten ward Riedesel beauftragt, welcher auf dem rechten Ufer der Esse gegen Karlsdorf vorgieng.

Spörcken und Luckner bedrohten die rechte Flanke des französischen Heeres, Lord Granby umgieng dasselbe in der linken Flanke. Das Granby's Befehlen untergebene Reservecorps gieng nämlich am Abend des 23. bei Warburg über die Diemel und rückte am nächsten Morgen in zwei Colonnen durch die Defileen der Warme in die Stellung zwischen dem Hangarssteine und dem Schreckenberge östlich und nordöstlich von Zierenberg. Von dort sollte das Corps in den Rücken und in die linke Flanke des Feindes vordringen.

Der Anmarsch ward Ferdinands Befehlen gemäß ausgeführt. Zwischen 7 und 8 Uhr morgens traten die Spitzen von Spörckens Colonnen aus dem Reinhardswalde hervor. General de Castries meinte im ersten Augenblicke, es handele sich nur um eine Fouragierung. Er suchte seine Stellung zu behaupten und Spörcken in dessen Flanken anzugreifen. Gerade als sich der Angriff der französischen Reiterei gegen die linke Flanke entwickelte, traf Luckner ein und trieb den Feind zurück. Gleichzeitig rückten die von Ferdinand geführten Colonnen vor; die Cavallerie des linken Flügel vereinigte sich mit Riedesels Husaren und schlug Castries linken Flügel zurück.

Hart gedrängt vom Feinde und von der französischen Hauptmacht nicht unterstützt sah Castries sich zum Rückzuge nach Grebenstein genöthigt, den er in guter Ordnung ausführte, indessen ward das Reiterregiment Fitzjames von Riedesels Husaren und den hessischen Dragonern übel zugerichtet.

Nunmehr wäre es an der Zeit gewesen daß Luckner und Spörcken, um dem Feinde in der Flanke zu bleiben, nach Immenhausen und Hohenkirchen vorgerückt wären, eine Bewegung, welche die französische Armee in die Gefahr brachte von Cassel abgeschnitten zu werden, und in der That scheint Luckner darauf gedrungen zu haben. Aber Spörcken ließ seine Truppen mühsam den sumpfigen Grund der Esse überschreiten um zu dem linken Flügel von Ferdinands Corps zu stoßen, welches ohnehin kaum Raum fand seine Linien auszubreiten. Damit ward auch Luckner gehemmt, der allerdings langsam nach Immenhausen vorgieng[1].

Das Centrum der verbündeten Armee marschierte an den Höhen nördlich von Schachten auf, aber es kam nicht zum Angriff. Die Entscheidung erfolgte von dem westlichen Flügel.

Während die französische Armee sich anschickte das Lager zu verlassen und in Schlachtordnung anzutreten, ward der Anmarsch des Granby'schen Corps wahrgenommen. Darüber entstand allgemeine Bestürzung. Sofort ward der Rückzug befohlen und das Gepäck der Armee nach Cassel zu abgefahren. Bereits brachen die leichten Truppen von Ferdinands Corps in Grebenstein ein und erbeuteten viele Bagage der französischen Generale. Stainville war durch Granby's Vordringen so gut wie abgeschnitten, und man fürchtete daß Luckner die Straße nach Cassel sperren möge.

In diesem Moment, während die Verwirrung um sich griff, warf sich General Stainville mit seinen Truppen in das Kellerholz, den Thiergarten zwischen Fürstenwald und Wilhelmsthal, und faßte dort Posto bevor Granby die Höhe erreichte. Durch diese mit raschem Entschlusse ausgeführte Bewegung rettete

---

[1] Vgl. den Bericht über den Feldzug v. 1762 Westphalen VI 6. Gesch. d. 7jähr. Krieges hgg. v. gr. Generalstab VI² 83–85.

Stainville die Armee: sie konnte nunmehr rückwärts zwischen Hohenkirchen und Wilhelmsthal Stellung nehmen und die Abfahrt des Gepäcks decken. Aber jene braven Truppen opferten sich in heldenmüthigem Kampfe auf. Unterstützt durch Reiterei vom linken Flügel, welche d'Estrées zu Hilfe sandte, gieng Stainville dreimal zum Angriffe vor und eroberte sieben Geschütze, von denen jedoch nur zwei behauptet werden konnten.

Denn von allen Seiten verstärkte sich der Angriff. Granby drang wiederum von Süden gegen das Kellerholz vor, im Rücken griff Ferdinands rechter Flügel an, endlich brach Oberstlieutenant Stockhausen mit zwei Jägerbataillonen in Stainville's rechte Flanke und bot Granby's Truppen die Hand.

Fernerer Widerstand war hoffnungslos. Oberst Boyd forderte Stainville auf die Waffen zu strecken. Dessen weigerte sich der General; es gelang ihm mit einem kleinen Theile der Seinen sich den Ausweg zu bahnen: aber der größere Theil ward von der einbrechenden Reiterei der Verbündeten niedergeritten und gefangen genommen. Damit endete die Schlacht. Die französische Armee zog sich am Nachmittage auf Cassel zurück. Dort blieb Stainville mit 15000 Mann in dem Lager am Kratzenberge, die übrigen Truppen ließen die Marschälle noch in der Nacht den Abmarsch über die Fulda antreten und bei Landwehrhagen an der Straße von Cassel nach Münden ein Lager beziehen. Die verbündete Armee lagerte vorwärts Wilhelmsthal, wo Ferdinand sein Hauptquartier nahm.

Der Verlust der Verbündeten betrug 381 todte und verwundete und 318 gefangene und vermißte. Der Verlust der Franzosen belief sich auf mehr als das fünffache, etwa 3600 Mann, worunter 2700 gefangene. Jeder Theil hatte dem andern zwei Geschütze abgenommen, die Verbündeten erbeuteten sieben Fahnen und Standarten[1].

[1] Die Verlustliste der Verbündeten s. Westphalen VI 136. Die Franzosen verloren nach du Muy insgesamt 3374 M. Infant. 193 M. Cavall. und 340 Pferde; darunter 161 Offiziere 2450 M. gefangene (von denen 226 verwundet), welche Ferdinand vom 25—29 Juni zurücksandte. Nach Ferdinands Bericht an G. Grenville (Knesebeck II 446) betrug die Zahl der

Die unvermuthete Kraftentwickelung der verbündeten Armee schüchterte die französischen Marschälle über die Maßen ein. Sie fürchteten sogar einen Handstreich gegen Cassel: der dortige Commandant hielt die Besatzung drei Tage und Nächte lang unter dem Gewehr. Überhaupt mistrauten sie der Leistungsfähigkeit und dem guten Willen ihrer Truppen. Mehrere Regimenter hatten sich in der Schlacht bei Wilhelmsthal schlecht gehalten, und die Soldaten sagten laut, unter dem Marschall Broglie würde ein Überfall am hellen Tage nicht vorgekommen sein.

Zum Rückhalte für den Prinzen Xaver und zur Erleichterung der Verpflegung, denn das Futter war knapp, ward General Chevert mit einem Corps über die Werra nach Deiderode geschickt; auch wurden einige schwache Demonstrationen nach dem Hannöverschen vorgenommen. Die französische Hauptarmee nahm östlich von Cassel eine ausgedehntere Stellung ein, in welcher sie zwischen der Fulda und Werra „wie in einer Citadelle" stand.

Prinz Ferdinand rechnete nicht auf die Unthätigkeit seiner Gegner. Er hielt seine Armee für den Fall bereit, daß jene die Fulda wieder überschritten und ihn zu einer neuen Schlacht nöthigten, wozu ihre überlegene Streitmacht sie vollkommen in den Stand setzte. Entschlossen die französischen Marschälle sich hiezu nicht, so konnten sie doch ein ansehnliches Corps nordwärts entsenden, um die Magazine der verbündeten Armee zu zerstören und die Weserschiffahrt zu unterbrechen. Deshalb überwachte er mit steter Sorge alle Bewegungen der Feinde in dieser Richtung und suchte seinerseits sie durch öftere Demonstrationen zu beunruhigen. Vor allem aber operierte er in der linken Flanke des französischen Heeres. Indem er dessen Verbindungen mit den Magazinen zu Marburg, Gießen und Frankfurt bedrohte, hoffte er die Marschälle mürbe zu machen und aus ihren unangreifbaren

gefangenen 162 Offiziere und 2570 Gemeine. Starhemberg berichtet am 6 Juli, „daß die Anrückung der Feinde — eine gänzliche surprise gewesen sei; dem tapferen Widerstande des Cte Stainville allein sei die Rettung der Stadt Cassel und das Heyl der Armee zu danken". Vgl. Journal de Barbier VIII 46.

Stellungen zu verdrängen. Für diese Zwecke leisteten die leichten Truppen vortreffliche Dienste.

Gleich am Tage nach der Schlacht bei Wilhelmsthal gieng Major Speth über die Weser und überfiel ein fliegendes Lazareth des Xaverschen Corps. Für fernere Streifzüge und zur Überwachung des Feindes bildete Uslar am Solling den geeigneten Stützpunkt.

Auf dem rechten Flügel der verbündeten Armee bewährte sich Riedesel als ein unübertrefflicher Befehlshaber, mochte es gelten Kundschaft einzuziehen oder Magazine aufzuheben oder mit kühnem Wagnisse den Feind zu überfallen. Neben ihm that Oberst von Veltheim sich hervor, welcher die Freytagschen Jäger führte, deren Chef in Folge eines Armbruchs bis zum 11 Juli dienstunfähig war. Als Corpscommandanten wurden Generalmajor Cavendish oder Generallieutenant Granby verwandt, beide tapfere aber nicht besonders begabte Führer, so daß es zu ihrer Leitung der speciellsten Weisungen des Oberfeldherrn bedurfte.

Die verbündeten Truppen drangen zur Eder vor. Am 28 Juni ward Fritzlar besetzt, am 29. nach kurzer Beschießung das Schloß Felsberg genommen: die Hauptverbindung der Franzosen mit dem Süden war unterbrochen.

Um diese wiederzugewinnen entsandten die Marschälle am 30 Juni den General Rochambeau mit einem Corps von 4000 Mann nach dem an der Efze (einem Nebenflusse der Schwalm) gelegenen Städtchen Homberg. Auf Riedesels Bericht traf jedoch Ferdinand unverzüglich Anordnungen um Rochambeau aus dieser Stellung zu vertreiben. Seinem Befehle gemäß marschierte Lord Granby in der Nacht zum 1 Juli mit vier Bataillonen und sechs Schwadronen englischer Truppen und vier hannöverschen Schwadronen nach Fritzlar und rückte von dort gegen Homberg in die linke Flanke des feindlichen Corps, um demselben den Weg nach Ziegenhain zu verlegen. Gleichzeitig gieng Cavendish mit seinen vier Jägerbataillonen, zwei hannöverschen Jägerbrigaden und zwei von Riedesel befehligten Husarenregimentern bei Felsberg über die Eder gegen die rechte Flanke Rochambeau's vor, um diesem den Weg nach Melsungen abzuschneiden.

Granby's Vortruppen wurden um Mittag des Feindes ansichtig und eröffneten das Gefecht. Rochambeau nahm den Kampf auf, aber als der Anmarsch eines zweiten feindlichen Corps wahrgenommen wurde, ordnete er den Abmarsch in südlicher Richtung an. Elliot's Dragoner setzten seinem Nachtrabe zu, wurden aber von der französischen Reiterei, welche plötzlich Kehrt machte, mit Ungestüm angegriffen und nur durch die Unterstützung der „blauen Garde" unter Oberst Harway vor der Vernichtung gerettet. Nun war auch Riedesel zur Stelle und fiel der französischen Reiterei in die Flanke: seine Husaren setzten die Verfolgung bis Schwarzenborn hin fort, während Granby's schwere Reiterei zurückblieb; „sie dient nur dazu", schrieb Riedesel an Westphalen, „sich wie ein Marienbild in der katholischen Kirche zu präsentieren"[1].

Rochambeau hatte sich mit Geschick und ohne allzu großen Verlust aus der Schlinge gezogen. Indessen wenn auch Ferdinands Absicht nur zum Theil erreicht war, so litten doch die Franzosen empfindlichen Schaden. Der rastlose Riedesel marschierte sofort mit seinen beiden Regimentern nach Rotenburg an der Fulda, wo er an die hundert Ochsen erbeutete und Magazine von 200000 Rationen zerstörte; seine Detachements streiften die Fulda aufwärts bis Hersfeld und über diesen Fluß bis Sontra. Am 3. stieß er mit seinen „schrecklich ermüdeten" Husaren wieder zum Granbyschen Corps, welches Tags zuvor nördlich von Fritzlar Stellung genommen hatte.

Um für Rochambeau's Corps, welchem fernere Entsendungen in der Richtung von Melsungen folgten, Ersatz zu bieten ward das Reservecorps des Prinzen Xaver am 1 Juli über die Werra zurückgezogen und nahm auf dem rechten Flügel der französischen Armee bei Lutternberg Stellung.

Rochambeau erhielt Verstärkungen und rückte wieder zur Eder heran: am 7 Juli stand er bei Wabern. Zugleich sandte er eine Abtheilung Fußvolk und Reiterei unter General Chamborand über Frankenberg nach Warburg, um die Bäckereien der verbündeten

[1] Gesch. d. siebenj. Kr. hgg. v. gr. Generalstab VI² 109. Westphalen VI 194. Mit Granby's Berichte bei Knesebeck II 450 vgl. Westphalen VI 193.

Armee zu zerstören. Wieder war es Riedesel, welcher diesen Anschlag vereitelte. Er hatte am 8. eine Abtheilung französischer Dragoner, welche von Frankenberg abgezogen war, bei Gosfelden an der Lahn (eine Meile nördlich von Marburg) eingeholt und gegen 100 Mann nebst dem Brigadier Normann gefangen genommen. Auf dem Rückmarsche erhielt er Kunde von dem gegen Warburg beabsichtigten Unternehmen, setzte sofort den dortigen Commandanten sowie den Prinzen Ferdinand davon in Kenntniß und sandte den größeren Theil seiner Husaren schleunigst dem bedrohten Puncte zu Hilfe. Diese holten zwar den Feind nicht mehr ein, aber Warburg war behauptet. Die Franzosen erbeuteten 50 Packpferde des englischen Trains, aber standen von einem Angriffe auf Warburg ab und entwichen, da ihnen der Rückweg verlegt war, zum Sintfeld nach Brilon in Westfalen. Von dort schlug Chamborand den Weg nach Marburg ein.

Um die Eder ganz zu beherrschen ließ Ferdinand durch den Generallieutenant Conway das Schloß Waldeck angreifen. Die kleine Besatzung von 162 Mann hielt sich einen Tag lang und capitulierte am 11. unter ehrenvollen Bedingungen.

Nunmehr trat im Edergebiete auch Luckner in Thätigkeit, welcher bisher auf dem linken Flügel der Armee gestanden hatte. Luckner versammelte das ihm überwiesene Corps (6 Bataillone Infanterie, die zwei Brigaden Freytagscher Jäger zu Fuß und zu Pferd und 17 Schwadronen) am 13. bei Waldeck und gieng am 14. und 15. über die Eder und Schwalm vor. Rochambeau hatte sich schon am 12. in die Gegend von Ziegenhain zurückgezogen und rückte nunmehr zur Ohm ab. Ihm in dieser Richtung zu folgen, ward Luckner durch das Vordringen des Generals Stainville verhindert, welcher mit einem bis auf 20000 Mann verstärkten Corps darauf angewiesen war das Terrain zwischen Eder und Fulda festzuhalten und an dem Heiligenberge bei Heslar, Felsberg gegenüber, Stellung genommen hatte. Luckner hielt am 15. durch geschickte Manöver Stainville's mehrfach ihm überlegene Streitmacht den ganzen Tag über in Schach: „der Feind sehte mich an," meldete er Ferdinand, „und ich ihme". In der folgenden Nacht gieng er über die Schwalm

und am 16. nach erhaltenem Befehle bei Fritzlar über die Eder zurück.

Zur Unterstützung Luckners hatte Ferdinand am 14 Juli auf der ganzen Linie seiner Stellungen Scheinangriffe vornehmen lassen, welche die französischen Marschälle in dem Grade beunruhigten, daß sie das Chevertsche Corps aus dem Lager nördlich der Werra zur Verstärkung des rechten Flügels der Armee heranzogen.

Dieser General hatte jüngst durch Streifpartien, welche er nach Eimbeck und Seesen und darüber hinaus entsandte, bis nach Braunschweig Schrecken verbreitet. Eine größere Abtheilung, mehr als 4000 Mann, theils aus dem Lager von Deiderode theils von der Göttinger Garnison, marschierte unter dem Befehle von Chevert und de Vaux am 10. nach Uslar, zu dem Zwecke, die dort aufgestellte Abtheilung verbündeter Truppen (braunschweigische Jäger und das preußische Freicorps unter dem Oberstlieutenant von Hoym) zu überfallen und alsdann nach Hörter vorzudringen. Dieses Unternehmen schlug fehl. Zwar ward Uslar gegen die Übermacht nicht behauptet; die Verbündeten zogen sich fechtend zurück: aber während dieses Gefechtes kam Oberst Schlieffen von Dassel herbei und griff sofort mit zwei Schwadronen Luckner Husaren die französische Reiterei in scharfem Trabe an. Dieses kühne Vorgehen schreckte die französischen Generale: sie fürchteten das ganze Lucknersche Corps sei im Anmarsche und traten deshalb unverzüglich den Rückmarsch an.

Durch die starken Entsendungen in südlicher Richtung war die französische Armee bei Cassel so weit geschwächt daß Ferdinand wagen durfte, um die Unternehmung seines rechten Flügels wirksamer zu unterstützen, mit dem Haupttheil seiner Armee seine Stellung zu verändern. Er führte denselben am 16. an den Südabhang des Habichtswaldes und nahm sein Hauptquartier zu Hoof. Um die Magazine zu Liebenau und Warburg zu decken und die Verbindung mit Schlieffen am Solling zu unterhalten, blieb ein Corps bei Hombressen am Reinhardswalde ein zweites an der Warme bei Niedermeiser gelagert. Bei dem letzteren befanden sich vier Bataillone und vier Schwadronen unter General Bock, welche der Erbprinz aus Westfalen zur Haupt-

armee hatte abrücken lassen, nachdem Prinz Condé ein Corps von 6000 Mann vom Niederrhein durch den Westerwald nach Marburg entsandt hatte.

Die rege Thätigkeit, welche Prinz Ferdinand entwickelte, entsprach völlig ihrem Zwecke. D'Estrées fühlte sich so bedrückt durch die fortgesetzten Angriffe auf seine Verbindungen mit Marburg und Frankfurt und durch die Schwierigkeit den Unterhalt seiner Truppen sicher zu stellen, daß er es für nothwendig erachtete Münden und Göttingen, ja Cassel selbst zu räumen und mit der Armee in die Gegend von Ziegenhain und Marburg abzuziehen. Soubise widersprach, weil er wußte daß Choiseul einen solchen Rückzug entschieden misbilligte, und schrieb in diesem Sinne an den Minister und seine Freunde: aber in dem Kriegsrathe ward d'Estrées Meinung gutgeheißen und demgemäß am 8 Juli dem Hofe Bericht erstattet. Bevor hierauf eine Antwort eintraf, erfolgten am 14. die Angriffe der verbündeten Armee auf die französischen Stellungen. Diese erschreckten d'Estrées dermaßen daß er den Befehl erließ ungesäumt Göttingen zu räumen und daß er den Abmarsch der ganzen Armee vorbereitete.

Nach Eingang jenes Befehls ließ de Vaux zu Göttingen schleunigst die Magazine leeren, die Vorräthe verkaufen, verschenken oder vernichten, zwei Thore und ein Stück des Walles sprengen, die eisernen Kanonen vernageln und die Munition ins Wasser werfen. Am 16. Nachmittags marschierte er mit der Besatzung zur Werra ab.

Unterwegs aber erhielt de Vaux Gegenbefehle, durch welche er angewiesen wurde umzukehren und Göttingen von neuem zu besetzen. Der gleiche Befehl ergieng nach Münden, wo die Besatzung sich eben zum Abmarsche anschickte.

Dieser Umschlag hatte seinen Grund in den am 16 Juli vom Hofe eingetroffenen Weisungen.

Choiseul war entrüstet über die Heerführer, welche sich bei Wilhelmsthal am hellen Tage hatten überfallen lassen und welche jetzt durch die rückgängige Bewegung der Armee die Aussicht auf einen leidlichen Friedensschluß zu zerstören drohten. Zugleich mit

d'Estrées Denkschrift hatte Choiseul einen vertraulichen Brief von Lord Bute empfangen, in welchem der englische Minister seinen Verdruß über die Schlacht bei Wilhelmsthal aussprach. Bute bemerkte daß er nicht gewagt habe dem General der englischen Armee zu befehlen die Feindseligkeiten einzustellen, aus Furcht daß der König von Preußen davon unterrichtet werde, über den er seinen vollen Zorn ergoß; aber er drang in den französischen Minister dem Prinzen Ferdinand kräftig zu widerstehen, damit er — Bute — nicht durch die preußische Partei, d. h. Pitt und dessen Anhang, gestürzt werde.

Bute's landesverrätherische Correspondenz mit dem Feinde trug ihre Frucht: die entsprechenden Befehle wurden in unerhört derber Form an die französischen Marschälle erlassen. Die an d'Estrées und Soubise gerichtete königliche Ordre lautete nämlich dahin, unter allen Umständen Cassel und die Stellungen an der Fulda und Werra zu behaupten und für diesen Zweck die ganze Armee sowohl des Ober- als des Niederrheins aufzuopfern bis auf den letzten Mann. Dann werde es gelten eine neue Armee zu bilden um die Grenzen zu vertheidigen: aber so lange es noch eine französische Armee in Deutschland gebe, werde der König nicht dulden daß sie sich hinter den Rhein zurückziehe, mit der Gewißheit ihn nicht wieder zu überschreiten. In besonderen Schreiben an Soubise setzte Choiseul den Stand der Verhandlungen mit dem englischen Ministerium aus einander, mit welchem man alle Ursache habe zufrieden zu sein. Sollten die Unterhandlungen sich zerschlagen, so werde es alsdann an der Zeit sein den schon vor Beginn des Feldzugs aufgestellten Plan der Räumung von Göttingen und Cassel zu erwägen. Für jetzt aber ward Soubise ermächtigt, wenn d'Estrées wirklich den Rückzug vornehmen wollte, auf seine Hand die königlichen Befehle auszuführen[1].

---

[1] 1762 Juli 15. 24. Paris. Starhembergs Berichte. Choiseul's Schreiben an Soubise vom 11 Juli s. Stuhr II 407 fg. Vgl. die Aufzeichnungen von Boisgelin b. Schlosser II[3] 416 fg. In einem Schreiben an d'Estrées vom 17 Juli bezeichnete Choiseul den 20 August als den Zeitpunct, zu welchem er hoffte die Präliminarien mit England veröffentlichen

Starhemberg, welchem Choiseul diese Befehle vorlas, war der Meinung daß d'Estrées um seine Abberufung bitten werde. Dies geschah nicht. D'Estrées war zu sehr in höfischer Pflicht als daß er nicht den königlichen Befehlen sich gefügt hätte, so sehr diese auch seiner Überzeugung zuwiderliefen.

De Vaux rückte am 17 Juli wieder in Göttingen ein, wenige Stunden bevor Oberst Schlieffen, der am 16. bei Bursfelde an der Weser (1½ M. unterhalb Münden) eine Schlappe erlitten hatte, vor der Stadt erschien. Die noch vorhandenen Lebensmittel wurden eingefordert und Schanzarbeiten vorgenommen um so lange als möglich den Platz zu halten.

Die französischen Marschälle waren nach wie vor darüber einig, keine Schlacht wagen zu wollen. Sie beharrten in der Defensive und fuhren fort ihren linken Flügel zu verstärken um sich die Verbindungen über Hersfeld offen zu halten. Zu diesem Zwecke wurden oberhalb Cassel an der Fulda und der unteren Eder Schanzen aufgeworfen und mit schwerem Geschütz besetzt, überhaupt in dieser Richtung mehr und mehr Truppen angehäuft. General Rochambeau hatte inzwischen die von dem Prinzen Condé entsandte Abtheilung an sich gezogen: weitere Verstärkungen führte General Stainville heran und übernahm den Oberbefehl über das Corps. Das Commando des linken Flügels der Armee erhielt du Muy, im Lager am Kratzenberge vor Cassel befehligte Chevert.

Während das französische Heer von Münden bis Melsungen auf eine Strecke von sieben Meilen aus einander gezerrt ward, hielt Ferdinand seine Truppen in so weit beisammen daß er sie bei einem feindlichen Angriffe rasch vereinigen konnte. Seine Hauptaufgabe sah er darin, ohne die festen Positionen des Gegners geradezu anzugreifen, den Druck auf dessen linken Flügel fortzusetzen und ihm damit den ferneren Aufenthalt in der Gegend von Cassel zu verleiden. Dieses Verfahren war ganz im Sinne des Königs Friedrich, welcher am 18 Juli schrieb: „hüten

---

zu können und befahl Cassel und wo möglich auch Göttingen bis dahin zu behaupten. Stuhr II 408.

wir uns, mein theurer Prinz, vor entscheidenden Treffen, und begnügen wir uns viele kleine Vortheile zu häufen, aus denen auf die Länge sich große ergeben; dies ist passend für die Zeit, wo ein Krieg sich zum Ende neigt, und vornehmlich zu der Politik, welche das britische Ministerium uns aufnöthigt[1].

Durch die Verstärkung des linken Flügels war der rechte Flügel der französischen Armee geschwächt. Daher beschloß Ferdinand das sächsische Corps, welches in einer Stärke von 12 Bataillonen und acht Schwadronen mit den französischen Freicorps von Hennegau und von Flandern in dem Lager bei Lutternberg und Landwehrhagen vereinzelt stand, mit überlegenen Streitkräften angreifen zu lassen, in der Hoffnung im Verfolg dieses Angriffs sich möglicher Weise zum Meister von Münden zu machen. Gleichzeitig ward Prinz Friedrich befehligt das französische Lager am Kratzenberge zu beschießen und zu bestürmen. Um die Hauptmacht des Feindes in Schach zu halten wurden in dessen linker Flanke über die Eder und Schwalm hinaus weitgreifende Demonstrationen ausgeführt.

Zu dem Angriffe auf das sächsische Corps bestimmte Ferdinand die westlich und nördlich von Cassel lagernden Truppen der Generale Gilsa, Zastrow und Walthausen, ferner das Corps des Obersten Schlieffen, der am Solling stand, zusammen 20 Bataillone und 22 Schwadronen. Kleine Abtheilungen der Schlieffenschen Truppen blieben zurück um die Garnisonen von Göttingen und von Münden zu beobachten. Den Oberbefehl bei dem ganzen Unternehmen führte General Gilsa, welcher von Oberst Bauer, dem Generalquartiermeister der Armee, berathen ward.

Die Truppen der genannten Generale rückten am 23 Juli vor Tagesanbruch an die Fulda. Die Sachsen, durch Überläufer gewarnt, waren hinter ihren Redouten und Verhauen vortheilhaft postiert und suchten durch ein anhaltendes Geschütz- und Gewehrfeuer die Verbündeten am Übergange zu hindern. Aber die hannöverschen und hessischen Truppen durchwateten unerschrocken,

---

[1] 1762 Juli 18. Seitendorf. Friedrich II an den Prinzen Ferdinand. Westphalen VI 350.

bis an den Gürtel im Wasser, den Fluß, unterstützt durch die von Bauer zweckmäßig aufgestellten Geschütze, und rückten gegen die Verschanzungen vor. Nur allmählich gewannen sie Terrain, während auch die Artillerie den Übergang über die Fulda bewerkstelligte. Endlich setzte sich Bauer an die Spitze des hessischen Regiments Bischhausen und führte es gegen die linke Flanke der Sachsen, gleichzeitig giengen die Regimenter der Generale Zastrow und Bock im Sturmschritt vor und eroberten im Vereine mit jenen die Redouten. General Walthausen endlich, der unterhalb bei Bonaforth über die Fulda gegangen war, wandte sich gegen die rechte Flanke des Feindes und griff das dort postierte sächsische Cürassierregiment mit hannöverscher Reiterei, Husaren und Dragonern, an. Es entspann sich ein hitziges Gefecht; zweimal geworfen, setzten sich die sächsischen Reiter zum dritten Male den Verbündeten entgegen, wurden aber schließlich bis auf die Anhöhe von Landwehrhagen gejagt. Ihr Commandeur, Generalmajor von Schlieben, ward erschossen, dem Capitän von Winzingerode bei der Vertheidigung der Standarte die Hand abgehauen. Der tapfere Widerstand der Cürassiere verschaffte dem größeren Theile des Fußvolks Zeit sich zu retten, bevor Walthausens Reiter nachsetzen konnten. Gegen diese giengen nochmals die berittenen „Freiwilligen von Hennegau" vor, wurden aber theils auf der Stelle niedergehauen und gefangen theils dem eben ankommenden Obersten von Schlieffen zugejagt.

Schlieffen traf nicht zur bestimmten Zeit bei Lutternberg ein. Der Übergang über die Werra bei Hedemünden verursachte längeren Aufenthalt, danach hatte Schlieffen eine von Witzenhausen anrückende französische Abtheilung zurückzuwerfen. Aber seine Ankunft im Rücken der Sachsen diente doch dazu ihre Niederlage vollends zu entscheiden. So endete das Gefecht, welches von 4 bis 10 Uhr Vormittags gedauert hatte.

Mittlerweile griff auch die Besatzung von Münden in das Gefecht ein. Walthausen hatte gleich nach dem Übergange über die Fulda von seinen vier Grenadierbataillonen drei gegen diese Stadt detachiert. Diese wagten sich bis nahe an die Thore vor und setzten sich damit dem Angriffe des Generals Rochechouart aus,

der sie nach tapferer Gegenwehr über die Fulda zurücktrieb und ihnen ihre drei Geschütze abnahm. Hierauf rückte Rochechouart auf Lutternberg zu, ward aber durch das Grenadierbataillon Schlemm, welches Walthausen mit sich geführt hatte, aufgehalten, bis Schlieffen seine Infanterie zu Hilfe sandte. Diese warf die Franzosen nach Münden zurück.

Der Verlust der Verbündeten betrug insgesamt 581 Mann; ihre Gegner verloren allein an Gefangenen 1129 Mann, darunter 1015 Sachsen[1]. 13 Kanonen und drei Standarten wurden von den Verbündeten erbeutet.

Die Beschießung des Lagers auf dem Kratzenberge bewirkte daß die Franzosen diese stark befestigte Stellung räumten, welche sofort von den Truppen des Prinzen Friedrich besetzt wurde. General Chevert ward beordert die Sachsen zu verstärken und mit ihnen vereint wieder gegen Lutternberg vorzurücken. Marschall d'Estrées führte in eigener Person zwei französische Infanteriebrigaden heran.

Dieser nunmehr überlegenen Macht wichen die Verbündeten. Ohne irgend einen weiteren Verlust zu erleiden führte General Gilsa seine Truppen über die Fulda zurück und Oberst Schlieffen zog über die Werra zu seiner früheren Stellung am Solling ab.

Während nördlich von Cassel bei Lutternberg gefochten wurde, waren die verbündeten Truppen unter Lord Granby, Conway und Freytag auch in der linken Flanke der Franzosen über die Eder vorgedrungen. Granby, der hierbei eine energische Thätigkeit entwickelte, vertrieb am 24. die Franzosen von Homberg und besetzte die nördlich dieses Städtchens gelegenen Höhen. Inzwischen

---

[1] Der Güte des Herrn Obersten von Winkler zu Leipzig verdanke ich genaue Mittheilungen über den Verlust des sächsischen Corps. Gesamtverlust 1282 M. (146 todt, 121 verw. 1015 gefangen, darunter 3 todte, 15 verw., 41 gef. Offiziere). Das Cavallerieregiment verlor allein 166 M.; über dieses vgl. o. S. 291. Du Muy (mouvem. des Armées du Roy 1762 p. 98) zählt gefangene insgesamt 1129, darunter 1010 Sachsen. Ferdinands Bericht (Knesebeck II 482) rechnet in runder Zahl 1200 gefangene, worunter 53 Offiziere. Im übrigen s. Knesebeck II 483[a] Westphalen VI 341 ff. 348.

rückte Luckner, der am 22. nach Treysa marschiert war, von dort in der Richtung von Hersfeld zur Fulda vor.

Um jenen Bewegungen in der Flanke der Franzosen noch größeren Nachdruck zu geben und den Feind aus der Stellung am Heiligenberge zu vertreiben rückte Ferdinand von Nieder-Vorschütz (westlich von Felsberg) am 25. mit Tagesanbruch über die Eder und Schwalm und trat an den Höhen von Lippershausen südlich von Melsungen mit Granby und Conway in Verbindung. Inzwischen hielt Spörcken, welcher in der Stellung bei Felsberg verblieb, die Franzosen in der Front fest und ließ Gensungen jenseit der Eder nehmen.

Zu einem Treffen kam es nicht. Als Ferdinand seine Truppen in Schlachtordnung aufstellte brachen die Franzosen ihre Zelte ab, räumten während der Nacht das befestigte Lager am Heiligenberge und zogen sich auf das rechte Ufer der Fulda zurück. Ihre Stellungen erstreckten sich fortan in einer Ausdehnung von sechs Meilen von den Höhen östlich von Melsungen, wo Guerchy befehligte, am Söhrewald hin nach Krumbach, dem Hauptquartiere, von dort an Cassel vorüber bis über Lutternberg. Den nächtlichen Aufbruch hatte d'Estrées befohlen, während Soubise damit bis zum nächsten Tage Anstand nehmen wollte.

Ferdinand hatte seinen Zweck erreicht ohne auch nur éinen Mann zu verlieren. In derselben Nacht führte er sein Corps wieder in das frühere Lager und nahm am 27. sein Hauptquartier zu Gudensberg; Granby blieb zwischen Eder und Fulda südlich von Melsungen.

Ängstlich berechnete man im französischen Hauptquartier, wie weit die Vorräthe reichen würden. Die Magazine in Cassel konnten die Armee bis zum 7 September versorgen, aber dann blieb nichts für die Besatzung übrig. Die Zufuhr ward immer schwieriger, da die Verbindung mit Frankfurt unterbrochen war. Die dort befindlichen Magazine wurden nach Würzburg verlegt. Nach eben dieser Stadt begann man schweres Geschütz und anderes Gepäck abzufahren. Eine solche Traincolonne ward am 26. oberhalb Melsungen an der Fulda von General Freytag angegriffen und gieng zum größten Theile verloren. Luckner erschien

vor Hersfeld und drang am 26. Juli in Fulda ein, wo er mehrere hundert Gefangene machte und einen Viehtransport erbeutete. Seine Detachements streiften bis Marburg und Gelnhausen. Riedesel gieng bis zur Werra vor und legte 60 Jäger in das feste Schloß Friedewald an der Straße von Hersfeld nach Vacha.

Um die Verbindung mit dem Main herzustellen und die im Anzuge begriffene Armee des Niederrheins aufzunehmen entsandten die französischen Marschälle am 28. General Stainville mit 8000 Mann nach Hersfeld. Zugleich wurde noch einmal ein Versuch gemacht den Prinzen Ferdinand in seiner linken Flanke zu beunruhigen.

Oberst Schlieffen war, während Ferdinand gegen die Stellungen der Franzosen zwischen der Eder und Fulda vorgieng, auf das südliche Ufer der Diemel nachgerückt und stand bei Hofgeismar. Am Solling und in der Gegend von Göttingen und Münden hatte er nur kleine Abtheilungen zurückgelassen. Diese Umstände machten sich der Commandant von Münden General Lostanges und General Rochechouart zu nutze, um über Uslar, wo sie 200 braunschweigische Grenadiere gefangen nahmen, am 29. gegen Höxter vorzudringen. Hier kam ihnen Schlieffen zuvor und jagte ihren Vortrab zurück, aber sie wandten sich nach Carlshafen, zerstörten die dort befindliche Mehlniederlage, verbrannten an diesem Orte und zu Beverungen 26 Getreideschiffe und entsandten einige Trupps über die Weser, welche die Magazine zu Bergholz und Brackel vernichteten. Beim Anmarsche des Generals Walthausen zog das Corps wieder nach Münden zurück.

Der Schaden war nicht groß, aber doch empfindlich da die verbündete Armee Mangel zu leiden anfieng und auf regelmäßige Zufuhren angewiesen war. Um das Gebiet der Diemel und Weser gegen fernere Streifzüge der Feinde zu schützen, sandte Ferdinand seinen Neffen den Prinzen Friedrich mit zwei Brigaden nach Hofgeismar und übertrug ihm das Commando über alle Truppen in jener Gegend.

Die Operationen stockten. Beide Theile warteten vor weite-

ren Entschließungen auf den Anmarsch der bis dahin in Westfalen verwendeten Truppencorps.

Der Erbprinz von Braunschweig hatte am 17 Mai bei Coesfeld Cantonnements bezogen und deckte in dieser Stellung, welche an Münster einen Rückhalt hatte, das Emsgebiet gegen Einfälle des Feindes. Condé lagerte bei Elberfeld.

Nach der Mitte Juni setzte sich der Erbprinz in Bewegung und rückte über die Lippe bis Bochum vor. Auf diesem Marsche ward bei einer Recognoscierung in der Nähe von Recklinghausen am 25 Juni die Bedeckung des Erbprinzen von einer Abtheilung des Regiments Conflans angegriffen und büßte 200 Mann ein. Condé's Corps zog heran. Statt in dessen Flanke zu bleiben und die Position von Haltern und von Coesfeld entschlossen festzuhalten, wich der Erbprinz, in der Besorgniß von Münster abgeschnitten zu werden, am 26. nach Lünen aus und bezog demnächst ein Lager bei Herbern nordwestlich von Hamm, an der Straße von Dortmund nach Münster.

Es war nicht das erste Mal daß dem Erbprinzen im entscheidenden Momente gegen seine bessere Einsicht der thatkräftige Entschluß versagte, eine Schwäche des Charakters, welche in späteren Jahren verhängnißvoll werden sollte[1].

Die Franzosen nahmen ihren Vortheil wahr. Sie giengen bei Haltern über die Lippe und rückten am 29. nach Dülmen, am 3 Juli nach Coesfeld. Am 4. griffen sie Major Scheither, welcher von einem Streifzuge zurückkehrte, bei Burgsteinfurt mit Übermacht an und nahmen ihn mit einem Theile seiner Mannschaften gefangen. Alsdann besetzten sie Rheine an der Ems und breiteten sich in dem ganzen Gebiete dieses Flusses aus, in den Grafschaften Lingen und Tecklenburg, in Ostfriesland und im

[1] 1762 Juli 3 schreibt Westphalen an Ferdinand: quant à la lettre de Mgr. le prince héréditaire, il me semble que dans la situation où il se trouve à présent, ayant une fois cedé à l'ennemi les avantages, qu'il devoit prendre sur luy en se campant lui-même dans la partie de Haltern, le parti qu'il marque à V. A. S. vouloir prendre est bon; je n'y crains qu'une chose, c'est qu'au moment qu'il s'agira de l'executer il ne s'en laisse détourner par de conseils timides. VI 198.

Osnabrückschen. An vielen Orten bis zur Mündung der Ems wurden Magazine der verbündeten Armee, mit Getreide beladene Wagen und Schiffe erbeutet und Brandschatzungen theils baar eingetrieben theils durch mitgenommene Geiseln verbürgt. Man rechnete den Schaden der Verbündeten auf zwei Millionen Rationen.

Am 13 Juli vereinigte Condé seine Truppen wieder bei Coesfeld und rückte in den nächsten Tagen südwärts über die Lippe nach Bochum. Hier empfieng er den Befehl sein Corps zur Vereinigung mit der Hauptarmee nach der oberen Lahn zu führen. Demgemäß brach er am 25. auf und zog über den Westerwald in die Gegend von Gießen, wo er am 6 August eintraf. Die leichten Truppen unter Conflans hatten die Flanke dieses Marsches zu decken und sich zur Seite des Erbprinzen zu halten. Zum Schutze des Niederrheins blieb eine Abtheilung unter General d'Auvet zurück.

Während die Franzosen nach Ostfriesland vordrangen hatte der Erbprinz am 7 Juli eine Abtheilung unter General Bock zur Hauptarmee abgehen lassen und mit dem übrigen Corps bei Wolbeck südöstlich von Münster Stellung genommen. In Folge der Bewegungen des Condéschen Corps marschierte er am 18. in die Gegend von Hamm und brach am 25. nach Hessen auf. Von Rüthen aus sandte er den Generalmajor Huth mit fünf Bataillonen, vier Schwadronen und dem wallonischen Freicorps nach dem Münsterlande zurück und zog mit seinen übrigen Truppen über Stadtberge Korbach und Frankenberg nach der Gegend von Wetter. Am 1 August lagerte er bei Todtenhausen östlich der Wetschaft, zwei Meilen nördlich von Marburg.

Nach der Ankunft des Erbprinzen in Hessen traf Ferdinand mit verstärktem Nachdrucke seine Maßregeln dahin das französische Heer aus der Gegend von Cassel zu vertreiben. Er beschloß dasselbe von Thüringen abzuschneiden, woher es fortwährend Zufuhren erhielt; gleichzeitig gedachte er in der südlichen Flanke die Vereinigung des Prinzen Condé mit den Marschällen zu hindern und durch einen allgemeinen Angriff diese zur Räumung ihrer Stellungen zu nöthigen.

Zu dem ersterwähnten Zwecke ward Prinz Friedrich mit sechs Bataillonen und zwölf Schwadronen bestimmt. Dieser brach am 4 August aus dem Lager bei Hof=Geismar auf, gieng über die Diemel und Weser und vereinigte sich am 6. bei Uslar mit dem Oberst Schlieffen. Vom Solling rückte das Corps über die Leine nach Northeim und, Göttingen in einem Bogen umgehend, durch das Fürstenthum Grubenhagen nach Heiligenstadt auf dem Eichsfelde. Von dort ward Schlieffen nach Mühlhausen entsandt; das übrige Corps marschierte nach Eschwege und nach Wanfried an der Werra und stand damit am 7 August im Rücken des französischen Heeres. Kleinere feindliche Abtheilungen wurden zurückgeschlagen: auf ernstlichen Widerstand stieß man nirgends.

Prinz Friedrich war angewiesen nach Gerstungen zu marschieren und durch seine leichten Truppen über Vacha dem General Luckner die Hand zu bieten. Indessen erfuhr er daß dieser General, statt über Hersfeld vorzudringen, zurückgewichen sei, und blieb deshalb vorläufig bei Wanfried stehen.

Zu dem Angriffe, welcher in der ganzen Linie gegen die weitläufigen Stellungen der französischen Armee vorbereitet ward, rief Ferdinand den Erbprinzen herbei und übertrug demselben den Oberbefehl über den linken Flügel, während General Hardenberg einstweilen mit dem Commando des erbprinzlichen Corps beauftragt wurde.

Die Bewegungen der verbündeten Armee wurden durch anhaltende Regengüsse, welche alle Gewässer anschwellten, äußerst erschwert und die Ausführung der getroffenen Dispositionen großentheils vereitelt. Granby beschoß am 8. 9. und 10 August die feindlichen Positionen bei Melsungen und die Franzosen erwiederten lebhaft das Feuer: von beiden Seiten wurden mehr als 20000 Schüsse abgegeben. An einzelnen Puncten giengen die Verbündeten über die Fulda und setzten sich an deren rechtem Ufer fest: aber entscheidendes ward nicht erreicht. Eben so wenig richtete Luckner etwas gegen Stainville aus, der seinerseits sich darauf beschränkte die Fulda von Rotenburg und Bebra bis Hersfeld zu bewachen. Am 11 August kehrte der Erbprinz zu seinem Corps zurück, welches inzwischen hinter der Ohm bei Homberg Stellung genommen hatte.

Die Franzosen vergeudeten, so weit sie überhaupt sich regten, ihre Kraft in kleinen Unternehmungen. In der Nacht zum 7 August rückte Stainville mit einem beträchtlichen Theile seines Corps vor das Schloß Friedewald und beschoß es einen ganzen Tag lang, bevor das kleine Häuflein das brennende Gebäude räumte und die Waffen streckte. Vom Condéschen Corps eroberte Generallieutenant Affry — der frühere Gesandte im Haag — am 9 August das von 50 hessischen Jägern tapfer vertheidigte Bergschloß Ulrichstein am Vogelsgebirge, Conflans nahm am 8. Battenberg und am 10. Frankenberg ein. Das Gros des Condéschen Corps rückte über Gießen nach Grünberg vor, aber versuchte nicht mit voller Kraft zur Fulda durchzudringen und sich mit Stainville zu vereinigen. Andererseits zog Luckner nach Alsfeld und trat mit dem Erbprinzen in Verbindung.

Ferdinand beschloß den Operationen gegen den Prinzen Condé größeren Nachdruck zu geben und rief den Prinzen Friedrich von der Werra zurück. Dieser brach am 13. von Wanfried auf, vereinigte sich bei Dingelstädt mit dem Obersten Schlieffen und zog über Duderstadt und Eimbeck nach dem Solling. Dort erfuhr er daß Göttingen und Münden vom Feinde geräumt seien.

Marschall d'Estrées war nämlich von dem Zwange befreit, der ihn bis dahin an die Gegend von Cassel gebannt hielt.

Choiseul betrachtete nach den am 31 Juli von dem englischen Ministerium abgegebenen Erklärungen die Präliminarien des Friedens mit England als festgestellt: zu ihrem förmlichen Abschlusse fehlte nur noch die Zustimmung des spanischen Hofes. Deshalb gab er am 6 August im Namen des Königs dem Marschall d'Estrées die Ermächtigung Göttingen und wenn es nicht länger zu vermeiden sei, auch Cassel zu räumen und genehmigte dessen Vorschlag, daß die Armee aus dem Gebiete der Fulda und Werra abmarschiere um sich mit dem Condéschen Corps zu vereinigen und Frankfurt zu decken.

Von London empfieng Ferdinand keine Instruction. Lord Granby ward jedoch von dem Stande der Dinge unterrichtet und schickte daher am 11 August einen seiner Offiziere zu Guercho mit dem Vorschlage daß Patrouillen Wachen und Vorposten nicht

mehr auf einander schießen möchten, da die Friedensverhandlungen schon zu weit vorgerückt wären, als daß man sich noch feindlich behandeln sollte[1].

Der förmliche Befehl des Königs gieng am 14 August im französischen Hauptquartiere ein. Sofort trafen die Marschälle Vorbereitungen für den Abmarsch.

Am 16. räumte de Vaux Göttingen, in solcher Eile daß er drei bronzene Geschütze, 1500 Centner Pulver und zwei Millionen Gewehrpatronen zurückließ. Vor seinem Abzuge ließ er mehrere Minen springen, welche einen Theil des Walles niederlegten, aber dabei 100 sächsische Grenadiere verschütteten.

Damit war Göttingen der Drangsale erlöst. Übrigens gebührt allen französischen Generalen, welche während des Krieges in der Stadt befehligten, die Anerkennung daß sie die Universität und ihre Angehörigen bei jeder Gelegenheit schützten und schonten und sich als Freunde der Wissenschaften erwiesen[2].

In der Nacht zum 17. zog auch die Garnison von Münden ab. Dagegen blieb in Cassel eine Besatzung von 11 Bataillonen, 1500 Convalescenten und 300 Reitern (7300 M.) unter dem Befehle eines Schweizers, des Generals von Diesbach.

Das Fuhrwerk der französischen Armee ward am 15. und 16. nach Hersfeld abgefahren. Im Laufe des 16. wurden noch Demonstrationen gegen Sababurg gemacht: am Abend aber erfolgte der Aufbruch aus allen Lagern. Der Marsch ward bei der Dunkelheit und auf den durchnäßten Wegen nur langsam und nicht ohne Verwirrung zurückgelegt. Statt Bebra zu erreichen kam die erste Colonne am 17. nur bis Spangenberg. Indessen gelangte die Armee, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, am 19. in die Gegend von Hersfeld, wo zwei Tage gerastet wurde. Stainville's Corps bildete die Avantgarde. Am 22. und 23. ward unter großen Beschwerden, da der Regen sich fast ohne Aufhören ergoß, der Marsch nach Fulda, in den folgenden Tagen zum

[1] Stuhr II 411 nach Guerchy's Schreiben vom 14 August.

[2] Pütters acad. Gelehrten-Geschichte v. d. Univers. zu Göttingen I 18. Die genaueren Angaben über den Abmarsch der französischen Armee entnehme ich den Mouvemens des armées du Roy. 1762. p. 137 s.

Kinzigthale und von dort zur Wetterau fortgesetzt. An mehreren Orten ließ man Vorräthe von Proviant und Futter zurück. Am 29. stand die Armee bei Windecken, Stainville bei Vilbel, eine Meile von Frankfurt. Er war im Stande das Condésche Corps zu unterstützen, welches bei Rodheim, fünfviertel Meile von Vilbel angelangt war und einen Angriff des Erbprinzen von Braunschweig erwartete. Mittlerweile war die verbündete Armee bis Nidda vorgedrungen.

Nach dem Abmarsche der Armee befahl Ferdinand dem Prinzen Friedrich bei Münden über die Werra zu gehen und Cassel zu blockieren. Er selbst setzte sich am 18 August mit der Armee in Marsch und zog, während das französische Heer der Hauptstraße über Hersfeld und Fulda folgte, ihm zur Seite auf kürzeren aber, zumal bei der regnerischen Witterung, sehr beschwerlichen Wegen. Der Erbprinz erhielt den Auftrag das Corps des Prinzen Condé zurückzuwerfen und dessen Vereinigung mit der Hauptarmee zu hindern. Zu diesem Ende ward er mit den bisher von seinem Corps abgetrennten Abtheilungen und mit dem Lucknerschen Corps verstärkt.

Condé lagerte noch bei Grünberg und hatte die Freitruppen unter Wurmser über die Ohm nach Ruppertenrod, General Levi in der Richtung von Homberg nach Bernsfeld vorgeschoben.

Der Angriff auf das Condésche Corps ward damit eröffnet, daß Luckner am 21. über Wurmsers Freitruppen herfiel und sie aus einander sprengte. In der Nacht ließ der Erbprinz sein Corps in fünf Colonnen über die Ohm gegen General Levi vorrücken. Indessen ward der Marsch durch den starken Regen gehemmt, nur zwei Colonnen trafen zur bestimmten Stunde bei Bernsfeld ein. So gewann Levi Zeit, freilich mit Verlust seines halben Lagers und des meisten Gepäcks, sich auf das Hauptcorps zurückzuziehen.

Den Tag über ließ der Erbprinz seine Truppen rasten und rückte erst in der Nacht zum 23. gegen Condé vor. Dieser räumte sein Lager bei Grünberg und nahm am 24. Stellung hinter dem Pfahlgraben bei Grüningen, südsüdöstlich von Gießen, woher schweres Geschütz herangeführt wurde.

Durch falsche Berichte getäuscht hielt der Erbprinz dafür daß Condé abgezogen sei und nur die Nachhut am Pfahlgraben stehe. Deshalb ließ er am 25. durch General Hardenberg den Angriff eröffnen. Dieser aber ward von den Franzosen mit überlegenem Geschützfeuer empfangen und mußte sich mit Verlust von drei demontierten Kanonen auf die Höhe von Eberstadt zurückziehen, wo inzwischen das übrige Corps angelangt war.

Der Erbprinz erkannte daß Condé's ganzes Corps ihm gegenüber stehe; dazu überkam ihn die Sorge daß die französische Hauptarmee ihm in den Rücken kommen möge. Er führte deshalb seine Truppen, welche durch angestrengte Märsche bei dem übelsten Wetter erschöpft waren, bis nach Grünberg zurück, zu großem Misvergnügen seines Oheims[1]. Condé zog nunmehr über Gießen auf der Frankfurter Straße nach Nauheim ab.

In eben diesen Tagen, am 22., war Riedesel in einem Gefechte mit dem General Conflans bei Gladenbach (westlich von Marburg) in die Brust geschossen worden und konnte zu Ferdinands lebhaftem Bedauern erst Ende Septembers wieder bei seinem Regimente eintreffen.

In Westfalen versuchte General d'Auvet sich der Stadt Hamm zu bemächtigen. Er rückte am 22 August vor dieselbe und beschoß sie am 25. mit glühenden Kugeln und Bomben, welche etliche zwanzig Häuser in Brand setzten. Der Commandant, Oberstlieutenant Diemar, erwiederte das Feuer nach Kräften und unternahm in der Nacht zum 26. einen Ausfall mit so gutem Erfolge, daß die Franzosen sich nach Lünen zurückzogen und Hamm nicht weiter belästigten.

Auf die Meldung von Condé's Abmarsche traf Ferdinand unverzüglich Anstalt sich der Festung Marburg zu bemächtigen. Die Belagerung ward dem General Conway übertragen; der Erbprinz entsandte zu ihrer Deckung eine Abtheilung unter General Bock. Mit seinen übrigen Truppen marschierte der Erbprinz auf Ferdinands Befehl am 28. wieder südwärts und erreichte am fol-

[1] Ce que je desaprouvois souverainement schrieb Ferdinand in sein Tagebuch. Westphalen VI 987.

genden Tage Wölfersheim an der Straße nach Friedberg. Luckner stand bei Bingenheim und schob seine Posten bis gegen Staden an der Nidda vor. An demselben Tage, dem 29 August, traf die Hauptarmee der Verbündeten bei Nidda ein.

Der Kriegsschauplatz war aus dem Wesergebiete in das Maingebiet verlegt. Noch ein Schritt, und die Franzosen wichen auf Frankfurt zurück und gaben die letzten Plätze preis, welche sie noch in Hessen behaupteten. Für diesen Zweck war es wesentlich daß die Verbindung Condé's mit der Hauptarmee verhindert werde. Deshalb befahl Ferdinand dem Erbprinzen am 30. Condé anzugreifen und Friedberg durch General Luckner besetzen zu lassen.

Mittlerweile aber hatte der Feind Gegenmaßregeln ergriffen. Condé war, um einem Gefechte mit dem Erbprinzen auszuweichen, am 29. nach Rodheim marschiert, westlich der von Friedberg nach Frankfurt führenden Straße. Diese rückgängige Bewegung ward von den Marschällen misbilligt, welche sich bei Friedberg festzusetzen gedachten. Ihren Befehlen gemäß ließ Condé am 30. mit Tagesanbruch einen Theil seines Corps unter General Levi nach dem Johannisberge bei Nauheim, oberhalb Friedberg, marschieren und rückte demselben bis auf eine Meile von Nauheim nach, um die ihm zugesagte Verstärkung abzuwarten.

Als der Erbprinz in Verbindung mit Luckner am Vormittage gegen Friedberg vorrückte, nahm er wahr daß der Feind ihm zuvorgekommen sei und bereits Stellung genommen habe. Er beschloß ihn, koste es was es wolle, daraus zu vertreiben und überschritt die Wetter. Schon der Anmarsch war durch eine Kreuzung der Colonnen verzögert worden: der Übergang über den angeschwollenen Fluß kostete vollends längere Zeit. Endlich formierten sich die Truppen: während Luckner gegen die linke Flanke des Generals Levi vorgieng, stürmte der Erbprinz mit dem Corps des Generals Hardenberg in der Front mit solchem Nachdrucke, daß unter hitzigem Handgemenge der steil ansteigende Johannisberg genommen ward.

Der Erbprinz ordnete seine Truppen nach dem Gefechte; noch hatte keine Kanone auf den Berg gebracht werden können: da traf Condé mit dem Reste seines Corps und die Generale Stain-

ville und Guerchy und Marschall Soubise mit Regimentern der Hauptarmee auf dem Kampfplatze ein. Mit Bestürzung sah der Erbprinz den Feind diese frischen Streitkräfte entfalten, denn ihm stand keine Unterstützung von Seiten Ferdinands in Aussicht. Er that das äußerste um die gewonnene Position gegen die Übermacht zu behaupten: er stieg vom Pferde und führte selbst einige Bataillone zu erneutem Angriffe vor, als ihn eine Flintenkugel verwundet niederstreckte.

Der Fall des Führers brachte Verwirrung unter die Truppen, Hardenbergs Infanterie wich zur Wetter zurück und ward vor einer völligen Niederlage nur durch die Geistesgegenwart und Tapferkeit gerettet, mit welcher Luckner an der Spitze von sieben Schwadronen zwölf feindliche Schwadronen zurückhielt. Diesem selbst machte wiederum im gefährlichsten Momente General Oheimb mit drei Schwadronen Dragoner Luft. So gelang es die feindliche Reiterei zurückzuwerfen und den Rückzug über die Wetter zu decken.

Östlich dieses Flusses ordnete Ferdinand, welcher selbst dem Gefechte zugeritten war, die Truppen und ließ sie gegen Abend durch Hardenberg in ihr früheres Lager bei Wölfersheim zurückführen. Luckner nahm in dessen rechter Flanke bei Münzenberg Stellung. Ferdinand verlegte sein Hauptquartier nach Bingenheim. Die Nidda und die Wetter dienten der Armee zur Deckung.

In Folge des Gefechtes bei Nauheim befahl Ferdinand die Einstellung der Tags zuvor begonnenen Belagerung von Marburg und zog die Truppen der Generale Bock und Conway zur Armee um seinen rechten Flügel zu verstärken.

Mit dem Gefechte am Johannisberge war die Vereinigung der französischen Armeen hergestellt. Die Marschälle nahmen ihr Hauptquartier zu Friedberg.

Der Verlust der Verbündeten betrug 1399 Mann, darunter 961 gefangene; eine Standarte und 10 Geschütze wurden von den Franzosen erbeutet, welche ihrerseits an todten und verwundeten gegen 500 Mann verloren. Der Erbprinz von Braunschweig lag an seiner Wunde bis nach Ablauf des Feldzuges darnieder.

Marschall d'Estrées war froh nunmehr die Armee in guten

Stellungen mit gesicherter Verpflegung beisammen zu haben und dachte an nichts weniger als an Offensivbewegungen. Aber Choiseul ließ ihm keine Ruhe.

Allerdings war das französische Ministerium mit dem englischen über die Friedensbedingungen einig geworden, aber noch sträubte sich der spanische Hof, und die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Die Engländer belagerten Havana, und es giengen Gerüchte daß sie sich dieses hochwichtigen Platzes bemeistert hätten. Wenn die Nachricht sich bestätigte, stand zu befürchten daß Lord Bute sich scheuen werde die vorläufig zugestandenen Bedingungen zu verantworten. Schon hatten die englischen Minister den Wünschen Frankreichs hinsichtlich eines Waffenstillstandes nicht entsprochen. Man besorgte am französischen Hofe daß Prinz Ferdinand um den Absichten des Königs von Preußen Vorschub zu leisten eine Schlacht wage, in der Hoffnung damit die Gestalt der Dinge zu verändern und die Kriegspartei in England ans Ruder zu bringen. Deshalb wurden die Marschälle angewiesen bis auf weitere Befehle mit demselben Nachdruck und derselben Vorsicht wie bisher zu verfahren. Der Hof wünschte, daß in dem Augenblicke, in welchem der Friede zu Stande komme, die französische Armee sich in einer gebietenden Stellung befinde, so daß Ferdinand sich nicht rühmen dürfe Cassel erobert und die Franzosen bis Frankfurt gejagt und genöthigt zu haben ihre Winterquartiere hinter dem Rheine zu nehmen.

Auf den Bericht über das bei Nauheim glücklich bestandene Gefecht, welches Ludwig XV gleich einer gewonnenen Feldschlacht in allen Kirchen feiern ließ, schrieb Choiseul voller Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Armee die Wiederaufnahme der Offensive vor. Ihm war aus England gemeldet, Ferdinand habe sich anheischig machen wollen im Laufe des Septembers die französische Armee über den Rhein zu treiben und die in den hessischen Festungen zurückgelassenen Truppen zu gefangenen zu machen. Dagegen befahl Choiseul im Namen des Königs, daß die Armee aus dem Maingebiet wieder zur Eder vorgehe und die Behauptung von Marburg Ziegenhain und Cassel sichere. Die Marschälle sollten mit ganzer Macht verhüten, daß diese Plätze verloren gien-

gen, und Ferdinand so weit wie möglich, bis über die Diemel, zurückwerfen[1].

Mittlerweile zeigte Ferdinand daß er durch die bei Nauheim erlittene Schlappe nicht eingeschüchtert war. Er beharrte in der Offensive und schob das Granbysche Corps am 3 September über Staden hinaus zwischen Nidda und Nidder in die linke Flanke, ja beinahe in den Rücken der französischen Stellungen vor.

Die Marschälle widersetzten sich dieser Bewegung nicht, sondern begnügten sich damit das Corps des Prinzen Xaver vorläufig bei Bergen stehen zu lassen. Mit den übrigen Truppen entschlossen sie sich gemäß den erhaltenen Weisungen über Gießen und Marburg vorzugehen, und zwar brach Condé am 4 September auf, die Hauptarmee setzte sich erst am 6 September in Bewegung.

Diese Verzögerung gab Ferdinand Raum rechtzeitig seine Gegenmaßregeln zu treffen. Es war sein fester Wille dem Vordringen der französischen Armee zur Eder und Diemel zu wehren und die Belagerung von Cassel zu decken. Zu diesem Ende beschloß er hinter der Ohm Stellung zu nehmen. Die verbündete Armee vollbrachte diesen Marsch vom 8. bis 11 September unter großer Mühsal in Folge des beständigen Regens, nicht unbelästigt vom Feinde, der mit den gleichen Hindernissen zu kämpfen hatte. Ein Angriff französischer Reiterei unter Castries auf die Nachhut bei Atzenhain (nördlich von Grünberg) wurde am 11 September von den preußischen Husaren und dem hessischen Leibdragonerregimente vor Ferdinands Augen abgeschlagen.

Die verbündete Armee überschritt die Ohm bei Homberg und Schweinsberg und behauptete seitdem in mehrfach je nach den Umständen veränderten Stellungen die Linie dieses Nebenflusses der Lahn.

Die französische Armee, welcher auch das Corps des Prinzen

---

[1] 1762 Aug. 27. Duc de Choiseul an Soubise. Sept. 3 ders. an d'Estrées und Sept. 4 an Soubise. Stuhr II 411—413. Ferdinand hatte nach London nicht in dem angegebenen Sinne geschrieben. Es handelt sich entweder um Mittheilungen aus dem Haag oder um Meldungen englischer Generale aus dem Hauptquartier.

Xaver nachrückte, war inzwischen in der Gegend von Marburg angelangt. Sie schickte sich an durch Oberhessen nach dem Waldeckschen vorzudringen.

Die Lahn fließt in ihrem obersten Laufe nach Osten und nimmt nördlich von Marburg bei Gosfelden die von Norden kommende Wetschaft auf, deren Thal sich der Eder bis auf eine kurze Strecke nähert. Unterhalb der Mündung der Wetschaft wendet sich die Lahn nach Süden und vereinigt sich mit der von Südosten ihr zufließenden Ohm.

Am 14. überschritt Condé die Lahn bei Gosfelden und rückte an der Wetschaft aufwärts, sein Vortrab streifte bis Frankenberg an der Eder. General Stainville folgte in gleicher Richtung nach. Diesem Marsche in seine rechte Flanke trat Ferdinand mit voller Kraft entgegen. Am 14. giengen Conway und Luckner über die Wetschaft und warfen Condé zurück; am 15. marschierte Ferdinand mit einem großen Theile seiner Truppen bei Wetter über jenen Fluß und trieb die Franzosen auf das rechte Lahnufer. Damit setzte er ihrem Marsche nach Norden ein Ziel.

Die Marschälle unternahmen es nicht durch eine Schlacht sich den graden Weg zur Eder zu bahnen, sondern versuchten statt dessen den linken Flügel des verbündeten Heeres zurückzudrängen um sich über Ziegenhain, das in ihrer Hand war, die Verbindung mit Cassel zu eröffnen. Deshalb ließen sie auf dem rechten Ufer der Lahn oberhalb Marburg nur das Condésche Corps: die Hauptmacht vereinigten sie zwischen Lahn und Ohm, schoben die Corps des Prinzen Xaver und des Generals Castries gegen Homberg und Amöneburg vor und entsandten den General St. Victor mit leichten Truppen in die östliche Flanke der Verbündeten.

Mit dem Corps des Generals St. Victor schlug sich General Freytag in einer Reihe von Gefechten herum. Um Amöneburg entspann sich einer der hartnäckigsten Kämpfe des ganzen Krieges.

Das Schloß und Städtchen Amöneburg, auf einem steilen Basaltkegel am linken Ufer der Ohm belegen, war von Ferdinand mit einer Besatzung von 600 Mann, meist von der britischen Legion, unter dem Hauptmann Kruse versehen worden. Es bildete gleichsam einen Dorn in der Ferse der Franzosen, deren rechter

Flügel sich fast bis an den Fuß der Höhe erstreckte. In geringer Entfernung von den Abhängen der Amöneburg liegt das Gehöft der Brückermühle. Nahe derselben befanden sich die Reste einer alten Schanze. Bei der Mühle führt eine steinerne Brücke über die Ohm, welche hier eine Breite von gegen 30 Fuß und eine Tiefe von 5—7 Fuß hat. Jenseit des Flusses, in der Entfernung von etwa 180 Schritt, war eine Redoute mit kaum drei Fuß hohen Brustwehren angelegt und von 300 Hannoveranern unter dem Oberstlieutenant von Wense besetzt. Die Brücke war verrammelt; in dem Mühlengehöft lag ein Posten von 13 Mann. Oberhalb jener Redoute, an der Höhe des Galgenberges, standen sechs Bataillone und zwei Reiterregimenter mit acht schweren Geschützen unter General Zastrow, welchem Ferdinand den Obersten von Schlieffen als Beirath an die Seite gesetzt hatte.

Die Franzosen beschlossen Amöneburg zu nehmen und um diese Feste zu isolieren sich der nahen Brücke zu versichern. Dagegen setzte Ferdinand alles daran, wenn auch Amöneburg nicht zu halten war, doch jedesfalls den dortigen Ohmübergang zu behaupten.

General Castries schloß Amöneburg am Abend des 20 September ein und ließ auf der westlichen und südwestlichen Seite Batterien zur Beschießung des Platzes aufwerfen. Gleichzeitig ward das Mühlengehöft und die alte Schanze besetzt und von dieser längs der Ohm bis zu den Abhängen der Amöneburg ein Laufgraben gezogen zur Aufstellung von Geschützen und Truppen, welche zum Angriff auf die Brücke bestimmt waren.

Ein dichter Nebel bedeckte das Thal. Inmitten desselben eröffneten die Franzosen am 21. um 5 Uhr morgens das Feuer gegen das Schloß, eine Stunde später gegen die Brücke und die Redoute. Oberst Wense behauptete kaltblütig seinen Posten. General Zastrow erwiederte das feindliche Feuer aus seinen schweren Geschützen.

Um 10 Uhr sank der Nebel: zuerst trat das Schloß im Sonnenglanze strahlend hervor, bald auch die Reihen der Kämpfer und ihre Batterien auf beiden Seiten des Flusses. Das Feuer ward verstärkt, da das Ziel offen lag. Die Besatzung der Re-

doute ward abgelöst. Auf Ferdinands Befehl rückten Engländer zur Unterstützung heran, an Stelle des erkrankten Lord Granby von Waldegrave geführt, mit ihnen hessische Artillerie, schließlich noch zwei Regimenter hessischer Infanterie. Ferdinand begab sich selbst auf den Kampfplatz.

Unter dem heftigen Feuer des Feindes ward die Besatzung der Redoute des öfteren abgelöst. Die Stelle der Hannoveraner nahmen seit 4 Uhr Nachmittags englische Garde, Grenadiere, Bergschotten, endlich Hessen ein.

Auf französischer Seite traf ebenfalls Verstärkung ein, welche Prinz Xaver heranführte. Die ermüdeten Truppen wurden durch frische ersetzt; zuletzt rückte die Brigade Poitou ins Gefecht.

Die Dämmerung brach herein. Es war den Franzosen nicht gelungen jenseit der Brücke Fuß zu fassen, aber die Brustwehr der Redoute war niedergeschossen: in Ermangelung anderer Deckung thürmten die Hessen zum Schutze gegen das feindliche Gewehrfeuer die Leichen der gefallenen auf. Um 7 Uhr abends drang eine französische Colonne über die Brücke vor bis zur Redoute, aber der Angriff ward von den Hessen (des Regiments Malsburg) abgeschlagen. Danach gaben die Franzosen den Kampf auf und zogen sich von der Brücke zurück. Prinz Ferdinand brachte die Nacht in der Brückermühle zu.

Der Verlust der Verbündeten in diesem dreizehnstündigen Gefechte betrug 745 Mann, 321 Hannoveraner (einschließlich 21 Mann von der Schaumburg-Lippeschen Artillerie), 316 Engländer und Schotten, 108 Hessen. Die Franzosen rechneten ihren Verlust auf 1165 Mann[1]. Die Generale Castries und Guerchy waren verwundet.

Während des Kampfes um die Brücke dauerte die Beschießung von Amöneburg fort. Nachdem die Mauer auf 40 Schritt niedergelegt, drei Thürme und ein Theil des Schlosses zertrümmert waren, ward Nachmittags ein Sturm versucht, ein zweiter nach 10 Uhr Abends. Beide wurden abgeschlagen, beim zweiten

[1] Selon le premier état de l'armée, bemerkt du Muy zu dieser Zahl. Die Verlustliste der Verbündeten s. Westphalen VI 726.

55 Mann gefangen genommen. Als der Feind sich zum dritten Sturme anschickte, gab Hauptmann Kruse den Widerstand auf und capitulierte: denn seine Mannschaft hatte ihre Munition verbraucht und ihre Kräfte erschöpft. 42 Mann waren todt oder verwundet; der Rest — 539 Mann — rückte unter kriegerischen Ehren aus und streckte die Waffen.

Seit dem Gefechte an der Brückermühle gaben die französischen Marschälle den Gedanken auf in die Gegend von Cassel vorzurücken: beide Armeen beobachteten einander in den einmal eingenommenen Stellungen, welche durch die Ohm geschieden waren[1]. Indessen ward General Poyanne mit einem Corps von 3000 Mann ausgesandt um die St. Victorschen Truppen aufzunehmen und den Versuch zu machen von Ziegenhain her einen Mehltransport nach Cassel zu führen. Dieses Vorhaben vereitelte General Freytag am 27 September, indem er sich bei Gränzebach (an der Schwalm oberhalb Ziegenhain) auf Poyanne warf und dessen Truppen in wiederholten Angriffen aus einer vortheilhaften Position zur andern bis Eifa in der Nähe von Alsfeld vor sich her trieb. Freytags kühner Angriff hätte zur Vernichtung des Poyanne'schen Corps führen können, wenn die Generale Wangenheim und Granby den erhaltenen Befehlen gemäß gleichzeitig von Westen her über Alsfeld vordrangen, aber diese blieben, wie Ferdinand in sein Tagebuch schrieb, „mit untergeschlagenen Armen" stehen[2] und marschierten erst am folgenden Tage nach Alsfeld, als Poyanne längst auf Grebenau ausgewichen war. In der Nacht kehrten sie zu ihren früheren Quartieren zurück.

Solche Vorfälle schmerzten Ferdinand tief; er empfand es bitter, wie wenig er noch auf die ihm untergebenen Generale zählen konnte. In der Voraussicht des nahen Friedens wurden sie verdrossen und nachlässig im Dienst, namentlich die Engländer, allerdings mit rühmlichen Ausnahmen: der ehrenwerthe General-

[1] Les armées se respectèrent dans leurs positions sur les deux rives de l'Ohm sagt Du Muy.

[2] Westphalen VI 1008 f. 779—783 u. 787, namentlich Ferdinands Randbemerkung zu Freytags Bericht 781.

lieutenant Conway stand bis zuletzt treu und beharrlich zu seiner Pflicht.

Ferdinands Stellung ward um so peinlicher da das britische Ministerium ihn ohne Nachricht ließ. Am 31 August setzte der Staatssecretär George Grenville ihn in Kenntniß, die Verhandlungen mit Frankreich seien so weit gediehen, daß man hoffe bald Präliminarien unterzeichnen zu können und daß von beiden Höfen Gesandte nach Paris und London abgehen würden um an der Herstellung des Friedens zu arbeiten. Seitdem erhielt Ferdinand bis in den November keine Mittheilung über den Stand der Unterhandlungen, eine Rücksichtslosigkeit, welche ihn dermaßen verletzte daß er damit umgieng das Commando niederzulegen[1]. Mittlerweile erhielten seine Untergebenen Briefe über Briefe, welche den bevorstehenden Abschluß meldeten, und es entspann sich ein freundschaftlicher Verkehr zwischen englischen und französischen Offizieren, welcher für die Sicherheit der Armee höchst bedenklich war.

Bereits am 12 September hatte Ferdinand bei Gelegenheit der ihm aus London zugekommenen Nachricht durch eine in deutscher und französischer Sprache erlassene Erklärung alle Generale ermahnt ihren Offizieren und durch diese den Gemeinen wohl einzuschärfen, daß der Friede noch nicht geschlossen sei und daß es für ihre Ehre, ihre Sicherheit und die Erhaltung eines gewünschten Friedens darauf ankomme, den Eifer, durch den sie sich bisher ausgezeichnet, zu bewahren, und ihn eher zu vermehren, als ihn im jetzigen Augenblicke sinken zu lassen[2]. Er sah sich genöthigt am 23 October durch einen Tagesbefehl die Wahrnehmung des Dienstes von neuem streng vorzuschreiben und alle Unterhaltungen mit den Offizieren und Gemeinen der feindlichen Armee zu verbieten[3]. Lord Granby kehrte sich an diesen Befehl nicht und Ferdinand ließ ihn gewähren[4].

---

[1] S. den Brief des Erbprinzen v. 26 Oct. 1762. Westphalen VI 921.

[2] Westphalen VI 641 f.

[3] Ebend. S. 908 f.

[4] 1762 Oct. 29. Kirchhain. Prinz Ferdinand an den Oberst Schlieffen. Eb. S. 928.

Ferdinands Besorgniß gründete sich darauf daß, während die Kriegszucht in dem verbündeten Heere erschlaffte, die leichten Truppen der Franzosen eine ungemeine Thätigkeit entwickelten. Es handelte sich vorzüglich um Fouragierungen, welche in weiter Ausdehnung auf beiden Flanken der verbündeten Armee, ja bis in deren Rücken vorgenommen wurden. Um ihnen zu wehren und gleichfalls Futter auftreiben zu lassen — denn beide Armeen litten Mangel daran — entsandte Ferdinand Cavendish und Luckner nach dem Sauerlande, ohne nennenswerthen Erfolg: denn auch Luckner schien nicht mehr die frühere Schneide zu haben. Einmal über das andere wurden Posten der Verbündeten durch die Clermontschen Freitruppen, denen die Klosterbrüder und das Landvolk als Kundschafter dienten, überfallen und gefangen genommen.

Besser stand es auf dem linken Flügel. Ferdinand hatte um den Gegner besser in Schranken zu halten am 30 September das Gebiet der oberen Ohm besetzt. Seinen Anordnungen gemäß ließen General Freytag und mit ihm Oberstlieutenant Riedesel, der am 28 September zu seinem Regimente zurückgekehrt war, es sich angelegen sein die Bewegungen des Feindes zu überwachen. Riedesel sandte sogar einen Offizier mit einem kleinen Commando nach Franken. Dieser gieng bei Aschaffenburg über den Main und streifte bis vor die Thore von Frankfurt, bis in die Gegend von Mainz und nach Darmstadt; dann wandte er um, gieng unterhalb Würzburg über den Main und kehrte mit ansehnlicher Beute unversehrt zu seinem Regimente zurück[1].

In der Hauptsache änderten die Wechselfälle dieses kleinen Krieges nichts. Ferdinand behielt freie Hand Cassel zu belagern.

Vor dieser Stadt lag seit dem Rückzuge der französischen Armee Prinz Friedrich von Braunschweig mit einem Corps, welches zwar zu einer vollständigen Einschließung nicht hinreichte, aber doch durch rege Wachsamkeit die Besatzung in den engsten Schranken hielt. In Folge dessen wurden die Vorräthe knapp. Die Truppen nährten sich schließlich von Haferbrod und Pferdefleisch; die Bürgerschaft litt empfindlichen Mangel, welcher wenig

[1] Westphalen VI 920. 951. 1023.

dadurch gemildert ward daß Prinz Friedrich zu Ende Septembers etwa 3000 unbemittelten Einwohnern gestattete die Stadt zu verlassen.

Prinz Ferdinand bot dem Commandanten wiederholt die günstigsten Bedingungen, wenn er den Platz räumen wolle. Endlich setzte er ihm eine letzte Frist zur Capitulation bis zum 13 October.

General Diesbach rechnete darauf, daß der Abschluß des Friedens jeden Tag erfolgen könne und ließ die gesetzte Frist verstreichen. Inzwischen hatte Ferdinand, unbekümmert um die Vorstellungen des Landgrafen Friedrich, welcher darauf bestand daß man seine Residenz einer Belagerung nicht aussetzen solle, die Befehle zum Angriffe ertheilt und hiezu Verstärkungen in Marsch gesetzt. Das Belagerungscorps wurde auf 12000, schließlich auf 13000 Mann, die schwere Artillerie auf 72 Geschütze gebracht. Die technische Leitung ward dem Generalmajor Huth übertragen. In der Nacht zum 17 October wurden die Laufgräben an mehreren Puncten eröffnet, in der Nacht zum 22. die erste Parallele gezogen. Die Ausfälle der Besatzung verursachten keine erhebliche Störung. Die Arbeiten rückten vor, zwar nicht so rasch als Ferdinand erwartet hatte, aber auf die Dauer war die Stadt nicht zu halten. General Diesbach hatte bisher jede Capitulation von sich gewiesen, in der Hoffnung daß entweder die große französische Armee ihn entsetze oder daß die Friedensbotschaft den Leiden der Besatzung und der Bevölkerung ein Ende mache. Aber am 25 October schrieb ihm Marschall Soubise[1], ohne ein Wort vom Stande der Unterhandlungen zu sagen, Diesbach möge gegen

---

[1] Soubise's Brief vom 25 Oct. 1762 zeichnet den Mann: si les ennemis vers l'époque du 10 Nov. ne vouloient plus parler de capitulation ou du moins de capitulation raisonnable vous vous occuperez des moyens de sortir avec la garnison, et je vous seconderai en faisant des diversions de tout côté. J'enverrai au-devant de vous de gros détachemens et des subsistances. Ce seroit bien le cas de faire usage de la poudre alimentaire. Je n'entre pas dans de plus grands détails. Vous employerez surement avec intelligence et fermeté tout les moyens qui dépendront de vous. Mouvemens des armées du Roy 1762 p. 244.

den 10 November eine ehrenvolle Capitulation eingehen oder sich mit der Besatzung durchschlagen. Das letztere war unausführbar, das erstere schwerlich zu erlangen, wenn die Belagerung noch weiter fortschritt. Daher ermächtigte Diesbach am 31 October den landgräflichen Geheimenrath Waitz und Oberstallmeister Wittorff über eine Capitulation in Unterhandlung zu treten. Diese ward am 1 November abgeschlossen und gewährte der Besatzung freien Abzug mit kriegerischen Ehren: sie durfte zwei Zwölfpfünder und einen Vierpfünder mit sich führen. Die übrigen Geschütze und sämtliche Kriegs- und Mundvorräthe (allein 160000 Rationen Hafer), im Werthe von einer Million Thaler, verblieben den Verbündeten.

Die Besatzung zählte beim Ausmarsche (ohne die in den Hospitälern zurückbleibenden) noch 6321 Mann. An todten und schwer verwundeten hatte sie 391 Mann[1], an Überläufern 600 Mann verloren. Der Verlust der Verbündeten während der Einschließung und Belagerung betrug 1103 Mann.

Die Einnahme von Cassel bildet den ruhmvollen Abschluß der kriegerischen Laufbahn Ferdinands. Die unverzüglich von ihm angeordnete Belagerung Ziegenhains war erst eingeleitet als der Friedensschluß den Feindseligkeiten ein Ende machte.

Die französischen Marschälle empfiengen am 7 November ein Schreiben des Duc de Choiseul mit der Nachricht, daß die Friedenspräliminarien, welche nach Austausch der Ratificationen in Kraft treten sollten, am 3 November zu Fontainebleau unterzeichnet seien. Zugleich wurden sie ermächtigt dem Prinzen Ferdinand Cassel zu übergeben und einen Waffenstillstand abzuschließen. Sie setzten hievon den Prinzen Ferdinand in Kenntniß, erhielten aber von ihm zur Antwort daß, nachdem Cassel bereits in seinen Händen sei, er die Übergabe von Ziegenhain zur Bedingung des Waffenstillstandes machen müsse. Hierauf giengen die Marschälle nicht ein. Sie wußten wohl wie empfindlich es dem französischen Hofe und dem Heere war, daß sie den Verlust von Cassel

[1] Kriegs-Canzley 1762 II 362—391. Französisches Tagebuch von der Belagerung der Stadt Cassel.

nicht abgewendet hatten: sie wollten nicht eine neue Schmach auf sich laden. Indessen erbot sich Soubise bei einer Begegnung mit Granby, die Räumung jener Festung für eine nicht ferne Frist, etwa einen Monat, zuzugestehen um einen Waffenstillstand zu ermöglichen. Hierüber ward noch verhandelt, als am Abend des 14 Novembers ein Schreiben des jüngst ernannten Staatssecretärs Lord Halifax vom 8. d. M. eintraf, durch welches Ferdinand von der Unterzeichnung der Präliminarien in Kenntniß gesetzt und ermächtigt ward in Erwartung der Ratification einen Waffenstillstand einzugehen.

Der Waffenstillstand ward am 15 November Mittags auf der Brückermühle an der Ohm von den Generalen Howard und Guerchy abgeschlossen und zwei Stunden darauf ebendaselbst von dem Prinzen Ferdinand und den Marschällen d'Estrées und Soubise in persönlicher Zusammenkunft bestätigt und unterschrieben[1].

Bei der Begegnung that d'Estrées einen Fehltritt. Ferdinand reichte ihm die Hand und hielt ihn aufrecht. „Ihre Hand", sagte der Marschall, „ist manchmal hilfreich, aber sie ist öfter gefährlich".

Die Scheidelinie der Armeen bildete im Centrum der Lauf der Lahn von ihrer Quelle bis zur Ohm und dieser Fluß aufwärts bis Merlau. Von dort lief sie südöstlich über Hünfeld und Fladungen zur fränkischen Saale, nordwestlich die Lenne abwärts, überschritt bei Neheim die Ruhr und gieng über Unna Bochum Haltern Coesfeld nach der holländischen Grenze zu.

Sofort traten beide Armeen den Marsch in rückwärts gelegene Quartiere an. Sie wurden hüben und drüben durch die Friedensbotschaft aus drängender Verlegenheit erlöst. Von der verbündeten Armee hatte Ferdinand schon zu Anfang Octobers, um die Verpflegung zu erleichtern, allen überflüssigen Troß nach Hameln zurückgesandt. Aber der Mangel ward täglich empfindlicher. Die französische Armee konnte vollends in den Stellungen, welche sie seit Mitte September eingenommen hatte, sich nicht mehr er-

---

[1] S. die Convention Kriegs-Canzley 1762 II 408, Knesebeck II 557.

nähren: die Pferde kamen durch unzureichendes Futter herunter, denn die Fouragierungen deckten den Bedarf nicht. Schon früher war ein Theil der Artillerie abgefahren[1]. Nunmehr ward die Hauptarmee an den Main, den Rhein und die untere Lahn verlegt, das Condésche Corps marschierte wieder nach dem Niederrhein. Von der verbündeten Armee bezogen die britischen Truppen Quartiere in den Bisthümern Osnabrück und Münster, die hannöverschen im Münsterschen sowie in den Grafschaften Mark Ravensberg und Lippe; die hessischen theils auf dem Eichsfelde theils im Herzogthum Westfalen, die braunschweigischen im Bisthum Hildesheim. Vier hannöversche Bataillone blieben im Waldeckschen. Prinz Ferdinand nahm am 23 November sein Hauptquartier zu Neuhaus bei Paderborn.

Nach König Friedrichs Urteil hatte Prinz Ferdinand in diesem letzten Feldzuge Gelegenheit alle seine Talente zu entfalten und zu beweisen, daß ein guter General an der Spitze einer Armee von größerer Bedeutung ist als eine Menge von Streitern[2]. Ferdinand selbst schrieb in sein Tagebuch: „Siehe das Ende eines Feldzuges, in welchem ich zu ringen hatte mit (sogenannten) Freunden und Feinden. Die Vorsehung hat sich von neuem während des Verlaufes dieses Feldzuges erwiesen durch den mächtigen Schutz, welchen sie mir gewährt hat. Ihr heiliger Name sei dafür gepriesen“[3].

Viertes Capitel.

Neue Seerüstungen Frankreichs. Spanier und Franzosen überziehen Portugal mit Krieg. Die Engländer erobern Martinique, Havana und die Philippinen.

Die Verlängerung des Krieges in Deutschland brachte Frankreich keinen Gewinn an Macht und Ehre. Eben so wenig diente

[1] Mouvemens des Armées du Roy 1762 p. 248.
[2] Oeuvres de Frédéric le Grand V 182.
[3] Westphalen VI 1033.

der im Bunde mit Spanien erneuerte Krieg weder in Europa noch über See dazu England für den Friedensschluß in Nachtheil zu setzen.

Der König von Spanien eröffnete die Feindseligkeiten mit der Beschlagnahme der englischen Kauffahrer in den spanischen Häfen und der Confiscation aller englischen Waren. Zugleich spornte er das Cabinet von Versailles zu nachdrücklicher und allseitiger Kriegsthätigkeit an, als deren nächste Ziele er einen Angriff auf Gibraltar von der Seeseite, eine Landung in Irland, die Eroberung von Jamaica und einen Einfall in Holland aufstellte.

Es waren Gedanken welche Choiseul selbst erweckt hatte. Im ersten Eifer der Verbindung Frankreichs mit Spanien beschäftigte er sich mit nichts als mit Seeoperationen. Das Geld schien flüssig zu werden: man versicherte im Stande zu sein ohne Steuererhöhung noch drei Jahre Krieg zu führen. Choiseul entwickelte dem Grafen Starhemberg seinen Plan, 24 Kriegsschiffe auszurüsten und 70000 Mann in zwei Lagern an der Seeküste zu versammeln. Diese Streitmacht sollte im Verein mit der spanischen Flotte zu einer Landung in Irland verwendet werden oder doch den Engländern Besorgniß vor einer Invasion einflößen. Ferner sprach Choiseul von Expeditionen gegen Belleisle, gegen die Canalinseln Jersey und Guernsey; ein Geschwader ward bestimmt Martinique zu entsetzen und alsdann Jamaica zu erobern[1].

Dem Eifer des neuen Marineministers für die Hebung der Seemacht entsprach die Bevölkerung. Zu Anfang Decembers erboten sich die Stände von Languedoc auf ihre Kosten ein Linienschiff von 74 Kanonen zu erbauen. Diesem Beispiele folgten eine Anzahl von Corporationen und Gemeinden, namentlich die Städte Paris, Lyon und Marseille; bis Ende Decembers waren die Kosten von eilf Linienschiffen und einer Fregatte angeboten. Diese wurden im Betrage von je 700000 oder 800000 Livres in die königlichen Cassen eingezahlt; nur die Stadt Mar-

[1] 1761. Oct. 1. 17. Paris. Starhembergs Berichte.

seille behielt sich den Bau vor. Außerdem wurden in Paris und in den Provinzen freiwillige Zuschüsse für die Marine gezeichnet, welche eine ansehnliche Summe ergaben[1].

Aber die neuen Schiffe waren erst zu bauen; die nach den schweren Niederlagen noch vorhandenen vermochten nicht die Blokade zu brechen und die Ausfahrt zu erzwingen, geschweige denn die englische Flotte zu schlagen. Die Geldmittel versiegten schon im Mai 1762. Der Clerus verstand sich zu einer freiwilligen Gabe von 7½ Millionen Livres und einer Beisteuer zur Marine von einer Million, aber auf die Dauer war damit der Verlegenheit nicht abgeholfen[2].

So wenig wie Frankreich war Spanien im Stande zur See die Offensive gegen England zu ergreifen. Man zählte in den verschiedenen Häfen 96 spanische Kriegsschiffe, aber darunter waren nur 45 größere, die anderen Schebeken, Galeeren u. s. w. Die besten Schiffe waren nach den Colonien abgegangen: ein Versuch die zurückgebliebenen auslaufen zu lassen und mit französischen Geschwadern zu vereinigen war nicht zu wagen.

Bei einem solchen Stande der Dinge die Holländer in ihrem Frieden zu stören und auf die Seite der Feinde zu treiben, erkannte Choiseul bei reiflicher Überlegung doch als ein zu verwegenes Unternehmen. So blieb für die gemeinsame Action der bourbonischen Höfe nur der Angriff auf Portugal übrig. Man wollte dieses Land besetzen um es entweder der spanischen Monarchie einzuverleiben oder es im künftigen Frieden zum Austausche zu verwenden. Spanien habe ein offenbares Recht auf die Krone Portugal, erklärte Choiseul dem österreichischen Botschafter; „es ist an der Zeit dieses verfluchte Geschlecht der Bastarde von Braganza springen zu lassen, welche nur Vasallen Englands sind". Er hielt sich seiner Sache um so gewisser, da der König von Portugal und dessen erster Minister Oeyras — der spätere Marquis von Pombal — auf dem guten Glauben der Neutralität

---

[1] Dec. 31. P. S. III zu Starhembergs Bericht. Journal de Barbier VII 422—424. VIII 2.

[2] 1762 Mai 17. Starhembergs Bericht. Journal de Barbier IX 44.

schliesen. Choiseul ermunterte also den spanischen Hof den Anschlag gegen Portugal schleunigst ins Werk zu setzen[1].

Bereits in der mit dem Familienpacte am 15 August 1761 unterzeichneten geheimen Convention war die Abrede getroffen Portugal zur Theilnahme am Kriege gegen England zu nöthigen[2]. Seitdem hatte der spanische Hof die Existenz jener unmittelbar gegen England gerichteten Convention abgeleugnet und kam des Scheines halber mit dem französischen Hofe überein sie gänzlich zu unterdrücken und durch eine neue Convention von späterem Datum zu ersetzen. Diese ward den veränderten Verhältnissen und dem förmlich erklärten Kriegszustande angepaßt, enthielt aber im übrigen wörtlich die früheren Bestimmungen. Solcher Gestalt ward die Convention am 4 Februar 1762 zu Versailles unterzeichnet[3].

Mittlerweile suchte der spanische Hof die portugiesische Regierung durch scheinbare Fürsprache bei der römischen Curie zu umgarnen, bis der Moment gekommen sei die Maske fallen zu

---

[1] 1761 Dec. 27. Starhembergs Bericht: „Il est tems de faire sauter cette maudite race des bâtards de Bragance, qui ne sont que des vassaux de l'Angleterre. Flassan VI[2] 457 f.

[2] S. o. S. 366. 384.

[3] Del Cantillo, Tratados de Paz y de Commercio. Madrid 1863 p. 482. Der die neutralen Seemächte betreffende Artikel VIII lautet im französischen Texte: Il y a d'autres puissances maritimes également interessées à abattre l'orgueil des Anglois par les raisons qui ont dejà été alleguées, mais dont l'indifférence ne seroit ni si irregulière ni si préjudiciable aux deux hauts contractans que celle du Portugal. Ainsi il a été convenu que, si quelqu'une des dites puissances vouloit entrer dans la guerre contre les Anglois on admettra ses offres d'un commun accord, mais qu'on l'obligera point à prendre part à la querelle. Starhemberg vermuthete, daß dieser Artikel „erst nach der Hand so wie er anitze lautet eingerichtet worden, anfänglich aber mit dem vorhergehenden VII. vollkommen gleichförmig und die Republic Holland darinnen ausdrücklich benahmset gewesen sein wird". Bericht vom 8 April 1762. Die Convention vom 15 August 1761, welche durch die vom 4 Februar 1762 aufgehoben und vernichtet wurde, ist vollständig noch nicht gedruckt. Mr. Bancroft hist. of the U. St. IV 405[n]. 1852. bemerkt: I endeavored to obtain from the French archives an authentic copy of the whole paper; but was informed that the document had been misplaced or lost. Vgl. o. S. 385.

lassen und Portugal dem Machtgebote Spaniens zu unterwerfen. Wenn der Hof von Lissabon sich nicht fügte, meinte man binnen drei Wochen das Land erobern zu können.

Denn Portugal war arg zerrüttet. Das Volk hatte sich aus der Erschlaffung, in welche es seit dem sechzehnten Jahrhundert und zumal unter der spanischen Herrschaft versunken war, nicht wieder aufgerafft. Wirtschaftlich hiengen die Portugiesen seit dem Methuenvertrage von 1703 völlig von England ab. Der heimische Gewerbfleiß war erstorben: England lieferte nicht bloß die Wollstoffe, für deren Einfuhr es das Monopol besaß, sondern allen Bedarf an industriellen Erzeugnissen. Die Zollbegünstigung, welche es dagegen den portugiesischen Weinen gewährte, führte eine solche Ausdehnung des Weinbaues herbei, daß das Land nicht so viel Getreide erzeugte als zur Ernährung seiner Einwohner erforderlich war. Und wie neben den reichen Pflanzern die große Menge verarmte, so war auch der Staatshaushalt verkommen. Die Steuern und die Erträge der Colonien reichten nicht hin die laufenden Ausgaben zu decken. Die furchtbaren Verwüstungen, welche das Erdbeben im Jahre 1755 anrichtete, hatte vollends den Finanzen des kleinen Königreiches unerschwingliche Lasten auferlegt. In Folge dessen unterblieben die nöthigsten Ausgaben. Die Festungen verfielen, das Heer zählte kaum 20000 Mann schlecht bewaffneter und schlecht bezahlter Truppen, denen Kriegszucht und Selbstbewußtsein fremd waren. Zu allem anderen Elende kam innere Parteiung, welche jüngst zur Unterdrückung und Austreibung der Jesuiten und zum Bruche mit der Curie geführt hatte.

Aber in diesem tiefen Verfalle war doch in der Nation, namentlich in deren unteren Schichten, die Erinnerung an eine große Vergangenheit und der Haß gegen die blutsverwandten Nachbarn, die Spanier, nicht erloschen. Es gereichte ihr zum Heile, daß der an sich unfähige König Joseph in Pombal einen Minister erwählt hatte, welcher des festen Vorsatzes lebte die vorhandenen Übelstände und Misbräuche nach Möglichkeit zu heben und die Ehre und Selbständigkeit Portugals unerschütterlich zu vertheidigen. Pombal verkannte nicht daß Portugal auf die

Freundschaft Englands nicht verzichten dürfe, welche sich insbesondere bei dem furchtbaren Geschicke Lissabons hilfreich bewährt hatte, aber nichts desto weniger suchte er den Druck der Abhängigkeit Portugals vom englischen Handel und Gewerbfleiß zu mindern. Während des Krieges wahrte er würdig und entschieden das Recht des neutralen Staates gegen englische Übergriffe[1] und nahm sorgfältig Bedacht alles zu vermeiden, was Frankreich oder Spanien Anlaß zur Beschwerde geben konnte. Aber sich von diesen Mächten mit Füßen treten zu lassen war er nicht gesonnen.

Daß Karl III gegen seinen Schwestermann Joseph wenig brüderliche Gesinnungen hege, war aus manchen Umständen zu entnehmen. Wer in Portugal als Feind des Hofes gerichtlich verfolgt oder Landes verwiesen ward, fand in Spanien nicht allein eine Zuflucht sondern erfuhr geflissentliche Aufmerksamkeit. Zwar der portugiesische Gesandte zu Madrid ließ sich durch höfliche Worte täuschen, Pombal aber beobachtete mit wachsamem Argwohn alle Vorzeichen des drohenden Sturmes und nahm schon im December 1761 den Schutz Englands für den Nothfall in Anspruch[2]. Nachdem der Krieg zwischen Spanien und England erklärt war, ward dieses Gesuch dringender erneuert. Die englische Regierung, selbst unter der Leitung eines Bute, konnte nicht umhin einem so eng verbündeten Staate die vertragsmäßige Hilfe zu gewähren, aber ihre dermalige Schwäche bekundete sich in der Langsamkeit, mit welcher hiezu gerüstet ward, selbst dann noch als im Verzuge die höchste Gefahr lag.

Inzwischen zögerte auch die spanische Regierung, da sie mit ihren Vorbereitungen zum Kriege noch im Rückstande war.

---

[1] S. o. Bd. II^1 407.

[2] Raumer II 486. Im übrigen s. Annual Register f. 1762 p. 6 ff. 203 ff. J. Smith Memoirs of Pombal. London 1843 I 320 ff. H. Schäfer Gesch. v. Portugal V 490 ff. Manches entnehme ich den Berichten Starhembergs in Paris und der preußischen Gesandten in London. Den Vertrag über die ewige Defensivallianz zwischen England, den Niederlanden und Portugal vom 16 Mai 1703 s. Martens suppl. 1802 I 1–15; Art. III bestimmt das zu stellende Hilfscorps auf 12000 Mann.

Choiseul drängte zu raschem Vorgehen und sandte im Februar den Irländer O'Dun als französischen Gesandten nach Lissabon um die Schritte des spanischen Hofes zu unterstützen[1].

Am 16 März 1762 übergaben die Gesandten Frankreichs und Spaniens dem portugiesischen Ministerium eine Denkschrift des Inhaltes, daß die Könige von Frankreich und Spanien gemeinsame Maßregeln vereinbart haben um den Stolz des britischen Volkes zu beugen, welches in dem ehrgeizigen Vorsatze, sich zum Herren der See und des Welthandels aufzuwerfen, die Besitzungen anderer Mächte in der neuen Welt von sich abhängig machen wolle; daß sie demgemäß fordern daß der König von Portugal in ihre Offensiv- und Defensiv-Allianz eintrete und allen Handel und Verkehr mit den Engländern abbreche als den Feinden aller seefahrenden Nationen, und daß er seine Streitkräfte mit denen Frankreichs und Spaniens zum Kriege gegen England vereinige.

Insbesondere forderte der König von Spanien den König von Portugal als Schwager Freund und Nachbar auf mit ihm gemeinsame Sache zu machen und fügte hinzu daß, um allen Gefahren zu begegnen, welche den Seehäfen Portugals von Seiten der Engländer drohen möchten, er seine Truppen bereits an die portugiesischen Grenzen habe vorrücken lassen, so daß sie in wenigen Tagen jene Häfen besetzen könnten. Dies solle geschehen, sobald die Antwort des Königs von Portugal ergangen sei, welche ohne Zweifel so schnell, so klar und so bündig sein werde wie die Nothwendigkeit und der feste Entschluß S. Katholischen Majestät, den Absichten seiner Feinde vorzubeugen, sie erfordere.

Die Gesandten setzten mündlich für die Antwort eine Frist von vier Tagen: jeder längere Aufschub werde als Verneinung angesehen werden.

Die portugiesische Regierung antwortete auf die ihr gestellten Zumuthungen am 20 März in der würdigsten Weise. Sie bot

[1] O'Dun war schon seit geraumer Zeit zum französischen Geschäftsträger am portugiesischen Hof bestimmt. Starhemberg's Bericht v. 10 April 1761. Vgl. o. II[1] 489 f. Über das diplomatische Vorspiel s. auch Flassan VI 458 ff.

ihre Vermittelung an zur Wiederaufnahme der jüngst abgebrochenen Friedensverhandlungen — denn Lord Bute hatte es nicht verschmäht auch an diese Pforte anzuklopfen —; sie berief sich darauf daß ihre Allianz mit dem Könige von England eine rein defensive sei, welche zu brechen dieser keine Ursache geboten habe, und erklärte daß der König von Portugal in eine Offensivallianz gegen England nicht treten könne, ohne Treu und Glauben und seine Ehre zu verleugnen. Sie stellte ferner die neuerdings erlittenen schweren Schicksale vor, welche Portugal mehr als je zur Neutralität nöthigten, mit dem Bemerken daß der König Befehl gegeben habe alle Anstalten zu treffen um in seinen Häfen und Seestädten jedem unvorhergesehenen Falle zu begegnen.

Weitere Denkschriften der bourbonischen Gesandten und der portugiesischen Regierunng wurden am 1. und 5 April gewechselt. Jene kündigten den unverzüglichen Einmarsch der spanischen Truppen an, diese erwiederte, daß der König von Portugal eher den letzten Ziegel seines Schlosses fallen sehen und den letzten Blutstropfen seiner getreuen Unterthanen vergießen werde, denn daß er mit der Ehre seiner Krone alles was Portugal hochhalte, opfere und sich dazu hergebe ein unerhörtes Beispiel für alle friedfertigen Staaten zu bilden, welchen die Vergünstigung der Neutralität während eines Krieges anderer Mächte nicht mehr zugestanden werden solle.

Dieser Schriftwechsel endete mit einer Denkschrift vom 23 April, in welcher die Gesandten ihre Pässe forderten, und der Erwiederung der portugiesischen Regierung am 25 April, daß sie ihr Hausrecht wahren werde. Am 5 Mai überschritten die spanischen Truppen die Grenze. Die Kriegserklärung erfolgte von Seiten Portugals am 18 Mai, von Seiten Spaniens und Frankreichs am 15. und 20 Juni.

Die schlimmste Gefahr für Portugal lag darin unversehens und unvorbereitet überfallen zu werden. Diese gieng vorüber durch die Saumseligkeit der Spanier, deren Kriegswesen kaum minder zerrüttet war als das portugiesische. Der Etat des Heeres zählte 109604 Mann, aber darin waren 5712 Marinesoldaten,

23100 Milizen und 7930 Invaliden inbegriffen: es kostete die größte Mühe 50000 Mann ins Feld zu stellen. Als die Truppen ausrückten, war ihre Verpflegung noch nicht geregelt, man marktete erst um die Lieferungen. Die Kanonen waren ohne Laffetten, die Kugeln entweder zu groß oder zu klein, die vorräthigen Pontons reichten nicht hin um eine Brücke über den Duero zu schlagen: ja die Armee stand schon fast an der Grenze als man bemerkte, daß man das nöthige Pulver vergessen habe. Von Portugal waren gar keine, von den spanischen Grenzlanden nur höchst mangelhafte Karten vorhanden. Für entscheidende Unternehmungen wartete man auf die Ankunft der zwölf Bataillone französischer Truppen, zu deren Sendung Ludwig XV sich hatte bereit finden lassen, obgleich eine Verpflichtung hiefür nicht bestand[1].

Die ihm vergönnte Zeit hatte Pombal mit der Energie, welche ihn auszeichnete, sich zu Nutze gemacht. Es bewährte sich, was Pitt im Parlamente aussprach, daß es sich für die Engländer nicht darum handle Portugal auf ihre Schultern zu nehmen, sondern es auf seine Füße zu stellen und ihm ein Schwert in die Hand zu geben[2]. Mehr als 50000 Mann wurden aufgeboten: England schickte Geld — 100000 L. St. wurden für den König von Portugal bewilligt —, lieferte Waffen Kriegs- und Mundvorrath und versprach die Absendung seiner Hilfstruppen. Vor allem bedurfte man tüchtiger Befehlshaber. Die englische Regierung sandte im März Lord Tyrawly als militärischen Berather, aber dieser wußte sich mit den portugiesischen Ministern nicht zu verständigen und machte sich so misliebig daß seine Abberufung erbeten ward. Pombal ersuchte das Cabinet von St. James ihm einen General aus der Schule Friedrichs des großen zu verschaffen, der den Oberbefehl übernehmen könnte. Dieses ersah sich hiezu den Herzog von Bevern und König Friedrich gab gern

[1] Denkwürdigkeiten des Barons Carl Heinrich v. Gleichen [dän. Gesandter in Madrid 1760—1763]. Leipz. 1847 S. 31 f. Mouvem. des Armées du Roy 1762 p. 853—863.

[2] Pitt's Rede vom 13 Mai 1762. Parliam. Hist. XV 1224. Vgl. o. S. 477.

seine Einwilligung; aber der Herzog lehnte den Antrag ab. Danach berief man den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe, den Chef der Artillerie der verbündeten Armee. Graf Wilhelm ließ sich bereit finden den schwierigen Auftrag zu übernehmen: mit ihm trat Georgs III Schwager Karl von Meklenburg-Strelitz (der spätere Herzog) als Befehlshaber der Artillerie in portugiesische Dienste. Eine glücklichere Wahl konnte nicht getroffen werden. Was ein Fremder zu thun vermochte die portugiesische Armee mit sittlicher Kraft zu beleben, in den Mannschaften und ihren Führern Diensteifer und Ehrgefühl zu wecken, das leistete der heldenmüthige Graf, und an dem jungen meklenburgischen Prinzen, der in der hannöverschen Armee bis zum Generalmajor emporgestiegen war, hatte er einen wackeren Helfer.

Das englische Hilfscorps bestand aus sechs Regimentern zu Fuß, einem Regiment leichter Dragoner und einer Abtheilung Artillerie, zusammen 8000 Mann. Vier dieser Regimenter hatten auf Belleisle gelegen, zwei kamen von Irland, eins von England. Die Bevölkerung nahm an der Sache Portugals regen Antheil; um ihre Loyalität zu beweisen erboten sich eine Anzahl katholischer Grundherren in Irland jenes Corps mit 3000 Freiwilligen zu verstärken. Zum Befehlshaber der britischen Truppen ward Graf Loudoun bestellt; denn Bute und Sackville wünschten diesem ihrem Freunde für die früher von Pitt empfangene Rüge Genugthuung zu verschaffen[1]. Aber unter diesem unfähigen Höflinge standen tüchtige Männer; namentlich thaten sich Generallieutenant George Townshend und Brigadier Bourgoyne hervor. Die Einschiffung begann erst im Mai: das Corps war bei Lissabon versammelt als zu Anfang Juli Graf Wilhelm eintraf, gerade noch zu rechter Zeit um den Unternehmungen des Feindes gegen die Hauptstadt zu begegnen.

Das spanische Corps, welches unter dem Oberbefehl des Marquis de Sarria zu Anfang Mai die portugiesische Grenze überschritt, rückte von Zamora aus nördlich des Duero vor und eroberte binnen 18 Tagen die befestigten Städte Miranda, Braganza,

[1] Über Loudoun s. o. Bd. I 532 f. 541—545.

Moncorvo und Chaves. Die Provinz Tras os Montes war erobert; man gab Oporto selbst verloren, die dort ansäßigen englischen Kaufleute begannen ihr Hab und Gut an Bord zu bringen. Da standen die Bergbewohner auf, verlegten den Spaniern die Pässe und machten einzelne Abtheilungen nieder. Diese Kämpfe, welche von beiden Seiten mit Erbitterung unter blutigen Greueln geführt wurden, hemmten den Fortschritt der Spanier; Oporto war gerettet.

Die Hauptmacht der Spanier, mit welcher das von dem Prince de Beauvau befehligte französische Corps (etwa 7000 Mann) vereinigt wurde, sammelte sich in einer Stärke von 42000 Mann bei Ciudad Rodrigo und rückte Ende Juli in Portugal ein. Ihr erstes Unternehmen richtete sich gegen Almeida, welches für die Hauptfestung südlich des Duero galt: mit der Einnahme dieses Platzes gedachten die Spanier sich den Weg nach Lissabon zu eröffnen. Ein drittes Corps ward südlich des Tajo bei Valencia de Alcantara zusammengezogen.

Graf Wilhelm sah ein daß er dem weit überlegenen Feinde keine Schlacht liefern könne. Nach Abzug der Besatzungen verfügte er im Felde über nicht mehr als 15000 Mann, von denen nur die Engländer dienstgeübt waren: die portugiesischen Truppen waren ungeschulte Milizen, die meisten Offiziere abgelebt und unfähig. Diesen Verhältnissen gemäß entschloß sich Graf Wilhelm die Vertheidigung Portugals auf die natürlichen Schutzwehren des Landes zu gründen und ersah sich zu deren Stützpunct die Stellung bei Abrantes am nördlichen Ufer des Tajo. Um jedoch den Feind in der Belagerung von Almeida zu stören, entsandte er Townshend mit einem Corps nach Norden und rückte mit seiner Hauptmacht gegen das spanische Estremadura vor. Seine Avantgarde, englische Truppen unter Bourgoyne, gieng über die spanische Grenze, überfiel am 27 August Valencia, zerstörte die Kriegsvorräthe und jagte den Feind nach Badajoz zurück.

Da ward gemeldet daß Almeida, auf dessen längeren Widerstand man hatte rechnen dürfen, am 25 August nach kurzer Beschießung von dem feigen Commandanten übergeben sei. Die spanisch-französische Armee, in deren Commando Sarria von dem

Grafen Aranda ersetzt wurde, brach nach dem Tajo auf und lagerte gegen Mitte Septembers bei Castello Branco.

Graf Wilhelm zog seine Truppen zusammen um dem Feinde sowohl den Übergang über den Tajo als den Marsch durch die Gebirgspässe nördlich dieses Flusses zu verwehren. Das eine wie das andere gelang und damit ward Lissabon gesichert. Zwar eroberten die Spanier den wichtigen Posten von Villa Velha am rechten Ufer des Tajo, aber Bourgoyne behauptete seine Stellung südlich des Flusses und hielt mit seinen Geschützen den Feind in Schach. Eben so wenig vermochten die Spanier durch das Gebirge vorzudringen, zu dessen Vertheidigung Graf Wilhelm die geeigneten Maßregeln angeordnet hatte.

Die portugiesischen Truppen zeigten Ausdauer und guten Willen; die Bevölkerung half, wo sie konnte. Dagegen kämpfte die angreifende Armee mit Mangel und Krankheiten. Aus der ohnehin öden Landschaft waren die Einwohner geflüchtet und hatten alle Lebensmittel hinweggeführt oder vernichtet. Die Zufuhren wurden durch die schlechten Wege und die Operationen des Grafen Wilhelm erschwert, der nochmals den General Townshend nordwärts, in die rechte Flanke des Feindes, entsandte.

So wurden die Spanier im Gebirge festgehalten, bis Graf Aranda Mitte Octobers den Rückmarsch nach Castello Branco antrat und Anfang Novembers sich über die Grenze zurückzog. Nochmals drang ein spanisches Corps von Valencia aus in Alemtejo ein, wurde aber vor Marrão durch den tapferen Commandanten Capitain Brown zurückgeschlagen und von weiteren Unternehmungen durch die Stellung, welche Graf Wilhelm bei Portalegre einnahm, abgeschreckt. Einen Sturm auf Ouguela wehrte die portugiesische Besatzung ab.

Nachdem auch dieses Unternehmen vereitelt war, verlegte Aranda seine Truppen am 15 November in die Winterquartiere im spanischen Estremadura. Bis auf Chaves und Almeida war Portugal vom Feinde geräumt. Und was vorzüglich ins Gewicht fiel, die spanischen Truppen waren zusammengeschmolzen und entmuthigt, die portugiesischen dagegen gewannen zusehends an Kriegs-

übung und Selbstvertrauen und sahen dem nächsten Feldzuge mit Zuversicht entgegen.

Zu diesem sollte es nicht kommen. Am 22 November erschien ein spanischer General im portugiesischen Hauptquartier um die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu melden und einen Waffenstillstand zu beantragen. Damit endete der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel.

Graf Wilhelm verblieb noch bis zum September 1764 in Portugal um die Organisation des Kriegswesens durchzuführen und die neue Befestigung der Hauptstadt und der Grenzplätze einzuleiten. Bevor er Portugal verließ, richtete er an die Regimentsbefehlshaber ein Schreiben, in welchem er sie dringend ermahnte, die von ihm hergestellte Kriegszucht zu bewahren, und zugleich dem Minister Pombal, welcher nunmehr die Leitung des Heeres übernahm, seine Hochachtung bezeugte. Ihm selbst, dem ketzerischen Fremdling, fluchten Priester und Mönche und bereiteten ihm Nachstellungen, weil er das Regiment des Staatsmannes stützte, welcher mit kräftiger Hand Portugal aus dem Todesschlafe aufrüttelte, aber alle patriotisch gesinnten Portugiesen ehrten in ihm den Retter ihres Landes aus dem Drange der höchsten Gefahr. Das englische Unterhaus gab ihm durch Beschluß vom 16 December 1762 seinen Dank zu erkennen für sein uneigennütziges und beherztes Verhalten während des Krieges in Deutschland und für die hochwichtigen Dienste, welche er durch die Vertheidigung des Verbündeten Seiner Britischen Majestät, des Königs von Portugal, England geleistet habe[1].

Während der Angriff der bourbonischen Höfe auf Portugal fehlschlug, erlitten sie über See einen schweren Verlust nach dem anderen. In allen Meeren bewährte sich die überlegene Thatkraft der britischen Nation.

In Westindien hatten die Engländer seit 1759 den Krieg fast ganz eingestellt, vornehmlich um den spanischen Hof nicht zu reizen. Die einzige Waffenthat, welche sie seitdem in jenen Ge-

---

[1] Journal of the House of Commons XXIX 402 und die Antwort des Grafen Wilhelm v. 1 Februar 1763 eb. S. 496.

wässern ausführten, war die Besetzung der minder wichtigen Insel Dominica im Jahre 1761. Von unvergleichlich höherer Bedeutung war Martinique. Diese Insel lieferte den reichsten Ertrag; ihr Handel ward auch während des Krieges namentlich mit holländischen Schiffen unterhalten; dort hatte die französische Verwaltung auch der benachbarten Eilande ihren Sitz.

Wir haben erwähnt daß im Sommer 1761 in England und in Amerika zur Eroberung dieser französischen Colonie gerüstet ward und daß gleich nach Pitt's Abgange Lord Bute, um seinen Eifer für die nationalen Interessen zu bethätigen, den königlichen Befehl zur Ausführung des Unternehmens erwirkte[1].

Admiral Rodney vereinigte sich bei Barbados mit dem Geschwader, welches eilf Bataillone von New-York herübergeführt hatte. Nicht weniger als 12000 Mann Landtruppen unter dem Befehle des Generals Monkton waren gegen Martinique bestimmt, um diesmal den Erfolg des früher vergeblich unternommenen Angriffs zu sichern. Am 7 Januar 1762 ankerte die englische Flotte auf der Höhe der Insel. Eins ihrer Schiffe scheiterte; im übrigen ward die Landung ungehindert unter dem Bereiche der britischen Geschütze ausgeführt. Die wichtigsten Plätze waren das Fort Royal und St. Pierre; gegen jenes wandte sich General Monkton zuerst. Der Marsch seiner Truppen ward erschwert durch das vielfach eingeschnittene Terrain, in welchem sich die französischen Truppen und die zahlreichen Milizen tapfer zur Wehre setzten. Aber unter Monkton's umsichtiger und entschlossener Führung stürmten die Engländer die beherrschenden Positionen und bewirkten am 4 Februar die Capitulation des Fort Royal.

Bis dahin hatte die Hoffnung auf die Hilfe des Mutterlandes den Widerstand der Ansiedler belebt. Nun verzweifelten sie an der Rettung und zerstreuten sich. Noch ehe Monkton seine Truppen wieder eingeschifft hatte um die Hauptstadt St. Pierre anzugreifen, ward ihm die Capitulation angetragen, welche die ganze Insel der Macht Englands überlieferte (Febr. 13). Bald darauf

[1] S. o. S. 426.

ergaben sich auch die übrigen französischen Niederlassungen auf Grenada, den Grenadinen, Tabago, St. Lucie und St. Vincent. Die Engländer geboten über die caraibischen Inseln: der französische Handel in diesem Gebiete war vernichtet. In Westindien verblieb den Franzosen nur noch ihr Antheil an S. Domingo. Dieser harte Schlag machte Frankreichs Ohnmacht zur See offenbar und erweckte lauter als zuvor den Ruf nach Frieden.

Um Martinique zu entsetzen hatte Choiseul unter dem Commando des Vicomte de Belzunce 11 Kriegsschiffe ausgerüstet. Diese nahmen drei Bataillone königlicher Truppen an Bord und den Chevalier de Ste. Croix, den tapferen Vertheidiger von Belleisle, welcher dazu ausersehen war den Oberbefehl auf Martinique zu übernehmen; aber das Geschwader ward Monate lang von den Engländern im Hafen von Brest blockiert gehalten und bewerkstelligte erst in der Nacht zum 25 Januar seine Ausfahrt. Am 8 März gelangte es nach Martinique und fuhr, da es die Engländer im Besitze der Insel fand, nach S. Domingo, der letzten Colonie in Westindien, welche noch in französischer Hand verblieb. Dorthin war schon im December ein Regiment auf Caperschiffen von Bordeaux abgegangen. Am Eingange des Hafens von Cap Français (Cap Haytien) scheiterte am 17 März ein Schiff von 64 Kanonen. S. Croix erlag nach wenigen Monaten dem Klima. Von einem Angriffe auf das britische Jamaica war keine Rede mehr.

Die Eroberung von Martinique ward Pitt zu Ehren gerechnet, nach dessen Entwürfen sie vollbracht war[1]. Mit den Gedanken dieses Ministers wirtschafteten überhaupt seine Nachfolger, allerdings widerwillig und mit Versäumniß der gelegensten Zeit.

Das Programm, welches Pitt für den Krieg mit Spanien vorgezeichnet hatte, umfaßte Unternehmungen gegen die Landenge von Panama, gegen Havana und die Philippinen[2]. Von Panama sah man ab; die beiden anderen Vorschläge wurden ausgeführt. Zunächst der Angriff auf Havana.

---

[1] Vgl. die Briefe Chatham Corr. II 171—174.

[2] Vgl. o. S. 406.

Am 5 März 1762 gieng Admiral Pocock, welcher in den indischen Gewässern seinen Ruf begründet hatte, von Portsmouth in See und vereinigte sich am 27 Mai bei Cap S. Nicholas im Nordwesten von Hayti mit dem von Martinique kommenden Geschwader. Damit gewann die Flotte eine Stärke von 19 Linien- und 18 kleineren Kriegsschiffen nebst 150 Transportschiffen. Die Landtruppen, 10000 Mann, befehligte Lord Albemarle, ein Freund des Herzogs von Cumberland. Eine Verstärkung von 4000 Mann sollte von New-York nachkommen. Die gefährliche Fahrt durch den Bahamacanal ward glücklich ausgeführt: am 5 Juni ankerte die Flotte auf der Höhe von Havana.

Die Spanier hatten einen Angriff auf diese Hauptstadt von Cuba und von Westindien vorausgesehen. Aber sie vertrauten auf die Stärke ihrer Befestigungen und auf die Hindernisse, welche die Natur des Landes einem feindlichen Angriffe darbot. Die Besatzung zählte nur 1500 Mann königlicher Truppen. Zu ihrer Verstärkung dienten zahlreiche Milizen. Im Hafen ankerten 9 Linienschiffe und 4 Fregatten, die besten welche Spanien besaß: zwei Kriegsschiffe lagen noch unfertig auf den Werften. Zum höchsten Erstaunen der Engländer blieb dieses Geschwader unbeweglich, während es doch trotz seiner geringen Stärke ihre Annäherung wesentlich erschweren und ihnen erheblichen Schaden hätte verursachen können. Auf die Vorstellungen des Marineministers Ariago hatte nämlich Karl III seiner besseren Einsicht zuwider den Befehl ertheilt daß die Flotte nicht auslaufen, sondern der Stadt als Schutzwehr dienen sollte. Die Einfahrt zum Hafen ward gesperrt und um sie möglichst zu verengen drei der Kriegsschiffe versenkt.

Übrigens war Ariago über den Ausgang vollkommen beruhigt, da er Stadt und Flotte in täglichem Gebete dem Schutze der Jungfrau Maria anbefahl[1].

Der Zugang zum Hafen wird von den Forts Moro im Osten und Puntal im Westen beherrscht. Ihr Besitz entschied

---

[1] Über Ariago siehe Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen. S. 30.

auch über die Stadt, welche im Bereiche ihrer Geschütze lag. Gegen Fart Moro richteten die Engländer ihren Angriff.

Am 7 Juni ward die Landung ausgeführt. Ein Corps unter General Keppel unternahm die Belagerung, ein zweites unter General Elliot ward bestimmt dieselbe von der Landseite zu decken und die Zufuhren zu sichern; eine Abtheilung unter Oberst How lagerte auf der Westseite um die Verbindung der Stadt mit dem Lande zu stören.

Der Angriff auf Fort Moro erwies sich äußerst schwierig. Die Spanier unter Don Luis de Velasquez und Marquis de Gonzalez wehrten sich standhaft. Ihr Feuer behauptete das Übergewicht, selbst als die Landbatterien die Breitseiten der Flotten zusammenwirkten. Die Schiffe wurden übel zugerichtet und mußten sich außer Schußweite begeben. Keppel's Hauptquartier, deren Schutzwehr aus Holz und Buschwerk bestand, gieng in Flammen auf.

Während die Belagerung sich hinschleppte brachen unter den Engländern Seuchen aus. Das Unternehmen war bis zur heißesten Jahreszeit verzögert worden. Es mangelte an trinkbarem Wasser und an frischen Lebensmitteln: bald lagen 5000 Soldaten und 3000 Seeleute krank darnieder. Die Lage schien verzweifelt.

Dennoch dauerten die Engländer im Angriffe aus. Ihre Arbeiten schritten vor; allmählich wurden die Geschütze des Forts zum Schweigen gebracht und die Außenwerke zerstört. Von Jamaica kam frische Zufuhr und am 28 Juli traf die erste Abtheilung der längst ersehnten Verstärkung von New-York ein; am 2 August folgte die andere Abtheilung.

Inzwischen war das schwerste vollbracht. Am 30 Juli ward durch gelegte Minen ein Theil des Walles gesprengt und Fort Moro mit stürmender Hand genommen. Beide Befehlshaber des Forts wurden beim letzten Widerstande tödlich verwundet.

Nunmehr wurden die Batterien gegen die Stadt gerichtet und am 11 August von Fort Moro und von anderen Seiten her die Beschießung eröffnet. Diese war so überwältigend, daß alsbald aller Orten weiße Fahnen aufgesteckt wurden.

Am 12 August ward die Capitulation unterzeichnet, welche die Stadt Havana mit allen Forts und dem westlichen Theil der

Insel auf 180 englische Meilen weit den Engländern überlieferte. Die königlichen Truppen — nur noch 700 Mann — zogen mit kriegerischen Ehren aus und wurden nach Spanien übergeschifft. Die Flotte, die Kriegsvorräthe und alles Staatseigenthum, darunter die reichgefüllten Tabaksniederlagen, verblieben den Engländern: man schätzte die Kriegsbeute auf einen Werth von drei Millionen L. St. Mit Havana, der reichsten Handelsstadt in den Gewässern von Centralamerika, deren Hafen Raum bot um alle Flotten Europas aufzunehmen, hatte England den Schlüssel zu Mexico und Louisiana in Händen.

Während des Sommers erlitten wie die Franzosen so auch die Spanier durch die Caperei der Engländer vielfache Verluste, den erheblichsten durch die Wegnahme der Hermione, welche auf königliche Rechnung von Lima nach Cadiz mit Gold Silber Zinn Cacao und anderer werthvoller Ladung befrachtet war. Dieses Schiff ward am 21 Mai auf der Höhe von Cap San Vincent von zwei Schiffen der Flotte des Admirals Saunders aufgebracht. Man schätzte diese Prise auf 800000 L. St., allerdings zu hoch[1], aber den spanischen Finanzen war der Ausfall empfindlich genug.

Von Choiseuls Entwürfen hatte nur ein einziger einen vorübergehenden Erfolg.

Am 5 Mai lief de Ternay mit einigen Kriegsfahrzeugen und 900 Grenadieren, welche d'Haussonville befehligte, von Brest aus um Neufundland wegzunehmen und damit für Frankreichs Anwartschaft auf den Stockfischfang ein Unterpfand zu gewinnen. Die Franzosen landeten auf der Insel und eroberten am 14 Juni die Hauptstadt St. Johns. Eine Compagnie englischer Soldaten, welche die Besatzung bildete, gab sich gefangen, die vorhandenen Schiffe wurden genommen, die Räucherhäuser zerstört. Dieser Vorgang machte großes Aufsehen: die englische Regierung, welche von der öffentlichen Stimme der Fahrlässigkeit geziehen ward, rüstete eiligst ein Geschwader aus um die Scharte auszuwetzen, aber noch ehe dieses eintraf hatte General Amherst bereits das

[1] Nach dem Annual Register f. 1763 S. 163 betrug der Erlös 544648 L. St.

erforderliche gethan. Er sandte von Halifax aus Lord Colville mit einem Geschwader und Landtruppen unter Oberst Amherst hinüber, welche am 18 September sich wieder in den Besitz von St. Johns setzten und Haussonville zur Capitulation nöthigten. Ternay hatte mit seinen Schiffen das weite gesucht.

Vergeblich war eine Expedition, welche Engländer und Portugiesen auf Privatkosten gegen Buenos Ayres ausrüsteten. Am 30 August giengen drei Fregatten und eine Anzahl kleinerer Schiffe mit 500 Soldaten an Bord, unter dem Befehle eines verwegenen Abenteurers, Capitän Macnamara, von Lissabon in See und liefen im November in den la Platastrom ein. Sie wandten sich zunächst gegen die Buenos Ayres gegenüber gelegene Colonie del Sacramento, eine von den Portugiesen errichtete Niederlassung, welche von jeher einen Zankapfel mit den Spaniern abgegeben hatte und neuerdings wieder von diesen besetzt war. Am 1 Januar 1763 beschossen jene Schiffe die spanischen Uferbatterien, aber diese hielten sich so wacker daß das Schiff des Commandanten in Flammen aufgieng und die anderen Schiffe, arg zerschossen, nur mit genauer Noth den Hafen von Rio de Janeiro erreichen konnten.

Für den Ausgang des Krieges kam dieses verfehlte Unternehmen eben so wenig in Betracht wie die an sich höchst bedeutsame Eroberung, welche die Engländer in dem chinesischen Meere gemacht hatten.

Die Philippinen hatten stets für ein wichtiges Besitzthum der spanischen Krone gegolten, sowohl wegen ihres natürlichen Reichthums als wegen ihrer günstigen Lage, durch welche ihr Haupthafen Manila dazu geschaffen war einen Stapelplatz des Handels von Amerika, Japan und China zu bilden. Diese Stadt zählte damals 50—60000 Einwohner, darunter 3000 Spanier und 10000 gewerbfleißige Chinesen, die übrigen Eingeborene und Mischlinge. Der Erzbischof von Manila war zugleich königlicher Statthalter sämtlicher Inseln. Über die dortigen Verhältnisse lagen der englischen Regierung zuverlässige Berichte vor, aus denen sich ergab daß ein Angriff auf Manila leicht ausführbar sei.

William Draper hatte bis 1759 in Ostindien unter den britischen Truppen mit Auszeichnung gedient und bevor er nach

Europa zurückkehrte sich einige Zeit in Canton aufgehalten. Dort zog er genaue Nachrichten über Manila und die Philippinen ein. Im Jahre 1761 befehligte er eine Brigade beim Angriffe auf Belleisle. Als demnächst der Bruch mit Spanien im Anzuge war, legte er Pitt den Plan zu einer Expedition gegen Manila vor, welcher dessen volle Beistimmung gewann[1]. Sobald der Krieg erklärt war, erneuerte er seine Vorschläge und wußte die Einwilligung des Grafen Egremont und des Lord Anson so wie die Mitwirkung der Directoren der ostindischen Compagnie zu erlangen. Mit den nöthigen Vollmachten versehen fuhr er nach Madras und traf so rasch als möglich alle Vorbereitungen um noch vor der stürmischen Regenzeit das Unternehmen ins Werk zu setzen.

Draper befehligte als Brigadegeneral die Expedition. Er verfügte über das oft erprobte 79. Regiment nebst einer Abtheilung Artillerie und indische Sepoys, zusammen 2300 Mann. Die Flotte, neun Kriegs- und die erforderlichen Transportschiffe, befehligte Admiral Cornish. Ende Juli 1762 war die Ausrüstung zu Stande gebracht, die Fahrt gieng glücklich von statten: am 19 September erreichte das Geschwader Manila, am 24. war die Landung der Truppen ausgeführt.

Es war die höchste Zeit, denn heftige Stürme brachen los und der Regen ergoß sich in vollen Strömen.

Die Spanier waren unvorbereitet; von dem Kriege war keine Meldung nach Manila ergangen. Die Besatzung zählte nur 900 Mann; dazu wurden Milizen und Scharen von eingeborenen aufgeboten, welche mit wildem Kriegsmuthe in den Kampf stürmten.

Manila einzuschließen war bei der geringen Truppenzahl, über welche Draper gebot, unmöglich. Aber er drang in die Vorstädte ein und verschaffte dort seinen Mannschaften ein Obdach, welches sie vor der Gewalt der tropischen Regengüsse und der Stürme schützte. Alsbald wurden gegen die äußerst mangelhaften Festungswerke Batterien errichtet.

Die Spanier und die eingeborenen machten von der Stadt

---

[1] Über Drapers Beziehungen zu Pitt vgl. Chatham Corr. III 325—329. Im übrigen s. Annual Register f. 1763 S. 2 ff.

und von dem Lande aus einen heftigen Angriff auf die Engländer über den andern. Aber diese waren auf ihrer Hut und hielten Stand. Am 6 October ward Bresche gelegt und die Stadt erstürmt. Darauf schloß der Erzbischof, welcher sich in die Citadelle zurückgezogen hatte, eine Capitulation ab, mittels deren er alle Philippinen den Engländern überantwortete und zum Loskauf der Plünderung auf eine Brandschatzung von zwei Millionen Dollars baar und der gleichen Summe in Anweisungen auf den spanischen Schatz eingieng. Diese Anweisungen wurden von der spanischen Regierung für unverbindlich erklärt und nicht eingelöst.

Wenige Wochen später, am 30 October, erjagten zwei Schiffe des britischen Geschwaders ein von Manila nach Acapulco befrachtetes Schiff, la santissima Trinidad, eine Prise deren Werth auf eine halbe Million L. St. veranschlagt wurde.

Am 12 November gieng Draper von Manila wieder unter Segel und traf als Botschafter seiner rühmlich vollführten That am 4 April 1763 in London ein. Die eroberten Fahnen widmete er mit königlicher Genehmigung dem King's College zu Cambridge, in welchem er seine wissenschaftliche Ausbildung empfangen hatte.

Für die englische Regierung hatte die Eroberung der Philippinen keine weitere Bedeutung, als daß noch ein Posten mehr auf die Rechnung dessen gesetzt ward, was England ohne Entgelt an Spanien zurückgab.

Fünftes Capitel.

Die Friedensverhandlungen zwischen England, Frankreich und Spanien. Die Präliminarien von Fontainebleau und der Friede von Paris.

Die Friedensverhandlungen, welche im Jahre 1762 zwischen England, Frankreich und Spanien gepflogen wurden, haben in

der Geschichte ihres Gleichen nicht. Es liegt in der Natur der Sache daß der im Kriege unterliegende Theil den Sieger um Frieden bittet und daß dieser die Bedingungen vorschreibt, welche er seinem eigenen Vortheile und den gegen seine Verbündeten übernommenen Verpflichtungen angemessen erachtet. Diesmal aber wurden die Rollen vertauscht. Anstatt mit selbstbewußter Ruhe und Festigkeit abzuwarten daß der französische und der spanische Hof sich dazu bequemten, die Hand zum Frieden zu bieten, warb das englische Ministerium um die Geneigtheit der Gegner, welche so eben erst mit keckem Hochmuthe England den Fehdehandschuh hingeworfen hatten, und beeiferte sich allen ihren Wünschen zuvorzukommen. Während dieser Zwischenträgereien hegten Lord Bute und mit ihm der König nur die Sorge, daß nicht die Waffen Großbritanniens und seiner Verbündeten mit neuen Siegen ihr Spiel stören möchten, weil sie alsdann so billige Bedingungen, wie sie dem Feinde zu gewähren bereit waren, vor dem englischen Volke nicht verantworten konnten. Und statt die Überlegenheit, welche England errungen hatte, zu Gunsten seiner Bundesgenossen zu verwerthen und diese sicher zu stellen, gab der englische Hof, so viel an ihm war, Preußen seinen Feinden preis und zerriß das Bündniß, welches in dem Drange der Gefahr unverbrüchlich besiegelt zu sein schien.

Der Grund eines so unerhörten Verfahrens beruhte darin daß Lord Bute und Genossen die Kraft Englands und die Schwäche seiner Widersacher nicht erwogen; daß sie überall nicht von nationalen Gesichtspuncten, sondern nur von Parteigeist geleitet wurden, und daß sie das Gewicht des Staatsmannes, den sie als den Mann des öffentlichen Vertrauens haßten, durch den glorreichen Verlauf des Krieges zu verstärken fürchteten. Denn Pitt war es ja gewesen, der gegen den Unverstand und die Feigheit der übrigen Minister die Unvermeidlichkeit eines letzten Waffenganges gegen Frankreich und Spanien behauptet und den sicheren Erfolg desselben vorausgesagt hatte. Vor diesem geborenen Anwalte und Führer der Nation, den er aus dem Rathe der Krone verdrängt, zitterte Lord Bute und bettelte deshalb mit unwürdiger Zudringlichkeit bei Ludwig XV und den Choiseuls um einen schleunigen Frieden.

Durch welche Mittel der englische Hof König Friedrich zu zwingen gedachte den Frieden mit Opfern zu erkaufen, damit sich England alsdann desto leichter mit Frankreich abfinden könne, habe ich oben dargelegt und die Verhandlungen entwickelt, welche Lord Bute zu diesem Zwecke treuloser Weise hinter dem Rücken des verbündeten Monarchen mit dem Wiener und Petersburger Hofe anzetteln wollte. Gleichzeitig ward die Verhandlung mit Frankreich aufgenommen.

Der Duc de Choiseul hatte das nach Pitt's Abgange von dem englischen Ministerium gemachte Anerbieten, die letzten Vorschläge Frankreichs vom 9 September 1761 zu genehmigen, im November mit Ausdrücken der Entrüstung abgewiesen[1]. Aber bald kühlte sich seine Leidenschaft für den Krieg ab: er suchte sich eine Pforte zum Frieden offen zu halten, und zwar durch die guten Dienste eines neutralen Hofes. Auf den Wunsch des Duc de Choiseul und seines Vetters des Grafen ermächtigte der König von Sardinien am 19 December 1761 seine Gesandten, den Bailli de Solar in Paris, welcher mit den Choiseuls in den vertraulichsten Beziehungen stand, und den Grafen Viry in London, die Eröffnungen, welche die kriegführenden Mächte über Erneuerung der Friedensverhandlungen etwa zu machen hätten, entgegenzunehmen und zu übermitteln[2].

Die französischen Minister hielten vorläufig an sich, die englischen dagegen säumten nicht ihre Wünsche kundzuthun.

Zum englischen Gesandten am Turiner Hofe war als Nachfolger von Bute's Bruder Mackenzie dessen Freund Georg Pitt ernannt worden[3]. Dieser reiste mit französischen Pässen über Paris, wo er mehrere Wochen verweilte, und händigte am 22 Januar 1762 dem Bailli de Solar mehrere Schreiben Viry's ein. Diese bezeugten daß der Bruch mit Spanien in den friedfertigen Gesinnungen des englischen Ministeriums keine Änderungen hervorgebracht habe: vielmehr erklärte dasselbe seine Absicht in einem

[1] S. o. S. 413 f.

[2] 1761 Dec. 19. Instructionen des Königs Karl Emanuel III für den Bailly Solar und den Ct^e de Viry (Turiner Archiv).

[3] Vgl. über diese Ernennung Chatham Corr. II 163—165.

Sonderfrieden mit Frankreich auch die Beschwerden Spaniens über das Campecheholz und die Prisen zu erledigen.

Alle die eingegangenen Schreiben übersandte Solar an die französischen Minister[1]. Duc de Choiseul sprach am 23 Januar brieflich seine Befriedigung aus, am 25. hatte Solar in Versailles mit beiden Choiseuls eine lange Unterredung.

Die französischen Minister äußerten sich über die Friedensbedingungen nicht. Sie begnügten sich zu erklären, daß die englische Proposition allzu unbestimmt laute um daraufhin unterhandeln zu können. Nach dem Abbruche der früheren Verhandlung und der Kriegserklärung Spaniens stehe es nicht mehr in der Macht der französischen Regierung neue Vorschläge zu thun, auf die Gefahr daß diese dasselbe Schicksal hätten wie die früheren; überdies müßte sie sich hierüber mit Spanien vereinbaren, was unendliche Weitläufigkeiten machen werde. Deshalb schlugen die Minister vor, der englische Hof möge einen verkleideten Unterhändler, der für einen Kaufmann gelten könne, mit den nöthigen Vollmachten nach Paris schicken[2]. Sobald sich dann ergebe, daß man auf anständige und vernünftige Bedingungen Frieden schließen könne, werde man Spanien ins Vertrauen ziehen. Für den Fall daß man sich in London hiezu nicht verstehen möge schlug Solar vor, daß die englischen Minister ihre Bedingungen in einer Denkschrift zusammenfaßten, welche sie mit ihrer Unterzeichnung an Viry übergäben und daß die französischen Minister in einer ähnlichen Denkschrift ihre Antwort ertheilten. Habe man

[1] 1762 Febr. 1. Bailli de Solar an den Grafen Viry (Turiner Archiv). Solar schreibt: j'ai cru en consequence ne devoir plus hesiter un instant à remplir les vues du ministère d'Angleterre en communiquant aux ministres de Versailles les lettres que vous m'avez écrites par la voye de M[r] Fox, aussi bien que les dernières que j'ai reçues par M[r] Pitt. Diese letzten Briefe waren vom 5., 8. und 12 Januar datiert; die früheren waren augenscheinlich vor dem Bruche zwischen England und Spanien geschrieben, also noch vor dem 25 December 1761.

[2] Ils proposent — que, si effectivement le susdit ministère d'Angleterre veut la paix, il pourroit envoyer ici très secrétement un homme inconnu et déguisé, chargé des pouvoirs suffisantes pour traiter, qui passeroit pour un négociant . .

sich auf diese Weise genähert, so werde die Sendung eines verkleideten Vollmachtträgers keiner Schwierigkeit mehr unterliegen.

Die französischen Minister bemerkten, daß, wenn das englische Ministerium auf ihren Vorschlag eingehe, der Friede binnen sechs Wochen geschlossen sein könne. Daraus folgerte Solar daß, obgleich Frankreich das Ultimatum der mit Bussy und Stanley gepflogenen Verhandlungen nicht zur Grundlage einer neuen Unterhandlung nehmen wolle, doch die Änderungen weder erheblich noch unangemessen sein würden[1].

Zum Schlusse ließen beide Choiseuls den Grafen Bute und Egremont tausend Verbindlichkeiten sagen und sie ihrer Hochachtung, der Anerkennung ihres Verdienstes und ihres Wunsches versichern sie persönlich verpflichten zu können.

Die von französischer Seite gegebene Antwort verstimmte die englischen Minister. Statt daß der Duc de Choiseul die dargebotene Hand ergriff und die Wünsche Frankreichs bezeichnete, sahen sie die Grundlage, auf welcher sie unterhandeln wollten, in Frage gestellt. Noch waren sie nicht so weit dem Feinde mit dem Angebote von Zugeständnissen über dessen frühere Forderungen hinaus zuvorzukommen[2]. Die vorgeschlagene Form der Unterhandlung durch geheime Agenten widersprach vollends allem verfassungsmäßigen Brauche.

Die Correspondenz ruhte bis ein Zwischenfall eintrat. Graf

---

[1] que quoique l'on ne veuille plus ici prendre pour base d'une nouvelle negociation l'ultimatum de la dernière negociation de Mrs Stanley et Bussy, les differences ne seroient ni considerables ni deraisonnables [et elles pourroient, je crois, être regardées comme des éclairrissements et des suretés que cette cour-ci a toujours demandés]. Der eingeklammerte Satz ward aus Solars Concept von den französischen Ministern gestrichen. Billet des Grafen Choiseul an Solar v. 31 Jan. (T. A.)

[2] 1762 März 27. London. Viry berichtet an Solar daß die Antwort der französischen Minister vom 1 Febr. avoit en quelque façon blessé leur délicatesse (des ministres Anglois) — ils me disent de plus que, quoique peut-être ni l'une ni l'autre nation n'eût souhaité de prendre les derniers *ultimatum* de M. de Bussy et Stanley pour base, ils croyoient — qu'on auroit pu partir de là.. (Archiv des Ministeriums d. auswärt. Angeleg. Paris).

d'Estaing hatte auf seiner Kreuzfahrt in den ostindischen Gewässern schließlich capituliert und war nach England gebracht worden. Dort ward die Giltigkeit der Capitulation nicht anerkannt, weil d'Estaing sein früheres Gelöbniß in diesem Kriege nicht mehr gegen England zu dienen gebrochen hatte. Er war nämlich schon 1759 vor Madras in englische Gefangenschaft gerathen und damals auf Ehrenwort entlassen worden. Deshalb legte man ihn nunmehr zu Portsmouth in Haft.

Auf die Nachricht von diesem Verfahren erließ der Duc de Choiseul in seiner ersten Ereiferung ein sehr hitziges und empfindliches Schreiben an den Grafen Egremont, welches einem Feldjäger mitgegeben wurde, der in England für den König Pferde kaufen sollte. Dieser ward unterwegs aufgehalten und entledigte sich seines Auftrages erst nach Monatsfrist. Mittlerweile gab die englische Regierung d'Estaing auf Fürbitte seiner Familie, welche durch die sardinischen Gesandten vermittelt wurde, frei und sandte ihn mit einem eigenen Packetboote nach Frankreich zurück. Von dieser Entschließung setzte Graf Egremont in einem verbindlichen Schreiben vom 22 Februar Choiseul in Kenntniß und der letztere beeilte sich nunmehr am 7 März sein früheres Schreiben zu entschuldigen und zu widerrufen. Zugleich dankte er im Namen Ludwigs XV dem Könige von England für das in dieser Angelegenheit beobachtete Verfahren und bezeigte dessen Wunsch, daß S. Britische Majestät ihm Gelegenheit geben möchte eine Versöhnung zu stiften, die sich auf die Achtung gründe, welche die Tugenden Seiner Britischen M. ihm einflößten[1].

Dieses Schreiben ermuthigte die englischen Minister zu neuen Friedensanträgen, und zwar hielten sie dafür den Zeitpunct geeignet, da die Nachricht von der Eroberung der Insel Martinique nach Europa gekommen war. Denn in ihrer Ungeduld mochten sie nicht abwarten, daß unter dem Eindrucke eines so schweren Verlustes die französische Regierung ihrerseits von höflichen Redensarten zu bestimmten Vorschlägen übergieng.

[1] 1762 März 7. Versailles. Duc de Choiseul an Mylord Egremont (bei Starhembergs Bericht vom 14 Juni). Starhembergs Bericht v. 13 Mai. Über d'Estaing vgl. o. S. 149.

Am 8 April erließ Egremont „auf Befehl und im Namen des Königs" eine Declaration, mittels welcher der König von England vorschlug, daß man, um die im vorigen Jahre unterbrochene Verhandlung zu erneuern, beiderseits Gesandte abschicken möge und daß man die Ultimata beider Theile zur Basis nehme, bei deren Besprechung jeder der Höfe die Abänderungen vorschlagen könne, welche er nach dem inzwischen eingetretenen Wechsel der Umstände für nothwendig erachte. Ferner drückte er den Wunsch aus auch in Deutschland den Frieden hergestellt zu sehenund erklärte sich bereit mit seinen Verbündeten Abrede zu nehmen und Bevollmächtigte zu dem Congreß abzuschicken, vorausgesetzt daß die übrigen kriegführenden Mächte dieselbe Neigung zum Frieden bezeugten.

Diese Declaration begleitete Egremont mit einem Briefe an den Duc de Choiseul, in welchem er für dessen Schreiben vom 7 März dankte und die weiteren Erklärungen gab, daß der König es der Entscheidung des Königs von Frankreich anheimstelle, ob die abzuordnenden Minister öffentliche oder geheime sein sollten; ferner daß derselbe bereit sei dieselbe Declaration auch an den König von Spanien zu richten um sich mit diesem freundschaftlich zu vergleichen, bevor entscheidende Schläge fielen und die etwa verübten Feindseligkeiten die beiden Nationen noch mehr entfremdeten; und zwar wollte man die Unterhandlungen auf dem Puncte aufnehmen, auf welchem sie standen, als Bristol und Fuentes ihre Posten verließen und der Bruch eintrat.

Des weiteren unterrichtete Viry den Bailli de Solar daß, wenn Spanien statt einen eigenen Gesandten zu schicken seine Vollmacht auf den französischen Gesandten übertrage, England darin keine Schwierigkeit sehen würde. Endlich, auch wenn Frankreich die auf Deutschland bezügliche Andeutung genehm halte, werde dennoch die englische Regierung bereit sein den Frieden mit Frankreich und Spanien insgeheim zu verhandeln.

Lord Bute betheuerte persönlich in einem Schreiben an Viry seine friedfertige Gesinnung und ergieng sich in schmeichlerischen Ausdrücken über den liebenswürdigen, edlen und mildherzigen Charakter Ludwigs XV[1].

[1] 1762 April 8. Déclaration de S. M. le Roy de Grande Bretagne;

Mit der durch Viry übermittelten Erklärung gaben die Minister Georgs III den Grundsatz auf, welcher das Jahr zuvor nach einstimmigem Cabinetsbeschluß in dessen Namen aufgestellt war: „daß S. M. nicht dulden werde daß die spanischen Streitigkeiten auf irgend eine Art in die Friedensverhandlung zwischen den Kronen England und Frankreich eingemischt würden" und „daß die englische Regierung nicht anerkenne daß Frankreich jemals das Recht habe sich in solche Streitigkeiten zwischen Großbritannien und Spanien zu mischen"[1]. Und das geschah, während Spanien, weit entfernt sich zur Versöhnung zu neigen, seinen bitteren Groll gegen England über Portugal ausgoß.

Das Anerbieten den Congreß in Augsburg zu beschicken ward ohne vorausgegangene Rücksprache mit dem Könige von Preußen gemacht. Indessen wurden diesem durch Mitchell Abschriften der Declaration und des sie erläuternden Schreibens von Egremont zur Einsicht vorgelegt.

Die Schreiben aus London gelangten am 16 April nach Paris und wurden Tags darauf dem Hofe von Madrid zugefertigt. Schon am 14. hatte der Duc de Choiseul an Egremont geschrieben, der König habe ihm befohlen alles aufzubieten damit Spanien seine friedlichen Gesinnungen sich aneigne. Am 20 April beantwortete Graf Choiseul das Schreiben des englischen Ministers dahin: „der König befiehlt mir Ihnen zu versichern, daß er bereit ist zur Herstellung des Friedens mitzuwirken, und daß er sich gern zu allen Mitteln der Versöhnung verstehen wird, welche seiner Würde und seinen Verpflichtungen entsprechen", fügte aber hinzu daß S. M. keine Entscheidung treffen und weder über den Inhalt noch über die Form einer Unterhandlung einen Vorschlag entgegennehmen noch thun könne, ohne sich zuvor mit S. Katholischen Majestät verständigt zu haben, deren Gesinnungen in Betreff des Friedens ihr völlig unbekannt seien[2].

Lettre de Milord Egremont à M. le Duc de Choiseul; Lettre de M. le C^te de Viry à M. le Baillif de Solar; L. de M le C^te de Bute à M. le C^te de Viry (Paris. Arch.). Bute's Brief s. Beil. II 219.

[1] Vgl. o. S. 370. 372.

[2] 1762 April 20. Versailles. Graf Choiseul an den Grafen Egremont.

Die gemessene Zurückhaltung des französischen Hofes, welche sich freilich in die artigsten Formen kleidete, bewog die englischen Minister nicht ihre Hast zu mäßigen und vor weiteren Schritten wenigstens die Antwort Spaniens zu erwarten. Sie gedachten die Sprödigkeit der Gegner durch ihren Edelmuth zu überwinden. Bereits am 1 Mai erließen sie ihre Propositionen an Frankreich.

Diese betrafen sowohl die Form der Verhandlung als den Inhalt der Präliminarien. Was jene anbetraf, so eignete sich die englische Regierung Solars Vorschlag an, weder insgeheim noch öffentlich Minister abzusenden, bevor nicht Denkschriften in Form von Präliminarien den Weg geebnet und alle Anordnungen vorbereitet hätten um das Werk der Bevollmächtigten abzukürzen. Über die Kriegswirren des Festlandes bemerkte Lord Egremont, wenn die drei Kronen von England Frankreich und Spanien sich einmal so weit geeinigt hätten, daß eine Waffenruhe einträte, würden sie durch ihre guten Dienste leicht die Schwierigkeiten beseitigen, welche bei so verschiedenartigen Interessen natürlich sich ergeben müßten[1].

Die dem französischen und dem spanischen Hofe zu machenden Propositionen wurden in einem Schreiben Egremont's an Viry niedergelegt[2], mit dem Bemerken, man habe keinen Augenblick verlieren wollen es so abzufertigen daß es um dieselbe Zeit wie die Antwort von Madrid in Versailles ankomme. Die Propositionen umfaßten 1. die Streitigkeiten mit Spanien; 2. das endgiltige Verhältniß der Besitzungen Frankreichs und Englands in Amerika Afrika und Asien; 3. den deutschen Krieg.

Was Spanien angieng, ward hinsichtlich der im Frieden gemachten Prisen erklärt, man werde unparteiliche Gerechtigkeit nie verweigern und habe sie nie verweigert. In Betreff der englischen Niederlassungen auf spanischem Gebiete an der Hondurasbai

---

Diesen Brief und den ferneren Schriftwechsel entnehme ich den dem Wiener Hofe mitgetheilten Copien.

[1] 1762 Mai 1. Whitehall. Graf Egremont an den Grafen Choiseul.

[2] Lettre de Mylord Egremont au C^te de Viry, qui contient les propositions faites aux deux couronnes de France et d'Espagne par l'Angleterre.

solle dem Könige von Spanien Genüge geschehen auf Grund einer Übereinkunft, welche den Engländern die Freiheit sichere Campecheholz zu schlagen und auszuführen.

Für den englisch-französischen Krieg nahm die englische Regierung die Ultimata der beiden Höfe zur Grundlage und zwar genehmigte sie fast in allen Artikeln, welche beim Abbruch der Unterhandlungen unentschieden geblieben waren, die für Frankreich vortheilhaften Bedingungen. Insbesondere war dies der Fall hinsichtlich des Fischfanges an der Bank von Neufundland und im Lorenz-Busen; sie erklärte sich bereit außer St. Pierre auch Miquelon abzutreten, beide Inseln unter den von Frankreich selbst vorgeschlagenen Beschränkungen.

Dagegen wurden in Betreff Westindiens und Louisiana's neue Bedingungen gestellt.

Lord Egremont hob hervor daß im vergangenen Jahre die Engländer sich im Besitze von Guadeloupe nebst Marie Galante und von Dominica befunden, daß sie seitdem aber noch Martinique und St. Lucie, Grenada und die Grenadinen erobert hätten und daß nach den jüngst eingetroffenen Nachrichten die Besetzung von St. Vincent und Tabago bevorstand. Unter diesen Umständen ward der frühere Vorschlag einer Theilung der neutralen Inseln zurückgezogen. Der König von England erklärte sich bereit nicht allein Guadeloupe und Marie Galante, sondern auch die so werthvolle und wichtige Insel Martinique zurückzugeben, aber verlangte dagegen für sich den Besitz der kleineren Inseln, ferner daß fortan der Lauf des Mississippiflusses die Grenze zwischen beiden Nationen bilde.

In Afrika gewährte die englische Regierung mehr als Frankreich schließlich begehrt hatte: sie erbot sich zur Rückgabe von Gorea.

In Betreff der Küste von Coromandel gab man der französischen Regierung anheim ihre Wünsche genauer zu bezeichnen.

Die wechselseitige Rückgabe von Belleisle und von Minorca ward als zugestanden angenommen, desgleichen die Räumung der von französischen Truppen besetzten deutschen Lande. Auf der gleichzeitigen Rückgabe wie der hannöverschen und hessischen so

auch der preußischen Lande ward nicht mehr bestanden. „Man hegt zu hohe Achtung vor dem allerchristlichsten Könige“, hieß es, „als daß man daran dächte an diese Räumung Satzungen zu knüpfen, welche Frankreich dem mindesten Verdachte aussetzen könnten gegen seinen Verbündeten gefehlt zu haben, indem man nicht zweifelt daß die Gesinnungen S. A. Ch. M. in dieser Hinsicht gegenüber dem Könige von England entsprechend sind“. Auch an dieser Stelle ward die Versicherung ertheilt daß England mit Frankreich vereint dahin wirken wolle, nach Abschluß des Sonderfriedens der drei Kronen den allgemeinen Frieden zu Wege zu bringen.

Endlich ward als selbstverständlich beansprucht daß alle Friedens- und Handelsverträge, welche zwischen den drei Kronen vor dem Kriege bestanden, in ihrem ganzen Umfange erneuert würden, so weit der Friedensvertrag daran nicht ändere.

Zum Schlusse sprach Egremont die Absicht aus nunmehr mit dem Grafen Choiseul in Briefwechsel zu treten um die Präliminarien festzustellen, welche den Gesandten von hohem Range nur den förmlichen Abschluß übrig lassen sollten.

Portugal ward nicht erwähnt: indessen ließ das englische Ministerium durch Viry melden, daß es Hilfstruppen dorthin theils schon gesandt habe theils demnächst senden werde.

Die Frankreich angebotenen Zugeständnisse giengen weiter als das britische Cabinet jüngst noch willens gewesen war. Der frühere Beschluß gieng dahin gegen die Rückgabe von Martinique die Abtretung von Guadeloupe oder von Louisiana zu fordern. Aber als Egremont den darauf gerichteten Entwurf vorlas, erklärte Lord Bute, er sehe bei einer solchen Forderung keine Wahrscheinlichkeit des Friedens: die Franzosen würden sicherlich darauf nicht eingehen und dann müsse der Krieg fortgesetzt werden. Darum schlage er vor, den Franzosen ein Anerbieten zu machen, welches sie annehmen müßten und von dem England nicht abgehen dürfe: nämlich Martinique und Guadeloupe nebst Marie Galante zurückzustellen unter den oben angegebenen Bedingungen. Dieser Vorschlag ward sofort von Newcastle und Devonshire unterstützt und am 30 April von dem ganzen Ge-

heimenrathe genehmigt. Graf Bedford, welcher abwesend war, erklärte sich nachträglich einverstanden, aber er äußerte doch seinen Zweifel, ob es wohlgethan sei, bei einer so ränkesüchtigen Macht wie Frankreich gleich in der ersten Eröffnung bis an die äußerste Grenze der Zugeständnisse zu gehen, welche England machen wolle: denn Frankreich dürfte denken, die englischen Minister seien so gegen die Wand gedrängt, daß sie, völlig außer Stande den Krieg fortzusetzen, den Frieden unter allen Bedingungen erkaufen müßten: und das, meinte selbst Bedford, sei doch durchaus nicht der Fall[1].

Lord Egremont verlangte wenigstens einen raschen Abschluß. „Wir setzen uns einem parlamentarischen Sturme aus", schrieb er an Viry, „aber die französischen Minister müssen sich beeilen. Denn wenn der Streich, den wir gegen Spanien unter Händen haben (er meinte den Angriff auf Havana), gefallen ist, und ich glaube nicht daß er fehlgehen kann, würden wir nicht herausgeben können was wir erobert haben, und der Friede würde verfehlt sein"[2].

Der Duc de Choiseul befand sich jedoch nicht in der Lage dem Andringen des englischen Ministeriums zu entsprechen. Zwar wünschte er auch seinerseits dessen Willfährigkeit sich zu nutze zu machen und des Krieges überhoben zu sein, von dem er sich keinen Gewinn mehr versprach: aber höher stand ihm die Rücksicht auf Österreich und vor allem auf Spanien. Entschlossen diese Höfe im Bunde mit Frankreich zu erhalten dachte er nicht mehr daran anders als mit ihrer Zustimmung den Frieden mit England abzuschließen. Darüber zogen sich die Verhandlungen noch Monate hinaus.

Karl III und sein Botschafter Grimaldi hatten mit dem Frieden keine Eile. Sie betrachteten die Eroberung von Portugal als sicher und fürchteten für Havana nicht; sie getrösteten sich daß die Engländer von Cuba mit Schimpf und Schaden ab-

---

[1] 1762 Mai 1. London. Graf Bute an den Herzog von Bedford. Mai 4. Bath. Bedford an Bute. Bedford Corr. III 75—78.

[2] Mai 1. Eigenhändiges Billet Egremont's an Viry.

ziehen würden. Darum nahmen sie sich Zeit und überwachten mistrauisch die mit Hilfe Sardiniens eingeleitete Verhandlung.

Auf die am 17 April abgegangene Mittheilung der Declaration der englischen Regierung antwortete Grimaldi im Namen des Königs von Spanien am 9 Mai[1]: „wenn Lord Egremont denselben Schritt bei Spanien thut, welchen er bei Frankreich gethan hat, indem er die Anknüpfung einer Unterhandlung anbietet, so wird der König von Spanien auf jedes ehrenhafte und gegenseitige Mittel eingehen um den Frieden zu verhandeln und abzuschließen, vorausgesetzt daß die Unterhandlung und der Friede Frankreichs und Spaniens gleichen Schritt halten. Damit war ausgesprochen daß Spanien sich mit der Vertretung seiner Angelegenheiten durch Frankreich nicht begnügen wolle.

Diese Antwort übersandte Graf Choiseul an Egremont und bemerkte daß der König von Frankreich sich verpflichtet halte, der Kaiserin Königin von dem bisherigen Schriftwechsel Kenntniß zu geben. Jedoch solle dies nicht vor dem 15 Mai geschehen damit das englische Ministerium dem Könige von Preußen eine entsprechende Mittheilung machen könne[2]. Egremont fertigte nunmehr unter lebhafter Anerkennung der friedfertigen Gesinnung des Königs von Spanien für diesen eine besondere Declaration aus. Was die den Höfen von Wien und von Berlin zu machende Mittheilung betraf, so meldete er, König Georg III sei nicht der Meinung daß diese sich auf die Einzelheiten der gemachten Vorschläge erstrecken müsse, bevor nicht der glückliche Ausgang der Verhandlung außer Zweifel stehe[3].

Die englische Regierung hielt ihre weitgehenden Vorschläge ängstlich vor Friedrich dem großen geheim, Graf Choiseul dagegen zog noch vor der gesetzten Frist, am 12 Mai, den kaiserlichen Botschafter ins Vertrauen. Die ersten Eröffnungen, welche der Duc de Choiseul früher abgeleugnet hatte[4], wurden ver-

---

[1] Mai 9. Versailles. Lettre de M. le M[is] de Grimaldi à M. le Duc de Choiseul.

[2] Mai 10. Versailles. Graf Choiseul an den Grafen Egremont.

[3] Mai 19. Whitehall. Graf Egremont an den Grafen Choiseul.

[4] Febr. 8. Paris. Starhembergs Bericht. Choiseul leugnete eine Zu-

schwiegen, aber der Briefwechsel über d'Estaing und die seitdem gewechselten Schreiben in Abschriften mitgetheilt und erläutert. Das bisherige Stillschweigen ward auf die vorgebliche Forderung des englischen Ministeriums zurückgeführt, daß nur der spanische Hof ins Geheimniß gezogen werde.

Starhemberg war über diese Mittheilung, deren Gegenstand beide Choiseuls bisher sorgsam vor ihm verborgen hatten, höchlichst befremdet und unterließ nicht zu bemerken daß bei den früheren Unterhandlungen Frankreich den Verträgen gemäß sich zuvor mit dem kaiserlichen Hofe vereinbart habe. Aber so viel er auch an dem Betragen des französischen Hofes auszustellen fand, so hielt er doch dessen Absichten hinsichtlich der österreichischen Allianz im Grunde für redlich und wohlmeinend[1].

Über den Stand der ganzen Angelegenheit hatte Starhemberg am 16 Mai eine Unterredung mit beiden Choiseuls. Bei der Nachgiebigkeit Englands sowohl in den Händeln mit Spanien als in Betreff der französischen Besitzungen waren kaum Schwierigkeiten vorauszusehen. Choiseul wollte noch St. Lucie für Frankreich ausbedingen und hoffte zuversichtlich dieses Zugeständniß zu erlangen, welches allerdings schwer ins Gewicht fiel. Denn nicht allein daß St. Lucie an sich ergiebig war, diese Insel war Martinique benachbart und hatte einen der besten Häfen von ganz Westindien, welcher die größten Kriegsschiffe aufnehmen konnte[2]. Alsdann schienen nur drei Anstände zu bleiben: die von Frankreich verlangte Wiedererstattung der von England vor der Kriegserklärung weggenommenen französischen Schiffe; die von England beantragte Erneuerung aller früheren Handelstractate mit Frankreich und Spanien, welcher der jüngst geschlossene spanisch-französische Tractat im Wege stand; endlich der Krieg in Deutschland. Indessen ward über den letzten Punct Starhemberg zur Beruhigung gesagt, die Meinung Englands

---

schrift aus England empfangen zu haben und setzte nachdrücklich hinzu: du moins il est très certain qu'on ne s'est adressé à moi.

[1] 1762 Mai 13. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Dec. 4. Martinique. Admiral Rodney an Geo. Grenville. Grenville Pap. II 15.

gehe nicht dahin, die occupierten preußischen Lande, wie Pitt vormals gefordert, an den König von Preußen wieder zurückzugeben; sie sollten vielmehr entweder von französischen Truppen besetzt bleiben oder J. Kaiserlichen M. zu eigener Vertheidigung übergeben werden. Nach Abschluß ihrer Präliminarien würden Frankreich und England sich für den Frieden unter ihren Alliirten verwenden, mithin die Bedingungen dieses Friedens unter sich vorläufig verabreden.

Starhemberg war jedoch von dem Stande der Sache wenig erbaut. Er sah in dem Abschlusse eines solchen Sonderfriedens zwischen Frankreich und England das allerübelste, was dem Wiener Hofe nur immer begegnen könne. Denn dabei werde er keine seiner ersprießlichen Absichten, die auf einem General-Congreß vielleicht noch durchgesetzt werden könnten, jemals erreichen: er werde sich der Vorschrift seiner Feinde und Freunde unterwerfen und den Frieden so eingehen müssen, wie er von Frankreich und England ohne seine Theilnehmung und ungeachtet aller seiner Einwendungen verabredet worden wäre.

Im Verlaufe der Unterredung warf Starhemberg ein, England habe zwar in den meisten Puncten, welche seiner Zeit den Abbruch veranlaßten, nachgegeben; es frage sich nur, ob die Lage noch die nämliche sei. Hier fiel ihm sogleich der Duc de Choiseul in die Rede und versetzte, die Lage der Umstände sei freilich gar sehr verändert, da Frankreich seitdem Martinique nebst den zwei neutralen Inseln und Grenada eingebüßt, auch in Gefahr stehe nunmehr noch Louisiana zu verlieren. Zwar könne die Allianz mit Spanien für einen großen Zuwachs der französischen Macht angesehen werden, allein es wären auch die spanischen Besitzungen zum Theil unbewehrt und der größten Gefahr ausgesetzt, und die englische Übermacht zur See sei so groß, daß man nicht hoffen könne nur eine einzige von allen einmal verlorenen Besitzungen wieder zurückzuerobern. In Deutschland werde Frankreich seine Eroberungen wohl nimmermehr weiter erstrecken können; zudem wisse man gar wohl von wie geringem Werthe diese zu einem Ausgleiche gegen die englischen sein würden. Überdies nehme die Erschöpfung an Geld täglich zu; der kaiserliche Hof

finde sich der größten Gefahr ausgesetzt und habe gar keine Hoffnung mehr vor sich, dem Kriege durch die Gewalt der Waffen einen vergnüglichen Ausschlag zu geben: mithin könne allerdings der englische Vorschlag für sehr erwünschlich angesehen werden.

Choiseul erbat sich von dem Wiener Hofe eine Erklärung, ob er zum Frieden geneigt sei oder nicht, und unterließ nicht zu versichern, wenn die Kaiserin die Fortsetzung des Krieges dem Frieden vorziehen wollte, sei der französische Hof ganz bereit, die Unterhandlung sogleich abzubrechen und die Friedensgedanken gänzlich fallen zu lassen[1].

Der Zustimmung des Wiener Hofes zum Frieden hielt sich Choiseul gewiß, aber ihn schreckten die Nachrichten aus London daß das gegenwärtige englische Ministerium nicht von Bestand sein werde: ihm graute vor der Möglichkeit, daß Pitt wieder ans Ruder komme. „Der König hat mir erlaubt Ihnen zu sagen," schrieb er an Solar[2], „daß wenn S. Britannische M. sich fernerhin nicht der beiden Lords bedienen wollte, mit denen wir die Unterhandlung angeknüpft haben (Bute und Egremont) und auf deren Rechtschaffenheit wir zählen wie auf die unsere, ich mich völlig von der Unterhandlung zurückziehen und alles was ich in Bezug darauf geschrieben habe gänzlich ableugnen werde. . . . Was mich betrifft, so würde ich lieber daran gehen auf den Galeeren zu rudern als mit Mr. Pitt ein Friedensgeschäft entwirren, und ich glaube daß der König, der den Frieden wünscht, noch eine Zeit lang seine persönliche Neigung zur Freundschaft mit dem Könige von England bezwingen wird, wenn dieser Fürst andere Werkzeuge wählt um Frankreich seine Absichten vorzutragen."

Indessen vermochte Lord Bute einstweilen jeder Opposition Trotz zu bieten: die Veränderungen, welche das Ministerium erfuhr, dienten dazu sein Ansehen zu befestigen. Nachdem Newcastle am 26 Mai seinen Abschied genommen hatte, ward Bute erster Lord des Schatzes, George Grenville trat an seine Stelle

[1] 1762 Mai 17. Paris. Starhembergs Bericht.

[2] Mai 13. Versailles. Duc de Choiseul an den Bailli de Solar. Bedford Corr. III 81—87.

als Staatssecretär für das nördliche Departement[1], der Tory Francis Dashwood ward Schatzkanzler und, nachdem Lord Anson am 6 Juni gestorben war, ward Graf Halifax, der bisherige Statthalter von Irland, zum ersten Lord der Admiralität ernannt. Bute fuhr fort in vollem Einverständnisse mit dem Könige die Friedensverhandlungen zu betreiben. Damals entspann sich zwischen ihm und dem Duc de Choiseul jener merkwürdige Briefwechsel, in welchem er mit dem französischen Minister, der seinen bitteren Haß gegen die englische Nation kaum zu verbergen im Stande war, vertraulich erwog, wie die gegen den beabsichtigten Frieden sich regende Opposition im Zaume zu halten sei, und in der er seinem Grolle gegen Pitt und gegen Friedrich den großen, seinem Verdrusse über die Erfolge der Waffen Englands und seiner Verbündeten unverholen Luft machte und Frankreich zu standhaftem Ausharren im Kriege ermunterte[2].

Die Correspondenz zwischen Versailles und London ward unterhalten, Choiseul entwickelte die Ansprüche, welche er noch erheben wollte, aber die Verhandlung kam damit keinen Schritt vorwärts. Die französischen Minister warteten auf die Antworten von Wien und Madrid.

Der österreichische Hof dachte nicht daran unter den obwaltenden Umständen wegen der späten Eröffnung mit Frankreich zu rechten, sondern hieß die Friedensaussichten willkommen. Starhembergs Bericht war kaum eingetroffen als der russische Gesandte, Fürst Demetrius Galitzin, Peters III Entschluß meldete König Friedrich mit den russischen Waffen beizustehen. Die Kaiserin ließ auf diese Ankündigung am 4 Juni mit der Versicherung ihrer friedfertigen Gesinnung und mit dem Anerbieten eines Waffenstillstandes antworten. Zu entsprechenden Erklärungen ward Starhemberg durch Rescripte der Kaiserin auf Grund wiederholter Conferenzberathungen angewiesen.

Die Kaiserin bedauerte lebhaft daß sie der Hoffnung ent-

---

[1] Vgl. o. S. 479.

[2] Vgl. o. S. 552.

sagen sollte, den König von Preußen in die gehörigen Grenzen zu setzen und dadurch nicht nur die Wohlfahrt, das Aufnehmen und die Sicherheit ihres Erzhauses, sondern auch die katholische Religion und die deutsche Reichsverfassung zu unterstützen und zu befördern, aber sie erkannte es für ein unvorsichtiges und chimärisches Unternehmen, nachdem der Czar von ihrer Allianz abgesprungen, jenen Absichten nachzugehn und erklärte sich daher zum Frieden geneigt. So sehr sie auch im vorigen Jahre beflissen gewesen sei einem Waffenstillstande auszuweichen, müsse sie doch jetzt wünschen daß ein solcher bald zu Stande gebracht werde, denn die Umstände seien gänzlich verschieden und die widrigsten Folgen zu besorgen. Zwar hegte sie noch den Wunsch den Congreß in Gang zu bringen, aber sie wollte darauf nicht bestehen, sondern erforderlichen Falls auch ohne diesen ihren Sonderfrieden schließen. Hiefür stellte die Kaiserin ihr Ultimatum dahin, daß sie Schweidnitz und ganz Schlesien räume und von den in ihrem Namen gemachten Eroberungen nichts als die Grafschaft Glatz behalte; indessen bestand sie noch darauf daß die Markgrafschaften Anspach und Baireuth zur kurbrandenburgischen Secundogenitur zu bestimmen seien. Starhemberg ward zum Abschlusse ermächtigt, wenn auf diesem Fuß die Friedenspräliminarien mit Preußen durch die französisch-englische Unterhandlung zu Stande gebracht werden könnten. Nachträglich ward bemerkt daß Sachsen nicht als eine preußische Eroberung zum Ausgleich in Rechnung gestellt werden dürfe.

Noch dringender lautete ein wenige Tage später, am 4 Juni, erlassenes Rescript. Die Kaiserin bezeigte ihren sehnlichsten Wunsch, daß der Friede mit England zu Stande komme und alsdann auch ihr Friede zum baldigen Schlusse gebracht werde, damit sie mit Ehren aus dem Kriege scheiden könne. Anspach und Baireuth ward nicht mehr erwähnt; die Kaiserin begehrte nur noch, daß ihr wenigstens die Grafschaft Glatz zu Theil werde und daß Sachsen einige Genugthuung erhalte[1].

---

[1] 1762 Mai 28. Juni 4. Wien. Kaiserliche Rescripte an den Grafen Starhemberg. Galitzins Verbalnote vom 2. und Kaunitzens Antwort vom 4 Juni s. Beaulieu-Marconnay. der Hubertusburger Friede S. 193.

Die Eröffnungen, welche Starhemberg nach Empfang dieser Instructionen den französischen Ministern machte, wurden von dem Grafen Choiseul sehr wohl aufgenommen. Ihn befriedigte vornehmlich daß der Wiener Hof nicht mehr auf dem Congreß bestand, auf welchem wie er meinte Österreich und Frankreich die schlechteste und schimpflichste Rolle spielen würden. Daß die österreichische Forderung hinsichtlich Sachsens und der brandenburgischen Markgrafschaften zu erreichen sei, bezweifelte Graf Choiseul; er erinnerte daran daß Frankreich selber zur Festsetzung des Hausvertrages über die Erbfolge beigetragen habe. Übrigens gab er die Zusage, daß der Erlaß nach England vollkommen nach Starhembergs Verlangen eingerichtet werden solle.

Viel weniger freundlich äußerte sich der Duc de Choiseul, dem mittlerweile die dem russischen Gesandten zu Wien ertheilte Antwort zugegangen war. Er zürnte daß der österreichische Hof die Unterhandlung dem Czaren in die Hände spiele und ohne Rücksicht auf Frankreich einen Waffenstillstand anbiete: damit werde das ganze Geschäft verdorben. Ja er gieng so weit zu behaupten daß, wenn Frankreich seinen Frieden und Waffenstillstand mit England nicht zu Stande bringe, Österreich ebenfalls weder den einen noch den anderen mit Preußen schließen dürfe. Was die Friedensbedingungen anlangte gab Choiseul es Starhembergs Ermessen anheim, ob Österreich sich auf Entschädigung oder auch nur auf die Abtretung von Glatz Hoffnung machen dürfe, und erneuerte den schon früher erhobenen Anspruch, daß wenn Österreich Glatz oder noch mehr für sich auswirke, alsdann auch der französische Hof einige Vortheile für sich erlange, namentlich daß Österreich in der Angelegenheit der niederländischen Grenzen nachgebe[1].

Der Kaiserin drang der „Kaltsinn und die Gleichgiltigkeit", welche der Duc de Choiseul bei ihrer gefährlichen Lage bezeigte, sehr zu Gemüthe. Sie bestand auf ihrem vertragsmäßigen Rechte

---

[1] Juni 8. 14. Starhembergs Berichte. Der erneute Hausvertrag und die pragmatische Sanction in Betreff von Baireuth und Anspach ward am 24 Juni 1752 abgeschlossen.

in unmittelbare Verhandlung mit dem Könige von Preußen einzutreten, und zwar verfehlte Kaunitz nicht zu bemerken, die Kaiserin brauche zu ihrer Rechtfertigung keine neuen Memoires abzufassen, sondern könne sich der vom französischen Hofe unter fast gleichen Umständen an sie gerichteten bedienen. Was die etwa zu erlangenden Vortheile betraf, so ward in Abrede gestellt daß die Erwerbung der Grafschaft Glatz unter den Begriff eines „beträchtlichen Vortheils" falle, für welchen der französische Hof eine Gegenleistung beanspruchen könne[1].

Die zwischen den Höfen von Wien und Versailles sich ergebenden Meinungsverschiedenheiten fielen wenig ins Gewicht. Vorläufig trat Maria Theresia weder in unmittelbare Verhandlung mit Friedrich II noch hatte sie über erlangte Vortheile sich mit Frankreich auszugleichen. Die Hauptsache war daß sie den Sonderfrieden zwischen Frankreich und England nicht hinderte und daß die französischen Minister die den deutschen Krieg betreffenden Artikel ganz den österreichischen Wünschen gemäß einrichteten.

Anders stand es mit Spanien. Karl III, verblendet durch die Fortschritte, welche seine Truppen in Portugal machten, hielt die Friedensunterhandlung für übereilt und dachte nicht daran den Engländern irgend welche Zugeständnisse zu machen. Zwar weigerte er sich der Theilnahme an der Verhandlung nicht; er wünschte vielmehr daß sie unmittelbar zwischen Bevollmächtigten der betheiligten Höfe geführt würde, da ihm die Einmischung Sardiniens höchst anstößig war; aber in der Sache zeigte er sich spröde und unnachgiebig.

Die spanische Antwort auf die englischen Propositionen vom 1 Mai traf erst am 20 Juni in Versailles ein. Es wurde darin der früher eingenommene Standpunkt in Betreff der Prisen und des Stockfischfanges festgehalten und die Forderung, daß in den Präliminarien die Räumung aller englischer Niederlassungen im Gebiete der Hondurasbai und anderen Gegenden des Festlandes ausgedrückt werde, scharf betont; zugleich verlangte Spa-

[1] 1762 Juni 29. Wien. Kaiserliches Rescript an den Grafen Starhemberg. Vgl. o. S. 183. 354 f.

nien Gewähr, daß die Engländer die Empörung der Mosquito-Indianer oder anderer indianischer Unterthanen S. Kathol. M. nicht nähre noch unterstütze. Von einer Berechtigung der Engländer Holz zu schlagen und auszuführen ward kein Wort gesagt. Desgleichen schwieg der König von Spanien über Portugal.

Duc de Choiseul begnügte sich damit diese Antwort durch seinen Vetter dem britischen Cabinet zufertigen zu lassen[1], damit dieses sich darüber äußere, und rechnete darauf daß der thatsächliche Erfolg der englischen Expedition gegen Havana den spanischen Hof auf versöhnlichere Gedanken bringen werde. Inzwischen stellten die französischen Minister ihre Propositionen artikelweise auf, so viel wie möglich im Anschluß an das französische Ultimatum der früheren Verhandlung. Die englische Regierung war in ihren Zugeständnissen so weit gegangen, daß Choiseul sich nicht getraute viel mehr zu verlangen. Es handelte sich vornehmlich darum die Insel St. Lucie und auf dem östlichen Ufer des Missisippi Neu-Orleans und Umgebung für Frankreich zu erhalten.

Die den deutschen Krieg betreffenden Artikel wurden mit Starhemberg vereinbart. Frankreich erklärte sich bereit, was es von Hessen Braunschweig und Hannover besetzt halte zu räumen. Dagegen weigerte es sich die preußischen Lande aufzugeben außer mit Zustimmung der Kaiserin und kraft einer Verständigung zwischen ihr und dem Könige von Preußen. Daher schlug man vor daß 1. Wesel und Geldern bis zum allgemeinen Frieden von französischen Truppen besetzt bleiben sollten, und daß 2. keine von Großbritannien besoldeten Truppen zu dem Könige von Preußen stoßen noch zu den Operationen dieses Fürsten gegen die Kaiserin mitwirken dürften. Eine entsprechende Gewähr bot Frankreich an. Nach Unterzeichnung der Präliminarien dürften beide Mächte ihre Armeen in einem zu bestimmenden Verhältnisse vermindern. Die französischen Truppen würden von Frankfurt bis Mainz und von Mainz bis Wesel lagern, die englischen in Hessen und in Westfalen, und diese beiden Armeen, welche man Paci-

---

[1] Juni 25. Schreiben des Duc de Choiseul an den Grafen Choiseul.

fications= oder Neutralitäts=Armeen nennen könnte, würden in vollkommenem Waffenstillstande die Wirkung der Bemühungen beider Kronen zur Beschleunigung des allgemeinen Friedens abwarten[1].

Ferner meldete der Graf Choiseul in einem besonderen Schreiben an Egremont die Antwort des Wiener Hofes in Betreff des deutschen Friedens: die Kaiserin Königin sei bereit, nach Augsburg Bevollmächtigte zu schicken um mit denen der übrigen kriegführenden Mächte an der friedlichen Beilegung der Kriegswirren in Deutschland zu arbeiten, und um dahin zu gelangen erbiete sie sich, was ihre besonderen Interessen anlange die Verhandlung einzuleiten auf den Fuß des gegenwärtigen Besitzes und selbst vorläufig einen Waffenstillstand in Statu quo einzugehen.

Der König von Frankreich knüpfte hieran den Wunsch gleichermaßen durch Vermittlung des Londoner Hofes von den Absichten des Königs von Preußen unterrichtet zu werden. Nach seiner Meinung werde der kürzeste Weg, den beiderseitigen Verbündeten den Frieden zu verschaffen, der sein, daß ihre beiden Höfe im Einverständniß mit einander die Mittel eines Friedensschlusses angäben[2].

Die französischen Vorschläge wurden am 10 Juli von dem englischen Ministerium mit Gegenvorschlägen beantwortet, in denen noch vornehmlich daran festgehalten wurde daß St. Lucie in englischer Hand verbleiben müsse: auch die von Frankreich beantragte Abgrenzung von Louisiana ward nicht zugestanden, sondern der Missisippi als die künftige Grenze bezeichnet. In diesen Stücken pflichtete die Mehrheit des Cabinets Egremont und Grenville bei, während Lord Bute verlangte daß man um den Frieden zu erreichen auch hierin Frankreich zu Willen sein möge. Zugleich drangen die englischen Minister auf den endlichen Abschluß und auf die Absendung von Bevollmächtigten

[1] Französische Propositionen vom 28 Juni 1762. Art. XXI. Beil. II 222[b].

[2] 1762 Juni 28. Versailles. Graf Choiseul an den Grafen Egremont. Beil. II 222[a]. Die Depeschen kamen am 3 Juli nach London.

und bestanden darauf daß zur Beschleunigung der Sache auch die Verhandlung mit Spanien in Paris geführt werde. Bute verhehlte dem sardinischen Gesandten nicht, daß wenn England Cuba einnähme, diese Eroberung den Frieden mit Spanien sehr erschweren werde, selbst im Falle Spanien Portugal erobere. Viry fügte seinerseits hinzu, er hielte sich überzeugt daß die gegenwärtigen Minister trotz ihres guten Willens den Frieden nur dann würden schließen können, wenn er rasch zu Stande komme und vor den Nachrichten von Ereignissen, welche alles umkehren könnten[1].

In Betreff des deutschen Krieges erklärte das englische Ministerium, die Antwort der Kaiserin und deren Antrag dem Könige von Preußen mittheilen zu wollen. Man wage nicht sich zu versprechen, schrieb Egremont, daß S. Preußische M. den Antrag genehm halten werde, aber der König (Georg III) denke daß, wenn Großbritannien und Frankreich einmal einig seien, die Interessen ihrer Alliirten sich ausgleichen könnten ohne die Sonderübereinkunft der beiden Kronen irgendwie aufzuhalten[2].

Was die von französischen Truppen besetzten deutschen Lande anbetraf, so forderte die englische Regierung daß Hessen Braunschweig und Hannover nicht bloß geräumt, sondern in demselben Zustande, in welchem sie sich vor der französischen Eroberung befanden, zurückgegeben werden sollten. Die entsprechende Rückgabe ward für Wesel, Geldern und die übrigen preußischen Gebiete in Westfalen nicht verlangt, sondern die von Frankreich geltend gemachten Verpflichtungen gegen die Kaiserin anerkannt. Indessen ward hinzugefügt: „dieselben Rücksichten auf den König von Preußen, den Verbündeten Englands, bewirken, daß der König über Wesel und Geldern keine Abkunft treffen kann ohne die Zustimmung und Billigung des Königs von Preußen". Daran schloß sich der Vorschlag, die von beiden Kronen besol-

---

[1] Juli 12. London. Graf Viry an den Bailli de Solar (mit Einsendung der vom 10 Juli datierten Depeschen des englischen Ministeriums).

[2] Juli 10. Graf Egremont an den Grafen Choiseul. Beil. II 222[c].

beten Armeen nach Unterzeichnung der Präliminarien aus Deutschland zurückzuziehen, ohne daß dieselben während des gegenwärtigen Krieges dahin zurückkehren dürften[1].

Mit einer Depesche Grenville's vom 14 Juli ward Andrew Mitchell beauftragt, Copien der betreffenden Schriftstücke dem Könige von Preußen zu übergeben und seine Erklärung darüber einzuholen[2].

König Friedrich trug dem englischen Gesandten auf, S. Britischen M. für die wichtigen Mittheilungen seinen wärmsten Dank zu sagen, und behielt sich vor, durch seinen Minister darauf zu antworten. Die seiner Weisung gemäß von Finckenstein abgefaßte Antwort drückte das Erstaunen des Königs aus, daß Frankreich zwar die Gebiete der übrigen Verbündeten Englands räumen, aber die preußischen behalten wolle, unter dem nichtigen Vorwande daß dies Eroberungen der Verbündeten Frankreichs seien, während doch jedermann wisse, daß die französische Armee sich seit Anfang des Jahres 1757 in den Besitz jener Lande gesetzt habe, und zwar in Folge der Verbindung des Königs mit dem englischen Hofe und um die Invasion Hannovers zu erleichtern. Eine so haltlose Unterscheidung zwischen dem Könige von Preußen und den übrigen Verbündeten Englands könne keinen anderen Zweck haben, als S. Br. M. zu vermögen die Interessen ihres vornehmlichsten Alliirten zu opfern, während Frankreich sich den Ruhm aufspare alle seine Verpflichtungen gegen die Kaiserin Königin erfüllt zu haben. Der preußische Minister erklärte, der König werde glauben S. Br. M. zu nahe zu treten, wenn er annehmen wollte daß sie einen Verbündeten, mit dem die feierlichsten Verträge sie verbinden, preisgeben und sich bei Bedingungen beruhigen möchte, welche den

[1] Beil. II 222d.

[2] Vgl. Grenville Pap. I 464: Bute bemerkte zu Grenville's Entwurf, Mitchell müsse noch bestimmter angewiesen werden to insinuate to His Prussian My that our peace must not be obstructed by any demur on his side. Mitchell entledigte sich seines Auftrages am 1. und 2 August im königlichen Hauptquartiere zu Dittmansdorf. Seinen Bericht, Breslau den 6 Aug., s. Mitchell P. II 322 ff.

König von Preußen zum Opfer seiner Anhänglichkeit für England machen würden. Vielmehr sei er beauftragt dem Könige von England zu danken für das neue Unterpfand seiner Freundschaft, welches der König in den übersandten Schriftstücken und insbesondere in der Erklärung gefunden habe, über Wesel Geldern und die preußischen Besitzungen in Westfalen keine Verfügung treffen zu können ohne die Zustimmung und die Billigung Seiner Preußischen Majestät.

In Betreff der von der Kaiserin Königin abgegebenen Erklärung ließ König Friedrich erwiedern: er glaube erwarten zu müssen daß diese Vorschläge ihm unmittelbar und gerades Wegs gemacht würden. Sobald die Kaiserin Königin es für angemessen erachte in unmittelbare Verhandlung mit ihm zu treten, werde er nicht verfehlen diese Eröffnungen reiflich in Erwägung zu ziehen[1].

Nach London schrieb der König über die Verhandlungen mit dem Wiener Hofe: „wie könnte ich meine Angelegenheiten Leuten anvertrauen wie Lord Bute“. Mit diesem werde nie auszukommen sein. Er wies daher seine Gesandten an, keine Gelegenheit zu versäumen unter der Hand die Nation wider Bute und die gegenwärtige Verwaltung aufzubringen und soviel wie möglich die Verfasser von Flugschriften anzureizen, um ihn desto eher von seinem Posten zu jagen[2].

Diese Depesche ward von den englischen Ministern eher als von den preußischen Gesandten gelesen: natürlich wurden sie dadurch in ihrem Hasse gegen König Friedrich noch bestärkt. Die Beziehungen der Gesandten zu den Führern der Opposition waren ihnen äußerst widerwärtig. Grenville hatte schon am 5 August Knyphausen und Michell, nachdem diese zu wiederholten Malen

[1] 1762 Aug. 7. Berlin. Graf Finckenstein an Mr. Mitchell. Beil. II 222[a].

[2] Aug. 5 und Aug. 7. Königl. Cabinetschreiben an Knyphausen und Michell. Das letztere ist abgedruckt Grenville Pap. I 467[n]. Vgl. Rigby's Brief an Bedford v. 26 Sept.: the practice of opening letters increases every day; scarce a letter now comes from Germany which is not read. Bedford Corr. III 125.

auf Mittheilungen über den Stand der Friedensverhandlungen gedrungen hatten, auf Befehl Georgs III dahin beschieden, daß, bis der König von Preußen Minister habe, welche sich der Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieses Reiches enthielten, S. M. für angemessen erachte seine Mittheilungen an den König von Preußen nur durch seinen eigenen Gesandten gehen zu lassen[1].

Inzwischen waren die Höfe von London und von Versailles in der Hauptsache einig geworden.

Nach Empfang der englischen Gegenvorschläge vom 10 Juli entwarfen die französischen Minister die Präliminarien, und zwar beharrten sie darin auf der Forderung daß St. Lucie an Frankreich komme und daß Neu-Orleans bei dem französischen Louisiana verbleibe. Für den Artikel über die preußischen Besitzungen am Niederrhein übersandte Starhemberg an Egremont mit einem erläuternden Schreiben drei Entwürfe zur Auswahl: nach dem ersten sollten sie von französischen, nach dem dritten halb von englischen halb von französichen Truppen besetzt bleiben, in dem zweiten ward einfach ausgesprochen daß Frankreich sie räumen werde, ohne daß von der künftigen Besetzung die Rede war.

Der französische Entwurf der Präliminarien gieng am 21. nach London ab; am 27. meldete Viry bereits die Willfährigkeit des englischen Hofes, am 31. erließ Egremont die förmliche Antwort. Sie fiel ganz so aus wie Bute schon früher verlangt hatte[2]. Die von Frankreich gestellten Bedingungen wurden gewährt, namentlich St. Lucie Frankreich zugetheilt und die Grenzen von Louisiana den Anträgen Choiseuls gemäß angenommen. Auch ward der Grundsatz festgestellt daß die während der Verhandlungen gemachten Eroberungen keine Veränderung in den Friedensbedingungen nach sich ziehen sollte, ein Zugeständniß, bei welchem der Vortheil ausschließlich auf französischer Seite war. Für die preußischen Lande billigte das englische Ministerium Starhembergs zweiten Vorschlag, um nicht

[1] Grenville Pap. a. o. O.

[2] 1762 Juli 19. Bedford's Minutes of Conversation (mit Lord Bute). Bedford Corr. III 88.

allzu handgreiflich mit den Bestimmungen des Neutralitätsvertrages von Westminster in Widerspruch zu treten, welche gegen das Eindringen fremder Truppen in Deutschland gerichtet waren; aber es fand nichts dawider zu sagen daß die Rückgabe der preußischen Gebiete nicht zugesichert ward. Mochte immerhin die Kaiserin österreichische Truppen hineinlegen. Die endgiltige Fassung des Artikels blieb den beiderseitigen Bevollmächtigten vorbehalten.

Aber noch stand Spanien im Wege. Gegen die schon in den früheren Propositionen des Duc de Choiseul enthaltene Abgrenzung von Louisiana, welche in den VI. Artikel des Entwurfs der Präliminarien vom 21 Juli aufgenommen ward, erhob Grimaldi im Namen des Königs von Spaniens Einspruch. Er forderte daß das englische Gebiet sich nirgends bis an den Golf von Mexiko erstrecken dürfe, daß daher Mobile nicht abgetreten werde; ferner daß den Engländern die freie Schiffahrt auf dem Missisippi nicht bis zum Meere gestattet werde, sondern nur bis zum See von Maurepas. Es kam zu heftigen Auftritten zwischen den Choiseuls und Grimaldi, aber dieser setzte seinen Willen durch: erst nachdem Choiseul sich dazu herbeiließ zu dem betreffenden Artikel einen Zusatz zu machen, welcher gemäß der spanischen Forderung das frühere Zugeständniß beschränkte, genehmigte Grimaldi die Absendung der Präliminarien. Eben so hochfahrend bezeigte sich der Hof von Madrid in seinen eigenen Angelegenheiten. Er gab in keinem Stücke nach. Er lehnte es ab nur über die Abgabe des den Engländern unentbehrlichen Campecheholzes gegen Zahlung irgend eine Zusage zu geben, und was die Handelstractate betraf, so verlangte er, daß die Engländer die früheren Verträge beobachten sollten, aber verweigerte deren Erneuerung. Eben so wenig willigte er darein Portugal in den Frieden aufzunehmen.

Dem Eigensinne Spaniens konnte die englische Regierung, mochten ihre Lenker auch noch so nachgiebig sein, in Lebensfragen der englischen Nation sich nicht unterwerfen. Daher bestand Egremont in seiner Antwort vom 31 Juli auf den so äußerst mäßigen Forderungen Englands, wies die dem VI. Ar-

tikel der Präliminarien angehängten Clauseln zurück und verlangte den Frieden auch für Portugal.

Der französische Hof war in großer Verlegenheit. Die Nachrichten von der Armee lauteten sehr ungünstig: der Abmarsch aus dem Gebiet der Fulda und Werra zum Main war nothwendig geworden. Damit gaben die Franzosen Göttingen auf und räumten Hessen bis auf wenige Plätze, auf deren längeren Widerstand kaum zu rechnen war. Die Schwäche Frankreichs wie zur See so zu Lande lag klar zu Tage und der Friedensschluß erschien nothwendiger als je. Aber einen Sonderfrieden ohne Spanien mochte die französische Regierung nicht eingehen, wenn sie auch dem Hofe von Madrid diesen Schritt als möglich vorhielt. Sie entschloß sich daher O'Dun nach Madrid abzusenden um das äußerste zu thun, damit Karl III seine Ansprüche herabstimme, und meldete dem englischen Ministerium daß, sobald ein Einverständniß mit Spanien erreicht sei, der französische Bevollmächtigte sich auf die Reise nach London begeben solle[1].

Endlich gab Karl III dem Andringen Frankreichs in so weit nach, daß er in die Absendung von englischen und französischen Friedensunterhändlern willigte und Grimaldi ermächtigte sich mit dem englischen Gesandten über die streitigen Puncte so gut wie möglich zu vergleichen. In der Sache gedachte jedoch der spanische König seinen Ansprüchen nichts zu vergeben.

Am Tage nach Empfang der förmlichen Einwilligung Karls III in den Abschluß von Friedenspräliminarien, dem 25 August, erhielten die französischen Minister neue Zuschriften Egremont's vom 21., aus denen sie zu ihrer Befriedigung ersahen, wie groß die Friedensbegier des englischen Hofes war. Es waren darin willfährige Zusicherungen über die Streitigkeiten mit Spanien enthalten: über die Prisen solle nach den Tractaten entschieden werden; die Honduraskküste wolle England vollständig räumen, sobald Spanien in die Abgabe von Campecheholz willige; über die Fischereien bei Neufundland sollten die Bestimmungen der

---

1 1762 Aug. 10. Versailles. Graf Choiseul an den Grafen Egremont.

früheren Verträge beibehalten werden. Dagegen ward auf der Erneuerung der älteren Friedens- und Handelstractate bestanden und hinzugefügt, daß über alles was die bisher gemachten oder noch zu machenden Eroberungen so wie die Restitutionen und Compensationen betreffe, die Bevollmächtigten verhandeln sollten[1].

Über diesen Satz erschrak Grimaldi: er erkannte daß damit für den Fall der Eroberung von Havana ein Vorbehalt gemacht werde, zu welchem Spanien durch sein Widerstreben gegen den Frieden den Anlaß geboten hatte.

Über Portugal bemerkte Egremont, es sei unmöglich daß England sich mit dem Könige von Spanien vergleiche ohne Portugal einzubegreifen, vornehmlich weil in allen Schriften der spanischen Regierung verkündet sei, daß dieses Land nur wegen seiner englischen Allianz mit Krieg überzogen werde.

Ferner erbat sich Egremont nähere Aufklärungen über die Verpflichtungen Frankreichs gegen seine Alliirten. Frankreich habe immer erklärt daß man beiderseits keine Hilfstruppen mehr stellen solle. Daraus lasse sich entnehmen daß es sich um Geldbeihilfe handeln möge. In diesem Falle sei es für den König von Großbritannien eine Ehrensache eben so viel für den König von Preußen zu thun wie Frankreich für die Kaiserin thue, obgleich ihm die Hände nicht durch einen Vertrag gebunden seien[2].

Von preußischer Seite war dieser Gegenstand nicht angeregt. Vielmehr untersagte König Friedrich seinen Gesandten, als er davon erfuhr, sich auf irgend etwas einzulassen, denn er werde von England keine Subsidien mehr annehmen[3]. Aber es erfolgte ein derartiges Anerbieten nicht. Georg III ließ jene Erklärung zu keinem anderen Zwecke abgeben als um die Anklage Lügen zu strafen, welche in Flugblättern tagtäglich erhoben ward und von Seiten der parlamentarischen Opposition zu befürchten

---

[1] Aug. 21. Whitehall. Egremont an den Grafen Choiseul: pour tout ce qui regarde les conquêtes faites ou à faire aussi bien que les restitutions et les compensations on en laissera la discussion aux Ministres Plénipotentiaires. Starhembergs Bericht vom 30 Aug.

[2] Aug. 21. Whitehall. Egremont an Viry.

[3] Sept. 21. Bögendorf. Friedrich II an Knyphausen und Michell.

stand, daß England den König von Preußen schnöde verlassen habe.

Die schließliche Vereinbarung aller noch nicht verglichener Puncte blieb den Bevollmächtigten vorbehalten. Diese begaben sich nun auf die Fahrt. Am 4 September reiste der Duc de Nivernois von Paris, am 6. der Duke of Bedford von London ab; am 12. erreichten beide den Ort ihrer Bestimmung.

Der Duc de Nivernois sollte nach dem Wunsche Ludwigs XV und der Pompadour, seiner besonderen Gönnerin, durch die Sendung nach London eine öffentliche Genugthuung für seine vergebliche Mission an den preußischen Hof vor Beginn des Krieges empfangen. Seine persönliche Zuneigung für Friedrich den großen war unverändert, und Starhemberg war deshalb über seine Erwählung sehr betroffen; indessen machte er keine Einwendung und that wohl daran. Denn Nivernois fühlte sich nicht berufen am englischen Hofe als Fürsprecher Preußens aufzutreten. Er erschien, wie der Chevalier d'Eon, der ihn als Legationssecretär begleitete, ihn schildert[1], gleich Anakreon mit Myrten und Rosen bekränzt und dichtete von Sinnenlust unter körperlichen Leiden und peinlichen Arbeiten; nie trug er eine Sorge in seinem Haupte noch eine Falte auf der Stirn: kurz er war das Muster eines französischen Hofmanns jener Tage. Sein Auftrag erstreckte sich nur darauf die Frankreich angehenden Bedingungen mit den englischen Ministern zu besprechen und damit den Friedensschluß zu erleichtern.

Die Unterzeichnung der Präliminarien von Seiten Englands sowohl mit Frankreich als mit Spanien sollte am französischen Hofe geschehen, und zwar ward der Duke of Bedford hiezu von Georg III bevollmächtigt, weil er von allem Anfange an, schon

---

[1] Lettres, mémoires et négoc. du Chr d'Eon. Londres 1765. I VIII. 118. Starhembergs Bedenken in der Depesche vom 9 Juli 1762. Nivernois schreibt am 27 Nov. 1762 an den Duc de Praslin über eine Unterredung mit Knyphausen: j'ai ajouté comme ancien admirateur et serviteur de S. Mté Prussienne, dont je ne suis pas capable d'oublier les bontés personnelles pour moi, que si j'osois lui donner un conseil etc. (bei Starhembergs Depesche vom 2 Dec.).

unter Pitt's Ministerium, auf den Frieden gedrungen hatte, und weil er vermöge seines Reichthums geeignet schien in Frankreich mit Glanz aufzutreten. Zum Diplomaten war er nicht geschaffen. Seine Kenntnisse waren beschränkt; ihm mangelte Ruhe und Selbstbeherrschung. Eigensinnig und eingebildet, konnte er ohne tieferen Grund in polternde Leidenschaft gerathen und dann wieder sich den Einflüsterungen untergeordneter Rathgeber überlassen. Die Instructionen, auf Grund deren Bedford ermächtigt wurde die Präliminarien abzuschließen, umfaßten alle einzelnen Artikel. Bedford besprach sie mit Lord Bute und faßte diese Erörterungen in einer Note zusammen um den Willen des Königs zu vernehmen. Georg III entschied gemäß Bute's Erklärungen, fügte aber hinzu, daß, sollten die Franzosen die Schiffahrt durch die See zu dem Missisippigebiet verweigern, darauf bestanden werden müsse, und daß im Falle der Einnahme von Havana Bedford weitere Instructionen erhalten solle[1].

Beide Gesandte wurden mit ausgesuchter Artigkeit empfangen. In London zogen Bute und der König Nivernois ins engste Vertrauen.

Bedford hatte am 14 September mit dem Grafen, am 16. mit dem Duc de Choiseul die ersten vielstündigen Unterredungen. Von vorn herein äußerte er den lebhaften Wunsch, vor der Nachricht von der Eroberung von Havana die Präliminarien abschließen zu können, da diese ohne Zweifel eine merkliche Erhöhung der von England zu stellenden Bedingungen mit sich bringen werde.

Was Preußen betraf, so wiederholte Bedford, wenn Frankreich an die Kaiserin Königin keine Subsidien zahle, so werde England das gleiche Preußen gegenüber beobachten; zahle Frankreich, so werde auch England zahlen. Auf der Räumung der preußischen Gebiete von französischen Truppen bestand Bedford unbedingt, da der Vertrag von Westminster fremde Besatzungen von Deutschland ausschließe. Damit war es jedoch nicht auf den Vortheil des Königs Friedrich abgesehen, sondern auf den

---

[1] Bedford Corresp. III 96 f.

Einwand des französischen Ministers, Frankreich könne die preußischen Plätze nicht räumen, es wäre denn daß die Kaiserin sie besetze, das sei aber wegen der Entfernung nicht möglich, entgegnete Bedford: „sie braucht nur Reichstruppen hineinzulegen“. Als später der Duc de Choiseul von Preußen sprach, fiel Bedford ihm in die Rede mit den Worten: „ich bin nicht hieher gekommen um die Sache des Königs von Preußen zu führen; ich würde mich dazu nicht hergegeben haben“[1].

Wäre die englische Regierung des Willens gewesen ihre Ehrenpflicht gegen das verbündete Preußen zu lösen, so hätte Frankreich sich ohne viele Umstände gefügt. Noch am 3 October schrieb Graf Choiseul an Starhemberg: „ich weiß nicht durch welchen Vertrag der König von Frankreich sich anheischig gemacht hat die durch die französischen Waffen eroberten Staaten des Königs von Preußen mit seinen Truppen besetzt zu halten“. Aber vorsätzlich gaben Georg III und seine Minister die Sache Preußens preis.

In den Artikeln, welche Dünkirchen und die französischen Niederlassungen in Ostindien betrafen, willigte Bedford in Abänderungen, welche von den Ministern begehrt wurden; desgleichen verzichtete er auf die ursprünglich von Frankreich selbst in Vorschlag gebrachte Inspection der Inseln St. Pierre und Miquelon durch englische Commissarien.

Der Streit entspann sich wieder an den Forderungen Spaniens. Als Bedford auf Mobile, die Grenzen von Louisiana und die Schiffahrt auf dem Missisippi zu reden kam, erklärte Duc de Choiseul daß er hierüber Grimaldi noch keinen vollen Aufschluß gegeben habe; ja er bat den englischen Gesandten vorläufig mit dem spanischen Botschafter über diesen Gegenstand nicht zu sprechen: der Hof von Madrid fürchte zu sehr die Engländer auf dem Golfe von Mexiko zu sehen. Vornehmliche Besorgniß bezeigte Choiseul über den von Egremont brieflich angemeldeten Anspruch auf Ersatz für gemachte oder noch zu machende

[1] 1762 Sept. 16. Paris. Starhembergs Bericht: je ne suis pas venu icy pour plaider la cause du Roy de Prusse, et je ne m'en serois pas chargé.

Eroberungen: er äußerte, darein werde Spanien nimmer willigen, selbst wenn die Engländer Havana eroberten. Damit schwinde jede Hoffnung auf die Räumung Portugals.

Ein paar Stunden später hatte Bedford im Beisein der beiden französischen Minister eine Conferenz mit Grimaldi. Man kam damit keinen Schritt vorwärts. So verschwenderisch auch der spanische Botschafter mit Betheuerungen der Friedensliebe seines Hofes und seines eigenen Eifers in diesem Sinne zu wirken umgieng, so zeigte es sich doch deutlich genug daß die ganze Verhandlung ihm widerwärtig war. Grimaldi machte bei jedem, auch dem geringsten Puncte, Schwierigkeiten, nicht allein in Betreff des Campecheholzes, sondern auch hinsichtlich der Prisen und des Stockfischfanges, obgleich der letztere thatsächlich nach Choiseuls Versicherung für Spanien gar nichts zu bedeuten hatte. Umsonst redete namentlich Graf Choiseul ihm zu, der Art daß Grimaldi sich beschwerte, dieser habe mehr den Vertreter einer feindlichen als einer verbündeten Macht abgegeben. Über die Handelsverträge ließ Grimaldi sich dahin vernehmen, daß sein Hof nicht daran denke sie auf eine längere Frist als auf ein halbes oder höchstens ein ganzes Jahr zu erneuern: dann werde er verlangen daß ein neuer, für Spanien minder lästiger Handelsvertrag geschlossen werde. Was Portugal anbetraf, forderte Grimaldi im Namen Karls III die Anwendung derselben Grundsätze, welche England für sich aufstelle: da dieses für Havana, falls es erobert werde, Entschädigung beanspruche, habe Spanien mehr als ein gleiches Recht für die in Portugal gewonnenen Vortheile Entschädigung zu verlangen. Die Unterredung endete damit, daß Bedford warnte, Grimaldi möge, wenn er nicht um einen sehr hohen Einsatz spielen wolle, sofort unterzeichnen, bevor irgend ein für Spanien unglückliches Ereigniß die gegenwärtig dargebotenen Bedingungen ändere.

Die am 17 September abgehaltenen Conferenzen führten eben so wenig zur Verständigung. Graf Choiseul beklagte daß Bedford dem spanischen Hofe so wenig entgegenkomme: denn ohne diesen könne Frankreich keinen Frieden schließen. Der Bailli de Solar legte sich ins Mittel, aber konnte nicht einmal

so viel erreichen, daß der Duc de Choiseul in Betreff Louisiana's nachgab. Er muthete England zu, den Artikel über die Grenzen und die Mississippischiffahrt gemäß den Forderungen Spaniens anzunehmen, denn sonst werde Grimaldi sich weigern die Präliminarien zu unterzeichnen: dafür sollten in einer geheimen Sonderabkunft im Namen des Königs von Frankreich die früher vereinbarten Bedingungen zugesichert werden.

Mit seinem Berichte über diese Verhandlungen erbat sich Bedford Instructionen über die streitigen Artikel und Vollmacht nach deren Empfang ohne weiteren Bericht die Präliminarien zu unterzeichnen[1].

Bedford's Depeschen machten die Lage klar. Acht Monate lang hatte der englische Hof bei Frankreich und Spanien um den Frieden gebuhlt, und was war damit gewonnen? Nicht mehr als daß Frankreich die Zugeständnisse, welche ihm dargeboten wurden und welche es darüber hinaus begehrte, als selbstverständlich hinnahm: aber als man zum Schlusse kommen wollte, ergab sich's daß der Stolz und der Starrsinn des Königs von Spanien, welcher den neuen Krieg heraufbeschworen hatte, ungebeugt fortbestand und den Frieden vereitelte. Den spanischen Forderungen nachgeben konnten die englischen Minister nicht. Sie durften weder Portugal im Stiche lassen noch die Holzschläge völlig preisgeben noch auf die freie Befahrung des Mississippi bis zur See verzichten. Grade diesen Artikel und und den über die Räumung Deutschlands betrachteten sie als einen Schild gegen die parlamentarischen Anklagen: Bute glaubte seinen Kopf aufs Spiel zu setzen wenn er davon abgienge[2].

Das Ende war daß nicht die vorlauten Werbungen um den guten Willen der feindlichen Höfe, zu denen Georg III und seine verzagten Minister sich erniedrigten, sondern die britischen Waffen den Frieden errangen.

Am 29 September kam die Nachricht nach London daß am

---

[1] 1762 Sept. 19. Paris. Duke of Bedford to Lord Egremont. Bedford Corr. III 101. Starhembergs Berichte vom 16. u. 19 Sept.

[2] Sept. 16. 24. London. Nivernois an den Grafen Choiseul. Oeuvres posthumes du Duc de Nivernois II 9. 41 f.

12 August Havana mit unermeßlicher Beute erobert sei. Dieser große, kaum noch gehoffte Erfolg brachte die Aufregung der Gemüther auf den Gipfel. Der Haß gegen Bute, den begünstigten Höfling und den Schotten, ward durch Flugblätter und Zerrbilder täglich mehr entflammt; man schmähte ihn laut daß er den König verführe und Englands Ruhm und Ehre preisgebe. Damals ließ John Wilkes, der mit dem Grafen Temple in nahen Beziehungen stand, seinen North Briton erscheinen, ein Journal das mit jeder folgenden Nummer in weitere Kreise drang und ungeheure Wirkung hervorbrachte.

Im Ministerium hatte Bute keine Stütze. „Die Partei des Königs", schreibt Nivernois, „besteht vollkommen nur aus dem Könige und Mr. Bute und in der Hauptsache gehört zu ihr auch der Herzog von Bedford. Egremont und Grenville, welche dieser Partei dienen, folgen denselben Anschauungen doch nur mit einer Art Schwäche"[1].

Noch bevor die Siegesbotschaft von Havana eingieng, bei den Berathungen über Bedford's Berichte, spaltete sich das Ministerium. Egremont und Grenville hatten nicht ohne Widerstreben in die seither an Frankreich gemachten Zugeständnisse gewilligt: gegen die darüber hinausgehenden Vergünstigungen erhoben sie Widerspruch und bestanden mit der Mehrheit des Geheimenrathes darauf, daß Bedford die Präliminarien vor der Unterzeichnung nochmals dem Ministerium zur Genehmigung einsenden solle. Grenville empfahl sogar den Entwurf der Präliminarien dem Parlamente zur Begutachtung vorzulegen. Über die nachträgliche Beschränkung seiner Vollmachten war Bedford aufgebracht. Auf beiden Seiten entbrannte der Zorn: Egremont schreibt an Grenville von Bedford als „dem hartköpfigen albernen Schufte"; Bedford's Vertrauter Rigby nennt Egremont und Grenville „die beiden schurkischen Staatssecretäre"[2].

Die Einnahme von Havana gab der Forderung, daß man

[1] Nivernois a. a. O. S. 22.

[2] 1762 (Sept. 26). Egremont an Grenville: that headstrong silly wretch. Grenville Pap. I 475. Sept. 30 Rigby an Bedford: these two rascally secretaries of state. Bedford Corr. III 130.

gemäß dem gestellten Vorbehalte den Feinden härtere Bedingungen stellen müsse, im königlichen Conseil vollends das Übergewicht.

Zwar Bute hätte gern unbekümmert darum auf die bisher entworfenen Präliminarien abgeschlossen, denn er fürchtete, Frankreich und Spanien möchten sonst die Fortsetzung des Krieges vorziehen: ohne den Frieden aber, wie er Nivernois offenherzig sagte, könne der junge König seine Ketten nicht lösen und seine Herrscherrechte nicht wahrhaft ausüben. Er nahm deshalb mit den Mitgliedern des Geheimenraths einzeln Rücksprache: aber niemand pflichtete ihm bei; ein jeder beharrte dabei daß für die Rückgabe von Havana Entschädigung geleistet oder der Krieg fortgesetzt werden müsse[1]. Nunmehr fügten sich der König und Lord Bute der Mehrheit des Geheimenrathes, welche in der öffentlichen Meinung ihren starken Rückhalt hatte. Aber George Grenville sollte es büßen „daß er dem besten der Könige Gesetze vorschreiben wollte". Es ward ihm auferlegt das Staatssecretariat mit der Admiralität zu vertauschen (Oct. 13). Graf Halifax, bisher erster Lord der Admiralität, trat als Staatssecretär Egremont an die Seite, dessen man noch nicht entrathen mochte. Halifax war allgemein beliebt und geschätzt, während Grenville gering geachtet und verhaßt war: daher diente der Wechsel im auswärtigen Ministerium zur Verstärkung der Friedenspartei. Da jedoch nunmehr beide Staatssecretäre dem Oberhause angehörten, ward Henry Fox zur Leitung des Unterhauses berufen und zum Mitgliede des Cabinets ernannt. Den Kaufpreis bildete ein einträglicher Ehrenposten auf Lebenszeit, welcher zu dem Amte des Generalzahlmeisters hinzugefügt ward: dafür machte sich Fox anheischig den Frieden vor dem Parlamente zu vertreten. Er achtete es nicht, daß er mit seinem langjährigen Gönner dem Herzog von Cumberland zerfiel, welchem Bute gründlich zuwider war. Wie Cumberland so erklärte sich nun auch Newcastle nach längerem Schwanken offen gegen

---

[1] 1762 Oct. 9. Nivernois an den Grafen Choiseul. Oeuvres posth. II 46. Sept. 30 Rigby an Bedford. Bedford Corr. III 133.

die Minister. Zwei andere hochangesehene Edelleute von der Partei der Whigs, der Duke of Devonshire und der Marquis of Rockingham legten ihre Stellen im königlichen Hofhalte nieder.

Georg III grämte sich bitterlich über diese Vorgänge. Er sah im Geiste den Staat aus den Fugen gehen. Der Jubel des Volkes über die Siegesbotschaften — am 12 October ward die Capitulation der Franzosen auf Neufundland, am 22. die Einnahme von Schweidnitz durch die Preußen gemeldet — machte ihn bestürzt. Stundenlang saß er in dumpfem Hinbrüten da, das Haupt auf die Hände gestützt: damals bereitete sich das Gemüthsleiden vor, welches später seinen Geist zerrüttete. Die wahre Ursache des Misvergnügens erkannte Georg nicht; ihm galt jeder Widerspruch für Empörung und Meuterei. Bute bestärkte ihn darin und reizte zu strengen Maßregeln. Auf seinen Antrieb ließ der König sich am 31 October das Geheimerathsbuch bringen und strich Devonshire's Namen aus. Das war ein selten erhörter Ausbruch des königlichen Unwillens; ein gleiches hatte Georg II gegen Lord George Sackville gethan, nachdem über diesen der Urteilsspruch des Kriegsgerichtes ergangen war.

Sobald die Veränderung im Ministerium vollzogen war, wurden die neuen Instructionen für Bedford aufgesetzt. Bute verfehlte nicht nicht im voraus dem sardinischen Gesandten, zur Meldung an die französischen Minister, aber unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses sowohl vor Bedford als vor dem spanischen Hofe, die Bedingungen zu bezeichnen auf denen der König bestehen müsse und die über welche sich reden lasse[1]. Bedford ward zu seiner Genugthuung ermächtigt die Präliminarien ohne Rückfrage zu unterzeichnen, indessen wurden nur wenige Artikel seinem Ermessen anheimgestellt, in allen Hauptsachen bildete seine Instruction, welche am 26 October abgefertigt wurde, das Ultimatum Englands. Damit wurden Frankreich die bisher vereinbarten Bedingungen gewährt, jedoch mit Aufrechthaltung des

---

[1] Oct 11. Nivernois an den Grafen Choiseul. Oeuvr. posthumes II 73—78.

VI. Artikels über Louisiana und den Mississippi, welchen Spanien bekämpft hatte. Hingegen wurden Spanien die Bedingungen gestellt: 1. daß S. Brit. M. zwar alle Befestigungen, welche seine Unterthanen in der Hondurasbai angelegt hätten, zerstören lassen werde, daß aber S. Kathol. M. in Zukunft nicht gestatten werde, die britischen Unterthanen bei den Holzschlägen und der Ausfuhr der Farbehölzer zu belästigen, und daß diese ungehindert Wohn- und Lagerhäuser bauen dürfen; 2. daß Spanien von allen Ansprüchen auf den Fischfang bei Neufundland abstehe; 3. daß Spanien für die Rückgabe von Havana Portorico oder Florida an England abtrete. Endlich ward die Aufnahme Portugals in den Frieden gefordert und die Erneuerung aller Verträge, welche vor dem Kriege sowohl zwischen England und Frankreich als England und Spanien als einer dieser Mächte und Portugal bestanden, soweit die gegenwärtigen Präliminarien nicht anders verfügten. Unverändert blieb die wichtige Bestimmung, daß alle etwa noch eroberten Länder und Gebiete, in welchem Welttheile es auch sein möge, die in den Präliminarien nicht namentlich aufgeführt seien, ohne Umstände und ohne Entschädigungsforderungen zurückgegeben werden sollten.

Georg III schrieb eigenhändig an Bedford, nachdem er eine jede Folge erwogen habe, sei er entschlossen entweder unter den jetzt gestellten Bedingungen Frieden zu schließen oder den Krieg fortzusetzen[1].

Es war keine Gefahr daß Frankreich und Spanien den Frieden ablehnten. Die Niederlage auf Cuba benahm dem spanischen Hofe allen Muth und alle Hoffnung. Man sah ein daß Lissabon nicht zu erobern sei und vernahm mit Schrecken von dem Angriffe auf Manila. Eindringlich genug hatte Nivernois vorgestellt daß, wenn der Friede nicht vor dem Zusammentritte des Parlaments zu Stande komme, Bute sich nicht behaupten könne, sondern der Kriegspartei weichen müsse.

Auf die erste Meldung von der Einnahme von Havana erklärte Karl III daß er die Präliminarien wie sie England ent-

[1] 1762 Oct. 26. Georg III an den Duke of Bedford. Bedford Corr. III 139.

worfen annehme. Bedford erwiederte, dies sei zu spät, der englische Hof werde neue Bedingungen stellen. Grimaldi's Eifer war abgekühlt; er äußerte gegen Starhemberg, Karl III werde in alles willigen, wenn nur dadurch der Friede erkauft, und der gänzliche Verlust der amerikanischen Besitzungen abgewandt werde; denn es gelte so viel Zeit zu gewinnen daß Frankreich und Spanien sich mit allen Kräften zu einem neuen Kriege vorbereiten könnten. Nicht anders urteilten die französischen Minister; sie fanden die Bedingungen den Umständen nach immer noch günstig. Es war gar nicht mehr die Rede vom Kriege und den Mitteln dazu; wenn kein Friede geschlossen werde, gedachten sie die Armee hinter den Rhein zurückzuziehen und zum Theil an die Seeküsten zu verlegen[1].

Am 30 October trafen die Couriere aus London und aus Madrid mit den erforderlichen Instructionen und Vollmachten ein. Sofort ward die letzte Hand ans Werk gelegt. Die Redaction der meisten Artikel war soweit vorbereitet daß man schnell zum Schlusse kommen konnte. Die Frankreich betreffenden Artikel blieben fast ungeändert. Gegen den XIII. Artikel über die preußischen Lande machte Starhemberg die kräftigsten Vorstellungen und erlangte doch so viel daß in Betreff der Räumung die Clausel eingerückt ward: „sobald sie wird geschehen können,“ um bis zum Eintreffen kaiserlicher Truppen sich der Ausrede bedienen zu können, daß die Räumung bisher noch unmöglich sei[2]. Grimaldi genehmigte die von England vorgeschrie-

[1] Oct. 7. 14. Paris. Starhembergs Berichte.

[2] Articles Préliminaires de Paix entre le Roi de France, le Roi de la Grande-Bretagne et le Roi d'Espagne, signés à Fontainebleau le 3 Nov. 1762. Die auf Deutschland bezüglichen Artikel lauten: Art. XII. La France restituera tous les pays appartenans à l'Electorat d'Hanovre, au Landgrave de Hesse, au Duc de Brunswick et au Comte de la Lippe-Buckebourg qui se trouvent ou se trouveront occupés par les armes de S. M. T. C. Les places de ces différens pays seront rendues dans le même état où elles étoient quand la conquête en a été faite par les armes Françoises etc. Art. XIII. Après la ratification des Préliminaires, la France évacuera, *aussi-tôt que faire se pourra,* les places de Clèves, Wésel et Guelders, et généralement tous les pays

benen Bedingungen. Da auf Portorico nicht bestanden wurde, wählte Spanien das geringere Uebel, die Abtretung von Florida, oder wie es in dem Artikel heißt „von allem was Spanien auf dem Festlande von Nordamerica östlich oder südöstlich vom Missisippi besitzt."

Der französische Hof war froh des Friedens theilhaftig zu sein. Ludwig XV ernannte am 2 November den Grafen Choiseul zum Duc de Praslin und zum Pair des Reiches und genehmigte vor dem versammelten geheimen Rathe die Präliminarien. Hierbei erklärte er, daß er die Allianz mit der Kaiserin stets aufrecht zuhalten gesonnen sei und gebot seinen Ministern sich in Betreff der Präliminarien mit Starhemberg einzuverstehen und eine beiderseits anständige Abrede zu treffen.

Worauf dies abzielte, wird sich später zeigen. Das nächste war daß der Duc de Praslin eine Declaration im Namen des Königs ausfertigte, des Inhalts daß S. A. Ch. M. mit dem XIII. Artikel nicht auf das Recht verzichte seine Schulden an seine Verbündeten zu entrichten, und daß man die Zahlungen von Subsidienrückständen aus früheren Jahren nicht als einen Bruch jenes Artikels betrachten dürfe. Diese Erklärung nahm Bedford ganz gleichgiltig auf. Er schien nicht zu merken, daß die französische Regierung sich damit eine Hinterthür offen halten wollte, Oesterreich ferner mit Subsidien beizustehen.[1]

So wurden denn am 3 November zu Fontainebleau, wo

---

appartenans au Roi de Prusse: et, au même tems, les armées Françoise et Britannique évacueront tous les pays qu'elles occupent ou pourroient occuper pour lors en Westphalie, Basse-Saxe, sur le Bas-Rhin, sur le Haut-Rhin, et dans tout l'Empire, et se retireront chacune dans les états de leurs Souverains respectifs; et LL. MM. T. C. et Brit. s'engagent de plus et se promettent, de ne fournir aucun secours, dans aucun genre, à leurs Alliés respectifs qui resteront engagés dans la guerre actuelle en Allemagne. Die Präliminarien sind getreu nach der amtlichen Publication der französischen Regierung abgedruckt bei Wenck C. I. G. III 313; Martens Rec. I[1] 17 und I[2] 92 gibt eine ungenaue englische Publication wieder.

[1] 1762 Nov. 3 Fontainebleau. Bedford an Egremont. Bedford Corr. III 148. Nov. 6. Paris. Starhembergs Bericht.

der Hof sich damals aufhielt, die Präliminarien von Bedford, dem Duc de Praslin und Grimaldi unterzeichnet. Die Auswechselung der Ratificationen erfolgte am 22 November. An eben diesem Tage erklärte der König von Portugal seinen Beitritt.

Noch am 3 November unterzeichneten der Duc de Choiseul und Grimaldi, der letztere sub spe rati, da Karl III das Anerbieten Frankreichs bisher abgelehnt, eine geheime Übereinkunft über die Abtretung von Louisiana an Spanien. Damit sollte Spanien eine Entschädigung für die ihm auferlegten Opfer empfangen und um so fester an das Bündniß mit Frankreich gekettet werden; indessen kam bei Choiseul zugleich in Betracht, daß nach dem Verluste von Canada Louisiana für Frankreich im Frieden von wenig Nutzen und im Kriege eine Last sei.[1] Karl III nahm zugleich mit der Ratification die Abtretung an, sie ward aber erst nach längerer Frist und nicht ohne Schwierigkeit in Vollzug gesetzt. Die Colonisten wollten nicht von Frankreich lassen, das sie verstieß, und mußten im Jahre 1769 mit Waffengewalt gezwungen werden sich der Botmäßigkeit Spaniens zu unterwerfen.

Der Krieg hatte Frankreich schwere Opfer gekostet, welche der Friedensschluß lediglich bestätigte. Aber trotz aller Niederlagen war es Choiseul gelungen seinem Lande den Ruhm zu wahren den Verpflichtungen gegen die Verbündeten treulich und edelmüthig nachgekommen zu sein, während das siegreiche England die Schmach auf sich lud seinen ersten Bundesgenossen ohne alle Noth im Stiche gelassen zu haben.

An Verwahrungen von Seiten Preußens hatte es nicht gefehlt. Auf die knapp bemessenen Mittheilungen über die Präliminarentwürfe, mit welchen Andrew Mitchell beauftragt ward, hatte König Friedrich am 15 August erwiedert, daß ein Mittel die Rückgabe der preußischen Gebiete zu erlangen, in dem Besitze von Münster und Paderborn geboten sei; es werde gerecht und der Ehre der britischen Krone und der Nation gemäß sein diese

---

[1] Die Convention s. Cantillo tratados p. 485. Vgl. Starhembergs Bericht v. 6. Nov.

für jene zum Ausgleiche zu setzen. Die preußischen Gesandten drangen deshalb am 2 September in Grenville ohne das mindeste auszurichten[1]. Die über die Münster'sche Bischofswahl zwischen England und Preußen genommene Abrede war schon früher von Bute gebrochen. Im Mai forderte Georg III ohne Vorwissen Friedrichs die Generalstaaten auf mit ihm gemeine Sache zu machen um die Wahl des Kurfürsten von Köln zum Bischof von Münster zu bewirken[2]. Sobald die Stimmen der Capitulare erkauft waren, reiste Graf Reischach vom Haag als kaiserlicher Commissar mit hannöverschem Geleite nach Münster und ließ am 16 September die Wahl vollziehen. Den Capiteln von Paderborn und Hildesheim gestattete Georg III nicht früher als zu Ende des Jahres 1762, zur Bischofswahl zu schreiten[3].

Als König Friedrich die Überzeugung gewann, daß mit Vorstellungen beim englischen Hofe nichts zu erreichen sei, wahrte er wenigstens sein Recht. Am 8 September gaben die Gesandten in seinem Namen dem britischen Staatssecretär die Erklärung ab, der König hoffe daß S. Brit. M. ihren Frieden mit Frankreich nicht schließen werde ohne die Rückgabe von Cleve Geldern und Wesel auszubedingen, ebenso wie eine völlige Gleichheit in dem Verfahren der beiden Höfe gegen ihre Verbündeten bis zum allgemeinen Frieden, aber wenn gegen alle Erwartung S. Brit. M. Verpflichtungen gegen die unmittelbaren Interessen des Königs eingehe, so werde dieser sich dadurch nicht gebunden halten und wahre sich alle seine Rechte[4].

Einige Wochen später ward eine ausführliche Beschwerdeschrift über das Verfahren des englischen Ministeriums seit Beginn des Jahres Andrew Mitchell übergeben und in englischer

[1] 1762 Aug. 15. Peterswalde. Friedrich II an Andrew Mitchell. Sept. 3. London. Bericht der preußischen Gesandten. Beilage II 222, 6. 7.

[2] Mai 8. Hildesheim. Prinz Ferdinand an Friedrich II und dessen Antwort Breslau den 14 Mai. Westphalen VI 63. 66. Vgl. o. S. 201.

[3] Dec. 29. Hannover. Münchhausen an Finckenstein. Die Wahlen wurden erst 1763 vollzogen.

[4] Bericht der preußischen Gesandten v. 10 Sept. Beil. II 222. Vergl. Grenville Pap. I 466 ff.

Übersetzung durch die preußischen Gesandten in London unter die Parlamentsmitglieder vertheilt.

Sobald die Präliminarien unterzeichnet waren, erbaten sich die Gesandten eine Abschrift der auf Deutschland bezüglichen Artikel. Da ihnen diese verweigert ward, erneuerten sie gemäß der ihnen gegebenen Weisung den am 8 September erhobenen Protest.

An Andrew Mitchell sandte das englische Ministerium zur Mittheilung an König Friedrich mit der gewöhnlichen Post eine Abschrift des XII. und XIII. Artikels, in welcher die wesentlichen Worte aussitôt que faire se pourra fehlten. Dieser Irrthum ward nachträglich berichtigt und zugleich eine Copie der Declaration Frankreichs über die Rückstände der Subsidien hinzugefügt, endlich auch des XXII. Artikels, welcher die Räumung der deutschen Lande von den französischen und britischen Truppen sofort nach der Ratification der Präliminarien vorschrieb. Von preußischer Seite ward hierauf nochmals eine förmliche Verwahrung eingelegt und das Begehren gestellt, daß die englische Regierung in dem Definitivfrieden die Rückgabe der preußischen Staaten und Festungen in Westfalen ausbedingen möge[1].

Inzwischen hatte das britische Parlament sich mit den Präliminarien einverstanden erklärt.

Die auf den 9 November angesetzte Eröffnung der Session war auf den 25. vertagt worden. Diese Frist benutzte Henry Fox um so viel Stimmen wie möglich für das Ministerium zu kaufen. Er bot Gunst und Gnaden und baares Geld. Die Zusammensetzung des Unterhauses und die Zerfahrenheit der Opposition erleichterte das Geschäft. Es waren Versuche gemacht zwischen Pitt und Newcastle eine Verständigung einzuleiten, aber Pitt wies sie unwillig von sich. Der Sieg des Ministeriums war im voraus entschieden.

Bei der Auffahrt zum Parlamente empfieng das Volk den König kalt, Lord Bute mit Ausbrüchen der Wuth. Er ward ausgezischt, seine Sänfte mit Steinen beworfen: sein Leben schien

---

[1] Preußische Denkschrift vom 14 Dec., am 27 Dec. Halifax übergeben. Beil. II 222.

bedroht. Die Thronrede überbot, um dem Nationalstolze Genugthuung zu geben, in der Lobpreisung der zu Lande und zur See vollbrachten Thaten die Thronreden früherer Jahre und bezeugte, daß die Erfolge der britischen Waffen die Feinde dahin gebracht hätten den Frieden unter Bedingungen anzunehmen, welche dem Parlamente volle Befriedigung gewähren würden. Der König stand nicht an zu versichern: „während ich sorgsam die wesentlichen Interessen meines eigenen Königreiches wahrte, habe ich die äußerste Rücksicht auf die gute Treue meiner Krone und die Interessen meiner Verbündeten genommen". Er schloß mit der dringenden Ermahnung zur Eintracht, ohne welche England diesen ausgebreiteten Krieg nie hätte durchführen können, und welche allein der Nation von den schweren Lasten, welche die Drangsale des langen und kostspieligen Krieges ihr aufgebürdet, Erleichterung zu schaffen vermöchte.

Am 9 December ward über die Präliminarien in beiden Häusern berathen, und zwar beantragten Lord Wycombe und Henry Fox Dankadressen an den König für den so weise und so glücklich hergestellten Frieden, jener unterstützt von Lord Bute, dieser von Hans Stanley, dem früheren Abgesandten, welcher dem Herzog von Bedford bei den Schlußverhandlungen als Rathgeber beigestanden hatte.

Gegen die Präliminarien sprach im Oberhause am eindringlichsten Graf Hardwicke[1]. Er tadelte die Übereilung, mit der verhandelt ward, die vorschnellen und übertriebenen Zugeständnisse an Frankreich, die unbestimmte Fassung namentlich der auf Ostindien bezüglichen Artikel, die trugvolle Unterscheidung zwischen Preußen und den anderen Verbündeten Englands, im Widerspruch mit der im Vertrage von Westminster bestätigten Garantie der preußischen Staaten, endlich die Frankreich vergönnte Freiheit, der Kaiserin Königin rückständige Subsidien zu zahlen ohne daß deren Betrag festgestellt ward. Vermöge dieser Abtrünnigkeit sei England fortan ohne Verbündeten, während der Wiener Hof in Frankreichs Händen verbleibe.

---

[1] Parliam. Hist. XV 1251[n]. Hardwicke's Life III 329.

Außer Hardwicke nahmen Newcastle Temple und Grafton von der éinen Seite, von der andern namentlich Halifax und der Oberrichter Mansfield das Wort. Auf einer Abstimmung ward jedoch nicht bestanden, sondern die Dankadresse einfach genehmigt.

Im Unterhause richtete sich die gespannte Erwartung auf Pitt. Er hatte an einem heftigen Gichtanfalle daniedergelegen; schon frohlockten seine Gegner daß er nicht werde erscheinen können: aber er raffte sich vom Krankenlager auf und ließ sich in das Unterhaus tragen. Nachdem Fox und Hans Stanley den Frieden angepriesen, richtete sich Pitt empor, von zwei Freunden unterstützt, und nahm das Wort. Er beklagte seinen schlimmen Gesundheitszustand, aber ob er gleich in diesem Augenblicke die schmerzlichste Pein ausstehe, habe er sich dennoch auf Gefahr seines Lebens eingefunden um seine Stimme, seine Hand, seinen Arm zu erheben gegen die Präliminarien, welche den Ruhm des Krieges verdunkelten, die theuersten Interessen der Nation dahingäben und die öffentliche Treue durch Bundesbruch opferten. Er betonte daß er keiner Partei angehöre, daß er frei und unabhängig sei und bleiben wolle; aber er fühle sich verpflichtet von seiner Meinung Rechenschaft zu geben, nachdem er die Ehre gehabt an der Leitung des Staates theilzunehmen[1].

Um den Frieden, wie er ihn gewollt und wie er jetzt geschlossen sei, zu vergleichen, prüfte er die einzelnen Artikel. Das Zugeständniß der Fischerei erachtete er als gefährlich für die Seeherrschaft Großbritanniens. Er habe in der Verhandlung mit Bussy nur die Insel St. Pierre bewilligt, nachdem er zu verschiedenen Malen um die ausschließliche Fischerei gerungen: „aber ich ward übermeistert, nicht durch den fremden

[1] 1762 Dec. 13. London. Nivernois an Praslin (Oeuvr. posth. II 164): qu'il ne tenait à aucun parti, qu'il était et voulait être entièrement isolé, et ne venait à la chambre que pour lui rendre compte de sa personelle et individuelle opinion, croyant y être obligé pour son honneur après la part qu'il avait eue aux affaires. Dec. 14 preußischer Bericht: qu'il étoit libre et appartenoit à aucun parti. Dieser wichtige Satz fehlt in der Aufzeichnung der Rede Anecdotes of the Life of Chatham I[7] 348—366 und daraus Parl. Hist. XV 1259.

Feind, sondern durch einen anderen Feind". Für St. Pierre setzte er vier Bedingungen durch, unumgängliche Bedingungen, doppelt nöthig, wenn man außer St. Pierre noch Miquelon hergeben will, aber der gegenwärtige Vertrag läßt sie fallen.

Pitt sprach weiter über die Rückgabe von Cuba Guadeloupe Martinique St. Lucie. „Florida", sagte er, „ist kein Ersatz für Havana. Havana ist eine hochwichtige Eroberung; ich beabsichtigte sie und würde sie mehrere Monate früher vollbracht haben, wenn man mir gestattet hätte meine eigenen Entwürfe auszuführen. Von dem Augenblicke da Havana genommen war standen uns alle Schätze Spaniens in Amerika zu Gebote. Spanien hat ihre Sicherheit und obendrein die Rückgabe von Cuba mit der Abtretung des einzigen Florida erkauft. Das ist ein ungleicher Handel".

Guadeloupe habe er selbst aufgeben wollen und sei deshalb getadelt worden. Wohl hätte er die Insel zu behalten gewünscht; aber er ward überstimmt auch in diesem Puncte wie bei so vielen andern Gelegenheiten. Er habe sich darein ergeben und sich gefügt: aber auf die Länge sah er ein daß alle seine Maßregeln, alle seine Gesinnungen dem neuen System und den Personen, welchen der König Vertrauen schenkte, widerwärtig waren. Zu Guadeloupe fügten eben diese noch die Abtretung von Martinique hinzu. „Warum gestatteten sie unseren Streitkräften diese Insel zu erobern, wenn sie entschlossen waren sie zurückzugeben? Etwa weil die Vorbereitungen für diese Eroberung so weit vorgeschritten waren, daß sie sich scheuten Gegenbefehl zu ertheilen?" Und zur Abtretung von Cuba Guadeloupe Martinique fügten sie noch St. Lucie, die einzige werthvolle unter den neutralen Inseln. „Es ist unmöglich", sagte er, „die Gründe zu ermessen, welche die Minister bewogen haben mögen diese wichtigen Opfer zu bringen. Durch die Rückgabe aller werthvollen Inseln Westindiens und durch die Zugeständnisse in der neufundländischen Fischerei geben wir Frankreich die Mittel seine ungeheuren Verluste zu ersetzen und uns noch einmal zur See furchtbar zu werden".

Pitt beleuchtete die anderen Artikel, über Gorea, über Ostindien, am längsten verweilte er bei dem deutschen Kriege. Er zeigte daß die Erfolge in Amerika der Verwendung der franzö-

sischen Armee in Deutschland zu verdanken seien und wiederholte nachdrücklich: „Amerika ist in Deutschland erobert worden". Die gegen den deutschen Krieg erhobenen Einwendungen wies er als leichtfertig und kindisch, parteiisch und böswillig zurück. In Verbindung hiemit rechtfertigte er die englischen Subsidienverträge gegenüber den Subsidienzahlungen Frankreichs an Schweden Rußland die Schweiz Dänemark und die Kaiserin.

Man hatte getadelt daß durch Englands Betheiligung an dem deutschen Kriege das System des europäischen Gleichgewichtes umgestürzt sei. Pitt entwickelte daß dieses gefallen sei durch den Niedergang der holländischen Macht zu Lande und zur See, während Rußland als Großmacht erstand, und gegen alle menschliche Erwartung eine andere Macht sich in dem Hause Brandenburg erhob; „die raschen Erfolge des Königs von Preußen erweisen ihn als den geborenen Vertreter der deutschen Freiheiten gegen das Haus Österreich". Umsonst suchte Georg II leidenschaftlich das alte System wieder aufzurichten: er vermochte weder in den Holländern die Freiheitsliebe zu beleben noch der Kaiserin Mäßigung einzuflößen. Frankreich und Österreich verbündeten sich und Großbritannien und Preußen schlossen sich zusammen. Diese Lage hatte England nicht geschaffen. Der zerrüttete Zustand, in welchem die französischen Armeen aus Deutschland abziehen, ohne irgend etwas wesentliches vollbracht zu haben, ist der stärkste Beweis für die Zweckmäßigkeit des deutschen Krieges.

Zum Schlusse rügte Pitt mit den schärfsten Worten die Preisgebung des Königs von Preußen, „des hochherzigsten Verbündeten, welchen England jemals hatte"; er nannte sie hinterlistig, trugvoll, gemein und verrätherisch. Nachdem man diesen großen und bewundernswerthen Fürsten vier Monate mit Versprechungen der Subsidien hingehalten, habe man ihn getäuscht und gekränkt. Und um die verstockte Verrätherei des Cabinets noch stärker darzuthun, ist er von den übrigen Verbündeten Englands abgesondert durch eine boshafte und schnöde Unterscheidung in den vorliegenden Artikeln.

Kurz alles in allem genommen erklärte er seine entschiedene Misbilligung dieser Präliminarien, welche kein Unterpfand eines

sicheren Friedens, sondern die Keime eines künftigen Krieges enthielten.

Pitt hatte drei und eine halbe Stunde geredet, da mußte er abbrechen, die Kraft versagte ihm. Als er nicht länger sich aufrecht zu halten vermochte, ließ er sich auf seinen Sitz nieder: seine Stimme ward matter und matter, aber gespannt lauschten selbst die unwilligen Hörer seinen Worten. Manche Stellen seiner Rede waren von zündender Gewalt; als ganzes war sie mit seinen früheren Reden nicht zu vergleichen, aber sie bildete ein Zeugniß seines Charakters und seiner Gesinnung.

Pitt verließ das Haus. Einen Antrag hatte er nicht gestellt. Nach ihm nahmen noch andere Redner das Wort: die Debatten währten über zwölf Stunden, von Mittag bis nach Mitternacht. Auf die Abstimmung hatten sie keinen Einfluß: es waren 319 gegen 65 Stimmen für die Dankadresse, welche die Präliminarien gutheiß.

Der Hof triumphierte. Die Prinzessin von Wales rief aus: „jetzt ist mein Sohn König von England.“[1] Lord Bute räumte unter den Beamten auf. Wer gegen die Präliminarien gestimmt hatte, ward von Amt und Würden entfernt: und dessen nicht genug; auch die von den früheren Ministern angestellten Unterbeamten wurden entlassen bis zu dem Gärtner von Kensington herab. So kündigte sich für die Aera des Friedens das Regiment der Freunde des Königs an.

Die Präliminarien waren allerseits genehmigt und ratificiert, dennoch vergiengen noch Monate bis zum Abschluß des endgiltigen Friedensvertrages. Die französischen Minister waren ungehalten: sie argwöhnten daß bei dem Aufschub Privatinteressen im Spiele seien um so lange wie möglich mit den französischen und spanischen Colonien Handelsgeschäfte treiben zu können[2]. Uber einige Artikel des Friedens drohte neuer Zwiespalt auszubrechen.

Die englische Regierung verlangte eine andere Abgrenzung von Louisiana als die Präliminarien (Art. IV) sie festsetzten, ent-

[1] Walpole's Memoirs of the Reign of George III I 233.

[2] 1763 Jan. 1. London. Nivernois an Praslin. Oeuvr. posth. II 181. Starhembergs Bericht vom 5 Febr. 1763.

sprechend der darin enthaltenen Bestimmung, daß auf dem linken Ufer des Missisippi alle französischen Besitzungen an England abgetreten werden sollten, mit Ausnahme der Stadt Neu-Orleans und der Insel auf der sie gelegen sei. Diese Forderung gab sie auf das Andringen Frankreichs und Spaniens auf. Dagegen setzte sie wesentliche Abänderungen in den auf Dünkirchen und auf Ostindien bezüglichen Artikeln durch. In den Präliminarien (Art. V) war in Betreff des Abzugscanals (der Cunette) von Dünkirchen ein Vorbehalt gemacht. Nach geschehener Besichtigung bestand die englische Regierung auf der Zerstörung dieses Werkes so wie der Forts und Batterien auf der Seeseite. Sie gab damit den in der City erhobenen Beschwerden nach: es war unvergessen daß aus dem neubefestigten Hafen Dünkirchens Capitän Thurot mit seinen Fregatten in See gegangen war und England in Schrecken gesetzt hatte[1].

Schwieriger war die Verhandlung über Ostindien. Der X. Artikel der Präliminarien verfügte, und zwar wörtlich nach dem englischen Entwurfe, die Herstellung des Besitzstandes, wie er vor Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der englischen und französischen Compagnie im Jahre 1749 gewesen war. Hinterher erst kamen die Directoren der englischen Compagnie darüber ins klare, daß damit unüberlegter Weise Frankreich ein großer Vortheil eingeräumt werde. Die Franzosen hatten nämlich in den ersten Monaten des gedachten Jahres unter der Führung von Dupleix ihren Machtbereich durch Verträge mit indischen Fürsten erheblich ausgedehnt; darüber eben war es zu offenen Feindseligkeiten zwischen den Compagnien gekommen, und in der 1754 zwischen den Admiralen Saunders und Godeheu geschlossenen Übereinkunft hatte die französische Compagnie in der Hauptsache nachgegeben. Die Bestimmung der Präliminarien setzte ihre Ansprüche wieder in Kraft. Deshalb forderte Bedford nachträglich außer anderen genaueren Festsetzungen die Bestimmung des Termins für den französischen Besitzstand auf den Anfang des Jahres 1749. Die fran-

---

[1] Jan. 31. Febr. 14. London. Nivernois an Praslin. II 204—206. 215. Vgl. o. II[1] 410.

zösischen Minister widersprachen lebhaft: es kam so weit daß Bedford drohte, er werde abreisen und persönlich dem Könige von England den Stand der Sache vortragen. Schließlich gab der französische Hof auch in diesem Stücke nach, nicht ohne gerechte Empfindlichkeit, daß die englische Regierung auf gemeine Weise ihre Überlegenheit benutze, um nachträglich auf fest vereinbarte, ratificierte und vom Parlament gebilligte Artikel zurückzukommen[1].

Keinen Anstand boten die Deutschland betreffenden Artikel. Sie blieben in der Hauptsache unverändert. Die Räumung der deutschen Gebiete von den beiderseitigen Truppen und insbesondere der preußischen Lande von den Franzosen sollte nach dem Friedensvertrage geschehen „mit aller Beschleunigung, welche die Umstände gestatten"[2] und vor dem 15 März vollendet sein. Die Annahme eines so späten Termins hatte Starhemberg bewirkt und sah darin einen besonderen Vortheil für Österreich. Mittlerweile machte der Friedensschluß mit Preußen diese Clausel bedeutungslos.

Ein neu hinzugefügter Artikel (XXV), auf welchen Georg III persönlich Werth legte, enthielt die Aufnahme desselben als Kurfürsten von Hannover in den Tractat und die Gewährleistung seiner deutschen Besitzungen[3].

Dergestalt ward zu Paris am 10 Februar der Friedensvertrag von dem Duc de Praslin, Marquis Grimaldi und Bedford unterzeichnet. In einer besonderen Declaration verpflichtete sich die französische Regierung die Wechsel und Anweisungen, welche den Canadiern für Lieferungen an die französischen Truppen gegeben waren, einzulösen. Der portugiesische Gesandte unterzeich-

---

[1] 1763 Jan. 14. Versailles. Praslin an Nivernois. a. a. O. II 196. Über die Verhandlungen s. Bedford's Berichte Corr. III 163. 173. 190. Seit dem 31 Dec. war Hans Stanley wieder in Paris.

[2] Art. XV: LL. MM. T. C. et Brit. promettent de procéder de bonne foi avec toute la promptitude, que le cas pourra permettre, aux dites évacuations, dont Elles stipulent l'accomplissement parfait avant le 15 de Mars prochain, ou plus tôt, si faire se peut. Vgl. Starhembergs Bericht vom 7 Februar 1763.

[3] Vgl. Nivernois Schreiben an Praslin v. 8 Januar 1763. a. a. O. II 458.

nete an demselben Tage im Namen seines Königs die Beitrittsurkunde zum Friedensvertrage[1]. Die Ratificationen wurden am 10 März ausgewechselt.

Der Friede von Paris setzte die Engländer wieder in den Besitz der im Jahre 1756 von den Franzosen eroberten Insel Minorca und beließ in ihren Händen ganz Canada und Acadia nebst Cap Breton und die übrigen Inseln im Lorenzbusen mit Ausnahme von St. Pierre und Miquelon; Florida und Louisiana westlich vom Missisippi, ausgenommen Neu-Orleans und dessen Gebiet; in Westindien die Inseln Grenada, St. Vincent, Dominica, Tabago; in Afrika Senegal.

Wie viel auch die englische Regierung bei den Verhandlungen nachgegeben hatte, Georg III durfte mit Recht sagen: „das ist größer als wir je hatten hoffen dürfen; England schloß nie zuvor einen solchen Frieden, und ich glaube keine Macht von Europa".

Sechstes Capitel.

Die Herstellung des Friedens in Deutschland.

Später als Georg III sich mit seinen Gegnern verglich, kam es zur Sühne zwischen Friedrich dem großen und Maria Theresia. Es schien als solle der Krieg zwischen Österreich und Preußen sich noch länger fortspinnen. England betheiligte sich daran nicht; es hielt sich seit dem Abschlusse der Präliminarien von Fontainebleau von den deutschen Angelegenheiten fern; der französische Hof dagegen gieng mit bewußter Übertretung des Friedensvertrages neue Verpflichtungen gegen die Kaiserin für den Krieg mit Preußen ein.

Mit dem XIII. Artikel der Präliminarien verpflichtete sich Frankreich die preußischen Rheinlande, sobald es geschehen könne,

[1] S. die Friedensverträge Wenck III 329 ff.

zu räumen und seinen Verbündeten, welche in dem deutschen Kriege begriffen blieben, fernerhin in keiner Art Hilfe zu leisten. In der gleichzeitig abgegebenen Declaration behielt sich Frankreich vor, die Schulden an seine Verbündeten abzutragen und demgemäß die Rückstände von Subsidien der vorigen Jahre zu zahlen.

Daß der förmliche Vorbehalt mit Zahlungen an Österreich fortzufahren mehr bedeute als die selbstverständliche Abzahlung rückständiger Schulden lag für jeden der offene Augen hatte auf der Hand. Bedford sah es nicht oder wollte es nicht sehen[1].

Bei der Genehmigung der Präliminarien am 2 November 1762 erklärte Ludwig XV vor dem versammelten Staatsrathe, er wolle daß die Kaiserin seine Verbündete zufrieden gestellt werde, und befahl seinen Ministern darüber noch denselben Tag mit dem kaiserlichen Botschafter Abrede zu nehmen. Hievon durch Grimaldi unterrichtet verfehlte Starhemberg nicht seine günstige Position auszunützen. Er nahm neue Subsidien für die Dauer des Krieges in Anspruch.

Choiseul und sein Vetter Praslin sträubten sich gegen den ihnen angesonnenen Bruch der mit England eingegangenen Verpflichtungen. Die Conferenz, welche sie mit Starhemberg selbiges Tages abhielten, war eine der hitzigsten und lebhaftesten, welche dieser je mit ihnen gehabt. Aber da Starhemberg in der Hauptsache fest auf seinem Begehren bestand, ward man endlich über die Convention einig, welche, da ihre Ausfertigung nicht früher möglich war, zwar vom 2 November datiert, aber erst am 5. unterzeichnet wurde.

Frankreich verpflichtete sich damit für das nächste Jahr, so lange während desselben der gegenwärtige Krieg fortdauern sollte, der Kaiserin zwölf Millionen Livres in vierteljährigen Terminen zu zahlen. Diese neuen Subsidien wurden in der Convention in die Form von Rückständen gekleidet, damit eine Mittheilung an

[1] Nachträglich nahm das englische Ministerium Anstoß und verlangte eine bestimmte Erklärung über die Beträge und die Zahlungstermine der Rückstände. Hellens Depesche v. 25 Dec. 1762 (nach einem Briefe aus Paris v. 19 Dec.).

England möglich sei; die eigentliche Abrede war in einem geheimen Artikel enthalten. Für die Dauer dieser Subsidien ward die Zahlung der Rückstände früherer Jahre, deren Summe 9,324000 Gulden (= 23,310000 Livres) betrug, vertagt. Diesen Rückständen aber wurde ebenfalls für die Dauer des Krieges vom 1 Januar 1763 an monatlich noch der Betrag von 288000 Gulden hinzugeschrieben, welcher nach dem Vertrage vom 30 December 1758 als Ersatz für das Hilfscorps von 24000 Mann dienen sollte.

Ferner versprach Frankreich nicht allein die in den preußischen Waffenplätzen vorgefundenen Geschütze, sondern auch die nach Wesel gebrachte französische Artillerie nebst Munition und Mundvorräthen der Kaiserin leihweise zu überlassen und die geeigneten Mittel und Wege zu vereinbaren, damit die kaiserlichen Truppen jene Plätze beim Abzuge der französischen Truppen besetzen könnten[1].

Es galt aber die Kaiserin nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Truppen zu unterstützen. Zu diesem Zwecke schien das sächsische Corps verfügbar zu werden, und zwar erklärte sich der französische Hof bereit dasselbe noch fernerhin zu besolden, dagegen sollte die Kaiserin dessen Verpflegung bestreiten. Dieses Corps in den clevischen Landen zu verwenden schien bedenklich, weil der Dresdner Hof jederzeit an seinem Anrechte auf die jülich-clevische Erbschaft festgehalten hatte. Deshalb zog man vor die Sachsen an den Main marschieren zu lassen, damit sie in Verbindung mit österreichischen und Kreistruppen das Reich gegen die Preußen

[1] 1762 Nov. 2. Fontainebleau. Österreichisch-französische Convention Beil. I 12 und dazu Starhembergs Bericht vom 6 Nov. Die Ratificationen wurden am 21 December ausgewechselt. Eine Zahlung von 3 Mill. Livres ward am 17 Jan. 1763 geleistet. Registre de dépenses secr. II 45 nr. 19. Nach dem Frieden ward zu Fontainebleau am 11 October 1763 über die Rückstände ein neuer Vertrag geschlossen, in welchem deren Summe auf 21,390000 Livres (= 8,556000 Gulden) berechnet ist, und die Abzahlung bis Ende 1769 stipuliert. S. den Vertrag in Neumann's Recueil des Traités conclus p. l'Autriche. I 44. Die Summe der französischen Zahlungen an Österreich betrug 82,652479 Livres. K. Oberleitner i. d. Archiv f. österr. Geschichte XXXIV 153.

deckten. Dort sollten sie völlig zur Verfügung der Kaiserin und des von ihr ernannten Generals stehen[1].

Für den Niederrhein gedachte man noch einmal würtembergische Truppen zu dingen. Dem Herzog Karl fiel die Unterhaltung derselben so schwer daß er sie einmal über das andere dem spanischen Hofe feilbot. Nunmehr verhandelte Starhemberg mit dem würtembergischen Geschäftsträger von Thun eine Convention, nach welcher der Herzog gegen entsprechende Zahlungen vom 1 December ab 6000 Mann in österreichischen Dienst geben sollte: es ward darauf gerechnet daß sie im Februar im Clevischen eintreffen könnten. Dieses Vorhaben ward jedoch durch den Einfall des Generals Kleist in Franken vereitelt. Denn Herzog Karl erschrak dermaßen vor der ihm drohenden Gefahr daß er seine Einwilligung zu dem Soldvertrage zurückzog[2].

Damit erwuchs dem Wiener Hofe neue Sorge. Er sah sich außer Stande die preußischen Gebiete hinlänglich zu besetzen, denn er hatte in den Niederlanden nicht mehr als 3990 Mann unter den Waffen, davon ein Drittel für den Felddienst unbrauchbare Invaliden, der Rest unerprobte Recruten. Zwar rückte eine Abtheilung unter General Pisa nach Roermonde, aber bald fürchtete man, die Preußen möchten, selbst wenn Wesel und Geldern mit österreichischen Besatzungen versehen würden, ohne sich hiebei aufzuhalten mitten im Winter die belgischen Provinzen mit Krieg überziehen, Contributionen ausschreiben und bis nach Brüssel Schrecken verbreiten. Kaunitz erwog daß, um ihnen im Felde Widerstand zu leisten, eine mit allem wohl versehene Macht erfordert werde, besonders mehr Cavallerie als man österreichischerseits aufbringen könnte, und fand unter so mislichen und verwirrten Umständen kein anderes Hilfsmittel als den Vorschlag, die eroberten preußischen Gebiete abzutreten um für die Niederlande Neutralität zu erlangen[3]. So groß war die Furcht vor der preußischen Waffenmacht, daß Georg III sogar für seine Kurlande

---

[1] 1762 Dec. 2. Paris. Starhembergs Bericht. Dec. 27. Schreiben des Duc de Choiseul an Starhemberg.

[2] Dec. 2. 10. Paris. Starhembergs Berichte.

[3] Dec. 6. Wien. Kaunitz an Starhemberg.

in Besorgniß gerieth und daß der Kurfürst von Köln die Bitte stellte die hannöversche Garnison in Münster zu verstärken um die Stadt vor den Preußen zu schützen.

König Friedrich trug sich nicht mit Entwürfen das Kriegsfeuer welches im Erlöschen war in den österreichischen Niederlanden oder gar in Hannover von neuem anzufachen. Wohl aber wachte er darüber seine rheinischen Lande, sobald die Franzosen sie räumen würden, nicht in die Gewalt der Österreicher fallen zu lassen.

Der erste Schritt, welchen er hiezu that, bestand darin, daß er im October die Regenten der Niederlande um den Freundschaftsdienst ersuchte, sobald die Franzosen nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien abzögen, zwei Bataillone nach Wesel und eines nach Geldern zu legen um diese Plätze bis zum Friedensschlusse mit Österreich in Verwahrung zu nehmen. Er erbot sich ihnen Sold und Unterhalt zu bezahlen und erinnerte sowohl an die Nachtheile, welche ein Vordringen der Österreicher am Niederrhein für die Niederlande mit sich führen müsse, zumal ohne Zweifel die nächste Wahl eines Kurfürsten von Köln auf einen Erzherzog fallen werde, als auch an die Verträge, mittels deren die Niederlande dem Hause Brandenburg dessen rheinische Besitzungen gewährleistet hätten. Dieser Vorschlag ward von dem Prinzen Ludwig von Braunschweig und dem Grafen Bentinck wohl aufgenommen, dagegen machte der Bürgermeister von Amsterdam geltend, daß eine solche Maßregel den Höfen von Versailles und Wien Anstoß geben werde, während die Niederlande nicht darauf gerüstet seien sich in den Krieg zu verwickeln. Daher lehnte man am 26 October den Vorschlag ab, unter Bezeigung des Dankes für das Vertrauen, welches der König von Preußen in die Republik setze[1].

Inzwischen hatte Friedrich, in der Voraussicht daß die verzagten Holländer nicht wagen würden seiner Bitte zu entsprechen, bereits andere Vorkehrungen getroffen. Er sandte seinem Ge-

---

[1] Oct. 6. Bögendorf. Friedrich II an Hellen (vgl. Westphalen VI 874) Oct. 19. 26. Haag. Hellens Berichte.

sandten im Haag, von Hellen, eine Vollmacht, welche dieser einem zuverlässigen und angesehenen Manne zu Wesel einhändigen solle, mit dem Befehle an den Rath und die Bürgerschaft von Wesel, unmittelbar nach dem Ausmarsche der Franzosen die Waffen zu ergreifen und die Thore zu schließen und sie nur preußischen Truppen zu öffnen[1]. Hellen berieth darüber mit dem Deputierten der Clevischen Stände von Reinhart. Dieser nahm mit dem Kriegs- und Domänenrath Rappard Rücksprache und übertrug die Vollmacht für Wesel auf den dortigen Rath Krusemark, einen hochachtbaren und entschlossenen Mann. Sehr bitter ward es empfunden daß im December der französische Commissar angesichts der bevorstehenden Räumung die bis zum 1 Mai 1763 ausgeschriebenen Contributionen und Lieferungen in ihrem vollen Betrage unter Androhung von Execution einforderte[2].

Ein preußisches Truppencorps sammelte sich bereits im Laufe des Novembers bei Hamm und Dortmund. Es bestand aus den fünf Schwadronen preußischer Husaren, welche den ganzen Krieg unter dem Prinzen Ferdinand mitgemacht hatten, dem Husarenregimente Bauer (fünf Schwadronen), welches von Ferdinand errichtet, mit Genehmigung Georgs III zu Ende des Jahres 1761 von Preußen übernommen war[3], den Volontaires de Prusse, ferner einer Abtheilung leichter Truppen, welche der Herzog von Braunschweig auf eigene Kosten unterhielt und jetzt dem Könige Friedrich überließ (gegen 800 Mann) so wie in den Mannschaften von Truppenabtheilungen, welche, nach Eintritt des Waffenstillstandes verabschiedet, sich für den preußischen Dienst anwerben ließen. König Friedrich ersuchte auch den Landgrafen Friedrich ein Bataillon hessischer Artillerie, welches nicht in englischem Solde gestanden hatte, zu den preußischen Truppen stoßen zu lassen, dieser aber schlug die Bitte ab, „weil er sich als einen Haupttheilnehmer des zwischen Frankreich und England geschlossenen Friedens betrachte"[4].

---

[1] 1762 Oct. 23. Peterswalde. Friedrich II an Hellen. Vgl. des Königs Schreiben an den Prinzen Ferdinand v. dems. T. Westphalen VI 963.

[2] Vgl. Beaulieu-Marconnay, der Hubertusburger Friede S. 35.

[3] Westphalen V 1106—1108. [4] Westphalen VI 1095.

Zum Befehlshaber des ganzen Corps, welches sich allmählich auf 4—5000 Mann verstärkte, ernannte Friedrich den Oberst von Bauer, welcher unter dem Prinzen Ferdinand sich vorzüglich bewährt hatte und später in russischen Diensten hohen Ruhm gewann.

Diese Maßregeln waren der englischen Regierung genehm. Die Dinge waren dahin gediehen daß sie Preußen gegenüber den Schein zu retten wünschte. Gleich nach Abschluß der Präliminarien äußerten sowohl Bute als Halifax, sie zweifelten nicht daß der König durch die Fürsorge des Prinzen Ferdinand den Österreichern am Niederrhein den Vorsprung abgewinnen werde[1]. Gegen Ende Decembers überschritt Oberst Bauer die von Ferdinand angenommene Demarcationslinie und rückte über Dorsten in das Clevische ein. Darüber beschwerte sich die französische Regierung in London, erhielt aber von Lord Halifax im Namen des Königs von England die Antwort, daß die preußischen Truppen, welche bei der verbündeten Armee gestanden, volle Freiheit hätten sich von derselben zurückzuziehen, und daß die Präliminarien nichts enthielten, was den König von Preußen hindere seine Truppen in einen beliebigen Theil seiner Staaten zu verlegen. Zugleich forderte er daß bei der bevorstehenden Räumung des rheinischen Landes dem Wiener Hofe keine Vergünstigung gewährt werden dürfe[2].

Einer so entschiedenen Sprache war man von Seiten des englischen Ministeriums nicht gewohnt. Sie machte um so mehr Eindruck, da der französischen Regierung die gegen Österreich übernommene Verpflichtung ohnehin höchst unbequem wurde. Choiseul wollte sich um keinen Preis darüber in Händel mit Preußen verwickeln und erließ deshalb an Monteynard, den commandierenden General am Niederrhein, und Langeron, den Commandanten der Festung, den königlichen Befehl, Wesel zu räumen sobald der Rhein vom Eise frei sei und keine Feindseligkeiten gegen die

---

[1] 1762 Nov. 12. 19. London. Berichte der preußischen Gesandten.

[2] 1763 Jan. 10. St. James. Halifax an die preußischen Gesandten. Vgl. Starhembergs Bericht v. 8 Jan.

preußischen Truppen zu begehen, es sei denn daß diese den ersten Angriff machten[1].

In Folge dessen kam Monteynard am 24 December insgeheim mit Bauer dahin überein, daß dieser versprach die Ruhr nicht zu überschreiten. Am 20 Januar 1763 schlossen beide Befehlshaber auf dem Schlosse Wessenberg bei Wesel eine Convention, des Inhalts daß die preußischen Truppen, welche in das rechtsrheinische Gebiet des Herzogthums Cleve vorgedrungen waren, sich dem Rheine nicht weiter nähern und während der Dauer der Convention nicht in das Herzogthum Berg einrücken sollten. Die Franzosen versprachen dagegen an der Räumung der Plätze und der Gebiete der Herzogthümer Cleve und Geldern links des Rheines so wie des Herzogthums Berg so geschwind zu arbeiten, als es die Strenge der Jahreszeit gestatten werde. Ferner ward bestimmt daß keine Truppe, welche es auch sein möge, in Geldern und Cleve einrücken dürfe, mit Ausnahme der pfälzischen Truppen, welchen der Eintritt in das Bergische gestattet ward. Diese Convention ward bis zur gänzlichen Räumung jener Lande ausgedehnt[2].

Damit war thatsächlich die Besitznahme von Wesel und Geldern durch Preußen nach dem Abzuge der Franzosen gesichert. Die österreichischen Truppen waren ausgeschlossen. In Folge dessen stellte eine Abtheilung von 8 Bataillonen und 8 Schwadronen, welche von dem Feldmarschall Daun abgesendet am 14 Januar durch Frankfurt marschiert war, ihren Marsch ein und bezog in den rheinischen Bisthümern Quartiere.

Inzwischen wurden über die preußischen Rheinlande noch bündigere Vereinbarungen getroffen.

Nivernois hatte seit seiner Ankunft in London sich zu den preußischen Gesandten freundlich gestellt und war ihnen mit seinem Besuche zuvorgekommen. Am 24 November traf Knyphausen mit ihm in einer Gesellschaft zusammen und nahm die Gelegen-

---

[1] 1763 Jan. 9. London. Note des Duc de Nivernois an Mylord Halifax.

[2] S. die Convention v. 20 Januar 1763 Kriegs-Canzley 1762. II 545. Vgl. Stuhr II 416 ff.

heit wahr sich über die Clevischen Lande unverholen auszusprechen, mit dem Wunsche daß man sich darob friedlich verständigen möge. Choiseul-Praslin säumte nicht deshalb mit Starhemberg Abrede zu nehmen und wies Nivernois an, Knyphausen zu einer schriftlichen Proposition zu veranlassen[1]. Hiezu kam es nicht. Indessen erhielt Starhemberg die Instruction, welche im Hinblick auf die den Niederlanden von Preußen drohende Gefahr die Bereitwilligkeit des Kaiserhofes aussprach, die Rückgabe von Cleve und Geldern zuzugestehen, wenn damit die Neutralität der österreichischen Niederlande gesichert werde. Von den obwaltenden bedenklichen Umständen in Kenntniß gesetzt, beeilte sich Nivernois mit dem Grafen Halifax Rücksprache zu nehmen um die gewünschte Neutralitätsconvention einzuleiten. Halifax zeigte sich bereit hiezu die Hand zu bieten, bemerkte aber, der König von Preußen werde sich nicht darauf einlassen, es sei denn daß man auch ihm die Neutralität seiner rheinisch-westfälischen Lande und seinen Wiedereintritt in deren Besitz gewährleiste. Dem konnte Nivernois nicht widersprechen und gab seine Zustimmung daß Halifax ihn selbst und die preußischen Gesandten für den nächsten Tag (den 15 Januar) zu einer Conferenz einlud, um den Entwurf einer Neutralitätsconvention aufzustellen.

In dieser Conferenz erklärten Halifax und Nivernois daß, da ihre Monarchen den Kriegsschauplatz zu beschränken und durch ihre guten Dienste zur Herstellung des Friedens in Europa beizutragen wünschten, man übereingekommen sei S. M. von Preußen mit der freundschaftlichen Wiedereinsetzung in die dermalen von französischen Truppen besetzten Plätze die Neutralität seiner rheinisch-westfälischen Lande anzubieten, unter gegenseitiger Neutralität der österreichischen Niederlande, welche man gleichzeitig Ihrer Majestät der Kaiserin anbieten werde. Knyphausen und Michell erwiederten, daß sie für diese Angelegenheit nicht mit Instructionen versehen seien und deshalb keine Verpflichtung eingehen könnten, aber sie würden sofort berichten und ungesäumt antworten. Zur

[1] 1762 Nov. 27. London. Nivernois an Praslin. Dec. 1. Paris. Starhemberg an dens.

Beschleunigung der vorgeschlagenen Maßregel kam man auf Nivernois' Anregung hinsichtlich der Form dahin überein, daß eine Sonderabkunft unter der Garantie der Könige von Frankreich und England am zweckmäßigsten sein werde. Die preußischen Gesandten versprachen sich hiefür Vollmachten erbitten zu wollen. Bis zum Eingange der Antworten von Berlin und Wien sollte die Räumung der preußischen Festungen verschoben werden.

Das Ergebniß dieser Abrede ward in ein Protokoll zusammengefaßt, von welchem Halifax Nivernois und die preußischen Gesandten gleichlautende Abschriften nahmen[1]. Dieses Protokoll nebst dem erläuternden Berichte übersandte Choiseul-Praslin dem Grafen Starhemberg mit dem Bemerken, daß Nivernois zwar etwas rasch zu Werke gegangen sei, aber daß er selbst (Praslin) glaube, der Wiener Hof könne auf den Fall, daß die Friedensverhandlung mit Preußen scheitere, nicht besser thun als die Proposition annehmen[2].

Noch ehe die Entschließung des kaiserlichen Hofes eingegangen war, ward die Verhandlung in London zum Abschlusse gebracht. Sobald die preußischen Gesandten die von König Friedrich am 26 Januar ausgestellte Vollmacht in Händen hatten, ward am 5 Februar eine zweite Conferenz abgehalten. Da von Wien noch keine Ermächtigung vorlag, beantragte Nivernois eine Declaration auszufertigen, welcher beizutreten der Wiener Hof eingeladen werde. Er versicherte auf Knyphausens Anfrage daß das Anerbieten der doppelten Neutralität von dem französischen Hofe nicht ohne Vorwissen des Kaiserhofes gestellt sei und daß er an dessen Beitritt nicht zweifle. Unter diesen Umständen giengen sowohl Halifax als die preußischen Gesandten auf den Vorschlag ein, und so ward am 7 Februar die Acte unterzeichnet, durch welche unter gegenseitiger Neutralität die Wiedereinsetzung des Königs von Preußen in seine rheinisch-westfälischen Besitzungen binnen 15 Tagen nach erfolgter Beitrittserklärung und Ratifi-

[1] Minutes de la conférence entre le C^te de Halifax, M^r le Duc de Nivernois, et M^rs de Knyphausen et Michell, tenue le 15^e Janvier 1763 chez M^r le C^te de Halifax.

[2] 1763 Jan. 14. 15. London. Nivernois an Praslin. Jan. 18. Versailles. Praslin an Starhemberg.

cation festgesetzt ward. Dieser Declaration ward unter Garantie der Könige von Frankreich und von England dieselbe Kraft wie einem feierlichen Vertrage zugesprochen[1].

Durch den eine Woche später zu Hubertusburg abgeschlossenen Frieden ward die Declaration überflüssig. Deshalb unterblieb die Ratification. Aber nichts desto weniger bildet sie ein Denkmal der Ehrfurcht, welche König Friedrich dem englischen Hofe sowohl wie dem französischen abgerungen hatte. Schon in der ersten Conferenz sagte Nivernois den preußischen Gesandten, sein Hof werde entzückt sein daß eine solche Übereinkunft den allgemeinen Frieden anbahnen könne, indem sie Preußen eine ruhmvolle nnd sichere Ruhe gewähre, welche den Wünschen des französischen Hofes und insbesondere den seinigen entspreche, da er (Nivernois) in seinen persönlichen Gesinnungen nie geschwankt habe[2]. Dem Wiener Hofe war die Ausfertigung der Declaration, welche er unter den veränderten Umständen für übereilt ansah, höchst anstößig[3].

Es war die letzte diplomatische Verhandlung, welche Knyphausen leitete. Auf seine wiederholten Gesuche hatte Friedrich seine Abberufung verfügt. Er verließ London am 13 Februar. Nach dem Zeugnisse seines treuen Genossen Michell, der als preußischer Gesandter am englischen Hofe verblieb, nahm Knyphausen mit sich die Achtung eines jeden, welche seine ausgezeichneten Talente und die Milde seines Charakters ihm mit vollem Rechte erworben hatten. Eben dies bezeugte Pitt, der brieflich in warmen Worten von Knyphausen Abschied nahm und die Hoffnung aussprach daß er zu größeren Dingen berufen sei — eine Hoffnung welche sich nicht erfüllen sollte[4].

---

[1] S. die Declaration vom 7 Febr. 1763 Beil. I 13. Vgl. Nivernois' Schr. an Choiseul v. 16 Febr. Oeuvres posth. II 219.

[2] 1763 Jan. 15. London. Bericht der preußischen Gesandten.

[3] Febr. 11 Paris. Starhembergs Bericht. März 3. Wien. Kaunitz an Starhemberg. Schon am 10 December war Starhemberg angewiesen, da man mit dem Könige von Preußen über den Frieden in Unterhandlung trete, von allen Particularverhandlungen (über Cleve und die Niederlande) Abstand zu nehmen.

[4] Febr. 15. London. Michell's Bericht: le Baron de Knyphausen —

Das westliche Deutschland trat in den Friedensstand zurück. Die von Ferdinand neu gebildeten Corps wurden entlassen. Die hannöverschen, hessischen und braunschweigischen Truppen bezogen gegen Ende Decembers 1762 in den eigenen Landen Winterquartiere. Es ward bitter empfunden daß König Georg III den deutschen Truppen für ihre treuen Dienste kein Wort dankender Anerkennung zollte, sondern sie „gleich Lakaien" entließ. Prinz Ferdinand übergab am 23 December 1762 das Commando an den hannöverschen General von Spörcken und richtete an den Generalquartiermeister von Reden zum Abschiede von der Armee ein Schreiben, in welchem er aussprach: „ich nehme mit mir eine schmeichelhafte Erinnerung, mit diesen braven Truppen erfolgreich für die Freiheit und für ihr Vaterland und das meine gekämpft zu haben". Er beauftragte Reden in seinem Namen den Generalen und Offizieren für ihren Beistand und der gesamten Armee für den Gehorsam, den sie ihm während der ganzen Dauer des Krieges bezeigt habe, seinen Dank abzustatten[1].

Den englischen Truppen ward der Durchmarsch durch Holland gewährt, von wo sie sich im Januar nach England einschifften.

Die Franzosen räumten im December Ziegenhain Marburg Gießen und Hanau. Die letztgenannte Stadt ward sofort nach ihrem Abzuge von Hannoveranern besetzt und gemäß dem Testamente Wilhelms VIII der vormundschaftlichen Regierung des jungen Landgrafen Wilhelm übergeben, ungeachtet der

emporte avec lui l'estime générale d'un chacun, que ses talens distingués et la douceur de son caractère lui ont attirés à si juste titre. Febr. 8. Hayes. Pitt an Knyphausen: — permettez donc que je vous adresse ce mot de lettre, pour vous offrir tous les sentimens d'une estime respectueuse pour votre personne, et pour ces talens distingués, qui vous destinent à de plus grandes choses. Am 27 Febr. schreibt Hertzberg an den Grafen Finckenstein que S. M. avait nommé le B. de Knyphausen avec le caractère de ministre d'état pour la cour de Vienne. Knyphausen lehnte im April diesen Posten ab.

[1] 1762 Dec. 23. Neuhaus. Prinz Ferdinand an den Generalmajor v. Reden. Westphalen VI 1105.

Einsprache, welche sein Vater, der Landgraf Friedrich, hiegegen bei Preußen und England und bei anderen Höfen erhob[1]. Allgemach verließen die Franzosen auch die deutschen Lande links des Rheines. Wesel und Geldern wurden am 11. und 12 März 1763 von dem Marquis von Langeron dem Oberst von Bauer übergeben[2].

Zur Herstellung des Friedens zwischen Maria Theresia und Friedrich bot gleich nach ihrer Thronbesteigung Katharina von Rußland ihre Vermittelung an. Hiezu trieb sie die Begierde sich den Ruhm zu erwerben Europa den Frieden wiedergegeben zu haben; zugleich aber suchte sie durch die Einmischung in die deutschen Angelegenheiten ihre Absichten auf Kurland zu befördern. Gleich Peter III war Katharina entschlossen Karl von Sachsen des Herzogthums zu entsetzen, aber nicht zu Gunsten Georgs von Holstein-Gottorp, sondern sie gedachte Biron als ihrem Vasallen Kurland zurückzugeben und ließ deshalb von den aus Preußen abziehenden Truppen 15000 Mann im Lande lagern. Als ein Schmerzensgeld für das verlorene Herzogthum bemühte sie sich dem sächsischen Kurhause außer der Räumung Sachsens eine Entschädigung in Deutschland zu verschaffen, welche auf den vertriebenen Prinzen übertragen werden könne.

Die ersten Erklärungen des russischen Hofes waren allgemein gehalten; am 8/19 August aber erließ derselbe eine Note an den König von Polen, in welcher er den Verzicht des Herzogs Karl auf Kurland forderte und dagegen die Räumung Sachsens von den Österreichern und Preußen zu erwirken versprach[3]. An demselben Tage ließ Katharina an alle kriegführenden Höfe Schreiben ergehen, in welchen sie ihre Vermittlung zum Frieden anbot und insbesondere die Räumung Sachsens anempfahl[4].

---

[1] Vgl. o. Bd. I 164 f. II[2] 116 f.

[2] S. die betreffende Convention Kriegs-Canzley 1762 S. 800.

[3] Herrmann Gesch. d. russ. Staats V 344 ff. Kriegs-Canzley 1762. II 1.

[4] Note pour M. le Baron de Goltz St. Pétersbourg le 8/19 Août 1762. Vgl. Mitchell's Bericht über seine Unterredung mit Repnin. Breslau d. 6 Aug. Mitchell Pap. II 330 ff.

Katharinens zudringliches Anerbieten war nirgends willkommen. Der englische Hof mochte sich mit dem Continente so wenig wie möglich befassen; Choiseul gab die Antwort, die Friedensverhandlungen mit England seien so weit vorgeschritten, daß eine Vermittelung nicht mehr statthaben könne, und für Deutschland müsse Frankreich sich erst mit seinen Verbündeten ins Einvernehmen setzen; er warnte Österreich einmal über das andere vor der Einmischung Rußlands[1]. Auch Kaunitz erachtete es für sehr bedenklich, wenn Rußland seine Hand in das Friedensgeschäft lege: ja er hegte den Argwohn, ob der Vorschlag nicht mit dem Könige von Preußen insgeheim verabredet sei, und als sich hievon das Gegentheil herausstellte, hielt er doch eine unmittelbare Verhandlung mit Preußen für zuträglicher als die russische Mediation. Deshalb richtete er seine Hauptabsicht darauf, „Rußland völlig aus dem Friedensgeschäfte zu halten", und gab zwar sehr höfliche aber ausweichende Antworten[2].

Am unumwundensten sprach sich König Friedrich aus. Er erklärte daß ein guter Friede ihm jederzeit willkommen sei, daß er aber hiezu den Antrag des Wiener Hofes abzuwarten habe. Er könne Sachsen nicht räumen, während die Kaiserlichen in diesem Lande sich verstärkten. Das Kurfürstenthum zurückzustellen sei er von allem Anfange an bereit gewesen, aber er begreife nicht, wie die Kaiserin ihm zumuthen möge den König von Polen auf seine Kosten zu entschädigen. Kurz die russische Vermittelung sagte auch ihm nicht zu; er hielt sich zugeknöpft und zog die Sache in die Länge[3].

---

[1] 1762 Aug. 30. Oct. 3. Paris. Starhembergs Berichte.

[2] Aug. 27. Sept. 9. 19. Oct. 24. Nov. 3. Dec. 22. Wien. Rescripte von Kaunitz an Starhemberg.

[3] Häussers Auszüge aus der Correspondenz mit Petersburg, welche auch mir vorgelegen hat, s. Forsch. zur deutschen Geschichte IX 57 ff. Über seine Absichten schreibt König Friedrich Peterswalde d. 18 Oct. 1762 an seine Gesandten in London: je veux bien vous dire, quoique absolument pour votre direction seule, que je n'envisage autrement ce que la cour de Russie a fait que comme un compliment qu'elle fait par manière d'acquit à celle de la Saxe, sur les sollicitations qu'elle lui en a faites; d'ailleurs je crois que la cour de Russie voudroit bien entrer pour

Katharina wurde ungeduldig. Zur Befestigung ihrer eigenen Stellung bedurfte sie eines Erfolges der russischen Politik und schrieb deshalb am 28 November eigenhändig an König Friedrich, um ihre Empfindlichkeit zu bezeigen. Sie berief sich darauf daß sie durch die That bewiesen habe, welch hohe Meinung sie von ihm hege und wie sehr sie wünsche seine Freundschaft zu pflegen. „Ich hätte anders handeln können; ich hatte dazu die Mittel in der Hand und ich habe sie noch“. König Friedrich antwortete nach reiflicher Überlegung am 22 December in freundschaftlichster Weise, mit der Versicherung daß er nichts mehr wünsche als daß ein aufrichtiger und dauerhafter Friede geschlossen werde. „Ich habe einige Vortheile erlangt, welche mich gegenwärtig mehr in den Stand setzen zu unterhandeln als früher“. Er berührte die Räumung der Cleve'schen Lande: „ich habe abwarten wollen daß diese Angelegenheit ins klare kommt, und beabsichtigte alsdann mich an Eure Kaiserliche Majestät zu wenden um ihre Vermittelung für den Frieden zu erbitten, was ich heute verschieben muß, da ich nicht weiß worauf ich fußen kann“[1].

Daß bereits die Friedensverhandlung mit dem Wiener Hofe eingeleitet sei übergieng Friedrich vorläufig noch mit Stillschweigen. Indessen war der ganze Ton seines Briefes der Art daß Katharina befriedigt war. Sie hatte damals wegen der Krönungsfeierlichkeiten ihr Hoflager nach Moskau verlegt. Dort empfieng sie den preußischen Gesandten Victor Friedrich Grafen von Solms-Sonnenwalde, welcher an die Stelle des Freiherrn von der Goltz trat. Denn Katharina mochte die Gesandten, welche im besonderen Vertrauen Peters III gestanden hatten und Zeugen seines

---

quelque chose dans les négociations de paix en Europe pour en paroître médiatrice. Mais comme cela ne saura pas me trop convenir, je me tiendrai boutonné et trainerai sur cela, en attendant les conjonctures. Pour ce qui regarde la cour de Vienne, je reste dans ma résolution prise que, si elle a l'envie sincère de parvenir à la paix avec moi, il faut qu'elle s'adresse directement à moi pour m'en faire l'ouverture sans y mêler d'autres. C'est alors que je conviendrai avec elle du lieu etc.

[1] Die eigenhändigen Briefe Katharinas vom 17/28 Nov. und Friedrichs vom 22 Dec. 1762 s. Beil. II 223. 224.

Sturzes gewesen waren, nicht länger an ihrem Hofe sehen: deshalb erbaten sowohl Robert Keith als Goltz ihre Abberufung. Jener ward durch den Grafen Buckingham ersetzt, einen Freund von Bute, ohne Erfahrung und ohne Beruf für die Diplomatie; dagegen stand Solms schon von Stockholm her in Beziehungen zu dem Grafen Panin, welcher, während Woronzoff einstweilen noch dem Namen nach Kanzler blieb, doch bereits „der Lootse der Barke“ war, und gewann alsbald auch das Vertrauen der Kaiserin.

Solms erhielt des Königs Schreiben vom 22 December am 7 Januar und ließ es durch den Kanzler Woronzoff der Kaiserin übergeben. Tags darauf sah er sie bei Hof auf einem Maskenballe. Sie näherte sich ihm mit verdrießlicher Miene und redete erst von gleichgiltigen Dingen; dann sagte sie mit halblauter Stimme: „was Sie gestern eingesandt haben, hat mir unendliches Vergnügen gemacht; ich bitte Sie dem Könige Ihrem Herrn zu danken“[1].

So war jeder störenden Einmischung Rußlands in die deutschen Angelegenheiten vorgebeugt. Maria Theresia und Friedrich konnten sich ohne die Dazwischenkunft einer fremden Macht verständigen.

Der Wiener Hof sah mit Verlangen dem Frieden entgegen. Es war die Frage ob das kaiserliche Aerar im Stande sein werde noch eine Campagne die ungeheuer großen Kriegserfordernisse zu bestreiten: daß es für zwei Feldzüge unmöglich falle galt für zweifellos[2]. Und zu welchem Zwecke sollte man den Krieg fortsetzen, der nicht den mindesten Gewinn mehr verhieß, sondern in seinem Fortgange mit schweren Verlusten drohte.

Es handelte sich nur darum den geeigneten Weg zur Unterhandlung aufzufinden. Maria Theresia wünschte sich den demüthigenden Schritt zu ersparen ihrem Feinde den Frieden anzu-

[1] 1762/3 $\frac{\text{Dec. 31}}{\text{Jan. 11}}$. Moskau. P. S. zu dem Berichte von Solms: ce que vous avez envoyé hier m'a fait un plaisir infini, je vous prie de remercier le Roi votre maitre. Forsch. z. D. Gesch. IX 70.

[2] 1762 Oct. 24. Wien. Kaunitz an Starhemberg.

bieten. Zugleich wollte man der früher gegebenen Zusicherungen entledigt sein, Kursachsen und den übrigen Reichsständen für den erlittenen Schaden Ersatz zu verschaffen. Maria Theresia hatte gehofft durch die Vermittelung oder doch durch die guten Dienste Frankreichs und Englands aus dieser Verlegenheit gezogen zu werden, aber König Friedrich bestand auf unmittelbarer Verhandlung und wollte doch nicht selbst zur Sprache kommen.

Inzwischen schienen neue Gefahren im Anzuge zu sein. Seit dem September befürchtete Kaunitz daß die osmanische Pforte sich zum Kriege entschließen und im nächsten Frühjahr mit 70 bis 80000 Mann einen Angriff auf Temesvar und das Banat unternehmen werde[1]. Dieser Besorgniß ward man zu Ende Octobers überhoben. Der Divan wollte keinen Krieg und lehnte am 14 October den Vorschlag des Großveziers Raghib Pascha ab, gemäß Rexins Anträgen ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen zu schließen[2]. Dagegen steigerte die Niederlage, welche der Prinz Stolberg am 29 October 1762 bei Freiberg erlitt, die Furcht vor der preußischen Übermacht in Deutschland. Nach diesem Treffen getraute man sich höchstens noch Dresden nebst den Lagern bei Plauen und Dippoldiswalde zu behaupten, jedoch mit empfindlichen Nachtheilen für die in enge Cantonnierungen zusammengedrängte Armee, während Böhmen und das Reich preußischen Einfällen preisgegeben seien.

Unter diesen Umständen stellte Kaunitz dem Kaiser und der Kaiserin vor daß nach seinem Dafürhalten jeder Tag des verzögerten Friedensschlusses sowohl Sachsen als den kaiserlichen Landen einen unersetzlichen Schaden verursache und daß möglicher Weise weitere Unglücksfälle sich begeben könnten, daß also die Verhandlung auf dem kürzesten Wege eingeleitet werden müsse.

Diesen gab der sächsische Hof an die Hand.

Der Geheimerath von Saul war von Warschau nach Paris gesandt worden um bei den dortigen Friedensverhandlungen die Räumung Sachsens zu erwirken und reiste über Wien zurück um

---

[1] Sept. 9. Oct. 24 u. 25. Nov. 3. Wien. Kaunitz an Starhemberg.
[2] Hammer VIII 272. Zinkeisen V 897.

auch dort zum Frieden zu reden. Im Verein mit dem sächsischen Gesandten Grafen Flemming und dem Ministerresidenten Pezold stellte Saul das Elend Sachsens vor und bezeugte das sehnlichste Verlangen seines Königs nach einem baldigen Friedensschlusse.

Diese Vorstellungen machte sich Kaunitz zu nutze. Zwar lag ihm nichts ferner als einem Hofe, dessen Meister Graf Brühl war, das Friedensgeschäft in die Hände zu geben. Aber er ersah sich den zwiefachen Vortheil, daß mit der Gewährung des sächsischen Gesuches dem Hofe von Warschau die Gelegenheit genommen werde, in den kaiserlichen Hof wegen seiner Entschädigung zu bringen und daß ferner, wenn Sachsen sich mit dem ersten Antrage belade, dem kaiserlichen Hofe diese Demütigung erspart bleibe. Derselbe könne das Heft in Händen behalten und der ganzen Verhandlung die Gestalt geben, daß I. K. M. hauptsächlich in Rücksicht auf die Drangsale Sachsens ihre Einwilligung ertheilt habe, ein Benehmen, wider das weder Freund noch Feind Vorwürfe erheben könne.

Kaiser und Kaiserin genehmigten Kaunitzens Vorschläge. Nunmehr suchte dieser durch den Staatsreferendar Binder Flemming zu vermögen seinerseits einen bestimmten Antrag zu stellen. Da der sächsische Gesandte zögerte ohne Weisung seines Hofes einen eigenmächtigen Schritt zu thun, veranlaßte Kaunitz am 5 November Flemming Saul und Pezold zu einer Conferenz, bei welcher der letztere das Protokoll abfaßte.[1]

Kaunitz führte vor den sächsischen Abgesandten seine Rolle folgerecht durch. Er schilderte die Anstrengungen, welche die Kaiserin zur Befreiung Sachsens gemacht, und schloß mit der Versicherung daß die Kaiserin so wenig außer Stande sei, den Krieg eben so lange wie der König von Preußen auszuhalten, daß sie schon auf alle Fälle für den künftigen Feldzug verdoppelte Anstalten habe treffen lassen. Da aber unleugbar sei daß, je länger der Krieg dauere, die sächsischen Lande noch immer mehr

[1] 1762 Nov. 10. Wien. Kaunitz an Starhemberg. Hist. Zeitschr. 1872. XXVII 170—172. Für das folgende ist grundlegend: Der Hubertusburger Friede. Nach archivalischen Quellen von Carl Freih. v. Beaulieu-Marconnay. Leipz. 1871.

leiden und vollends zu Grunde gehen müßten, so sei es bloß und hauptsächlich diese Erwägung, welche seine Souveränin bewege, auf Herstellung eines Friedens, wenn er nur einigermaßen anständig und billig sei, Bedacht zu nehmen.

Hierauf erörterte Kaunitz die verschiedenen Wege, welche sich zur Einleitung von Verhandlungen darböten. Das kürzeste könne scheinen sich von Seiten des kaiserlichen Hofes unmittelbar dem Könige von Preußen zu eröffnen. Dies aber werde ihn zu der Einbildung verleiten als ob die Kaiserin den Krieg nicht länger fortzusetzen vermöge und folglich ihn nur noch unbiegsamer machen. Deshalb blieben gegenwärtig nur zwei Canäle übrig, nämlich die Anträge entweder durch den russischen oder durch den sächsischen Hof gehen zu lassen. Da es aber bei der weiten Entlegenheit des ersteren nicht möglich sei das Geschäft mit der nöthigen Geschwindigkeit zu betreiben, hätte die Kaiserin-Königin den letzteren mit gänzlichem Vertrauen gewählt. Als die beste Methode schlug Kaunitz vor, daß Sachsen zu dem Antrage die ausdrückliche Veranlassung gebe, daß demnach auf Grund der Sendung des Geheimenrathes Saul die sächsische Gesandtschaft eine Denkschrift einreiche, für welche er (Kaunitz) die leitenden Gesichtspunkte angab, damit man in der österreichischen Antwort alles das erklären könne was erforderlich sei, um über die Frage: ob Friede? (die quaestionem an) Gewißheit zu erlangen. Kaunitz drückte die Zuversicht aus, daß der König von Polen sich diese Abrede gefallen lassen und nach Sauls Rückkehr die Eröffnungen an den König von Preußen vollziehen werde.[1]

Das Promemoria ward, nachdem es Kaunitz zur Einsicht und Erinnerung vorgelegt war, am 8 November von Flemming ausgefertigt. Es enthielt die Bitte, daß um der Noth Sachsens willen die alliirten Höfe zu alle dem, was zu einem baldigen annehmlichen anständigen und billigen Frieden den Weg eröffnen könne, die Hand bieten möchten. Kaunitz erwiederte am 9 November, daß die Kaiserin niemals von einem billigen Frieden entfernt gewesen und daß sie auch jetzt nicht nur zur Stiftung

---

[1] S. das Protokoll (d. d. Wien d. 5 Nov. 1762) Beaulieu S. 8 ff.

eines baldigen, billigen und dauerhaften Friedens wahrhaft geneigt sei, sondern sich auch eine jede anständige Form, folglich die Unterhandlung mit oder ohne Mediation, gefallen lassen werde, auch dem Könige von Polen anheimstelle von dieser Erklärung den selbstbeliebigen Gebrauch zu machen.

In Warschau fand Saul für die Anträge des Wiener Hofes willfährige Aufnahme. August III schrieb am 20 November an den Kurprinzen Friedrich Christian nach Dresden und trug diesem auf, nach Berathung mit den Ministern den Geheimenrath Freiherrn Thomas von Fritsch[1] an den König von Preußen abzusenden, welcher sich unter dem Vorwande für Sachsen Erleichterung zu erbitten einführen und hiebei die in Wien gewechselten Denkschriften vorlegen sollte. In seiner Instruction ward Fritsch angewiesen, für den Fall daß König Friedrich sich weigern solle zugleich mit Sachsen und mit Österreich Frieden zu schließen, aber zu einem Sonderfrieden mit Sachsen bereit sei, ein solches Anerbieten ad referendum zu nehmen[2].

Am 29 November begab sich Fritsch mit einem Schreiben des Kurprinzen zu König Friedrich nach Meißen. Dieser hörte die Vorstellungen über die Drangsale Sachsens unwillig an, aber die in Wien gewechselten Denkschriften, deren Inhalt Fritsch ihm vortrug, erregten gebührender Maßen seine Aufmerksamkeit. Er gab darauf eine schriftliche Antwort, welche nach einer scharfen Kritik der von Kaunitz angeführten Beweise für die Friedensliebe der Kaiserin mit der Erklärung schloß, daß er aufrichtiger als der Wiener Hof zu allem bereit sei, was einen gerechten, ehrenvollen und dauerhaften Frieden zwischen den kriegführenden Parteien zu Wege bringen könne. Es handele sich nur darum zu wissen was der Wiener Hof unter dem unbestimmten Ausdrucke

---

[1] Über Fritsch s. Beaulieu in d. Archiv f. d. Sächs. Geschichte. 1871. IX 251. 337.

[2] 1762 Juni 14. Paris. berichtet Starhemberg daß der sächsische Hof im Begriff stehe seinen besonderen Frieden mit Preußen zu schließen —, wie denn die Frau Dauphinin ein ausdrückliches Ansinnen Ihres Herrn Vatters M[t] erhalten hätte, sein dießfälliges Absehen und Benehmen allhier zu rechtfertigen. Vgl. o. S. 538.

„billig“ (équitable) verstehe: hievon begehre er eine klare und deutliche Erläuterung, ehe er sich bestimmter aussprechen könne. Der Ort des Congresses und die Person, welche der Wiener Hof dabei verwenden wolle, gelte ihm gleich. Über die Hauptsachen erwarte er nähere Aufklärung, um die ganze Welt von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen für den Frieden und die Ruhe von Europa zu überzeugen[1].

Mündlich bemerkte Friedrich zu der Denkschrift: er verlange die Herstellung seiner Staaten in dem Umfange wie vor dem Kriege; die Kaiserin müsse Schlesien verschmerzen; dann werde, so lange er lebe, ein Krieg nicht leicht wieder zu befürchten sein.

Nach dieser Zusammenkunft begab sich der König auf die Rundreise zur Inspection seiner Truppen und unterließ bei seinem Besuche in Gotha nicht, in Gegenwart französischer Offiziere sich dahin zu äußern, daß er ganz bereit sei mit Österreich Frieden zu schließen, jedoch werde er nimmermehr einen Daumen breit von seinem Lande abtreten noch jemand Entschädigung gewähren. Von der Kaiserin sprach er mit Ehrfurcht und Bewunderung und zollte der tiefen Einsicht des Grafen Kaunitz das höchste Lob[2].

Von sächsischer Seite verhehlte man sich nicht daß König Friedrich an dem aufgestellten Grundsatze unerschütterlich festhalten werde, daß daher eine baldige Erlösung Sachsens nur dann zu erreichen sei, wenn der Wiener Hof sich dazu herbeilasse den früheren Besitzstand als Basis des Friedens anzunehmen. Dies zu erwirken ward Flemming angewiesen.

Kaunitz schien auch seinerseits die Verhandlung beschleunigen zu wollen. Er bezeigte unverholen seine Befriedigung über die in der Hauptsache willfährige Antwort des Königs von Preußen, deren harten Eingang man am besten außer Acht lasse. Flemming faßte den Bericht über die vom sächsischen Hofe getroffenen Maßregeln und den Schluß der preußischen Antwort in eine Denkschrift zusammen, auf welche Kaunitz am 10 December im Namen der Kaiserin die Antwort gab, J. M. sei entschlossen als-

---

[1] Nov. 29. Meißen. Preußische Denkschrift. Beaulieu 19.

[2] Dec. 24. Paris. Starhembergs Bericht.

bald einen vertrauten Mann nach Dresden zu senden, den sie mit Instructionen und Vollmachten versehen werde um den Frieden zu verhandeln und abzuschließen. Als solchen benannte Kaunitz den Hofrath von Collenbach. Dieser solle in fünf oder sechs Tagen abreisen, und es werde nur von dem Könige von Preußen abhangen seinerseits einen Unterhändler zu bevollmächtigen. Alsdann könne man hoffen in kurzer Zeit Frieden und Ruhe so wie Freundschaft und gutes Einvernehmen unter den kriegführenden Parteien hergestellt zu sehen[1].

Der Kurprinz Friedrich Christian setzte am 16 December den König Friedrich, der mittlerweile sein Hauptquartier in Leipzig genommen hatte, brieflich von der Entschließung des Wiener Hofes in Kenntniß und beauftragte Fritsch nach Überreichung der betreffenden Schriftstücke die weiteren Bestimmungen des preußischen Königs einzuholen. Friedrich erwiederte, ihm sei jeder Ort recht, den die Kaiserin zu wählen beliebe, er sei sogar bereit einen Gesandten nach Wien zu schicken; aber da man viel Zeit gewinne, wenn die Verhandlung in seiner Gegenwart gepflogen werde, so wolle er Herrn von Collenbach in Leipzig erwarten. Dieser könne dort zu besserer Geheimhaltung bei Fritsch wohnen und in dessen Wohnung die Besprechungen stattfinden. Er werde hiezu seinen Cabinetsminister Grafen Finckenstein bevollmächtigen. In dem weiteren Gespräche äußerte er den Wunsch daß der Freiherr von Fritsch von Seiten Sachsens bevollmächtigt werde.

Über die Bedingungen ließ Friedrich keinen Zweifel. „Wenn ich nicht alle meine Lande wiederbekomme", sagte er, „so ist an nichts zu denken und der Handel wird kurz sein"; namentlich entwickelte er an der Karte, daß ihm Glatz zur Vertheidigung Schlesiens unentbehrlich sei. Über Sachsen bemerkte er: „rechnet nicht darauf ein Dorf oder einen Groschen von mir zu bekommen. Machet daß es bald alle wird: ich will dann sorgen Euch eine Convenienz zu verschaffen".

Um so mehr drangen die sächsischen Minister darauf, daß der Wiener Hof auf die Bedingungen, welche er nach Flemmings

---

[1] 1762 Dec. 10 (nicht 9). Memoire des Grafen Kaunitz. Beaulieu 24 f.

Berichten zu gewähren nicht abgeneigt war, ohne viele Umstände eingehen und für die Rückgabe von Glatz die schleunige Räumung Sachsens und den Verzicht auf die noch nicht bezahlten Contributionen fordern möge.

Diesem Ansinnen entsprach jedoch Kaunitz nicht. Zwar war er darauf gefaßt im schlimmsten Falle auf Grund des Dresdner Friedens abschließen zu müssen. Aber seinem Wesen widerstand es ohne weiteres aufs Ziel loszugehen: er wollte nicht versäumen erst den Versuch zu machen, ob sich nicht ein oder der andere Vortheil erlangen lasse. Deshalb versah er Collenbach mit einem „Aufsatze der Bedingungen (précis des conditions)", welcher die Grundlage der Verhandlung bilden solle, und einer Instruction, welche vorschrieb wie weit er hievon abgehen dürfe[1]. Dem sächsischen Hofe ward weder von dem Précis noch von der Instruction Mittheilung gemacht, sondern nur die Versicherung ertheilt, daß man so viel möglich den Vortheil Sachsens wahrnehmen wolle.

Als Fritsch nach Dresden zurückkehrte traf er dort Collenbach an. Mittlerweile war aus Warschau der unumschränkte Auftrag des Königs an den Kurprinzen eingegangen, den Frieden abzuschließen. Dieser bevollmächtigte Fritsch für die Verhandlung und trug demselben auf unverzüglich mit Collenbach nach Leipzig zu reisen. Collenbach nahm Anstand ohne ausdrücklichen Befehl von Wien sich an das Hoflager des Königs von Preußen zu begeben, aber endlich ließ er sich durch die dringende Aufforderung des Kurprinzen und seiner Gemahlin Marie Antonia, welche es auf sich nahmen diesen Schritt bei der Kaiserin zu rechtfertigen, dazu vermögen die Reise anzutreten.

Unterwegs überwogen jedoch bei Collenbach die Bedenken über seine Eigenmächtigkeit; so sehr auch Fritsch zuredete, er war nicht weiter als bis Wermsdorf zu bringen. Fritsch fuhr allein nach Leipzig und erstattete dem Könige Bericht, auf Grund eines Promemoria, welches Collenbach aufgesetzt hatte, um vorzuschlagen, daß um des Geheimnisses willen für die Verhandlung ein Ort

---

[1] Nov. 17. Dec. 6. 10. 15. Wien. Kaunitz an Starhemberg.

außerhalb der beiden Hauptquartiere gewählt werden möge, welcher für neutral zu erklären sei.

König Friedrich entsprach diesem Antrage, erklärte übrigens des Ministers Finckenstein nicht entrathen zu können; deshalb werde er den Geheimen Legationsrath von Hertzberg von Berlin kommen lassen und bevollmächtigen. Die Erlassung einer förmlichen Neutralitätsacte schien dem Könige aus manchen Rücksichten unzweckmäßig, aber im Einvernehmen mit Fritsch wurden die erforderlichen Anordnungen getroffen um alle Truppencommandos von jener Gegend fernzuhalten und die ungestörte Ruhe der Unterhandlung zu gewährleisten. Collenbach fand hiegegen nichts zu erinnern, aber er erbat sich später eine förmliche Neutralitätsversicherung um sie zu seinen Acten nehmen und nach Wien senden zu können. Von Dresden aus ward die Ermächtigung ertheilt, die nach der Verwüstung noch bewohnbaren Räume des bei Wermsdorf belegenen Hubertsburger Schlosses für die Bevollmächtigten in Stand zu setzen.

Collenbach hatte richtig vermuthet daß seine Reise nach Leipzig am kaiserlichen Hofe misfallen werde. Allerdings war nach dem zweiten schlesischen Kriege im preußischen Hauptquartier zu Dresden der Friede verhandelt worden, ohne daß man österreichischerseits daran Anstoß nahm. Aber Kaunitz erblickte in dem Vorschlage Friedrichs eine solche Erniedrigung für den kaiserlichen Hof, daß er erklärte, er werde niemals darein willigen, auch wenn das ganze Geschäft sich darüber zerschlagen sollte. Die Meldung, daß Collenbach wirklich mit Fritsch nach Leipzig abgereist sei, brachte ihn außer sich. „Wenn ich die hiesigen Minister jemals betreten und aufgebracht gesehen, war es diesmal“, schreibt Flemming. Sofort ward ein Courier abgeschickt, welcher mit den stärksten Verweisen Collenbach den gemessenen Befehl überbrachte zu erklären daß der kaiserliche Hof die Reise nach Leipzig desavouire. Es gereichte zur höchsten Beruhigung als man erfuhr daß Collenbach sich unterwegs eines besseren besonnen, und daß der König von Preußen sich mit der Wahl von Hubertsburg als Ort der Verhandlung einverstanden erklärt habe[1].

[1] Beaulieu 43 ff. Vgl. Kaunitzens Schr. an Starhemberg v. 6 Jan. 1763.

König Friedrich kam es nicht in den Sinn die Verhandlungen mit Nebendingen zu erschweren. Er trug ernstliches Verlangen nach Frieden. Der Zustand seiner Armee flößte ihm kein Vertrauen ein; er durfte bei fortgesetztem Kriege von ihr keine großen Thaten erwarten. Unter den Mächten Europas stand er allein: die Gesinnungen der russischen Kaiserin waren zweideutig, England hatte sich von ihm abgewandt. Ein längerer Krieg mußte Sachsen, Schlesien und Brandenburg noch mehr veröden und führte die Gefahr des Ausbruches verheerender Seuchen mit sich. Kurz, Friedrich ergriff mit Freuden die Gelegenheit dem Kriege ein Ziel zu setzen[1].

Am 30 December wurden die Verhandlungen zu Hubertsburg eröffnet, nachdem Hertzberg abends zuvor eingetroffen war. Es waren Männer sehr verschiedenen Schlages, welche zu dem Friedenswerke berufen wurden. Thomas Freiherr von Fritsch stand schon im 63. Lebensjahre. Sohn eines Leipziger Buchhändlers hatte er sich eine vielseitige Bildung erworben und durch seine Talente und Kenntnisse sich sowohl in sächsischen als in kaiserlichen Diensten hervorgethan. Während Brühl über Sachsen gebot, zog Fritsch sich auf seine Güter zurück, aber als Kurprinz Friedrich Christian die Maßregeln vorbereitete um den noch mehr durch die Schuld jenes Ministers als durch den Krieg zerrütteten Landescredit wiederaufzurichten trat Fritsch an die Spitze der zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission. Nach hergestelltem Frieden war es ihm noch zwölf Jahre vergönnt als Minister seinem Lande die wesentlichsten Dienste zu leisten. Die Vertretung Sachsens bei den Friedensverhandlungen übernahm er auf die dringende Bitte des Kurprinzen aus reiner patriotischer Hingebung. König Friedrich schätzte ihn, und Graf Finckenstein rühmt ihn als einen der aufgeklärtesten Männer Sachsens und einen Ehrenmann durch und durch. Als Gehilfe ward ihm auf seinen Wunsch Hofrath Gutschmid beigegeben, der spätere Minister, welcher, im Staatsrechte vorzüglich erfahren, vor zwei Jahren zum Vertreter Sachsens beim Augsburger Congresse ausersehen war.

[1] Oeuvres de Frédéric V 219.

Fritsch hatte in allen Verhältnissen seinen selbständigen Charakter bewährt. Dagegen war der österreichische Gesandte nur ein Werkzeug in Kaunitzens Hand. Anfangs war der Hofrath von Kannegießer zum Bevollmächtigten der Kaiserin ausersehen, ein kenntnißreicher und geschickter Mann, welcher schon bei den Breslauer Verhandlungen thätig gewesen war. Dieser aber erkrankte plötzlich und so ward der Hofrath Collenbach statt seiner abgeordnet. Diese Wahl war keine glückliche. Heinrich Gabriel von Collenbach, geboren im Jahre 1706, stammte aus dem Bergischen und war von den Jesuiten erzogen worden. Im österreichischen Staatsdienste ward er 1733 und 1736 als Secretär bei der Gesandtschaft in Berlin verwendet. Im Jahre 1740 ward er mit dem Cardinal von Lamberg, dem Fürst-Bischof von Passau, zu dem Conclave abgeordnet, aus welchem Benedict XIV als Pabst hervorgieng, und blieb von 1740—1753 als Geheimerath jenem geistlichen Herrn zur Seite. Während des Erbfolgekrieges leistete er dem österreichischen Hause wichtige Dienste. Im Jahre 1753 kehrte er als kaiserlicher Hofrath und geheimer Staatsofficial nach Wien zurück, und ward 1761 nach Lambergs Tode zur Bischofswahl nach Passau abgeordnet[1]. Collenbach war ein streng geschulter, in beschränkten Ansichten festgewurzelter Beamter, peinlich und umständlich. Ihn beherrschte stets die Sorge seine Befugnisse zu überschreiten und ein Wort zu viel zu sagen. Der Verweis, den er sich gleich anfangs zuzog, hatte ihn vollends eingeschüchtert.

Der jüngste unter den Bevollmächtigten war Ewald Friedrich von Hertzberg. Geboren im Jahre 1725 hatte er nach gründlichen historischen und juristischen Studien schon in seinem zwanzigsten Jahre von König Friedrich die Stelle eines Legationssecretärs erhalten und seitdem archivalischen und publicistischen

[1] Collenbach ward am 13 August 1763 von Maria Theresia in den österreichischen, am 1 Nov. 1771 von Joseph II in den Reichsfreiherrnstand erhoben und † am 5 Nov. 1790. Die Nachrichten über ihn verdanke ich der Güte des Herrn Felgel, Concipisten des K. und K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs.

Arbeiten obgelegen. Er half dem Könige bei dessen brandenburgischer Geschichte, ward aber zugleich seit 1747 als Legationsrath, seit 1757 als Staatssecretär bei den Expeditionen des auswärtigen Ministeriums verwandt. Im Beginne des Krieges verfaßte er die Staatsschriften zur Rechtfertigung von Preußens Schilderhebung und entwarf die folgenden Jahre hindurch zum großen Theile die Erlasse des auswärtigen Ministeriums. Jüngst hatte er den Entwurf der Friedensschlüsse mit Rußland und mit Schweden bearbeitet. Ein rascher Überblick, ein sicheres Gedächtniß, eine ungemeine Arbeitskraft befähigten ihn in vorzüglichem Maße zu den Unterhandlungen, bei denen er Selbstbewußtsein verbunden mit Wohlwollen an den Tag legte und alsbald das Vertrauen der sächsischen Abgeordneten sich erwarb.

Hertzberg hatte am 28 December vom Könige schriftlich und mündlich bündige Instruction erhalten. Er ward angewiesen die friedlichen Gesinnungen des Königs nachdrücklich zu versichern; die Vorschläge des österreichischen Gesandten anzuhören und sie zu Bericht zu nehmen; wenn dieser aber Schwierigkeiten mache den ersten Vorschlag zu thun, so dürfe er erklären daß der König nichts verlange als den status quo vor dem Kriege. Jeden Vorschlag einer Abtretung solle er entschieden zurückweisen, namentlich von Glatz, und zu erkennen geben daß der König mehr Recht habe, als seine Feinde, Entschädigungen zu verlangen, aber daß er aus Mäßigung davon abstehe. Bei den dem Könige zugefügten Verlusten sollte er die Russen nicht benennen, sondern nur im allgemeinen die Feinde des Königs. Friedrich war nicht abgeneigt die Absichten des Wiener Hofes auf die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige und die des sächsischen in Betreff erledigter Bisthümer zu unterstützen, aber diese Vorschläge sollte Hertzberg vorläufig in der Tasche behalten. Wenn Fritsch dränge über Sachsen zu verhandeln, so sollte ihm höflich erwiedert werden, daß der König vor allen Dingen des Friedens mit Österreich versichert sein müsse. Die Verhandlung sollte nicht übereilt werden, da der König mit Rücksicht auf die Verpflegung seiner Truppen Sachsen nicht wohl vor Ende Februar räumen

könne; aber bis dahin wünsche er den Frieden geschlossen zu sehen und zu wissen woran er sich zu halten habe[1].

Kaunitz und Collenbach sorgten zur Genüge dafür daß die Unterhandlung sich in die Länge zog. Es kostete Mühe sie binnen sieben Wochen zu beendigen.

Collenbachs Umständlichkeit trat gleich bei der ersten Zusammenkunft zu Tage. Er hatte schon vor derselben an Hertzberg die Frage gerichtet, ob sie von vorn herein den sächsischen Bevollmächtigten zuziehen wollten, was jener bejahte, da die ganze Unterhandlung durch den sächsischen Hof eingeleitet sei. In der Conferenz kam man nach mancherlei Förmlichkeiten zur Sache. Collenbach erklärte, die friedfertige Gesinnung seines Hofes werde sich am besten daraus ergeben daß man gleich in der ersten Sitzung das äußerste darbieten wolle[3]. Hierauf dictierte er den beiden andern Bevollmächtigten den Eingang des Précis, welcher den Grundsatz aussprach daß keiner der beiden Theile wesentliche Verluste durch den Frieden erleiden dürfe (qu'aucune des deux parties ne pourra faire des pertes réelles par la paix), und die zwei ersten Puncte, welche die Forderung aufstellten, daß gleichzeitig auch mit Sachsen auf einen gegenseitig billigen und angemessenen Fuß Friede geschlossen werde, und daß man in dem mit der Kaiserin zu schließenden Frieden gebührende Rücksichten auf die anderen Reichsstände nehme, insbesondere die fränkischen, den Herzog von Meklenburg und den Fürsten von Zerbst. Denn diese beiden Puncte hatte Kaunitz vorangestellt, um sie vorzüglich in die Augen fallen zu machen[4]. Hier brach Collenbach ab und überreichte das Schriftstück Hertzberg, damit dieser erwäge, ob er von dem weiteren Inhalte, welcher sich auf die Angelegenheiten des Wiener und Berliner Hofes beziehe, Kenntniß geben wolle. Fritsch verwahrte sich gegen diese durch-

---

[1] Hertzbergs Instruction s. Beaulieu 200 und das Précis de l'instruction verbale u. Beil. II 225.

[2] Oeuvres de Frédéric le Grand V 219.

[3] Précis des conditions de la paix à établir entre l'I. R. de Hongrie et de Bohême et le Roi de Prusse. Beaulieu 197.

[4] 1762 Dec. 17. Wien. Kaunitz an Starhemberg.

aus ungerechtfertigte Zurückhaltung, da die Verhandlungen gemeinschaftlich zu führen seien, und Hertzberg nahm keinen Anstand das ganze Précis zu verlesen und nach der Sitzung dem sächsischen Gesandten eine Abschrift davon zu geben.

Die österreichischen Vorschläge waren in der That nicht danach angethan vor Sachsen mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt zu werden. Die Kaiserin verlangte in den folgenden Artikeln: daß die Ruhe in Deutschland in einer der Würde des Kaisers angemessenen Weise hergestellt, daß eine allgemeine Amnestie erlassen, daß der Vertrag zwischen Preußen und Kurpfalz über die Erbfolge des Hauses Pfalz-Sulzbach in Jülich und Berg erneuert werde; daß Glatz in österreichischem Besitze verbleibe, wogegen die Kaiserin einen entsprechenden Theil der schlesischen Schulden übernehmen und auf den Titel einer Herzogin von Ober-, und Niederschlesien verzichten wolle. Ferner erbot sich die Kaiserin den Kaiser zu bestimmen sein Großherzogthum Toscana für alle Folgezeit als Secundogenitur einzurichten, vorausgesetzt daß der König von Preußen für sich und seine Erben die Verpflichtung eingehe, die in den Markgrafschaften Anspach und Baireuth bestehende Secundogenitur auch in Zukunft abgesondert zu erhalten. Andere Puncte betrafen die Handelsverhältnisse, deren Regelung jeder der betheiligten Parteien überlassen bleiben solle, bis man über einen Handelsvertrag übereinkomme, und die freie Schiffahrt auf der Elbe, deren Festsetzung dem beiderseitigen Interesse entspreche. Als Gegenleistung für die Rückgabe der beträchtlichen noch in ihren Händen befindlichen Eroberungen — die Kaiserin rechnete dazu die niederrheinischen Gebiete Preußens — ward das Begehren gestellt daß der König das Versprechen erneuere, dem Erzherzog Joseph seine Stimme bei der künftigen Wahl eines römischen Königs oder Kaisers zu geben, und daß er dem jüngst mit der Enkelin des Herzogs von Modena verlobten Erzherzoge seine Stimme verspreche für den Fall, daß Kaiser und Reich angegangen werden demselben die Anwartschaft auf die Lehnsfolge in Modena zu bewilligen. Endlich ward beantragt: Herausgabe aller Kriegsgefangenen und Geiseln ohne Entgelt, gegenseitiger Verzicht auf rückständige Contributionen,

erneuerte Verpflichtung der Aufrechthaltung der katholischen Religion in Schlesien so wie der Bezahlung der auf Schlesien gelegten Schulden, und Erneuerung der wechselseitigen Garantie, wobei der König von Preußen die Beschränkungen fallen lassen wolle, welche der Dresdner Friede enthalte, d. h. die Beschränkung auf die Garantie der Staaten, welche die Kaiserin-Königin in Deutschland besitze.

Nachdem Hertzberg die Artikel verlesen erklärte er sich über die ersten dahin, daß es sich nur um die einfache Räumung Sachsens handeln könne, und daß der König Meklenburg, Zerbst und anderen Reichsständen nichts schulde. Die Jülichsche Erbfolge sei eine dieser Verhandlung fremde Angelegenheit. Aber mit allem Nachdrucke wies Hertzberg den Anspruch der Kaiserin auf Glatz zurück und schloß damit, daß er dem Könige wegen dieses Artikels den ganzen Entwurf nicht vorlegen könne. Hierüber erschrak Collenbach und bemerkte wiederholt, es sei ein erster Entwurf über den sich weiter reden lasse. Hartnäckiger bestand der österreichische Gesandte auf der Secundogenitur der brandenburgischen Markgrafschaften, welche Hertzberg als eine ungebührliche Einmischung in die Angelegenheiten des brandenburgischen Hauses zurückwies. Nicht minderes Gewicht legte Collenbach auf den Artikel in Betreff der Handelsverhältnisse, gegen welchen Hertzberg sich auf die früheren Friedensverträge berief. Die meisten übrigen Artikel nahm Hertzberg einfach zu Bericht.

Die österreichischen Vorschläge waren gemäßigter als König Friedrich erwartet hatte. Zwar bedurften einige Puncte näherer Aufklärung und andere enthielten unannehmbare Forderungen, aber die Absicht sich über den Frieden zu verständigen lag doch klar zu Tage. In entsprechendem Sinne erwiederte Friedrich, nachdem er zu mündlicher Berichterstattung Hertzberg nach Leipzig beschieden hatte. Denn die Leitung der Friedensverhandlung blieb durchaus sein eigenstes Werk.

Friedrich nahm von vorn herein den von österreichischer Seite aufgestellten Grundsatz an, daß keiner der beiden Theile wesentliche Verluste durch den Frieden erleiden dürfe, aber er zog daraus den Schluß daß die vollständige Rückgabe aller Staaten,

welche die betheiligten Mächte vor Anfang des Krieges besessen haben, dem Frieden zur Basis und Grundlage dienen müsse. Demnach prüfte er in seiner Antwort Artikel für Artikel den österreichischen Entwurf, theils um seine Zustimmung auszusprechen, öfters in einer schärferen Fassung, welche jedoch das Wesen der Sache nicht berührte, theils um die erhobenen Ansprüche abzulehnen.

Was Sachsen betraf erklärte Friedrich, er werde dem Könige von Polen seine deutschen Lande zurückstellen, sobald dessen Verbündete die preußischen Staaten geräumt haben würden. Der Artikel über die Reichsstände ward für überflüssig erklärt und dagegen vorgeschlagen daß man beiderseits die befreundeten Staaten und Fürsten in den Frieden einschließe, und zwar benannte der König seinerseits zu diesem Ende die Kaiserin von Rußland, den König von England Kurfürsten von Hannover, den Landgrafen von Hessen und den Herzog von Braunschweig. Im übrigen ward in Betreff des Reiches vorgeschlagen das vergangene mit Vergessenheit zu bedecken und für die Zukunft jedem Mißverständnisse zu begegnen durch Bestätigung des westfälischen Friedens und der übrigen Reichsconstitutionen so wie durch die Amnestie, wie sie von österreichischer Seite vorgeschlagen sei.

Die Erneuerung des zwischen Preußen und Kurpfalz über Jülich und Berg geschlossenen Vertrages ward als dieser Verhandlung fremd bezeichnet. Da derselbe auf der von Frankreich ertheilten Garantie für Schlesien und Glatz beruhe, scheine diese Angelegenheit einer besondern Verhandlung zwischen Preußen, Frankreich und Kurpfalz vorbehalten werden zu müssen, über welche man jedoch sich leicht verständigen werde.

Dagegen lehnte Friedrich die Abtretung von Glatz entschieden ab und bestand auf der völligen Herstellung seiner Staaten. Ob die Kaiserin Königin den Titel einer Herzogin von Schlesien fortführen wolle oder nicht, ward ganz ihrem Belieben anheimgestellt. Nicht minder erklärte er sich außer Stande dem Rechte seines Hauses auf die Markgrafschaften etwas zu vergeben, so wenig wie es ihm beikomme die Kaiserin in den Anordnungen, welche sie in gleicher Hinsicht in ihrem Hause treffen möge, beschränken zu wollen.

In Betreff des schlesischen Handels mochte der König auf das durch die früheren Verträge erworbene Recht nicht verzichten, aber er erklärte sich bereit einen Handelsvertrag unter beiderseitigem Einvernehmen abzuschließen. Er verlange nur, daß man über gewisse allgemeine Grundsätze übereinkomme, welche dem künftigen Handelsvertrage als Unterlage dienen könnten. Die Verpflichtung zur Aufrechthaltung der katholischen Religion in Schlesien ward nicht beanstandet, jedoch unter Wahrung der Souveränetätsrechte; nicht minder ward die Erneuerung der früheren Bestimmungen über die Zahlung der auf Schlesien gelegten Schulden zugesagt.

Die freie Elbschiffahrt könne nur statthaben insofern sie mit dem Stapelrechte der Stadt Magdeburg verträglich sei; überhaupt gehöre ein Abkommen darüber in einen Handelsvertrag.

Vorausgesetzt daß man über die Friedensbedingungen sich einige, erklärte der König sich mit Vergnügen bereit seine Stimme sowohl dem Erzherzog Joseph für die Königs- oder Kaiserwahl zuzusagen als dem jüngeren Erzherzoge für die modenesische Erbfolge.

Was die Garantie betraf, so willigte Friedrich ein, dieselbe in dem Umfange des Dresdner Vertrages zu erneuern. Weitergehende Garantien behielt er einem Allianztractate vor, falls beide Theile es angemessen finden möchten einen solchen zu errichten[1].

Am 5 Januar 1763 händigte Hertzberg die preußische Antwort Collenbach ein. Dieser nahm sie mit der Bemerkung ent-

[1] Réponse au Précis etc. Beaulieu 204. Im 12. Artikel derselben nahm Hertzberg, um sich nicht im voraus die Hände zu binden, einige Änderungen vor, welche nachträglich von Finckenstein im Namen des Königs genehmigt wurden. Die wichtigste betraf die katholische Kirche. Statt *on renouvellera sans difficulté les engagemens pris par les traités antécédens au sujet du maintien* de la religion Catholique en Silésie, en se reservant néanmoins les droits de souverain, *tout comme on est prêt à remplir ces mêmes engagemens par rapport à l'acquittement* des dettes affectés sur cet état setzte Hertzberg: on s'engagera sans difficulté au maintien — et on est prêt à renouveller les engagemens pris par les traités antécédens au sujet de l'acquittement etc.

gegen, sie werde doch nicht das letzte Wort sein, und behielt sich vor neue Instructionen einzuholen. Einwendungen erhob er vorzüglich in Betreff der brandenburgischen Markgrafschaften und des schlesischen Handels; über den letzteren bemerkte Hertzberg, wenn hiefür nicht der Stand des Breslauer Friedens bestätigt werde, müsse auch die Gewährleistung der katholischen Religion hinwegfallen, welche in diesem Frieden ertheilt sei. Uber die Rückgabe von Glatz und Cleve war Collenbach zu keiner Erklärung zu bewegen, obgleich Hertzberg wiederholt aussprach, hierauf komme alles an; sobald sie erfolgt sei, wäre die Verhandlung an éinem Tage aus[1].

So stockte die Unterhandlung bis zu neuem Bescheide aus Wien. Inzwischen wurden Nebenfragen lebhaft erörtert, u. a. Collenbachs Anspruch daß die Kaiserin in beiden Exemplaren des Vertrages jederzeit den Vorrang haben müsse. Hertzberg bestritt diese Forderung und berichtete darüber an den König, erhielt aber von diesem die Weisung über solche Kleinigkeiten und Nebendinge an den Minister und nicht an ihn zu schreiben, und Finckenstein beschied den Gesandten dahin es bei dem zu belassen was in den früheren Verträgen beobachtet sei, also der Kaiserin den Vorrang zu lassen.

Unterdessen nahm Sachsen die Verhandlung auf.

Die sächsische Regierung sah sich durch die österreichischen Propositionen bitter enttäuscht, denn diese knüpften alle Zugeständnisse nur an Vortheile für Österreich, und begehrten für Sachsen nur ganz im allgemeinen einen billigen und angemessenen Frieden und gleichzeitigen Abschluß. Zu näheren Erklärungen war Collenbach nicht zu bringen, sondern wies darauf hin daß Sachsen Vorschläge thun möge, und als Fritsch von den einer verbündeten Regierung schuldigen Rücksichten redete, erwiederte Collenbach: der König von Polen habe keinen Tractat mit der Kaiserin anzuziehen.

Unter solchen Umständen übergab Fritsch dem österreichischen Gesandten am 4 Januar eine Note[2], in welcher er diesen auf-

[1] Beaulieu 70, aus dem Berichte von Fritsch vom 8 Januar 1763.
[2] Beaulieu 89. 216.

forderte darauf zu bestehen, daß der erste Januar als Ende der Feindseligkeiten und der Kriegsleistungen festgesetzt werde; daß die Räumung Sachsens zugleich mit den Rückerstattungen erfolge, welche der König von Preußen von der Kaiserin erwarte, und daß man sich über die geeigneten Mittel einige, um dem Könige von Polen, seinem Hause und seinem Lande eine Entschädigung für die während des Krieges erlittenen ungeheuren Verluste zu verschaffen. Ferner ward die Beseitigung der Jülichschen Succession, deren Erwähnung den unbestreitbaren Ansprüchen Sachsens zuwiderlaufe, und der beantragten Übereinkunft über die Schifffahrt auf der Elbe von den gegenwärtigen Verhandlungen begehrt.

Die in der Note enthaltenen Anträge Sachsens, welche Collenbach unterstützte, so weit sie sich auf die Termine des Friedensstandes und auf die Entschädigungen bezogen, wurden dem Könige Friedrich berichtet. In der Sitzung vom 6 Januar legte Fritsch einen Entwurf des Friedensvertrages zwischen Sachsen und Preußen vor[1]. In diesem ward begehrt: Einstellung aller Kriegsleistungen vom 1 Januar ab; Räumung Sachsens binnen zehn Tagen nach erfolgter Ratification; Rückgabe aller Kriegsgefangenen, namentlich aller Cavallerie- und Infanterieregimenter mit dem Artilleriecorps, so wie aller unter irgend welchem Vorwande verhafteten sächsischen Unterthanen, ferner der Artillerie, der Waffen und der Munition, desgleichen der Archive und Acten; Entschädigung für den Verlust der Steuern und Einnahmen während sechs Jahren; Schadloshaltung der Stadt Leipzig und der sächsischen Ritterschaft für geleistete Vorschüsse, früheren Zusagen gemäß; Abstellung aller beim Handel eingerissenen Misbräuche auf den Fuß völliger Gleichheit und Gegenseitigkeit; Aufhebung der 1753 getroffenen Übereinkunft hinsichtlich der sächsischen Steuerschulden. Zum Schlusse ward für den Friedensvertrag die Garantie des Kaisers und der Kaiserin, der Kaiserin von Rußland, der Könige von Frankreich, England und Schweden so wie der Republik der Vereinigten Niederlande beantragt.

---

[1] Projet d'un traité de paix entre le Roi et le Roi de Pologne Electeur de Saxe, remis par le B. de Fritsch dans la conférence du 6 de Janvier 1763. Beaulieu 217.

König Friedrich war über diese Forderungen erstaunt. Er bemerkte, der Entwurf sei so abgefaßt, als ob der sächsische Hof die größten Vortheile über ihn davongetragen habe[1], und wies Hertzberg an, die Sachsen ein für allemal von ihren chimärischen Ansprüchen zu enttäuschen.

Die preußische Antwort auf den sächsischen Entwurf ward am 11 Januar von Hertzberg übergeben[2]. Darin bestimmte König Friedrich als Endziel der Kriegsleistungen den Tag, an welchem die Ratificationen des Friedensvertrags oder der Präliminarien ausgewechselt seien. Aber er behielt sich vor daß alle Wechsel, Anweisungen und Zahlungsversprechen, welche bis zu diesem Zeitpuncte bei Gelegenheit von Contributionen und Lieferungen von sächsischen Unterthanen für den König oder seine Offiziere und Beamten ausgestellt seien, eingelöst werden müßten.

Die Räumung ward zugesagt binnen drei Wochen nach erfolgter Ratification, vorausgesetzt daß die kaiserlichen Truppen in derselben Zeit Sachsen verlassen, und daß die Verbündeten S. Polnischen Majestät dem Könige von Preußen alle seine Staaten zurückstellen.

Die Rückgabe der Truppencorps ward für unmöglich erklärt. Die Mannschaften aus welchen sie bestanden, seien entweder todt oder in den Dienst S. Polnischen M. zurückgetreten und bildeten jetzt das Corps des Prinzen Xaver. Eben so verhalte es sich mit der Artillerie und den Waffen. Es sei davon kaum noch etwas vorhanden, da fast alles in Wittenberg, Torgau und anderen Plätzen wiedergenommen sei. Die Freilassung der Geiseln und anderer Personen, welche auf Veranlassung des Krieges verhaftet seien, so wie aller Acten und Archive ward zugesagt.

Eine Entschädigung könne Sachsen von Preußen nicht beanspru-

---

[1] 1763 Jan. Leipzig. Königl. Cabinetschreiben an Hertzberg: vous insinuerez d'ailleurs au B. de Fritsch dans vos conversations privées que les conditions que sa cour prétendoit étoient moulées sur une forme, comme si elle avoit gagné les plus grands avantages sur moi. Im übrigen s. Beaulieu 93.

[2] Réponse au projet d'un traité de paix présenté par le B. de Fritsch. Beaulieu 223.

chen, welches in viel höherem Maße eine solche selbst begehren dürfe. Aber der König werde gern dazu beitragen dem kursächsischen Hause Vortheile zuzuwenden, wie sie in der an den österreichischen Bevollmächtigten gerichteten Note erwähnt waren, vorausgesetzt daß sie nicht auf seine Kosten gehen.

Die Vorschüsse habe die Stadt Leipzig für die lausitzischen Stände gemacht und habe sich mit diesen darüber zu vergleichen.

In Betreff des Handels ward die Herstellung des Standes vor dem Kriege verlangt.

Hinsichtlich der Steuerschulden erklärte sich der König bereit den Maßregeln beizupflichten, durch welche die sächsische Regierung deren Tilgung sichern wolle.

Gegen die Garantie ward kein Einwand erhoben, aber man werde zusehen müssen, nachdem der Friede geschlossen sei, welche Mächte sich damit befassen wollen. —

Noch vor Empfang der preußischen Antwort hatte der sächsische Hof sich in Wien über die österreichischen Propositionen und über Collenbachs Benehmen beschwert. Kaunitz antwortete hierauf mit der Zusicherung daß der kaiserliche Hof die billigen und wohlbegründeten sächsischen Propositionen nicht allein so viel wie möglich werde unterstützen lassen, sondern daß die Kaiserin, was auch der König von Preußen ihr annehmliches bieten möge, alles so lange ausschlagen werde, bis der sächsische Hof bezeuge daß er es dabei beruhen lassen wolle. Kurz die Kaiserin resigniere in die Hände des sächsischen Hofes, ob dem Kriege ein Ende gemacht werden solle oder nicht[1].

Damit war wiederum jede bündige Verpflichtung umgangen und der sächsischen Regierung eine Entscheidung zugeschoben, welche sie in ihrer Noth, wie Kaunitz sich wohlbewußt war, nur im Sinne des Friedens treffen konnte. Die wiederholte Bitte, daß der kaiserliche Hof seine Erklärung wegen Glatz nicht länger verzögern und die Rückgabe dieser Grafschaft an Zugeständnisse für Sachsen knüpfen wolle, ward nicht erhört[2].

[1] Beaulieu 95—102, nach Flemmings Berichten vom 8. u. 11 Januar.

[2] Vgl. Kaunitzens Schreiben an Collenbach v. 7 Januar: „überhaupt stünde es dem Sächsischen Hof annoch frey selbst zu begehren was er nur

Am 17 Januar ward sowohl die österreichische als die sächsische Erwiederung auf die preußischen Gegenvorschläge zu Hubertsburg übergeben.

Die Antwort des preußischen Königs hatte Kaunitzens Hoffnungen übertroffen: er war einer so entgegenkommenden und gemäßigten Sprache nicht gewärtig gewesen. Es fragte sich ob der kaiserliche Hof nunmehr sein Ultimatum stellen und damit die Zugeständnisse, in welche er schließlich willigen, und die Bedingungen auf denen er bestehen wollte, aussprechen solle, um einen raschen Abschluß herbeizuführen. Zu diesem geraden Wege konnte Kaunitz sich jedoch auch jetzt nicht entschließen. Vielmehr war die Replik, welche er am 12 Januar ausfertigte, noch nicht das letzte Wort, sondern sie ward wieder darauf angelegt „das Heft vor dem Schluß nicht völlig aus der Hand zu geben", damit Collenbach sowohl noch einige Vortheile für den kaiserlichen Hof auswirken könne als auch Mittel behalte die Verlangen Sachsens zu unterstützen[1].

Deshalb gab Kaunitz nur in einigen Stücken nach und hielt die Forderungen, welche König Friedrich als unannehmbar zurückgewiesen hatte, noch ferner aufrecht. Namentlich ward von neuem die Abtretung von Glatz verlangt, jedoch bot die Kaiserin dagegen den Theil des Fürstenthums Neiße, welcher ihr verblieben war; man kam wieder auf die brandenburgische Secundogenitur in den fränkischen Fürstenthümern zurück und beantragte ausdrücklich die Garantie der österreichischen Staaten auf Ungarn auszudehnen. Die Erneuerung der früheren Bestimmungen über die Handelsverhältnisse sowohl als auch die Feststellung der Grundsätze eines künftigen Handelsvertrags ward abgelehnt. Den Artikel über die Elbschiffahrt ließ man fallen. Hinsichtlich des Reiches genehmigte

---

wolle, und seine Geschäfte so gut als möglich zu besorgen; auch habe er sich von uns mit Zuverlässigkeit zu versprechen daß wir ohne seine Einwilligung keinen Frieden machen werden". Diese Erklärung wird in dem Schreiben an Starhemberg v. 13 Januar erläutert: „wobey wir gleichwohlen um so weniger etwas wagen, da dem erwehnten Hofe am meisten daran gelegen ist das Friedensgeschäft zu befördern und zum baldigen Schluß zu bringen".

[1] Die österreichische Replik (Memoire lu et dicté p. M. de Collenbach le 17 Janv. 1763) s. Beaulieu 208.

man im wesentlichen die preußischen Vorschläge, indessen ward der Wunsch der Kaiserin betont daß S. Polnische Majestät befriedigende Bedingungen erlange, da ihr Friede mit Preußen davon abhänge. Ueber die Convention in Betreff der Jülichschen Erbfolge erklärte die Kaiserin, sie habe sich verpflichtet dieselbe zu garantieren,[1] aber sie sei zu jeder Auskunft bereit, welche mit dieser ihrer Verpflichtung verträglich sei.

Nachdem Collenbach die Denkschrift verlesen hatte, bemerkte er mündlich, da die Einkünfte der Grafschaft Glatz bedeutender sein würden als die dafür angebotenen Theile des Fürstenthums Neiße, so erbiete sich die Kaiserin zum Ausgleiche eine verhältnißmäßige Quote der schlesischen Schuld zu übernehmen. Seine Instruction ermächtigte ihn statt dessen auch den Jägerndorfschen und Hotzenplotzischen District anzubieten. Hiemit kam Collenbach jedoch nicht zur Sprache, denn Hertzberg versicherte auf das bestimmteste, der König werde sich nie dazu verstehen irgend einen Theil seiner Lande abzutreten, die Bedingungen möchten so günstig sein, wie sie wollten. Aber umsonst drang der preußische Gesandte in Collenbach, wenn seine Instructionen es ihm gestatteten, um die Verhandlung abzukürzen von dieser Forderung abzustehen. Collenbach blieb dabei stehen, hierin nicht nachgeben zu können, und machte geltend, welche große Opfer sein Hof durch die Rückgabe von Cleve und Geldern bringe.

Meklenburg und Zerbst waren in der österreichischen Replik mit Stillschweigen übergangen. Collenbach brachte ihre Entschädigung mündlich noch einmal zur Sprache, zu keinem anderen Zwecke, als um der erhaltenen Weisung gemäß darüber „zu weiterem nützlichen Gebrauche" einen besonderen Bericht erstatten zu können[2].

Auch in der sächsischen Erwiederung wurden die meisten früheren Begehren erneuert, jedoch, wie Hertzberg überzeugt war, mehr der Form halber und zur Verantwortung vor dem Hofe zu

---

[1] S. den Freundschafts- und Garantie-Vertrag zwischen der Kaiserin Königin und dem Kurfürsten v. d. Pfalz. Wien. Oct. 30. 1757. Wenck III 157. Vgl. o. II[1] 266 f.

[2] 1763 Jan. 17. Hubertsburg. Hertzbergs Bericht. Jan. 13. Wien. Kaunitz an Starhemberg.

Warschau. Dagegen ward vorzügliches Gewicht auf den Erlaß der Rückstände von Contributionen und Lieferungen gelegt, zumal derselbe dem Wiener Hofe bereits zugestanden sei, so wie auf die Niederschlagung der hiefür ausgestellten Wechsel und Zahlungsanweisungen. Was die sächsischen Unterthanen betraf, so verlangte man nur die Entlassung derer, welche sich noch gegenwärtig in preußischer Kriegsgefangenschaft oder in preußischen Diensten befinden. Die Rückgabe der Artillerie und des Kriegsmaterials ward wiederum begehrt. Mit Hinweis auf die vielbestrittenen Verkehrszustände vor dem Kriege ward die Herstellung der damaligen Verhältnisse abgelehnt, jedoch commissarische Verhandlung gleich nach dem Frieden angeboten.[1]

Die Antworten auf die österreichische und die sächsische Denkschrift nahm Hertzberg am 20. und 21 Januar von dem Könige entgegen[2].

Hinsichtlich der Erneuerung des Jülichschen Erbfolgevertrags versprach Friedrich dem Wunsche der Kaiserin nachzugeben, sobald man sich über Glatz verständigt habe.

Ausführlich setzte er die Gründe aus einander, weshalb er von Glatz nicht abstehen könne; sonst würde er glauben die Freundschaft der Kaiserin mit Abtretung einer Provinz nicht zu theuer zu erkaufen[3]. Er entwickelte, wie wichtig die Grafschaft für die Vertheidigung Schlesiens sei, während Böhmen gegen einen Angriff von dorther natürliche Schutzwehren besitze. Hiefür berief sich Friedrich auf das Urteil des Feldmarschalls Daun und erklärte nochmals aufs bestimmteste, daß er auf der Rückgabe dieser Landschaft bestehe, für welche weder ein Kaufpreis noch ein Ausgleich ihn zu entschädigen vermöge. Zugleich verlangte er daß ihm die

---

[1] Beaulieu 225: sächsische Replik.

[2] S. die preußischen Dupliken Beaulieu 211 u. 229.

[3] Friedrich II dictierte Hertzberg: ce n'est ni la valeur ni l'importance de la comté de Glatz qui fait qu'on insiste sur cet article, mais ce sont des raisons tirées *de la politique*, qui font qu'on ne sauroit s'en départir, sans quoi le Roi croiroit ne pouvoir acheter trop cher l'amitié de l'Impératrice Reine par la cession d'une province. Hertzberg änderte raisons tirées *du local de Glatz*.

Festung Glatz in ihrem früheren Stande und mit der daselbst vorgefundenen Artillerie zurückgestellt werde.

Die Proposition der Kaiserin in Betreff der Erbfolge in den brandenburgischen Markgrafschaften lehnte Friedrich abermals ab, um so mehr da der Fall bei seinen Lebzeiten nicht eintreten könne und er seinen Nachfolgern nichts vergeben wolle.

Die Handelsverhältnisse Schlesiens wurden eingehend besprochen, unter Beifügung statistischer Nachweise über die Ein- und Ausfuhr, um den Anspruch zu rechtfertigen daß man über die Grundsätze eines künftigen Handelsvertrages schon jetzt übereinkommen möge. Es wurden in dieser Beziehung drei Puncte hervorgehoben: die Ausfuhrzölle, die Verbrauchssteuern (deren Bestimmung auf 10 Procent vorgeschlagen ward) und die Durchgangszölle; ferner ward beantragt den beiderseitigen Unterthanen die Vortheile der begünstigtesten Nationen in beiden Staaten einzuräumen.

Von der Auslieferung der Kriegsgefangenen ward die Ausnahme der Überläufer bedingt; von den Contributionen wurden die Wechsel ausgenommen, welche für früher ausgeschriebene Contributionen gegeben seien und eine Art Zahlung bildeten.

Die Garantie der kaiserlichen Staaten über die Bestimmung des Dresdner Friedens zu erstrecken weigerte sich Friedrich, da die Zahl und Ausdehnung derselben zu unverhältnißmäßig sei und Preußen zu sehr belasten würde.

Über die sächsischen Angelegenheiten hatte Hofrath Gutschmid in Leipzig mit Finckenstein und Hertzberg Berathung gepflogen und durch die gegebenen Erläuterungen die Sache erheblich gefördert; indessen die schwersten Forderungen hielt Friedrich aufrecht.

Die verlangte Entschädigung ward nach wie vor verweigert. Die Einstellung der Lieferungen ward, statt an die Ratification, an die Unterzeichnung des Friedens oder der Präliminarien geknüpft, aber mit Vorbehalt der Zahlung aller Wechsel und Anweisungen; von dem Tage der Unterzeichnung an werden die Truppen aus den von Preußen errichteten Magazinen verpflegt; die Räumung erfolgt, so weit irgend möglich, binnen drei Wochen nach der Ratification. Verweigert ward die Auslieferung sächsischer

Unterthanen, welche freiwillig preußische Dienste genommen. Was sich von Geschützen mit sächsischem Wappen in Sachsen vorfindet, soll zurückgegeben werden. Die von Sachsen gewünschte Garantie des Friedens ward nicht beanstandet, jedoch ward bemerkt, der Friede solle so fest und dauerhaft sein als wenn ganz Europa ihn gewährleistet habe. Ferner ward an den bisher nicht ausgeführten Artikel des Dresdner Friedens über den Austausch der Stadt und des Zolles von Fürstenberg und des Dorfes Schidlo an der Oder erinnert.

In der Conferenz am 23 Januar legte Hertzberg dem österreichischen Gesandten die preußische Duplik vor. Collenbach nahm sie gelassen entgegen, bis zu dem Artikel welcher die Handelsverhältnisse betraf. Über diesen ereiferte er sich heftig und legte gegen derartige Bestimmungen Protest ein, worauf Hertzberg ruhig entgegnete: der Breslauer Friede bestimme den status quo für zwei Puncte, für die katholische Religion und den Handel. Der König wolle jenen unverändert lassen und für diesen zu einem billigen Abkommen die Hand bieten; weigere man sich dessen, so müsse der König sich auch für den ersteren Punct völlige Freiheit vorbehalten. Ferner erhob Collenbach lebhaften Widerspruch gegen die Ausnahme der für Contributionen ausgestellten Wechsel und sprach sich bei dieser Gelegenheit mit Wärme für die sächsischen Forderungen aus.

Am 24 Januar ward die preußische Duplik an Sachsen vorgelegt und von Fritsch und Gutschmid angelegentlich bestritten, namentlich der Artikel über die Wechsel und Anweisungen und der Vorbehalt hinsichtlich der sächsischen Unterthanen in preußischen Diensten. Hertzberg konnte nur erwiedern daß der König von seinen Forderungen nicht abgehen werde. Über den Tausch des Oderdistrictes vereinigte man sich zu dem Entwurfe eines Artikels, welcher in den Friedenstractat aufgenommen ward; aber die Ausführung des Tausches ist auch hiernach unterblieben.

Die sächsischen Unterhändler waren voll Kummers. Umsonst hatten sie auf vertrauliche und thatsächliche Unterstützung von Seiten des österreichischen Gesandten und auf einen raschen Schluß gehofft. Über dem Hin- und Herschreiben zwischen Hubertusburg

und Wien vergieng Woche auf Woche, eine Verzögerung welche Friedrich II ausnützte um die Kriegsleistungen mit äußerster Strenge einzutreiben und Menschen, Vieh und Vorräthe aus dem Lande zu führen.

Mit den preußischen Dupliken ward der Schriftwechsel beendet. Die Bevollmächtigten kamen überein, über die wenigen noch nicht erledigten Streitpuncte fortan mündlich zu verhandeln.

Fritsch fuhr fort darauf zu dringen daß, wenn der kaiserliche Hof entschlossen sei Glatz herauszugeben, er daran die Bedingung knüpfen möge daß Sachsen befriedigt werde. Collenbach war jedoch über Glatz zu keiner Entscheidung zu bringen. Dagegen drängte er seit dem 25 Januar den sächsischen Bevollmächtigten zu einer Erklärung, ob er im Stande sei mit Preußen abzuschließen; er selbst sei angewiesen, sobald Sachsen mit seinem Frieden zur Richtigkeit gekommen sei, alles mögliche zu versuchen auch seinerseits zum Abschlusse zu gelangen. Hiebei nährte er die Besorgnisse von Fritsch und Gutschmid durch den Hinweis darauf daß die Lage sich verschlimmere: im Reiche gehe alles aus einander, in Wesel und Geldern dürften die Preußen den österreichischen Truppen zuvorkommen; ja er äußerte die Befürchtung, daß der König von Preußen die Verhandlung unvermuthet abbrechen oder beschwerlichere Bedingungen aufstellen werde.

In der That ward Friedrich über die Verschleppung ungeduldig. Um den Abschluß von Sachsen zu erzwingen erließ er drohende Befehle. Im thüringischen Kreise sollte zur Eintreibung der seit 1760 rückständigen Contributionen das Vieh weggenommen und zu Halle an den meistbietenden verkauft werden; reiche dies nicht zu, so sollten die zahlungspflichtigen Rittergüter und Dörfer verbrannt werden. Von dem Landjägermeisteramte in Dresden ward eine Zahlung von 200000 Thalern binnen dreißig Tagen für Schonung der Wälder gefordert, widrigenfalls zur völligen Devastation der königlichen Forsten und anderen Gewaltmaßregeln geschritten werden solle.

In dieser Bedrängniß entschloß sich der Kurprinz nicht länger auf Österreich zu warten, sondern sich den von Preußen vor-

geschriebenen Bedingungen zu fügen[1]. Fritsch und Gutschmid eröffneten diesen Entschluß am 29 Januar zuvörderst dem österreichischen Gesandten. Collenbach schien betroffen, er ersuchte die sächsischen Abgeordneten ihr Ultimatum noch zurückzuhalten. Diese aber erwiederten ihm, sie könnten die Verantwortung nicht übernehmen das Ende der Drangsale ihres Landes auch nur um éinen Tag zu verzögern, um so weniger nachdem Collenbach ihnen aus seiner Instruction vorgelesen habe, daß die Kaiserin keinen Tag an dem Verzuge des Friedens schuld sein wolle.

Hierauf traten die Gesandten zur Conferenz zusammen. Fritsch gab die Erklärung ab daß Sachsen auf eine Entschädigung verzichte; in Betreff des Aufhörens der Feindseligkeiten und der Rückgabe sächsischer Unterthanen hoffte er bei der Redaction des Tractates auf billige Berücksichtigung.

Collenbach knüpfte hieran den Antrag beiderseits den 1 Januar als Termin des Aufhörens aller Feindseligkeiten anzunehmen und kam nochmals auf die Erbfolge in den brandenburgischen Markgrafschaften zurück. Hertzberg wies den einen wie den andern Artikel alles Ernstes zurück. Endlich trat Collenbach mit der Erklärung hervor, die Kaiserin erbiete sich die Grafschaft Glatz wieder abzutreten, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Festungswerke der Stadt geschleift und für den Handel ihr volle Freiheit gelassen werde.

Hierüber kam es zu langen Erörterungen, bei denen Hertzberg versicherte: der König werde Sachsen so lange besetzt halten, bis er Glatz mit allen Festungswerken und der Artillerie zurückempfange. Wolle man für den Handel die vorgeschlagenen billigen Grundsätze nicht annehmen, so möge man den Artikel ganz streichen, zugleich aber auch den über die katholische Religion. Collenbach erwiederte daß er von Handelsverhältnissen nichts verstehe und darüber nicht unterhandeln könne; um so lebhafter gieng er auf den Religionsartikel ein und übergab bezüglich desselben ein Schriftstück, welches eine ganze Reihe von Specialbegehren enthielt[2].

[1] S. das Befehls-Schreiben des Kurprinzen an den GR. v. Fritsch. Beaulieu S. 232. [2] Beaulieu 234.

So schloß auch diese Sitzung ohne Verständigung. Collenbach überkam nachträglich die Angst, er möge die Sache auf die Spitze getrieben haben. Er begab sich am Abend zu den sächsischen Räthen und gestand ihnen, daß er nach seiner Instruction Glatz einschließlich der Festungswerke darbieten könne: sie möchten Hertzberg ersuchen seinen Bericht bis nach der nächsten Sitzung zu verschieben, damit nicht etwa sein Antrag auf die Schleifung der Festung den König zu einer übereilten widrigen Entschließung treibe.

Auf die schriftlichen und mündlichen Vorstellungen von Fritsch und Gutschmid gab Hertzberg die Antwort, er berichte dem Könige täglich und müsse daher auch jenen Antrag melden. Wie Hertzberg vorausgesagt, nahm Friedrich die Zumuthung, „daß er an seinem Hause keine Thür haben solle es zu schließen", sehr unwillig auf. Er sah darin ein Zeichen üblen Willens und schlimmer Absichten für die Zukunft.

Am 30 Januar gab denn Collenbach in der That die Erklärung ab, daß der kaiserliche Hof hinsichtlich Glatz dem Verlangen des Königs von Preußen nachgeben wolle, unter der Bedingung daß dieser den österreichischen Entwurf des Artikels über die Handelsverhältnisse annehme. Damit schien das wesentlichste Hinderniß des Friedens gehoben.

Nach der Sitzung fand sich jedoch Collenbach in höchster Bestürzung, „mehr todt als lebendig", bei Hertzberg ein und nahm das Zugeständniß zurück. Seine Instruction erlaube ihm nur im schlimmsten Falle auf Glatz zu verzichten und unter der Bedingung daß alsdann der Friede sofort unterzeichnet werde. Fritsch habe durch seine Ungeduld ihm jene Erklärung abgepreßt. Wenn sein Hof davon Kenntniß erhalte, sei er ein verlorener Mann; er habe eine große Familie und beschwöre Hertzberg bei seiner Großmuth und Religion ihn aus seiner peinlichen Lage zu befreien. Hertzberg ließ Fritsch rufen und verstand sich dazu in seinem Berichte Collenbachs Erklärung zu übergehen und nur zu sagen, dieser erwarte über Glatz Bescheid aus Wien. Was die wahre Absicht der Kaiserin sei, mußte ohnehin alsbald zu Tage kommen.

Noch am Abend des 30 Januar erhielt Collenbach die Instructionen, welche seinen Bedenken ein Ende machten, mit der Weisung daß es der Kaiserin sehr am Herzen liege unter den obwaltenden mislichen Umständen das Friedensgeschäft um keine Stunde zu verzögern. Ein zwingendes Moment gab hiebei die große Geldverlegenheit ab, in der sich die österreichische Finanzverwaltung befand. Demnach erklärte der kaiserliche Gesandte in der Conferenz am 31 Januar, daß die Kaiserin Glatz mit den Festungswerken und der Artillerie abtreten wolle, jedoch unter der Bedingung daß 1. Sachsen befriedigt werde, 2. daß bis zum Abschlusse eines Handelsvertrages jeder Theil in dieser Beziehung nach Belieben verfahren könne. Endlich verlangte Collenbach daß die Wechsel, welche die Reichsstände ausgestellt hätten, desgleichen die Wechsel sächsischer Unterthanen gegen Rückgabe der preußischen Wechsel niedergeschlagen werden sollten.

Hertzberg erwiederte daß die Bezahlung der sächsischen Wechsel eine unerläßliche Bedingung des Friedens mit Sachsen sei. Fritsch enthielt sich der Theilnahme an dieser Discussion. Die Erwähnung daß der österreichische Hof sich im Besitze von Wechseln preußischer Landschaften befinde — es waren darunter die von den Franzosen abgedrungenen Verschreibungen für Halberstadt und Hohenstein (über 1,187443¼ Gulden[1]) — mußte ihn befremden, denn bisher war gegen die sächsische Regierung daraus ein Geheimniß gemacht worden und noch jetzt hielt Collenbach mit der Angabe über Zahl und Betrag zurück. Vor allem aber wollte Fritsch mit Verhandlungen, welche er für fruchtlos erkannte, keine Zeit verlieren, denn der Aufschub von éiner Woche verursachte Sachsen mehr Schaden als jene Wechsel betrugen.

So führte denn auch diese scheinbare Verwendung für Sachsen nur zu neuer Beschwerde und Verstimmung zwischen den Höfen von Dresden und Wien.

Die wechselseitige Rückgabe der übrigen Wechsel gereichte Preußen zum Vortheile. Denn die meisten (darunter die von Nürnberg ausgestellten) hatte Friedrich noch in jüngster Zeit an

[1] 1763 Jan. 28. Wien. Rescript an Collenbach.

Privatpersonen veräußert, namentlich in Holland. In seiner Hand verblieben nur sechs bambergische Wechsel über 575266 Thaler 9 Gr., wogegen die von der österreichischen Regierung bei der schließlichen Auswechselung abgelieferten Verschreibungen auf die Summe von 843516 Thaler 20 Gr. lauteten[1].

Die von Sachsen einzulösenden Wechsel beliefen sich auf 2,455223 Thaler 12 Gr. 5 Pf.[2].

Am 2 Februar legte Collenbach den ihm von Wien übersandten Entwurf der Präliminarien vor, ein unförmliches Actenstück wie Hertzberg urteilte, welches größtentheils umgeschmolzen werden mußte. In der Sache war man nahezu einig. In Betreff der Handelsverhältnisse nahm Hertzberg den österreichischen Entwurf an: dafür verwarf er gemäß seiner früheren Erklärung die Erneuerung der Bestimmungen des Breslauer Friedens über die katholische Religion, zumal in der Form, welche der österreichische Entwurf diesem Artikel gab. Über eine andere Fassung desselben einigte man sich erst am 11 Februar[3].

Für das Clevische verlangte die Kaiserin Bestätigung der von ihr verliehenen kirchlichen Pfründen so wie der von ihr ernannten Civilbeamten. König Friedrich willigte ein die Inhaber geistlicher Stellen zu bestätigen, lehnte es aber ab ein gleiches bei Beamten zu thun, welche ihm unbekannt und vielleicht für den preußischen Dienst ungeeignet seien. Hierauf beschränkte sich Collenbach auf die im Namen der Kaiserin von ihm schriftlich gestellte Bitte,

---

[1] Beaulieu 83 f.

[2] S. die dem Friedensvertrage zwischen Preußen und Sachsen angehängte Specification. Wenck III 389. Beaulieu 247.

[3] Der österreichische Entwurf lautete: S. M. le Roi de Prusse conservera le libre exercice de la religion catholique en Silésie dans l'état où elle étoit *ou devoit être en vertu* des préliminaires de Breslau et du traité de paix de Berlin, ainsi qu'un chacun des habitans de ce pays dans les possessions, libertés et privilèges, qui lui appartiennent *légalement*, sans déroger toutefois à la liberté entière de la religion protestante, et aux droits de souverain. In Art. XIV des Friedensvertrages sind die Worte ou devoit être gestrichen und en vertu durch au tems ersetzt; statt légalement heißt es légitimement; nach liberté entière ist de conscience, hinzugefügt.

daß der König zwei oder drei Landdrosten, welche die Kaiserin ernannt habe, bestätigen möge. Dies ward genehmigt und in den Vertrag aufgenommen.

Das Reich ward ausdrücklich in die Bestimmungen des Friedens inbegriffen.

Der Vertrag war zur Unterschrift fertig gestellt, als Collenbach noch in der letzten Stunde über den VIII. Artikel in die peinlichsten Bedenken gerieth. Darin war bestimmt daß die beiderseitigen Unterthanen, welche gezwungen sein möchten in die Dienste des anderen Theiles zu treten, zurückgegeben werden sollten. Endlich überwand er sich am 15 Februar mit zitternder Hand den Friedensvertrag zu unterschreiben.

Selbiges Tages ward auch der Friede zwischen Preußen und Sachsen unterzeichnet. Fritsch hatte zuvor persönlich in Leipzig mit Finckenstein eine Evacuationsconvention (vom 7 Februar) abgeschlossen, mit welcher er das Zugeständniß erlangte, daß die preußischen Truppen vom 11 Februar ab aus ihren Magazinen verpflegt werden sollten. Noch erhob sich ein bitterer Streit über die Rückgabe der sächsischen Kriegsgefangenen. Es walteten hierüber Misverständnisse ob, welche zur äußersten Spannung führten, bis sich König Friedrich am 12 Februar zu der Zusage verstand, mit Artikel IV des Friedens alle Generale, Offiziere und Soldaten S. Polnischen Majestät, welche noch Kriegsgefangene seien, sowie alle anderen sächsischen Unterthanen, welche nicht im Dienste und in den Staaten S. Preußischen Majestät verbleiben wollen, ohne Lösegeld und ohne Verzug zu entlassen. Das Verlangen einer Garantie des Friedens durch andere Mächte ließ man sächsischerseits fallen.

Was die Form der Verträge anbetraf, so hatte Collenbach von vorn herein erklärt daß er nur zum Abschluß von Präliminarien Auftrag habe, und als Grund hiefür angegeben daß man nicht durch andere in dem Definitivtractat zu verhandelnde Puncte das Ende der Kriegsleistungen verzögern wolle. Dagegen empfahl Hertzberg, daß man, sobald man sich geeinigt habe, sofort dem Frieden seine endgiltige Fassung geben möge. Die gleiche Ansicht vertrat Freiherr von Fritsch. Für König Friedrich war

es unerfindlich, was der österreichische Hof dahinter suchen möge nicht wie früher zu Dresden so jetzt zu Hubertsburg gleich den Frieden abzuschließen. In seinem Auftrage kam Hertzberg auf diesen Vorschlag zurück, und Collenbach erhielt hiefür am 13 Februar die kaiserliche Genehmigung und Vollmacht, jedoch mit der Bedingung daß man den XX. Artikel, welcher die Einschließung der Verbündeten bedinge, allgemein fasse und sich vorbehalte diese in einer besonderen Acte zu benennen.

Die Zusagen für die Wahl Josephs und die modenesische Expectanz wurden in geheimen Artikeln ertheilt. Das in dem Friedensvertrage mit Sachsen gegebene Versprechen, daß Friedrich gern bei vorkommender Gelegenheit dem sächsischen Hause Vortheile verschaffen wolle, kam dem jüngsten sächsischen Prinzen Clemens zu statten, welcher demnächst zum Bischof von Freising und Regensburg und 1768 zum Bischof von Augsburg und Kurfürsten von Trier erwählt ward.

So war der Friede geschlossen, mit welchem Friedrich der große nach dem „grausamen Kriege" mit den Großmächten des Festlandes die preußischen Staaten ungeschmälert behauptete[1].

Wie seine glorreichen Kriegsthaten so bewunderten die Zeitgenossen auch den Friedensschluß. „Ich habe längst", schrieb Andrew Mitchell[2], „Ew. M. als den größten unter den Kriegern anerkannt, aber heute, wo Sie in so kurzer Zeit und in so wenig Worten Deutschland die Ruhe wiederzugeben gewußt haben, bewundere ich Sie als den größten Unterhändler, den es je gegeben hat". Auch die Gegner schienen versöhnt. Die französischen Minister zollten dem österreichischen Kanzler sowohl wegen der vorsichtigen Einleitung als der geschickten Berichtigung dieses großen Geschäftes vollen Beifall; nur das tadelten sie, daß der kaiserliche Hof so lange auf Begehren bestanden habe, die er doch nicht durchsetzen konnte; weit besser wäre es gewesen gleich mit dem Ultimatum hervorzutreten[3]. Von Friedrichs Benehmen waren

---

[1] Die Verträge s. Wenck III 368 ff.

[2] 1763 März 7. Berlin. A. Mitchell an Friedrich II. Beil. II 226.

[3] Febr. 21. März 3. Paris. Starhembergs Berichte.

selbst Maria Theresia und Graf Kaunitz befriedigt. Er hatte seine Meinung von Anfang an klar und unumwunden ausgesprochen, aber in keiner Weise die von Woche zu Woche sich für ihn günstiger gestaltenden Umstände auszubeuten gesucht. Vielmehr gab er, so weit es ihm thunlich erschien, billigen Wünschen nach und bezeugte ein wahres Verlangen nach künftigem gutem Einverständnisse[1].

Namentlich betrachtete Kaunitz es als ein Glück daß der Friede ohne Zuziehung und Vermittlung einer fremden Macht zu Stande gebracht sei. Nicht anders urteilten König Friedrich und seine Minister.

Katharina II hatte nicht abgelassen sowohl Maria Theresia als Friedrich ihre guten Dienste anzubieten und zu bekennen, wie sehr es ihr am Herzen liege entweder als Verbündete oder als Vermittlerin zu den Unterhandlungen hinzugezogen zu werden. Namentlich war Fürst Repnin, welcher von seinem Posten bei Friedrich II abgerufen im Begriffe stand nach Rußland zurückzukehren, zu diesem Zwecke geschäftig. Aber zu Leipzig sowohl als zu Wien wich man höflich dem russischen Andringen aus. Um jedoch Katharinen eine Artigkeit zu erweisen, bestand König Friedrich darauf, daß in der Separatacte, welche im Artikel XX des Tractates vorbehalten war, die Kaiserin von Rußland ausdrücklich in den Friedensvertrag inbegriffen wurde, „kraft der Freundschaftsbande, welche zwischen ihr und den beiden vertragschließenden Parteien bestehen, und des Interesses, welches J. M. für die Herstellung der Ruhe in Deutschland bezeugt hat". Außerdem wurden die beiderseitigen Verbündeten und Freunde in den Frieden eingeschlossen, nämlich von Seiten Maria Theresiens die Könige von Frankreich, Schweden und Polen und alle ihr verbündeten oder befreundeten Reichsfürsten und Stände, von Seiten Friedrichs der König von England Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg, der Herzog von Braunschweig und der Landgraf von Hessen-Cassel[2].

Während noch die Verhandlungen zwischen Österreich und

---

[1] Vgl. Kaunitzens Schreiben an Starhemberg v. 18. u. 20 Februar.

[2] Acte séparé etc. Wenck III 578.

Preußen schwebten hatte der Reichstag beschlossen die Neutralität zu ergreifen und die Reichsarmee aufzulösen.

Einzelverhandlungen begannen sobald als Freiherr von Plotho die Declaration des Königs bekannt gemacht hatte, daß Generalmajor Kleist nur gegen die Reichslande, deren Truppen gegen Preußen im Felde stünden, feindlich verfahren, sobald aber jene von den Österreichern sich zurückzögen, gleichfalls abziehen werde[1]. Am 5 December 1762 erhielt Plotho Vollmacht darüber Conventionen abzuschließen. Zuerst ward eine solche von Baiern beantragt, und zwar auf Betrieb der Herzogin Maria Anna, der Gemahlin des Herzogs Clemens, einer allezeit getreuen Freundin des preußischen Königs[2].

Die geheime Convention bestimmte daß Baiern fortan seine Truppen im Lande behalten und keine Geldbeiträge mehr zum Kriege gegen Preußen leisten werde; den preußischen Truppen ward freier Durchzug zugesagt und die Freundschaft zwischen Preußen und Baiern erneuert. Insbesondere versprach Preußen sich des Kurhauses Baiern bestens anzunehmen und alle widrigen Absichten gegen dasselbe nach Möglichkeit zu hintertreiben. Die Ratificationen dieser Convention wurden am 6 Januar 1763 ausgewechselt. Herzog Karl von Würtemberg wies am 4 December seine Gesandtschaft an zu erklären daß er sein Contingent zurückrufen und am Kriege nicht weiter theilnehmen werde, unter der Bedingung, daß die Preußen nicht in Schwaben einrückten.

Die bairischen Kreisstände versammelten sich am 13., die schwäbischen am 17 December und richteten an den Kaiser die Bitte die Kreistruppen ihnen zu eigener Bedeckung zu verabfolgen. Im Namen des Bischofs von Bamberg und Würzburg

---

[1] Vgl. o. S. 533. Das Folgende nach Plothos Berichten und den Reichstagsacten. Kriegs Canzley 1762. II 685—707. 568—570. 708—762. 570—578. 583—591. Vgl. Fischer Gesch. Friedrichs II. 1787. II 243 ff.

[2] 1763 Jan. 3, München, schreibt die Herzogin Maria Anna an Plotho: vous le sçavez, Monsieur, il y a eu des tems, où nous avons craint, où nous avons tremblé même pour le Roy; mais il n'y en a jamais eu d'assez malheureux, où nous ayons désespéré. Vgl. histor. Zeitschr. XXII 204.

unterzeichnete der Freiherr von Rotenhan mit General Kleist am 11 December zu Schleusingen eine Neutralitätspunctation. Kurpfalz unterhandelte seit Anfang Januars und schloß am 23 Januar zu Regensburg eine ähnliche Convention wie Baiern mit Preußen ab.

Als Kleist gegen Mitte Decembers über den Thüringer Wald nach Sachsen abzog ließ der Schrecken nach. Von österreichischer Seite gab man sich die größte Mühe die Lossagung der Reichsstände zu hintertreiben. Prinz Stolberg belegte die brandenburgischen Fürstenthümer mit starker Einquartierung und suchte den Abmarsch der Contingente zu verhindern: jedoch zogen kleine Abtheilungen bairischer und würtembergischer Truppen nach Hause. Das kurpfälzische Contingent marschierte gegen Ende Januars von dannen.

Einen neuen Anstoß gaben die zu Anfang Januars nach gemeinsamer Abrede von der englischen und französischen Regierung an die Reichsstände gerichteten Aufforderungen die Neutralität zu beschließen[1].

Am 10 Januar pflog das kurfürstliche Collegium eine Berathung, in welcher Baiern und Pfalz die Annahme der von Preußen angebotenen Neutralität befürworteten; der sächsische Gesandte war abwesend. Nachdem der salzburgische Gesandte eingetroffen war hielt das Fürstencollegium am 17 Januar eine Sitzung. So sehr auch die kaiserlichen Commissarien in die Gesandten gedrungen hatten sich mit der Berathung nicht zu übereilen, so stimmten doch 42 Stände für Annahme der Neutralität, sämtlich von der weltlichen Bank, außer dem Abgeordneten des Cardinals Johann Theodor von Baiern, des Bischofs von Lüttich, Freising und

[1] 1762 Dec. 17. London. Die preußischen Gesandten berichten über die Conferenz von Halifax und Nivernois: ils étoient convenus que LL. MM. Brit. et T. Chr. feroient usage conjointement de toute leur influence et crédit dans l'Empire pour exhorter les états du corps Germanique à accepter la neutralité, en leur déclarant que s'ils tardoient d'en profiter — LL. DD. MM. ne sauroient leur accorder leurs bons offices et seroient obligées de les abandonner à leur sort. Dec. 30. Berlin. Mitchell an Friedrich II. Der hannöversche Gesandte von Gemmingen setzte hievon am 2 Januar die Gesandten zu Regensburg in Kenntniß.

Regensburg, welcher demnächst am 27 Januar starb. Die übrigen geistlichen und wenige weltliche Stimmen ließen sich nicht vernehmen, sondern behielten sich, gemäß dem Wunsche des kaiserlichen Hofes, Einholung von Instructionen vor.

Dem Wiener Hofe war es an sich nicht ungelegen daß die Reichsstände sich von der Theilnahme am Kriege lossagten, denn damit glaubte er seiner Zusagen entbunden zu sein dem Reiche Schadloshaltung zu verschaffen. Aber er fürchtete daß eine rasche Entschließung auf seine Friedensverhandlung mit Preußen nachtheilig einwirken und daß durch das eigenmächtige Vorgehen der Reichsversammlung die kaiserliche Auctorität einen unwiederbringlichen Schaden erleiden werde. Deshalb suchte er die Angelegenheit in seine Hand zu nehmen.

Ein zu Regensburg am 19 Januar ausgefertigtes kaiserliches Decret, „die Reichs-Sicherheits-Materie betreffend", besagte daß die Kaiserin Königin sich erboten habe, der nach dem Reichstagsbeschlusse von 1757 und kraft der Reichsgesetze ihr geleisteten Hilfe und anderer reichsständischen Verbindlichkeiten sich zu begeben. Demnach erklärte der Kaiser sich bereit zu allen Mitteln huldreichst die Hände zu bieten, welche geeignet wären den Ruhestand und die Sicherheit im Reiche wieder herzustellen, worüber Ihro Römisch-Kaiserliche Majestät ein standhaftes patriotisches Reichsgutachten allergnädigst gewärtigen.

Von österreichischer Seite fuhr man fort sich zu bemühen die Entscheidung zu verzögern bis der Friede mit Preußen unterzeichnet sei. Aber der Friedensdrang der Reichsstände war zu mächtig. Mehr und mehr Stimmen wurden für die Neutralität angemeldet, darunter von Kur-Mainz und anderen geistlichen Herren. So schritt man denn am 7 Februar dazu sämtliche Stimmen zu Protocoll zu nehmen und zog am 11. das Conclusum. In der letzteren Sitzung erklärte die österreichische Gesandtschaft, mit Bezugnahme auf die von der Kaiserin für den Frieden getroffenen Veranstaltungen, daß es Ihrer K. K. apostolischen Majestät zwar sehr vergnüglich gewesen wäre, wenn man noch einige Geduld hätte tragen wollen, statt durch fast übertriebene Eilfertigkeit ihre Handlungen zu kreuzen und ihr dadurch die Gelegenheit selbst zu

entziehen ihrem aufrichtigen Verlangen, den beschädigten Reichsständen allen möglichen Ersatz auszuwirken, einen mehreren Nachdruck zu geben. Aber bei dieser Eilfertigkeit habe die Kaiserin sich veranlaßt gefunden, ihre Großmuth in einem anderen Wege an den Tag zu legen, mithin keinen Anstand genommen ihre freiwillige Loszählung für den noch fortdauernden Krieg dem Reichsoberhaupte förmlich zu erklären.

Auf die einstimmigen Vota der Reichsstände gab Plotho sofort in der Sitzung kraft seiner Vollmacht die Erklärung ab, daß der König von Preußen die Neutralität des Reiches acceptiere und die Stände dabei mit schützen und schirmen werde. Eine entsprechende Zusicherung ward im Namen des Kurfürsten von Hannover ertheilt.

Der Beschluß aller drei Stände ward als Reichsgutachten dahin zusammengefaßt, daß die reichsständischen Contingente entlassen und zurückberufen würden, wohingegen man in des Königs von Preußen Majestät das Vertrauen setze, daß in Folge der geschehenen Versicherungen die Reichsstände von allen Belästigungen des Krieges hierdurch enthoben sein, und keine neuen Contributionen und Lieferungen gefordert, sondern auch die wirklich ausgeschriebenen nicht eingetrieben, auch die Geiseln und die beiderseitigen Kriegsgefangenen unentgeltlich freigelassen werden würden.

Hierauf ergieng am 24 Februar an die Reichsversammlung ein kaiserliches Decret, mit welchem die das Reich betreffenden Artikel des Hubertusburger Friedens dem versammelten Reiche eröffnet und die Entlassung der Kaiserlichen Reichsarmee angeordnet wurde.

Die neuen Proben von Diensteifer und Geschicklichkeit, durch welche Plotho die Verhandlung über die Neutralität des Reiches so glücklich zu Stande gebracht, wurden von König Friedrich mit größtem Danke anerkannt.

Am Tage nach der Unterzeichnung der Friedensverträge zu Hubertusburg reisten Fritsch und Collenbach nach Dresden, wo der österreichische Gesandte den Eingang der Ratification aus Wien abwartete. König Friedrich kam am 18 Februar nach Hu-

bertusburg und stieg in Hertzbergs Zimmern ab. Über den geschlossenen Frieden äußerte er sich sehr befriedigt und dankte Hertzberg für die wichtigen Dienste, welche er ihm dabei geleistet: „Ihr habt den Frieden gemacht wie ich den Krieg, einer gegen mehrere". Am 5 April ernannte er ihn zum Staats- und Cabinetsminister an Stelle des bereits am 30 Juli 1760 verstorbenen Grafen Podewils.

Am 19 Februar begab sich Friedrich nach dem Bünauischen Schlosse zu Dahlen und verblieb dort bis zum 13 März um den Abmarsch seiner Truppen zu leiten, in voller Arbeit für die Reduction seiner Armee — namentlich wurden die während des Krieges gebildeten Freibataillone aufgelöst — und für Maßregeln zur Wiederaufnahme seiner schwer heimgesuchten Lande.

Die Auswechselung der Ratificationen ward von den drei Gesandten am 1 März zu Hubertusburg vollzogen. Bei dieser Gelegenheit übergab Fritsch eine Protestnote gegen den XVIII. Artikel des österreichisch-preußischen Friedensvertrags, die Jülichsche Succession betreffend, welche von Collenbach und Hertzberg nur unter Gegenprotest angenommen wurde. Es war das letzte Mal daß Sachsen um die Jülichsche Erbschaft rechtete[1]. Darauf empfieng König Friedrich die Bevollmächtigten zu Dahlen. Collenbach konnte nicht genug rühmen, wie viele Achtung Friedrich bei dieser Zusammenkunft für die Kaiserin bezeigt habe. Er wünschte aufrichtig fürder mit Maria Theresia in Frieden zu leben. Auch am österreichischen Hofe herrschte eine versöhnliche Stimmung. Kaunitz fühlte sich gedrungen des Königs Benehmen bei dem ganzen Friedensgeschäfte lobend anzuerkennen; auch die sonst mit so viel Unannehmlichkeiten verbundene Räumung ward rasch erledigt und über die Auswechselung der Kriegsgefangenen verständigten sich die damit beauftragten Generale ohne Schwierigkeit.

Die Acte über die Einschließung der Verbündeten ward erst nachträglich von Hertzberg zu Berlin am 12., von Collenbach zu Dresden am 20 März vollzogen. Der Aufschub entsprang daher, daß von Wien aus hiefür die Zustimmung des französischen Hofes

---

[1] Beaulieu 152 f. 235.

eingeholt wurde, der dieselbe nur mit Widerstreben gab; er zeigte sich befremdet über die Willfährigkeit, mit welcher der kaiserliche Hof dem preußischen Verlangen in Betreff der Kaiserin von Rußland nachgegeben habe[1].

Sobald seine Anwesenheit in Sachsen nicht länger nöthig war, reiste Friedrich, nachdem er am 16 März in Morizburg dem Kurprinzen und der Kurprinzessin von Sachsen seinen Besuch abgestattet hatte, nach Schlesien um für diese Provinz persönlich Anordnungen zu treffen.

Am 30 März kehrte Friedrich in seine Hauptstadt zurück, welche er seit dem 12 Januar 1757 nicht betreten hatte. Die Königin war bei ihrer Rückkehr von Magdeburg am 17 Februar festlich eingeholt und mit lebhaften Freudenbezeigungen empfangen worden. Der Jubel stieg aufs höchste als eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft der reitende Bote von Leipzig die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens brachte[2].

König Friedrich wich der feierlichen Begrüßung aus: er traf erst in später Stunde, gegen neun Uhr abends, in Berlin ein. An seiner Seite war Ferdinand von Braunschweig, der ihm entgegengereist war.

Dem Könige war nicht froh zu Sinne. „Was mich betrifft", hatte er am 25 Februar an d'Argens geschrieben[3]: „ich armer Greis kehre in eine Stadt zurück wo ich nur die Mauern kenne, wo ich keinen von meinen alten Bekannten wiederfinde, wo eine unermeßliche Arbeit mich erwartet, und wo ich in kurzem meine alten Gebeine in einem Asyle bergen werde, welches weder durch Krieg noch durch Unglücksfälle, noch durch die Verworfenheit der Menschen gestört wird."

Die Aufgabe welche seiner wartete hat Friedrich selbst mit scharfen Strichen gezeichnet[4]. „Man kann sich den preußischen

[1] 1763 März 30. Wien. Kaunitz an Starhemberg; vgl. Starhembergs Bericht vom 21 April.

[2] Febr. 17. Berlin. Mitchells Bericht. Brit. Mus. Vgl. das Separatschreiben Mitchell's an Halifax M. P. II 341 f.

[3] Oeuvres de Frédéric le Grand XIX 378.

[4] Oeuvres de Frédéric VI 4.

Staat nicht anders als in der Gestalt eines Mannes vorstellen, der mit Wunden bedeckt, von Blutverlust abgemattet, daran ist unter der Wucht seiner Leiden zu erliegen; er bedurfte frischer Nahrung um sich aufzunehmen, Spannkraft um sich wieder zu stärken, Balsam um seine Narben auszuheilen. Der Adel war im Zustande der Erschöpfung, die kleinen Leute zu Grunde gerichtet; eine Menge von Ortschaften verbrannt, viele Städte zerstört, theils durch Belagerung theils durch die Brandstifter, deren die Feinde sich bedient hatten. Eine vollständige Anarchie hatte die Ordnung der Polizei und der Verwaltung umgestürzt; die Geldverhältnisse waren zerrüttet: kurz die Verwüstung war allgemein. Die Armee war in keinem besseren Stande als das übrige Land. Siebenzehn Schlachten hatten die Blüte der Offiziere und der Soldaten dahingerafft. Die Regimenter waren verfallen und bestanden zum Theil aus Überläufern oder Gefangenen. Die Ordnung war fast verschwunden und die Kriegszucht so arg gelockert, daß unsere alten Infanteriecorps nicht besser waren als eine ungeschulte Miliz. Es galt die Regimenter zu ergänzen, die Ordnung und Disciplin herzustellen, vor allem die jungen Offiziere durch den Sporn des Ruhmes zu beleben um dieser herabgekommenen Masse ihre alte Thatkraft wiederzugeben."

Auch Großbritannien hatte an der Last, welche der in drei Welttheilen geführte Krieg dem Staatshaushalte aufgebürdet hatte, schwer zu tragen. Die Staatsschulden waren fast verdoppelt und erreichten nahezu die Höhe von 150 Millionen L. St.[1]. Aber der öffentliche Credit blieb unerschüttert, Gewerbfleiß und Handel nahmen frischen Aufschwung, der Werth der Einfuhr und Ausfuhr stieg während des Krieges um Millionen, die gemachten Eroberungen bildeten für die aufgewendeten Geldsummen ein mehr als hinreichendes Unterpfand. Daß dem englischen Volke von der Aussaat rühmlich vollbrachter Thaten nicht die vollen Früchte reiften war die Schuld des Unverstandes und der Unge-

[1] Die englische Staatsschuld betrug 1755 74,571841 L. St., deren Zinsen 2,416717 L. St.; Ende 1762 146,682844 L. St., deren Zinsen 4,840821 L. St. Sinclair, history of the public Revenue of the British Empire I³ 465. 1803.

rechtigkeit seiner Regierung. Zwar Lord Bute mußte dem allgemeinen Hasse weichen; er legte am 8 April 1763 seine Ämter nieder und trat hinter den Vorhang zurück: aber das engherzige und kurzsichtige Regierungssystem Georgs III und seiner Minister änderte sich darum nicht. Dieses brachte es zu Wege daß England unter den Mächten Europas, ohne Freund, allein stand, daß die Beschwerden der Colonien über rechtswidrige Behandlung und Vergewaltigung von Jahr zu Jahr sich steigerten, bis es endlich zum Bruche und zur Lossagung der amerikanischen Provinzen vom Mutterlande kam. Aber selbst nach dieser Entzweiung und Absonderung blieb doch als das Ergebniß des siebenjährigen Krieges und als ein Siegespreis, um welchen nicht zum wenigsten auf den deutschen Schlachtfeldern gerungen war, die Entscheidung unentwegt bestehen, daß die Zukunft Amerikas dem germanischen Stamme gesichert war.

Wie ganz anders war die Lage der Mächte, welche vornehmlich den Krieg erhoben hatten, Frankreichs und Österreichs. Ludwig XV hatte über dem deutschen Kriege die anhänglichsten Colonien preisgegeben, die maritime Stellung Frankreichs im tiefsten Grunde erschüttert, die Finanzen ins bodenlose erschöpft. Zwar war es Choiseuls geschickter Leitung zu danken daß, während England keinen Bundesgenossen und kein politisches System hatte, Frankreich das Bündniß sowohl mit Spanien als mit Österreich behauptete. Karl III von Spanien zählte auf Frankreich um künftig noch einmal mit England Abrechnung zu halten, und was Deutschland betraf, so richtete der französische Hof wiederum wie vor dem Kriege sein Absehen vornehmlich darauf das Wiener Cabinet „immer in der Furcht vor Preußen und damit in seinen Fesseln zu erhalten[1]". Aber die innere Fäulniß hatte durch den allen französischen Interessen zuwider nach Ludwigs XV Eigenwillen geführten Krieg tiefer und tiefer gegriffen. Allerdings war der Jesuitenorden in Frankreich unterlegen. Die höchsten Gerichtshöfe, das Parlament von Paris an der Spitze, hatten die Statuten des Ordens für unverträg-

---

[1] Worte Starhembergs in seinem Berichte vom 21 Februar 1763.

lich mit den Gesetzen des Reiches erklärt und die Auflösung der Gesellschaft ausgesprochen. Die Regierung bot ihren Arm zur Vollstreckung des Spruches. Dies war ein Schritt zur Reform: aber die Verderbniß erstreckte sich so weit daß Choiseul selbst eine Erschütterung, ja einen Umsturz der bestehenden Staatsverfassung voraussah[1].

Maria Theresia hatte durch die Auflösung und Zergliederung des preußischen Staates ihrem Hause und zugleich der katholischen Kirche die Oberhand in Deutschland verschaffen wollen. Der Klugheit und Beharrlichkeit des Grafen Kaunitz war es gelungen zu diesem Zwecke die Geldkräfte und die Waffenmacht Frankreichs und zugleich die Heere Rußlands, die Contingente Schwedens und der Reichsstände in den Dienst der Kaiserin zu ziehen. Aber das System der österreichischen Allianzen war zu künstlich aufgebaut: die innerlich einander widerstrebenden Völker wirkten niemals einhellig zusammen. So vermochte der überlegene Geist und die Standhaftigkeit eines Friedrich, unterstützt durch die Entschlossenheit und Bundestreue eines Pitt, und als dieser den Ränken seiner höfischen Gegner weichen mußte, durch den in Rußland erfolgten Umschlag, gegen die furchtbare Übermacht das Feld zu behaupten. Dagegen sah Maria Theresia ihre Eroberungspläne scheitern, und wenn sie auch mit Ehren aus dem Kampfe hervorgieng, so waren die schlimmen Folgen des Krieges doch nicht so bald zu verwinden. Die Staatsschulden, welche 1755 118 Millionen Gulden betrugen, waren auf 271,870164 Gulden gestiegen, eine so unerträgliche Last, daß es nicht so bald gelingen wollte das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen[2]. Das

---

[1] 1762. Nov. 26. Versailles. Choiseul an den Chr du Muy: les parties intérieures du royaume seront désormais les vraies parties de guerre, et il faut convenir que, si l'on n'y travaille point avec sagesse et avec des vues étendues jusqu'à la perfection, il arrivera une secousse dans l'état. Peut-être le remettre-t-elle en équilibre, peut-être, ce qui est plus probable, le calbutera-t-elle en changeant la constitution.

[2] K. Oberleitner i. d. Archiv f. österr. Geschichte. 1865. XXXIV 153 f.

kaiserliche Ansehen im Reiche war mehr als je geschädigt und die dem Kaiserhause ergebenen Reichsstände, vor allen Sachsen, waren durch bittere Erfahrungen demselben entfremdet und rangen mit der Erschöpfung. Die katholischen Mächte hatten sich geschwächt, die protestantischen Völker waren innerlich erstarkt und gereift.

Wie tief auch der preußische Staat nach dem siebenjährigen Kriege darniederlag, so war doch das Herz gesund. Unter der heldenmüthigen Führung seines großen Königs hatte er seinen Bestand gerettet und die Blut- und Feuertaufe empfangen, welche die Preußen befähigte sich aufzurichten und zu neuem Wohlstande zu erheben. Das ward ein Segen für das ganze deutsche Volk. Friedrich hatte, wie Goethe sagt, „die Ehre eines Theils der Deutschen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation erlaubt, durch Beifall und Verehrung dieses großen Fürsten, Theil an seinem Siege zu nehmen"; er war „der von Norden her leuchtende Polarstern, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien[1]". Aus dieser ruhmvollen Vergangenheit nahm Preußen die Kraft, als es durch abermalige harte Schläge niedergeschmettert, aber nicht gebrochen war, sich zu neuem Kampfesmuthe zu stählen, sich unter geistiger und sittlicher Arbeit in Krieg und Frieden thatkräftig zu erweisen und sich als Hort des deutschen Namens zu bewähren. In Friedrichs Siegen und in seinem Ausharren lag die Zukunft des deutschen Vaterlandes.

Darum wird das deutsche Volk, so lange es seiner Vorfah-

---

v. Hock. der österreich. Staatsrath I 79 f. Maria Theresia schreibt am 2 Januar 1778 an Joseph: l'invasion de la Saxe, celle du Portugal, la nôtre de 1756, aucune n'a réussi; elles ont bien ruiné ceux qui les ont entreprises; nous en ressentons encore les suites: deux cent millions plus de dettes et nos peuples foulés. Maria Theresia u. Joseph. Ihre Correspondenz hgg. v. Arneth II 172.

[1] Goethe Wahrheit und Dichtung Buch XI. WW. XXVI. 141. 56. Ausg. letzter Hand.

ren gedenkt, welche ihm die Bahn eröffnet haben, auf der es zu frischem Leben und zu nationaler Einheit und Macht sich hindurchgerungen hat, Friedrich den großen in unverwelkten Ehren halten und mit ihm die Krieger und Staatsmänner, welche in schwerster Zeit ihrem Könige treu und hingebend zur Seite standen.

Ende.

Beilagen.

I. VERTRÄGE.

12. CONVENTION, D. D. FONTAINEBLEAU 2 NOVEMBRE 1762, ENTRE L'AUTRICHE ET LA FRANCE.

1762 Nov. 2.

K. K. Haus- und Staatsarchiv zu Wien.

Au nom de la Très-Sainte et Indivisible Trinité Père, Fils, et St-Esprit. Ainsi soit il.

S. M. Très-Chrétienne étant sur le point de conclure sa paix avec le Roi de la Grande-Bretagne, tandis que S. M. l'Impératrice Reine Apostolique d'Hongrie et de Bohême se trouve obligée de continuer la guerre dans laquelle elle est engagée, LL. DD. MM., également occupées du désir de voir renaitre au moins dans une grande partie de l'Europe la tranquillité qu'elles auroient souhaité de pouvoir rendre générale, et de se donner à cette occasion une nouvelle preuve de leur empressement mutuel à cultiver l'alliance qui les unit, ont cru devoir dès à présent concerter entre elles les moyens de concilier les arrangemens d'une paix particulière, en cas que celle qui se négocie actuellement ait lieu, avec leurs engagemens réciproques, et à cette fin Leurs Ministres respectifs, savoir de la part de S. M. l'I. R. Ap. le très-illustre et très-excellent Seigneur GEORGE COMTE DU ST. EMPIRE ROMAIN DE STARHEMBERG, chevalier de la Toison d'or, chambellan, conseiller actuel intime et ambassadeur de LL. MM. II. et RR. auprès de S. M. le Roi Très-Chrétien et de la part de S. M. T. C. le très-illustre et très-excellent Seigneur CESAR GABRIEL DE CHOISEUL DUC DE PRASLIN, Pair de France, chevalier des ordres du Roi, Lieutenant Général de ses Armées, conseiller en tous ses conseils et Ministre et Secrétaire d'Etat et de ses Commandemens et Finances, en vertu de leurs plein-pouvoirs et au nom de leurs Souverains respectifs sont convenus pour le cas susdit des articles suivans.

ARTICLE I.

Conformement à l'article II. et III. du dernier Traité de Versailles[1], par lequel S. M. T. Ch. s'est engagée à procéder immédiatement après la conclusion de la paix à l'acquittement successif et total de la partie du subside, qui n'a pas été payé pendant le cours de la guerre, Sa

[1] Diese Wendung ward gewählt um nicht den geheimen Vertrag vom 31 Dec. 1758 zu benennen. Starhembergs Bericht vom 6 November 1762. Die Unterzeichnung fand erst am 5 November statt; am 21 Dec. wurden die Ratificationen ausgewechselt. S. o. S. 651.

1762 2 Nov. dite Majesté promet, qu'à commencer du 1 Janvier de l'année prochaine 1763, il sera procédé au dit payement à raison de douze millions de livres par an payables en quatre parties égales de trois millions de livres chacune, et que le dit payement se fera exactement de trois en trois mois à l'entrée de chaque quartier de la dite année entre les mains et aux ordres de l'ambassadeur de LL. MM. II. et RR. en France, et sera continué sans interception aux mêmes termes et de la même manière jusqu'à ce que le total des susdits arrérages soit entièrement éteint et acquitté.

Article II.

Lorsqu'il s'agira d'évacuer les pays conquis sur le Roi de Prusse et actuellement occupés par les troupes de S. M. T. C. les dites troupes y laisseront non seulement toute l'artillerie qui s'y est trouvée lors de l'occupation, mais S. M. T. C. consent aussi et promet d'y laisser et de prêter à S. M. l'I. R. l'artillerie qui a été transportée à Wesel, et qui d'un commun accord sera jugée nécessaire pour la défense de cette place. Il en sera fait un inventaire exact par des commissaires respectifs, et S. M I. R. Ap. s'engage à la faire remettre fidèlement sur la frontière des états de S. M. T. C. à celui que sa dite Majesté nommera pour la recevoir immédiatement après la signature de la paix entre S. M. l'Impératrice Reine et le Roi de Prusse.

Article III.

S. M. T. C. consent aussi à faire remettre aux commissaires des troupes impériales, à mesure qu'elles se présenteront pour relever les garnisons Françoises, toutes les munitions de guerre et de bouche qui se trouveront dans les différens magazins établis dans les dites provinces, et S. M. l'I. R. en tiendra compte à S. M. T. C. suivant l'estimation qui en sera faite et arrêtée par les commissaires respectifs. L'on avisera aussi et de concert aux moyens les plus propres pour que les troupes impériales puissent être à portée d'occuper les places au même tems que les troupes Françoises en sortiront.

Article IV.

A l'égard des revenus publics tant ordinaires qu'extraordinaires dont S. M. T. C. a joui jusqu'à présent, la perception en sera faite au profit de S. M. l'I. R. Ap., et par ceux qu'elle commettra à cet effet, à compter du jour que ses troupes occuperont Wesel, de sorte qu'à cette époque les commissaires de sa dite Majesté entrent en pleine et libre administration des dits revenus.

Article V.

La présente convention sera ratifiée par S. M. l'I. R. Ap. et S. M. T. C., et les ratifications en seront échangées dans l'espace de six semaines à compter du jour de la signature, ou plustôt, si faire se peut.

En foi de quoi nous ministres plénipotentiaires de S. M. l'I. R. Ap. d'Hongrie et de Bohême et de S. M. T. C. avons signé la présente convention et y avons opposé les cachets de nos armes.

Fait à Fontainebleau le 2me du mois Novembre 1762.

G. C. DE STARHEMBERG. CHOISEUL DUC DE PRASLIN.

ARTICLE SÉPARÉ ET SECRET.

1762. 2 Nov.

Pour expliquer plus particuliètemenr le sens et l'esprit de la convention signée aujourd'huy, il a été arrêté de part et d'autre.

1°. Qu'en fixant au 1 Janvier de l'an 1763 le commencement du payement des arrérages du subside l'intention de S. M. T. C. n'est pas de déroger par là à l'engagement qu'elle a contracté par l'article II du traité du 30 Décembre 1758 de payer à S. M. l'I. R. Ap. pendant tout le cours de la présente guerre contre le Roi de Prusse la somme de 288000 florins par mois, à titre d'équivalent du secours de 24000 hommes, stipulé par l'article VII du traité de 1756. Et à cet effet sa dite M. T. C. déclare et promet que le dit engagement subsistera toujours, et que les 288000 florins par mois, dont la convention d'aujourd'huy suspend le payement, seront successivement ajoutés à la somme des arrérages à commencer du 1 Janvier 1763 jusqu'à l'époque de la paix de S. M. l'I. R. avec le Roi de Prusse, à laquelle époque il sera fait un double état de liquidation, pour constater d'un côté l'accroissement successif provenant de la suspension du dit subside de 288000 florins par mois, et de l'autre ce qui pendant ce tems aura éte payé en déduction des anciens arrérages; lesquels suivant le compte exact, qui en a été fait, monteront à la fin de la présente année à la somme de 9,324000 florins.

2°. Que la stipulation de l'article I. de la convention signée aujourd'huy, par laquelle S. M. T. C. s'engage de payer douze millions de livres par an pour acquitter successivement les arrérages du subside, ne doit point s'étendre au delà du tems que durera la présente guerre contre le Roi de Prusse, et qu'immédiatement après la conclusion de la paix le payement des susdits arrérages commencera et continuera à se faire sur le pied convenu par l'article III. du Traité du 31 Decembre 1758. Et enfin

3°. que la dite stipulation ne doit s'entendre que pour le courant de l'année 1763 de sorte, que si la guerre continuoit encore en 1764, alors et pour tout le tems de sa durée le payement des arrérages se feroit à raison de 288000 florins par mois, conformément à la disposition de l'article III. du traité du 30 Decembre 1758; sauf néanmoins aux Hautes Parties Contractantes de convenir en ce cas d'une augmentation de la dite somme à prendre sur les dits arrérages de l'ancien subside.

Le présent article séparé et secret aura la même force et vigeur que s'il étoit inséré de mot à mot dans la convention signée aujourd'huy, et sera ratifié en même tems, et les ratifications en seront échangées dans l'espace de six semaines ou plustôt, si faire se peut.

En foi de quoi nous ministres plénipotentiaires de S. M. l'I. R. Ap. d'Hongrie et de Bohême et de S. M. T. C. avons signé le présent article séparé et secret et y avons apposé les cachets de nos armes.

Fait à Fontainebleau le 2. de Novembre 1762.

G. C. DE STARHEMBERG. CHOISEUL DUC DE PRASLIN.

1762

ETAT DES ARRÉRAGES DU SUBSIDE.

Beilage zu Starhembergs Depesche, Fontainebleau Nov. 6. 1762.

Nov. 6.

Suivant le décompte arrêté par l'Art. II. du Traité du 31 Décembre 1758 les arrérages du subside montoient alors à sept millions cinq cent mille florins . . . . 7,500000 flns

Par l'Art. III. du même traité S. M. T. C. en réduisant à 625000 livres ou 250000 florins par mois les 288000 florins à payer à titre d'équivalent du secours de 24000 hommes a promis, que l'excédant de la somme des dits 288000 fl. stipulés par le traité de 1756 seroit ajouté successivement aux arrérages de l'ancien subside, et acquitté aux mêmes termes et de la même manière.

Subside à payer par mois suivant le Traité de 1756 . . . . 288000 flns

Subside de 625000 livres ou 250000 fl. effectivement payé en conséquence de l'arrangement pris par l'Art. III. du Traité de 1758 . . . . 250000 flns

Excédant à ajouter par mois aux anciens arrérages . . . . 38000 flns

Du 1er Janvier 1759 jusqu'au dernier Décembre 1762 fait 48 mois . . . . . 48 mois

Somme des nouveaux arrérages . . 1,824000 flns

Somme total des anciens et nouveaux arrérages . . . . 9,324000 flns

(= 23,310000 livres).

---

13. DECLARATION CONCERNANT UNE DOUBLE NEUTRALITÉ ENTRE S. M. L'IMPÉRATRICE REINE ET S. M. LE ROY DE PRUSSE SOUS LA GARANTIE DE S. M. TRES CHRETIENNE ET S. M. BRITANNIQUE, FAITE A LONDRES LE 7 FEVRIER 1763.

K. Preuss. Staatsarchiv zu Berlin.

1763 Febr. 7.

Les cours de France et d'Angleterre, également animées du désir de contribuer par leurs bons offices au rétablissement de la tranquillité de l'Europe, ayant fait proposer dans cette vue à S. M. l'Impératrice Reine et à S. M. le Roy de Prusse de convenir d'une neutralité pour les Païs-bas Autrichiens d'une part et de l'autre pour les païs états villes et provinces que possède S. M. Prussienne en Westphalie et sur le Bas-Rhin, ces deux dénominations devant s'entendre dans le sens le plus ample et le plus étendu, et cette proposition ayant été agrée par S. M. Prussienne qui a envoyé aussitôt à Londres son consentement *ad hoc* avant que la réponse de la cour de Vienne pût être arrivée, le Duc de Nivernois Ambassadeur de France, qui ne s'est pas trouvé muni de pleinpouvoirs suffisans pour conclure en forme un

1763 Febr. 7.

traité de neutralité et qui n'a pas voulu cependant retarder la conclusion d'un ouvrage si salutaire, a proposé d'opérer le même effet par trois déclarations, dont une seroit signée par lui *sub spe rati,* une par Mylord Halifax, une par M. le Baron de Knyphausen et M. Michell ensemble, et cet expédient ayant été adopté à la charge et condition que les dites déclarations ne pourroient être tenues pour entièrement exécutoires qu'après la ratification ou accession des puissances intéressées, en conséquence le Duc de Nivernois déclare au nom de son maître, que conformément à l'écrit envoyé de Londres le 15 Janvier de la présente année 1°. S. M. le Roy de Prusse sera réintégré dans la possession de ses états, villes et païs en Westphalie et sur le Bas-Rhin, y compris nommément les villes et places de Wezel Gueldres Meurs Cleves etc., lesquels lui seront remis à l'amiable avec toute l'artillerie, les armes et effets qui s'y sont trouvés lors de l'entrée des troupes Françoises, et la dite réintegration aura lieu en même tems que se fera l'évacuation des dits païs par les dites troupes Françoises qui les occupent actuellement au nom de l'Impératrice Reine.

2°. Le Roy de France consent à laisser ses troupes dans les places et païs Prussiens ci-dessus mentionnés jusqu'à ce que par les ratifications ou accessions des cours de Vienne et de Berlin apposées à la présente déclaration il puisse conformément à icelle faire la remise des dites places entre les mains de S. M. Prussienne, la dite évacuation devant être complétée dans le terme de quinze jours au plus après l'échange des ratifications.

3°. Il y aura une neutralité parfaite de la part de S. M. l'Impératrice Reine par rapport aux Païs du Roy de Prusse, qu'il possède en Westphalie et sur le Bas-Rhin, en réciprocité d'une neutralité parfaite de la part du Roy de Prusse par rapport aux Païs de l'Impératrice Reine qu'elle possède dans les Pays-bas Autrichiens et sur tout le cours de la Meuse et du Rhin.

4°. La présente convention de neutralité se faisant sous la garantie réciproque des cours de France et d'Angleterre, ces deux cours s'engagent à en assurer de tout leur pouvoir le maintien et l'exécution.

5°. La présente déclaration aura la même force qu'un traité solemnel et sera, quant à la neutralité, exécutée réciproquement et provisoirement de bonne foi en attendant les actes de ratification ou d'accession, en sorte qu'aucunes troupes à la solde de l'Impératrice Reine ne pourront entrer dans les états de S. M. Prussienne ci-dessus mentionnés, de même qu'aucunes troupes à la solde du Roy de Prusse ne pourront réciproquement entrer dans les Pays-bas Autrichiens ci-dessus mentionnés.

6°. Les ratifications ou accessions de la présente déclaration se feront et seront échangées dans un mois ou plutôt, si faire se peut etc.

7°. S. M. l'Impératrice Reine n'ayant pu envoyer à Londres ses pleinpouvoirs à l'effet de signer la présente déclaration, elle est invitée d'y prendre part par un acte d'accession, qu'elle échangera contre l'acte de ratification de S. M. Prussienne selon la teneur de l'article 6. de la présente déclaration.

En foi de quoi, je soussigné Ambassadeur extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de S. M. Très-Chrétienne auprès de S. M. le Roy de Grande Bretagne ai signé la présente déclaration et y ai fait apposer le cachet de mes armes.

Fait à Londres le sept Fevrier mil sept cent soixante et trois.

LE DUC DE NIVERNOIS.

II. BRIEFE. BERICHTE. ACTENSTÜCKE.

1760

191. Graf Finckenstein an Münchhausen.

Mai 24. Magdeburg.

S. M. — me marque en autant de termes: que quoiqu'il y ait beaucoup de considérations à faire sur la susdite acquisition des états héréditaires du Grand Duc, — S. M. étoit cependant disposée et prête à passer par dessus, par une suite de son amitié pour S. M. Danoise et pour prévenir d'autant mieux par-là le renversement de l'équilibre, dont le nord paroît menacé par la trop grande puissance et par les vastes projets de la Russie; qu'en conséquence elle étoit resolue de léver encore les difficultés que cet article pourroit faire naître et d'entrer pour cet effet en négociation avec le ministre que S. M. Danoise voudroit charger de pouvoirs nécessaires, bien entendu néanmoins, qu'on ne traine pas la négociation, mais qu'on l'accélère et la finisse au plustôt, afin de pouvoir prévenir encore à tems les coups, que l'ennemi se propose de frapper pendant le cours de cette campagne, en envoyant sans délai les secours réels que S. M. Danoise s'est offerte de fournir pour la conservation du Royaume de Prusse, en faisant agir sa flotte pour couvrir la ville de Colberg du siège dont elle est menacée de la part des Russes, et en contenant en même tems les Suédois pour les empêcher de faire de nouvelles opérations contre les états du Roi. S. M. m'ordonne de faire parvenir cette déclaration à V. E. avec toute la célérité possible et de la prier de la faire passer sans délai à la cour de Danemarc par le canal de M. le B. de Steinberg, et si elle se flatte, que Mr. le B. de Bernstorff jugera par la facilité qu'elle apporte à la conclusion d'une affaire, qui la brouillera vraisemblablement pour jamais avec le Grand-Duc de Russie, de tout le prix qu'elle met à l'amitié et à l'alliance de S. M. Danoise, elle se promet aussi de la sagesse et des lumières d'un ministre aussi éclairé, qu'il ne négligera pas cette occasion si avantageuse pour les intérêts de sa cour, et qu'il répondra aux avances qu'on lui fait avec l'empressement, qui peut seul amener cette importante négociation à une heureuse fin. Enfin S. M. espère également que la cour de Danemarc ménagera toute cette affaire avec le même secret etc.

1760

192. Des Freiherrn von Edelsheim zweite Reise nach Paris und Haft in der Bastille.

Juni.

Friedrich der grofse schrieb am 22 November 1760 über den Freiherrn von Edelsheim an die Herzogin von Sachsen-Gotha: le Mercure a eu un sort singulier. D'Angleterre il est retourné à Paris, où on l'a

1760 Juni.

mis à la Bastille; puis on l'a relâché et obligé de sortir du royaume, en prenant la route de Turin. Il y a quatre mois qu'il m'en a fait une relation qui mériteroit d'être imprimée pour l'extravagance originale et le ridicule des procédés qu'on a eus envers lui. Depuis ce tems, madame, il n'a plus donné signe de vie, de sort que, s'il n'est pas encore à Turin, je ne saurois vous donner de ses nouvelles *(Oeuvres de Frédéric XVIII 190). Näheres hat der König in der Histoire de la guerre de sept ans chap. XI (Oeuvres V 40) über Edelsheims Abenteuer berichtet. Auch in Dutens Lebensbeschreibung (übersetzt von Meyer. Amsterdam 1807 I 133—135) wird davon erzählt, aber ungenau und mit Übertreibungen. Über Edelsheims erste Reise nach Paris s. o. Bd. II, erste Abtheilung S. 477 ff.*

Andrew Mitchell berichtete dem Grafen Holdernesse Meissen, Thursday, 31. July 1760 (M P. II 181): A few days ago I received a letter from Mr. Mackenzie, his Majesty's Envoy at Turin, inclosing one from Baron Edelsheim to the king of Prussia, the originals of both which letters I here transmit to your Lordship.

So soon as the Baron's letters could be decyphered, I gave a copy to his Prussian Majesty, which he read over in my presence, and seemed a good deal provoked and piqued with the conduct of the Bailly de Froulay. The next day the king of Prussia sent me an answer to that letter, to be put into our French cypher, wich accordingly has been done, and sent to Mr. Mackenzie, under a merchant's cover; your Lordship has a copy of it here inclosed.

Diese Schriftstücke finden sich im Preussischen Staatsarchive nicht vor. Ich gebe dieselben nach Abschriften aus dem Britischen Record Office[1], *welche ich Mr. R. H. Gould verdanke. Übrigens ist die Entzifferung hie und da lückenhaft.*

A. Mr. Is. Mackenzie to Mr. A. Mitchell Turin 25th June 1760.

Juni 25 Turin.

Sir

Baron Edelsheim arrived here four days ago, and, after having given me an account of the commission he has lately been charged with, begged me to forward the enclosed letter to the King of Prussia in the safest and most expeditious manner I could. I therefore transmit it in cypher. It is in our French cypher of 1745, which I take for granted you must have with you. Let me entreat you to acknowledge the receipt of this the minute it comes to hand. —

B. Freiherr von Edelsheim an den König von Preussen.

à Turin ce 25me Juin 1760.

Sire

Après avoir reçu les ordres de V. M. sur les papiers que j'avois à lui rendre je partis pour Paris afin de les en retirer. Muni d'un passeport comme je l'étois, je croyois qu'il n'y avoit que moi qui dût s'en charger. Dès que je suis arrivé à Paris, j'ay écrit un billet à Mr le Bailly de Froulay en conséquence des promets que je luy avoit faits en partant. Je fus le voir à l'heure qu'il m'indiqua. La première

[1] A. und D.: 1760 Prussia. R. A. Mitchell 2. nr. 99 endorsed: „in Mr. Mitchell's secret letter of July 31. 1760". B: Turin 1760 nr. 87 endorsed: „in Mr. M'kenzie's letter of July 2. 1760". Das Schreiben C. an Hellen ist dem Preußischen Staatsarchive entnommen.

1760 Juni 25 Turin.

chose qu'il me demanda fut, si je comptois faire quelque séjour à Paris; mais comme il s'aperçut par ma réponse que je me proposois de partir le lendemain, vu que je n'étois venu que pour prendre mes hardes, il me témoigna qu'il seroit bien aise que je voulus retarder mon départ d'un jour ou deux; et pour me rassurer sur la crainte que je paroissois avoir de m'exposer à quelque désagrément il me dit: je vous répondrai de la cour, et quand vous voudriez rester ici pour tout-à-fait, vous ne risquerez rien. Je ne désapprouve pas cependant que vous n'ayez point formé ce projet, car il est vrai qu'à la longue le C^te de Starhemberg pourroit s'apercevoir de quelque chose et faire naître des soupçons injustes à votre égard. Il s'étendit beaucoup en suite sur les raisons qui avoient fait échouer la négociation, et il croyoit que le C^te de St. Germain[1] y avoit fait un grand tort. „On sçait par la Haye", dit-il, „que c'est luy qui a fait croire en Angleterre que M. de Choiseul étoit contraire à la paix; et il paroit que le roy de Prusse est dans les mêmes sentiments, car il nous est parvenu une lettre qu'il a écrite il n'y a pas plus de quinze jours; cette lettre-là nous a donné bien de la méfiance. Au reste le même bruit a couru ici à l'égard de M^r de Choiseul au point que ses amis l'en ont averti; et je vous assure que le roy, M^me de Pompadour et M^r de Choiseul tous trois veulent la paix bien sincèrement." Par les questions qu'il continua de me faire, il me parut désirer de savoir ce qui étoit devenu le C^te de St. Germain, mais quoique j'eus sçu qu'après son retour d'Angleterre il étoit allé à Embden je parus ignorer tout ce qui le concernoit. Il conclut de toute notre conversation que, si l'on vouloit faire la paix, il faudroit tôt ou tard souscrire à l'article que les...(Anglois?) vouloient mettre pour fondement de leur traités; mais il en revint toujours à cette certaine lettre, qui, à ce qu'il disoit, mit bien du trouble dans tout cela. Le lendemain je reçus un billet de sa part, qui étoit conçû dans ces termes: „Ne partez point encore, Monsieur; toute réflexion faite je crois que vous ferez bien de rester encore quelque jours ici. Si vous voulez me faire l'honneur de venir me voir ce soir à neuf heures, j'aurai celui de vous entretenir". — Je me rendis chez lui et, après qu'il m'eût réitéré les assurances qu'il m'avoit faites la veille sur les risques que je croyois courir, il me fit part d'une démarche qu'il avoit faite; „j'ay annoncée votre arrivée à M^r de Choiseul," me dit-il, „et quoique je luy aye marqué que vous n'êtez plus chargé de rien, et que vous venez simplement pour retirer les hardes que vous aviez laissées ici, il m'a répondu qu'il ne falloit point vous laisser partir avant qu'il m'eût parlé; que en attendant je devois vous demander, si l'on ne pourroit pas, par votre canal, faire parvenir quelque chose au roy de Prusse; vous savez bien qu'une bataille perdue ou gagnée peut bien changer les choses, et l'on voudroit s'assurer une voye pour ces cas-là. „Pour cet effet", me dit-il, „vous feriez bien d'aller d'ici en droit à Turin, où vous vouliez tout de même passer l'hiver prochain; nous y aurons un ambassadeur, par lequel nous pourrons vous envoyer tout ce que nous voudrons, et vous aurez la facilité de le faire passer au roy de Prusse par l'envoyé de la Grande Bretagne." Je représentai, que les cours ayant déjà fait parler par leurs ministres à la Haye, il paroissoit que les choses en iroient plus vites, si on continuoit d'employer cette voye-là; j'ajoutai que, si on désiroit absolument de négocier de la façon qu'on venoit de m'indiquer, je me

[1] Vgl. Bd. II[1] 486—488.

croyois obligé d'en demander, avant tout, le consentement de V. M., vu que j'étois déchargé entièrement de ma commission, ce que je prouvois par la lettre gracieuse que j'avois reçue de V. M. „Enfin“, continua-t-il, „tout de même, si vous avez encore quelques papiers à remettre à S. M., vous n'avez de moyen plus sur (voye plus sûre?) pour les lui faire passer que celle que je viens de proposer. Ceci étant par conséquent arrangé, vous viendrez après demain au soir, à la même heure pour savoir le résultat de l'entretien que j'aurai eu demain avec Mr de Choiseul, qui vient pour cet effet à Paris. S'il-y-avoit cependant quelque chose de pressé, je vous en avertirai par un billet.“ Nous nous quittâmes, et je me fis de flatteuses espérances sur cet entretien, dont il me parloit.

Au jour dicté (l'impatience me dévoroit) j'envoyai deux fois chez Mr Froulay pour savoir, s'il n'y avoit pas de billet (nous étions convenus que je l'envoyerois chercher; afin que ses gens ne sçussent pas où j'étois logé); il ne me fit rien dire; et toute mon illusion fut bientôt dissipée; — je vis entrer dans ma chambre un exempt de police avec un commissaire, qui, après avoir mis le sceau sur tous mes papiers, m'emmenèrent à la Bastille. Je me fis montrer avant de partir la lettre de cachet, et j'en pris la date, qui étoit déjà de trois jours.

Mr de Choiseul vint me voir le lendemain. Je le reçus le plus cavalièrement en robe de chambre. „Allons“, me dit-il, avec son air leste, „Monsieur le baron, il faut que je vous dise à présent, pourquoi vous êtez ici. Mr Froulay m'a mandé votre arrivée, j'ay voulu avoir un entretien avec vous, et ne pouvant point venir chez vous, ni vous faire venir chez moi, j'ay imaginé ce moyen-ci pour parler à mon aise. Racontez moi d'abord, s'il vous plait, votre voyage d'un bout à l'autre.“ „Le voici“, luy dis-je; „j'arrivois à Paris, portant une lettre à Mr Froulay; vous, Mr, trouvâtes bon que je repartisse pour rendre moi-même la réponse à S. M. le roy de Prusse; elle m'envoya avec cette même lettre en Angleterre; je revins peu de tems après en Hollande, et j'y attendis les ordres de S. M.; mais comme elle n'avoit plus besoin de moi, je suis venu ici pour prendre mes hardes, et m'en retourner.“ A ce mot de retourner, il dit vivement: „Oh! pour cela non! Je vous donnerai un passeport pour Turin, si vous le voulez; si vous vous returniez à la Haye, vous feriez jeter de mauvais soupçons sur vous. Tenez, s'il étoit possible“ (poursuivit-il) „que nous nous fiassions un peu plus au roy de Prusse, je vous garderois ici à la Bastille, et nous traiterions par votre canal, alors que je pourrois venir chez lui (vous?) tant que je voudrois. Mais il ne faut point y penser, nous voyons bien par une lettre que S. M. Prussienne a écrite, il n'y-a-pas plus de quinze jours, quelle est sa façon de penser; le roy n'y est point épargné et à plus forte raison, ni moi non plus[1]. D'ailleurs, elle croit comme les

[1] Friedrich II schrieb an Voltaire Meissen d. 12 Mai 1760: souvenez vous que Philihu est en plein voyage. Si un certain duc possédé d'une centaine de légions de démons autrichiens ne se fait promptement exorciser, qu'il craigne le voyageur qui pourrait écrire d'étranges choses à son sublime empereur. Je ferai la guerre de toute façon à mes ennemis. Ils ne peuvent pas me faire mettre à la Bastille. Après toute la mauvaise volonté qu'ils me temoignent, c'est une bien faible vengeance que celle de les persifler, Oeuvres de Voltaire LVIII 404 (Oeuvres de Frédéric XXIII 82). Auf jene sprichwörtliche Wendung, deren er sich in dem Briefe an Voltaire bedient habe, bezog sich der König auch im Gespräche mit Mitchell (s. dessen Bericht v. 31 Juli 1760. M. P. II 183). Die Relation de Philihu, émissaire de l'empereur de la Chine en Europe s. Oeuvres de Frédéric XV 147. Vgl. Ed. Cauer, über

1760 Juni 25 Turin.

Anglois, que c'est moi qui ne veux la paix; on dit même que j'en ai instruit la cour de Vienne, moi qui n'en avois pas seulement instruit Mr d'Affry. C'est le roi de Prusse lui-même qui en a fait part à la cour de Vienne; car le Cte de Starhemberg a reçu un courier, qui lui nomme toutes les personnes qui ont été employées dans cette négociation, voilà qui est bien constr . . (consternant?)". — „L'ambassadeur doit être très choqué", continua-t-il, „de ce que vous avez diné deux fois chez moi, et surtout, que j'aye voulu vous faire présenter par luy au roy. Je n'ai donc d'autres moyens pour me justifier, que celui, de lui montrer votre lettre de créance et vos autres papiers, et voilà pourquoi il falloit (vous) faire arrêter." — „Il faut avouer que vous êtes bien prévoyant," lui dis-je; „le courier n'est arrivé que d'hier, et il-y-a quatre jours que la lettre de cachet est signée." Il rougit un peu, continuant son discours en me disant: „Nous avons certainement fort à coeur de soutenir le roy de Prusse, et c'est bien notre intérêt, mais nous n'osons nous fier à S. M.; car nous savons bien qu'elle vous a dit à Freiberg: „Ils n'ont pas tant tort de ne point vouloir se fier à moi"; vous l'avez dit à Mr Yorke à la Haye.

Je répondis à ce mensonge calomnieux avec le ton qu'il falloit; et mes expressions luy parurent si fortes et ma voix si élevée qu'il appela des gens pour apporter mes papiers afin de finir le discours. „Il y auroit bien eu moyen" (me dit-il encore en fouillant mes papiers) „de faire entrer quelque chose dans les préliminaires, qui nous eût engagés vis-à-vis le roy de Prusse si les Anglois l'avoient voulu, mais ces messieurs n'en ont point envie; ils voudroient nous écraser sous prétexte de garantir S. M. Prussienne: quant à nos (?) troupes cependant, nous n'aurions point pu les donner au roy de Prusse dans cette guerre-ci, car ceci seroit une trop grande infidélité à nos alliés; mais le reste n'auroit point été contre (nos?) traités." Il me demanda deux ou trois fois, ce que j'avois fait de mes instructions, et ne voulut jamais m'en croire, quand je luy dis que je n'en avois point apporté. Après avoir cherché il trouva le chiffre qu'il emporta avec la lettre de créance, dans laquelle mon nom étoit encore en blanc, et la lettre que j'ai eu l'honneur de recevoir de V. M. à la Haye. Il sortit et m'assura que dès qu'il auroit fait son rapport au roy, il m'envoyeroit un passeport pour Turin.

Le lendemain au soir (à?) cinq[1], on m'annonça ma sortie. Je fus

---

d. Flugschriften Friedrichs des Grofsen. Potsdam 1855 S. 47. Jenen Brief beantwortete Voltaire am 3 Juni (Oeuvres de Frédéric XXIII 84). Darin bemerkt Voltaire: souffrez encore que je dise que V. M. ne réussira jamais par le canal de l'homme que vous avez fait parler à un ambassadeur de . . . V. M. voit que je suis instruit. Ohne Zweifel hatte Voltaire auch den Brief des Königs vom 1 Mai an Choiseul eingesandt. Vgl. o. S. 150 f. Übrigens ist es klar dafs Choiseul den Verhaftsbefehl am Tage von Edelsheims Ankunft ausstellte und Froullay gleich für seine erste Unterredung mit demselben specielle Instruction ertheilte.

[1] . . cinq .] à cinq heures? Oder war das Datum des 5 Juni bezeichnet? Dazu stimmt aber eine Notiz in Starhembergs Depeschen nicht. Der kaiserliche Botschafter meldet am 11 Juni 1760 nach Wien, dafs Choiseul ihm von der Eröffnung durch den maltesischen Botschafter erst vor drei oder vier Tagen die erste Erwähnung gemacht, mit dem Bemerken, „dafs die Persohn durch welche die Schreiben gegangen, bereits den nähmlichen Morgen dem Lieutenant de Police angezeigt worden wäre und in wenig Stunden in die Bastille gebracht werden würde". Wenn dies richtig ist, so wurde Edelsheim am 7. oder am 8 Juni verhaftet und am 9. oder 10. aus der Bastille entlassen. Mackenzie bezeugt dass er am 21 Juni in Turin eintraf. Es ist auffallend dafs Edelsheim in seinem Berichte gar kein Datum angibt.

1760 Juni 25. Turin.

conduit chez Mr le Lieut. Général de Police, qui me remit une lettre de Mr de Choiseul conçue dans . . . (ces?) termes: „Après avoir rendu compte au roy de la conversation que nous avons eu hier ensemble, S. M. m'a ordonné de vous envoyer le passeport ci-joint pour que vous puissiez, en toute sûreté, sortir du royaume par la route de Lyon et du Pont Beauvoisin. Quant aux papiers qui vous intéressent le roy a jugé à propos qu'ils restassent entre mes mains jusques à la paix; je vous les remettrai alors, Monsieur, avec grand plaisir, et j'en aurai toujours beaucoup, à vous marquer les sentimens avec lesquels j'ai l'honneur etc.“

Le Lieut. Général de Police, en m'assurant que je devois être flatté de la façon avec laquelle j'avois été traité, me pria de luy déterminer l'heure de départ pour le lendemain. Je luy promis de partir entre les onze heures et midi, et c'est ce qui m'empêcha d'aller voir Mr Froulay, qui m'écrivit le lendemain de Versailles, en me marquant, qu'il viendroit vers . . . . pour m'entretenir encore avant mon départ. Je luy ai écrit, depuis que je suis ici, et j'espère qu'il me dédommagera dans peu de cette conversation par une lettre.

J'ai cru devoir faire le rapport le plus fidèle de tout ceci à V. M., c'est ce qui me fait rendre mot à mot tout ce que l'on m'a dit. Je ne saurois exprimer la peine et le chagrin que j'ai de n'avoir confiances†. Je serai moins malheureux, que je ne le suis, si V. M. me fait la grâce de regarder ce qu'il pourroit y avoir de ma faute en tout ceci avec cette indulgence et cette bonté qui luy sont naturelles. Si les conséquences de ce stratagème sont fâcheuses, je crois qu'elles ne le seront que (. . pour . .) Mr de Choiseul, qui doit avoir bien de la peine à s'excuser à la cour de Vienne de m'avoir reçu, si je luy ai été adressé par une lettre de créance. Si au contraire les conséquences de notre entretien deviennent avantageuses pour les intérêts de V. M., je serai trop heureux d'y avoir eu quelque part. J'espère que V. M. ne désapprouvera pas que je me sois adressé à Mr de Mackenzie, Envoyé Extraordinaire de S. M. Britannique, pour luy faire remettre ceci; c'est le moyen le plus court, le plus sûr, et peut-être l'unique que j'ai, pour faire parvenir à V. M., dans la suite, les lettres, que je recevrai de Mr Froulay, de même pour recevoir Ses ordres.

J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect, Sire, de V. M. le très humble et très obéissant

D'EDELSHEIM.

C. Friedrich II an Hellen.

Juli 23. Hauptquartier Leubnitz.

Hellen soll Edelsheim auf dessen Bericht (Turin, Juni 25) antworten: que dans les conjonctures présentes — je ne saurois faire aucune réflexion sur une négociation secrète et séparée entre moi et la cour de Versailles ni en espérer quelque succès; et que d'ailleurs je n'aimerois pas d'entrer avec la France dans un chipotage sur ce sujet sans que j'en aye préalablement communiqué avec la cour d'Angleterre.

D. Friedrich II an Edelsheim.

Juli 24. Hauptquartier Leubnitz.

Je sais parfaitement gré de la relation détaillée que vous m'avez faite du 25. du mois dernier de Juin. J'ai été étonné des procédés malhonnêtes et injustifiables qu'on a tenus avec vous après votre retour à Paris, et vous avoue que je n'aurois cru Mr de Choiseul si

fol. La conduite qu'il a tenue à votre égard est aussi ridicule et indécente que ses propositions contradictoires, sans système ni suite. Soyez persuadé qu'aussi satisfait que je suis de la conduite que vous avez observé dans toutes ces occasions fâcheuses pour vous, je vous en serai redevable et vous en donnerai des marques convaincantes.

S'il arrivoit que ces gens à Paris vous écrivent comme ils l'ont dit, vous n'aurez alors qu'à leur répondre qu'en particulier qui vous étiez, votre commission ayant finie déjà avant votre retour à Paris, vous ne sauriez vous mêler plus de rien sur ce sujet. Et sur ce etc.

193. Friedrich II an den Grafen Finckenstein.

1760 Juli 16. Hauptquartier Gruna.

Votre lettre du 11e de ce mois vient de m'être rendue. Sur laquelle je suis bien aise de vous dire que, quoique je souhaiterois également que vous, que la négociation avec la France pût reprendre bientôt et après le retour du Comte d'Affry à la Haye une sorte de consistance, je ne saurois néanmoins autoriser le Sr de Hellen de traiter séparément avec le dit C. d'Affry sur une paix particulière entre la France et moi, parceque cela ne manqueroit pas d'inspirer de l'ombrage et de la méfiance à l'Angleterre, ce que je dois soigneusement éviter, et des intérêts de laquelle et de ses alliés je ne me séparerai jamais. Mais pour contribuer au possible à l'ouvrage salutaire d'une paix séparée et particulière entre la France et entre l'Angleterre et les alliés de celle-ci, et à ce que cette affaire réussisse d'autant plutôt, je veux bien agréer, que le Sr de Hellen, quoique toujours en communiquant fidèlement avec le général de Yorke, s'explique avec le C. d'Affry, dès que celui ci après son retour recommencera à lui tenir quelque propos, afin de tirer au clair et faire expliquer le ministère François, pour savoir au juste ce que la France veut à mon sujet, sur quoi le dit Sr Hellen pourra d'autant plus insister convenablement auprès du C. d'Affry en lui insinuant que, tandis qu'on ne s'expliqueroit pas clairement et intelligiblement sur ceci de la part de la France, tous les propos vagues et généraux ne conduiroient à rien. Enfin le susdit Sr Hellen pourra bien entrer en matière comme de lui-même avec le C. d'Affry et lui faire entendre qu'il ne s'agissoit que de se parler avec confiance et clairement pour voir si l'on pouvoit s'accorder de concert avec l'Angleterre, mais il prendra tout ce que le C. d'Affry lui répondra *ad referendum* et attendra des ordres ultérieurs de ma part làdessus, en attendant qu'il en communiquera confidemment et fidèlement avec le Sr de Yorke et encore avec le baron de Knyphausen. Voilà en conséquence de quoy vous instruirez le Sr de Hellen en lui suppéditant pour sa direction tout ce que vous croirez nécessaire. —

194. Georg III von England an Friedrich II.

Monsieur Mon Frère.

Oct. 28. SavileHouse.

Je n'ay rien de plus empressé à mon avènement à la couronne que de donner à V. M. les assurances les plus sincères de mon affection et de l'étendue de mon estime pour Sa personne et pour ces vertus dont l'Europe fait l'éloge.

J'auray toujours vivement et cordialement à coeur les intérêts de V. M. comme bon parent aussy bien que comme allié intime, et Je serai prêt à les avancer par tous les secours praticables qu'Elle pourra attendre de l'amitié la plus ferme et la plus invariable. Je souhaite

avec ardeur que le succès de Ses armes réponde à la conduite héroique qui les dirige, et mon plus grand plaisir sera de me réjouir de Sa prosperité.

Je suis avec la plus haute estime

Monsieur Mon Frère
de Votre Majesté
le bon Frère

à Savile House ce 28e Oct. 1760.

GEORGE REX.

195. Friedrich II an den Grafen Finckenstein.

1760 Nov. 3. Schlachtfeld bei Torgau.

Ce 3. champ de bataille pres Torgau[1].

Nous avons battu Daun et les Autrichiens, la nuit est survenue sans quoi je pourrai mander plus de circonstances, nous avons fait beaucoup de prisonniers, je n'en sai pas le nombre, mais contentez-vous de la nouvelle telle que je vous la donne, demain vous en saurez les details. J'ai une contusion douloureuse à la poitrine mais sans danger.

FEDERIC.

196. Friedrich II an den Freiherrn von Knyphausen.

Nov. 12. Meissen.

Eigenhändiges Postscript.

Vous voyez que l'armée a fait cette année plus que l'on pouvoit en attendre, mais en vérité ce n'est plus un jeu qui puisse se soutenir à la durée. Ne seroit-il pas possible de parvenir à une bonne paix en commençant à détacher les François de la grande alliance? — —

Tirez-moi, mon cher, du purgatoire s'il se peut de manière que je n'en sorte pas à demi rôti.

197a. Postscript der Depesche des Grafen Kaunitz an den Grafen Starhemberg über die bairische Succession.

1761 Jan. 1. Wien.

Wien den 1. Januarii 1761.

E. E. habe noch eine geheime Absicht im engsten Vertrauen zu eröffnen. Sie bestehet darinnen: daß der Chur-Bayerische Manns-Stamm nur auf zwey Augen beruhe, und von der jezigen Chur-Fürstin keine succession zu hoffen seye. Nun ist zwar dem Chur-Pfältzischen Hauß die succession in die Ober Pfaltz und in die Bayerische Chur-Würde durch den Westphälischen Frieden vorbehalten worden; allein hierunter können die verschiedene Böhmische Lehen nicht begriffen seyn. Und überdas lasset sich mit gutem Grund behaubten, daß dem Hauß Pfaltz, ohngeachtet es eine abgetheilte Linie ist, kein successions-Recht in die Bayerische Lande zukomme, sondern diese bei Erlöschung des Manns-Stamms dem Reich eröfnet werden. Dieser Satz verdienet eine gründliche Ausarbeitung; es wird also nur so Vieles vorläufig erinnert, daß, als 1708 Bayern in die Acht erkläret, und seine Lande zum Theil anderen verliehen worden, das Hauß Pfaltz nichts dargegen eingewendet, und sich mit der Ober-Pfaltz begnüget habe. Wenigstens ist so vieles gewiß, daß verschiedene Reichs-Lehen und Allodia erst nach der Theilung zu Bayern gekommen seyen. Dahero auch Sachsen wegen der

[1] In einem einzölligen mit dem Königl. Handsiegel geschlossenen kleinen Couvert liegt das zweizöllige Zettelchen von des Königs Hand. F. 78 C.

1761 Jan. 1. Wien. Chur-Prinzessin Ansprüche auf die Allodia, und der Herzog von Zweybrücken wegen der Lehen schon würklich geheime Unterhandlungen angebunden haben[1].

Hiebey verdient der Umstand angemerckt zu werden, daß in dem Friedensproject, so auf dem Reichs-Tag zum Vorschein gekommen, und die Arbeit des bekannten Professor Justi seyn soll, unter anderen die Eröfnung der Chur-Bayerischen Lehen bey kinderlosen Absterben des Herrn Chur-Fürsten für richtig angegeben, und als ein Mittel vorgeschlagen wird, das Durchlauchtigste Erz-Hauß zu entschädigen, welches um so mehrerer Aufmerksamkeit verdienet, da diese Schrift in dem Hauß des Preussischen Gesandten von Plotho verkauffet worden, und nicht ohne Vorwissen des Ministerii gemacht seyn dörfte[2]. Hiergegen hat zwar Chur-Pfaltz eine Dissertation publiciren lassen; sie ist aber nicht sonderlich gerathen und leicht zu widerlegen. E. E. werden leicht ermessen, daß es höchst bedencklich wäre, mit der Absicht, daß wenigstens der Strich bis an die Inn dereinstens dem Durchlauchtigsten Erz-Hauß zugewendet würde, zur Unzeit hervorzutretten. Hingegen kann es auch höchst schädlich seyn, hiermit allzu lang zu warten, und das rechte tempo zu versäumen. Inzwischen werden E. E. auch hieraus wahrnehmen, aus was für Ursachen auf einen congress vorzüglich angetragen werde. Wenn aber Dieselbe mir auf das gegenwärtige P: S: zu antworten belieben, so bitte, aus erheblichen Ursachen, solches in separato zu bewerckstelligen. Ich verharre ꝛc.

197[b]. Schreiben des Generals Du Muy an den Marschall Duc de Broglie über die Wahl des Kölner Erzbischofs.

Febr. 9. L'électeur de Cologne est mort à Coblence en 24 heures [*Févr. 6*]. — La dépouille de son électorat, de la grande maitrise de l'ordre teutonique, et des trois évêchés, dont il étoit revêti, car je ne compte pas celui d'Osnabruck, que l'alternative réglé par le Traité de Westphalie assigne aux princes de la maison de Bruswick-Hannovre — met en mouvement la politique de l'Europe et la Simonie de l'Allemagne.

Laissons ces évêques et ces chanoines Germaniques balbutier sur leur tonneaux et ces princes séculiers avec plus de chiens que de troupes. Le Traité de Westphalie n'a que trop aggrandi l'électeur de Brandebourg; n'élevons pas la Maison de Brunswick qui voudroit envahir Hildesheim et s'assurer Osnabruck sans alternative, écartons avec la même attention la maison d'Autriche, si la multiplicité des archiducs

---

[1] In Kaunitzens Gutachten vom 30 Dec. 1760 (vgl. o. S. 189) ist hinzugefügt: Auf diese Nachrichten bin ich zum ersten von dem archivario Rosenthal gekommen, wie Er dann auch auf den diesseitigen Antrieb die beyliegende Schrift verfasset hat.

[2] Wohlgemeynte Vorschläge eines die jetzigen unglücklichen Zeiten beseufzenden Menschenfreundes, auf was vor Bedingungen die jetzo in Krieg befangenen Mächte zu einem dauerhaftigen und ihrem allerseitigen Interesse gemäßen Frieden gelangen können, zur Aufmunterung ganz Deutschlandes. Friedensnah 1759 (abgedruckt Teutsche Kriegs-Canzley 1759 III 580—645; über Baiern S. 624 ff.). Die Schrift ist im September 1759 zu Gunsten Preussens und seiner Verbündeten, aber nicht im Auftrage der preussischen Regierung verfasst. Über Justi vgl. W. Roscher in dem Archiv f. d. Sächs. Geschichte VI 76. 1868. Die Gegenschrift führt den Titel: Das entlarvte Preußische Friedens-Project, welches unter dem Titel: Wohlgemeynte Vorschläge ꝛc. ꝛc. herausgekommen, und sehet, was es ist. Alethopolis 1760 (Kr.-Canzley 1760 I 458—483; über Baiern S. 469 f.). König Friedrich II erwog schon im Januar 1760 die Möglichkeit für den Fall des Aussterbens des bairischen Kurhauses einen Strich von Baiern Österreich als eine Entschädigung zu überlassen. Vgl. o. Bd. II[1] 465.

luy donneroit quelques vues pour un d'eux sur l'électorat et les évêchés.

Du reste l'empereur ne pourra envoyer des commissaires pour l'élection des évêques de Munster, de Paderborn et d'Hildesheim tant que l'armée des alliés occupera ces païs. On forcera vraisemblablement leurs chapitres de rappeller les troupes qu'ils ont dans l'armée de l'Empire. Le feu électeur de Cologne avoit dans Bonn quelques bataillons de troupes Munsteriennes qui ne composoient pas mille hommes. J'ay etc.

198. Bericht des Grafen Starhemberg über seine Unterredung mit dem Duc de Choiseul.

1761 März 2. Paris.

— habe biß vorigen Freytag alß den 27ten verschoben mich nacher Versailles zu verfügen, und ware der sicheren Meinung, daß ich den Herrn Duc in besserer Disposition alß bei unserer vorletzten Unterredung antreffen würde.

Allein ich hatte mich dieses mahl in meiner Hofnung gar sehr geirrt, da ich während unserer bis anderthalb Stunden gedauerten Unterredung einen solchen Sturm aushalten müssen, als ich noch niemahlß auszustehen gehabt. Es ist wahrlich mit Worten nicht zu beschreiben, waß für eine recht übermenschliche Gedult erfordert werde um die ganz unbegreifliche Ausgelassenheit dieses so außerordentlichen Mannes zu ertragen, und wie viele Vorsichtigkeit angewendet werden müsse um einer Seits durch eine allzu große Nachgiebigkeit sich bey ihme selbst nicht verächtlich und gleichsam mit Füßen tretten zu machen, anderer Seits aber durch Bezeigung einer billigen Empfindlich- und gemessenen Standhaftigkeit seinen Zorn und Frevel nicht noch mehr anzuregen, mithin solche extremitæten zu vermeiden, die nothwendig eine völlige Spaltung zwischen beyden Höfen nach sich ziehen würden. Alle seine Äußerungen, Drohungen und Gebährden bey dergleichen Unterredungen sind so beschaffen, daß ein jeder, der an diese Benehmungs-Arth nicht so wie ich gewohnet wäre, wohl alle Augenblick entweder die Gedult gänzlich verliehren, oder alle Hofnung einer Aussöhnung vollkommen fallen lassen müste. Dennoch bin ich auch dieses Mahl noch so glücklich gewesen, daß nicht nur die mehr alß jemahlß besorgte Extremitæten gänzlich unterblieben, sondern auch wie ich glaube ihme die Augen über sein so unanständig- und unvorsichtiges Benehmen am Ende aufgegangen sind, und mithin meine Theils gelassenen Theils standhaften Vorstellungen doch noch einigen erwünschten Eindruck bey ihm gemacht haben.

Es ware seine Ereyferung über das Mitbringen des aus Wienn eingelangten Couriers annoch dadurch vermehret worden, daß Hr. Mal de Broglie eben um diese Zeit einberichtet hatte, daß Hr General Haddick sich von allen ihme vorgeschlagenen Concerts in betreff der Preußischen Bewegungen gegen die hiesige Armée unter dem Vorwand entschuldigt habe, wie daß 1mo Hr. Gal von Guasco mit dem unterhabenden Corps seinem Commando nicht untergeben sey, und 2do Er Gal von Haddick den ausdrücklichen Befehl habe keine Operation gegen die Feinde biß auf weitere Ordre zu unternehmen. E. E. können Sich vorstellen, daß ich gegen dieses Angeben des Hrn. Mal de Broglie sogleich eingewendet habe, wie daß ohnmöglich eine solche Antwort von dem Hrn. Gal Haddik ertheilet worden seyn könne, sondern vermuthlich seine Äußerung von dem Hrn Grafen von Marainville nicht wohl eingenommen worden sey, und Graf von Haddick ohne allem Zweifel bereits von Hof aus die Befehle erhalten haben werde, wie er sich in diesem nimmermehr vorzusehen gewesenen Fall zu verhalten, und was

1761
März 2.
Paris.

für Bewegungen er zum Behuff der hiesigen Armée vorzunehmen habe. Auch habe ich nicht unterlassen in Erwehnung zu bringen, daß gantz gewiß das gegen die hiesige rechte Flanque angerückte Preußische Corps, dessen Stärke auf etlich und 20. Tausend Mann angesetzt wird, weit minder beträchtlich seyn müsse, und vielleicht mehr gegen den Hrn. Glen von Haddick alß nicht gegen die hiesige Armée gerichtet sey, worbey noch in Erwegung gezogen zu werden verdiene, daß die Reichs-Armée in dieser Jahrs-Zeit mit allen Erfordernissen zu einer geschwinden Bewegung und wichtigen Operation wohl ohnmöglich versehen seyn könne, Hr. Gal von Guasco aber auf die Bedeckung von Böhmen zugleich bedacht seyn, und allenfalls ihme wenigstens so viele Zeit gelassen werden müsse um seine Bewegungen mit denen Hrn. Grafen von Odonell und Haddick zu concertiren. Allein es haben alle diese Vorstellungen eben so wenig alß die Erinnerung, daß ja im vorigen Winter, alß ein hannöverisches Corps von 18. Tausend Mann unter der Anführung des Hn Erb-Printzen von Braunschweig nacher Sachsen marchiret, hiesiger Seits aber nicht das geringste dagegen vorgenommen worden sey, mein allerhöchster Hof sich nicht habe bergehen lassen die Unterbleibung der hiesigen Hülfe einem üblen Willen oder der Gleichgültigkeit über das Schicksal Unserer Waffen zuzuschreiben, sondern sich damit begnügt habe, daß man allhier die bloße Ohnmöglichkeit vorgeschützet eine ergiebige Hülfe oder Diversion verschaffen zu können, nicht das geringste verfangen wollen, und kan ich E. E. nicht genugsam beschreiben waß ich nicht nur vor unangenehme und unanständige Vorwürffe von dem Duc de Choiseul darüber anhören müssen, sondern wie hefftig und fast unerträglich der bezeigende Unwillen und Empfindlichkeit des gantzen Hofes und Publici ja, (wie ich vernehme) sogar des Königs selbsten sey. Alles waß ich mit meinen gelassenen und gegründeten Vorstellungen bei dem Duc de Choiseul ausgewürcket, ist, daß er am Ende als ich ihn über seine bezeigte Lebhafftigkeit und ungestüme Äußerungen so zu sagen gantz beschämt gemacht mich gebetten hat von allem diesen nichts einzuberichten, sondern nur so Vieles zu erwehnen, daß man zwar über die Unterbleibung der diesseits auf den Fall einer Preußischen Bewegung gegen die hiesige Armée ausdrücklich versprochenen Hülfe oder diversion Unß keine Vorwürffe machen wolle, dennoch aber nicht bergen könne, daß man darüber sehr gerühret sey, und Unß zum Voraus warnen zu sollen glaube, daß in den leicht vorzusehenden Fall, da Wir Unß in gleicher Verlegenheit finden würden, man allhier ebenfallß die Unmöglichkeit werde vorschützen müssen, Unß die geringste Hülfe oder Erleichterung zu verschaffen. Dieses ist nun waß ich E. E. über den bemerckten Gegenstand allhier einzuberichten habe, da die umständliche Anführung aller übrigen darüber angehörten so lebhafft alß ungegründeten und meistens recht abgeschmackten Vorwürffe Theils fast unmöglich, Theils auch um Deswillen gantz überflüssig ist, weilen Duc de Choiseul mich, wie gesagt, nach der Hand selbst gebetten hat darauf weiteres nicht reflectiren, sondern meine Einberichtung in deme so ich eben itzo erwehnet beschränken zu wollen.

Der andere Gegenstand der hefftigen Ereyferung des Hrn. Duc de Choiseul war die zwischen E. E. und dem Hrn. Bottschaffter vorgefallene Unterredung, wovon Dieselbe mir in Dero gnädigen Zuschrifft vom 16ten die umständliche Mittheilung zu machen geruhet haben. Nun muß ich sagen, daß Hr Graf von Choiseul in dieser Vorfallenheit, sowie bereits vor einigen Monathen geschehen war, abermahlen eine sehr große und höchst schädliche imprudenz dadurch begangen habe, daß er von dem Inhalt eines von

1761 März 2. Paris.

dem Hrn Duc in der Lebhafftigkeit und ohne genugsame Nachdenken an ihn erlassenen vertraulichen Schreibens einen so unvorsichtig- alß unbescheidenen Gebrauch gemacht, hiernächst aber die von E. E. auf seinen Vortrag ertheilte gründlich- und standhaffte Antworten unter einer solchen Gestalt hierher berichtet habe, die des Duc de Choiseul persönliche Empfindlichkeit noch mehreres anreizen, mithin nothwendig zu noch größern Weiterungen Anlaß geben müssen.

E. E. werden aus meinem gehorsamsten Bericht vom 9. vorigen Monaths ersehen haben, wie der Hr Duc sich gegen mich auf die ihme gemachte Vorstellungen über die Lebhafftigkeit seines an den Herrn Bottschaffter erlassenen Schreibens geäußert habe, und wäre zu wünschen gewesen, daß dieser die Sache auf eben solche Arth eingesehen hätte, da er alßdann seinen Vortrag bey E. E. weit anständiger eingerichtet, und Dieselbe nicht in die Nothwendigkeit versetzet haben würde ihme diejenige Wahrheiten darauf erwidern zu müssen, die den Duc de Choiseul dermahlen so aufgebracht haben. Worinnen er auch einen großen Fehler begangen, ist, daß er in seinem Bericht, worvon Duc de Choiseul mir einen Theil vorgelesen, fast alle diejenige Stellen, die allhier eine Empfindlichkeit erwecken konten, auf sein, des Hrn Duc Personale geschoben, da nun dieser die einkommende Haupt-Berichte dem Conseil vorzulegen pfleget, so ist sich leicht vorzustellen, daß er nicht gerne darinnen solche Stellen vorfinde, die eine Ausstellung seiner Personellen Benehmungs-Arth in sich enthalten; Wie er dann insonderheit den Vorwurff, daß er alles dominiren wolle, welchen der Hr Bottschaffter E. E. in den Mund legen will, auf das äußerste empfunden hat, und in die gröbest- und unanständigste Beschwerden darüber gegen mich ausgebrochen ist. Waß ich auch immer anführen können, um ihn zu überzeugen, daß mein allerhöchster Hof und E. E. insbesondere gewiß seiner Einsicht und Gedenkens-Arth alle verdiente Gerechtigkeit leisteten, und den Werth seiner bißhero so wohl seinem eigenen Hof alß auch der gemeinschaftlichen Sache überhaupt und Unß insbesondere geleisteten großen Dienste in voller Maaß erkenneten, ist nicht vermögend gewesen ihn herbey zu bringen, und er hat mir immer nur Dieses wiederholt, daß man künftig bey Abhandlung der Geschäffte seine Persohn in Vergessenheit setzen, und gewiß versichert seyn möchte, daß er vor sich nach dem nunmehro erprobten Undanck keinen Persöhnlichen Antheil an deme waß Unß betrifft mehr zu nehmen gedencke, sondern sich in der bloßen interpretation der Entschließungen des Königs und seines Conseil beschräncken werde.

Auch hat die Vorstellung, daß jenes, so etwa in Ansehung seiner Persohn in dem Gespräch zwischen E. E. und dem Hrn Bottschaffter vorgekommen sein dürfte, bloß daher rühre, daß dieser seine des Hrn Duc Persöhnliche Unzufriedenheit so hoch angezogen habe, nicht das geringste fruchten wollen, da er mir aus dem Bericht des Hrn Bottschaffters vorgezeigt, daß dieser nicht das geringste hiervon erwehne, sondern die gegen ihn gemachte reprochen und Ausstellungen so anführe, alß ob sie gleichsam ex abrupto und ohne daß er einigen Anlaß dazu gegeben geäußert worden wären. In der That ist nur allzu wahr, daß Hr Cte de Choiseul bey dieser Gelegenheit durch seinen unzeitlichen Eyfer nichts anderes gewürcket habe, alß daß er, so wie man zu sagen pflegt, auf beyden Seiten Öl in das Feuer gegossen, und eine gefährliche Erbitterung zu einer Zeit erwecket habe, da der Haupt-Anstand, nähmlich die Frage, ob ein förmlicher Congress oder aber die zwey von dem Hrn Duc vorgeschlagenen besondere Congresse zu veranlassen seyen, allhier in bester Einverständniß, und zu diesseitig- vollkommener Zufriedenheit bereits gehoben war.

E. E. können Sich leicht vorstellen, daß der Hr Duc aus diesem letz-

tern Umstand ein neues und sehr kräftiges argument hergeholet habe um zu beweisen, daß der Vorwurff, als ob er allein dominiren und alles nach seinem Willen lenken wolle, so unbillig alß empfindlich vor ihn sey, und hat er dem von dem Hrn Bottschaffter gemachten Vortrag dessen, so E. E. ihme in Ansehung der diesseitigen bey allen Gelegenheiten dem hiesigen Hof bezeigten und bezeigenden Willfährigkeit erwehnet haben, sein dermahliges Nachgeben um so hefftiger entgegengesetzt, alß er dabey immer behauptet, daß der Vorschlag der zwey separirten Congresse der beste und gemein ersprießlichste gewesen sey, und man dennoch allhier aus bloßer freundschafftlicher Rücksicht für Unsern allerhöchsten Hof die eigene Meinung und den Nutzen der gantzen allianz der diesseitigen vermeinten Hartnäckigkeit aufgeopfert habe. Auch will er auf keine Arth gelten lassen, daß der hiesige Hof Unsere Entschließung zum Frieden und die vorläuffige Erklährung nicht auf der Conquête von gantz Schlesien und Glatz bestehen zu wollen, wie auch die Einwilligung in den Waffenstillstand alß eine Willfährigkeit Unseres allerhöchsten Hofes anzusehen habe. Allein es sind seine dieserhalben angeführte Argumenta so schwach und die häuffige Lebhafftigkeiten und injurien, womit er dieselbe begleitet hat, so unanständig daß sie in der That nicht verdienen allhier wiederholet zu werden.

Nur muß ich nicht unberührt lassen, daß, da er in der Ereyferung mir zum öftern den gewöhnlichen Vorwurf wiederholet, daß Wir durch Unsere bezeigende Friedfertigkeit den hiesigen Hof nur zu hintergehen, in der That aber den Krieg zu verlängern suchten, zugleich aber und kurtz darauf zum Beweiß daß man Unß für die angebliche diesseitige Willfährigkeit in Beförderung des Friedens keinen Danck schuldig sey, sich darauf begründen wollen, daß Wir ja selbst außer Stand wären den Krieg länger fortzuführen, und einen baldigen Frieden noch weit mehr alß Frankreich zu wünschen Ursach hätten, und in der That wünschten, ich vor nöthig erachtet habe ihme die handgreifliche Contradiction dieser seiner beyden Äußerungen vor Augen zu legen, und mit gehörigem Nachdruck zu erkennen zu geben, daß er doch vor allem bey sich selbst feststellen möchte, welche von diesen beyden contradictorischen Meinungen, ob nähmlich mein Hof den Frieden wünsche, oder denselben zu verhindern suche, eigentlich die seinige sey, damit ich wenigstens wissen könte, auf waß ich ihme zu antworten hätte, und worauf sich seine Beschwerden und Vorwürffe gründeten.

Durch diese und dergleichen immer gegründet und gelassene Einwend- und Vorstellungen habe ich es doch so weit gebracht, daß ich seinen fast unbändigen Zorn und Eyfer in etwas gemäßigt habe, dennoch habe ich verschiedene Mahle besorgen müssen, daß es zu den grösten Extremitæten zwischen unß kommen würde, wie er dann unter andern über das von E. E. angeführte Gleichniß zweyer Freunde, deren einer zur Thür hinaus gehen, der andere aber auf der Alternative de passer par la fenêtre bestehen wollte, sich auf eine Arth ereyfert, die mir beynahe hätte glauben machen können, daß er die Stelle des letztern Freundes gegen mich zu vertretten sehr große Lust bekäme.

Dennoch habe ich mich durch alle seine lebhaffte Äußerungen und Gebährden in nichts erschröcken lassen, und haben dieselbe mich nicht verhindert ihme, wo sich die Gelegenheit ergeben, die Wahrheit auf eine recht derbe und standhaffte Art herauszusagen, wie dann unter andern alß er mir zum öftern wiederholet, daß man künfftig hier Orths bloß auf seinen eigenen einseitigen Nutzen zurücksehen werde, und sowohl im Krieg alß im Frieden sich durch die Tractaten, die Wir immer so hoch anzieheten, nicht so weit gebunden erachte, daß man dieserwegen die eigene Conservation und Vortheile gänzlich außer Augen setzen sollte, ich ihn mit anscheinender Kalt-

sinnigkeit befragt, ob dieses so Viel sagen wolle, daß man ohne Unß Frieden zu machen gedenke?

Dann woferne dieses seine Absicht wäre, so könnten Wir Unß dieselbe gar wohl gefallen lassen, und Unsere Maaßnehmungen in dessen Gleichförmigkeit vorkehren, wann Wir nur zum Voraus davon unterrichtet wären? Worüber er aber sogleich in sich gegangen und mir mit Gelassenheit geantwortet hat, daß er nur von dem Frieden mit Engelland reden wolle, alß von dessen Beförderung der hiesige Hof durch die Tractaten nicht abgehalten würde; Da ich aber auch dießfallß jenes eingewendet, so die deutliche Stipulation der Tractaten mit sich bringt, so sezte ich ihn andurch in die Nothwendigkeit mir am Ende zu versichern, daß man hierorths aller dermahligen Unzufriedenheit ohngeachtet dennoch in der künftigen Friedenshandlung die mit Unß getroffenen Stipulationes gewiß auf das genaueste erfüllen werde.

Auch habe ich bey Gelegenheit der gemachten ohnanständigen Vorwürffe über die Unterbleibung Unserer Hülffe gegen die dermahlige Preußische Bewegungen ihme mit einigen etwaß ernsthaften Antworten und Einwendungen begegnen müssen. Wie ich dann unter anderen auf die frevelhafte Äußerung, daß Wir die Zugrundrichtung der hiesigen Armée als eine für Unß erfreuliche und vergnügliche Begebenheit in Betracht der künfftigen Zeiten anseheten, ihme gantz trocken geantwortet, daß, wann einmahl das Vertrauen zwischen denen Alliirten so weit verschwunden wäre, daß einer gegen den andern auf solchen Verdacht gerathen könnte, alßdann an keine wahre und aufrichtige Einverständniß unter ihnen mehr zu gedenken sey, und ich Dahero zu meiner großen Betrübniß vorsehen müsse, daß das dermahlige auf so guten Grund gebaute Sistema aus hiesiger Schuld keinen langen Bestand mehr haben könne.

Diese von mir Wechselweiß angewandte Theils scharffe Theils sehr gelinde Berechnung hat in dem gegenwärtigen Fall mehr alß noch in keinem andern gefruchtet, und da ich gantz gewiß zu versichern mich getraue, daß Duc de Choiseul gar bald wieder zu sich kommen, und die dermahlige Empfindlichkeit in Vergessenheit setzen werde, so ist meines wenigen Dafürhaltens nöthig ihme auch Unserer Seits seine obzwar sehr ungerecht und fast unerträgliche Ereyferung und dadurch veranlaßte bedroherisch und unanständige Äußerungen zu verzeihen, da doch niemahl die Sachen so genommen werden müssen, wie sie sind und wie seyn sollten, auch an sich gantz sicher ist, daß woferne Wir anderst die Allianz mit dem hiesigen Hof beybehalten wollen, es gantz ohnentbehrlich sey die Lebhafftigkeit dieses so außerordentlichen Mannes gedultig zu ertragen, und aus seinem mit gut und übeln vermischten Gemüths-Gaben das beste herauszuziehen, das übrige aber nur in so weit in Acht zu nehmen, alß zu Abwendung der besorgt werden könnenden wiedrigen Würckung darauf zu attendiren nöthig ist.

Da ich nun also ihn nach und nach so weit herbeygebracht, daß er mich am Ende selbst gebetten von allem, so er in der Lebhafftigkeit gegen mich gemeldet habe, meinem Allerhöchsten Hof nichts anderes alß die oben unterzeichnete Stelle einzuberichten, und zugleich in seinem Nahmen die Bitte hinzuzufügen, daß man künfftig in denen discussionen über die Geschäffte sein Personale nicht mit-einmengen möchte, so habe ich mir den ZeitPunct zu Nutzen gemacht, da sein Gemüth in etwaß beruhiget, und es mithin möglich war in ein ordentliches Gespräch über die vorliegende Geschäffte und Umstände einzugehen, um die zwey Fragen nochmahlß auf die Bahn zu bringen, waß in Ansehung des Waffenstillstandes für eine endliche Entschließung zu fassen, und waß eigentlich wegen der Arth festzustellen sey, wie die allerseitige Declaration an die Feinde zu übergeben seyn wird. In

1761 März 2. Paris.

beyden Puncten hat er sich meinem gemachten Vorschlag dergestalt gefüget, daß in Ansehung des ersten Unserer eigenen Auswahl nunmehro freygestellet bleibet, welche von den drey folgenden Entschließungen zu ergreiffen sey 1^mo^ die Stelle laquelle suspension d'armes sera limitée, illimitée etc. in der Declaration beyzulassen, oder 2^do^ Auf die Limitation für ein ganzes Jahr anzutragen, oder endlich 3^tio^ Von dem Waffenstillstand gänzlich zu abstrahiren, und die dießfällige Stelle aus der Declaration auszulassen, welches leztere von mir in Vorschlag gebracht worden, und aus vielen Ursachen wohl das rathsamste seyn würde. In Ansehung des 2^ten^ Puncts, nämlich der Arth, wie die Declaration an die Feinde zu befördern sey, ist ebenfalls zwischen Unß ausgemacht worden, daß Unserer Seits unter dreyen eines erwählet werden könne, entweder 1^mo^ den in Engelland stehenden H^rn^ Fürsten von Galliczin hierzu zu gebrauchen, oder 2^do^ dem Englischen Staats-Secretario so wie Duc de Choiseul lezthin vorgeschlagen, die Declaration ohnmittelbahr zuzusenden, oder endlich 3^tio^, welches ich angerathen und in der That das natürlichste und anständigste seyn würde, die Declaration durch die allerseitige ministers im Haag dem H^rn^ Printzen von Wolfenbüttel, so wie voriges Jahr von Seiten der Feinde geschehen, zustellen zu lassen. E. E. werden Sich gütigst zurückzuerinnern belieben, waß vor Ursachen der H^r^ Duc vorhin angeführet habe, warum er diese lezte Arth nicht bequehmen könne, da er mir aber nunmehro die aus Schweden erhaltene Antwort auf die hiesige erste Friedens-Öfnung nebst dem zugleich erstatteten Bericht des M^r^ d'Havrincourt vorgezeigt, und aus diesem erhellet, daß die diesseitige Friedens-Absicht, da sie einmahl in Schweden bekannt geworden, auch zu Unserer Feinde Wissenschaft noch weit eher gelangen müsse, alß nicht die Declaration an Dieselbe übergeben werden wird, so habe dem H^rn^ Duc vorgestellet, daß nunmehro die Geheimhaltung ohnehin nicht mehr zu erreichen sey, mithin die Haupt-Ursach, warum er die Declaration dem H^rn^ Printzen von Wolfenbüttel nicht zustellen lassen wollen, von selbsten aufhöre, welches er dann auch selbst anerkennet, und dahero sich meinem Vorschlag auf die ob angeführte arth gefüget hat. Es wird dannenhero anjze auf die allerhöchste Entscheidung ankommen, waß in betreff dieser beyden Gegenstände für eine endliche Entschließung zu ergreiffen sey, und wann gleich H^r^ Graf von Choiseul noch nicht in dieser Confirmitæt instruiret wäre, oder wohl gar auf andere idéen insistiren sollte, so belieben E. E. gewiß versichert zu seyn, daß es hierbey sein Bewenden haben, und ich den Duc de Choiseul ohnfehlbar vermögen werde sich an die mit mir getroffene Abrede zu halten. Nur wäre zu wünschen, daß man auch sogleich die Meinung des Rußischen Hofes hierüber einhohlen, und denselben dahin bewegen könte alle in diesen Gegenstand einschlagende Anweisungen an ein oder andern seiner Ministers zu erlassen, da ich gar sehr besorge, daß, wofern es nöthig seyn sollte nach Eintreffung seiner ersten Erklährung in Ansehung des Congresses und Waffenstillstands noch eine weitere Antwort in betreff der Form und Übergab der Declaration abzuwarten, der hiesige Hof am Ende die Gedult verliehren, einseitig zu Werck gehen, und seine wie auch die Schwedische Declaration gantz allein an Engelland übergeben dörffte. Was E. E. mir wegen des erwehnten Russischen Hofes Gedenckens-Arth in Ansehung des Friedens zu melden belieben, und auch in dem mir gütigst mitgetheilten Schreiben des H^rn^ Grafen Esterhasy enthalten ist, stimmt mit dem eben zu gleicher Zeit eingeloffenen Bericht des H^rn^ Baron de Breteuil, den ich seines gantzen Inhalts durchgelesen, gantz und gar nicht überein, und habe ich bey dieser Gelegenheit mehr alß jemahlen wahrgenommen, daß H^r^ Graf von Woronzow gegen Unsern und den hiesigen Hof eine gantz ungleiche Sprache führe, überhaupt aber denen hiesigen Mi-

nistris weit mehreres Vertrauen alß nicht dem Hrn Grafen Esterhasy bezeige. Gewiß ist, daß alle seine Außerungen gegen den Baron de Breteuil eine sehr große Friedens-Begierde und die gänzliche Uberzeugung, daß an gar keine Conquêten auch nur zu gedencken sey zu erkennen geben. Von der Nothwendigkeit des Congresses und von der Entfernung gegen die idée eines Waffenstillstands müsse er dem Baron de Breteuil gar nichts gemeldet haben, weilen dieser nicht ein Worth dieserwegen anführet. In der That ist diese Conduite des Hrn Grafen von Woronzow gantz unbegreifflich, und stehen davon, wann dieselbe während der Friedens-Handlungen andauern sollte, viel unangenehme und gemeinschädliche Folgen zu besorgen.

Mit der aus Schweden erhaltenen Antwort ist Duc de Choiseul ohngemein zufrieden und mache ich davon keine weitere Erwehnung, weilen er sich ohnehin vorgenommen eine Abschrift davon nach Wien zu schicken.

Paris den 2 März 1761.

199. Berichte über die Unterredung des Königs von Preussen mit Mr Andrew Mitchell am 10 März, betreffend die neue Subsidienconvention mit England.

1761

a) Mr Mitchell an den Grafen Holdernesse. Secret.

British Museum. Mitchell Papers Vol. V nr. 17 pag. 55.

Leipzig Wednesday 11th March 1761.

My Lord,

März 11. Leipzig.

The King of Prussia having received Letters by a Courier from his Ministers in England, sent for me yesterday and after asking some Questions about my Health (as I have been for some time indisposed,), he told me that his Ministers had aquainted him that an Answer was expected with great Impatience at London to the Question I had been directed to put to him viz. What pecuniary Succour, including the actual Subsidy, would be sufficient to help his Prussian Majesty to maintain such a Body of German Troops as might pass into his pay, supposing a separate Peace with France practicable?

The King of Prussia expressed some surprise that this Point should have been so strongly insisted upon. I took occasion to show him, from the Nature of our Constitution, the absolute and indispensable Necessity there was of a specifick Demand being made, and after briefly Recapitulating what I had said to his Prussian Majesty in former Conversations upon that Subject, I concluded with saying that in the present Conjuncture the King's Consenting to a separate Peace with France, was the strongest Proof of His Majesty's Adherence to good Faith and of his tender Regard to the Interests of the King of Prussia, for which alone the King was willing to forego very considerable Advantages that probably might be obtained, by the decided Superiority of the Fleets of England over the Naval Power of France and even of new Aquisitions in the french Colonies in America. — To this His Prussian Majesty replyed that He was extremely sensible of the King's Friendship and of the noble manner His Majesty had acted by him as well as of the Generosity of the Nation which had adopted his Cause so warmly and liberally — supplied large sums by Way of Subsidy, which the Necessity of His Affairs only could have made Him accept of, as it had ever been His Ambition to have carried on this War, without becoming a Charge to His Ally; — He then put

1761 März 11. Leipzig.

me in mind of some Things that had passed in the Year 1758 upon his Accepting of the first Subsidy.

I took the Liberty to say that the King was well acquainted and His Majesty's Ministers fully informed of the King's of Prussia's disinterested way of Thinking and of every Thing that had passed on this memorable Occasion, but that I could not help wondering how His Prussian Majesty should hesitate one Moment in naming a specifick Sum to an Ally that had acted so generous a Part as he owned England had done by him on every Occasion.

After a short Pause the King of Prussia said that in Case of a separate Peace with France he made no Doubt the French would assist the Empress Queen with twenty four Thousand Men or the Value in Money according to the Treaty of Versailles, that if the Empress were to have this Aid from France and he to have none from England he should be in a worse Condition after that separate Peace than he was at present;

That in Order not to abuse the King's and the Nation's Generosity he had been turning in his own Mind what Number of Troops were absolutely necessary, that less than thirty Thousand would not be sufficient, for the Maintainance of which according to his Calculation the Sum of nine Millions of Crowns or Rixdollars, including the actual Subsidy, would be wanted, and he desired me to mention this Sum as his Demand which however he submitted entirely to His Majesty.

I answered I should forthwith dispatch a Messenger to England for that Purpose.

The King of Prussia then took Notice that even this large Subsidy could not have availed in his present Circumstances, if the King my Master from Motives of Generous Friendship had not been pleased to anticipate his Request by offering a Part of his Electoral Troops and his Influence with other Princes which could not fail of being of the greatest Weight.

I replyed that so soon as the main Point was settled with England I was authorized to say, that the King as Elector would consent that a Number of his Electoral Troops proportioned to the Sum granted by England, should enter into the Service and Pay of the King of Prussia, and farther that te King would likewise use his utmost Endeavours to induce the Landgrave of Hesse and the Duke of Brunswick to consent that their Troops may enter into His Prussian Majesty's Service and Pay.

In the Conversation I had afterwards with the King of Prussia I found he reckoned that this Corps of thirty Thousand Men were to act as a separate Army, that besides during the Continuance of the War it would be necessary to have another Body of Troops for the Protection of the Countries of Hanover and Hesse, which otherwise would be exposed to the greatest Dangers from the Incursions and Insults of the Army of the Empire, and he insinuated that if this Body of Troops was to act in some Degree of Concert with him it could not fail to be of the greatest Advantage to the Whole.

In talking of the Success of His Majestie's Arms in Hesse His Prussian Majesty said, „You see the Sincerity of My Intentions by what I have done, if I have not done more it is Want of Means, not of Inclination"; — and he observed at the same Time that, if Cassel

was taken, then might be the proper Moment to treat with France, for he believed they were tired of the War, as appeared from their Declaration at the Courts of Sweden and Russia and from the Language their Ministers held at others Courts.

I am &c.

AND^w MITCHELL.

b) Preussische Ministerialdepesche an die Gesandten in London.

1761.

März 11. Leipzig.

Je viens donc de donner une audience particulière au S^r Mitchell, dans laquelle je lui ai temoigné en autant de termes que la cour d'Angleterre souhaitante que je m'explicasse catégoriquement sur le subside extraordinaire dont j'aurois besoin dans le cas d'une paix séparée avec la France, je ne croyois pas pouvoir demander moins pour cet effet que 9. millions d'écus d'Allemagne, y compris le subside de 4. millions, par lequel S. M. Britannique m'a assisté jusqu'ici, somme sans laquelle il me seroit difficile, pour ne pas dire, impossible, de soutenir les frais d'une guerre onéreuse contre les deux cours impériales; que je reconnoissois l'amitié sincère et cordiale de S. M. Br. dans l'offre que lui, le S^r Mitchell, me faisoit en même tems, en me déclarant que ce prince vouloit dans le cas surmentionné me céder une partie de ses troupes d'Hannovre et faire les plus grands efforts pour engager les Cours de Hesse et de Brunswig à y ajouter un nombre proportionné de leurs troupes, que j'acceptois une offre si généreuse avec la plus vive reconnoissance et avec une sensibilité d'autant plus grande que je ne pouvois dissimuler à la Cour d'Angleterre que le subside même le plus avantageux me deviendroit entièrement inutile si on n'y joignoit un corps d'armée suffisant, que je ne pourrois jamais me procurer que par le concours de cette couronne et que je m'en rapportois à cet égard aux sentimens d'amitié dont S. M. Br. et la nation entière m'avoient donné tant de preuves pendant tout le cours de cette guerre.

Tel est le précis de l'entretien que j'ai eu avec le S^r Mitchell, que je vous communique afin que vous puissiez vous expliquer dans le même sens lorsqu'il en sera besoin et au sujet duquel il ne me reste que quelques observations à vous faire, et d'abord

1° vous verrez par la somme que j'ai demandée que je me suis absolument borné à celle des 1,500000 L. St. que vous m'avez indiquée vous-même dans une de vos depêches précédentes, et qui en comptant le L. St. à 6 écus d'Allemagne fait précisement les 9. millions d'écus que j'ai cru devoir fixer. Je me flatte que le ministère Britannique ne la trouvera pas exorbitante et ne fera aucune difficulté de me l'accorder, puisque c'est effectivement le moins que je puisse exiger pour soutenir le poids de la guerre, et que vous m'avez aussi mandé dans votre rapport du 20. de Janvier que les demandes contenues dans les désignations que je vous avois envoyées vous paroissoient assez moderées et qu'à peu de choses près et autant que vous pouviez en juger elles ne surpassoient pas de beaucoup les vues des ministres Anglois. — Si vous remarquiez cependant qu'on parût effarouché d'un subside si considérable, vous ferez bien de représenter aux ministres Anglois que je ne l'avois demandé qu'après une supputation des plus exactes et que je croyois qu'ils trouveroient eux-mêmes leur compte à me mettre en état de pouvoir faire d'abord tous les efforts néces-

1761 März 11. Leipzig.

saires pour terminer promptement la guerre, qui au moyen de cela finiroit probablement avec la fin de l'année courante, au lieu que si par un principe d'économie on vouloit marchander et ne donner que 7. ou 8. millions elle pourroit traîner par là en longueur, m'entrainer dans une nouvelle campagne pour l'année prochaine et devenir par-là même plus onéreuse et plus coûteuse pour l'Angleterre.

2° Je me flatte aussi qu'après avoir satisfait de mon côté à ce que la cour d'Angleterre a désiré de moi en demandant une somme en bloc, elle fera aussi du sien ce qui est nécessaire pour ma sûreté en déterminant le nombre des troupes qu'elle pourra me céder, en m'aidant à arranger cette affaire avec les princes alliés et en stipulant cet article important en termes clairs et précis lorsqu'il sera question de substituer une nouvelle convention à celle qui subsiste actuellement entre nous. J'espère

3° qu'on ne tardera plus un instant à mettre la main à l'oeuvre pour entamer la négociation avec la France et à profiter du moment et des dispositions favorables où cette Cour paroit se trouver. — —

4° Je ne puis que vous répéter ce que je vous ai déjà marqué dans d'autres occasions et dès le commencement de cette négociation, c'est que tout cet arrangement relatif à une paix séparée n'est, à le bien prendre, qu'un pis-aller auquel je me prêterai à la vérité avec plaisir, dès qu'il n'y a rien de mieux à faire et que je regarde même comme plus avantageux pour mes intérêts que la continuation d'une guerre onéreuse et difficile, mais qui l'est cependant beaucoup moins que ne le seroit une paix commune entre la France, l'Angleterre et moi, telle que nous l'avions concertée l'hiver dernier. Si le désir et le besoin de la paix étoient donc assez violens en France pour pouvoir porter cette couronne à se prêter aujourd'hui aux propositions qu'elle crut devoir décliner alors, il n'est pas douteux que ce seroit là le parti le plus sûr à prendre et celui qui seroit sujet au moins d'inconvéniens. Il me semble aussi que la cour d'Angleterre seroit intéressée elle-même à préférer ce parti, puisque ce seroit le véritable moyen de couper le noeud gordien et de forcer les cours de Vienne et de Russie à se prêter à une paix générale, qui la débarrasseroit tout de suite du subside et de tous les fraix de la guerre. — — —

Leipzig le 11. de Mars 1761.

ad mand. FINCKENSTEIN.

200. Graf Kaunitz an den Grafen Starhemberg.

März 29. Wien.

Der französische Botschafter Breteuil hatte dem russischen Kanzler Woronzoff Hoffnung auf ein Geschenk des Königs von Frankreich von 400000 Livres gemacht. Darüber bemerkt Kaunitz:

Dieses kann bey einem Ministerio welches durch Eigennuß geleitet wird, mit Falschheit zu Werke zu gehen, kein großes Bedenken traget, und den schlechten Zusammenhang seiner innerlichen Verfassung vor Augen siehet, einen großen Eindruck hervorbringen. — Wie es aber bey denen die allzu viel den feinen spielen wollen, gemeiniglich zu geschehen pfleget, so dörfte auch gar wohl bey dem Rußischen Hof eintreffen, daß er weder bey dem hiesigen, noch Französischen den angehoften Dank verdiene, und nicht nur der gemeinsamen Sache, sondern sich selbsten den größten Schaden zufüge. Wann von dem ernannten Hof mehrere Billigkeit, freundschaftliche Rücksicht, und so viele nachdrückliche Kriegs-Operationen, als schmeichelhafte Versprechen

anzuhoffen wären, so würde man hiererths ganz andere Entschließungen fassen, und die vorläufige Bewilligung eines Waffen Stillstands als das gröste Unglück ansehen; da aber so wenig Rechnung auf den ernannten Hof zu machen ist, Frankreich einen Absprung bedrohet, und nicht nur die innerliche Kräften sehr erschöpfet seynd, sondern auch Unsere Generalität, sich zum Voraus erkläret hat, daß von der bevorstehenden Campagne keine größere Progressen, als von den vorhergehenden sich zu versprechen seyen, so mus die Erkantniß alles dessen, was aus einem voreiligen Frieden für nachtheilige Folgen zu gewarten seyen, der Beurtheilung des gegenwärtigen weichen, und sich in gewisser Maaß dem Schicksal überlassen werden, wie dann die dermalige Umständen so beschaffen seynd, daß schwer zu bestimmen wäre, ob nach einer politischen Calculation der Wahrscheinlichkeit, die Fortsetzung des Kriegs oder ein baldiger Frieden vorzüglich zu wünschen seye, bey welchem Zweifel eine allzu weit getriebene Standhaftigkeit wie die Übereilung und Kleinmüthigkeit die schädlichsten Folgen nach sich ziehen könnte. —

201. Postscript zu Starhembergs Bericht.

1761 April 2. Paris.

Duc de Choiseul hat mir selbsten gestanden daß der Befehl wegen übergab der Stadt Cassel würcklich von hier aus erlassen worden und auch der Herr Marechal bereits im Begrief gewesen seye, den dießfälligen Antrag dem Prinzen Ferdinand noch den 22ten zu eröffnen, nach der Hand aber seine Meinung zum glück wieder veränderet, und somit die befreyung der Stadt zu einer Zeit bewürcket habe, wo man dieselbe allhier nimmermehr hätte anhoffen können, da sie mangel an subsistenz leydeten, daß es eine bloße ohnmöglichkeit wäre, mit der armee bis Cassel vorzurücken — glaube ich, daß dieses für eine der besondersten anecdoten anzusehen seye, die sich während dem ganzen Lauf des gegenwärtigen Kriegs ergeben haben.

202. Aus Starhembergs Bericht an den Grafen Kaunitz.

Mai 28. Paris.

— Er befragte mich hiernächst, ob ich wohl glaubte daß der König von Preußen, der mehr Vortheile vor sich als nicht die gantze allianz gegen ihn hätte, zu einiger Länder abgab zu bewegen sein würde, und ob man dem hiesigen Hof zumuthen wollte, daß er solche mittelst Abtretung seiner conquêten oder mittelst deren an England zu machenden cessionen erkauffen sollte? Ich antwortete hierauf daß unsere absicht gewiß nicht dahin gehe unseren alliirten jemahls etwas unbilliges — zuzumuthen. — Er befragte mich hierauf ferneres, ob ich ihm in dessen Verfolg eingestehen wollte daß der hiesige Hof seine in Teutschland gemachte — conquêten denen Englischen über Frankreich erhaltnen Vortheilen entgegensetzen und eines mit dem anderen compensiren könnte? Ich antwortete hierauf daß — —, wann diese Frage in der absicht geschehe die conquetirte Preußische Lande zu dem hiesigen antheil anrechnen zu wollen, mein Allerhöchster Hof solches nimmermehr zugeben würde. Wäre aber nur von denen über England gemachten oder annoch zu machenden conquêten die Frage, so schiene es mir gantz billig, daß diese dem hiesigen Hof zu statten kommen könnten. Er sagte hierauf ferner: vous convenés donc, que toutes les conquêtes que nous avons faites ou ferons en Allemagne sur l'Angleterre et *ses alliés* doivent être pour notre compte? ich antwortete aber sogleich: sur l'Angleterre, oui; mais non celles que vous avés faites ou pourriés faire sur le Roi de Prusse, qui doivent être pour le compte de l'Impératrice. — —

Alles dieses hat er mir bey der gelegenheit gemeldet, als ich von dem sehr wichtigen Satz einen schicksamen gebrauch machen wollen, den E. E. mir

1761 Mai 28. Paris.

an Hand zu geben geruhet haben, daß nemlich Frankreich, da es nothwendig einem vor die Crone England sehr vortheilhafften Frieden nach dermahliger Laage der Kriegs- und Friedens-umstände die Hände werde bieten müssen, wenigstens in Rücksicht auf seine eigene und der gantzen Allianz ehre und interesse zu verhinderen trachten sollte, daß der König von Preußen nicht ebenfalls zu einem vortheilhafften Frieden gelangen möge; dann da er mich hierauf befraget, was ich dann unter der Benamsung eines vor Preußen vortheilhafften Friedens verstünde?, so antwortete ihm sogleich, einen solchen, bey welchem der erwehnte König nichts oder sehr wenig einbüßen und annebst sein ansehen, Stoltz und übermuth annoch vermehret würde.

Ich konnte wohl vorsehen, daß er mir hiergegen die gewohnte einwendung machen würde, daß also unsere absicht dahin ginge, daß Frankreich durch seine an England zu machende sacrifices einen vor uns vortheilhafften Frieden erkauffen sollte, und solches gegen alle billigkeit und reciprocität lauffen würde; allein er ging hierinfalls noch viel weiter und beschloß unter anführung aller seiner oben erwehnten raisonnements in ansehung des künftigen Feldzugs seine äusserung mit folgendem Satz: daß Wir es für ein grosses Glück würden achten müssen, wann der König von Preußen sich nur damit werde begnügen wollen, daß jeder deren Krieg führenden theile das seinige wie vor ausbruch des Krieges behielte, und er nicht selbst auf eine Entschädigung für sich bestünde.

Er wiederholte, offt erwehnter Herr Duc, zum öfftern, daß einmal wir uns selbst die schuld zuzuschreiben hätten, wann der Frieden für uns unglücklich ausfiel, nachdeme alle Kriegs-Operationes unsererseits immer so schlecht ausgemessen, als ausgeführet worden wären und man aller hiesigen Wahrnungen ohngeachtet sich allzeit auf die Russische beywürckung allein habe verlassen wollen, wie dann auch noch in gegenwärtiger vermuthlich lezten und gantz decisirten Campagne, dieser nehmliche Fehler begangen würde, und statt anspannung aller äussersten und verdoppelten Kräfften mit einer schwächeren Armée als jemahls im Felde erscheinen werde, mithin nimmermehr zu hoffen seye daß weder in Schlesien einige conquête gemachet, noch der Feind aus Sachsen vertrieben werde, folglich für das Vergnüglichste anzusehen seyn müsse, wann nur wir nicht einen Theil von Böhmen oder Mähren einbüsseten, und selben durch den Frieden abzutretten gezwungen würden.

E. E. können sich leicht vorstellen, daß ich alle diese Vorwürffe und ungestümme äusserungen gründlich und standhafft zu wiederlegen nicht unterlassen, — — —

203. Friedrich II an die Gesandten zu London[1].

Juli 3. Kuntzendorf.

— vous ne vous étonnerez point quand je vous y ai chargé de mal entendu pour ne point faire des reproches à ce ministre —

— Vous devez donc redoubler de zèle et d'application pour rectifier les ministres par des réprésentations douces et moderées afin de ne pas les heurter absolument en front, en reclamant les traités, les garanties, la bonne foy, la gloire du royaume et de la nation, afin de ne pas préjudicier aux intérêts d'un allié, qui avoit rempli si religieusement les engagements pris avec la couronne d'Angleterre et pour ne pas se couvrir eux-mêmes de honte en me sacrifiant indignement; — que l'Angleterre ne perdroit rien pour cela à ses propres intérêts, et qu'elle s'attacheroit plutôt à jamais un allié, dont elle venoit d'éprouver

[1] Mit dem Schreiben an Pitt. Chatham Corr. II 107.

la fidelité et le désintéressement, que c'étoit sur cela que je comptois d'autant plus que ce seroit peine perdue à vouloir me disposer à faire des indemnisations et moins encore des cessions à mes ennemis trop redoutables déjà à la cause commune, et qu'au lieu de cela j'attendrois plutôt toutes les extrémités et me consolerois de ce que sans ma faute l'incendie de la guerre continueroit et que pour m'avoir sacrifié honteusement tout le système de l'Europe et la balance du pouvoir iroit s'ébranler et se bouleverser. —

204. Bericht der preussischen Gesandten über die angekündigte Vermählung Georgs III mit der Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz.

1761

Juli 10. London.

— Ce mariage a été négocié par M[me] la princesse de Galles et le comte Bute, qui pour conserver leur ascendant sur l'esprit du Roy, ont estimé qu'il convenoit à leurs intérêts de le marier à une princesse qui ne pût attribuer son élévation qu'à eux, et qui en se trouvant entièrement isolée, fut obligée de recourir à leurs conseils pour régler sa conduite selon leur bon plaisir.

C'est selon toutes les apparences ce dernier motif qui a fait donner l'exclusion à une princesse de la maison de Bronswig, sur l'esprit de laquelle on auroit appréhendé de ne pas pouvoir gagner le même empire. En attendant et afin de ne partager avec personne l'honneur de cette négociation, ils l'ont conduite avec le plus grand secret par le canal d'un gentilhomme Anglois, qui ayant passé en Allemagne il y a quelque tems, doit avoir été le principal instrument, dont on s'est servi en cette occasion.

Nous ne pensons pas d'ailleurs, que cet événement puisse produire le moindre changement dans la situation des affaires de ce pays ici relativement aux intérêts de V. M. et de la cause commune, cette branche de la maison de Mecklenbourg n'ayant non seulement, Sire, toujours professé beaucoup d'attachement pour Votre personne, mais la cour de Strelitz n'ayant pas non plus aucune liaison en Allemagne, qui puisse donner de l'ombrage pour l'avenir.

Friedrich II antwortete Giesmannsdorf den 25 Juli:

Je n'ai pas le moindre mot à dire contre, tout au contraire — je suis content qu'on ait préféré cette princesse à toute autre.

Friedrich II an Knyphausen und Michell.

Der König bewilligt den Gesandten eine außerordentliche Gratification für die Vermählungsfeierlichkeiten Georgs III:

Juli 28. Giesmannsdorff.

— j'ai ordonné à la caisse de légation de vous payer à chacun de vous deux la somme de mille écus à ce sujet, mais en ordonnant vos habits de fête regardez vous en gens dont les terres ont été pillées de l'ennemi. Et sur ce etc.

205. Knyphausen und Michell an König Friedrich II.[1]

Juli 31. London.

— Nous avons eu au reste hier matin un entretien très étendu avec le S[r] Pitt par rapport à la lettre que V. M. lui a écrite en date

[1] Vgl. Pitt's Schreiben an König Friedrich. Chatham Corr. II 112 u. ob. S. 339.

du dix du courant. Ce secrétaire d'état nous a témoigné dans les termes les plus respectueux, combien il se trouvoit honoré, Sire, de ce nouveau témoignage de Votre bienveillance et de la manière flatteuse dont vous aviez eu la bonté de vous exprimer à son égard. Mais il nous a donné à connoître en même temps qu'il étoit un peu mortifié, qu'après toutes les marques de zèle et d'attachement qu'il avoit données pour les intérêts de V. M., Elle put le subçonner de vouloir plaider en faveur de la cause de la France et de la Maison d'Autriche; à quoi il a ajouté que quelque amer que lui fût ce reproche il l'auroit supporté avec moins de regret, si le Roi son maitre n'avoit pas été compris et que V. M. n'eût fait tomber ses subçons sur ce prince, qui dans le moment même de l'arrivée de cette lettre venoit de Vous donner, Sire, des marques si évidentes de son amitié et de sa bonne foy. Enfin il nous a rappellé encore, que les représentations qu'il nous avoit faites n'avoient été que des conseils pour l'avenir fondés sur les inquiétudes que lui inspiroit la situation de V. M. — —

Ce ministre nous a paru d'ailleurs un peu alarmé de la jalousie que cette lettre pourroit donner au C[te] de Bute, qui étant secrétaire d'état pour l'Allemagne et favorit du Roi, avait droit de s'attendre à de pareilles marques de distinction, de préférence à lui qui n'avoit point ce département. Nous pensons donc que V. M. fera fort bien afin d'éviter cet inconvénient à l'avenir d'écrire au Roi en droiture sans s'adresser à aucun des Secrétaires d'Etat lorsqu'Elle croira devoir recourir à ce moyen. —

206. Aus dem Berichte der preussischen Gesandten.

1761 Oct. 2. London.

M. Stanley ist Dienstag Abend (Sept. 29) angekommen. Selon l'opinion de ce ministre la guerre entre l'Espagne et l'Angleterre lui paroit inévitable et il assure que ce fait passe pour constant à Paris parmi ceux qui ont part à la confiance du ministère, sans qu'on fonde cependant de grandes espérances sur cette diversion. C'est à cet incident qu'il attribue le mauvais succès de la négociation, pour la réussite de laquelle il n'auroit pas été d'ailleurs sans espérance. —

207. Aus dem Berichte der preussischen Gesandten.

Oct. 6. London.

Le conseil qui devoit se tenir Vendredi dernier (Oct. 2) concernant les mesures à prendre relativement à l'Espagne a donné occasion à un événement que nous annonçons à V. M. avec le plus grand regret, c'est à dire à la retraite du S[r] Pitt, qui s'est démis de sa charge de Secretaire d'Etat, en remettant hier matin au Roy les sceaux de son département. — —

— le Chev. Pitt soutenoit qu'il falloit absolument et sans perte de tems tirer une explication cathégorique de l'Espagne et au cas qu'elle ne fût point satisfaisante envoyer provisionellement ordre au C[te] de Bristol de se retirer de Madrid et préparer les mesures nécessaires pour agir offensivement, tandis que ses confrères prétendoient que le langage qui regnoit dans le mémoire de l'Espagne du 28. d'Août contenant des preuves certaines qu'elle ne vouloit point se porter à des extrémités, il valoit mieux laisser cette pièce sans réponse et attendre tranquillement le cours des événements. Le Chev. Pitt fondoit son opinion sur l'idée dans laquelle il étoit que ce mémoire n'avoit

1761 Oct. 6.

été envoyé que pour endormir l'Angleterre, que selon les intelligences qu'il regardoit comme irrécusables, l'Espagne et la France avoient effectivement pris des engagemens offensifs contre l'Angleterre, et que de rester dans une pareille crise dans l'inaction ne serviroit qu'à inspirer une nouvelle audace à ces deux puissances, outrement que les liaisons d'intimité entre elles lui paroissoient infinitivement plus dangereuses qu'une rupture ouverte entre l'Espagne et l'Angleterre, vu que cette première en prêtant son pavillon à la France et en couvrant de cette manière le produit des colonies qui lui restoient, prolongeoit la guerre et faisoit un mal irréparable à la Grande Bretagne, dont les forces étoient suffisantes pour la mettre hors de combat dans moins d'une campagne et cela presque sans augmenter les fraix de la guerre, au delà de la moitié des vaisseaux qui se trouvoient en commission étant sans employ par l'entière destruction de la marine Françoise.

Ses adversaires, c'est à dire le C^e de Bute et les ducs de Bedford, de Devonshire et de Newcastle prétendoient au contraire, que les engagemens, qu'on assuroit avoir été pris entre les Cours d'Espagne et de France, n'étoient pas encore suffisamment développés pour qu'on dût se porter à une pareille extrémité ou qu'on fût autorisé à le faire.

Que d'ailleurs dans touts les différends qui subsistoient entre l'Espagne et l'Angleterre c'étoit le Roy d'Espagne qui étoit le demandeur, que l'Angleterre n'étant pas partie lézée, par consequent elle n'avoit nul motif pour rompre la première, et que dans un tems où la nation épuisée par une longue guerre soupiroit après le retablissement de la paix il ne falloit pas augmenter le nombre de ses ennemis et entreprendre légèrement une nouvelle branche de guerre. Les deux partis ayant en conséquence des principes que nous venons d'exposer soutenu leur thèse avec chaleur et le Ch. Pitt s'étant trouvé avec le C. de Temple son beaufrère entièrement isolé dans son opinion, il a pris la résolution de rédiger son avis par écrit et de déclarer en le remettant, qu'au cas qu'on ne jugeât pas à propos de s'y conformer, il étoit décidé à se retirer du conseil, ne voulant pas prêter son nom et son ministère à des mesures qu'il désapprouvoit, qui ne sauroient manquer d'entraîner dans des embarras continuels pendant la guerre, par les avantages que la France retireroit des ménagemens qu'on vouloit garder pour l'Espagne, et qui enfin rendoient les négociations de la paix beaucoup plus difficiles et épineuses par la manière dont l'Espagne voudroit en profiter, si de bonne heure on ne la contenoit dans de justes bornes.

Le conseil s'étant terminé de cette façon Vendredi dernier, et les adversaires du S^r Pitt ayant continué de persister dans leurs opinions, il a effectivement exécuté hier le parti qu'il avoit pris, en déclarant cependant, qu'il n'en soutiendroit pas moins de son credit et de son influence toutes les mesures qui seroient nécessaires pour la continuation de la guerre et le soutien du présent sisteme, sans vouloir opposer la cour ou le ministère dans aucune de leurs démarches. —

208. Aus dem Berichte der preussischen Gesandten.

Oct. 9. London.

— — **Mais** quoiqu'on murmure fortement à cet égard (de la retraite du S^r Pitt), bien des gens condamnent cependant l'époque aussi bien que le prétexte que ce ministre a choisi pour sortir du conseil, tandis que d'autres lui reprochent d'avoir voulu se rendre despotique

dans une assemblée, où les opinions sont libres et où il seroit inutile de compter les suffrages, s'il étoit permis de les forcer. Mais quelques amères que soyent ces reproches, personne ne pousse son ressentiment assez loin pour ne pas rendre à ce grand homme toute la justice qui lui est due, et l'on ne convient non seulement qu'il réunissoit tous les sentimens sublimes qui caractérisoient une ame forte, mais l'on est obligé d'admirer aussi, que quelqu'un qui avoit forcé la fortune à l'élever si haut, aye pu rejeter ses dons avec tant de résolution, dès l'instant même qu'ils lui ont paru être contraires à ses devoirs. — —

209. Aus dem Berichte der preussischen Gesandten.

1761 Oct. 13. London.

— Le S^r Pitt que nous avons vu ces jours passés a pris au surplus congé de nous avec les témoignages de la plus grande amitié et confiance, et nous a chargé de le mettre aux pieds de V. M. et l'assurer, que ses voeux pour l'avancement de ses intérêts ne tariroient jamais, et qu'il feroit tout ce qu'il pourroit en toute occasion, Sire, pour vous donner des marques de son zèle et de la persévérance de ses sentimens et de sa respectueuse admiration à votre égard.

210. Graf Finckenstein an die preussischen Gesandten zu London *ad mand.*

Oct. 24. Magdeburg.

— Il est vrai que les déclarations amiables qui vous ont été faites de la part du C^te de Bute et de ses collègues semblent devoir me rassurer sur ce sujet et le feroient effectivement, si ce n'étoit le langage que l'on tient ordinairement dans tout changement de ministère — —.

Aussi mon intention est-elle que vous vous rendiez immédiatement après la reception de la présente dépêche chez le C^te de Bute pour le remercier de ma part dans les termes les plus affectueux des assurances pleines d'amitié qu'il vous a données au nom de S. M. Brit. et qu'en lui temoignant tout naturellement la peine que m'avoit causée la retraite d'un ministre dont le zèle et les sentimens me seroient toujours chers, vous l'assuriez en même tems que tout ministre de S. M. Br. auroit les mêmes droits à ma confiance qu'avoit eu le Chev. Pitt, et que lui, le C^te de Bute, en particulier pouvoit y compter d'autant plus que la fermeté qu'il avoit temoignée de concert avec son digne collègue dans la négociation du S^r de Bussy m'avoit déjà fait concevoir l'idée la plus avantageuse de ses sentimens et de sa façon de penser.

— — Vous tiendrez le même langage aux autres ministres et membres du conseil Anglois et en particulier au nouveau secrétaire d'état C^te d'Egremont, en lui faisant en mon nom un compliment convenable sur le poste important qui vient de lui être confié — —.

Mais vous n'oublierez pas non plus de temoigner au Ch. Pitt le regret infini que je donnois à la perte que je venois de faire, la reconnaissance que j'aurois constamment pour les services importans qu'il m'avoit rendus à moi et à tous les alliés de l'Angleterre, le fonds que je faisois sur ses anciens sentimens dans tous les tems et dans toutes les occasions qui se présenteroient, et vous l'assurerez en même tems que, dans la retraite comme dans les affaires, je lui conserverois toujours l'estime la plus parfaite, comme un hommage que je croyois devoir à ses talens et à ses vertus. —

211. Instruction für den Grafen Starhemberg.

1761. Oct. 31. Wien.

Der Gesandte hatte Belehrung erbeten, „wie der kaiserliche Hof in Ansehung des Kriegs und Friedens eigentlich gedenke". Hierauf ertheilt Kaunitz die Antwort:

„Es ist auch diese Frage gar leicht überhaupt zu beantworthen. Indeme sonder Zweifel nach dem wahren Staats-Interesse Unsers Hofs sehr zu wünschen wäre, daß, wo nicht ein ganz glücklicher, jedoch erträglicher Frieden bald zu Stand gebracht werden könnte.

Die innerliche Kräften wollen nicht mehr zureichen, die ungeheuer große Kriegs-Erfordernussen länger zu bestreitten; die bisherige Militar-Operationen sind mit der wahrscheinlichen Hofnung nicht übereinkommen, bey der Rußischen Armée äußeren sich solche Gebrechen, wegen deren Verbesserung wenig oder gar kein Anschein vorhanden ist; und auf der Pforten fortwehrende Friedfertigkeit kann sich nicht gänzlich verlassen werden; am meisten aber muß der schwächliche Gesundheits Zustand der Rußischen Kayserin Mt erschröcken, und solte noch währenden Krieg dieser Todesfall erfolgen; so können sich die ausserordentlichste Veränderungen ergeben.

Diese Betrachtungen sind an sich von solcher Wichtigkeit, daß sie nicht außer acht gelassen werden können; und solte dahero ein zureichendes Mittel zur Beforderung eines anständigen Friedens zu erfinden seyn, so würde Unser Hof solches mit Freuden ergreifen, und gewißlich dem Friedens-Geschäft keine unbillige Hindernißе im Weege legen."

Hierauf wird ausgeführt, aus welchen Gründen das Verlangen nach Frieden Freunden und Feinden möglichst zu verbergen und nur unter der Hand zur Beförderung dieser Absicht zu arbeiten sei.

„— Da auch unter denen Bundesgenossen die geheime Eifersucht und alte Staats-Maximen niemalen ganz abgeleget worden, so ist nichts gewisseres, als daß die Unsrige sich der Gelegenheit zu Nuzen machen, alle Gehäßigkeit auf uns verschieben und die Vortheile sich allein zueignen würden, so bald man diesseits eine wahre Kleinmüthigkeit und Unvermögen, oder ein allzu großes Verlangen zum Frieden zu erkennen geben wollte.

Nebst deme ist Unser bisheriges Betragen so beschaffen gewesen, daß die Achtung und das Ansehen des Durchlauchtigsten Erzhaußes wehrendem Krieg ehender zu, als abgenommen haben, und da in Staats-Geschäften das Vertrauen anderer Höfen so hoch und wesentlich als bey einem banquier der Credit zu schätzen ist, so würden die schädliche Folgen nicht zu übersehen seyn, wenn alle Reichs Stände und Höfe, die sich mit einer proportionirten Entschädigung schmeicheln, den Verlust ihrer Hofnung der Entkräftung oder der Zaghaftigkeit des hiesigen Hofs beyzumessen hätten. Welcher Betrachtung hauptsächlich beyzumessen ist, daß man in den critischsten Umständen den französischen Absprung und einseitigen Frieden für weniger schädlich, als einen diesseitigen Schritt zum Frieden angesehen hat; und dahero aller Besorgnuß getrost, und mit standhaffter Gleichgültigkeit entgegen gegangen ist. — — Die Gesinnung des Königs in Preußen ist ohnehin Weltbekannt, und wenn er wahrnehmen sollte, daß dem hiesigen Hofe der Muth und die Kräften zu Fortsezung des Kriegs entgangen wären, so würde er nicht nur sich zu gar keiner Entschädigung einverstehen, sondern solche Friedens-Bedingnüße auf die Bahn bringen, welche der Religion und ganzen Reichs-Verfassung zum grösten Nachtheil gereichen müsten." — —

1761

212. Bericht der preussischen Gesandten über Lord Temple's Rede bei der Adressdebatte des Oberhauses (Nov. 6).

Nov. 10. London.

— Après que l'adresse des remerciments avoit été proposée par le Lord Northumberland et secondée par Mylord Berckley, le c^{te} de Temple s'est levé pour informer la chambre des motifs, qui avoient donné occasion à sa résignation des sceaux, ainsi que pour faire quelques observations sur la harangue du Roy, et particulièrement sur le passage où il est dit que S. M. vouloit poursuivre la guerre avec vigueur et efficace, et assister ses alliés de tout son pouvoir.

Ces remarques étoient des plus injurieuses pour l'administration présente, et portoient en substance qu'il voyoit avec autant de satisfaction les bonnes dispositions de S. M., qu'il étoit mortifié de s'apercevoir qu'il n'y eût personne dans son conseil, qui fût capable de l'aider à remplir un pareil engagement, et à supporter un fardeau d'un si grand poids.

Il fit ensuite quelques observations sur la nature des différends entre l'Angleterre et l'Espagne, ainsi que sur les causes de la rupture des négociations de la Grande Bretagne avec la France, en attribuant principalement ce dernier événement aux intrigues de l'Espagne et à l'indiscrétion de quelques membres du conseil (parmi lesquels il cherchoit à désigner les Ducs de Bedford et de Newcastle) qui avoient représenté ouvertement dans leurs propos le royaume comme épuisé et hors d'état de poursuivre la guerre.

Il finit enfin par tancer le Ministère de ce qu'il s'étoit laissé gagner de vîtesse par la France à l'égard de la publication de cette négociation, et de ce qu'il n'avoit pas encore eu l'attention de désabuser la nation sur les faussetés que ce mémoire renfermoit, cherchant par ce dernier point à attaquer le C^{te} de Bute, qu'il caracterisa d'ailleurs dans le cours de cette harangue par les traits les plus forts. Comme ce discours auquel le Duc de Bedford a répondu avec beaucoup de jugement, d'énergie et de modération, n'a produit aucune division dans la chambre etc.

213. Bericht der preussischen Gesandten über Pitt's Rede bei der Adressdebatte am 13 November 1761[1].

Nov. 17. London.

— *Pitt's Rede war* d'une manière bien opposée aux soupçons que ses adversaires avoient conçus.

Après que l'adresse avoit été proposée, plusieurs nouveaux membres en ont pris occasion de se lever et de représenter à la chambre la nécessité de mettre des bornes à l'excessive dépense, qu'occasionneroit la guerre du continent, et que l'un d'entre eux s'est même avancé jusqu'à conseiller le rappel des troupes Angloises d'Allemagne comme une démarche nécessaire pour le salut de la Grande Bretagne.

Ces harangues étoient d'ailleurs remplies pour la pluspart de brocards sur la conduite du S^r Pitt, tant à l'égard de sa retraite et de

[1] Vgl. Chatham Corresp. II 168 n: no regular report of the debates has, unfortunately, been preserved. The following passages in the letters of Mr. Symers to Mr. Mitchell will in some measure, supply the deficiency. Es folgt ein Brief vom 20 Nov. Die Adresse des Unterhauses s. Parliam. History XV 1118.

l'Espagne que relativement aux choix de ses mesures, pendant qu'il avoit été au timon des affaires.

Le S^r Pitt a laissé écouler tranquillement ces saillies, et s'est levé ensuite pour les réprimer en faisant remarquer à la chambre, que c'étoit à la diversion que la guerre d'Allemagne avoit occasionné à la France, que l'Angleterre étoit redevable de ses succès en Amérique, et que ce ne seroit qu'à ce même objet qu'on pourroit attribuer par la suite le succès des nouvelles entreprises qu'on méditoit contre cette puissance.

Que cette vérité étoit si palpable, que si toute la chambre se trouvoit être d'un avis différent, il n'en persisteroit pas moins dans son sentiment, et se feroit gloire de le publier, tant au dedans qu'au dehors.

Que les dépenses d'une grande nation pour des branches de guerre aussi étendues et aussi compliquées que l'étoient celles que poursuivoit l'Angleterre, ne pouvoient pas être calculés avec la précision et la parsimonie, qu'admettoit l'économie d'un particulier dans des objets d'une petite étendue.

Qu'il étoit question de savoir, si l'on vouloit sacrifier à l'épargne de quelques millions le fruit de tant de succès, en laissant imparfait un si grand et si glorieux ouvrage, qu'il pensoit donc, qu'il n'y avoit pas à balancer sur le parti que dictoit la gloire et l'intérêt de l'Angleterre en cette extrémité.

Que quant au rappel des troupes Angloises qui se trouvoient en Allemagne, ce conseil lui paroissoit aussi indiscret qu'odieux, et que ceux qui abandonneroient leurs alliés dans leur détresse ne sauroient manquer de l'être à leur tour et par leur créateur et par les hommes.

Qu'enfin et pour ce qui concernoit sa conduite personnelle relativement aux négociations qui avoient été suivies entre l'Angleterre et les cours de France et d'Espagne, il étoit bien persuadé qu'aussitôt que le ministère jugeroit à propos de réfuter le Mémoire de la France, touchant lequel il releva plusieurs faussetés, il paroîtroit justifié aux yeux du public par rapport à ce point, et que pour ce qui étoit de la cour de Madrid, il persistoit à croire qu'on avoit laissé échapper une occasion qu'il seroit impossible de recouvrer, et qui auroit mis l'Angleterre à portée d'ôter à l'Espagne le pouvoir de lui nuire pendant le cours de la guerre présente.

Il finit enfin par faire quelques remarques sur la harangue du Roy, à l'égard de certains points concernant l'intérieur de ce royaume, qu'il pensoit qu'il auroit été convenable de toucher, et dont nous ne ferons pas mention, vu qu'elles n'ont aucune traite aux affaires de V. M., quoique nous croyons devoir observer, que le S^r Grenville que la cour a choisi — pour supporter ses intérêts à la chambre et qui s'est levé pour réfuter cette dernière partie de la harangue du Chev. Pitt a clairement montré dans ce débat, qu'il n'étoit point un champion capable de lutter contre un pareil adversaire. —

Über die Fälschungen in dem französischen Mémoire historique schreibt Knyphausen an Finckenstein unter demselben Datum:

Je crois au reste devoir prévenir aussi V. E. que la pièce, contre la fausseté de laquelle le S^r Pitt s'est principalement recrié dans son harangue, à l'égard du *Mémoire historique* de la France, est la note de l'ambassadeur de l'Espagne rapportée au n° 24 de cette pièce, qui est

effectivement controuvée et n'a consistée que dans quelques passages ambigus et informes, que cet ambassadeur a lûs à ce ministre par manière d'extrait hors d'une dépêche qu'il prétendoit avoir reçu de sa cour.

Über das Mémoire historique s. o. S. 200 u. 394, über die von Fuentes abgegebene Erklärung S. 386 f. Jene angebliche Note (Thackeray I 576. Parliam. Hist. XV 1056) enthält u. a. den Satz: si les intentions de S. M. T. C. et du roi mon maître ne se trouvoient pas remplies de bonne foi, le roi mon maître se flatte que S. M. Britannique lui rendra la justice d'envisager comme tels les siens, puisque, si elles portoient à tout autre principe, S. M. Catholique, donnant cours à sa grandeur, auroit parlé d'elle-même et selon sa dignité.

In den schliesslichen Ausführungen des Mémoire historique heisst es von Spanien: il est vrai aussi que depuis le premier Mémoire de la France il n'a plus été question des différens de l'Espagne dans les propositions faites par la Cour de Versailles à celle de Londres; Sa Majesté Catholique a même fait déclarer au Roi que si les objets qui intéressoient la Monarchie espagnole, pouvoient embarasser la négociation et retarder la paix, Elle consentoit que ces objets ne fussent plus traités de la part de Sa Majesté.

In der Note, welche Fuentes am 31 Dec. 1761 dem englischen Ministerium übergab, heisst es sogar, dass der König von Spanien in diesem Sinne an den König von Frankreich geschrieben habe (Parliam. Hist. XV 1181). Was davon zu halten sei, verkannte Starhemberg nicht. Er bezeichnet in seiner Depesche vom 1 October die am 29 September zu Paris eingegangene spanische Declaration, „vermög welcher der katholische König dem hiesigen Hof vollkommene Freyheit lasset, den Frieden mit England ohne inbegrif seiner Angelegenheiten zu schliessen", als eine handgreifliche spanische Finesse. Noch bestimmter nennt er sie am 21 November „ein blosses dem Publicum vorgebildetes Blendwerk", „allem Anschein nach bloss in der Absicht anverlangt und ertheilet, um davon in dem Mémoire historique einen diensamen Gebrauch zu machen und andurch dem Vorwurf der Feinde und auch der hiesigen Nation begegnen zu können, dass allein die Einmengung der spanischen Angelegenheiten den Frieden verhindert und den Abbruch der Handlung veranlasset habe".

1761

214. Bericht der preussischen Gesandten über die Debatte des Unterhauses vom 9 December bei Gelegenheit der Berathung des Etats für die verbündete Armee in Deutschland.

Dec. 11. London.

— un d'eux (des membres de la chambre), qui est dépendant du duc de Bedford [Mr. Rigby], s'est même avancé jusqu'à insister sur le rappel des troupes Angloises, qui se trouvent en Allemagne: mais le S[r] Pitt a refuté cet avis avec tant d'éloquence et de solidité et a exposé dans des termes si flatteurs et si touchants les avantages, que l'Angleterre avoit retirés de ses engagements sur le continent et particulièrement de ceux, qui subsistoient entre elle et V. M., en faisant remarquer en même temps que la salut, la gloire et la dignité de l'Angleterre exigeoient qu'on continuât à les remplir que, lorsque la question a été mise aux voix, elle a été approuvée unanimement par la chambre. —

215. Correspondenz des Duc de Choiseul mit General du Muy über den Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach[1].

1762

a) Lettre de M. le Duc de Choiseul à M. le Chr du Muy datée de Versailles le 12 du Janv. 1762.

Jan. 12. Versailles.

Le Roy, très mécontent, M., de la conduite que tient le Margrave de Durlach, m'a chargé de vous mander de faire marcher sur le champ deux régiments de dragons ou deux régiments de troupes legéres pour aller hiverner dans les états de ce prince. Il suffira que la réquisition que vous aurés à faire à ce sujet précède d'une couple de jours l'arrivée des troupes, et vous voudrés bien donner ordre à l'officier principal qui les commandera de se faire fournir de force le logement et les fourrages dans le cas où le Margrave feroit quelques difficultés sur ces objets; et à l'égard des représentations qui pourroient vous venir de sa part, vous n'aurés rien autre chose à dire si non, que l'envoy de ces troupes dans son païs est la réponse au mémoire qu'il a fait porter à Ratisbonne. Vous prèviendrés aussi, M., l'officier que vous destineriés à commander dans le païs de Durlach, que l'intention du Roy est que les troupes que vous y envoyez soient bien traitées par le païs, et il est à propos que vous y fassiés passer les régiments qui seront le plus dans le cas d'avoir besoin de bon quartiers d'hiver. J'ay etc.

b) Réponse de M. le Chr Du Muy à la susdite lettre datée de Cassel le 21 Janv. 1762.

Jan. 21. Cassel.

En conséquence des ordres contenues dans la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 12 de ce mois pour faire passer dans les états du Margrave de Durlach 2 régiments de dragons ou 2 régiments de troupes legères j'y fais marcher les régiments de dragons d'Orléans et le Rt de Hussards de Royal Nassau qui y prendront les quartiers, se feront fournir le logement et le fourrage et le bon traitement que vous leur prescrivés.

J'ai choisi le Rt d'Orléans parceque M. de Chalut Lieutenant Colonel et Brigadier des armées du Roy qui le commande joint à l'intelligence la politesse ferme et la sagesse qu'exigent même les établissemens de contrainte. J'ai donné à cet officier pour instruction la copie de votre lettre. Il ne pouvoit en avoir de plus énergique et je n'ay trouvé nul inconvénient à la lui communiquér.

J'ay joint le Rt Royal de Nassau à celuy d'Orléans parcequ'il a besoin de bons quartiers. —

216. Extrait d'une dépêche du Prince Galitzin d. d. Londres le 26 Janvier 1762 (a. St.)[2].

Febr. 6. London.

Ce matin le comte Bute secrétaire d'état m'ayant invité chez lui m'a fait connoître que cette cour-cy expédie encore dès ce soir le

[1] Mouvemens des Armées du Roy 1761. IIe partie p. 28 — 30. (Pariser Bibl. Manuscr. Suppl. franç. nr. 11267). Vgl. o. S. 444 ff.

[2] Nach der Copie von der Hand des Freiherrn v. d. Goltz bei dessen Depesche Petersburg 2/13 März 1762 (in Breslau angekommen den 23 März). Um den Ur-

1762 Febr. 6. London.

S[r] Wroughton pour resider auprès de V. M. I. en qualité de Resident du Roi; que lui C. Bute en conformité de l'amitié et de la confidence dont il m'honore ne pouvoit s'empêcher de m'en faire part et de me confier en même tems avec sa candeur ordinaire, que le Roi son maître et son ministère d'à présent ne souhaite rien autant que de non seulement cultiver l'harmonie et l'amitié avec l'empire de Russie, mais d'en étendre les engagements de plus en plus. Que S. M. Britannique envisage l'heureux avénement de V. M. au trône de Russie comme une occasion la plus convenable pour vous en marquer ses désirs. Que le dit Resident est muni des instructions conformes à ces sentimens et il doit remettre des pareilles à l'Envoyé Keith; que ces instructions portent entre autres d'insinuer au ministère de V. M. Imp., qu'à présent il ne dépend que de la bonne volonté de V. M. de donner la paix à l'Europe, et de demander à savoir quelles sont les intentions de V. M. et sur quelles conditions il plairoit à elle d'établir la paix et principalement avec le Roi de Prusse; qu'on sent parfaitement ici que ce prince, vu l'état délabré de ses affaires, ne peut se flatter d'obtenir la paix sans faire des cessions considérables de ses états et sans l'acheter, pour ainsi dire, à ses dépens. Qu'en conséquence de cette vérité reconnue ici lui, C. Bute, avoit écrit au S[r] Mitchell, ministre Britannique auprès du Roi de Prusse, par ordre du Roi son maître il y a six semaines de déclarer au ministère Prussien, qu'il est bien tems de penser sérieusement à la paix, que la cour d'ici ne peut rendre la guerre éternelle, pour plaire à S. M. Prussienne; qu'on n'a pas reçu aucune réponse de Magdebourg sur cette déclaration, mais qu'on ne l'attend non plus aussi raisonnable qu'on le souhaiteroit ici, vu que le Roi de Prusse non seulement se flatte, à ce que les ministres Prussiens lui disent, de trouver à la cour de V. M. plus de la bonne volonté en sa faveur dans l'affaire de la paix, mais qu'il se berce encore par d'autres espérances chimériques. Que lui, C. Bute, estime ces espérances d'autant plus chimériques qu'il juge de toutes ces circonstances sans passion et sans prévention et non pas à la façon des ministres Prussiens, auxquels il est tout naturel, comme à des gens qui se noyent, de s'attacher aux troncs quoique sans aucune espérance, de manière que lui, C. Bute, ne sauroit seulement se figurer que V. M. I. veuille jamais préférer le Roi de Prusse à ses alliés naturels et son bien-être à celui de la cour de Vienne. Que la cour d'ici, quelque ardeur qu'elle aye pour obtenir la paix, ne pût cependant souhaiter que V. M. retire ses troupes, qui doivent agir contre le Roi de Prusse et dont se flatte ce prince pouvoir se débarasser. Que retirer les troupes de V. M. ne seroit point accélérer la paix, mais de traîner la guerre en longueur, vu que le Roi de Prusse, sans la coopération de V. M. en faveur de la cour de Vienne, resteroit longtems en état de continuer la guerre contre l'Impératrice Reine, ce que la cour d'ici ne souhaite pas aucunement, et ne cherche au contraire que de sauver le Roi de Prusse de la ruine totale, mais de l'obliger en même tems à faire des sacrifices raisonnables de ses états.

sprung der Depesche zu verdecken, ist in der Abschrift, welche Knyphausen nach London übersandt wurde, der Eingang dahin verändert, dass aus dem Haag d. 31 Januar über vertrauliche Äusserungen Galitzins berichtet wird; eine andere Copie, welche Graf Finckenstein Andrew Mitchell vorlas (s. dessen Schreiben vom 3 Mai M. P. II 286), ist aus Hannover d. 18 April datiert: le prince de Galitzin vient de passer ici. — Il lui est échappé de dire etc.

Voici les propres termes de M. le Cte de Bute, dont il m'a racommandé le plus profond secret.

217.

a. Königliches Cabinetschreiben an den Freiherrn von Knyphausen und L. Michell.

1762

März 25. Breslau.

— Vous ferez observer en même tems aux susdits ministres (Anglois) qu'ils justifieroient eux-mêmes à présent les bonnes raisons que je leur avois allégué pourquoy je n'avois pas pu entrer avec eux dans ces explications détaillés qu'ils me demandent, faute de savoir sur quoy tabler, et qu'il falloit avoir de la patience pour amener préablement les choses à une certaine fin. Mais que quand même ils s'impatientroient, je ne saurois leur cacher, que je n'irois pas moins mon chemin droit pour prendre mes mesures à la sorte, que je saurois en répondre devant tout le monde et devant l'état que Dieu m'a confié. Et sur ce etc.

P. S. de main propre[1].

Je crois Messieurs que vous êtes les commis de Bute. Il paroît bien que vous n'êtes pas Prussiens. Votre père Knyphausen avoit pris de l'argent de la France et de l'Angleterre, pourquoi il fut chassé. Vous auroit-il légué cette coutume en héritage?

b.

Au Roy seul.

April 13. London.

Sire

L'apostille que V. M. a ajouté à l'ordre immédiat qu'Elle m'a fait adresser en date du 25e de Mars, et par lequel Elle a fletri mon nom et ma personne, prouvant combien mes services Lui sont odieux, je La supplie très humblement de vouloir bien m'accorder mon rappel, que j'étois depuis plusieurs mois resolu de Lui demander, la duplicité, la foiblesse et les inconsequences du cte de Bute ne me permettant pas de pouvoir rester ici avec honneur ou agrément.

J'ay l'honneur d'etre avec le plus profond respect

Sire

de Votre Majesté

Le très soumis et très fidèle serviteur et sujet

LE B. DE KNYPHAUSEN.

c.

April 13.

Sire

Je ne saurois exprimer à V. M. la vive douleur que j'aye ressentie en voyant par l'apostille de l'ordre immédiat — qu'Elle subçonnoit notre fidélité et notre zèle, mais comme ce digne Ministre et moi n'avons rien à nous reprocher et que nous avons fait tout ce qu'il dependoit de nous pour rectifier le Ministère present sur les mauvois procédés envers V. M., j'ose espérer en mon particulier qu'Elle voudra bien revenir de Ses soubçons et qu'en me rendant Sa confiance il Lui plaise de considérer, qu'après vingt années de services, pendant les-

---

[1] Gedruckt Grenville Pap. I 421 n. Vgl. o. S. 467 f.

quelles j'ai fait constamment tous mes efforts pour remplir mes devoirs, il seroit fort triste et malheureux pour moi d'en perdre les fruits et d'être regardé comme un homme qui a manqué à ce qu'il devoit à son maitre et à sa conscience.

J'ay l'honneur d'être etc.

MICHELL.

1762

218. Postscript zu der Ministerialdepesche an den Freiherrn von der Goltz.

März 27. Breslau.

Der Gesandte wird angewiesen de témoigner à l'empereur de Russie toute la reconnoissance que je ressens de la manière franche et cordiale avec laquelle il m'a fait part de la perfidie du c[te] de Bute à mon égard. — Ce seroit cependant faire tort à la nation Angloise si on lui imputoit une démarche de cette nature. C'est le c[te] de Bute et le duc de Bedford, qui sont les seuls auteurs de ce beau projet, et la nation, le chevalier Pitt à sa tête, en seroit aussi révoltée que j'ai lieu de l'être si elle venoit à l'apprendre. Vous ne cacherez rien du tout ceci à l'empereur, mais vous lui direz en même tems — qu'il pouvoit compter qu'en tenant ferme, comme j'étois résolu de le faire de mon côté, les nuages se dissiperoient bientôt et que l'Angleterre ne tarderoit pas à reprendre ses anciens sentimens à mon égard et à contracter avec nous des engagements, au moyen desquels nous pourrions toujours tenir la balance de l'Europe, ce qui seroit le seul et le véritable moyen de parvenir à la paix générale.

219. Graf Bute an den Grafen Viry.

Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

April 8. London.

Vous voulez absolument, mon cher comte, que je vous fasse part de mes sentimens au sujet de la lettre de Lord Egremont. — Faut-il que je vous répète ici que je serois charmé de voir la paix rétablie entre nous, la France, et l'Espagne? Je n'ai pas la moindre scrupule de vous satisfaire; mais, en même tems, je dois vous dire, mon cher ami, que l'honneur de mon Roy et de ma patrie fait mes objets principaux, et je ne saurois faire le moindre pas qui puisse donner atteinte à ce principe. Vous m'avez assuré — que les ministres François avoient les mêmes sentimens pacifiques que moi . . . . . . Je crois entrevoir une grande ressemblance entre nos deux souverains: le même caractère aimable, généreux, compatissant également aux souffrances de leurs peuples et ne se plaisant nullement aux horreurs de la guerre. Je n'ignore non plus l'esprit mâle, franc, et noble du duc de Choiseul. De tout ceci je tire une bonne augure. —

220. Friedrich II an Georg III von England.

Monsieur mon frère,

Mai 2. Breslau.

M[r] Mitchell vient d'arriver ici. Il m'a remis la lettre de V. M. et m'a communiqué les pièces d'une négociation que ses ministres ont entamée à Vienne. Quoique j'aye eu longtems ces pièces, mais bien différentes que celles que je viens de recevoir, je dois croire que ces dernières sont authentiques. Je ne saurois cependant dissimuler à

V. M. que l'usage ordinaire des alliés n'est pas d'entamer des négociations à l'insçeu de leurs confédérés et de traiter de leurs intérêts sans les consulter. Je ne saurois non plus cacher à V. M. qu'il m'est revenu de très bon lieu un discours d'un de ses ministres au Prince Gallitzin, ambassadeur de Russie, dont le contenu me paroît encore plus singulier que ces procédés précédents. Cela m'a d'autant plus affligé que je m'étois flatté que rien n'altéreroit la bonne union dans laquelle j'étois avec l'Angleterre, et qu'on se souviendroit au moins que j'ay été entraîné dans cette guerre en haine de l'alliance que j'avois contractée avec le roi son grand-père. Je prie donc V. M. d'ordonner à ses ministres qu'ils ne négocient pas à l'avenir avec mes ennemis à mon insçeu et qu'ils ne touchent à ce qui m'intéresse qu'autant que j'en serai préalablement convenu. Ma situation devient plus avantageuse que ma paix avec la Russie et la Suède est sur le point d'être conclue, et que l'empereur de Russie a bien voulu y ajouter de son propre mouvement une garantie de tous mes états, tels que je les ai possédés avant la guerre. Il ne doute point que V. M. n'y prenne d'autant plus de part qu'elle m'a donné la même garantie, et que ma situation en devient plus favorable, ce qui me fait espérer de reduire dans cette campagne mes ennemis à la raison et de les obliger à faire une paix raisonnable. Je suis avec toute l'estime

Monsieur mon frère
de Votre Majesté
le bon frère
FEDERIC.

221. Bericht des Grafen Finckenstein an den König über seine Unterredung mit M^r Andrew Mitchell[1].

1762 Juni 9. Breslau.

Le S^r Mitchell, ayant reçu un courier de sa cour, m'a fait prier de vouloir bien passer chez lui, l'état de sa santé ne lui permettant pas de sortir.

Je l'ai trouvé effectivement dans une agitation singulière que j'attribue en partie aux nouvelles qu'il venoit de recevoir et aux mauvais procédés du C^te de Bute, dont il est à présent entièrement convaincu.

Il commença par me dire que, quoique je n'eusse pas voulu lui nommer le canal, par lequel V. M. avoit reçu l'avis des insinuations que Mylord Bute avoit faites au prince Gallitzin, il s'étoit d'abord douté que c'étoit l'empereur lui-même, qui les lui avoit données; qu'il avoit cherché à s'en faire illusion sur un procédé aussi contraire à la bonne foi, mais que le C^te Woronzow lui avoit levé toutes ses doutes[2] et que, s'il lui en étoit resté encore, la justification même de Mylord Bute qu'il venoit de recevoir ne pourroit en laisser. Que ce ministre nioit à la vérité d'avoir tenu un discours pareil et prétendoit l'attribuer à un mésentendu ou à un défaut de mémoire de la part du p^ce

[1] Mitchell empfieng Bute's Rechtfertigungsschreiben vom 26 Mai (M. P. II 294—302) Wednesday afternoon (9 Juni) M. P. II 305 s. Noch denselben Tag fand diese Unterredung mit Finckenstein statt, eine zweite Donnerstag den 10. Auf die letztere bezieht sich Mitchell's Bericht an Grenville vom 13 Juni M. P. II 306 ff.

[2] Der junge Graf Woronzoff war zum Gesandten am englischen Hofe ernannt und nahm seinen Weg dorthin über Breslau. Von dort reiste er am 8 Juni ab.

Gallitzin ou enfin à son attachement pour la cour de Vienne, qui lui avoit peut-être fait embellir un entretien, où il n'avoit jamais été question d'engager l'empereur à laisser ses troupes à l'imp. reine, ni de lui faire préférer son amitié à celle de V. M.; mais que lui, Mitchell, étoit obligé de m'avouer, que tout ce qu'il en disoit, étoit tiré par les cheveux, et annonçoit un homme, qui n'avoit pas la conscience nette.

Il me traduisit ensuite une autre lettre de ce ministre, où il cherche à justifier la conduite, que l'on a tenue dans la négociation du subside, et où il allègue les raisons les plus frivoles pour faire sentir que le roi d'Angleterre n'avoit pas pu, dans les circonstances d'une nouvelle guerre, demander ce subside à son parlement, à moins que de pouvoir lui dire en même tems, qu'il seroit incessamment employé à la paix. Le Sr Mitchell haussa les épaules en me faisant cette traduction et me dit, qu'il étoit honteux d'être obligé de me lire un tas de contradictions et d'absurdités pareilles, qu'il étoit cependant chargé de dire tout cela à V. M. et qu'il l'auroit fait effectivement luimême, si sa santé le lui avoit permis, non pour faire l'apologie du ministère, qui lui avoit fait tenir ces ordres, mais pour la supplier, en serviteur qui lui étoit véritablement attaché, de dissimuler son juste ressentiment et de ne pas confondre la nation avec un homme qui couroit à sa perte en véritable insensé; qu'il étoit persuadé que la première ne tarderoit pas à reconnoître ses torts et à faire amende honorable, avant le mois de Novembre (ce sont les propres termes dont il se servit) pourvû que V. M. voulût continuer d'en agir ainsi qu'elle l'avoit fait jusqu'ici, en ami et en allié de l'Angleterre. Il ajouta que la retraite du Duc de Newcastle et de ses amis, qui ne manqueroient pas de se joindre au parti du Chevalier Pitt, ne pourroit qu'entrainer la chute d'un homme, qui faisoit des pas trop rapides, dans un gouvernement comme celui de l'Angleterre, et qui donnoit trop de preuves de son incapacité, pour pouvoir se soutenir. Il me dit enfin, que ce qu'il y avoit de mieux dans ses dépêches, étoit une déclaration positive, qu'il étoit chargé de faire à V. M., comme quoi le roi d'Angleterre n'avoit jamais eu ni n'avoit à présent la moindre pensée d'abandonner V. M. ou de quitter son alliance, et que c'étoit là une assurance dont V. M. pourroit se prévaloir, selon lui, pour lier le ministère et l'engager par ses propres paroles à remplir les engagements de sa cour dans la négociation qu'on avoit renoué avec la France, quoiqu'il ne crût pas que cette négociation fût aussi prompte et aussi aisée à ajuster, qu'on se l'imaginoit peut-être.

Il se lacha ensuite avec la plus grande vivacité sur le chapitre de Mylord Bute en me disant: qu'il ne pouvoit pas pardonner à ce ministre, d'agir non seulement contre toutes les règles de la bonne foi, de la prudence et de la politique même, mais de jouer encore un jeu, qui en le perdant ne pouvoit que faire perdre à son maitre la confiance de la nation et de répandre de l'amertume sur tout le cours de son règne. Il me dit: que c'étoit le rôle le plus indigne qu'il pouvoit jouer, qu'il couroit risque de perdre sa tête sur un échaffaud, et mille autres choses semblables, ajoutant, qu'il sentoit bien, qu'il me parloit dans cette occasion plus en Anglois et en homme libre qu'en ministre; mais que se croyant sûr de ma discrétion, il n'avoit pu se refuser au plaisir de me témoigner tout naturellement tout ce que les procédés de son ministère et son attachement pour les intérêts de V. M. lui faisoit sentir. Il finit par me prier de le mettre à

ses pieds et de l'assurer, qu'elle le trouveroit toujours le même, et toujours tel, qu'elle l'avoit vu dans le tems, où elle avoit eu lieu d'être contente de sa cour, et que c'étoit en considération de ces sentiments, qu'il prenoit la liberté de prier très instamment V. M. de lui continuer la confiance, dont elle l'avoit honoré, et de ne pas regarder les affaires d'Angleterre comme perdues, puisqu'il étoit persuadé que tout seroit réparé au bout de quelques mois.

J'ai cru de mon devoir de rapporter très humblement à V. M. tout le précis de cet entretien.

Breslau ce 9. de Juin 1762.

Au Roi. FINCKENSTEIN.

222. Aus den Verhandlungen über die französisch-englischen Friedenspräliminarien.

1762

Die mit 1—4. bezeichneten Schriftstücke übergab Andrew Mitchell gemäss der Instruction vom 14 Juli dem Könige Friedrich am 2 August 1762 im Hauptquartier zu Dittmannsdorf nebst Abschriften von dem Briefe des Duc de Choiseul vom 7 März, der Antwort Egremont's vom 8 April und der Declaration im Namen des Königs von England v. gl. D., welche er früher dem Könige nur vorgelesen hatte. Vgl. Mitchell Pap. II 326 f. Friedrich behielt sich vor d'y répondre ministerialement *und schrieb seinen Gesandten in London am 5 August:* j'ai tout renvoyé au C^te^ de Finckenstein avec ordre d'y répondre convenablement — en conformité de mes intentions. *Diese Antwort vom 7 August* (5.) *traf am 16 August in London ein. Vgl. o. S. 623.*

1. Extrait de la lettre du 28 Juin 1762 du Comte de Choiseul au Comte d'Egremont, contenant la réponse de l'Impératrice Reine à la déclaration de S. M. Britannique.

Juni 28. Versailles.

— L'Impératrice Reine — a répondu „que la démarche qu'elle a faite l'année dernière de concert avec ses alliés en proposant l'assemblée d'un congrès est une preuve non équivoque du désir qu'elle a de voir cesser les malheurs de la guerre; qu'elle persiste aujourd'huy dans les mêmes sentimens, et qu'elle voit avec une véritable satisfaction qu'ils sont conformes à ceux de leurs M^tés^ Très Chrétienne et Britannique; qu'en conséquence elle est prête à envoyer ses plénipotentiaires à Augsbourg pour travailler avec ceux des autres parties belligérantes à pacifier les troubles d'Allemagne; et que pour y parvenir elle offre d'entamer la négociation, en ce qui concerne ses intérêts particuliers, sur le pied des possessions actuelles, et même de stipuler préalablement une suspension d'armes *in Statu quo.*" L'Impératrice Reine s'étant ainsy expliquée, le Roy désireroit d'être pareillement informé par le canal de la cour de Londres des dispositions du Roy de Prusse, et Sa Maj^té^ pense que la voye la plus prompte de procurer la paix aux alliés respectifs seroit d'aviser de concert entre nos deux cours les moyens de pacification.

2. Propositions de la France datées le 28 Juin.

[Art. XI. XII.]

Juni 28. Versailles.

La France consent à évacuer les pays appartenans au Landgrave de Hesse, au Duc de Brunsvic et à Electorat de Hanovre, qui se trou-

vent ou se trouveront occupés par les armées de S. M. et dont la conquête est liée avec la guerre Britannique depuis la rupture de la capitulation de Closterseven, et peut être separée de la guerre de l'Imp. R. contre le Roy de Prusse.

Mais pour ce qui est de Wezel, Gueldres et autres Pays en Westphalie, appartenans au Roy de Prusse, qui sont actuellement possédés par l'Impératrice et où la justice se rend au nom de S. M. I., le Roy ne peut pas stipuler qu'il cédera les conquêtes de son alliée et pareille évacuation de droit ni de fait ne peut avoir lieu que du consentement de l'I. R. et en vertu d'un accommodement conclu entre Elle et le Roy de Prusse; c'est pourquoi S. M. propose deux choses:

la 1[re] que Wezel et Gueldres soient gardés par des troupes françoises jusqu'à la pacification générale, la 2[de] qu'il soit bien assuré qu'aucunes troupes soudoyés par la Grande Bretagne ne pourront joindre le Roy de Prusse ni contribuer aux opérations de ce prince contre l'Impératrice Reine, S. M. offrant à cet égard de donner des sûretés reciproques. Leurs MM. Tr. Chr. et Brit. ayant ainsi pris toutes les précautions que peut leur inspirer leur fidélité respective envers leurs alliés, pourront convenir de diminuer leurs armées, depuis la signature de leurs préliminaires, dans une proportion dont Elles conviendront. Les Troupes Françoises resteroient depuis Francfort jusqu'à Mayence et depuis Mayence jusqu'à Wezel, et celles de l'Angleterre en Hesse et en Westphalie; et ces deux armées, qu'on pourroit appeller armées de pacification ou de neutralité, demeurantes dans une suspension parfaite, attendroient l'effet des soins que se donneront les deux Couronnes pour accélérer la pacification générale. —

1762 Juli 10. London.

3. Réponse de la Cour Britannique rendue le 10[e] Juillet 1762 à la Cour de Versailles sur celle de l'Impératrice Reine.

— à l'égard de la Cour de Vienne, comme le Roy n'a point d'intérêts immédiats à discuter avec S. M. I., nous ne ferons aucune observation sur la réponse qu'il luy a plu de faire. — Je n'ose me promettre que la proposition d'entamer une négociation sur le pied des possessions actuelles avec une stipulation préalable d'une suspension des armes *in Statu quo* pourra être agréable à S. M. Prussienne; mais le Roy pense que, la Grande Bretagne et la France une fois d'accord, les intérêts respectifs des alliés pourroient s'ajuster sans porter aucun retardement à l'accommodement particulier des deux Couronnes.

4. Réponse de l'Angleterre sur les Propositions de la France datées du 10[e] Juillet 1772.

La France évacuera les pays appartenans au Landgrave de Hesse, au Duc de Brunswic et à l'Electorat d'Hanovre, qui se trouvent ou se trouveront occupés par les armées de S. M. Tr. Chr., et tous les dits pays seront rendus dans le même état où ils étoient quand la conquête en a été faite par les armes Françoises.

Pour ce qui est de Wezel, Gueldres et autres Pays en Westphalie appartenans au Roy de Prusse qui sont actuellement possédés par l'Impératrice Reine; comme le Roy Tr. Ch. dit ne pouvoir pas stipuler qu'il cédera les conquêtes de son alliée, et que pareille évacuation ne peut avoir lieu que du consentement de l'I. R. et en vertu d'un accommodement conclu entre Elle et le Roy de Prusse; les mêmes égards pour le Roy de Prusse, l'Allié de la Grande Bretagne, font

que le Roy ne peut concerter aucun arrangement sur Wezel et Gueldres sans le consentement et approbation de S. M. Prussienne; et le parti le plus convenable à prendre (en cas que l'on veuille que les affaires d'Allemagne soient traitées dans ces préliminaires) est la proposition, que le Roy fait à S. M. T. Chr., de retirer les armées soudoyées par les deux couronnes, qui sont actuellement en Allemagne, dès que les articles préliminaires auront été signés, sans qu'aucunes troupes à la solde du Roy de S. M. Tr. Chr. puissent y revenir tant que la guerre présente durera.

5. Lettre de M. le C^te de Finckenstein à Mr. Mitchell. 1762

Monsieur

Aug. 7. Berlin.

Le Roy a jugé à propos de m'envoyer les copies de la correspondance que la Cour d'Angleterre a entretenue depuis quelques mois avec celle de Versailles relativement à la pacification générale, et que vous avez été chargé de lui communiquer, et S. M. m'ordonne en même tems de vous témoigner, Monsieur, qu'elle n'a pu qu'être très sensible à cette communication et qu'animée des mêmes sentimens, qui engagent le Roi votre maitre à travailler au rétablissement de la tranquillité publique, S. M. n'est pas du tout éloignée de préférer une paix sûre et honorable à une guerre aussi funeste, que l'est celle qui désole l'Europe entière et l'Allemagne en particulier depuis tant d'années.

Mais en vous faisant une déclaration si conforme aux vues de S. M. Britannique, je dois en même tems vous marquer, M., toute la surprise de S. M., en voyant par le contenu des propositions de la cour de France en date du 28. de Juin, que cette couronne s'offre d'évacuer tous les païs appartenans au Landgrave de Hesse, au Duc de Bronswic, et à l'Electorat d'Hannovre, et qu'elle prétend cependant retenir les forteresses de Wesel, et de Gueldres, et les états du Roy en Westphalie, qui sont absolument dans le même cas que ceux des susdits Princes, et cela sous le prétexte frivole, que ce sont des conquêtes de ses alliés, tandis que personne n'ignore que c'est l'armée Françoise qui s'est mise en possession de ces places et de ces états dès le commencement de l'année 1757, que c'est en haine des liaisons du Roi avec la Cour d'Angleterre et pour faciliter la conquête de l'Electorat d'Hanovre que cette occupation s'est faite, et que c'est cette invasion dans les états de S. M., et non la convention de Closter Zeven, conclue plusieurs mois après, qui doit être regardée comme le terme de la guerre Britannique en Allemagne. Une distinction si précaire entre le Roy et les autres alliés de la cour d'Angleterre ne peut avoir d'autre but de la part de la France que d'engager S. M. Britannique à lui sacrifier les intérêts de son principal allié, tandis qu'elle veut se ménager la gloire d'avoir rempli tous ses engagemens à l'égard de l'Impératrice Reine, et S. M. a lieu de croire que la cour de Versailles n'auroit jamais osé faire une proposition si singulière, si les bruits, qui se sont répandus dans le public sur les dernières négociations du Roy avec la cour d'Angleterre, ne lui avoient peut-être fait croire, qu'il ne régnoit plus la même intimité entre les deux cours, et qu'elle pourroit obtenir aujourd'hui ce qui lui a été si justement refusé l'année précédente.

Le Roy est bien éloigné d'attribuer des sentimens pareils à S. M. Britannique. S. M. croiroit manquer à ce qu'Elle lui doit, si Elle sup-

posoit qu'Elle voulût abandonner un allié avec lequel Elle a contracté les engagemens les plus solemnels, et acquiescer à des conditions qui rendroient S. M. la victime de son attachement pour l'Angleterre. Je suis même chargé, M., de vous témoigner que c'est avec une satisfaction singulière que le Roy a trouvé un nouveau gage de l'amitié de S. M. Br. dans les pièces que vous lui avez remises, et en particulier dans la déclaration de ne pouvoir prendre aucun arrangement au sujet de Wesel, de Gueldres et des Etats de Westphalie sans le consentement et l'approbation de S. M. Le Roy vous prie, M., d'en marquer sa reconnoissance à S. M. Br., et de l'assurer d'un parfait retour de Sa part dans tous les cas, qui pourront se présenter.

Quant à la déclaration que l'Imp. R. a fait passer par l'entremise de la cour de France, S. M., impliquée dans une guerre directe avec la cour de Vienne, croit devoir attendre, que ces propositions lui parviennent immédiatement et en droiture, puisque cette affaire est d'une nature à ne pouvoir guères être traitée que de cour à cour, auquel cas, et dès que l'Imp. R. jugera à propos d'entrer dans une négociation immédiate avec S. M., Elle ne manquera pas de prendre ces ouvertures en mûre délibération, d'y donner toute l'attention que merite une affaire de cette importance, et de s'expliquer en conséquence.

C'est cela, M., que je suis chargé de vous marquer en réponse à la communication que vous avez faite à S. M. Je m'en acquitte avec d'autant plus de plaisir que je ne doute pas, que cette réponse ne vous fournisse de nouvelles preuves de l'amitié et de la considération du Roy pour S. M. Britannique. J'ai l'honneur d'être etc.

à Berlin ce 7 d'Août 1762.

FINCKENSTEIN.

1762

6. König Friedrich II an Mr. Mitchell.

Nachschrift zu dem Cabinetschreiben vom 15 August 1762.

Aug. 15. Hauptquartier Peterswalde.

La confiance, que j'ai toujours mise en votre droiture, fait que je ne saurois laisser passer cette occasion, sans vous prier de faire réflexion sur la situation présente des affaires de l'Angleterre en Allemagne. Après les différens avantages, que le prince Ferdinand de Bronsvic a eu cette année-ci dans le païs de Hesse sur l'armée Françoise, toutes les apparences sont qu'il la dépostera de Cassel et l'obligera à abandonner entièrement la Hesse. Voilà donc déjà un des articles que la France offre à l'Angleterre, qui tombe de lui-même, vu que la France ne sauroit offrir de céder une chose qu'elle ne tient plus. Songez d'ailleurs, que tout ce que la France tient occupé actuellement des païs appartenants au Duc de Bronsvic et à l'Electorat d'Hannovre est si peu de chose, qu'il n'y a aucune comparaison à faire avec ce que l'Angleterre tient occupé en Westphalie, savoir le païs de Munster, de Paderborn, et d'autres encore. Voudroit-on rendre tout cela gratuitement, et ne seroit-il pas plus juste et plus glorieux pour la couronne et la nation Britannique; je ne veux point dire ici, conforme aux engagemens solemnels contractés avec moi; de mettre en compensation ces païs susdits contre mes provinces de Clèves et de Gueldres avec ses appartenances, que la France tient usurpées et qu'elle me restitueroit comme à son ancien et légitime maitre?

Ce n'est qu'envers vous, que j'ai voulu m'expliquer ici à ce sujet.

Votre pénétration et vos sentimens droits et justes, que je vous ai toujours reconnus, me persuadent, que vous ne laisserez pas d'en faire un bon et convenable usage. F.

7. Bericht der preussischen Gesandten über die Unterredung mit Mr Grenville am 2 September.

1762 Sept. 3. London.

— Nous n'avons pas manqué de parler hier matin au Sr Grenville en conformité de ces instructions [*v. 20. u. 21 Aug.*], et de lui représenter combien l'abandon des provinces, Sire, que vous possédez en Westphalie, et sur lequel insiste la France, étoit contraire non seulement à la gloire et à la dignité du Roy de la Grande Bretagne, mais aussi aux traités d'alliance et de garantie, qui subsistoient entre les deux Cours.

A quoi nous avons ajouté, que tel étant l'état des choses nous espérions, que l'Angleterre se prêteroit à l'expédient, Sire, que vous aviez proposé au Sr Mitchell, dans l'apostille de la lettre du 15e d'Août, ou bien au défaut de ce moyen, elle tâcheroit d'en trouver d'autres pour remplir ce que sa bonne foi et sa gloire exigeoient d'elle, en conservant les provinces en question à V. M., et que nous doutions d'autant moins, qu'on déféreroit à nos représentations sur cet objet, que nous nous rappellions avec reconnoissance et admiration les termes dans lesquels S. M. Britannique avoit fait renvoyer au Sr de Bussy, par le canal du Sr Pitt, le mémoire, où la France avoit dans ce temps avancé la même proposition, en faisant caractériser par son ordre et de l'aveu de son conseil cette prétension comme contraire à sa bonne foy et aux engagements qu'Elle avoit contractés avec ses alliés, et qu'Elle vouloit remplir religieusement. Le S. Grenville — tâcha d'éluder ces représentations par les chicanes les plus puériles et les plus absurdes. Il balbutia en cette occasion de manière à ne nous pas permettre de pouvoir suivre son raisonnement, qui étoit aussi décousu qu'inconséquent. Les principaux motifs dont il fit usage consistoient en ce que V. M., en passant sous silence les offres de l'Imp. R. et en déclarant qu'elle vouloit négocier de cour à cour avec celle de Vienne et pas autrement, avoit évidemment témoigné par là, qu'elle ne vouloit pas que l'Angleterre prît dorénavant aucune part à ses intérêts et qu'Elle se reservoit d'agir par Elle-même à l'exclusion de cette dernière.

Que quant à ce qui concernoit l'expédient, que V. M. avoit proposé au Sr Mitchell, ce n'étoit point une ouverture ministériale, mais seulement une insinuation à son propre usage.

Enfin lorsque nous en vinmes à la citation allégué ci dessus concernant les paroles employées par le Chev. Pitt, dans la réponse au S. de Bussy, il commença d'abord par les nier, et ensuite il s'efforça à leur donner une explication si coupée, si obscure et si embrouillée, qu'il nous fut impossible d'en saisir le sens. Nous lui fimes observer avec beaucoup de modération: que l'intention, qu'on attribuoit à V. M. à l'égard de l'exclusion qu'on la chargeoit d'avoir donné l'Angleterre pour traiter de ses intérêts, étoit absolument fausse; que d'ailleurs il n'étoit pas question dans le moment présent d'aucune transaction avec la cour de Vienne, mais avec celle de Versailles, pour la restitution d'une province que cette dernière avoit occupée, Sire, en haine de vos engagements avec l'Angleterre.

Que pour ce qui concernoit l'ouverture de V. M. au Sr Mitchell,

nous le prions de vouloir bien la considérer comme ministériale et la prendre en déliberation en cette qualité.

Nous nous fixâmes ensuite sur ce dernier objet et n'oubliâmes rien pour lui faire sentir, combien cet expédient étoit praticable et conforme à la dignité et à la gloire du Roy d'Angleterre, qui nous paroitroient grièvement offensées, si on permettoit à la France, après toutes ses défaites, de remplir ses engagemens envers ses alliés, sans que l'Angleterre retirât de tous ses lauriers et conquêtes l'avantage d'en user au moins de même envers les siens.

Le S^r Grenville ne sachant comment repousser cet assaut, nous répondit: que l'Angleterre n'avoit jamais été en guerre avec l'évêché de Munster, et que par conséquent elle n'avoit aucun prétexte pour en faire un objet d'échange. Nous lui repliquâmes que, Wesel et Munster ayant été possédés par les deux puissances belligérantes de la même manière, la parité nous paroissoit parfaite.

Voilà à quoi se reduisit l'entretien que nous avons eu avec le S^r Grenville en conséquence des ordres susaccusés de V. M. —

1762 7. *Die preussischen Gesandten berichten dass sie am 8 September bei dem Staatssecretär Mr. Grenville sich des königlichen Befehls vom 28 (u. 21) August entledigt haben:*

Sept. 10. London. — de lui déclarer, que vous vous flattiés, Sire, qu'en conséquence des engagemens qui subsistoient entre les deux cours, S. M. Britannique ne concluroit point son traité de paix avec la France sans stipuler la restitution des Provinces de Cleves Gueldres et Wesel, de même qu'une parité parfaite dans le traitement, que les deux cours feroient à leurs alliés respectifs, jusqu'à la conclusion d'une paix générale;

mais que si contre toute attente sadite M^té prenoit des engagemens, Sire, sans votre consentement, qui fussent contraires à vos intérêts immédiats, vous ne vous regarderiés point comme lié par là, mais vous reserveriés vos justes droits. *Vgl. Grenville Papers I 466—469.*

8. Protestation der preussischen Gesandten, gerichtet an den Staatssecretär Grafen Halifax.

Nov. 11. London. Les sousignés Ministre et Envoyé extraordinaire de S. M. le Roy de Prusse n'ayant pas pu obtenir communication de l'article ou des articles qui concernent les intérêts immédiats du Roy leur maitre dans les préliminaires de Paix signés à Fontainebleau le 3^e de ce mois, et ayant lieu d'appréhender qu'on pourroit y avoir pris des engagemens contraires aux intérêts de leur cour; ils se trouvent obligés, en vertu des instructions dont ils sont pourvûs [*Sept. 28*] de renouveller et confirmer envers S. E. le C. de Halifax mot pour mot et comme si elle étoit insérée ici dans toute sa teneur, la Protestation qu'ils ont faite de vive voix le 8^e de Septembre auprès de M^r Grenville, contre tout ce qu'il se trouvera au préjudice de S. M. le Roy de Prusse et en contrevention aux engagemens qui subsistent entre leur cour et celle de la Grande Bretagne.

Londres ce 11^e Nov. 1762.

LE B. DE KNYPHAUSEN.
MICHELL.

9. Aus der im Namen des Königs von Preussen am 27 December 1762 dem Grafen Halifax übergebenen Denkschrift.

1762

Dec. 27. London.

— — S. M. reconnoissant cette participation (de quelques articles des préliminaires relatifs aux affaires d'Allemagne) comme une marque de confiance de S. M. Britannique, y auroit été bien plus sensible encore, si elle s'étoit faite à la suite des communications précédentes et si on lui avoit fait part alors *in extenso* du projet des articles ci-dessus mentionnés, ainsi que cela s'observe ordinairement entre des puissances amies et alliées, lorsqu'il s'agit d'intérêts communs et essentiels pour l'une et l'autre des deux cours, puisque le Roy auroit été en état par-là de se concerter plus particulièrement avec S. M. Br. et de faire des représentations convenables sur plusieurs clauses contenues dans les susdits articles, aussi préjudiciables aux intérêts de S. M. que contraires aux engagemens qui subsistent entre les deux cours.

S. M. ne rappellera ici que ceux d'entre ces engagemens qui ont un rapport direct à la guerre présente, savoir la Convention de Neutralité de l'année 1756 — et le Traité de Subsides conclu en 1758 pour se concerter d'une manière plus particulière tant sur la façon de faire la paix que sur les moyens de pousser la guerre. Par le premier de ces engagements les deux puissances se sont engagées à s'opposer de toute leur force à l'entrée des troupes étrangères en Allemagne, ce qui implique nécessairement dans le cas d'une future paix la restitution des états que ces troupes étrangères auroient conquises sur l'une ou l'autre des deux parties contractantes, puisque sans cela cet engagement auroit été nul et d'aucun fruit pour les deux cours. Par la convention de Subsides, qui confirme tous les traités précédents, il a été stipulé expressément dans l'article IV., que les deux puissances ne concluroient point aucun traité de paix, de trêve ou de neutralité, ni aucune convention de quelque nature qu'elle pût être, avec les puissances ennemies que de concert et en s'y comprenant nommément; et quoique depuis la fin de l'année 1761 la cour d'Angleterre n'ait pas jugé à propos de renouveller cette convention, comme cela s'étoit pratiqué jusqu'alors, pour déterminer la manière dont les parties contractantes s'assisteroient chaque année selon les circonstances, il est clair cependant, que l'article IV., qui par sa nature porte visiblement sur toute la durée de la guerre, subsiste toujours dans son entier, et que le refus de ce renouvellement n'a pu porter aucune atteinte à l'alliance entre les deux cours, que S. M. Br. elle-même a fait valoir dans plus d'une occasion après ce tems-là.

Le Roy auroit pu prétendre en conséquence de ces traités et en particulier du dernier, de concourir immédiatement et en qualité de principale partie contractante, à la négociation de la paix entre LL. MM. Br. et Tr. Chr. en tant qu'elle concernoit l'Allemagne, mais S. M., bien éloignée de vouloir géner la cour d'Angleterre et retarder par là le rétablissement de la paix entre les cours de Londres et de Versailles se désista d'une condition si avantageuse pour elle, et donna les mains à la négociation d'une paix séparée dès qu'il en fut question en 1760, en se réservant néanmoins, qu'Elle seroit comprise dans cette paix et que ses états et forteresses en Westphalie lui seroient restitués par la cour de France et que la cour d'Angleterre continueroit à l'assister jusqu'à la paix générale de la manière, dont on pourroit en convenir par une convention particulière. Ces conditions étoient

justes et raisonnables, elles étoient fondées sur les principes de l'équité naturelle, sur l'intérêt commun des deux cours et sur l'alliance qui les unissoit. S. M. Br. parut convaincue de leur justice, et son ministère travailla sur ce plan lors de la mission respective de Mess[rs] Stanley et Bussy avec une fermeté, que S. M. ne sauroit se rappeller sans ressentir les mouvements de la plus vive reconnoissance, et qui étant soutenu n'auroit pu manquer d'obtenir le but désiré et d'effectuer une paix aussi glorieuse qu'avantageuse pour les alliés.

Le Roy n'avoit aucun doute sur ce sujet; il étoit en droit de l'attendre de l'amitié de S. M. Br., de l'accomplissement des traités et des nouvelles conquêtes que ses armes venoient de remporter dans les différentes parties du monde et qui la mettoient à plus forte raison dans le cas de pouvoir insister hautement sur ce qu'elle avoit dejà exigé. — —

Ce n'a donc pu être qu'avec la plus grande surprise que le Roy a appris qu'on avoit passé outre sur un article si essentiel et si intéressant pour Elle, sans faire la moindre attention à ses intérêts, et qu'Elle a trouvé dans les articles des préliminaires que M[r] Mitchell vient de lui communiquer une distinction peu amicale entre S. M. et les autres alliés de S. M. Br. en Allemagne, en faveur desquels on a exigé comme de raison la restitution de tous leurs états, tandis qu'on s'est contenté de stipuler la simple évacuation de ceux du Roy; distinction, qui indique clairement un dessein formé de la part de la cour de France de faire passer ces états entre les mains de l'Imp. Reine, et à laquelle S. M. avoit d'autant moins lieu de croire, que les ministres François s'en étoient clairement expliqués — —.

Mais si le Roi a dû être surpris d'une stipulation pareille, il ne l'a pas moins été de ce que l'article XIII. des préliminaires lui a été communiqué sous deux formes différentes et de ce que le changement qu'on y a apporté ne consiste que dans les termes *aussitôt que faire se pourra,* expression qui laisse à la cour de France la liberté de traîner l'évacuation des états de S. M. aussi longtems qu'elle le jugera nécessaire et jusqu'à ce que les troupes Autrichiennes soyent à portée d'occuper les places qu'elle abandonnera.

Enfin S. M. a observé aussi avec étonnement que la déclaration, par laquelle la cour de France s'est reservée le payement des arrérages dûs à la Cour de Vienne, sans spécifier cette somme, énerve en quelque manière la clause qui se trouve à la fin de l'article XIII., et par laquelle les deux puissances se sont engagées de ne fournir aucun secours dans aucun genre à leurs alliés d'Allemagne.

Tous ces articles étant directement contraires aux intérêts du Roy et aux conditions de l'alliance qui a subsistée si heureusement jusqu'ici entre Elle et S. M. Britannique, la restitution de ses états étant changée en une simple évacuation et celle-ci devenant même illusoire par les raisons qui ont engagées S. M. T. C. à y insister et par les facilités qu'elle a sû se menager pour favoriser son allié, S. M. ne sauroit envisager tout ce qui a été stipulé sur ce sujet que comme autant de contraventions à ses traités avec la cour d'Angleterre. Elle pourroit se plaindre avec raison, si les choses restoient sur ce pied, d'avoir été sacrifiée dans la guerre la plus glorieuse pour les armes de S. M. Br. et dans laquelle elle a rempli de son côté tous ses engagements avec l'exactitude la plus scrupuleuse.

Le Roy se promet donc de l'amitié de S. M. Br., qu'en conséquence des traités qui subsistent entre les deux cours, et par lesquels

Elle s'est chargée de la garantie de tous les états de S. M., Elle aura soin de faire redresser dans le traité définitif les clauses préjudiciables, qui se trouvent dans les préliminaires, et qu'Elle lui procurera non une simple évacuation, qui ne lui seroit d'aucune utilité et qui rendroit même sa situation plus fâcheuse, qu'elle ne l'a été, mais la restitution de tous ses états et forteresses en Westphalie et Elle le désire d'autant plus fortement, qu'animée Elle-même de l'amitié la plus sincère pour sadite Majesté Elle seroit charmée de retrouver chez Elle les mêmes sentimens et de pouvoir perpétuer ainsi cette heureuse intelligence, que des intérêts communs, celui de la religion protestante, le maintien de la liberté de l'Allemagne rendent si désirable pour les deux nations et pour l'Europe entier.

FINCKENSTEIN.

223. Katharina II von Russland an Friedrich II[1].

1762 Nov. 17/28. Moskau.

à Moscou ce 17e Novembre.

Monsieur mon frère

La lettre que V. M. a écrite au Prince de Repnin mon envoyé auprès de vous me prouve la part que V. M. prend à ce qui me regarde et m'engage à prendre la plume, en premier lieu pour vous remercier de la communication amicale qu'il vous a plu de me faire, 2° pour parler à V. M. à coeur ouvert plus directement et dans la dernière confiance. Je conviens bonnement que le système que je viens d'embrasser ne peut pas plaire également à tous mes amis et l'affaire de Courlande peut tenir à coeur à quelques uns. Mais j'ay suivi la justice, l'intérêt de mon empire et mon amour pour la vérité. En conséquence de ces trois principes lors de mon avénement au thrône une des premières choses que je fis, fut de confirmer la paix et la bonne intelligence établie entre nos états. Cette action parloit d'elle-même et prouvoit à V. M. le désir que j'avois de cultiver son amitié. V. M. y répondit et le C. Czernischew crut entrevoir en elle les désirs de paix, et que mes bons offices lui seroient agréables. Depuis ce tems je n'ai rien négligé de part et d'autre pour la procurer. Je vois cependant avec peine que cet heureux moment, loin de s'approcher, s'éloigne de plus en plus. On me dit de toutes parts que V. M. y répugne, et il est vrai que tout ce que j'ay pu lui proposer n'a pas atteint le but dont je m'étois flattée par amour pour l'humanité et pour ne pas me trouver dans la nécessité de sortir de mon système. J'avoue que la différence de nos intentions donne beau jeu à ceux qui ne demandent pas mieux que de nous en voir. Je serois bien aise d'écarter tout ce qui pourroit nuire à la bonne harmonie entre nous, mais je n'en vois pas de moyen, tant que V. M. ne sera pas sorti de la guerre présente. Je vous dirai tout simplement, n'y auroit-il donc pas de voye pour faire la paix? Mes intentions sont nettes, je parle à un prince éclairé, que j'estime, et que je ne puis croire malgré tout ce qu'on me dit être enclein à ne vouloir que le carnage, la ruine de son propre païs et le malheur de tant de milliers d'hommes. Ce n'est point pour briller par des lieux communs à vos yeux que je vous parle, ou que je croye vous persuader par éloquence, ce n'est que la

[1] Dieses Schreiben ward am 19 December abends durch einen preussischen Courier nach Leipzig überbracht. Ein Auszug daraus ist (unter dem falschen Datum des 17 Oct. a. St.) in den Forschungen z. D. G. IX 62 f. abgedruckt.

grande opinion que j'ay de vous et l'envie de cultiver votre amitié qui m'y portent. Je crois vous y avoir préparé par mes actions, j'aurois pu agir autrement, j'en avois les moyens en main et je les ai encore. V. M. a trop de pénétration pour ne pas voir ce qui me porte à lui parler ainsi, ce n'est et ce ne peut être que le désir de ne point me brouiller avec vous. J'ay sacrifié les avantages réels de la guerre à l'amour pour la paix, il faut espérer que les autres se conformeront à cet exemple d'autant plus aisément, que jusqu'à présent ils ne peuvent aspirer qu'à des avantages encore idéales. Il n'y a donc des difficultés à applanir que relatives à la cour de Saxe, encore y pourra t-on, j'espère, trouver en partie des termes, qui accommoderont peut-être les uns et ne nuiront point aux autres et pourront même faire du bien à l'Allemagne en général, en formant quelque nouvel établissement pour un de ses princes. Je sais que la cour de Vienne est portée à la paix. Je pourrois vous communiquer des ouvertures, si du côté de V. M. je pourrois en attendre, mais malheureusement vous vous y êtes refusé, et je crains bien qu'enfin mes meilleures intentions n'échouent, et que je ne sois entraînée dans des vues très contraires à mes souhaits et inclinations, ainsi qu'aux sentimens de l'amitié très sincère avec lesquels je suis

Monsieur mon frère
de Votre Majesté
la bonne soeur
CATERINE.

1762

224. Friedrich II an Katharina II.

à Leipzig ce 22e Decembre 1762.

Madame ma Soeur.

Dec. 22. Leipzig.

La lettre de V. M. Impériale m'a fait le plus grand plaisir du monde. La confiance et la cordialité avec laquelle elle veut bien s'expliquer envers moi, m'oblige à lui parler de même avec une entière ouverture de coeur, ne pouvant mieux placer ma confiance qu'en vous, Madame, après les marques convainquantes que V. M. Imp. m'a données de ses bonnes intentions et de son amitié.

La discussion d'intérêts dans laquelle je suis obligé d'entrer m'obligera à m'étendre peut-être un peu trop; cependant je prie V. M. Imp. de vouloir se donner la peine de la lire d'un bout à l'autre, parcequ'elle y verra et ma façon de penser et les raisons de ma conduite. Je connois ceux qui m'accusent de ne point vouloir la paix, c'est le ministère Britannique, qui voulut contre la foy de nos traités et de nos alliances que je sacrifiasse mes intérêts aux siens, et qui vient de les immoler à ses avantages dans la paix qu'elle vient de faire avec la France. Ce sont ces sortes de paix, Madame, auxquelles je m'oppose, à cause qu'elles sont contraires à la dignité et à la gloire de quelque souverain que ce soit. Mais V. M. Imp. est trop éclairée, ses lumières sont trop supérieures, pour juger de là que je me complais dans les troubles et dans la subversion de ma patrie et d'états que mon devoir m'oblige de rendre aussi heureux que le comporte la condition humaine. Jusqu'ici le nombre de mes ennemis ne m'a pas mis à portée de faire la paix, attendu que ces ennemis annonçoient sans déguisement qu'ils vouloient exterminer jusqu'au nom Prussien; je n'aurois pu consentir à la paix que par une lâcheté affreuse ou par une imbecillité entière.

A présent que l'Impératrice Reine se trouve presque isolée, il faut espérer qu'elle prendra des sentiments plus modérés. J'ay envisagé cette guerre, Madame, [que] comme une grande incendie qu'on ne viendra à bout d'éteindre, qu'en écartant à mesure les matières combustibles qui servoient à la nourrir. Pour moi, bien loin de démentir le Comte Czernichew, j'assure V. M. Imp. que ce qu'il lui a dit sur mon sujet est très vrai. J'ay été la partie souffrante durant cette malheureuse guerre, et j'ay désiré bien ardemment de la voir finir d'une façon honorable, et surtout que l'ouvrage de la paix ne fût point plâtré, mais durable. Voilà, Madame, où tendent tous mes voeux. Je serois peut-être plus en droit qu'aucune des parties belligérantes de demander des dédommagements, mais j'y renonce de bon coeur pour le bien de la paix et de l'humanité, et je me borne à insister sur l'entière restitution de mes états. Que V. M. Imp. me permette de lui demander, qui aime mieux la paix, d'un Autrichien qui veut faire des conquêtes, ou d'un Prussien qui ne demande que ce qui lui a appartenu? Vous êtes trop éclairée et trop équitable, Madame, pour vous tromper en ce jugement. V. M. Imp. a déclarée des son avénement au thrône qu'elle ne vouloit point se mêler de la guerre présente et qu'elle en laisseroit décider le sort, par ceux qui s'y trouvent engagés. Chaqu'une des parties a donc continué d'agir jusqu'à présent. J'ay eu quelques avantages qui me mettent plus à portée de négocier à présent qu'antérieurement. L'évacuation du païs de Cleves a attiré mon attention. Les François sont prêts à quitter Wesel et Gueldres. J'ay des Trouppes prêtes pour en prendre possession. Les Autrichiens dit-on font marcher un Corps de Flandres pour s'en emparer. J'ay voulu attendre l'événement pour tirer cette affaire au net, et ensuite j'étois intentionné de m'adresser à V. M. Imp. et demander sa médiation pour la paix, ce que je suis obligé de différer aujourd'huy, ne sachant pas sur quoi tabler.

Je viens de vous exposer, Madame, tout ce que j'ay sur le coeur, très persuadé que V. M. Imp. n'en abusera pas, et qu'elle sera convaincue, qu'une paix honnête, loin de me répugner, me sera très agréable, mais que je préférerois la mort à une paix honteuse qui me déshonoreroit. Il n'y a rien de plus louable que les soins que V. M. Imp. veut se donner pour la paix. Elle sera comblée de bénédictions de toute l'Europe, parmi lesquelles je la prie de vouloir distinguer les miennes. Je ne doute pas qu'il n'y ait des moyens de contenter tout le monde et les Saxons, comme V. M. Imp. le dit très bien, pourvu qu'on ait à faire à des esprits conciliants et pacifiques. Les bons avis de V. M. Imp. ne contribueront pas peu à fléchir la roideur de certains esprits trop peu pliants. Enfin, Madame, V. M. Imp. m'inspire une entière confiance, je me repose entièrement sur son amitié précieuse, que je la prie de me conserver, en l'assurant de la haute considération et des sentiments distingués avec lesquels je suis

Madame Ma Soeur
de votre Majesté Impériale
le bon frère
FEDERIC.

1762

225. Précis de l'instruction verbale que le Roi m'a donnée.

Von Ewald Friedrich von Hertzberg[1].

Dec. 28. Leipzig.

1) je dois donner les assurances les plus fortes des dispositions pacifiques du Roi.

2) je dois écouter les propositions du ministre Autrichien et les prendre *ad referendum*. S'il fait difficulté de faire la première proposition, il m'est libre de déclarer, que le Roi ne demande que la restitution du *Status quo* avant la guerre.

3) je dois entièrement rejeter toute proposition de cession, et nommément celle de Glatz, faire voir que le Roi avoit plus de droit que ses ennemis de demander des dédommagements, mais qu'il s'en désistoit par modération.

4) Quand il s'agit de faire valoir les pertes causées au Roi, je ne dois nommer les Russes, mais les ennemis du Roi en général.

5) Le Roi n'est pas éloigné de favoriser les vues de la cour de Vienne par rapport à l'élection de l'Archiduc pour Roi des Romains et celles de la Saxe à l'égard des évêchés vacans, mais je dois garder ces propositions dans le fond du sac.

6) Je ne dois pas précipiter la négociation, afin que le Roi n'ait pas besoin d'évacuer la Saxe avant la fin de Février.

H.

1763

226. Andrew Mitchell an König Friedrich II.

Aus den Mitchell Papers im Britischen Museum.

März 7. Berlin.

— J'ai lu ce matin chez M. le C[te] de Finckenstein l'original des traités de paix que V. M. vient de conclure avec l'Impératrice Reine et l'Electeur de Saxe. Il y a long-tems que j'ai reconnu V. M. comme le plus grand des guerriers, mais aujourd'hui, qu'elle a sçu rendre la tranquillité à l'Allemagne dans si peu de tems et en si peu de paroles, je l'admire comme le plus habile négociateur qui a jamais été. Permettez, Sire, qu'en mon particulier je félicite V. M. sur un événement si glorieux et honorable pour elle et si avantageux pour le genre humain. J'ai l'honneur etc.

[1] Vgl. die schriftliche Instruction v. dems. Tage Beaulieu-Marconnay, der Hubertusburger Friede 200.

Register.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin.

Digitized by Google